

Alexander Ziwes

DER PHYSIKALISCHE MEDIUMISMUS

Von

Dr. med. W. v. ^{alter Karl Hermann} Gulat-Wellenburg
Neurologe und Psychiater in München

Graf Carl v. Klinckowstroem
in München

und

Dr. med. Hans Rosenbusch
Internist und Nervenarzt in München

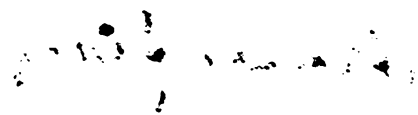
*

Mit Abbildungen im Text
und fünfzehn Kunstdrucktafeln



1 9 2 5

VERLAG ULLSTEIN / BERLIN



**Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten**

Copyright 1925 by Ullstein A.-G., Berlin

VORBEMERKUNG

Von Professor Dr. Dessoir-Berlin erhielt ich die Aufforderung, an einem das gesamte Gebiet des Okkultismus sichtenden Werke durch Übernahme eines selbständigen Bandes, der die physikalischen Erscheinungen des Mediumismus behandelt, mitzuarbeiten.

Ich bin dieser Aufforderung gern nachgekommen, mußte aber bald erkennen, daß das Material zu umfassend und weitschichtig war, um innerhalb des für das Werk vorgesehenen Arbeitsplanes von einem einzigen Autor dargestellt zu werden. Ich mußte deshalb zwei Mitarbeiter suchen, die ich in der Person der Herren Graf Carl von Klinckowstroem, Historiker der exakten Wissenschaften, und Dr. med. Hans Rosenbusch, beide in München, fand.

Wir haben – in gegenseitiger Fühlung, jeder für sich – getrennte Kapitel bearbeitet. Das Inhaltsverzeichnis gibt über den jeweiligen Autor Aufschluß.

Um die Gemeinsamkeit unserer Ziele und Untersuchungsergebnisse zu kennzeichnen, haben wir Vorwort und Schlußkapitel gemeinsam geschrieben. Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Graf Klinckowstroem für das aus eigener Bibliothek zur Verfügung gestellte Material zu danken.

Dr. W. v. Gulat-Wellenburg



2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



From the Estate of
Prin. Minut
5-16-30

VORWORT

Klare Formulierungen in wissenschaftlichen Problemen und Streitfragen haben schon als solche stets bedeutenden Wert für den Fortschritt der Erkenntnis. Das gilt selbst für den Fall, daß ihr Gedankeninhalt falsch ist. Eine scharfe Formulierung der falschen Antwort läßt einen Fehler erst sichtbar werden und gestattet leichter seine Widerlegung. Klare Formulierungen sparen immer Zeit und Arbeit in der wissenschaftlichen Forschung. Leider wendet aber mancher Forscher aus rein persönlichen Gründen, um die Erkenntnis, daß seine Anschauung falsch ist, zu verhindern, oft gerade die Methode des Tintenfisches an und verwirrt die Situation. Das ist frevelhaft, denn „citius emergit veritas ex errore quam ex confusione“.

Max Verworn

Seit mehreren Jahren hat die okkultistische Bewegung unter den neu-geprägten Schlagworten „Metapsychik“ oder „Parapsychologie“ einen solchen Umfang angenommen und dank der Rührigkeit ihrer Führer so weite Kreise gezogen, daß es an der Zeit erschien, einmal auf breiter Basis das Erfahrungsmaterial, soweit es sich um die sogenannten physikalisch-mediumistischen (paraphysischen) Phänomene handelt, einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, zumal einerseits die deutsche Literatur kein Sammelwerk aus neuerer Zeit besitzt, das über die gesamten Gebiete des Okkultismus kritisch orientiert, und andererseits diese Phänomene bereits zu Bausteinen für weitausgreifende philosophische Spekulationen neovitalistischer Richtung verwendet worden sind. Probleme der Weltanschauung werden jedoch im vorliegenden Buch nicht berührt. Lediglich die Tatsachenfrage als solche bildet, losgelöst von irgendwelcher weltanschaulichen Einstellung, den Gegenstand der kritischen Analyse. Die Frage, die untersucht und ihrer Lösung nähergebracht werden sollte, war: Sind in der umfangreichen okkultistischen Literatur Versuche beschrieben, die mit Sicherheit den völligen Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit gewährleisten? Diese Fragestellung ist berechtigt, den wir haben es hier nicht mit exakten Experimenten zu tun, wie sie etwa in der Physik oder in der Biologie üblich sind, sondern mit verdächtig anmutenden Phänomenen, die ganz aus dem Rahmen der täglichen Erfahrung fallen und zudem an „Medien“ geknüpft erscheinen, die, wie die ganze Geschichte des Mediumismus lehrt, ein hohes Maß an Mißtrauen durchaus rechtfertigen.

Trotzdem übergeben die Verfasser das Ergebnis ihrer Untersuchungen nicht ohne Bedenken der Öffentlichkeit. Denn wir wissen, daß auf der einen

Seite Menschen stehen, die den Okkultismus mehr oder weniger a priori ablehnen, also keine Belehrung bei uns und kein Interesse an uns finden werden. Und auf der anderen Seite stehen Menschen, die in der großen Überzahl für die Echtheit selbst ganz unprüfbarer Erzählungen okkulter oder spiritistischer Art so sehr voreingenommen sind, daß für sie eine methodologische Betrachtung von klassischen Dokumenten der mediumistischen Forschung nicht geschrieben zu werden brauchte. Für jene, die in der Mitte zwischen den Extremen stehen, haben wir unser Buch geschrieben. Wir haben unsere Sorgfalt dahin gewendet, die besonders markanten, möglichst genau geprüften und in der okkultistischen Literatur gründlichst dargestellten Fälle zu untersuchen. Einer gewissen Eintönigkeit, die sich im Lauf der Darstellung vielleicht ergeben konnte, versuchten wir durch einen allgemein einführenden, über die Methodik instruierenden Teil abzuheben, ferner auch dadurch, daß die Schilderungen persönlicher Beobachtungen den Leser derartige Experimente gleichsam miterleben lassen (Kapitel Eva C. und Willy Schn.).

Selbstverständlich war es umöglich, das über den behandelten Stoff vorliegende Bildmaterial im Rahmen unseres Werkes unterzubringen. Daher haben wir uns darauf beschränkt, in allen den Fällen Reproduktionen beizugeben, wo das Verständnis des Lesers in besonders prägnanter Weise durch das Bild im Zusammenhang mit dem Text befördert werden konnte. Es ist außerdem dafür Sorge getragen, daß diejenigen, die das Gebiet eingehender studieren wollen, die übrigen Bilder (Blitzlichtaufnahmen mediumistischer Phänomene) leicht aufzufinden vermögen, indem die betreffenden Stellen in den einschlägigen Werken stets genau zitiert sind.

Dr. v. Gulat-Wellenburg
Graf Carl v. Klinckowstroem
Dr. Hans Rosenbusch

INHALTSÜBERSICHT

Vorbemerkung	V
Vorwort	VII
I. Die Grundlagen des physikalischen Mediumismus und seiner Methodik.	
Von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg	1
1. Allgemeine Einführung	1
Okkultistische Lehren und Experimente – Okkultismus und Naturwissenschaft – Okkultismus und Philosophie – Kulturpsychologie und Individualpsychologie – Die Denkmöglichkeit mediumistischer Phänomene – Okkultismus und Vitalisten.	
2. Die Methodik	15
Allgemeine Beobachtungsbedingungen und Kontrollerfordernisse – Subjektive und objektive Beobachtungshemmungen – Die Zwickmühle der Bedingungen; ihre Darstellung im Schema – Prof. Henning über seine Erfahrungen – Exakte Beobachtungsanordnung – Prüfung eines Mediums nach Fall IV – Fehlerquellen der Methodik – Rotlicht – Sinnestäuschungen – Täuschungs- mittel – Artefakte – Tricks – Rumination – Begleitpersonen usw. – Motive des Betrügers.	
3. Experimentelle Untersuchungen über Beobachtungsfehler. Von Graf Carl v. Klinckowstroem	47
Die Experimente von Hodgson und Davey, ihr Anlaß, ihre Durchführung und ihr Ergebnis – Taschenspieler und Medien – Bericht über zwei Sitzungen mit Davey – Schlußfolgerungen daraus und Erläuterungen Hodgsons – Experi- mente von W. S. Davis – Erklärungen von Davis dazu.	
II. Die „Confessions of a medium“. Von Graf Carl v. Klinckowstroem	76
Die Praktiken des Mediums A. Firman nach den Mitteilungen seines Helfers- helfers – Schlußfolgerungen daraus hinsichtlich der Methodik und der Be- dingungen bei mediumistischen Versuchen.	
III. Die Untersuchungen der Dialectical Society. Von Dr. Hans Rosenbusch	96
Der Bericht der Kommission – Die Auswahl der Mitglieder – Dr. Jencken und der Spuk von Hydesville – Das persönliche Moment bei okkultistischen Berichten – Widersprüche und methodologische Fehler – Das Unterkomitee I – Wo bleibt der Bericht über die Medien? – Die Kontrolle und die Bedin- gungen – Das Hauptexperiment – Kritik – Das Unterkomitee II – Die Ehe- frauen als Medien – Die Berichte der drei übrigen Unterkomitees – Home – Rückblick und Ergebnis.	
IV. Die Experimente von William Crookes mit D. D. Home und Florence Cook. Mit fünf Abbildungen im Text. Von Graf Carl v. Klinckowstroem	112
1. Daniel Dunglas Home	112
War Home ein Betrüger? – Seine Leistungen als Medium – Die Experimente von Crookes mit Home – Crookes' zusammenfassender Bericht und seine Tage- buchaufzeichnungen – Kritik der Versuche – Nachprüfung des Wageversuchs durch Hofmann und Grunewald – Kritik derselben.	

2. Florence Cook	134
Vorgeschichte – Die drei Berichte von Crookes über seine Sitzungen mit Florence Cook – Der Geist Katie King, ein Mensch von Fleisch und Blut – Kritische Analyse der Berichte von Crookes – Florence Cook unter elektrischer Kontrolle – Spätere Entlarvungen Florence Cooks – Schlußfolgerungen.	
V. Slade und Zöllner. Von Graf Carl v. Klinckowstroem	149
Zöllners Geisteszustand – Entlarvungen Slades und die Aufdeckung seiner Tricks – Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit der Berichte Zöllners.	
VI. Eusapia Paladino. Mit drei Abbildungen im Text und einer Abbildung auf Tafel I. Von Dr. Hans Rosenbusch	160
1. Die ersten Berichte	160
Anregung und Beginn der Phänomene – Damiani – Chiaia – Fiori – Barth – Deinhard – Torelli und die Entdeckung des Austauschtricks.	
2. Die Untersuchungen in Neapel unter Lombroso	164
Allgemeine Methodik – Das erste „Kabinett“ – Lombrosos Arbeitshypothese – Das Recht der Kritik – Die Autorität als Beweismittel.	
3. Die Mailänder Kommission	166
Experiment und Überzeugung – Die Beobachtung und ihre Berichterstattung – Widersprüche; Kritik Richets – Die ersten Abdrücke materialisierter Hände – Identifikation und Erklärung – Die Apporte; du Prel und das Knotenexperiment – Die ersten Wageversuche – Die grundlegende Phänomenologie der Tischhebungen – Die Kritik Podmores.	
4. Die Untersuchungen in Warschau unter Ochorowicz	174
Art der Berichterstattung – Die Berichte Reichmans; weitere Detailbeiträge zur Kenntnis des Tischphänomens und des Handaustauschtricks – Die Telekinese mit der Nadel – Die Apporte und der leere Schuh – Die Bedingungen Eusapias – Das bisherige Ergebnis.	
5. Der Bericht des Physikers Lodge	178
Die folgenden Voraussetzungen – Zur Psychologie der Methodik Lodges – Der Kontrollbericht – Das Schlüsselexperiment – Die Schreibepisode – Die Widerlegung Hodgsons durch Richet, Myers und Lodge – Kritik und Glaube – Zur Psychopathologie okkulten Erlebnisse.	
6. Die Untersuchungen in Cambridge unter Hodgson	184
Die Ambivalenz der bisherigen Methodik – Resultate exakterer Problemstellung und Methodik – Widerlegung der Einwände gegen diese Methodik – Das Protokoll – Hodgson erfüllt zum erstenmal die wissenschaftlichen Voraussetzungen eines Experiments – Zur Phänomenologie der Beobachtungsschwierigkeiten – Ergebnis.	
7. Die Protokolle des Dr. v. Schrenck-Notzing	189
Die weitere Auslese der Berichte – Beiträge v. Schrencks zur Phänomenologie des Betrugs – Die echten Phänomene und die scharfe Kontrolle – Widersprüche – Die Autorität der stummen Zeugen – Eusapia betrügt, „sobald es ihr gelingt“ – Die Photographie des leeren Schuhs – Der Glaube an Bilder – Die irrige Berufung auf den Bericht Courtiers – Schrencks Arbeitshypothese.	
8. Das Dokument der drei Taschenspieler. (Society for Psych. Research) . .	196
Unveränderte Phänomenologie – Eusapia betrügt, wenn sie „kann“ – Die Bedingungen der Untersucher und die Bedingungen der Phänomene – Versuch einer vollkommenen Berichterstattung bei unvollkommener Beobachtung – Die Elemente der Unsicherheit – Der Bericht als document humain.	
9. Der Bericht Courtiers (Institut général psychologique)	210
Protokoll und Stenogramm – Kontrollbedingungen – Die Bewegungsphänomene	

und ihre experimentelle Registrierung – Täuschung Courtiers – Courtiers Bemühtung um die Erklärung der Bewegung des „guéridons“ – Lücken und Widersprüche – Der photographische Apparat erklärt – Die Berührungphänomene – Eusapia und die Schwerkraft – Der fluidische Faden – Der echte Nagel – Die Exteriorisation der Sensibilität – Eusapia und der Magnetismus – Eusapia und das Elektroskop – Physiologische Untersuchung Eusapias – Die Leuchtphänomene – Die Abdrücke der materialisierten Glieder – Die Hypnose – Die wirklichen Ergebnisse und ihre falsche Wiedergabe in der Literatur, besonders durch Prof. Österreich – Courtier läßt die Ursachenfrage in den nicht als betrügerisch erkenntlichen Fällen ausdrücklich offen – Courtiers klassische Kritik der Kontrollmethode – Österreichs wissenschaftlicher Zweifel und die Autorität d'Arsonvals.

10. Die Sitzungen in Amerika 230
 Der Bericht Münsterbergs – Die Untersuchungen von Krebs (abschließende Arbeit über die Methodik Eusapias) – Der Bericht der neun Professoren – Die Untersuchungen unter W. S. Davis – Die Wiederverwendung der Methodik Hodgsons – Die Umgehung von Eusapias Bedingungen ohne ihr Wissen – Der Beobachter unter dem Tisch – Abschließende Arbeit über Ursachen und Verlauf der Phänomene – Die Zwickmühle der Bedingungen wird geschlossen – Nachprüfung und Schlußresultat in Europa.

11. Die Materialisation des Erfolgs 239
 Der Bericht Lombrosos – Ein Brief Aksakows an Chiaia – Ergebnis und Entlastung.

VII. Stanislaw Tomczyk. Mit einer Abbildung im Text und zwei Abbildungen auf Tafel II. Von Dr. Hans Rosenbusch 241

1. Die Untersuchungen des Professors Ochorowicz 241
 Die Entdeckung des Mediums – Wahrhaftigkeit und Betrugstendenz – Die kleine und die große Stasia – Die Fernwirkung auf die Zauberuhr – Das erste Fadensexperiment – Die ersten Kontrollbedingungen – Der fluidische Faden und der fluidische „Double“ – Das illusionäre System des Untersuchers.
 Die Leuchtphänomene – Die Idee der Taschenlampe – Der Nadelstich im Karton – Die Photographie des Ätherkörpers – Die X-Strahlen – Wieder ein Loch im Karton; der Betrug der Geister – Der Astralkörper des Fingerhuts – Die Gedankenphotographie des Mondes – Die psychischen Schablonen – Die Ätherhand in der Flasche und die Analyse des wissenschaftlichen Denkens.
 Die starren Strahlen der Telekinese – Experimenteller Nachweis – Fontenay zur Kritik der Photographien.

2. Die Untersuchungen des Dr. v. Schrenck-Notzing 253
 Grundsätze und Fortschritte – Der photographische Beweis – Der experimentelle Beweis – Schrenck warnt vor dem Wort „unmöglich“.
 Die Sitzungen und ihre Teilnehmer – Die Kontrolle – Widersprüche und Beobachtungsfehler – Sinnesbeschränkung und Urteilsbeschränkung – Das Zeugnis der Abbildungen und des Berichts.

3. Die Fragestellung 271
 Der Ausschluß bekannter Kräfte – Die Legitimation zur Kritik der Sicherheit einer beobachtungswissenschaftlichen Methodik – Zum Verständnis des Untersuchers.

4. Die Untersuchungen in London 275

VIII. Kathleen Goligher. Mit einer Abbildung im Text und einer Abbildung auf Tafel III. Von Dr. Hans Rosenbusch 276

1. Die Untersuchungen von Professor W. J. Crawford 276

Die Fragestellung – Crawfords Bericht und die Beobachtungspsychologie – Die Versuchsbedingungen – Der Einspruch der Geister – Das Experiment mit dem Phonographen – Eine psychische Photographie – Die Geister und die Schreibmaschine – Der „Galilei der Parapsychophysik“ – Die Beobachtungsbedingungen – Die Photographie einer psychischen Stange – Die Experimente – Die Theorie der psychischen Balken und Ruten – Die psychischen Strukturen und die X- und Y-Materie – Photographien und Abdrücke – Das Kryptoplasma und seine Strumpf- und Schuhsohlenform – Der Weg der Tonspuren, der Karminspuren und der Kotspuren – Kathleen Goligher und Ejnar Nielsen – Crawfords Tod.	
2. Die Untersuchungen von Dr. Fournier d'Albe	294
Weiteres über Crawfords Bedingungen – Neue Experimente – Die Resultate und die Rutentheorie – Eine Entdeckung Fournier d'Albes – Die Testsitzung – Fournier d'Albes Ergebnis – Zur Psychologie Crawfords.	
IX. Lucia Sordi und Linda Gazerra. Von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg. Mit fünf Abbildungen auf Tafel IV—VI	302
Dr. v. Schrencks Maximen für die mediumistische Forschung – Seine Kritik an Dr. Imoda und dessen Versuchen – Fontenay und die Ideoplastie – Schrencks Kritik an Richet. – Schrencks Nachbildung von Materialisationen der Gazerra – Nochmals die Maximen Schrencks.	
X. Eva C. Mit zwei Abbildungen im Text und acht Abbildungen auf Tafel VII—XIII. Von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg	315
1. Vorgeschichte	315
Das Pseudonym – Status psychicus der Versuchsperson – Eva C. als Marthe Béraud in Algier – Sitzungen im Hause Noël – Vincente Garcia – Richets Bien Boa – Marthe Bérauds Brief an Paul Heuzé.	
2. Die Untersuchungen Dr. v. Schrenck-Notzings an Eva C.	323
Rechtfertigung rein methodologischer Untersuchungen – Allgemeine Bedingungen der Sitzungen – Sitzungsperiode in Paris im Mai und Juni 1909 – Lebensgroße Erscheinungen hinter einem Netz – Transfigurationen. Sitzungsperiode in Paris im Oktober und November 1909 – Ohne Netz, ohne Transfigurationen – Richet als Teilnehmer – Menschliche Hautfetzen als Teleplasma – Über die Möglichkeit der „Apporte“ – Die Widersprüche der Theorien über das Teleplasma und seine Eigenschaften – Eine Ansicht des Prof. Grätz und Schrencks Kritik. Sitzungen in Paris im Mai und Juni 1911 – Verwendung photographischer Apparate – Das Berührungsphänomen – Der photographierte linke Fuß – Versuche, den Betrug auszuschließen – Erneute Transfigurationen bei alleiniger Anwesenheit von de Fontenay und Mad. Bisson – Auszüge aus Ad. F. Meyer – Faltungen, Knicke, Drähte, Nadeln, manuelle Arrangements – Das Pantoffelphänomen – Die Experimentatoren widersprechen sich – Die Schleierkapuze und Dr. Bourbons Brief – „Miroir“ – eine Geisterbotschaft – Die Miroirbilder.	
3. Die Untersuchungen der Londoner S. P. R. und der Pariser Sorbonne-Kommission	353
Was sah und wie urteilte die S. P. R.? – Was sah die Kommission der Sorbonne? Und warum war Mad. Bisson unzufrieden? Schlußergebnis.	
4. Persönliche Erfahrungen	366
Werdegang des Verfassers als Suchender zum Paulus (Sitzungen in St. Jean de Luz im Juli und August 1911) – Und vom Paulus zum Saulus (Sitzungen im Juli-August 1912 in München) – Das Erscheinen des Schrenckschen Buches „Materialisationsphänomene“.	

XI. Franek-Kluski. Mit einem Situationsplan. Von Graf Carl v. Klinckowstroem .	402
Dr. Geleys Berichterstattung – Warschauer Sitzungen – Der materialisierte Eiszeitmensch – Eine Episode aus einer Warschauer Sitzung; der Paraffinabguß eines Gesäßes.	
XII. Willy Schn. Mit zwei Situationskizzen. Von Graf Carl v. Klinckowstroem	412
Vorgeschichte – Die Entlarvung in Braunau. Der „teleplasmatische Hemdenstoff“ – Die Versuchsanordnung und die Phänomene in den Sitzungen bei Baron Schrenck-Notzing – Eigene Beobachtungen: drei Sitzungsberichte mit Kommentaren – Kritische Analyse des neuen Schrenckschen Buches „Experimente der Fernbewegung“ . Die Berichte und Gutachten von Gelehrten. Verdachtsmomente; Widersprüche – Die wirksame Hand, das fluidale Bein – Sinnestäuschungen – Willy Schn. in Wien. Die Levitation. – Willy und die Sorbonne. Schriftwechsel mit Dr. Holub – Rudi Schn., der die gleichen Phänomene produzierende jüngere Bruder, wird von Wiener Gelehrten beim Schwindeln ertappt – Berichte von Prof. Stefan Meyer-Wien.	
XIII. Jan Guzik. Von Graf Carl v. Klinckowstroem	456
Der immer skeptischer werdende Okkultist Graf Perovsky – Pariser Versuche mit Guzik im Institut Metapsychique; der Bericht der Fünfunddreißig – In der Sorbonne; Bericht der Sorbonne-Kommission – Schlußfolgerungen.	
XIV. Einer Nielsen. Von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg. Mit einer Abbildung auf Tafel XIV	464
Untersuchung durch Dr. v. Schrenck-Notzing – Untersuchung durch eine Universitäts-Kommission in Kristiania – Nachuntersuchung durch ein Komitee der Psychologischen Gesellschaft in Kristiania (Okkultisten) – Die Katastrophe vom 5. März 1921 – Ing. Grunewalds Erklärung des Betrages.	
XV. Ladislaus Laszlo. Mit drei Abbildungen auf Tafel XV. Von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg	471
Laszlos Entlarvung – Seine Phänomene und die angewandte Kontrollmethode – Schrencks Beobachtungen – Die Entlarvungssitzung – Laszlos Betrugstechnik – Schrenck als Opfer des Betrages – Das Verhalten Schrencks zum Fall Laszlo.	
XVI. Maria Silbert. Von Graf Carl v. Klinckowstroem	482
Prof. Dr. Benndorf-Graz und die von ihm gesammelten Berichte – Die Knallerbse – Das gestrickte Teleplasma – Die warme Uhr – Der geheimnisvolle Schuh.	
Nachwort	487
Register	491

VERZEICHNIS DER TAFELN

		Nach Seite
Tafel	I, Abb. 8. Tischhochheben durch das Medium Eusapia Paladino	224
„	II, Abb. 10 u. 11. Levitation einer Zelluloidkugel und Einwirkung auf die Schalen einer Doppelwage durch das Medium Stanialawa Tomczyk	272
„	III, Abb. 13. Tischhochheben durch das Medium Kathleen Goligher	288
„	IV, Abb. 15. Drapierte Photographie eines Frauenkopfs, Kontrollaufnahme von Dr. v. Schrenck-Notzing	
	Abb. 16. Materialisations-Phänomen des Mediums Linda Gazerra in der Sitzung vom 19. XI. 1909	304
„	V, Abb. 17 u. 19. Materialisations-Phänomene des Mediums Linda Gazerra	312
„	VI, Abb. 18. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 11. VIII. 1911	320
„	VII, Abb. 20. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 29. V. 1911	328
„	VIII, Abb. 21. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 8. V. 1912	336
„	IX, Abb. 22 u. 23. Materialisations-Phänomene des Mediums Eva C. in den Sitzungen vom 17. und 20. V. 1912	344
„	X, Abb. 24. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 16. V. 1913	352
„	XI, Abb. 26. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 5. VIII. 1912	376
„	XII, Abb. 27. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 9. VIII. 1912	384
„	XIII, Abb. 29. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 15. VIII. 1912	400
„	XIV, Abb. 33. Materialisations-Phänomen des Mediums Einer Nielsen in der Sitzung vom 4. IX. 1921	464
„	XV, Abb. 34 bis 39. Betrügerische Nachahmungen teleplastischer Gebilde durch das Medium Ladialaus Laszlo	480

I. DIE GRUNDLAGEN DES PHYSIKALISCHEN MEDIUMISMUS UND SEINER METHODIK

*„Müset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten.
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen, das ist außen.
So ergreift ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.“*

Goethe

I. ALLGEMEINE EINFÜHRUNG

Der Okkultismus ist, allgemein gesagt, die Lehre und der Erkenntnisversuch des Verborgenen. Mit allen Mängeln des Aberglaubens und kindischer Zauberei behaftet, galt er schon als Geheimwissenschaft in den Zeiten des Paracelsus (1493–1541). Von diesem Beiwerke gesäubert, versucht er eine Wissenschaft zu werden seit höchstens zwei Jahrzehnten. Den Anspruch auf ein wissenschaftliches Ziel hat er erst damit erworben, daß er sich vom Spiritismus, dem Glauben an eine Mitwirkung von Geistern bei unaufgeklärten Erscheinungen, trennte. Den Anspruch aber, eine Wissenschaft zu sein, darf er erst dann erheben, wenn er mit unwiderleglicher und nicht mehr anfechtbarer Methodik die Existenz von „okkulten“ Erscheinungen nachgewiesen hat, d. h. nachgewiesen hat, daß er von etwas weiß bzw. etwas erforscht, was tatsächlich existiert. Erst mit dieser Nachweise dürfte es vernünftigerweise Aufgabe des Okkultismus sein, das Zustandekommen derartiger Phänomene erklären zu wollen. Die moderne Form des Okkultismus hat nun bereits, mit Aksakow* angefangen, sich dem Spiritismus entfremdet – oft leider nur scheinbar – und hat die beobachteten und behaupteten Vorgänge als vom Organismus der Versuchsperson – des Mediums – ausgehend aufgefaßt. Aksakow nannte die mit der Person des Mediums verknüpften Kräfte „animistisch“. Später erfand jeder Forscher und jede Forschungsperiode ihre eigenen Bezeichnungen, die alle dasselbe meinen, schon deshalb, weil keiner etwas Genaues weiß und vorweisen kann. In diesem Sinne sind also Worte wie „psychophysische Energie“, „supranormale Phänomene“, „parapsychologische“ und „paraphysiologische“ Erscheinung, „exteriorisierte Kraft“

* Alexander Aksakow: Animismus und Spiritismus. 3. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1898.

und, wenn es sich um Fernbewegungsphänomene handelt, auch „rigide Strahlen“ und ähnliche Begriffsbildungen einander nahe verwandt und im Grunde dasselbe.

Wenn wir also wissenschaftlichen Okkultismus treiben, oder besser gesagt, versuchen wollen, an der Hand von Literatur und Experimenten zu prüfen, ob es tatsächlich okkulte Phänomene gibt, so müssen wir feststellen, ob Körper und Seele – die psychophysische Einheit unseres lebenden Körpers – imstande sind, Wirkungen zu empfangen und auszuüben, die außerhalb unserer seit Generationen bekannten Erfahrungen über die Wirkungsweise von Geist und Körper liegen. Man nennt das im fremdsprachlichen Ausdruck: die außerhalb der Breite unseres sinnesphysiologischen Wirkungsbereichs liegen, die supranormal sind.

Will man ein vor eigene Experimente zu legendes Einführungswissen über Okkultismus sammeln, so ist man auf die Literatur angewiesen. Die der älteren Zeit trägt offensichtlich das Stigma unkritischer Erzählung auf der Stirn; es werden eben Geschichten von unheimlichen Dingen und Vorgängen erzählt, man soll sie glauben, weil der Erzähler vielleicht sonst kein Narr war. Die moderne Literatur hat das Experiment eingeführt und beschreibt dieses nebst den aus demselben sich ergebenden okkulten Wirkungen selbst. Hier erst kann die Kritik einsetzen, kann untersucht werden: liegen die Bedingungen, unter denen das Experiment ausgeführt wird, so, daß Wirkungen der bekannten psychophysischen Energien der Versuchsperson als Ursache nicht in Frage kommen können? Man kann also die Methode der Versuche prüfen und kritisch beleuchten. Bei Literaturerzeugnissen von Autoren, deren Glaubhaftigkeit anzuzweifeln oder bei denen etwa ein verschoben gelagerter Geisteszustand anzunehmen ist, kann natürlich jede Dissektion nur ein fruchtloses Beginnen sein. Die Literatur des Okkultismus hat Beispiele, wo man versucht ist, eine der obigen Annahmen oder beide zu haben. Es ist dem seelenärztlich Erfahrenen nichts Erstaunenswertes, daß Forscher in hartnäckig ringender Arbeit um wissenschaftlich angestrebte Ziele und Beweisführungen unglaubwürdig werden. Sie ordnen schließlich ihrem Streben auch die geradezu den Beweis des Gegenteils ihrer Auffassung liefernden Vorgänge unter. Sie werden auch oft, weil sie lange Zeit mit denselben Individuen als Versuchspersonen in der okkultistischen Forschung zu arbeiten gezwungen sind, so vertrauensselig, daß ihre Beobachtungsergebnisse keinen objektiven Wert mehr beanspruchen können. Diese beiden hier skizzierten Möglichkeiten – und viele andere denkbare sind sicher schon vorgekommen – können füglich als verschobene Geistesverfassung eines Experimentators bezeichnet werden. Wir werden später hierzu mehr zu sagen haben.

In der spiritistischen Literatur begegnet man diesen Erscheinungen auf Schritt und Tritt. Dennoch kann man sie, will man sich in das Gebiet des Okkultismus einführen, nicht als Orientierungsmittel entbehren; man könnte sonst Schilderungen von Vorgängen übersehen, die eventuell als supranormale

aufzufassen sind. Auf jeden Fall orientiert der Spiritismus über die große Variabilität der behaupteten Phänomene.

Die Versuche des wissenschaftlich betrachtenden Okkultismus beschränkten sich auf weniger mannigfache Gebiete. Die Prüfungsversuche befaßten sich in der Regel mit Hellsehen, Gedankenübertragung, Fernbewegung von Gegenständen und Materialisation. Die Phänomene der Fernbewegung (Telekinese) und der Materialisation sollen in dieser Arbeit insonderheit geprüft werden.

Was ist Materialisation?

Vom ganz äußerlichen Standpunkte genommen ist sie eine sichtbare, greifbare, photographierbare Masse von verschiedenster Konsistenz und Farbe, die angeblich in häufigen Fällen Eigenbewegung besitzt, sich aus amorphem Stadium zu prägnanten Umrissen, auch zu plastischen Bildern, Porträten, Händen, Fingern usw. zu formen vermag. Sie ist angeblich fast völlig lichtunbeständig, verschwindet von selbst in nichts oder in den Körper des Mediums zurück. Die Spiritisten haben die Materialisation immer als den exquisiten Beweis der Mitwirkung oder Anwesenheit von „Spirits“, Geistern, angesehen. Für sie ist die Gestaltung als solche direkt der Geist oder ein von ihm sichtbar gewordener Teil. Manche spiritistische Richtung kam später der okkultistischen Auffassung so weit entgegen, daß sie die Gestaltung nur als eine Kraftäußerung des Mediums selbst ansah, die aber von der formenden Kraft des Geistes (Spirits) erzeugt und bewegt wird. Die Okkultisten, wenigstens diejenigen der modernen, wissenschaftlich gefärbten Richtung, haben die Materialisationserscheinungen als einen der Naturkraft des Mediums entstammenden Vorgang angesehen. Sie glauben, daß vitale Kräfte des Organismus unter einem bisher nicht genügend geklärten, vom Normalwachstumszustand abweichenden Bewußtseinszustand des Mediums sich abspalten oder herausprojizieren können. Sie meinen aus ihren Beobachtungen schließen zu dürfen, daß diese an sich unsichtbare Kraftlinien, Kraftfelder dann – besonders im Dunkel und in engen Räumen (Kabinett) – sich verdichten können zu etwas sichtbar Stofflichem, und daß an diesem Stoffe nun das Unterbewußtsein des Mediums (Erinnerungsbilder, auch Traumbilder, ebenso wie Willensakte bewußter Art), aber auch die Suggestion und der Wille des bewußt handelnden Experimentators oder seiner Beisitzer, gewissermaßen Modellierarbeit verrichten können. Auf diese Weise wäre die Bildung von menschlichen Glieder- oder Ganzformen zu erklären. Diese speziell seien dem Materialisationsvorgange die adäquatesten, denn dieser selbst sei dem Bildungsprozeß des intrauterinen Lebens, dem ontogenetischen Werdegang der Frucht im Mutterleibe vergleichbar oder sogar nachgebildet. Die Schwierigkeit der Ausscheidung der Materialisationskraft aus dem Körper aber sei vergleichbar dem Gebärt selbst, weshalb das Austreten des „Teleplasmas“ meist aus Körperhöhlen (Mund, Schoß) erfolge und vom Medium mit entsprechenden Ausdrucksbewegungen vollbracht werde. Die Materialisation wäre demnach eine Metamorphose der *vis generatrix naturae*. Aber nicht immer äußert sie sich in der

Form von der lebenden Natur ähnlichen Gestaltungen. Wenn das Ziel der das Medium unbewußt steuernden oder vom Zirkel suggerierten Bestrebung z. B. die Bewegung eines von ihm entfernten, nicht berührten Gegenstandes ist, bilden sich nach Aussage der Okkultisten bald unsichtbare, bald sichtbare oder mindestens photographierbare „Fäden“ oder „teleplasmatische Organe“, mit deren Hilfe das zu bewegende Objekt gezogen oder getragen wird. In manchen Fällen sollen sich solche dunkle Stäbe, Stangen – einer der Forscher (Crawford) nannte sie Krafröhren* – bilden, die schwere Objekte schieben, heben, stoßen, umwerfen usw. In anderen Fällen wurden solche Kraftäußerungen als durchgreifende, hand- oder fußähnliche, oft auch wie im Trikot steckende (Fußspitze) Organe am Bewegungsobjekt selbst wirkend wahrgenommen, und behauptet, daß zwischen diesem Greiforgan und dem Körper des Mediums die Verbindung fehlte, daß es also nicht, wie doch unmittelbar anzunehmen nahe liegt, etwa Hand oder Fuß des Mediums selbst gewesen sein könne.

Der Streit geht also um die Zuverlässigkeit der Beobachtung und der Kontrolle. Hier liegt die Entscheidung über die Frage: Gibt es einen zwingenden Nachweis von der Existenz einer Materialisation oder nicht? Es ist wohl zu unterscheiden, daß, falls man diese Frage verneinen müßte, damit nicht gesagt ist, daß es keine Materialisation an sich gibt. Allerdings müßte man in diesem Falle fast mit zwingender Notwendigkeit folgern, daß es keine derartigen Erscheinungen gibt, denn man muß, wie wir sehen werden, annehmen, daß im Falle ihrer Existenz bei der Art und relativen Einfachheit ihrer Beobachtungsmethode der sichere, unangreifbare Beweis dafür bereits geglückt sein müßte.

Die Okkultisten berufen sich gern auf angebliche Analogien aus dem Gebiete der anerkannten und experimentell erprobten, immer aufs neue wiederholbaren und anwendbaren Wissensdisziplinen, wie die Physik und Chemie. Sie wollen unter Heranziehung von Beispielen manchmal demonstrieren, daß bei diesen Disziplinen neue Erfindungen anfänglich auch auf Widerspruch und Unglauben gestoßen seien, bis ihre Anerkennung sich durchgesetzt habe. In anderen Fällen aber entlehnen sie ihre Beispiele aus dem Ablauf und der Theorie von Naturvorgängen als Beweis- oder Erklärungsversuche für die von ihnen behaupteten Phänomene und deren theoretische Deutung. Wir greifen der Demonstration halber zunächst zwei Beispiele heraus**. „Als du Moncel am 11. März 1878 in der französischen Akademie der Wissenschaften zum erstenmal den Phonographen vorführte, wurde er von einem Gelehrten namens Bouillaud in Gegenwart Flammarions an der Kehle gepackt und mit den Worten ‚elender Schwindler, Bauchredner‘ beschimpft.“ Ich füge dem zu: Als Graf Zeppelin einer mathematischen Kommission der Technischen Hochschule zu Stuttgart seine ersten Berechnungen zu seinem späteren Luftschiffbau nach

* Siehe hier Seite 289.

** Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene. 2. Aufl. München 1922, Bd. II, Vorwort, Seite V.

dem Prinzip „starr und gleichschwer wie die Luft“ zur Begutachtung vorlegte, wurde seine Idee als undurchführbar abgelehnt.

In beiden Fällen war das Phänomen echt! Worin besteht nun der Unterschied mit der beim Okkultismus erwarteten Bestätigung von Phänomenen? Beiden Beispielen gemeinsam ist, daß eine wissenschaftliche Entdeckung zunächst auf Widerspruch stieß. Im Falle du Moncel-Bouillaud ist die Situation geradezu banal: sie ist als eine nur zu leicht begreifliche momentane Überraschungsreaktion eines Sanguinikers aufzufassen, der sich für getäuscht hält. Man kann überzeugt sein, daß Herr Bouillaud wohl schon einige Minuten darauf, bei Wiederholung des Phonogramms, belehrt war und bewundernder Propagator der Idee des Phonographen geworden ist*. Der Fall Zeppelin vor dem Urteil der Stuttgarter Mathematiker liegt interessanter und bietet eine bessere Analogie für das Bestreben der Okkultisten, seitens der offiziellen Wissenschaft Anerkennung zu finden. Ein lenkbares Luftschiff war im damaligen Stadium nicht als zu erbringender Tatsachenbeweis demonstrierbar. Es lag nur auf dem Papier die Idee zur Konstruktion und die statische Berechnung vor. Die Kommission hatte recht, die Frage so, wie sie starr und eindeutig gerichtet sich präsentierte, als undurchführbar zu errechnen. Denn das Luftschiff, auf der Erde als gleichschwer wie die Luft ausbalanciert, war theoretisch und auch praktisch in jeder beliebigen Höhe immer wieder unausbalanciert in seiner jeweils neuen Lage in anderen Luftschichten. Trotzdem siegte Zeppelins Idee. Eigene dynamische Kraft und Steuerungsdruck liefern eben die Adaption für die verschiedenen Unausgeglichenheitsgrade. Zeppelin hat einige Jahre gebraucht, um das Vorurteil der Gutachter zu überwinden; er siegte durch die Demonstration einer sichtbaren, greifbaren Tatsache, durch das triumphierend fliegende Luftschiff. Man muß also das Luftschiff des Okkultismus fliegen sehen: es muß aufsteigen, manövrieren und landen können wie jenes; und der Okkultismus ist offizielle Wissenschaft geworden wie jede andere.

Betrachtet man dieses Beispiel mit Bezug auf das Postulat der Okkultisten, von der Wissenschaft anerkannt zu werden, so ergeben sich folgende Gesichtspunkte: Nach den mechanistisch-materialistischen Anschauungen, die in den naturwissenschaftlichen Disziplinen Ende des letzten Jahrhunderts allgemein dominierten, standen derartige Phänomene wie Telekinese und Materialisation direkt im Widerspruch zu den Maximen des naturwissenschaftlichen Denkens und wurden deshalb aprioristisch abgelehnt. Männer wie Helmholtz und Virchow hatten sich gegenüber der Frage nach der Möglichkeit von Telekinese und Telepathie aus rein theoretischer Überzeugung apriorisch ablehnend verhalten und sich sogar geweigert, Versuchen mit Slade beizuwohnen. Sie hielten alles für Taschenspielererei und sich in diesen Fragen für unzuständig.

* Flammarion, der diese Geschichte zuerst erzählt, hat vergessen hinzuzufügen, daß Bouillaud ein Original war und damals schon im 84. Lebensjahre stand. Der Fall verdient also gar nicht der Erwähnung, zumal die anderen anwesenden Akademiker der Erfindung sogleich ihre Anerkennung zollten.

Seitdem jedoch Ostwald und andere zu Beginn dieses Jahrhunderts zufolge der Entdeckungen auf dem Strahlengebiet und der Emanation gewisser radioaktiver Substanzen, besonders auch auf Grund neuer Auffassungen in der Atomtheorie, eine energetische Form der Weltanschauung gewannen, kam eine andere Richtung, sozusagen eine relativere Einstellung, in das naturwissenschaftliche Denken. Es wurden unsichtbare Kraftfelder und Zustandsänderungen von Spannungen gefunden, die sich praktisch sichtbar und fühlbar an Apparaten erweisen und verwerten ließen.

Den modernen Okkultisten, besonders soweit sie Naturwissenschaftler und Ärzte sind, leistete diese energetische Weltanschauung und gewisse Tatsachen, wie die Emanation des Radiums, des Mesothoriums, die drahtlose Telegraphie und Telephonie, Vorschub, wenn die Möglichkeit okkultur Phänomene, besonders in dilettantisch-naturwissenschaftlichen Kreisen, erörtert wurde. Am zwanglosesten erschien es, in der drahtlosen Telegraphie und der Telepathie ein Analogon zu sehen. Man argumentierte: hier werden Hertz'sche Wellen von genau abgestimmter Wellenlänge vom Sendeapparat abgesendet, die irgendwo an einem dem Sendeapparat gleichgestimmten Empfänger in Schwingungen des Mikrophons umgewandelt werden. Dort, meinte man, sende das Gehirn eines Menschen, als potentieller Kraftherd, auf Grund eines näher nicht zu bestimmenden mikrochemischen Prozesses Kraftwellen aus, die irgendwo von einem anderen, dem Absender verwandt erscheinenden Gehirn als kongruente Erregung der Denzkellen empfangen werden. Dabei sei es gleichgültig, ob der Empfänger den übertragenen Gedanken als solchen reproduziere oder ihn in symbolischer Einkleidung in Form eines halluzinatorischen Vorganges — als gehörte Worte oder gesehene Bilder — wahrnehme. Diese Annahme ließe sich analog auch als Erklärung für Wahrträume und Telepathie anwenden.

Doch trotz der scheinbar so plausiblen Analogie liegen die Dinge nicht so einfach. Zunächst sind einmal an lebenden Menschen bei Experimenten selbst in höchsten Affektzuständen, also bei besonders starker Hirntätigkeit, nur ganz minimale Stromschwankungen elektrischer Art beobachtet worden*. Am Gehirn von Leichen wurden radioaktive Kräfte ebenfalls nur in ganz geringem Maße nachgewiesen, am lebenden Menschen aber nicht gefunden. Die letzteren scheinen also mit beginnenden Zerfallserscheinungen zusammenzuhängen. Veraguth sagt:

„Wenn man eine galvanische Batterie von niederer Spannung mit einem Drehspulengalvanometer einerseits und mit dem menschlichen Körper andererseits in bestimmter Kontaktordnung leitend verbindet, so kann man nach Ablauf der Einstellungsschwankungen Galvanometerbewegungen feststellen, die durch endosomatische Vorgänge in der eingeschalteten Person verursacht werden.“ Ein Referent über Veraguths Arbeit, L. R. Müller, führt aus: „Veraguth konnte feststellen, daß die Galvanometerschwankungen besonders nach lebhaften sensorischen Reizen und bei psychisch emotionalen Vorgängen auftreten und daß

* O. Veraguth: Das psychogalvanische Reflexphänomen. Verlag Karger, Berlin 1909. Siehe auch: Du Bois-Reymond, Féré, Tarchanoff.

sie vor allen anderen Galvanometerausschlägen die Eigentümlichkeit haben, sich erst nach einer Latenzperiode, die mehrere Sekunden betragen kann, einzustellen . . . Die gespannte Erwartung allein führte zu solchen Schwankungen . . . Auch bei den sensorischen Reizen ist eine psychische Komponente zur Hervorbringung des galvanischen Reflexes notwendig. Der Reiz geht also nicht allein über das Rückenmark, nein, er muß empfunden werden und einen Affekt auslösen.“

In der okkultistischen Literatur begegnet man der Behauptung, daß telepathische Beeinflussung auch auf die größten Entfernungen stattfindet. Würden diese Vorgänge durch Schwingungen wie die Hertzischen Wellen verursacht, so müßte das Gehirn außerordentlich große Energiemengen aussenden können, wie sie zur Überwindung großer Entfernungen vom Geberapparat tatsächlich aufgewendet werden müssen. Mit Recht sagt daher Tischner*:
„Auch die Ereignisse, die in weiter Ferne wahrgenommen werden, zeigen deutlich das Ungenügende der physikalischen Theorie; wie groß müßte die Energie sein, um auf Hunderte von Kilometern zu wirken . . . Das alles sind Fragen, die man nicht mit einem Wort wie ‚drahtlose Telegraphie‘ löst.“ Er fährt dann weiter unten fort: „Da diese physikalischen Vorstellungen grundsätzlich nicht zureichen, so wird man dazu geführt, eine irgendwie geartete direkte seelische Fernwirkung anzunehmen, eine Übertragung der Vorstellungen ohne direkte engste Abhängigkeit von einer materiellen Unterlage.“ Wenn auch der Vorgang der drahtlosen Telegraphie nicht in diesem Sinne auf einer materiellen Unterlage beruht – die „drahtlose Welle“ erzeugt nur eine „Zustandsänderung“ im Raum –, so bleibt Tischners Ausdeutung dennoch wissenschaftlich richtig. Allerdings kann man den Passus, daß man eine irgendwie geartete Übertragung von Vorstellungen ohne direkte engste Abhängigkeit von einer materiellen Unterlage annehmen müsse, nur dann in Erwägung ziehen, wenn die von ihm mit Geschick verfochtene Behauptung des Nachweises von Telepathie und Hellsehen erwiesen sein wird.

Betrachtet man das Problem des Okkultismus aber nicht vom naturwissenschaftlichen Standpunkt, der, wie wir gesehen haben, aus sich heraus, auch wenn man Tatsachengebiete aus dem Erfahrungswissen der Energetik heranzieht, Analogien oder gar Erklärungen nicht gestattet, so ergeben sich ganz andere Gesichtspunkte. Ich betone, daß mit dieser Feststellung nicht behauptet ist, daß es okkulte Phänomene nicht geben könne; ich versuche nur darzulegen, daß sie in die bisherigen Erfahrungsgebiete unserer Naturwissenschaft sich nicht ohne weiteres einordnen lassen. Gibt es aber physikalische oder psychologische okkulte Phänomene, so können sie den Gesetzen der Physik und Psychologie nicht widersprechen. Andererseits sind unsere Kenntnisse der physikalischen oder energetischen Erscheinungen nicht abgeschlossen, nicht am Ende ihrer Entwicklung. So bleiben okkulte Phänomene immerhin denkbar.

Im folgenden Abschnitt lehne ich mich eng an den Gedankengang einer Arbeit des Privatdozenten der Psychologie Wilhelm Haas an, der in seiner

* Einführung in den Okkultismus und Spiritismus. 2. Aufl. München u. Wiesbaden 1923.

Schrift: „Das Problem des Mediumismus“, Stuttgart 1923, eine geistvolle Studie über dieses Gebiet geliefert hat. Haas betrachtet die ganze Frage vom philosophisch-spekulativen Standpunkt aus. Über die Phänomenologie sagt er zunächst: „Nun ist es das Eigentümliche dieses neuen Forschungsgebietes, daß die Realität seines Gegenstandes noch nicht einmal feststeht: es bedarf zuallererst der Entscheidung, ob es nicht auf Täuschung und Betrug beruht, mindestens aber, ob seine Phänomene sich nicht gänzlich aus dem Zusammenwirken bekannter Faktoren nach bekanntem Schema erklären. Somit scheint alles zunächst auf eine bloße Tatsachenfrage hinauszulaufen, auf einen Appell an die Erfahrung. Und es besteht der Inhalt der meisten Arbeiten im wesentlichen in der Beschreibung der Phänomene, der Umstände der Beobachtung, bzw. in dem Nachweis der in diesen Beobachtungen noch möglichen Fehlerquellen, Betrugs- und Täuschungsmöglichkeiten. So unvermeidlich und nützlich diese Untersuchungen sein mögen, so pflegt Material und Ergebnis immer ungefähr das gleiche zu sein, namentlich auch, was die Aufzählung der Fehlerquellen und Mängel der Versuchsanordnung angeht, und Behauptung steht da gegen Behauptung. Es gibt aber noch eine andere Art, das Problem zu erfassen: die Erfahrung kann uns stets nur über die Wirklichkeit belehren, niemals über das Mögliche. Die Frage nach der Möglichkeit aber ist nicht nur die interessantere und, wie auch die Antwort ausfallen möge, reichere, weil sie die Gesamtheit der theoretischen Gesichtspunkte einbezieht, sondern sie ist vor allem philosophisch und wissenschaftlich die erste und grundlegende. Es ist kein Einwand, daß damit die Gefahr bestehe, vielleicht eine Theorie erfunden zu haben für etwas, das es nicht gibt. Denn abgesehen davon, daß eben das Wirkliche nur einen Spezialfall des Möglichen darstellt, ist es noch immer eine mißliche, unwürdige, ja eine das Wesen der Theorie selbst verkennende Einstellung gewesen, erst angesichts der festgestellten Wirklichkeit ad hoc eine Theorie zu erfinden.“

In einer kurzen Übersicht über die Möglichkeit okkultur Phänomene, vom biologischen Standpunkt aus gesehen, gipfelt die Auffassung in dem Satz: „Es ist also mindestens wahrscheinlich, daß der menschliche Organismus Abgabestation von Wirkungen ist, deren Abgabe so wenig wie deren Verlauf erfaßbar sind, und deren Endresultate nur wahrgenommen werden können, wenn sie in die Form einer unserer Sinnesqualitäten eingehen. Das wäre das strenge Gegenstück zu der uns vertrauten Tatsache, daß wir nämlich für gewisse, aber zweifellos existierende Energieformen kein spezifisches rezeptorisches Organ haben; so fehlt uns ein Sinn für Elektrizität, die wir nur als Licht (Funken) oder als Vibration (der Muskeln) wahrnehmen, wenn wir sie nicht indirekt vermittelst bestimmter Apparate konstatieren.“

Nachdem sich Haas nun aus Gründen der philosophischen Untersuchung des Problems auf den Standpunkt stellt, okkulte Phänomene, wie Teleplastie (Materialisation) usw., vorerst einmal als Tatsachen hinzunehmen, weist er darauf hin, daß sie als Gegensatz zu den bekannten physikalischen Vorgängen eine Eigentümlichkeit aufweisen, die zur Erkenntnis ihrer Struktur

führen könne; sie seien nämlich psychologisch abhängig in einem ganz anderen Sinne, als das für das Reich der Naturwissenschaft gilt. „Da nämlich beherrschen wir die Kräfte und können sie zu bestimmten Wirkungen führen, weil wir ihre Gesetze, die Bedingungen ihres Auftretens und die Verknüpfung bestimmter Enderfolge mit bestimmten Qualitäts- und Intensitätsgraden kennen. Nichts von einer solchen Einsicht und Kenntnis hilft uns im Gebiet der mediumistischen Tatsachen weiter. Trotzdem lassen sich die mediumistischen Auswirkungen beeinflussen und leiten, und zwar unmittelbar durch Willen und Intention, sei es des Mediums selbst oder des Versuchsleiters.“ Der Autor folgert daraus, daß das Auftreten okkultur Phänomene deshalb nicht allein durch einen physiologischen und physikalischen naturgesetzlichen Ablauf bedingt sei, sondern daß sie komplexer Natur seien, daß ihnen neben obigen Eigenschaften noch als wesentlich ein besonderer psychischer Faktor beigegeben sei. Diese Kombination von psychologischen mit physiologisch-physikalischen Faktoren zeige den Vorgang als zunächst genau in derselben Ebene gelegen, wie die absichtliche normale menschliche Handlung, die auf ein äußeres Objekt gerichtet ist.

Indem nun speziell Telekinese (Fernbewegung) ins Auge gefaßt wird, kommt man zu dem paradoxen Satz (S. 18): „Die okkulte (mediumistische) Tatsache mit physikalischer Auswirkung unterscheidet sich nicht dadurch von der normalen Handlung, daß sie innerlich anders geartet ist als diese; vielmehr ist das ‚Okkulte‘, das merkwürdig Anmutende an ihr gerade dies, daß sie formal von der nämlichen Struktur ist.“ Da wir auch von dem Vorgange, wie letzten Endes der Wille als Intention zur Betätigung eines Muskels wird, keine Kenntnis haben, ist das Problem in Wahrheit für beide Fälle dasselbe. Das Fragezeichen ist nur an anderer Stelle anzubringen. Das Psychische, das zur normal gewollten Handlung führt, muß sich vom Psychischen, das mediumistische Erscheinungen vollbringt, gewissermaßen konstitutiv unterscheiden. Unser Handeln zerfällt auf den ersten Blick in zwei Gruppen: das absichtliche, bewußte Handeln und das reflektorisch-mechanische Handeln. Die Handlungen der ersten Gruppe werden mit bewußter Absicht begonnen und ausgeführt, die letzteren ohne Beteiligung des Psychischen als Ausfluß des Angeborenen, Ererbten, Gewohnheitsmäßigen, also nur reflektorisch. Die dritte Form der Tätigkeit ist die der Automatismen. Diese erscheinen mechanisch-reflektorisch, was ihren Ablauf, die unbeirrbar Zielsicherheit anbelangt; mit der normalen Handlung haben sie nur gemeinsam, daß sie auch psychischen Ursprungs sind. Als exquisiter Automatismus ist das Nachwandeln und das automatische Schreiben am bekanntesten. Die Automatismen haben ihren Ursprung in der Psyche des Subjektes selbst, werden nicht von außen aufgetroyiert und verlaufen im Unterbewußtsein, meist auch ohne nachherige Erinnerung. Automatismen kommen beim Menschen sowohl im Wachzustande vor, wie bei völligem Verlust des Bewußtseins (im Traum, Hypnose, Dämmerzustand usw.). Ihre Leistungen liegen fast ausschließlich in der Breite des

normal Möglichen. Da, wo schöpferische Kraft in der Naturanlage vorhanden ist (Dichter, Musiker usw.), zeitigen sie auch künstlerisch schöpferische Handlungen. Die Automatismen unterscheiden sich in ihrem Wesen auch von den Zwangshandlungen (Zwangsideen, Zwangsaffekte usw.), die pathologischer Natur sind; sie sind etwas „Indifferentes im Ich“ und neben den normalen Inhalten des Ich Ablaufendes. Das gesamte Psychische wird nicht immer vom bewußten Ich geordnet, beherrscht; in dem Hervorbrechen des Ungewollten, Ichfremden liegt der Grund zu den Automatismen. Diese gehören aber nicht in das Reich des Pathologischen; sie stammen vielmehr aus dem natürlichen Reich des Seelischen.

Die Persönlichkeitsspaltung (der Zustand der *double conscience*, *second personality*, *subliminal personality*), in der das Bewußtsein des eigenen Ich ganz verloren geht, und die selbst Ichcharakter trägt, ist ein Automatismus stärksten Grades und streift das Pathologische im Geistesleben. In diesem Zustande nehmen die dem normalen Ichbewußtsein verborgenen psychischen Entgegensetzungen einen selbständigen, präponderierenden Charakter an. Die abgespaltene Persönlichkeit trägt entweder ganz das Charakterbild einer sonst nur Teilerscheinungen des Subjekts bildenden Gruppe von Bewußtseins-elementen, oder sie repräsentiert den echten eigentlichen Charakter des Subjekts, der im gewöhnlichen Leben verdeckt bleibt.

Sowohl die Automatismen als auch die Persönlichkeitsspaltungen sind von erheblichen physiologischen Veränderungen begleitet. Es treten dabei je nach dem Fall und dem Stadium vasomotorische Veränderungen tiefgreifendster Art auf. Dem autosuggestiven Zustande und der Physiognomik des Trance, der auch zu den Automatismen gerechnet werden muß, ist der ganze Symptomkomplex der Hysterie eigen; er zeigt am häufigsten die völlige Umformung der Ausdrucks- und Äußerungsmittel und erscheint deshalb in spiritistischen Sitzungen für den Laien überzeugungsgetreu als „Personifikation“ eines fremden Seins („Spirits“). Als solche Personifikation verschafft sie sich auch neue Ausdrucksmittel, sie verlängert und verlagert gewissermaßen die normalen Organe des Ausdrucks in Instrumente, die als Ausdrucksmittel dienen können. So klopft der von der Hand berührte Tisch unter der Kontrolle des Unterbewußtseins aus gewollten, aufgezählten Buchstaben Worte und Sätze, welche die gesuchte Antwort geben sollen. So zieht die Hand in der der Ichpersönlichkeit des Mediums fremden Schrift die Buchstaben der Äußerung der neuen Personifikation. Kurz, die Werkzeuge werden zu einem neuen Ausdrucksmittel, sie werden echte Organe des Unterbewußten beim Medium.

Wir sahen, daß „zu jeder mediumistischen Tatsache mit physikalischer Auswirkung als wesentliches Moment das Psychische einer unterbewußten Sphäre, ein Automatismus gehört“, daß mit den Automatismen spezifische, ausgeprägte und tiefgehende physiologische Veränderungen verknüpft sind und daß ihnen veränderte Äußerungsmittel zur Verfügung stehen. „Mit einem Automatismus – diesem besonderen Psychischen und Physiologischen – ist

die physikalische Auswirkung, das, was gemeinhin das okkulte Phänomen genannt wird, innerlich verknüpft, wenn sie überhaupt existiert“ (S. 28). „Eine ungeheure Umordnung der Energien des Organismus, die ihn gleichsam auf ein anderes Koordinatensystem transponiert, ist mit dem Automatismus gegeben“. Es ist denkbar, daß die in ihm gehäufte Energie unter Übergehung und Umformung der natürlichen Ausdrucks- und Äußerungsmittel neue sucht und sich unmittelbar als „physikalisches Phänomen“ auswirkt. Ob wir für diesen Vorgang Strahlungen und Schwingungen annehmen wollen, ist eine Frage für sich.

In prachtvoll klarem Aufbau sucht Haas im weiteren Verlauf seiner Schrift ein prinzipielles Verständnis für die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der psychologischen Grundlagen des Okkultismus zu begründen. Es fällt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, auf diese Gedankengänge weiter einzugehen. Wir wollen lediglich einige Schlußfolgerungen seiner psychologischen Deduktionen vermitteln, die aufzeigen, wieso auch andere Gelehrte von Bedeutung sich der Annahme einer Möglichkeit von psychologisch Okkultem (als Telästhesie und Hellsehen) nicht entziehen. Sie fußen darin auf den Behauptungen der neueren Veröffentlichungen deutscher und ausländischer Experimentatoren des okkulten Gebietes. Über unsere normale Sinneswahrnehmung selbst und die eventuell anzunehmende Perception psychischer Inhalte auf außerhalb der sinnesphysiologischen Apparate liegendem Wege finden wir als leitende Gedanken (S. 35/36): „Die gewöhnliche Erfassung des fremden Psychischen ist offenbar in irgendeiner Weise abhängig von der Tätigkeit der physiologischen Sinnesorgane und also von der räumlichen Nähe des anderen, von seiner Anwesenheit, ein Begriff, der ja erst im Hinblick auf die Sinnesorgane und ihr Funktionieren seinen Sinn erhält. Ist man aber durch gewisse Erfahrungen gezwungen, eine Erfassung des fremden Psychischen auch ohne die ‚Vermittlung‘ der Sinnesorgane zuzugeben, so kann nicht wieder die nur durch eben diese Sinnesorgane definierte Nähe für die Möglichkeit dieser anormalen Beziehung zwischen Psychischem und Psychischem ausschlaggebend sein, sie ist vielmehr prinzipiell von der Entfernung unabhängig. Man kann freilich annehmen, daß die den Sinnen zugängliche Wahrnehmung der körperlichen Erscheinung noch auf andere Weise wirksam sei: vielleicht werden in, mit oder neben den Sinnesreizen, die für uns normal die Voraussetzung der Erfassung des fremden Psychischen sind, noch andere Daten aufgenommen, die, im allgemeinen nicht verwertet und von der großen Überzahl der Menschen nicht verwertbar, den Medien die Basis für ihre anormale Erfassung liefern. Darüber läßt sich natürlich Sicheres nicht ausmachen.“ „Mit voller Absicht haben wir darauf verzichtet, zur ‚Erklärung‘ der Telästhesie die fast unentbehrlich gewordene Annahme von Strahlungen des Gehirns, den Vergleich mit der drahtlosen Telegraphie und Ähnliches heranzuziehen. Man muß sich darüber klar sein, daß mit solchen Annahmen und Bildern das Problem – als psychologisches – nicht um einen Schritt gefördert wird. Hält man, aus allgemein

philosophischen Gründen etwa, die Erfassung von Psychischem überhaupt ohne jede physische Vermittlung oder Bedingung für möglich, so bedarf es dessen nicht. Soll dagegen die Erfassung von Psychischem notwendig an Physisches gebunden sein, so ist nichts plausibler und wahrscheinlicher als die Existenz solcher Strahlungen oder Schwingungen.“ „Es ist nichts billiger zu haben,“ so schließt Haas, „als eine solche physikalische Vermittlung“, ob sie sich nun nachweisen ließe oder nicht. „Aber für das Verständnis der Tatsachen ist so wenig damit gewonnen, daß vielmehr gerade bei dieser Annahme das Problem in einer ganz besonderen Kompliziertheit auftritt.“ Bevor nicht beantwortet ist, was Erfassung des Psychischen im Physischen überhaupt heißt, ist auch die Leistung der hypothetischen Schwingungen sehr fragwürdiger Natur. Mit anderen Worten, es gibt keine Erklärung dafür, wie Strahlungen sich in Gedanken umsetzen. In zwei Arbeiten: „Die psychische Dingwelt“ und „Kraft und Erscheinung; Grundriß einer Dynamik des Psychischen“, hat Haas seine Anschauungen über die prinzipiellen psychologischen Fragen niedergelegt.

Er faßt das Psychische, in der Gesamtheit seiner Erscheinungen betrachtet, als eine Welt von eigenartiger Beschaffenheit auf, die der physischen beigeordnet ist. „Das Psychische ist weder mit dem Physischen (in der Form der physiologischen Gehirnvorgänge z. B.) identisch und irgendwie auf das Physische zurückzuführen, noch ist es eine Folge bloßer Akte. Es ist vielmehr eine konkrete Welt von relativ stabilen Bildungen – wohl vergleichbar den Dingen der physischen Welt, die zuzeiten in die Wahrnehmung des Ich fallen, zu anderen Zeiten nicht, ohne damit ihre Fortexistenz einzubüßen. Der psychische Kosmos besteht aus dem Psychischen aller Subjekte und den vielleicht noch anzunehmenden überindividuellen Bildungen, und von ihm nimmt das Einzel-Ich, genau wie von seinem eigenen Psychischen, zu einer gegebenen Zeit immer nur einen Ausschnitt wahr.“ Diese Auffassung deckt sich mit der Bergsons, nach der das Gehirn lediglich die Aufgabe hat, aus dem Geist und seinem Besitz das herauszuziehen, was für das Leben nutzbar und verwertbar ist, und es der Handlung zuzuführen. Der Geist greift also danach nicht nur über das Gehirn hinaus, sondern dieses steht zu ihm in einem ganz äußerlichen Verhältnis: es wählt nur aus und übersetzt in Bewegung, was dem Leben dienlich ist. Bei der Wahrnehmung des fremden Psychischen läuft in dessen Ausdrucksleistungen für uns immer Physisches mit. Bei der Wahrnehmung der eigenen Gedanken aber ist Physisches niemals mitgegeben, namentlich wenn es sich um abstraktes Denken handelt – die Frage der Affekte kann hier nicht weiter erläutert werden –, es ist aber prinzipiell unmittelbares und reines Psychisches wahrnehmbar. Betrachten wir dazu den Kosmos des Geistigen als eine konkrete Welt, haben wir gesehen, daß Geistiges als rein Psychisches wahrnehmbar ist im Falle der eigenen Gedanken, so liegt psychologisch prinzipiell kein Grund vor, die Möglichkeit einer unmittelbaren, von physischen Korrelaten freien Wahrnehmung des fremden Seelenlebens abzulehnen. Die Seltenheit

der rein seelischen Übermittlung ist mit der Tatsache zwanglos zu erklären, daß wir einen physischen Leib haben, nach dessen Gesetzen und Bedürfnissen sich die Einstellung des Subjekts zu richten hat und richtet, wenn es existieren will. Unsere Sinnesorgane, die ja nur der sichtbare Ausdruck für unsere praktisch-biologische Einstellung sind, bestimmen uns eine Welt, in der sie Einwirkungen und Auswirkungen, kurz den Bereich unserer Fähigkeiten und Tätigkeiten, so viel wie möglich beherrschen (S. 44). Der ganze Effekt von unmittelbarer und reiner Berührung mit fremdem Psychischen mag darum oft nur in gewissen Veränderungen, in der Umgestaltung unserer Bewußtseinsinhalte bestehen, ohne daß die Quelle angedeutet wäre.

Gerade diese Gedankengänge zum Problem der Berührung zweier psychischer Systeme scheinen mir auch eine Brücke zu bilden zum Verständnis eines Phänomens, das gemeinhin nicht zu den okkulten gezählt wird, wohl aber doch ein solches ist: das Genie. Erscheint es doch unter der Voraussetzung der unmittelbaren Berührung einer Individualpsyche mit der Kosmospsyche sowie mit der fremden Individualpsyche denkbar, daß Genialität als Dauerberührung mit fremden Bewußtseinsinhalten und dem psychischen Kosmos aufgefaßt werden kann. Sowohl die Universalität des Wissens, besonders aber die über alles sonst gekannte Maß hinausgehende Klarheit des Erschauens sowie die Differenzierung des Empfindungsmaßes lassen diesen Entstehungsgang als im Bereiche dieser Deutung gelegen erscheinen.

Die kurz wiedergegebenen Gedanken aus der lehrreichen Abhandlung von Haas liefern uns also eine Einsicht in die Struktur psychischer Vorgänge, aus denen allein das physikalische Phänomen des Mediumismus, seine Existenz vorausgesetzt, stammen kann; sie bringen uns ferner das Verständnis für die Erklärungsweise nahe, die wir dem Phänomen der Telästhesie (Telepathie) zugrunde legen müßten. Da endlich räumliches Hellsehen (geistiges Erschauen von Fernvorgängen) immer auch als telepathisches Phänomen aufgefaßt werden kann – man darf ja annehmen, daß das Bewußtsein von einem sich ereignenden Fernvorgang in der Psyche irgendeines Menschen existiert –, so wäre auch für dieses ein psychologisches Verständnis angebahnt.

Zwei Kategorien okkultur Phänomene bleiben außerhalb dieser Anbahnung eines Verständnisses auf psychologischer Basis. Das erste ist das zeitliche Hellsehen, die Prophetie. Diese Frage ist im Gesamtwerk von berufener Feder behandelt. Das zweite ist die Materialisation. Ihre Anerkennung würde uns zu einer Revision unserer Anschauungen von der bildenden Kraft der Psyche und der Natur der Materie zwingen. Auch das ist, wie wir bei der Behandlung der Denkmöglichkeit physikalischer Phänomene des Mediumismus gesehen haben, kein Grund, sie a priori abzulehnen. Diesen Standpunkt haben auch Gelehrte, wie Professor Hans Driesch und Traugott K. Oesterreich*, eingenommen.

* Driesch betont in seiner „Philosophie des Organischen“ (2. Aufl., S. 387), daß nach seiner Auffassung vom Vitalismus ein Weg zu den mediumistischen Phänomenen zu finden sei. – Oesterreich: Der Okkultismus im modernen Weltbild. 2. Aufl. Dresden 1923.

Professor Driesch z. B., ein Vorkämpfer der vitalistischen Biologie, summiert diesbezügliche Gedanken in dem Satz: „Wir sagen es offen: Die Parapsychik ist unsere Hoffnung in der Biologie, ebenso wie die Parapsychik unsere Hoffnung in Sachen der Psychologie ist. Beide aber sind unsere Hoffnungen in Sachen einer wohlfundierten Metaphysik und Weltanschauung.“ Professor Oesterreich-Tübingen hat in einer Veröffentlichung* in Sachen der Materialisationsphänomene und der telekinetischen Phänomene, welche letztere er an einem Medium Willy Schn. im Hause v. Schrenck-Notzing kennengelernt hat, während er das Materialisationsmedium Eva C. nur aus Schrencks und anderer Autoren Veröffentlichungen kennt, einen glatt beglaubigenden Standpunkt eingenommen. Er schreibt in bezug auf die von ihm gesehene telekinetischen Phänomene des Willy Schn.: „Im vergangenen Jahre haben mehr als zwei Dutzend deutscher Universitätsgelehrter in München Gelegenheit erhalten, mediumistischen Sitzungen unter so günstigen Bedingungen beizuwohnen, wie sie früher noch niemals erreicht worden sind.“ Er weist dann auf die Neuauflage von Schrenck-Notzings Werk „Materialisationsphänomene“ hin und sagt in diesem Zusammenhange weiter: „Das umfangreiche Werk, das (in erster Auflage) 1914 erschien, stieß zunächst auf fast unbedingte allgemeine Ablehnung. Die Materialisationsphänomene, deren Photographien es wiedergab, waren so seltsamer Art, sie schienen so deutlich aus zerschnittenen Zeichnungen auf Papier und Stoff zu bestehen und entbehrten so sehr der Unterstützung durch unabhängige Forschung gleichartiger Phänomene von anderer Seite, daß auch ich mich damals noch nicht entschließen konnte, den Protokollen des Verfassers mehr Glauben zu schenken als dem ungünstigen Augenschein der Phänomene selbst.“ . . . „Das Wichtigste aber ist, daß es Schrenck-Notzing gelang, in Willy Schn. ein neues Medium aufzutreiben und es unter Bedingungen zur Beobachtung zu bringen, die an der Echtheit der Phänomene vernünftigerweise keinen Zweifel übriglassen.“ Durch diesen Auszug glauben wir die Stellung Professor Oesterreichs zu unserem Problem hinreichend dargetan zu haben. Auf seine Ansichten werden wir im späteren Verlaufe dieser Arbeit zurückzukommen Gelegenheit haben.

Der Grad der Gelehrsamkeit steht nun nicht immer in reziprotem Verhältnis zu der Zuverlässigkeit der Beobachtungsfähigkeit ihres Trägers, speziell in bezug auf mediumistische Versuche. Gelehrte, die aus allgemein philosophischen Gründen einen Standpunkt wie Oesterreich vertreten, haben oft nicht einmal selbst experimentiert, sondern urteilen auf Grund der Literatur. Sind sie aber zu Experimenten gekommen, so erlebten sie solche gelegentlich als Gäste eines Experimentators, anstatt daß sie selbst den Werdegang der Experimente von Anfang an geleitet und beobachtet hätten.

Bei den okkulten Forschungen ist zwischen dem Beobachter und dem Vorgang ein Mensch eingeschaltet — das Medium, ein Mensch mit all den bewußten

* „Deutsche Allgemeine Zeitung“, Sonntagsbeilage vom 27. Mai 1923.

und unbewußten Täuschungsmöglichkeiten, an die der Naturforscher, als Beobachter von Naturvorgängen, die nicht betrügen, nicht gewöhnt ist. Und gerade deshalb, weil dessen Beobachtungen nie mit Betrugsmöglichkeiten zu rechnen haben, ist er selbst in Fällen, wo seine Einstellung ihn an Betrugsmöglichkeit denken läßt, doch meist bald mit wenigen Kautelen gegen den eventuellen Betrug zufriedengestellt. Ist er aber gar einmal durch nach seiner Überzeugung genügend gegen Betrug gesicherte Experimente auf betrügerische Weise umgestimmt worden, so überschreitet das Vertrauen, besonders mit Rücksicht auf das erstrebte Untersuchungsziel, leicht die nötige Vorsicht. Gerade auf dem Gebiet der Untersuchung okkultur Phänomene zeigt die Literatur Beispiele genug, bei denen die Bestätigung der Echtheit der Phänomene parallel geht mit einer gleichzeitigen oder zeitlich später gelegenen Entlarvung desselben Mediums*. Derart groteske Beispiele lehren, daß man vorerst zu größter Vorsicht und Zurückhaltung allen Grund hat.

2. DIE METHODIK

Es wird nun Ziel und Aufgabe sein, die Literatur auf ihre Gründlichkeit und ihren wissenschaftlichen Wert als beweisendes Beobachtungs- und Tatsachenmaterial zu prüfen. Bevor man aber etwa die Schilderungen von Beobachtungen, Ausdeutungen des Wahrgenommenen und photographisch festgestelltem Material auf Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, aber — sofern die bona fides des Untersuchers zugebilligt werden kann — auch auf unbewußte Sophisterei, wie wir sie eingangs als Folge eines zu stark voreingenommenen Forschereifers skizzierten, untersucht, ist es unerläßlich, sich generell mit der Forschungsmethode beim okkulten Experiment auseinanderzusetzen. Wir betonten schon einmal, daß die hier möglichen Methoden, oder präziser gesagt, die bisher als möglich erachteten und infolge von Widerständen seitens der Medien oder auch in der Natur der Vorgänge selbst begründeten Schwierigkeiten einmal als möglich angenommenen Untersuchungsbedingungen sich völlig anders verhalten, als das bei naturwissenschaftlichen Forschungen sonst üblich ist. Hier ist der Untersucher schon bei der Konzeption der richtunggebenden Idee völlig Herr seiner Entschließung und bleibt es auch während der ganzen Dauer der Untersuchung in bezug auf die Auswahl jedes dienlichen Hilfsmittels in jeder Beziehung. Er bestimmt Ort, Zeit, Werkzeuge, Apparate — besonders diejenigen, die seine uns generell bekannten Unzulänglichkeiten der menschlichen Sinnesorgane auszugleichen vermögen — nach freiem Ermessen; er korrigiert, stellt die Versuchsreihe zur Gegenprobe um, wiederholt in dem Maße, als es notwendig erscheint, Feststellungen zu häufen, bis Resultatklarheit gesichert und aufweisbar ist.

* Fall des Budapester Mediums Laszlo im Dezember 1923, Kapitel 15.

Die wissenschaftliche Gründlichkeit fordert solches Verhalten des Forschers auch in den Fällen, wo er sich mit organischen Naturobjekten befaßt. Nicht nur in der organischen Chemie wird dieses Verfahren als unerläßlich angesehen, es gilt auch als unerläßlich bei experimental-psychologischen Versuchen an Tier und Mensch. Wo immer es irgendwie angeht, hat auch die Medizin, wenn es sich z. B. um die Kontrolle pharmakologischer Auswirkungen handelt, die größtmögliche Exaktheit des Versuchs an Tier und Mensch zu pflichtmäßiger Gewohnheit gemacht. Wo diese sozusagen in vitro nur ungewiß erzielbar ist, treten vorsichtig eingeführte Serienversuche am lebenden Material an die Stelle. Kurz, allenthalben sehen wir in den verschiedenen Disziplinen eine minutiöse Bemühung, vor die Behauptung einer wissenschaftlichen Ansicht oder die Feststellung von Tatsachen ein sorgfältig geprüftes und nach allen Richtungen vor subjektiver Täuschungsmöglichkeit gesichertes Beobachtungsmaterial zu legen.

Die objektive Täuschungsmöglichkeit besteht, soweit es sich um die Beobachtung von chemisch-physikalischen Naturvorgängen handelt, überhaupt so gut wie nicht. Soweit in der Medizin, besonders in der Psychiatrie, die Möglichkeit der aktiven Täuschung (Simulation) seitens des Untersuchungsmaterials gegeben erscheint, können lange und beliebig wiederholte, aber auch unbemerkte Beobachtungen sowie Kontrollen objektiver körperlicher (Reflexphänomene) und psychologischer Art (Variationsmethoden) die Täuschung (Simulation) auf ein Minimum herabsetzen.

Wie gestaltet sich dagegen die Untersuchungsmethodik bei okkulten Experimenten? Wir betrachten im folgenden insonderheit die Methodik, die gegenüber den physikalischen Phänomenen des Mediumismus anwendbar war, und wie sie aus der vorliegenden Literatur ersichtlich ist. Bevor wir aber diese Methodik darlegen, erscheint es unerläßlich, dem Leser noch kurz vor Augen zu führen, was, psychologisch gefaßt, Beobachtung an sich ist. Sie kann kurz als die gespannte Hinlenkung unserer gesamten Sinnestätigkeit auf das Beobachtungsobjekt oder den zu beobachtenden Vorgang bezeichnet werden. Die Genauigkeit der Beobachtung ist natürlich in hohem Maße davon abhängig, daß alle oder wenigstens alle jene Sinne, die zu der speziell gearteten Beobachtung irgendwie Kontrolltätigkeit zu üben geeignet sind, möglichst gleichzeitig in Tätigkeit treten können. Und da, wo sich die Beobachtung durch irgendwelche physikalischen oder sonstigen Eigenschaften des zu beobachtenden Objekts oder Vorganges der Erfassung durch die Sinne entzieht oder nur ungenau festhalten läßt, muß das Instrument, die Apparatur, die Rezeption die Sinne ergänzen oder ersetzen. Also z. B., wenn die Objekte zu klein sind, wenn die Vorgänge zu rasch ablaufen, wenn die Lichtverhältnisse zu schwach sind, wenn Beobachtungsobjekt und Hintergrund durch Gleichartigkeit der Tönung (schwarz auf schwarz) die Erfassung von Bewegungen des einen zum anderen und die Tiefenabschätzung verhindern, und so fort. Mit diesen Gedanken sind wir nun schon der Untersuchung der Beobachtungsschwierigkeiten bei okkulten Phänomenen nahegetreten.

Man kann diese Beobachtungshemmungen in zwei große Gruppen trennen. Die eine ist die subjektive, vom Medium, als dem in bezug auf seine mediumistische Disposition angeblich empfindlichsten Stimmungsinstrumente, ausgehende; die andere ist die objektive, in den angeblich nötigen physikalischen Versuchsbedingungen gelegene, wie die Verdunkelung oder Rotbeleuchtung, das Kabinett, die Schwarz-auf-schwarz-Ausrüstung von Medium und Umgebung. Vielfach tritt als weitere Beobachtungshemmung hinzu, daß die Experimente nicht auf neutralem Boden stattfinden, sondern daß sie in Privaträumen vor sich gehen, wo der Hausherr meist zugleich Sitzungsleiter und auch Hüter des von ihm ausfindig gemachten Mediums ist. Der geladene Beobachter ist dann durch allerlei Imponderabilien der gesellschaftlichen Rücksicht und Höflichkeit gebunden, die ihn in seiner Handlungs- und Vorschlagsfreiheit stark beengen. Ist der Versuchsleiter als Hausherr und Medienfinder gar eine durch Veranlagung metaphysisch eingestellte Persönlichkeit oder im Forschen um okkulte Phänomene nachgiebig und vertrauensselig geworden, so verlieren seine Beobachtungen, von den anderen genannten Unsicherheiten der Beobachtung ganz abgesehen, den Wert wissenschaftlicher Feststellungen schon an sich. Die Wunscheinstellung auf ein bestimmtes Endresultat der Forschung und oft auch eine mit der Erzielung eines gewünschten positiven Erfolges der Arbeit verbundene rein menschliche Schwäche, die Eitelkeit, die Ruhmsucht des Forschers, spielen unbewußt auch in anderen Disziplinen der Forschung eine verhängnisvolle Rolle. Es wurde mir ein Beispiel bekannt, das diesen Fall treffend illustriert. Ein Geologieprofessor, der in seiner Theorie über den Aufbau der Alpen sich dahin festgelegt hat, daß die Schubrichtung für die Tektonik der Ostalpen als durch Überschiebung aufgebaut von Osten komme — mit der Wurzel im ungarischen Tiefland —, übersieht unwillkürlich alle Plätze, bei denen die Schubrichtung als von Süden kommend evident wird. Das subjektive Moment der hypothetischen Einstellung verdunkelt hier den Blick für eine objektive, tendenzfreie Betrachtung. Man kann das als Mißbrauch der Arbeitshypothese bezeichnen.

Wer als kühler und sachlich sich einstellender Kritiker die okkultistische Literatur auf sich wirken läßt, empfindet nur zu häufig an den gesuchten Erklärungen, mit denen z. B. vom photographischen Apparat aufgezeigte Betrugstechnik umgedeutet und abzuleugnen gesucht wird, daß hier Mißbrauch der Arbeitshypothese ein überaus verbreitetes Übel ist. Schon Schopenhauer hat auf den Primat des Willens aufmerksam gemacht, der über den Intellekt siegt. Wenn dem Suchenden das Ziel besonders wertvoll geworden und ans Herz gewachsen ist, wenn eine lange Jahre hindurch gehegte Hoffnung ihn sich hinein hat leben lassen in ein Problem, so wird nun instinktiv alles abgelehnt, was diese Hoffnung auf Erreichung des angestrebten Zieles illusorisch machen könnte. Der Forscher rennt hinter einer a priori aufgebauten Theorie her; er versucht sie durch Experimente zu stützen und zu erweisen. Sprechen die Ergebnisse der Experimente gegen seine Theorie, so lehnt er diese Fälle ab

oder er denkt sie um. Wir glauben gerade in der Literatur des Okkultismus eine Überfülle dieser eingeeengten Forschertypen vertreten zu finden. Das hängt zweifellos mit der Eigenart des Problems zusammen. Das Gebiet ist vielen, die auf die Beschäftigung damit wohl nur deshalb verfallen, weil es ihnen stimmungsmäßig liegt, ein Gemütsbedürfnis, ja eine Art Religion – es wird eben vieles dann zum Glauben, anstatt daß es Forschungsziel bliebe. Aus dieser Stimmungslage und dem Ehrgeiz des Forschers erklärt es sich, daß er seine Forschung Störendes beiseite schafft, ungenau referiert, sich seinem Medium gegenüber nachgiebig zeigt, besonders aber vor gewaltsamen Zugriffen, die oft unmittelbar jeden Zweifel beseitigt hätten und auf starke Betrugsindizien hin ein Postulat der kritischen Vernunft gewesen wären, ängstlich zurückscheut oder sie höchstens so behutsam ausführt, daß sie kein Entlarvungszugriff mehr sind, sondern nur zu scheinen versuchen.

Über die beiden oben aufgezeigten Kategorien der Beobachtungshindernisse wollen wir uns nun etwas eingehender verbreiten. Aus der gesamten in Frage kommenden Literatur läßt sich zunächst bezüglich des Kontrollmodus folgendes Schema herauslesen:

Fall I: Der Experimentator trifft relative Anordnungen zum Schutze gegen Täuschungsmöglichkeiten; d. h. er trifft sie dergestalt, daß er von seinem Standpunkt aus Täuschung für nicht möglich hält oder für nicht ausführbar ansieht.

Folge und Folgemöglichkeit

- | | |
|---|--|
| a) Das Medium kennt vor der Sitzung die Vorbereitungen. | Das Medium richtet seine Handlungen so ein, daß es an den Vorbereitungen und der Kontrolle gegen Betrug vorbeikommt. |
| b) Das Medium kennt die Vorbereitungen nicht. | Das Medium tastet die Versuchsbedingungen durch negative Sitzungen ab, ermüdet dadurch die Kontrolle und lernt dadurch die getroffenen Maßnahmen kennen, denen es dann auszuweichen und die es zu mildern sucht. |

Fall II: Der Experimentator trifft keine Vorkehrungen und Kontrollmaßnahmen gegen Betrug, um die Forschung ungehindert und ohne für das Medium dispositionseinengende Umstände beginnen zu können. Er verläßt sich auf seinen gesunden Menschenverstand und glaubt Betrügerisches von Echtem aus den Erscheinungen an sich unterscheiden zu können.

Das Medium gibt Phänomene, die wahrnehmbar, sichtbar (Materialisationen, Bewegungen) oder hörbar (Ingangsetzen von Musikinstrumenten usw.) sind.

Fall III: Der Experimentator trifft exakte, betrugausschließende Vorbereitungen und schafft Versuchsbedingungen, die dem Medium vor oder während der Sitzung bekannt werden.

Das Medium gibt keine Phänomene, oder es gibt echte Phänomene.

Fall IV: Der Experimentator trifft exakte Kontrollmaßnahmen, die dem Medium völlig unbekannt bleiben, weil die Anordnung so getroffen ist, daß sie unmerklich, aber automatisch reagierend sind.

Das Medium gibt Phänomene:
a) echte, b) betrügerische.

Dieses Schema birgt, auf den ersten Blick gesehen, scheinbar alle Eventualitäten. Wir werden jedoch sehen, daß sich die Dinge in ein Schema nicht pressen lassen, weil wir es nicht mit chemischen Reaktionen zu tun haben, sondern weil hier ein Mensch, das Medium, mit all den Möglichkeiten seines absichtlichen und unabsichtlichen Verhaltens dem menschlichen Beobachter (wenigstens in Fall I und II) gegenübersteht. In vielen Fällen wird die Versuchsanordnung für den Fall I und II nämlich gerade die Umkehrung von der Regel. Das Medium, das seine Dispositionsmöglichkeit in die Wagschale werfen kann, wird tatsächlich in den meisten Fällen zum Versuchsleiter und somit die Bedingungen diktieren. Der Experimentator bleibt Versuchsleiter nur in seiner Einbildung und nur für Momente, wenn das Medium sich gegen Überraschung gesichert weiß.

Die Disposition des Mediums zu supranormaler Leistung ist in bezug auf die Ausübung exakter Versuchsbedingungen ein besonders zu berücksichtigender Faktor, immer vorausgesetzt, daß es solche medianimen Leistungen gibt. Aus dem früher Gesagten über die Quelle der Automatismen, zu denen der Trance und der Somnambulismus der Hypnose gehören, wird klar, daß für den Eintritt dieses Zustandes ein adäquates Milieu eingehalten werden muß, daß nicht Hemmungen seelischer Präokkupation durch rücksichtslose, gar persönlich verdächtigende Maßnahmen und Äußerungen geschaffen werden dürfen. Der Trance ist aber nur die *conditio sine qua non*, wenn supranormale Mechanisierungen im physischen Organismus eingeleitet werden sollen, wenigstens in der Regel. Also muß auch auf die körperliche Ausgeglichenheit, ein gewisses Wohlbehagen des Mediums Rücksicht genommen werden, das durch bequeme Lagerung und ähnliche Umstände genährt werden sollte. Wir kennen im normalen Psychophysischen einen verwandten Vorgang. Es sind die mit der Sexualpotenz zusammenhängenden, bei feiner akzentuierten Persönlichkeiten auch völlig stimmungsabhängigen Möglichkeiten. Hier z. B. muß zur Erzeugung von zerebraler Libido zunächst auch eine gewisse physische Beaglichkeit vorhanden sein. Soll aus dieser zerebralen Libido das Phänomen der physischen Potenzleistung zum Ablauf gebracht werden, so dürfen keine seelischen Präokkupationen intervenieren, durch welche die physische Funktion des vom bewußten Willen unabhängigen Mechanismus erfahrungsgemäß aufgehoben und unterbrochen wird. Diese Verhältnisse sind im medizinischen Wissen von den verschiedenen Formen der seelischen *Impotentia sexualis* ja genügend geklärt. Ihre Erfahrungen bringen uns das Verständnis für die Frage der medianimen Disposition analog nahe.

Nach dieser Einschaltung wollen wir nun die oben aufgestellten Fälle der Reihe nach durchsprechen und dann die noch fließenden Übergänge betrachten.

Die daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen müssen endlich mit den in der Literatur zu findenden Kontrollmaßnahmen in Vergleich gestellt werden.

Die Bedingungen des Falles I sind diejenigen, die bei fast allen Sitzungen in Erscheinung treten, wie sie in spiritistischen Zirkeln stattfinden. Man darf ruhig sagen, 99 % der in der Literatur verzeichneten Protokolle und Beschreibungen weisen eine rigorose Kontrolle nicht auf. Es wird zwar vom Versuchsleiter oder von den Beisitzern eine Kontrolle ausgeübt, welche die Medien verhindert, direkt mit groben Mitteln zu betrügen; wobei als grobe Mittel solche zu verstehen sind, wie sie z. B. zu den Requisiten einer Zaubervorstellung auf vorbereiteter Bühne noch zugänglich sind. Dagegen ist die berufsmäßige Geschwindigkeitshexerei eines besseren Variété-Zauberkünstlers schon nicht mit einzubegreifen, und auch die geheime Hilfeleistung einer Vertrauensperson des Mediums gehört schon zu den feineren Methoden des Betruges.

Die zwischen den Extremen der Versuchsanordnung – hier Kontrollbedingungen, Fall II, dort exakte, betrugausschließende Kontrollmaßnahmen, Fall III – gelegenen Anordnungen bilden das eigentlich umstrittene Feld. Denn in dieser Breite der Methodik liegen mit verschwindenden Ausnahmen alle Referate, die wir in der Literatur der Materialisations- und Telekinese-Sitzungen antreffen. In dieser Breite der Versuchsanordnung aber finden sich zugleich alle Nuancen des Kampfes, der zwischen Versuchsleiter, als betrugausschließender Instanz, und Medium, als eventuell Betrug verübender Instanz, ausgefochten werden muß. Das Verhältnis dieser beiden Tendenzen ist am besten vergleichbar den Vorgängen in kommunizierenden Röhren: steigen die Anforderungen an den Betrugsausschluß, so sinkt entsprechend die Betrugsmöglichkeit – leider aber finden sich in der Literatur eben dann ganz entsprechend abnehmend auch immer weniger Phänomene, und deren Evidenz an Intensität und ungehinderter Beobachtbarkeit nimmt in direkt proportionalem Verhältnis ab. Sinken aber die Anforderungen an Betrugsausschluß, so steigt die Betrugsmöglichkeit – und leider finden sich in der Literatur ganz entsprechend zunehmend auch immer stärkere Phänomene, und deren Evidenz an Intensität und ungehinderter Beobachtungsmöglichkeit nimmt in direkt proportionalem Verhältnis zu.

In diesen Fällen hat dann der bei den modernen Versuchen angewandte, rein objektiv sehende und registrierende Apparat fast immer starke und eigentlich unerschütterliche Dokumente und Indizien des Betrugs dargetan, wenn auch das Auge des Beobachters gleichzeitig stark überzeugend scheinende Vorgänge gesehen hatte. Es blieb lediglich der diesen Indizienbeweis des Apparates verschüttende „Mißbrauch der Arbeitshypothese“ übrig – die gesuchte und gekünstelte Interpretation durch andere angebliche Denkmöglichkeiten. Wir sind überzeugt, daß man viel Interpretieren und Deuteln hätte sparen können, wenn der vernünftige Menschenverstand vieler Versuchsleiter ausgereicht hätte, sie zu einem wirklich überraschenden, herzhaften Zugreifen im richtigen Augenblick zu veranlassen! Medien, denen das passiert ist, sind daran nicht

gestorben — es waren ja auch niemals „echte“ Medien, ihre Phänomene waren Betrug — allerdings — eben deshalb starben sie nicht! Wir müssen hier nochmals an die Ausführungen erinnern, die wir über die eigenartige Eingengttheit mancher Forscher auf diesem Gebiete gegeben haben.

Wir sehen, in Fall I und II hat das Medium alle Chancen, sich in das Kontrollsystem einzufühlen. Erhält man keine Phänomene, so beweist das nichts für die Existenz oder Nichtexistenz der fraglichen Phänomene, sowohl generell wie speziell. Gibt es dabei Phänomene, so beweist es in Fall II (dem der absoluten Freiheit des Mediums) nichts für die Echtheit des Gesehenen und nur Relatives gegen die Annahme des Betrages. Hier könnte nur die über-rumpelnde Gewalt befriedigenden Aufschluß verschaffen. Nun bleibt aber selbst in diesem Falle ein Rest, der durch eine im Okkultismus überall verbreitete Hypothese gedeckt bliebe: Das Medium, als sensibles Instrument, ist angeblich durch folgende Einflüsse unbewußt zum Betrüge geneigt oder genötigt: erstens — in Fällen, wo seine Kraft versagt oder es infolge der auf ihm lastenden dispositionverdrängenden Versuchsanordnung, bei lebhaftem Wunsch, Leistungen zu vollbringen, gehemmt ist, greift es zur betrügenden Nachhilfe. Zweitens — der auf Betrugsverdacht eingestellte Experimentator zwingt auf suggestivem Wege durch Gedankenübertragung das Medium zur Betrugsausübung. Interessant wäre, zu wissen, woher die Okkultisten dies wissen. Wahrscheinlich verrieten es ihnen die Medien!

Diese für die Medien etwas bequeme und für den Versuchsleiter einigermaßen betrübliche Hypothese könnte allenfalls noch bei psychischen Phänomenen (Telepathie usw.) ihre Richtigkeit haben. Wird aber bei einer Telekinese-Sitzung der zugreifende Arm oder Fuß des Mediums ertappt, oder wird gar in einer Materialisationssitzung ein eingeschunuggeltes Artefakt entdeckt, das die Betrugsabsicht als schon vor Eintritt in die Sitzung bestehend dokumentiert, so liegt das Betrübende auf seiten des Mediums.

Reagiert das Medium auf relativ betrugerschwerende Bedingungen mit negativen Sitzungen, so tritt eine andere bequeme Hypothese in die Schranken. Erstens: Das Medium hat eine dispositionslose Periode — da kann man eben nichts machen. Die Folge ist schließlich immer dieselbe: die Kontrolle erlahmt, der Versuchsleiter wird unabsichtlich oder, wie Beispiele beweisen, absichtlich nachgiebig — endlich hat er Phänomene (denn das Medium kommt jetzt an den ihm bekannten, noch etwa aufrechterhaltenen gemilderten Kontrollbedingungen vorbei), und seine Berichte geben ein falsches Bild. Zweitens: Die negativen Sitzungen haben angeblich darin ihren Grund, daß das auf seine Reputation bedachte Medium, das seine relative Dispositionslosigkeit fühlt, befürchtet, durch den Skeptizismus des Experimentators bei länger dauernden Versuchen endlich suggestiv zum Betrug verleitet zu werden, und daher geradezu absichtlich das Auftreten von Phänomenen nicht mehr psychisch fördert. Hier müssen wir weitere Ausführungen unterlassen. Diese Deutungen sind die Hypothesen bekannter okkultistischer Forscher!

Wir sehen, ein reichlich engmaschiges Netz, dessen Maschen außerdem noch gegeneinander verschiebbar sind, verdeckt die Phänomene der Medien, ob sie echt oder unecht sein mögen, und verdeckt auch das forschungsbereite Auge des Beobachters. Solange die Kontrolle nicht exakt ist – jener Begriff, der im Okkultismus so verhaßt ist und von dieser Seite als „Exaktheitsfanatismus“ bezeichnet wird – kann wirkliche wissenschaftliche Klarheit nur durch den Zugriff erzielt werden. In den Salons und Privat„laboratorien“ wurde er aber fast nie ausgeführt; in den stattgehabten Fällen jedoch stets Betrug gefunden, sofern er ernstlich überraschend ausgeführt wurde.

Vor einem solchen Zugriff aber ist das Medium, wie aus der okkultistischen Literatur immer wieder hervorgeht, fast so gut wie gesichert. Meist steht es unter dem Schutze eines ihm befreundeten und es behütenden Begleiters, der für den ihm wertvollen Schützling die Garantien gegen Überrumpelung vorher ehrenwörtlich von dem Versuchsleiter verlangt. Dann aber operiert das Medium meist im Dunkel des Kabinetts oder am wenigst beleuchteten Platze des verdunkelten Raumes und kann die in besserer Beleuchtung sitzenden Beobachter stets im Auge behalten. Der Wortbrüchige kommt also fast immer zu spät. Wer je Sitzungen selbst erlebte und sich die Situation des Überrumpelns einmal klargemacht hat, besonders im fremden Haus, wo er Gast bei der Sitzung war, kann sich vorstellen, wie schwer es ist, ein gewandtes betrügerisches Medium zu entlarven. Das Medium versteht es oft, sich rechtzeitig einem Zugriff zu entziehen und sich dann noch der Unterstützung der Sitzungsteilnehmer gegen den rohen Entlarver zu versichern. Die allgemeinen Sympathien sind in diesem Fall stets auf seiten des Mediums.

Zugriffe sind dann und wann einmal von einem beherzten Beisitzer geschehen: sie führten stets zu Entlarvungen. Ich erinnere an den Fall Florence Cook, die man als wandelnden Spirit höchst persönlich dabei festnahm (siehe hier S. 147). Die spiritistische Literatur ventiliert auch in solchen Fällen noch die sogenannte „Transfiguration“. Das heißt, sie verbrämt das zunächst niederschmetternde Unglück damit, daß sie erklärt, es war wohl das Medium selbst, aber dieses spielte unbewußt die Rolle der Geister-Personifikation und war eingehüllt in „materialisierte“ Stoffe. Es erübrigt sich, auf derartige Deutungen näher einzugehen. Man darf gewissen Menschen ihr Vergnügen nicht rauben. Aber auch die okkultistische Literatur sucht solche Entlarvungen zu beinhalten. Sie läßt da die Logik einen kleinen Salto mortale nach rückwärts schlagen. Für sie ist dieser Fall der Ertappung des an Stelle der Materialisation fungierenden Mediums ein Fall, in dem das Medium aus mangelnder Kraft oder auf Grund suggestiver Einflüsse aus dem Zirkel zum Betrug gegriffen habe. Bis dahin ist alles in Ordnung. Anstatt nun aber aus dem erwiesenen Betrüge den Schluß zu ziehen, wie das sonst im Leben mit Recht üblich ist, in jenen Fällen, wo man dem Phänomen nicht auf den Leib rückte, sei das nicht ergriffene Phänomen nur ein unaufgedeckter Betrug gewesen, argumentiert man umgekehrt: da das Phänomen in den übrigen Fällen nicht

als Betrug entdeckt und durchschaut werden konnte, muß es eine echte supranormale Leistung gewesen sein. Professor Karl Marbe sagt mit Recht in seinem Referat „Über den Okkultismus“*: „Wer so denkt, dem kann man seinen Glauben an supranormale Phänomene niemals nehmen. Denn jede Entlarvung eines Mediums bezieht sich doch immer nur auf einen konkreten Fall, so daß ihr der Gläubige immer die angebliche Echtheit anderer Phänomene gegenüberstellen kann.“ Er fährt dann weiter unten fort: „Der Wille, ihre Theorie zu halten, ist bei den Autoren so stark, daß sie, die doch ihre Theorie durch Experimente beweisen wollen, die Beweiskraft des Experiments einfach ablehnen, wenn es gegen sie spricht.“

Betrachten wir nun den Fall III: Betrugausschließende Bedingungen. Was muß man sich darunter vorstellen, wenn man wissenschaftlich korrekte Bedingungen treffen will, die den zweifellos psychologischen Komplex am Mediumismus, sofern es einen solchen gibt, weitgehendst schonen und dennoch die Möglichkeit der einwandfreien Feststellung etwa auftretender Phänomene bieten?

Die Durchforschung der einschlägigen Literatur und eigene Erfahrung lassen mich zu folgenden Aufstellungen kommen:

Der Ort der Untersuchung muß unbedingt neutraler Boden sein, ein einfaches, nur mit den nötigsten Möbeln versehenes Zimmer, in dem nicht Hausherrnrechte und Einladungsverhältnisse einengend wirken. Versuchsleiter und Beisitzer sollen möglichst nicht mehr als drei Personen sein, die sich alle gegenseitig als zuverlässige Menschen kennen, von denen keiner als Schutzpatron des Mediums bekannt geworden ist. Auszuschließen ist die Zulassung von Personen, die im gewöhnlichen Leben etwa mit dem Medium befreundet sind, namentlich weiblichen Geschlechts, wegen der Frauenkleider und ihrer immer irgendwie zu respektierenden Eigenschaft als weibliche Wesen. Die Untersuchungskommission sollte sich zusammensetzen aus einem Arzte, wegen vorzunehmender Prüfung der Körpereingänge, aus einem Physiker, wegen etwa zu benutzender selbstregistrierender Apparate bei der Versuchsanordnung usw. sowie wegen der eventuellen physikalischen Erklärungsnotwendigkeiten beobachteter Vorgänge, und schließlich aus einem mit Trickkünsten erfahrenen Manne. Es ist größter Wert darauf zu legen, daß alle drei praktische Menschen sind; die Gelehrsamkeit allein ist gerade auf diesem Forschungsgebiet keine ausreichende Gewähr.

Es müssen Leute sein, die mit dem bisherigen Ergebnis der Beobachtungspsychologie gerade des okkulten Forschungsgebietes vertraut sind**. Daran, daß dies so selten zutrifft, liegt die unsichere Beobachtungsmethode.

* In der „Zeitschrift für Psychologie“, Bd. 92, 1923, S. 338. — Vgl. auch den Aufsatz von Marbe in der „Neuen Freien Presse“ vom 20. September 1921, worin er sich bereit erklärt hat, Medien in seinem Institut zu prüfen und ihnen gegebenenfalls Atteste über die Echtheit ihrer Phänomene auszustellen. Bisher hat sich noch keines gemeldet.

** Im „Kampf um die Materialisations-Phänomene“ greift Dr. v. Schrenck die Ärztin v. Kemnitz besonders deshalb an, weil sie auf Grund einer einzigen Sitzung bei Versuchen mit Stanislawa P. sich ein abfälliges Urteil gegen seine Methodik erlaubt habe und die

Der Raum muß natürlich vor und nach jeder Sitzung genau untersucht werden; deshalb ist seine einfache Ausstattung zu fordern, und seine Türen und Fenster müssen zuverlässig abgeschlossen werden können. Das Medium ist unbedingt vor jeder Sitzung vom Arzte zu untersuchen; es müssen äußerlich die nackte Körperoberfläche besichtigt, die Haare gelöst, die Ohren untersucht werden. Innerlich sind Mund und Rachen, Nasenrachenraum und Vagina mindestens durch Digitaluntersuchung des vorderen und hinteren Scheidengewölbes zu prüfen und ebenso der After zu touchieren. Dies ist insbesondere dann unbedingt erforderlich, wenn es sich um Materialisationssitzungen im Dunkelkabinett handelt. Sonst kann darauf verzichtet werden. Dies ist von Fall zu Fall zu entscheiden.

Diese Untersuchung mag zunächst wohl dispositionshemmend wirken; aber wenn dies derselbe Arzt mehrmals ausgeführt hat, so wird selbst ein empfindliches Medium, z. B. eine hysterisch gefärbte weibliche Person, sich bald dazu ganz indifferent verhalten. Das lehrt die Erfahrung jeder Klinik.

Nun kann das Medium eine Kleidung anziehen, die ihm nur im Prüfungsraum zugänglich ist und erst vor der Sitzung jeweils gereicht wird, sonst aber unter Verschluss der Kontrollpersonen verbleibt. Die eigenen Kleider des Mediums dürfen nicht im Sitzungsraum verbleiben. Die Sitzungskleider müßten von ganz einheitlicher Farbe sein, schwarz, rot oder weiß; Wäsche darf nicht getragen werden. Als Fußbekleidung empfehlen sich feste Schnürstiefel, da Pantoffel erfahrungsgemäß eine betrügerische Aktion der Füße erleichtern.

Sofern es sich nun unter diesen Bedingungen um Materialisationsphänomene, die erwartet werden, handelt, würde meines Erachtens dem Medium völlige Freiheit im Raume oder hinter einem Vorhange – wenn es diesen nicht entbehren zu können glaubt – gegeben werden dürfen. Sichtbar werdende amorphe Massen oder Köpfe könnten dann, im Falle eines Betrugers, nur noch aus ruminirten, d. h. aus dem Magen heraufgestoßenen Artefakten bestehen*.

Die Nachprüfung dafür läge darin, daß man unmittelbar nach einer Sitzung, natürlich erst, nachdem man in einer Reihe von Sitzungen diese Dinge möglichst oft beobachtet und photographisch festgehalten hat, bevor das Medium das Zimmer verlassen konnte, durch den Arzt den Mageninhalt des Mediums ausheben läßt – ein Verfahren, das sogar an Magenkrebskranken oft ausgeführt werden muß. Findet sich hier nichts, so sind die gesehenen und

Betrugstechnik beobachtet haben wollte. Dr. von Schrenck wußte allerdings nicht, daß die Kollegin sehr gut vorbereitet dieser einzigen Sitzung anwohnte, denn Verfasser hatte sie vorher mit seinen an Eva C. gemachten Erfahrungen eingehend vertraut gemacht. (Siehe Kap. 10, IV, besonders Sitzung vom 15. VIII. 1912). Man erkennt an diesem Beispiel eklatant den Vorteil des Vertrautseins mit dem Gebiet der Beobachtungspsychologie, wie wir sie für okkultistische Forschungen speziell fordern.

* Vgl. Dr. v. Gulat-Wellenburg: Ein Fall von menschlichem Wiederkäuen: „Münchener Medizinische Wochenschrift“ 1913, Nr. 46; Dr. v. Gulat und Dr. Mathilde v. Kemnitz: „Moderne Mediumforschung“, München (Lehmann) 1914.

photographierten Dinge eben echt, ob man sie nun erklären kann oder nicht, ob nun eine Hypothese oder Theorie dazu paßt oder nicht.

Zeigt nun das Medium unter obigen Bedingungen aber Hände oder Füße, die irgendwie auftauchen und verschwinden, so könnten es immer noch vermöge der aus der Zauberei bekannten Geschwindigkeitshexerei seine eigenen Hände und Füße trotz aller Überwachung gewesen sein. In diesem Falle wird man die Kontrolle von den zuverlässigen, allein anwesenden Personen dergestalt ausüben lassen, daß je eine Kontrollperson je eine Hand des Mediums selbst erfaßt (die Hand vom Medium halten lassen, genügt nicht!) und mit seiner anderen Hand das gleichseitige Bein des sitzenden Mediums am Fußgelenk festhält. Diese Kontrolle müßte von Personen ausgeübt werden, die mit der Beobachtung der Phänomene nichts zu tun haben. Da die Phänomene manchmal stundenlang auf sich warten lassen, so ist die Ermüdung der Kontrollpersonen durch diese Tätigkeit allein schon groß genug. Gerade hierin liegt zweifellos der Grund für so manche Beobachtungstäuschung. In einer während der Drucklegung dieses Bandes erschienenen Abhandlung über Düpierung und beabsichtigte Beobachtungsermüdung seitens der Medien prägt Professor Henning* aus seinen Erfahrungen folgenden Satz: „Analog wirkt die bei sämtlichen Medien beliebte Art, die Beobachter unter ungewöhnlichen Verhältnissen im Halbfinstern zu ermüden, zu zermürben und abzukämpfen, sie in oft wochenlangen vergeblichen Sitzungen in ihrer Wachsamkeit zu schwächen, ihren Vorstellungsverlauf einzuengen, ihre Gefühle zu steigern, sie dauernd in schärfster Erwartungsspannung zu halten, Einstellungen und Wünsche zu erregen, durch verdeckte Suggestionen (Stöhnen, Gestammele, krampfartige Bewegungen, hysteriforme Anfälle), durch verbale Einstellung (Aussagen über subjektive Beschwerden, Anstrengung, Konzentration, Erschöpfung), durch Strafen für allzu kritische Beobachtung und peinliche Kontrollmaßnahmen (hysterische Anfälle, langes Ausbleiben der Phänomene), durch angeblich ausreichende Kautelen (Körperuntersuchung, Festhalten von Händen und Füßen, Leuchtarmbänder) usf. zu beeinflussen. Und das gelingt ihnen schließlich so weitgehend, daß ganz krasse Betrugsfälle (z. B. die bekannten polnischen Materialisationen) übersehen werden.“

Würde das Medium durch eine solche Kontrolle angeblich in der Disposition zur Entwicklung mediumistischer Kräfte gehemmt sein, so genügte unseres Erachtens eine andere sehr einfache, aber sehr empfindliche Sicherungsmaßnahme. Man setzt das Medium in einen Korblehnstuhl und erlaubt ihm, es sich auf dem Stuhl so bequem wie möglich zu machen; aber man verbietet ihm aufzustehen und bedeutet ihm, daß es Arme und Füße nur mäßig weit von den Armlehnen und Vorderbeinen des Stuhles entfernen darf. An letzteren befestige ich mittelst Stiefelknopffaden mit ungefähr 30–40 cm Spielraum durch gute Knüpfung an Hand- und Fußgelenken die Extremitäten des

* Henning: „Zeitschrift für Psychologie“, Bd. 94 (1924), S. 282. Verlag: Ambrosius Barth, Leipzig.

Mediums. Ebenso ziehe ich um die Schenkel des Mediums je eine Fadenschlinge und binde sie mit knappem Spielraum an der hinteren Lehne unten fest. Diese Knüpfung ist selbst bei Licht und unter Zuhilfenahme des Gesichtssinnes nur schwer aufzuknüpfen. Im Dunkeln ist das absolut unmöglich, und ebenso kann aus einer solchen Fadenumschlingung niemand Hand oder Fuß herausziehen, ohne den Faden zu zerreißen. Bekommt man dann Phänomene außerhalb der Reichweite des Fadens zu sehen, und erweist sich der Faden nachher als nicht zerrissen, so ist die Echtheit der Phänomene erwiesen, wenn dem Medium Ersatzfaden nicht zur Verfügung stand.

Diese einfache Kontrolle gibt für telekinetische Wirkungen die gleiche Sicherheit, sofern natürlich Fadenlänge und Entfernung der zu bewegenden Objekte zuverlässig bewertet sind. Hierbei würde eine Berührungskontrolle des Mediums allenfalls noch nötig sein, damit ein Aufstehen vom Stuhl als absolut ausgeschlossen erweisbar bleibt. Diese wahrlich einfache und zuverlässig erscheinende Kontrollmethode könnte nun sicher, besonders auf die Dauer, bei rein sachlicher und doch wohlwollender Einstellung und Durchführung auf die mediale Disposition der Versuchspersonen nicht hemmend einwirken. Warum finden wir in der Literatur keine derartigen Prüfungen von bekannten Männern der Wissenschaft oder wenigstens zuverlässiger sozialer Qualität durchgeführt? War es so schwer, auf so einfache Mittel zu kommen? Oder wollte kein Medium darauf eingehen?* Gäbe also ein Medium, den Fall III so ausgeführt, Phänomene, dann sind sie echt. Sind die Fäden gesprengt, dann kann nur noch die Kategorie II (Hand- und Fußerscheinungen) auf Trick beruhen. Man brauchte also nur solange weiter zu experimentieren, bis auch diese Möglichkeit gefallen ist.

Ein Vorschlag von Geh. Rat Sommer** schildert eine objektive Registrieremethode, die darin besteht, daß an Handgelenken und Fußknöcheln des Mediums Manschetten angebracht sind, an denen Fadenzüge über Rollen geleitet werden, die sich über dem Kabinettvorhang am Türrahmen befinden. „Diese vier Fäden laufen weiter auf der Vorderseite des Vorhangs zu vier Gewichten, die als Zylinder ausgestaltet und mit einer mittleren Durchbohrung versehen sind. Sie gleiten auf vertikalen Achsen, die paarweise auf zwei Fußbrettern angebracht sind. Es stehen dabei die beiden Gewichte, die dem Arm und dem Fuß je einer Seite zugeordnet sind, nebeneinander. An den vier zylindrischen Gewichten befindet sich je ein Schreibhebel, der bei Bewegung des Gewichts eine Kurve auf einer rotierenden Trommel schreibt. Zu Beginn des Versuchs werden bei der Anfangsstellung der Extremitäten des Mediums die Gewichte so gestellt, daß sie auf der Achse Spielraum nach oben und unten haben. Macht nun das Medium, das mechanisch, abgesehen von dem geringen Gegengewicht, in keiner Weise gehemmt ist, mit den Armen und Beinen irgendwelche

* Verfasser hatte sie während der Untersuchungsserie an Willy S. dem Professor Graets vorgeschlagen. Sie kam aber nicht zur Anwendung.

** „Münchener Medizinische Wochenschrift“ 1921, Nr. 23.

Bewegungen, so übertragen sich diese fortlaufend auf die rotierende Trommel.“ In der Tat würde diese Kontrollmethode, wenn richtig angewendet, das Medium wenig genieren. Unseres Erachtens bedarf es aber so umständlicher Anordnungen nicht; auch wäre die Registrierung der bei den Phänomenen, nach den Berichten der Okkultisten, auftretenden unwillkürlichen Bewegungen (Schütteltremor usw.), die hierbei mit erfolgen und das Bild verwirren würde, für die Bewertung der Phänomene hinsichtlich ihrer Echtheit überflüssig.

Fall IV: Kontrollvorkehrungen vorwiegend beweisender Art, die das Medium nicht kennt und die zugleich keine Einengung seiner etwaigen medialen Kräfte bedeuten, kann ich mir in der nachstehenden Form denken. Sie können besonders zur Kontrolle der telekinetischen Versuche Anwendung finden. Dem Medium wird völlige Freiheit gelassen; es wird lediglich gebeten, seinen Sitz nicht zu verlassen. Es ist ihm bewußt und als Aufgabe gestellt, Fernbewegung von Gegenständen zu erzielen, die ihm von seinem Sitze aus nicht erreichbar sind. In das gleiche Gebiet fällt die Fernberührung von Personen, die genügend weit von ihm entfernt sind. Die Kontrolle wäre etwa folgendermaßen zu treffen: Der Stuhl des Mediums, vom Körpergewicht belastet, schließt einen Kontakt, der im Nebenraum eine elektrische Lampe brennen läßt. Im Sitzungszimmer sind an zwei oder drei nur den Beisitzern bekannten Stellen schwache Leuchtpunkte etwa hinter Vasen und Büchern so versteckt, daß sie wohl vom Standpunkt der Beisitzer, nicht aber vom Platz des Mediums aus wahrgenommen werden können. Ein Diktaphon nimmt die von einem Beobachter synchron mit den Phänomenen erfolgenden Beschreibungen (Protokolle) auf. Im Nebenzimmer, wo man das gesprochene Protokoll auf diese Weise hören kann, werden nach der Stoppuhr zum Texte des Protokolls Zeitnotierungen gemacht und daneben verzeichnet, ob die Lampe zur bestimmten Sekunde oder auf die Dauer von Sekunden brennt oder erloschen ist. Diese Methode gibt exakte Resultate, ohne das Medium zu beengen.

Findet z. B. eine Fernberührung oder -bewegung statt um 9 Uhr 36 Minuten 3 Sekunden – das Diktaphonprotokoll sagt hier etwa: „ich werde an der Stirn von einer Hand berührt“; der Beobachter im Nebenraum notiert 9 Uhr 36 Minuten 4 Sekunden: Lampe ist 9 Uhr 36 Minuten 2 Sekunden bis 9 Uhr 36 Minuten 4 Sekunden erloschen –, so war das Medium zum Zwecke der Berührung vom Stuhle aufgestanden. Werden während mehrerer Sekunden, während welcher das Medium durch Aufstehen vom Stuhl den Kontakt unterbrochen hat, von ihm mehrere Gänge gemacht, so wird es auch die Linie zwischen dem Beobachter und den erwähnten Lichtpunkten schneiden und für gewisse Momente diese dem Beobachter verdecken. Der Wechsel des Mediums vor den Leuchtpunkten zeigt dann genau die Reihenfolge seiner Handlungen.

Kurz gesagt, diese Methode der Kontrolle ist exakt und nicht dispositionseinengend. Sie läßt keine Erinnerungslücken und keine zeitlichen Verschiebungen von Handlung und Phänomen zu, wie das bei nach den Sitzungen

aufgesetzten Protokollen als eine der verhängnisvollsten Irrtumsquellen der Berichterstattung gewöhnlich ist. Das hierbei in Verwendung gebrachte Diktaphon hat allerdings den Nachteil, daß seine Besprechung mit lauter Stimme erfolgen muß. Der Diktierende gibt also seine, von seinem Beobachtungspunkt gesehene Schilderung zugleich auch als Suggestion an seine Beisitzer, die von ihrem Platz aus oft andere oder noch gar keine Beobachtungen gemacht haben mögen. Die wissenschaftlich weitaus richtigere, auf den psychologischen Erfahrungen der Zeugenaussage beruhende Art der Niederlegung des Protokolls ist und bleibt die, daß jeder Teilnehmer ohne vorherige Fühlungnahme mit seinen Nachbarn das von seinem Platz aus Wahrgenommene ganz subjektiv gesehen aufzeichnet. Das geschähe am besten laufend mit den Ereignissen als Stenogramm, behindert aber andererseits infolge der Ablenkung der Aufmerksamkeit durch die Schreibtätigkeit das Beobachten der fließenden Vorgänge. Solche Aufzeichnungen müßten zunächst einzeln wiedergegeben, sodann in bezug auf die Kontrolle und Gleichsinnigkeit untersucht werden, die Widersprüche bzw. Unterschiede in den Schilderungen auf ihre Gründe (z. B. manchmal als Folge des Beobachtungsplatzes) geprüft und dann als Endresultat ein zusammengestelltes Protokoll mit Kommentaren verfaßt werden. Solche Protokolle, verbunden mit Lichtbildern aus der laufenden Situation, gestützt auf Situationsplan und Milieubeschreibung, hätten allein im wissenschaftlichen Sinne die nach den erfahrungsgemäßen psychologischen Gesetzen erforderliche Höchstzuverlässigkeit der Beschreibung zu beanspruchen, denn bei der Niederschrift eines Sammelprotokoll, das der Autor eines Buches allein nach den Sitzungen schreibt, erfahre ich im besten Falle, was dieser Autor zu sehen geglaubt hat. Daß dies Irrtum ist oder nur ein Teil des Geschehenen, hat oft die Blitzlichtphotographie bewiesen. Gerade in diesem Punkte sündigt die okkultistische Literatur schwer; sogar ganz moderne Metapsychiker, wie Dr. Geley, begnügen sich damit, synthetische Berichte über eine Reihe von Sitzungen zu liefern, mit denen der Kritiker gar nichts anfangen kann. Auf solidem, psychologischem Erfahrungswissen aufgebaute Protokollaufnahmen finden sich nach meiner Erfahrung nur in den „Proceedings“ der Londoner Society for Psychical Research früherer Jahrgänge, z. B. bei den Cambridger Untersuchungen mit Eusapia Paladino (siehe hier S. 184 ff.). Sie führten gerade durch ihre Genauigkeit zu den schwersten Verdachtsmomenten gegen dieses berühmte Medium und auch zum indizienmäßigen Nachweis ihrer Betrügereien. Eusapia wurde außerdem noch mehrfach durch den Zugriff als Betrügerin entlarvt.

Die amerikanische Zeitschrift „Scientific American“ hat im Jahre 1922 einen Preis von 2500 Dollar (= rund 12000 Goldmark) ausgeschrieben für den einwandfreien Nachweis von mediumistischen Phänomenen. Bald darauf setzte die amerikanische „Science and Invention“ 10000 Dollar für den gleichen Zweck aus hinsichtlich des Nachweises von Ektoplasma und Materialisation. Als sich dann einmal im Mai 1923 der erstgenannten Zeitschrift ein

Medium zur Verfügung stellte, wandte das Komitee das oben beschriebene Kontrollsystem Fall IV an. Aus dem in der „Umschau“ (1923, Nr. 36, S. 568/69) wiedergegebenen Bericht über diese Untersuchung entnehme ich den folgenden Abschnitt:

Die Sitzungen fanden im Bibliothekzimmer der Zeitschrift statt. Um festzustellen, ob sich jemand quer durch das Zimmer bewegte, hatte man hinten, ganz tief in den Büchergestellen, ganz kleine schwache elektrische Lämpchen angebracht, deren Licht nur für den jeweils gerade Gegenübersitzenden durch einen Spalt zwischen den Büchern sichtbar war. Kreuzte jemand das Zimmer, so konnte man das an der zeitweisen Verdunkelung des Lämpchens merken. Schon die zweite Sitzung hatte gezeigt, daß sich durchaus materielle Personen durch das Zimmer bewegten, und gerade dann, wenn es zu Manifestationen kam. Es handelte sich aber bei der dritten Sitzung darum, festzustellen, daß es das Medium selbst war, das seinen Sessel verließ und die Manifestationen bewerkstelligte. Das gelang auf eine ebenso sinnreiche wie einfache Art. Wie schon bei der zweiten Sitzung, war im Zimmer versteckt ein Diktograph aufgestellt, dessen Leitung zum Nebenzimmer führte. Bird (oder wer gerade berührt wurde) hatte es übernommen, alle Manifestationen dadurch zeitlich festzulegen, daß er jeweils sofort beim Beobachten aussprach, was zu bemerken war; z. B.: „Jetzt berührt jemand die Trompete. Jetzt ertönt sie. Ich bin berührt worden“ usw. Im Nebenzimmer konnten also Mitarbeiter jedes Ereignis auf die Sekunde genau fixieren. Das Medium aber war so liebenswürdig, selbst bekannt zu geben, wenn es den Sessel verließ. Diese Mitteilung machte es allerdings ohne sein Wissen und wahrscheinlich sehr gegen seinen Willen auf automatischem Wege. Man hatte unter dem Sessel des Mediums einen elektrischen Kontakt angebracht, der nur betätigt wurde, wenn eine Person den Sessel belastete. Fehlte dieses Gewicht, so wurde der Kontakt unterbrochen. Unter Teppichen führte die elektrische Leitung zum Nebenzimmer, wo auch der Diktograph stand. Saß das Medium im Sessel, so brannte im Nebenzimmer eine Lampe, die an die Leitung angeschlossen war. Verließ das Medium seinen Sitz, so erlosch die Lampe. Eine Stoppuhr stellte auf Sekunden genau die einzelnen Zeitpunkte fest.

Die folgende Nebeneinanderstellung zeigt die Zusammenhänge:

Das Medium verläßt den Sessel:

Die Lampe erlischt:

9,36 für 15 Sekunden

9,37 „ 3 „

9,38 „ 12 „

9,40 „ 6 „

9,42 „ 9 „

9,43 „ 5 „

9,45 „ 6, 9 und 5 Sek.

9,53 „ einen Augenblick

9,55 „ 1 Sekunde

Festgestellte „Phänomene“:

Die Trompete tönt. Houdini, ein Beisitzer, wird berührt.

Es tappt etwas auf der Trompete.

Bird wird berührt, augenscheinlich nicht mit der Trompete.

Bird wird auf dem Scheitel berührt.

Nichts! Das Medium ergreift die Trompete (?).

Trompetenton.

„ Trompetentöne.

„ Tappen auf Trompete oder anderem.

„ Nichts.

<i>Die Lampe erlischt:</i>	<i>Festgestellte „Phänomene“:</i>
10,00 für 5 Sekunden	Trompetenton.
10,17 „ 13 „	Houdini wird berührt.
10,21 „ 14 „	Die ganze Zeit bewegt sich die Trompete.
10,32 „ einen Augenblick	Die Trompete bewegt sich.

Diese Gegenüberstellung genügt wohl! Dem Prüfungsausschuß genügten allerdings die medialen Leistungen nicht. Es ist nun interessant, ob und wann ein neues Medium sich um den nicht unbeträchtlichen Preis bewirbt, nachdem der Ausschuß so offen zugegeben hat, wie er den Medien auf den Zahn fühlt. Es ist schon recht bezeichnend, daß sich bisher überhaupt nur ein einziges Medium zur Verfügung gestellt hat. Zu einer Fortsetzung der Versuche dürfte der Ausschuß nach Bekanntgabe seiner Kontrollmethoden wohl kaum Gelegenheit finden. Oder wird sich etwa eines der „großen“ europäischen Medien, wie Willy Schn. oder Rudi Schn. oder Frau Silbert oder Frau Vollhart oder Eva C. dazu bereit finden, den Beweis für die Echtheit ihrer Phänomene den Amerikanern zu erbringen? Hoffen wir es einstweilen!

Im Anschluß an die Betrachtung der Untersuchungsmethodik an der Hand unserer oben aufgestellten vier Fälle müssen wir jetzt dazu übergehen, die Fehlerquellen der Methodik näher kennen zu lernen, die in den weiteren Begleitumständen der Sitzungsverhältnisse gelegen sind. Wir werden hier in dem die objektive Feststellung der Phänomene verdeckenden Netze von Schwierigkeiten für die Beobachtung eine noch engere zweite Verknüpfung der Maschen entdecken. Sie liegt in den Beleuchtungsverhältnissen, an der Kleidung des Mediums, am Kabinett, an den Fragen der weiblichen Schamhaftigkeit gegenüber der Körperuntersuchung, an der schützenden Begleitperson des Mediums und an anderen Verhältnissen.

Wir halten uns bei diesen Darlegungen an die Methodik von Sitzungen, wie sie in den Standardwerken des Okkultismus, z. B. in Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzings Buch „Materialisationsphänomene“ (2. Aufl., München 1923) durchgängig üblich sind.

Bei den meisten „wissenschaftlichen Kontrollsitzen“ herrscht rotes Licht im Raum, und zwar immer nur von einer Seite her vor und in das Kabinett fallend. Es ist das diejenige Beleuchtung, die im Laufe der Zeit die Medien sich von der Versuchsleitung abringen ließen, während sie früher im Finstern oder bestenfalls in einem stark abgedämpften Halbdunkel arbeiteten. Auf dieses Licht waren die neueren Forscher um so bereitwilliger eingegangen, als Rotlicht auch die Bromsilberausfällung bei der photographischen Platte im Entwickler nicht verhindert. Es lag also gewissermaßen für dieses Licht ein Präzedenzfall vor. Wir lesen da von Lampen mit Kerzenstärke 25 bis 50, ersehen aber aus den Protokollen, daß man vor dem Kabinett, also in der Nähe bzw. unter der Lampe, gerade das weiße Zifferblatt einer Taschenuhr noch hat ablesen können. Die Kerzenstärke der Lampe an sich besagt ja nichts, es kommt auf den Grad ihrer Abdämpfung durch das rote Glas oder die Papierumhüllung an. Wie wenig sich die tatsächlichen Verhältnisse mit

dem Begriff „Beleuchtung eines Raums“ decken, vermag nur derjenige zu beurteilen, der es selbst erlebt hat oder nachprüft. Man darf dabei nicht außer acht lassen, daß das Kabinett, der Vorhang, vor dem man sitzt, eine breite, schwarze Fläche darstellt, die alles Licht absorbiert. Gehen die Vorhänge auseinander, so sieht man auf schwarze Wandbespannung und auf die schwarze oder dunkle Kleidung des Mediums. Mit der angespanntesten Anstrengung der Augen ist es möglich, dann und wann, aber fast nie, wenn Bewegungen stattfinden, das Schwarz und Schwarz, wie es sich im Raume hintereinander staffelt, als Vorhang, Mediumkleidung und Hintergrund noch einigermaßen zu unterscheiden. Im rot beleuchteten Zimmer, sofern Versuche ohne Kabinett vor sich gehen, liegen die Sehverhältnisse kaum besser, zumal wenn das Zimmer einen dunklen Teppich, dunkle Tapeten und Möbel hat.

Rotes Licht hat langwellige Schwingungen; es ist, wenn man so sagen darf, ein langsames Licht. Mit dessen physikalischen Eigenschaften sind ganz besondere Komplikationen für die Tätigkeit unseres Auges verbunden, die ein Versteckenspiel besonders begünstigen, d. h. die ein sicheres und rasches Zustandekommen von Gesichtseindrücken ebenso benachteiligen wie andererseits eine zu lange persistierende Seh Wahrnehmung bedingen, die noch anhält, wenn das einmal erfaßte Sehobjekt gar nicht mehr in der Blickrichtung liegt (Nachbilder).

Man kann diese Zustände wie folgt bezeichnen:

Es treten im Rotlicht rasch auf:

1. Allgemeine Sehtäuschungen durch Ermüdung (Folge der Anstrengung des Auges), besonders bei langer Dauer der Sitzungen (die Phänomene treten oft erst nach stundenlangem Warten im Rotlicht auf). Hand in Hand damit gehen Täuschungen hinsichtlich der Lokalisation der Phänomene, ebenso hinsichtlich der Abschätzung der Größe, Form und Entfernung des wahrgenommenen Objekts; letztere wird leicht überschätzt werden. Daß man im Dunkel die räumliche Ausdehnung schwach leuchtender oder schwach beleuchteter Gegenstände überschätzt, ist eine bekannte Tatsache. Darauf beruht z. B. die Unmöglichkeit, die sogenannte scheinbare „Größe“, d. h. den Gesichtswinkel, unter dem Sterne erscheinen, unmittelbar anzugeben: eine Folge der Irradiation.

2. Entoptische Erscheinungen. Unter diesen versteht man Störungen des Sehens, die in der Konstitution des Sehapparates selbst und seiner lokalen wie allgemein nervös körperlich-seelischen Abhängigkeit vom Organismus begründet liegen. Bei Anstrengungen des Sehapparates treten häufig Lichtempfindungen auf, die dann als leuchtende Nebel oder Flecken in den Raum projiziert werden. Die Interpretationen, die solchen entoptischen Störungen gegeben werden, sind in hohem Maße individuell, nicht nur weil sie im Auge des einzelnen früher oder später als Folgezustand von Ermüdung oder Blutdruckschwankungen sich einstellen, sondern besonders, weil ihr Auftreten von der seelischen Verfassung, von den charakterologischen Eigenschaften

des Individuums in höchstem Maße abhängig ist. Der ruhige, dieser Vorgänge bewußte Mensch z. B. unterbricht ihr Gaukelspiel durch Abwendung des Auges aus der Blickrichtung oder durch Reiben des Auges mit der Hand; der suggestible hingegen wird beeindruckt, erzeugt durch gebanntes, mit seelischer Erregung verbundenes Hinblicken eine Verstärkung dieser Phänomene und deutet sie nun als wahrgenommene Tatsachen (okkulte Phänomene) phantasievoll um.

3. Unbewußte Bewegungen des Auges täuschen oft Scheinbewegungen des beobachteten Objekts vor.

4. Bei langem Hinstarren, besonders in schwachem Rotlicht, das durch seine Langwelligkeit und geringe Intensität an der Grenze der unserem Auge praktisch zum Sehakte noch eben verwendbaren Lichtqualität liegt, tritt sogenannte Starrblindheit auf. Es wird bei längerer Fixation eines Punktes nichts mehr wahrgenommen, auch wenn in der Blicklinie Bewegungen bzw. lichtstärkeändernde Vorgänge sich abspielen.

5. Nachbilder. Diese gehören bezüglich der Irrtümer, die gerade in der okkultistischen Forschung eine Rolle spielen, zu den schwerwiegendsten endogenen optischen Täuschungen. Ein von der Umgebung durch anderen Helligkeitsgrad abstechender Fleck (z. B. eine Hand des Mediums) wird zunächst einmal erst wahrgenommen, wenn sie schon längere Zeit (sekundenlang) an der fixierten Stelle liegt (Folge der geringen Lichtintensität und der hohen Reizschwelle des Rotlichts), dann aber, nachdem das Bild wahrgenommen ist, verbleibt es sekundenlang länger auf der Netzhaut als subjektive Wahrnehmung aktiv, wenn auch das Objekt (die Hand) längst irgendwo anders tätig ist.

6. Das Unvermögen, rasche Bewegungen im Raum überhaupt wahrzunehmen. Eine durch die Luft rasch bewegte Hand, gar erst aber ein in das schwarze Kleid gehüllter Arm oder in schwarzes Trikot gekleidetes Bein oder Fuß kann bei größter Aufmerksamkeit überhaupt nicht wahrgenommen werden.

Bei allen uns bekannt gewordenen Untersuchungen war die rote Lichtquelle stets nur von einer Seite in die Öffnung des Kabinetts einfallend angeordnet. Es liegt daher ganz im Belieben des Mediums, beim Öffnen der Portieren nur einen beliebigen Streifen an Breite und Tiefe des Kabinetts zu belichten. Bei der ohnehin schon schwierigen Sicht im Rotlicht kann es uns gar erst recht Vorgänge im Schatten selbst innerhalb der geöffneten Breite des Spalts vorenthalten. Führt z. B. eine Hand des Mediums eine helle Masse (Schleiergaze, Papiermaske) in den Fingerspitzen vom Schattenteil der Portierenöffnung in den belichteten Teil, so sieht das Auge des Beobachters, angezogen durch das helle Objekt, dieses im Schatten zunächst nur ganz unbestimmt, in genügend rascher Bewegung aber gar nicht, ins Licht tretend dann sofort und deutlich, die danebenstehende, das Gebilde haltende unbeleuchtete Hand aber gar nicht. Mit diesem Verfahren kann ein Medium das selbständige

Schweben einer Materialisation im Raume erfolgreich vortäuschen (siehe z. B. Sitzung vom 9. 8. 1912, S. 380 dieses Buches).

Wie leicht man unter geeigneten Umständen einer Sinnestäuschung zum Opfer fallen kann, habe ich selbst in einem Fall erlebt, der hier mitgeteilt sei. Im Winter 1920/21 experimentierte ich während einiger Wochen 2–3mal wöchentlich mit einem 17jährigen jungen Mann, Hermann K. aus Angsburg, der bei seinem Vater als Hafnergeselle tätig war. Er ist ein ganz gesunder, arbeitsfroher junger Mann, der charakterlich ganz ausgeglichen ist und keinerlei nervöse oder hysteriforme Entartung zeigte. Durch die Zeitungspolemik über den sogenannten Dietersheimer Spuk – eine angebliche telekinetische Wirkung seitens eines 9jährigen Kindes, die in einem Münchener Zivilprozeß jedoch als Humbug aufgedeckt wurde – war K. zu Experimenten an sich selbst veranlaßt worden. In einem Angsburger Kleinbürgermilieu, in dem ich lauter ehrbare, wahrheitsliebende Leute fand, hatte er Sitzungen bei guter Weißlichtbeleuchtung abgehalten und angeblich vermocht, in autosuggestiver Trance, ohne jede spiritistische Verbrämung der Aufmachung, die Glasperlenfransen an einem Lampenschirm gruppenweise telekinetisch zu bewegen, während die Anreiherguppen ruhig blieben. Dieses gesehen zu haben bezeugten ihm und mir gegenüber 18 durchaus biedere, wie man gerne sagen würde: spießige Angsburger Normalbürger, die meist dem Kaufmannsstande angehörten. Dies veranlaßte mich, den jungen Mann zu Experimenten anzueifern. Ich baute ihm kleine, sehr labile Wagen aus verschiedenstem Material (Blech, Messing, Glas, Pappe, Holz usw.), desgleichen hängte ich an Fäden aus verschiedenstem Material (Darmsaite, Garnfaden, Seidenfaden, Draht – isoliert und unisoliert –) Kugeln des verschiedensten Materials auf, bald die Apparate vom Erdschluß durch Gummi oder Glasplatte isolierend, bald sie dem Erdschluß überlassend. Der junge Mann kam dann zu mir und berichtete, sicherlich bona fide, die Versuche seien gelungen, er selbst habe gesehen, daß die Gegenstände ohne Berührung Bewegungen ausführten. Zeugen für diese Experimente hatte er allerdings nicht. Nun begann ich mit ihm in meinem Arbeitszimmer zu experimentieren. Auch diese Versuche wurden variiert bei verschiedenster Beleuchtung und im Finstern. Die Entfernungen wurden von größter Nähe bis zu Meterweite variiert. Der junge Mann konnte sich zuweilen in so tiefe Trance versetzen, daß er außerordentliche vasomotorische und reflektorische Veränderungen aufwies – starker Schweiß am Kopf bei Kaltwerden der Extremitäten, gesteigerte Herzaktion, feinsten Tremor in allen Muskeln. Einmal fiel er nach einer Sitzung in tiefe Ohnmacht, die als absolut echt charakterisiert war (Blässe des Gesichts, verlangsamte Atmung, Herabsetzung des Kornealreflexes usw.). Ich sensibilisierte die Versuche auch so, daß mittels elektrischer Kontakte halbmillimetergroße Schwankungen der zu bewegenden Kugeln objektiv nachgewiesen werden konnten. Dies geschah besonders für Dunkelsitzungen. Das Milieu bei mir bezeichnete er selbst als sympathischste, das er für seine Experimente nach seinem Empfinden bei mediumistischen Sitzungen bisher kennengelernt habe. Der junge Mann gab sich die größte Mühe; er war selbst von seinem Können absolut überzeugt und machte nie den leisesten Versuch zu betrügen, z. B. durch den Versuch, mittels Blasens die labilen Gegenstände zu bewegen. Aber wir hatten niemals einen telekinetischen Erfolg. Nun experimentierte ich zu wiederholten Malen in seinem Angsburger Milieu, teils allein mit ihm, teils bei Anwesenheit seiner Zeugen. In einer Sitzung bei seinen Bekannten glaubten sieben Personen bestimmte Gruppen von bezeichneten Glasfransen an dem bewußten Lampenschirm im Takte mit seinen aus der Entfernung suchend vor- und zurückgreifend ausgestreckten Händen sich bewegen zu sehen. Ich selbst konnte aber beim besten Willen keine Bewegung wahrnehmen. Ich empfand beim genauen Hinsehen nicht einmal eine entoptische Erscheinung. Angeregt durch die Beschreibung in Schrenck-Notzings „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ (München 1920) ahmte ich nun die Versuche Schrencks mit Frl. Tomczyk genau nach. Ich nahm kleine Zelluloidkugeln und legte sie auf verschiedenstes Material: Glasplatte, Holzplatte usw. K. sollte die mittlere von drei Kugeln in Bewegung setzen. Er bemühte sich in großer Erregung im Trance bis zu totaler Erschöpfung – gerade an diesem Abend fiel er gleich nach

dem Experiment aufstehend in Ohnmacht. Es herrschte Rotlicht, die Kugeln lagen auf einer Glasplatte, genau auf Fadenkreuze gesetzt. Ich saß schräg abseits der Szene und beobachtete scharf die Kugeln. Und plötzlich sah ich die mittlere Kugel sich bewegen; der Reflex auf der glatten Oberfläche wanderte. Ich sprang überzeugt und hocheifrig auf und rief: „Es geht, es geht!“ Nun schaltete ich das Weißlicht ein und peilte die Kugel senkrecht von oben auf die unter der Glasplatte auf die Tischplatte gezeichneten Fadenkreuze an, auf deren Schnittpunkten die Kugeln exakt gelegen hatten. Da ergab sich, daß keine der Kugeln auch nur im geringsten sich vom Platz gerührt hatte! Ich hatte unter meinem eigenen Willen und in der Erwartungsspannung eine Autosuggestion erlitten, oder der im Rotlicht schimmernde Reflex der glatten Kugeloberfläche hatte infolge meines angestrebten Hinschens eine entoptische Täuschung ausgelöst. Diese selbsterlebte Erfahrung im Experiment schien mir in verschiedener Hinsicht wichtig genug, hier exakt geschildert zu werden.

Vergegenwärtigen wir uns diese wissenschaftlich feststehenden, jederzeit im Experiment nachweisbaren Einschränkungen unserer Wahrnehmungsfähigkeit mittels der Augen, so erscheint es nicht gerade wunderbar, daß es einem geübten und mit betrügerischer Absicht arbeitenden Medium nicht sehr schwer wird, sowohl fast alle Bewegungen, die es ausführt, zu verschleiern, als auch eventuell zur Schau gestellte, Licht stärker reflektierende Dinge (Dämpfe, Stoffe, Flüssigkeiten, Extremitäten) unsichtbar rasch zu bewegen oder sie abwechselnd sichtbar werden zu lassen. Da, wo wir z. B. eine mit dem Auge kontrollierte Hand des Mediums wähen, kann ein Stoffetzen diese vor-täuschen; da, wo eine Hand des Mediums liegen sollte, kann eine handschuhartige Form dauernd die Täuschung aufrecht erhalten. Da, wo eine Hand des Mediums einige Zeit gelegen hat, wird sie noch unverändert wahrgenommen, während dieselbe Hand unsichtbar anderwärts Allotria treibt oder in entsprechend langsamer Bewegung als „materialisierte“ Hand figuriert. Ist diese Täuschung in der Geschwindigkeit der Bewegung seitens des Mediums richtig bemessen, so kann dieselbe Hand an den Ort ihrer ursprünglichen Lage zurückkehren, ohne daß der Ortswechsel und die zeitweise Abwesenheit bemerkbar ist.

Ferner: Will der Beobachter aus der Lage des Gesichtes des Mediums Schlüsse über die Körperstellung desselben im Verlauf des Erscheinens eines bestimmten Phänomens ziehen, so ergeben sich analoge Trugschlußmöglichkeiten, wie oben bei der Hand beschrieben. Glaubt der Beobachter Eigenbewegung einer Erscheinung zu sehen, z. B. eine Hand, die von hinten oben nach vorn unten vorgreift, so genügt es, daß auf die nach hinten gehaltene Schulter des Mediums ein handschuhartiges Gebilde gelegt ist. Bei ruhiger Haltung des Gesichtes nach vorn bedarf es hier nur einer Wendung der Schulter nach vorn sowie einer Annäherung des Körpers gegen den Beobachter, und die Hand erweckt den Eindruck, sich nach vorwärts zu bewegen, in den Raum zu greifen. Denn jede Bewegung und Entfernung wird überschätzt. Oder ein Gebilde (Kopf als Erscheinung) scheint sich hinter einem Vorhangflügel vorzuschieben; man hat den Eindruck, der Geist, die „Materialisation“, beuge sich von selbst hinter dem Vorhang hervor gegen die Mitte des Spaltes zu. Das Medium braucht aber nur den Vorhang mit der Hand irgendwo unten in der Höhe seiner Knie nach außen oder innen vom Rande her einzurollen, und das

innen am Vorhang festgesteckte Objekt wird langsam entblößt, scheint also hervorzukommen. Das Manöver ist mit den Augen absolut unkontrollierbar. Flache Dinge werden als plastisch wahrgenommen; gezeichnete, gemalte Darstellungen als Reliefs und Schattenbildung auf zerknitterten Artefakten eventuell phantasievoll umgedeutet, ähnlich wie dies bei Wolkenbildern oder Tapetenmustern gemacht zu werden pflegt.

Haben die Kontrollmaßnahmen selbst das Mitbringen oder Zuschieben von Hilfsmitteln zur Erzeugung von Phänomenen unmöglich gemacht, so ist immer noch zu bedenken, daß Medien Hilfsmittel, sogenannte Artefakte, Attrappen, in Körperhöhlen verborgen in die Sitzung einführen können, um sie besonders im Schutze eines Kabinetts zur Exposition zu bringen. Sicher haben manche Medien mit auf solchem Wege eingeschmuggelten Mitteln gearbeitet. Einer Nielsen ist wenigstens dabei ertappt worden, daß er feine Stoffe (Chiffongaze) dergestalt aus dem After zog*. Bei weiblichen Medien ist natürlich an die Vagina als Einschleppungsversteck besonders zu denken. Die Artefakte können in der Vagina und im After, in einem hohlen Pessar untergebracht, besonders leicht und trocken mitgeführt werden. Sind die Medien in ein Trikotkostüm eingenäht, können aber vorübergehend durch Täuschung eine oder beide Hände gebrauchen, so können sie entweder einen Arm im Ärmel zurückziehen und so an das Versteck gelangen, oder sie greifen zum Halsausschnitt des dehnbaren Kostüms hinein und praktizieren in stark vornübergebeugter Oberkörperhaltung auch so die Artefakte heraus. Auch kann durch Einstülpen der Trikot hose mit Zeigefinger und Daumen in Greifstellung ein Artefakt aus dem vorderen Teile der Scheide oder aus dem Pessar etwas hervorstehend erfaßt werden und dann, innerhalb der Kleidung hochgehoben, z. B. am Halsausschnitt hervorgeholt werden.

Schon einmal erwähnten wir oben das Einschmuggeln von Hilfsmitteln im Magen des Mediums. Die Attrappen müssen in kleiner Form zusammengerollt und eingekleistert, etwa in Form einer fingerlangen Wurst vor der Sitzung verschluckt und durch einen Würgakt – Ruminatio – wieder in den Mund hinaufbefördert werden. Dort werden sie dann etwa mit der Hand erfaßt, ausgebreitet und mittelst Nadeln oder Häkchen am Kleide oder inneren Kabinettsvorhang aufgehängt. Die Nadeln oder Häkchen werden entweder auf andere Weise eingeschmuggelt oder schon vorher im Kabinett versteckt, wo sie selbst bei genauer Inspektion sehr schwer auffindbar sind, oder die verschluckten Artefakte beherbergen die kleinen Aufhängehäkchen selbst in ihrem zur Wurst gerollten Innern. Wenn das Medium während der ganzen Dauer des Sitzungsverlaufs durch die Kontrolle an den Händen gebunden wäre, so bliebe immer noch die Möglichkeit, mit den Lippen und Zähnen die

* Vgl. „Psychische Studien“ 1922, S. 270 ff., 322 ff. und 409 ff., wo F. Grunewald das dänische Medium zu verteidigen sucht. Ferner Paul Heuzé, *Les Morts vivent-ils? II. L'Ectoplasme*. Paris 1922, S. 173. Er hatte als Materialisationsmedium lange großes Aufsehen erregt, bis eine offizielle schwedische Kommission ihn am 5. März 1922 entlarvte.

etwa auf den Schoß ausgespuckte Rolle zu entfalten und mit dem Munde eine Ausbreitung und etwaige Exposition vorzubereiten. Der schlüpfrige, eingeleistete Stoff kann, besonders aber wenn die Materie etwa aus Bauchnetz von Tieren besteht, leicht in den Mund zurückgezogen und wieder verschluckt werden. Die Materialisation ist damit wieder verschwunden. Das oft beschriebene glatte, helle, schlüpfrige und im Licht glänzend reflektierende, aderndurchzogene, häutige, graue Aussehen der Materie spricht in einzelnen Fällen, besonders gerade nach dem photographischen Aspekt der Dinge, für die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um tierische Gekrösefetzen und schlüpfrig gemachte Chiffonfetzen gehandelt habe*. Soweit Bilderköpfe auf solchen Fetzen abgebildet erschienen, so wären sie eben mit Tusche oder Farbe vorher aufgemalt. Da auf manchen derartigen als Materialisation photographierten Köpfen die Schattenzeichnung (an Nase, Mund, Augenbögen usw.) oft gerade dem im Momente der photographischen Aufnahme von der Lichtquelle her fallenden Schatten entgegengesetzt gezeichnet zu sehen ist, so ist an der vorherigen heimlichen Erzeugung und Herstellung gerade solcher „Materialisationen“ durch Zeichnung und Malerei gar nicht zu zweifeln.

Der beschriebene Akt der Ruminatio mag manchem Laien als undenkbar erscheinen. Gewiß ist er nicht gerade etwas Alltägliches, und sicherlich gibt es unter den Medien nur wenige, die über diese Fähigkeit verfügen. Die Ruminatio ist aber bei manchem Menschen eine aus der frühen Kindheit übergebliebene Eigenschaft, sui generis, kann aber auch von, an labilen Magennerven leidenden, zum Brechakt neigenden Menschen künstlich erworben werden. Auf Jahrmärkten und im Zirkus stellen sich gelegentlich solche Menschen zur Schau, die Frösche und Fische nach Dutzenden verschlingen, sie lautlos wieder lebend heraufbefördern und aus dem Munde vorführen können. Diese wiederkäuenden Wanderartisten sind ein sattsamer Beweis für solche, die etwa an die hier gegebene Beschreibung der Möglichkeit oder Verbreitung der Ruminatio nicht glauben zu können vermeinen. Ich verweise auf einen von mir selbst in der medizinischen Literatur („Münchener Medizinische Wochenschrift“ 1914, Nr. 45) bekanntgegebenen, genau beobachteten Fall von außerordentlicher Leistungsfähigkeit, der sehr lehrreich ist.

Ist ein Medium mit Ruminatio begabt, so muß es deshalb natürlich nicht ausschließlich diesen Weg eventuell zu bewerkstellenden Betrug begangen haben. Diese Methode kann aber geschickt mit anderen kombiniert werden, je nachdem das Medium gerade an bestimmten angeordneten Kontrollvorbereitungen vorbeikommen muß oder will**.

Der Ergänzung wegen möge hier noch ein Fall geschildert werden, in dem ein junger Mann, der angeblich die Strahlung des Elektromagneten als farbiges Licht sehen konnte, den ihn mit allen technisch-wissenschaftlichen Mitteln —

* Siehe z. B. bei Schrenck-Notzing, a. a. O., S. 378/80.

** Dr. von Gulat-Wellenburg in „Münchener Neueste Nachrichten“, Nr. 598, Jahrg. 1913, und in „München-Augsburger Abendzeitung“, Nr. 323. 22. November 1913.

gesondertes Dunkelkabinett mit vertikalen Elektromagneten durch Stromzuleitung aus einem anderen Teil des Gebäudes, wahlweise auf bestimmte mit der Stoppuhr kontrollierte Zeiten magnetisiert – prüfenden Gelehrten lange Zeit zu täuschen vermochte. Der Fall sollte bereits als einwandfrei festgestellt publiziert werden. Schließlich führte eine Röntgendurchleuchtung zu der Entdeckung, daß das Medium bei den Experimenten eine verschluckte Eisenkugel im Magen trug, welche ihm bei Annäherung der Magengegend an die Elektromagneten durch Anstoßen an die Magenwand jeweils genau richtige Angaben ermöglichte, welcher von den Elektromagneten im bestimmten Augenblick gerade strombeschiedt war.

Man sieht, der Tricks und Betrugsmöglichkeiten ist fast kein Ende. Solange die Kenntnis der Betrugsmethoden unzureichend ist, ist der Weg, wie jeweils der Betrug ausgeführt wird, äußerst schwer zu finden.

Man kommt in Versuchung zu sagen: genug des grausamen Spiels; aber wir müssen durchhalten und auch auf anderem Gebiete diese objektiven und subjektiven Täuschungsmöglichkeiten der okkulten Forschungsarbeit kennenlernen. Das muß gerade Aufgabe dieser ganz generellen Einsichtnahme in die Schwierigkeiten der Untersuchung an sich sein, um später bei der kritischen Analyse konkreter Fälle verstehen zu können, wie im speziellen Falle Ungeheuerlichkeiten von Täuschungen subjektiver und objektiver Art in der Mehrzahl der Beobachtungsfälle weiterbestehen bleiben konnten und immer wieder übersehen wurden. Würde man diese Dinge dem Verständnis nicht genügend erschließen, wäre man versucht, uns nicht zu glauben, oder, was schlimmer wäre, man könnte versucht sein, manche Autoren für unehrlich zu halten, was im gewöhnlichen Sinne des Wortes gewiß nicht zutrifft. Sie waren Opfer der schwierig zu durchschauenden Tricks, die, einmal aufgedeckt, leicht zu sehen sind, aber undurchsichtig bleiben, solange sie eben nicht aufgeklärt sind. Sie waren auch Opfer ihrer Einstellung im Sinne des Primats des Willens betreffs des Ziels ihrer Forschung und im Sinne der Präokkupation durch ihre Arbeitshypothese. Sie bleiben vielleicht, und wahrscheinlich viele mit ihnen, Opfer dieser Verknüpfungen, sie haben einen Glauben angenommen und stehen damit außerhalb des Begriffs der tendenzfreien Forschung.

Zu den Forderungen der Medien gehört es, daß die Beobachter durch Gespräche oder Gesänge Geräusche machen und fast immer auch „Kette“ bilden, solange das Medium zur Phänomenbildung „Kräfte“ sammelt. Dieser Modus war traditionell überliefert aus den ältesten Zeiten spiritistischer Sitzungen, wo an Stelle profaner Gespräche Gebete und Harmoniumspiel dem Ganzen ein religiöses Gepräge gaben. Als die Okkultisten die religiösen Verbrämungen abschaffen wollten, stießen sie zunächst bei den Medien auf Widerstand; es mußten wenigstens Gespräche geführt werden oder Spieldosen klimpern, angeblich um Stimmung für die Disposition des Mediums zu erzeugen, um die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, da der suggestiv denkende Beobachter die Konzentration der Kräfte des Mediums störe. Und in den okkultistischen

Werken finden wir immer wieder den Tatbestand, daß das Medium selbst noch spiritistisch eingestellt bleibt: es nennt seinen geistigen Helfer mit Namen, unterhält sich mit ihm, lobt ihn oder klagt ihn an. Dies dürfte manchmal, sofern es nicht als Ausfluß der Inferiorität der Persönlichkeit des Mediums aufzufassen ist, auch ein Vorbeugungsmittel sein, um eventuell ertappten Betrug zu bemänteln. Es war dann der Spirit! Wenn man aber vielfach in ausführlichen Protokollen liest, es hätten sich im Kabinett Geräusche hören lassen, als ob das Medium von seinem Stuhl aufstehe oder als ob Papier knistere, und anderes Derartiges, so muß man schon sehr okkultistisch eingestellt sein, um den Zweck der geforderten Unterhaltung und der Spieldosenmusik nicht maliziöser zu deuten.

In demselben Sinne ist das Bilden der Kette aufzufassen. Es besteht darin, daß alle Anwesenden, meist das Medium mit einbezogen, sich die Hände reichen müssen. Angeblich wird durch dieses Verfahren eine Zusammenwirkung der psychophysischen Energien aller Teilnehmer erzielt, die den Kraftstrom des Mediums zur Erzeugung der Phänomene verstärken. Allerdings einigermaßen im Kontrast zu dieser Annahme finden wir wiederum in der einschlägigen Literatur gar oft dann die Höchstleistungen des Mediums, wenn es ganz allein mit einer oder zwei Personen experimentiert, die nicht Kette bilden und auch das Medium nicht festhalten. So lieferte das bedeutendste der neueren Medien, Eva C., seine Phänomene der Materialisation ganzer Gestalten ausschließlich, wenn es mit seiner Beschützerin, Madame Bisson, allein experimentierte, oder höchstens mit einer anderweitigen Person zusammen*. Man darf vielleicht als überlegender Mensch annehmen, daß die „Kette“ für das Medium eine einfach praktische Bedeutung hat: sie verhindert den Skeptiker, plötzlich einzugreifen; sie erschwert diesem mindestens eine überraschende Aktion.

Besonders zu beachten ist, daß das Medium sich von seinen Beisitzern fast niemals oder wenigstens nicht für die ganze Dauer der Sitzung an den Handgelenken oder Fingern halten läßt — wir meinen dabei, daß die Hand der Kontrollperson aktiv die Hand des Mediums hält. Das Medium hält fast stets, wenigstens auf einer Seite, die Hand des Kontrollierenden. Das bedeutet ein sehr wesentliches Detail, für den Fall nämlich, daß das Medium seine Hand freibekommen will. Es kann dabei unmerklich beide Kontrollorhände einander nähern und mit der einen Hand beide Hände der beiden Kontrollpersonen berühren, sogar halten, wenn es Geschicklichkeit in diesem bekannten Trick erwirbt, ohne daß die beiden Kontrollpersonen den Trick bemerken. Eusapia Paladino ist oft bei diesem Trick ertappt worden. Auch das oft vorkommende Halten der Kabinettvorhänge von innen her, so daß des Mediums Hände ganz oder teilweise verdeckt bleiben, erleichtert das Freimachen einer Hand zur Täuschung des Kontrolleurs.

* Juliette Bisson, *Les Phénomènes dits de matérialisation*. Paris 1914.

Ein ähnlich ungenaues Verfahren finden wir oft bei der Kontrolle der FüÙe des Mediums während der Sitzungen. In Fällen aber, wo die Beihilfe von FüÙen zur Erzeugung der Phänomene überhaupt nicht in Betracht gezogen zu werden braucht, sehen wir eine ostentative und legale Kontrolle der FüÙe. Diese hat darin zu bestehen, daß die FüÙe des Mediums an den Fußgelenken von den Händen der Kontrollpersonen umspannt werden.

In all diesen Möglichkeiten hat ein gewandtes und eingeschultes Medium, das nach lange erprobtem System Betrug übt, enorme Vorteile sogar gegenüber einem betrugwitternden Kontrollor und vermag dessen Kombinationen sehr geschickt dadurch zu durchkreuzen, daß es dessen Sicherungsbestrebungen scheinbar entgegenkommt. Es bietet freiwillig Kontrollen an oder fordert sie sogar an jenen Teilen des Körpers, die bei der beabsichtigten Aktion, zur Erzeugung eines bestimmten vorbereiteten Phänomens, nicht zur Verwendung gelangen. Dadurch wird oft erreicht, daß der Experimentator in Sicherheit gewiegt wird und in seiner Aufmerksamkeit erlahmt. Um so leichter kann er dann gerade von einem Punkte aus getäuscht werden, den er für besonders gesichert hielt. Erinnerungslücken und Unbesinnlichkeiten lassen dann im Experimentator keinen Zweifel mehr aufkommen, daß ein echtes Phänomen vorlag. Die höhere Schule der Zauberei hat gerade aus diesen psychologischen Gesetzmäßigkeiten der Aufmerksamkeitsablenkung und Vertrauensversicherung für ihre Täuschungstechnik ihre Lehre gezogen. Unter den berufsmäßigen Zauberkünstlern sind leider selten solche zu finden, die die Theorie ihres Handwerks vom psychologischen Standpunkt aus genügend kennen, um neue Probleme erfinden zu können. Sie rekrutieren meist nur ausübende, reproduzierende Adepten. Schöpferisch tätige und erprobte Prestidigitateure wären geeignete Beobachter für mediumistische Sitzungen. Schon mehrfach haben bekannte Zauberkünstler derartigen Sitzungen beigewohnt und erklärt, sie könnten sich nicht erklären, wie dieses oder jenes Phänomen mit taschenspielerischen Mitteln hätte dargestellt werden können. Darüber war dann die Freude im Lager der Okkultisten besonders groß. Ebenso vermochte auch Maskelyne auf offener Bühne — also immerhin unter ganz veränderten Verhältnissen — Materialisationsphänomene nur recht unvollkommen darzustellen. Auch fehlt bei taschenspielerischen Vorführungen, die dem Publikum als solche bekannt sind, das bei mediumistischen Sitzungen so wichtige Moment der Gefühlsbetonung und die geheimnisvolle Dunkelheit. Sofern aber ein Taschenspieler, der sich zugunsten der Echtheit mediumistischer Phänomene ausgesprochen hat, einer jener nur reproduktiv arbeitenden Künstler war, so besagt das gar nichts für seine Findigkeit auf Gebieten, wo er nicht daheim ist. Seine Kunstfertigkeit besteht dann meist nur in der Gewandtheit seiner Glieder und der geschickten Verwendung von Trickapparaten, mit denen er im hellen Licht arbeitet. Die oben aufgezeigten wichtigsten Vertrautheiten mit den Bedingungen für eine exakte Kontrolle und all das Wissen von den sich bietenden Möglichkeiten, Kontrollmaßnahmen zu umgehen, ist ihm ebensowenig

geläufig wie dem hochgelehrten Forscher einer Fachwissenschaft. Amüsant ist, nebenbei gesagt, daß die Okkultisten den Fachwissenschaftler von Beruf, sofern er nicht an ihre Forschungsmethode glaubt, als indifferente und ungeeignete Person gerne ablehnen, als einen Mann, dessen Urteil durchaus nicht mehr Beachtung verdiene als das eines beliebigen Namenlosen aus ihrem Kreise. Haben aber die Okkultisten einmal einen Gelehrten von Ruf als Vertreter ihrer Ansichten gefunden, dann war sein Titel und Rang als Hochschul-lehrer oder Forscher der unumstößlichste Beweis, daß dieser Mann sich nun nicht irren oder das Opfer einer Täuschung geworden sein konnte. Die Menschen bleiben, wie überall, so auch auf dem okkultistischen Tanzseile stets dieselben.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zurück zum Thema der Betrugs-möglichkeiten. In Fällen, wo der gesunde Menschenverstand einen Fingerzeig in der Richtung gibt, daß ein bestimmtes Phänomen unter Beihilfe des Fußes des Mediums erzeugt sein könnte, werden wir in den korrekt gehaltenen Proto-kollen finden, daß die Kontrolle der Füße des Mediums betätigt wurde, indem dieses einen Fuß auf den Fuß der einen Kontrollperson und den anderen auf den benachbarten Fuß des anderen Ansitzers aktiv gestellt hatte. Hierbei ist es nun wieder leicht, bei einiger Übung mit ein e m Fuß beide Kontrollpersonen zu täuschen oder dem einen den leeren Pantoffel als angeblichen Fuß zu über-lassen, während das freigemachte Bein zur Phänomenleistung benutzt wird und nebenan der andere Kontrollor das andere Bein überwacht. Wer bei Durchsicht von Protokollen besonders auf die dauernde Aufrechterhaltung der Kontrollmaßnahmen achtet, wie sie eingangs der Protokolle oft mit großer Genauigkeit geschildert sind, der wird immer bald finden, daß da im Verlaufe der Sitzung mit der geschilderten Kontrollsituation längst Unstimmigkeiten eingetreten sind oder zeitweise vorhanden gewesen sein müssen. Jeder, der mit der Praxis der Sitzungen vertraut ist, wird begreifen müssen, daß eine stundenlange Kontrolle von Mensch zu Mensch, zumal im Halbdunkel und bei Anwesenheit zahlreicher Personen, unter Gesprächen und Meinungsau-s-tausch, mit zugleich laufender Ablenkung der Aufmerksamkeit von der Kon-trollbetätigung weg auf auftretende Phänomene, gar nicht durchführbar ist. Das geht über menschliche Kraft; es gibt immer Momente, wo die Aufmerk-samkeitsfixierung – die vornehmste Aufgabe der Kontrollperson – so ab-gelenkt ist, daß sie von einem gewandten Medium durchbrochen werden kann, wo ihr Schnippchen geschlagen werden können.

Schon einmal streiften wir die Forderung, daß bei Sitzungen eine das Medium schützende, im Leben mit ihm befreundete Person, besonders weib-lichen Geschlechts, nicht zugelassen werden sollte. Bei dem Versuch, eine Forschung aufzubauen zum Zweck wissenschaftlicher Beweise, ist es schon schlimm genug, daß wir als Reaktionsmittel überhaupt eines Menschen – des Mediums – bedürfen. Schon hier war es schwierig, über all das „Wenn und Aber“ genügend Vertrauen zu bestimmten Postulaten, die wir exakte Kontrolle

nannten (Fall III und IV), aufrecht zu erhalten. Nun soll man gar noch in weit schwieriger zu kontrollierender Weise Vertrauen zu einer weiteren Person auf das Konto der Forschung buchen! Läßt sich schon das Medium nur schwer und oft ungern so kontrollieren, daß eben annehmbare Versuchsbedingungen gegeben erscheinen, so ist es noch viel peinlicher und birgt auch bei Anwendung von Takt stets verstimmende Momente, eine anwesende Begleitperson unter Vor- und Dauerkontrolle zu nehmen, ganz abgesehen von den sich damit ergebenden Komplikationen der Durchführung der Sitzungskontrolle. Und Stimmung für das Medium könnte doch vernünftigerweise die einzige Begründung für ihre Anwesenheit sein. Wenigstens wird dies stets in der Literatur als Grund angegeben. Andere sinnvollere Gründe aber, die die Anwesenheit einer Vertrauensperson des Mediums haben könnte, sollten schon um der Tendenz willen unbedingt ausgeschlossen bleiben. Nehmen wir einmal an, eine solche Begleitperson sei zugegen, um Betrug zu unterstützen, und wir hätten endlich ein Medium, das gute, ja exakte Kontrollbedingungen sich gefallen ließe, so stelle man sich vor, was dadurch an die Kontrollpersonen neben der sorgfältigen Beobachtung des Mediums und seiner Phänomene für nicht mehr zu bewältigende Anforderungen herantreten hinsichtlich der Mehrleistung an Aufmerksamkeit und Sinnesanspannung! Wird man dann noch mit einiger Sicherheit behaupten können, es lägen einwandfreie Resultate vor? Darf man billigerweise als Autor soviel Glauben an seine eigene Beobachtungsfähigkeit und soviel Vertrauen auf die Autorität des eigenen Worts vom Nebenmenschen überhaupt beanspruchen? Das ist sonst auf keinem Gebiete üblich. Aber in der okkultistischen Literatur scheint man sich hierüber noch keine Gedanken gemacht zu haben, ja sich dessen nicht einmal bewußt geworden zu sein.

Was wäre z. B. leichter, als daß die Begleitperson, die das Medium zu Beginn der Sitzung hypnotisiert, ihm die Hände reicht oder während der Sitzung als Kontrollperson am Kabinett figuriert und dabei auch das Medium etwa an der Hand oder am Fuß hält, daß die Begleitperson dem Medium bei dieser Gelegenheit etwa im Ärmel verborgen gehaltene Stoffe usw. zur Vortäuschung von Phänomenen überläßt oder aktiv im geeigneten Moment zu steckt. Wie leicht kann im Pantoffel, in Falten des Kleides unten am Boden beim Herantreten an das Kabinett etwas „Materialisationsmaterial“ zu gesteckt, zugeschoben, zur Entnahme überlassen werden! Solches könnte auch aus dem Haar, aus dem Munde der Begleitperson ins Kabinett verbracht werden, aber z. B. auch in dunkler Umhüllung von hinter dem Rücken der Beisitzer her in geeignetem Momente dem Medium in den Vorhangspalt zu geworfen werden. Alle Möglichkeiten zu erörtern, kann nicht Ziel und Aufgabe dieser Abhandlung sein; es gibt deren in praxi und denkbare mehr, als ausgeklügelt und hier vorgetragen werden können. Es soll lediglich gezeigt werden, wie absurd es ist, solche Begleitpersonen zu wissenschaftlichen Experimenten zuzulassen. Derartige Sitzungen mögen als gesellige Unterhaltungen

gelten, aber es erscheint unzulässig, daraus Schlußfolgerungen wissenschaftlicher Art ziehen zu wollen.

Gerade diese Dinge aufzusuchen und aufzuzeigen muß die Aufgabe einer wissenschaftlichen Kritik der okkultistischen Berichte sein, wenn sie erzieherisch und fruchtbar wirken soll. Denn nur wenn die eingangs als hinreichend sichernd dargelegten Kontrollmaßnahmen auch dauernd aufrechterhalten werden, hat ein Sitzungsbericht Beweiskraft hinsichtlich der Echtheit der beobachteten Phänomene. Und hier wird man bei der Prüfung spezieller Fälle gerade aus den Standardwerken, aus denen alle modern interessierten Kreise und Gelehrten sich ihre Ansichten über den Stand des Okkultismus zu bilden suchen, auf die schwersten Fehler und Widersprüche stoßen. — Eine bestimmte Kategorie von Phänomenen entzieht sich aber unserer Methode der methodologischen Untersuchung. Es sind dies diejenigen, allerdings ganz seltenen Fälle aus der okkultistischen Literatur, in denen Autoren von Gewicht, also solche, die auf einem wissenschaftlichen Forschungsgebiet durch erfolgreiche Arbeiten sich Verdienste erworben, wie z. B. Crookes (siehe hier S. 112 ff.), Vorgänge als selbst-erlebt schildern, die nach Lage der Umstände schlechthin durch Tricks irgendwie denkbarer Art überhaupt nicht erzeugt werden könnten. Wir denken an angebliche Beobachtungen, bei denen nicht ein Versehen der Versuchsanordnung eine Täuschungsmöglichkeit übriggelassen hat. Soweit wir die Literatur des physikalischen Mediumismus kennen, liegen diese Fälle alle im Gebiet der Telekinese oder der Levitation (Selbsterhebung ohne Hilfsmittel und Aufhebung der Schwerkraft). Schildert uns z. B. ein derartig qualifizierter Autor, er habe gesehen, daß bei hellem Tageslicht oder mindestens bei ausreichender Weißbeleuchtung, während er mit dem Medium allein in verschlossenem, sorgfältig untersuchtem Zimmer war, sich etwa ein Gegenstand in absolut unerreicher Entfernung vom Medium womöglich quer zur Front des Mediums erhoben und durch den Raum bewegt habe, so bleibt daran in unserem methodologischen Sinne nichts zu untersuchen übrig. Dasselbe gilt von Levitationen von Medien, die erzählt werden.

Hier gibt es nun drei Möglichkeiten: die einfachste, aber zugleich mit der Person eines qualifizierten Autors ausscheidende ist die der „erfundenen Erzählung“ oder der Fälschung des Textes durch zweite Hand. Letztere zu erörtern ist müßig. Die zweite Möglichkeit ist die, daß der bona fide schildernde Autor einer Wach- oder Schlafsuggestion des Mediums erlegen ist. Diese Möglichkeit bleibt sogar bestehen, wenn weitere Zeugen den Vorgang als miterlebt beglaubigen. Aus der Tätigkeit indischer Fakire oder Yogi werden derartige Geschichten erzählt, konnten aber, soweit wir unterrichtet sind, nie restlos aufgehellt werden*. Ich erinnere an das Beispiel, daß angeblich ein Junge an einem in die Luft geworfenen, frei hängenbleibenden Seile emporklettert, bis er den Augen der Zuschauer entschwindet, der Fakir

* Vgl. Klinckowstroem, Yogi-Künste. Pfullingen 1922. Mit Nachtrag: „Psychische Studien“ 1924, Juni- und Juliheft.

sodann mit einem Messer ihm nachklettert und dann die Körperteile des zerstückelten Jungen aus der Höhe vor die Füße der Beobachter herabfallen, worauf endlich der wieder herabgestiegene Inder den Getöteten wieder lebend zusammensetzt. Es wird auch berichtet, daß die einzelnen Phasen dieses Schauspiels durch den photographischen Apparat festgehalten worden seien, wobei jedoch die Platten nichts von den grausigen Vorgängen enthalten, sondern nur den Fakir an seinem Platz stehend oder sitzend und gestikulierend dargestellt hätten. Das wurde als Beweis dafür angesehen, daß das ganze Erlebnis der Zeugen eine durch den Fakir erzeugte Massensuggestion gewesen sei. Obwohl von diesen Photographien stets nur gerüchtweise gesprochen wird, dürfte diese Erklärung immerhin noch die annehmbarste sein. Ich selbst sah in Indien und Marokko seltsame Vorgänge, für die ich eine Lösung an Ort und Stelle und auch in eingehender Überlegung nicht finden konnte. Ich gewann aber nie die unumstößliche Überzeugung, die mir den Glauben an das Supranormale des Gesehenen zur inneren Notwendigkeit hätte werden lassen*.

Die Verschiedenheit der Menschen in dieser Richtung ist psychiatrisch bekannt. Sie pendelt mit allen Übergangsformen zwischen dem äußersten, noch in der Breite des geistig Gesunden liegenden, streng motivierten Kritizismus und dem Gegenpol, dem kritiklosen Mystizismus, hin und her. Dazwischen gruppieren sich die leicht suggestiblen, impressionablen und die metaphysisch mehr oder minder eingestellt Suchenden und Gläubigen. Die dritte Möglichkeit ist darin gegeben, daß ein derart qualifizierter Beobachter zur Zeit seiner Beobachtung oder deren Niederschrift geistig erkrankt war, daß er also z. B. an echten Halluzinationen litt. Diese Frage läßt sich nur bei genauester Kenntnis der Gesundheitsverhältnisse des Autors, ja sogar nur bei Kenntnis dieser Verhältnisse gerade in jener Epoche seines Lebens anschneiden. Sie bleibt, so interessant eine Lösung wäre, wohl fast immer ungelöst.

* Ein solches Erlebnis sei hier mitgeteilt. Auf dem dichtbevölkerten Marktplatz zu Tanger fand im März 1911 ein religiöses Fest der Fellachen statt. Meine Reisegenossen, zwei Münchner Künstler, und ich vermögen durch Vermittelung unseres Dragomans einen Volksheiligen durch Geldspenden in eine entlegene Mauerecke zu locken, wo er uns im Lichte blendendster Sonne seine Künste zeigen soll. Er ist ohne Begleitperson. Durch Flötenspiel charmiert er eine im Sack verborgene Brillenschlange. Sie kommt meterhoch beim Klange der Töne hervor und bläht ihre breiten Ohrentaschen. Jetzt greift der Mann sie unter dem Kopf, hebt sie auf die Höhe seines Mundes und läßt sie mit den vier Eckzähnen (den Giftzähnen) seine ihr entgegengehaltene Zunge durchbeißen. Wir sehen die Zähne die Zunge beiderseits durchkupieren, wie der Schaffner eine Fahrkarte durchlocht. Die Giftwirkung kann bekanntlich ausgeschaltet werden, indem die Giftsäckchen der Zähne gefistelt sind; dieses zu konstatieren unterließen wir aber aus begreiflichen Gründen. Aus der verwundeten Zunge tropfte beiderseits Blut, wie das bei heftigem Nasenbluten der Fall ist. Sofort auf den Biß ergriff der Mann am Boden liegendes Stroh und hauchte hinein, und das Stroh brannte unmittelbar beim ersten Hauch in heller Flamme auf. Einige Sekunden danach wiederholt er die Handlung; nun aber beginnt das Stroh erst nach einigen Hauchstößen zu glimmen und schließlich sich zu entflammen. Ein drittes Mal dauerte die Zeit bis zum Brennen des Strohs noch länger. Ich bedeutete dem Dragoman, daß ich das Kunststück zu durchschauen glaube: der Alte mache es wie die chinesischen Feuerfresser, die im Nasenrachenraum eine glühende Lunte verbergen und damit z. B. Benzindämpfe brennend aus dem Munde

Die früher bereits gekennzeichnete metaphysische Einstellung eines Autors und auch eine Einengung durch eine vorgefaßte, die Persönlichkeit überwuchernde Arbeitshypothese bieten natürlich in Fällen von Behauptungen derartiger supranormaler Beobachtungen keine Erklärungsmöglichkeit für die Annahme eines Irrtums seitens des Autors. Manche werden ihm also glauben, und andere werden ihm den Glauben versagen müssen.

Es ist für den sogenannten „gesunden Menschenverstand“ nicht leicht, Unglaubliches, d. h. gegen die eigene Lebenserfahrung Gehendes und unnatürlich Erscheinendes, also gegen die allgemeine Erfahrung Gehendes, als gegeben zu betrachten. Dem exakt arbeitenden Wissenschaftler fällt ein solcher Entschluß sogar doppelt schwer. Er hat aber in der Richtung des Vertrauens zur Aussage anerkannter Berufsgenossen eine Disziplin, die ihn gewöhnt hat, momentan für ihn selbst nicht Nachprüfbares dennoch als erwiesen hinzunehmen, wenn eine Mehrzahl oder eine Kommission bekannter wissenschaftlicher Autoritäten zu gleichlautenden Resultaten gekommen sind. Daran hat es bisher in der okkultistischen Forschung gefehlt. Nirgends finden wir eine Kollektivbestätigung supranormaler Vorgänge (besonders auf dem Gebiete der physikalischen Phänomene) von seiten wissenschaftlich bekannter Autoritäten. Warum fehlt sie bis heute? Wir finden im Gegenteil, daß solche Kontrollsitzen wissenschaftlicher Kommissionen gerade immer zu negativen Ergebnissen gelangt sind, oder, wenn sie nur wenige Untersuchungen anstellen konnten, vom Erlebten auf Grund der Bedingungen der erreichbaren Methodik stets nur zu einem non liquet gekommen sind. Wir würden mit uns selbst keinen Augenblick im Zweifel sein, daß die Bestätigung supranormaler Phänomene durch eine Kommission, der durch die Namen ihrer Mitglieder ein wissenschaftlicher Weltruf zukäme, als unumstößlicher Beweis für die Existenz solcher Phänomene zu gelten habe. Wir glauben, daß jeder Meinungsstader dann ein Ende hätte, auch wenn nur in seltenen Fällen und nur für wenige Forscher

zu blasen vermögen. Der Dragoman nahm den Zweifel übel – wir seien eben unwissende Christen. Nun wollte ich aber genau zusehen, und gegen eine weitere Geldspende konnte ich folgende Feststellungen machen. Der Mann legte den Burnus (Oberkleid) ab; er stand mit nacktem Oberkörper vor uns in der kahlen Mauernische im Sonnenlicht. Das Charmieren der Schlange begann aufs neue. Keine Bewegung entging uns Zuschauern. Nun ließ er sich wieder beißen. Darauf fuhr ich ihm mit dem Finger in die Backentaschen und unter die Zunge. Dann ließ ich mich von ihm, während ich ihm die Nase verschloß, aus nächster Nähe ins Gesicht blasen; ebenso ließ ich ihn bei geschlossenem Munde durch die Nase schnauben. Es war kein Brandgeruch zu spüren, kein Husten oder Niesen trat ein. Auch die Untersuchung der Hände ergab nichts. Ich drückte ihn nun mit meiner Linken gegen die Wand und holte mit meinem rechten Fuß möglichst weitab von ihm herumliegende Eselstreu heran. Diese reichte ich mit eigener Hand unter seinen Mund – und beim ersten Hauchstoß flammte sie sofort derart auf, daß ich sie schleunigst wieder abschütteln muß. Ein zweites Mal wiederhole ich dasselbe, und nun gerät die Streu erst nach einigen Behauchungen in Brand.

Schlangengift, Ptomaine und Alkaloide können nicht zünden, sagt unsere Erfahrung; aber etwas, was zünden konnte, hatte ich nicht finden können. Nun behielt also der Dragoman recht: jener war ein heiliger Mann und wir nur Christen. Mit den uns beschäftigenden mediumistischen Geheimnissen scheint mir der Vorgang aber auch heute noch nichts Verwandtes zu zeigen.

eine Möglichkeit zur Nachprüfung gegeben wäre. Hoffen wir, daß eine solche Bestätigung einmal Ereignis wird. Jeder ernste Forscher wird an der Bereicherung des psychologischen Wissens eine Freude haben und würde es, auf ihr aufbauend, weiter fördern können.

Wem daran gelegen ist, etwas über die Betrugsmotive der Medien zu erfahren, dem fügen wir einige Gesichtspunkte an.

Das Naheliegendste ist der Verdienst. Zahllose Medien aller Zeiten haben in ihren Künsten einen guten, oft sogar reichen Erwerb gefunden. Am meisten verdiente wohl Home, der bei vielen Großen seiner Ära gastierte. An zweiter Stelle mag Eusapia Palladino gestanden haben, die vom einfachen Bauernkinde weg ein belebtes und schön auskömmliches Dasein sich zu schaffen vermochte.

Die sogen. „Privatmedien“, besonders solche, die meist direkte Entlohnung mit oft zu stark betonter Ablehnung verweigern, finden wir als langjährige Gäste in wohlgepflegten Häusern, auf luxuriösen Reisen mitgenommen, beschenkt mit kostbaren Andenken und wohl auch mal mit einem diskreten größeren Geldgeschenk auf einer Sparkasse ausgestattet. Stammen sie aus wohlsituiertem Hause, so weist ihre Geschichte meist einen dunklen Punkt auf, der sie den sicheren Port verlassen ließ.

Aber auch psychopathische Veranlagung allein mag viele veranlaßt haben, sich dem Mediumismus zu ergeben. Soweit fachmännische Analyse von Medien gefunden wird, sehen wir überall das Bild der Hysterie oder verwandter Formen psychopathischer Geistesverfassung. Im krankhaften Hange zum Lügnerischen, Phantastischen, Hemmungslosen, Überegozentrischen, Überehrgeizigen, Renommistischen und extravagant Erotischen liegen, je nachdem sie die Persönlichkeit in ihren möglichen Kombinationen und Mischungen konstituieren, die Triebfedern zum Werdegang als Medium. Dabei soll unbestritten sein, daß anfänglich oft sogar der Glaube an mediale Begabung ehrlich bestand. Erleidet er sein natürliches Fiasko, so kommt es zur „Nachhilfe“. Dieser Schritt muß wiederholt werden, und so entsteht die Karriere.

Daß erotische, offenbar orgiastische Verzückungen eine verführende Rolle spielen können, finden wir durch Beobachtungen bestätigt, wie sie z. B. an Eusapia gemacht worden sind. Von Eusapia steht Diesbezügliches in der „Revue de l'Hypnotisme“, 9. Jahrgang 1895, Paris, S. 172. „Souvent, après les symptômes décrits, de courte durée, on entend un fort rire spasmodique hystérique, le visage rougit, semble s'enfler, et prend graduellement l'expression d'une forte extase, de nature, généralement voluptueuse, érotique; cette extase sensuelle se manifeste non seulement . . . dans le sourire caractéristique, mais encore dans les mouvements . . . Eusapia . . . se jette dans les bras des hommes, qui lui sont sympathiques, les embrasse et manifeste en général le désir des caresses.“

Einem vergilbten Schriftchen: „Über und gegen den tierischen Magnetismus“ vom ord. Professor d. Med. an der Universität Kiel, von anno 1817, Dr. C. H. Pfaff, entnehmen wir zur Analyse der Betrugsmotive folgende Sätze

(Vorwort, S. X u. XI): „Ich erhielt von einem Arzte . . . einer unweit entfernten großen Stadt die Nachricht, daß sich eine merkwürdige Somnambule unter seiner Behandlung befinde, an der alle jene Polarisationsverhältnisse nach Campettis Art sich auf höchst gesetzmäßige Art beweisen . . . Ich packte alle Apparate . . . und eilte dahin. Ich erkannte bald, daß der ganze somnambule Zustand ein gemachter, das Ganze ein Gaukelspiel sei, womit dieses junge Mädchen nun bereits durch Wochen hindurch einige Ärzte betört hatte. Was mir aber am merkwürdigsten an diesem Falle war, war teils der Umstand, daß hier durchaus die gewöhnlichen Gründe zum Betrüge fehlten und nur Eitelkeit und das Vergnügen, soviel Interesse einzufußßen, das noch sehr junge, sonst unverdorbene Mädchen von unbescholtener Familie zu dieser Rolle verleitet haben konnte, — teils die große Kunst, womit die stärksten Konvulsionen — Opisthotonus, Emprosthotonus — usw. ganz der Natur gemäß von der angeblichen Somnambule vorgespiegelt wurden. Auch ergab sich nun deutlich, daß die Ärzte selbst unbewußt durch unvorsichtige Aussagen das Mädchen für ihre Rolle allmählich abgerichtet hatten.“

Die Geschichte ist also alt und immer neu geblieben!

Die von uns angestellte Betrachtung über die Postulate, die wir hinsichtlich der Methodik für exakte und genügend gesicherte Beobachtungen auf dem Gebiet des Mediumismus, speziell bei Telekinese- und Materialisationsprüfungen, aufzustellen für unerlässlich fanden, möge damit abgeschlossen werden, obwohl sie nicht bis in alle Details verfolgt werden konnte. Generell abgehandelt, bietet sie doch immerhin eine ausreichende Orientierung für denjenigen, der sich einmal an dieses schwierige Gebiet heranwagt. Möge er nicht ermüden, die feinen Maschen des Netzes noch weiter auseinanderzuziehen. Im Anschluß an diese einführende Darlegung wird ein Kapitel über *experimentelle Untersuchung von Beobachtungsfehlern* folgen, das *Details und Erfahrungen aus speziellen Fällen aus der Literatur* vermittelt; es schließt sich somit als ein Beispiel aus der Praxis hier lehrreich an.

Wir möchten betonen, daß es natürlich nicht möglich ist, alle bemerkenswerteren Medien, über die in der unabsehbaren Flut der okkultistischen Literatur berichtet wird, zu behandeln. Wir müssen uns selbstverständlich auf die bestbeobachteten Leistungen und diejenigen Berichte beschränken, die ernstere Beachtung verdienen, d. h. in denen die Kontrollbedingungen so präzise wiedergegeben sind, daß sie wenigstens einigermaßen an die Postulate einer wissenschaftlich gesicherten Kontrolle heranreichen. Manch wertvolle Untersuchung findet sich in den Bänden der „Proceedings“ der Londoner Society for Psychical Research, denen wir noch heute nichts Gleichwertiges in Deutschland an die Seite zu stellen haben. Auch hat Frank Podmore, den wir noch öfter zu zitieren haben werden, eine zusammenfassende kritische Behandlung des ganzen Untersuchungsgebietes in zwei ausgezeichneten Werken geliefert*.

* Podmore, *Modern Spiritualism. A History and Criticism.* 2 Bde. London 1902. Und: *The newer Spiritualism.* London 1910.

Unsere Aufgabe erblicken wir darin, unparteiisch, sine ira et studio, und mit größter Gewissenhaftigkeit, aber auch mit größter Vorsicht und Genauigkeit zu prüfen, was auf dem Gebiete der sogenannten physikalischen Phänomene des Mediumismus an Leistungen und Beweismaterial aus der vorliegenden Literatur und aus eigener Erfahrung sich ergibt. Daß diese Aufgabe nur insoweit durchführbar ist, als genaue Berichte uns über die Umstände der Untersuchungen hinreichenden Aufschluß geben, muß nach dem Vorhergesagten einleuchten. Es wird als Belohnung für die aufgewendete Mühe angesehen werden dürfen, wenn eine solche Untersuchung irgendwo und in irgendeiner Richtung zu dem sicheren Nachweis der Existenz eines Phänomens okkultur Art führen wird. Die Denkmöglichkeit okkultur Phänomene auf dem Boden bestimmter philosophischer Anschauungen ist gegeben. Ob die Existenz solcher Phänomene nach dem bisher vorliegenden Material als gesichert betrachtet werden kann, das zu prüfen ist die weitere Aufgabe dieses Buches.

3. EXPERIMENTELLE UNTERSUCHUNGEN ÜBER BEOBACHTUNGSFEHLER

*„Eadem namque subjecti subtilitas et
varietas, quae magnam medendi facultatem
praebet, sic etiam magnam aberrandi
facilitatem.“*

Francis Bacon

Wenn man sich kritisch mit der Literatur über mediumistische Phänomene beschäftigt, so genügt es nicht, die vorliegenden Berichte zu zerpfücken und nach Beobachtungsfehlern oder Mängeln der Versuchsanordnung bzw. Lücken in der Kontrolle zu suchen. Mit Recht wenden die Okkultisten dagegen ein, daß dieses Verfahren unfruchtbar und willkürlich sei, daß der Kritiker dabei zu unrichtigen Annahmen und Schlüssen gelange und daß somit die ganze kritische Analyse auf sehr schwachen Füßen stehe. Ebensovienig ist es mit einer bloßen Ablehnung solcher Berichte getan, weil sie unglaubwürdig seien. Andererseits haben die Spiritisten und Okkultisten schon wiederholt Taschenspieler herausgefordert, unter den gleichen Bedingungen wie die Medien die mediumistischen Phänomene nachzuahmen, wie sie auch auf Zeugnisse von Taschenspielern – so z. B. Bellachini über Slade – hinweisen können, welche die Echtheit solcher Phänomene anerkannt haben, weil sie sie selbst mit Tricks nicht für erklärbar hielten.

Solchen Einwänden war nur dadurch zu begegnen, daß experimentell der Gegenbeweis angetreten wurde. Einmal mußte nachgewiesen werden, daß in der Tat die üblichen Berichte über mediumistische Sitzungen wertlos sind, und ferner galt es zu prüfen, ob ein gewandter Taschenspieler nicht imstande ist, unter den gleichen Bedingungen wie ein Medium die gleichen Phänomene

hervorzurufen – vorausgesetzt, versteht sich, daß die Sitzungsteilnehmer den Taschenspieler für ein Medium halten.

Derartige Versuche sind nun in der Tat schon vor nahezu 40 Jahren angestellt worden, und zwar in einer Weise, die man mustergültig nennen kann. Ihre Wirkung auf die Gläubigen haben sie trotzdem verfehlt. Da diese Untersuchungen in Deutschland, soviel ich sehe, nur von A. Lehmann kurz gewürdigt worden sind*, so rechtfertigt sich wegen ihrer prinzipiellen und noch immer aktuellen Bedeutung eine eingehendere Behandlung.

Die in Rede stehenden Untersuchungen sind im Jahre 1886 von Dr. Richard Hodgson und S. J. Davey, Mitgliedern der Londoner Society for Psychical Research, unternommen worden, da eine Anzahl Mitglieder dieser Gesellschaft, wie z. B. Mrs. Sidgwick, Prof. H. C. Lewis, Hodgson u. a., sich immer wieder davon hatten überzeugen müssen, daß alle Medien, die sie auf Grund erstaunlicher Berichte über ihre Leistungen prüften, betrogen, und da andererseits derartige Berichte nur möglich waren, wenn eine ganze Reihe von Fehlerquellen zusammenwirkten. Der experimentellen Erforschung dieser Fehlerquellen galt die erwähnte Versuchsreihe, deren Ergebnisse Hodgson und Davey in den „Proceedings of the S. P. R.“, IV, 1887, S. 381–495, in extenso veröffentlicht haben.

Hodgson berichtet zunächst über die Vorgeschichte dieser Experimente. Noch bis vor kurzem sei er der Ansicht gewesen, daß wenigstens ein Teil der berichteten mediumistischen Phänomene echt sei. Aber durch seine Erfahrungen mit dem Tafelschrift-Medium Eglinton** im Jahre 1884 und mit anderen Medien ist er zu einem anderen Urteil gelangt. Hodgson war selbst in taschenspielerischen Tricks wohlbewandert, er trat also Eglinton und Genossen wohl vorbereitet gegenüber. Wer aber als Gläubiger einer Sitzung beiwohnt, wird niemals einen Trick entdecken. Die Berichte gläubiger Spiritisten sind demnach nach Hodgson durchweg wertlos. Zur Verfälschung solcher Berichte wirken zusammen: Unkenntnis der angewendeten Trickmethoden, mangelhafte Beobachtung und Erinnerungstäuschung; wir möchten noch die Erinnerungsadaption hinzufügen. Von diesem Gesichtspunkte aus zergliedert Hodgson einen Bericht von C. C. Massey über eine Sitzung mit Eglinton („Light“, 19. 4. 1884).

Den Beweis für die Richtigkeit seiner Erkenntnis hat dann Hodgson zusammen mit Davey, einem sehr gewandten Amateurtaschenspieler, in einer Reihe von Sitzungen führen können, zu denen durchweg intelligente und gebildete Leute eingeladen wurden, auf deren Zeugenaussagen von vornherein Wert gelegt werden durfte. Diese Personen, die in den meisten Fällen nicht

* A. Lehmann: Aberglaube und Zauberei. 2. Aufl. Stuttgart 1908, S. 413/16; und neuerdings: A. F. Meyer: Materialisationen und Teleplastie. München 1922, S. 4.

** „Journal of the S. P. R.“, Juni 1886. Ähnliche Erfahrungen mit Eglinton hatten auch andere Mitglieder der S. P. R., so Professor H. C. Lewis („Proceedings“, IV, 1887, S. 338 ff., wo überhaupt der ganze Fall Eglinton ausführlich behandelt ist).

wußten, daß es sich um taschenspielerische Produktionen handelte, mußten ihre Berichte möglichst unmittelbar nach der Sitzung niederschreiben, denn erfahrungsgemäß entswinden die Details sehr schnell aus dem Gedächtnis. Dagegen konnte ein ganz frischer Bericht eines Zeugen, auch wenn er von der Echtheit der Phänomene überzeugt ist, unbewußt manchen Hinweis bringen, der den Kenner auf die Spur des angewendeten Tricks weisen konnte. Auf alle Fälle mußte auf diese Weise wichtiges Material zur Psychologie der Zeugenaussage erhalten werden. Das ist auch in der Tat der Fall gewesen. Die einzelnen Berichte über dieselbe Sitzung zeigen erhebliche Abweichungen voneinander, zuweilen auch in ganz wichtigen Punkten.

Die von Davey mittels Taschenspielererei produzierten Phänomene mögen, sagt Hodgson, nach den Beschreibungen wunderbar genug erscheinen und die Hypothese einer „okkulten Kraft“ erheischen: z. B. direkte Schrift zwischen zwei Tafeln, die ein an der Sitzung teilnehmender Taschenspieler mitgebracht hat, in einer diesem selbst unerklärlichen Art und Weise; direkte Schrift zwischen verschlossenen und von den Anwesenden sorgfältig überwachten Doppeltafeln; Schrift auf Einzeltafeln, die von einem Teilnehmer selbst fest gegen die Unterseite des Tisches gepreßt wird usw. Keiner der Sitzungsteilnehmer aber hat jemals das Beste der Phänomene wahrgenommen, nämlich den schreibenden Davey selbst.

Sodann (S. 405 ff.) schildert Davey den Gang seiner Untersuchungen. Er hat die Tafelexperimente zuerst bei Eglinton gesehen, ohne ihm gleich auf den Trick zu kommen. Aber er übte sich in dieser Spezialität und lernte dann einen besonderen Trick, auf den er selbst nicht gekommen wäre, bei dem Medium Mrs. Simpson kennen. Er gab nun selbst unter dem Namen David Clifford Tafelsitzungen und hatte dadurch die beste Gelegenheit zu erfahren, auf welche Weise Berichte zustandekommen, die dem wahren Sachverhalt in keiner Weise entsprechen. Da er selbst Eglintons Tricks nicht sogleich durchschaute, versteht er es vollkommen, wenn mancher Taschenspieler eine Erklärung für die Echtheit solcher Phänomene abgeben konnte. Denn ein Taschenspieler braucht durchaus nicht alle Geheimnisse zu kennen, namentlich nicht auf einem Gebiete, auf welchem ihm ein Spezialist über ist. Wenn sich nun ein Taschenspieler auf seine Fähigkeit, Tricks zu durchschauen, gar noch viel einbildet, und dann den modus operandi eines Mediums nicht erkennt, dann mag er leicht glauben, das Gesehene Phänomen sei durch taschenspielerische Kunstgriffe nicht ausführbar. So vermochte Harry Kellar 1882 Eglintons Tricks nicht zu enthüllen, denn er hatte damals, wie Davey meint, von diesen Tafeltricks keine Ahnung. Das beweise seine Schilderung der Sitzung mit Eglinton (zitiert in „Light“ vom 16. 10. 1886). Seither habe aber Kellar seine Meinung geändert und rühme sich, jedes mediumistische Phänomen, das man ihm vormache, nachahmen zu können („Light“ vom 28. 3. 1885). Davey hat auch selbst einen Berufstaschenspieler vollständig hinters Licht führen können, der auf seinem Programm die Enthüllung

spiritistischen Schwindels stehen hatte. Sein Gutachten lautete: „Ich kann bei den Tafelschrift-Experimenten, die mir Herr Davey heute abend vorgeführt hat, keine Möglichkeit einer Erklärung durch Taschenspielererei sehen“ (1886); und 10 Tage darauf schrieb er Davey noch einmal in demselben Sinne (S. 412/13). Manchmal glaubten Beobachter, die vorher wußten, daß es sich lediglich um Tricks handelte, den Schlüssel zur Methode Daveys gefunden zu haben, aber in fast allen Fällen, wo Davey durchschaut zu sein vermutete, war der Beobachter im Irrtum und nachher um so erstaunter. Auch Professor H. Sidgwick, dem Davey mit seiner Gattin eine Sitzung gab, kam auf eine ganz verkehrte Erklärung des Tricks. Davey hat ihm dann sein Verfahren erklärt, das Sidgwick gänzlich unerwartet fand. Eine Anzahl Tricks sind in John W. Truesdells „Bottom Facts of Spiritualism“ (New York 1883) erklärt, ein Buch, das Davey empfiehlt. Truesdell war „Medium“!

Von den Berichten über 17 Sitzungen Daveys geben wir hier nur die über zwei Sitzungen wieder, über die vierte und über die letzte. Das mag genügen, um die Art dieser Versuche und ihren Zweck zu zeigen.

Vierte Sitzung

Die nächsten drei Berichte stammen von Mr. Padshah und Herrn und Frau Russell. Herr Padshah hatte schon früher mit einem bekannten Medium experimentiert, hatte sich aber nicht davon überzeugen können, daß die Phänomene, deren Zeuge er bei diesem Medium gewesen war, nicht auf taschenspielerischem Wege erzeugt waren. Sein Bericht über die Sitzung mit mir zeigt, daß er in gewisser Hinsicht ein sorgsamer Beobachter war, und daß er bei der Aufzeichnung seiner Beobachtungen noch sorgfältiger verfuhr. Er wurde erst nach der Niederschrift seines Berichtes davon unterrichtet, daß die Phänomene nichts waren als taschenspielerische Tricks. Dagegen wußten Herr und Frau Russell schon vor der Sitzung, daß sie Zeugen solcher Tricks sein würden. Ich war mir dessen bewußt, daß sie beide ihr Möglichstes tun würden, meinen modus operandi zu entdecken. Und obwohl Herr Russell dabei vollständig versagte, hat er doch ganz richtig einzelne meiner Manipulationen mit Tafeln auf dem Tisch beobachtet und wiedergegeben, die, wie wir sehen werden, gänzlich der Beobachtung und Erinnerung des Herrn Padshah entgingen.

1. Bericht des Herrn Padshah, vom 15. 9. 1886.

Heute abend hatten wir in Hodgsons Zimmer eine Sitzung mit Herrn Davey, wobei Herr und Frau Russell, Herr F. S. Hughes, Hodgson und ich anwesend waren. Vor der Sitzung hatte ich ein interessantes Gespräch mit Herrn Davey über die Resultate, die gewöhnlich bei ihm zu beobachten sind, und solche, wie ich sie bei Eglinton erlebt hatte. Im Lauf dieses Gespräches sagte mir Herr Davey, daß er sehr darauf bedacht sei, die bei ihm auftretenden Phänomene ebensogut beobachten und überwachen zu lassen wie irgendein Berufsmedium, und in der Tat stach sein nachheriges Verhalten sogar sehr angenehm ab von dem, wie man es bei professionellen Medien erfährt. Dazu gehörte der Wunsch der Teilnehmer, die Ergebnisse unter von diesen selbst bestimmten Bedingungen zu erhalten und zu sehen, daß sie auch wirklich

unter diesen Bedingungen zustandekamen. Ich hatte in der Unterhaltung vor der Sitzung ausgesprochen, wie wichtig es sein würde, meinen Eigennamen – nicht den Zunamen – zu erhalten, den außer mir niemand von den Anwesenden kannte. Die Tafeln, auf denen wir die direkten Schriften zu erhalten wünschten, waren drei aus dem Besitz von Herrn Hodgson, drei hatte ich am Abend selbst bei Lilley in Cambridge gekauft, und eine Doppeltafel, die Herrn Davey gehörte. Ich bedaure, daß ich, um einige Freunde zur Teilnahme an der Sitzung herbeizurufen, das Zimmer einmal verließ, und während dieses kurzen Zeitraumes konnten wir, da Hodgson und Hughes beschäftigt waren, die Tafeln nicht im Auge behalten, während Herr Davey im Zimmer blieb.

Vom Beginn der Sitzung an saß ich die ganze Zeit neben Herrn D. mit einer einzigen Ausnahme, als ich mit Frau Russell den Platz wechselte. Und zwar ohne irgendwelchen Vorteil, so daß wir die ursprüngliche Ordnung wiederherstellten.

(f) Alle Ecken des Tisches waren im vollen Licht. Zwei meiner (?) Tafeln, die eine von mir, die andere von Herrn D. 1) gereinigt, wurden ziemlich in die Mitte des Tisches gelegt mit einer Anzahl kleiner spitzer Kreidestückchen von verschiedener Farbe dazwischen – im ganzen fünf; auf Befragen von Hodgson finde ich, daß es ein rotes, blaues, grünes, gelbes und weißes Stückchen war, aber ich wußte das nicht mehr genau, da ich es mir nicht notiert hatte.

(a) Unter den Tisch, mit dem Rahmen nach D.s Seite hervorragend, wurde eine Einzeltafel gehalten, die, glaube ich, auch mir gehörte und, ich weiß nicht mehr von wem, gewaschen worden war, indem Herr D. sie mit vier Fingern unter den Tisch hielt, während der Daumen allen sichtbar auf dem Tisch lag. Seine linke Hand hielt dabei die rechte von Herrn Russell, Herrn Russells linke die rechte von Herrn Hughes 2) usw. (Kette). Aller Hände waren auf dem Tisch oder sonstwie sichtbar, und meine linke hielt dabei ebenfalls die Tafel in derselben Weise wie Herr Davey. Zwischen Tafel und Tisch wurden nacheinander Kreidestückchen und ein kleiner Bleistift gebracht, wobei aber die Kreidestückchen zerquetscht wurden und der Versuch mit ihnen aufgegeben wurde.

(f) Herr D. und Herr Russell legten des öfteren ihre Hände auf die beiden Einzeltafeln.

(g) D.s Doppeltafel, die, soweit ich mich erinnere, nicht 3) gereinigt, aber von mir selbst sorgfältig verschlossen worden war, während sich der Schlüssel ständig in meiner Tasche oder auf meiner rechten Hand nahe Frau Russell befand und mir nie aus den Augen kam, war unter meiner Obhut und lag meistens hinter meinem Rücken.

(a) Eine Zeitlang schienen keine Resultate zu kommen. Herr D. sagte, daß er keine Kraft verspüre, und fragte mich, ob das nicht auf meinen übertriebenen Skeptizismus zurückzuführen sei. Natürlich versicherte ich ihm, daß bei mir eher von dem entgegengesetzten Fehler gesprochen werden könne. Die Unterhaltung drehte sich im allgemeinen um spiritistische Dinge und war zumeist eine angeregte Diskussion über die Experimente von einigen Spiritisten. Auf Herrn Daveys Bitte, eine bestimmte Farbe auszuwählen, mit welcher zwischen den beiden Tafeln geschrieben werden sollte 4), schlug ich weiß vor; aber wir hatten keinen Erfolg.

(b) Er wünschte sodann, daß ich meine Gedanken auf eine bestimmte Zahl konzentrieren solle. Ich wählte die Fünf (5) und stellte mir das Bild dieser Zahl geistig vor. Die Zahl, die wir erhielten, war aber die Sechs. Und ich muß sagen, daß ich hinsichtlich des wagerechten Striches selbst oft nicht imstande gewesen wäre, die 5 von der 6 zu unterscheiden. Dann fragte Herr D., ob wir noch weitere Manifestationen zu erwarten haben würden, und die Antwort 5) lautete lesbar „Ja“.

(f) Dann baten wir 6) um eine Schrift auf einer der beiden Tafeln, mit verschiedenen Farben: ich wählte Blau, Frau Russell Rot. Zeitweilig legten wir, glaube ich, alle unsere Hände auf das Tafelpaar, wobei Herrn D.s beide Hände vollständig sichtbar waren. Man konnte keinen Augenblick im Zweifel sein, was die Hände D.s taten, d. h. sie zitterten manchmal sehr stark, und gleichzeitig klapperten ihm die Zähne.

(d, e) Bevor aber die erbetene Schrift erschien, erhielten wir zuerst auf der Einzeltafel die Mitteilung „wartet“, und ein andermal bemerkte ich auf der einen Seite der Tafel – ohne

daß man deutlich schreiben hörte, wie es unzweifelhaft in den beiden vorhergehenden Fällen der Fall gewesen war — eine Mitteilung „Try the (?) chalks“, was, glaube ich, niemand bemerkt hatte, bevor ich darauf aufmerksam machte.

(f) Dann konzentrierten wir alle unsere Aufmerksamkeit auf das Tafelpaar in der Mitte des Tisches. Ich dachte, wie verlangt wurde, zwei Zahlen: 5 und 7. Herr D. sagte, sehr bald nach einem Schütteltremor seiner Hände, schließlich, wir sollten die Tafeln ansehen. Darauf fand ich zu meiner Überraschung tatsächlich eine Mitteilung in zwei Farben, Blau und Rot, die ich hier wiedergebe:

In blauer Schrift: Wir freuen uns sehr, imstande zu sein, Euch unter diesen Bedingungen diese schriftliche Mitteilung zu geben, unter denen für den gewöhnlichen Menschenverstand jede Möglichkeit, daß sie durch gewöhnliche Mittel zustande gebracht sein kann, ausgeschlossen erscheinen muß oder sollte.

In roter Schrift: Wenn Ihr so gut sein wollt, geduldig zu warten, so seid versichert, daß wir unser möglichstes tun wollen für Euch.

Earnest.

(c) Ich vergaß noch zu sagen, daß wir, bevor diese Schrift erschien, auf der großen Tafel anstatt der gewünschten Ziffern das Wort „Boorzu“ geschrieben erhielten 7). Dies ist nun, wie es hier stand, die originale persische Form, deren moderne, entstellte Form mein Vorname ist. Dies würde außerordentlich sein, ausgenommen im Falle eines Zufalls; auch hatte ich nicht genügend Zeit, das letzte U zu sehen, bevor Herr D. das Wort auslöschte.

(g) Sodann versuchten wir einige Ergebnisse mit Büchern zu erhalten, da es mir aber schien, als habe Herr D. so ziemlich alle Bücher in Hodgsons Bibliothek gelesen, so war es nicht leicht, eines auszuwählen, um der Hypothese der Gedankenübertragung zuvorzukommen. So versuchten wir nochmals, Zahlen zu erhalten, und ich konzentrierte meine Aufmerksamkeit wiederum auf die beiden Zahlen 5 und 7. Bald erhielten wir auf der Einzeltafel die 7, an Stelle der 5 stand aber da: „Denkt ein Buch“. Herr D. wünschte, daß ich an eines dächte. Ich schwankte zwischen „The Brain as an Organ of Mind“ von Bastian und „International Law“, so daß ich, um einen Konflikt mit den Bedingungen zu vermeiden, mich schließlich für die Zeitschrift „Mind“ entschied. Nachdem Herr und Frau Russell uns verlassen hatten, richteten wir alle unsere Aufmerksamkeit auf die geschlossene Doppeltafel, die wir, sie mehrmals öffnend, unbeschrieben gefunden hatten. Der Schlüssel befand sich jetzt in meiner Tasche, das ist sicher, denn ich fand ihn, als ich ihn suchte, zwischen Kupfermünzen in meiner Westentasche. Die Doppeltafel war zweifellos verschlossen, denn ich selbst hatte sie sorgfältig abgeschlossen. Ich konzentrierte im Geist meine Aufmerksamkeit darauf, das Wort „Mind“ innerhalb der Doppeltafel geschrieben zu erhalten. Nach einiger Zeit sagte Hodgson, daß er schreiben höre, und als wir sie öffneten, fanden wir die Tafel vollgeschrieben. Folgendes stand darauf:

„Dies Phänomen ist nicht spiritistisch, noch ist es der Ausdruck höherer Fähigkeiten, entfaltet durch abnorme Äußerungen menschlicher Entwicklung. Mediumschaft? Ja. Aber Mediumschaft von was? Glaubt Ihr, Ihr würdet es verstehen, wenn wir es Euch sagen würden? O nein! Die Geister des einen, die Adepten des anderen, die transzendentalen Subjekte eines Dritten oder die vierten Dimensionen eines Vierten sind nichts als tolle schwere Träume des blinden und unwissenden Menschengeschlechtes, das nicht einmal die Möglichkeit erreicht hat, eine annähernd richtige Lösung zu finden. Euer eigener vornehmlichster Wunsch ist, zu erklären, aber hinsichtlich dieser und ähnlicher Tatsachen wird es Jahrhunderte dauern, bis die erhabenste Seele die richtige Theorie ahnen wird . . .

„The Brain an organ of Mind, ha! wir lachen.“

Ich öffnete die Tafel selbst und fand einige Striche über der Schrift, die von dem Bleistift herrührten. Ebenso schien die Oberfläche beim Schreiben ein wenig verwischt worden zu sein. Danach machten wir ein paar fruchtlose Versuche, weiteres zu erhalten, und sehr bald darauf hoben wir die Sitzung auf. Als der Tisch, um den wir herumsaßen, entfernt wurde, betonte Hodgson, daß dieser durchaus unverdächtig sei, was ich zu bemerken vergessen habe.

(f) Wie ist nun die Schrift zwischen dem Tafelpaar und innerhalb der verschlossenen Doppeltafel entstanden? Was die ersteren anbetrifft, so ist es sicher, daß die Tafel, auf welcher die Schrift produziert wurde, eine von den dreien war, die ich an demselben Abend in Cambridge gekauft hatte. Das ist sichergestellt durch ihre Größe, die jener der anderen beiden entsprach, desgleichen durch die Form des Rahmens und durch die Risse 8) darin, worauf Hodgson aufmerksam machte. Ich gestehe, daß ich mich sogar nach so kurzer Zeit nicht mehr erinnern kann, ob ich die beiden Tafeln, die ich nicht selbst gereinigt habe, geprüft 9) und unberührt gefunden habe. Ich glaube sicher, daß ich es getan habe, denn sonst wäre das sehr töricht gewesen. Und außerdem wäre es der Aufmerksamkeit des Herrn Russell, der sehr sorgfältig zu sein schien, nicht entgangen, wenn darauf bereits etwas geschrieben gewesen wäre. Wir sahen ja auch immer wieder nach, ob eine Schrift darauf entstanden war. Natürlich hätte uns ein Taschenspieler in diesem Punkt täuschen können. Es mag eine Schrift auf der Unterfläche der kleineren Tafel gewesen sein, während wir nur die drei oberen Flächen – wenn überhaupt so viele – beobachten konnten. Bevor wir die Schrift dort sahen, gab Herr D. einen Stoß 10), und obwohl ich dessen ziemlich sicher bin, daß ich es war, der die obere Tafel abhob und dann die Schrift fand, kann ich das doch nicht mit Bestimmtheit versichern. Ich zweifle sogar, daß ich mit Zuversicht angeben könnte, ob die Schrift auf der Unterseite der oberen Tafel oder auf der Oberseite der unteren Tafel sich fand, auch wenn ich dessen sicher wäre, daß sie sich nicht auf der untersten Fläche fand. Wenn ich bedenke, daß Herr D. besonderen Wert darauf legt, von keinem anderen Standpunkt als dem eines Taschenspielers aus beurteilt zu werden, daß ich ferner außer Acht gelassen habe, so geringfügige und doch so wichtige Dinge wahrzunehmen – sogar solche, die im gegebenen Augenblick Herr D. meiner Aufmerksamkeit besonders empfahl –, so bedaure ich, daß ich nicht einen von den anderen Teilnehmern gebeten habe, zu beobachten und zu handeln. Denn es ist evident, daß, wenn ich nicht alle Flächen der Tafeln vor Beginn in reinem Zustande sah, mein Zeugnis völlig seinen Wert verliert. Aber auch angenommen, daß in diesem wichtigen Punkte kein Zweifel herrsche, so kann es immer noch als möglich angesehen werden, daß die Schrift durch chemische Mittel hervorgerufen sein kann. Ob diese Annahme noch aufrechterhalten werden kann, wenn die Schrift durch Wasser ausgelöscht werden kann, vermag ich natürlich nicht zu beurteilen. Wenn dem so ist, so bleibt es merkwürdig, daß Herr D. die Tafeln in einem bestimmten Augenblick stoßen konnte, und daß keiner von uns vorher – bei vollem Licht – irgendwelche Entstehung der Buchstaben bemerken konnte. Außerdem hat Herr D. kaum genügend Zeit haben können, sich unvermerkt mit den Tafeln zu beschäftigen. Er hat mir selbst gesagt, daß er sie liegen sah. Er hatte etwa 40 Minuten für sich, mit kleinen Unterbrechungen, als Hodgson hereinkommen wollte. Er mag während dieser Unterbrechung die erste Mitteilung geschrieben haben, ohne ein chemisches Hilfsmittel. In diesem Falle hätten wir uns alle eine grobe Nachlässigkeit zuschulden kommen lassen, die meinen Mitarbeitern vorsuwerfen ich für lächerlich halte 11). Er mag aber auch ein chemisches Mittel angewendet haben; nur konnte er nicht den Umstand voraussehen, daß ich hinausging. Auch ist es schwer einzusehen, warum er chemische Mittel benutzt haben sollte, da ja jeder von uns seine eigenen Tafeln mitbringen sollte. In diesem Zusammenhang möchte ich auch eine Bemerkung des Herrn D. gelegentlich unserer Unterhaltung nach dem Tee erwähnen, wie groß für den Okkultisten die Versuchung sei, zu betrügen. Wenn Geldinteresse keine Rolle spielt, so ist es „die gute Sache“, die ein solches Verhalten rechtfertigen muß, und, wie ich hinzufügen möchte, auch der Wunsch, in aller Leute Munde zu sein, mag mitsprechen . . . Aber es ist von seiten des Herrn D. nur sehr anständig, daß er einen solchen Rechtfertigungsversuch durchaus verurteilt. Was die Auswahl der Farben – Blau und Rot – anbetrifft, die richtig getroffen wurden, erscheint mir das ganz natürlich, und es mag nicht ohne Bedeutung sein, daß die weiße Kreideschrift, die wir verlangten, nicht kam. Außerdem war in dem Inhalt nichts enthalten, was nicht vorher hätte geschrieben sein können, und tatsächlich war es nicht das, was wir gewünscht hatten. Wenn ich hier auf die Mängel meiner Beobachtung hingewiesen habe, so geschieht das nur, um zu

zeigen, einen wie geringen Wert tatsächlich mein Zeugnis beanspruchen kann mit Ausnahme der bestätigenden Punkte.

(g) Etwas anders verhält es sich mit der verschlossenen Doppeltafel. Ich entsinne mich nicht, ob sie gewaschen worden ist. Aber es war jedenfalls keine Schrift darauf außer einem zufälligen Strich, wenn ich sie öffnete, abgesehen von der letzten Öffnung. Da ich sie selbst öffnete, so hätte ich, glaube ich, leicht eine allmähliche Entstehung von Schriftzügen bemerken müssen. Der Hinweis auf „Brain as an Organ of Mind“ ist nicht ganz ohne Bedeutung. Ebenso ist es klar, daß entweder Herr D. ganz genau die Zeit studiert haben muß, die man braucht für eine vollständige Niederschrift, oder daß die ganze Schrift gleichzeitig entsteht, oder daß das Phänomen unzweifelhaft echt ist. Die Theorie, daß es gewöhnliche Schrift ohne chemisches Mittel ist, und daß ich dann beschwindelt worden bin, würde tatsächlich schmäherlich sein 12).

(c) Das Lesen von Zahlen war kein Mißerfolg, aber es war nicht überzeugend. „Boorzu“ hingegen war bemerkenswert.

Im ganzen neige ich persönlich mehr zu der Annahme der Echtheit der Phänomene als zu der des Gegenteils. Aber ich kann nicht verhehlen, daß diese Annahme wesentlich beeinflußt ist von dem Eindruck, den die Versuchsergebnisse anderer mit Herrn D., von denen ich las, auf mich gemacht haben. Wenn ich das nächste Mal mit meiner eigenen Doppeltafel und mit zwei Tafeln, die ich nicht aus den Augen lasse, die gleichen Dinge erlebe, dann, glaube ich, würde ich mit Recht davon überzeugt sein können, daß es sich um etwas Abnormes handelt 13).

2. Bericht von Mr. Russel.

Mittwoch abend, den 15. September, war ich mit meiner Frau bei einer Tafelschriftsitzung des Herrn Davey anwesend. Wir saßen im privaten Wohnzimmer meines Freundes R. Hodgson. Außer den Herren Davey und Hodgson, meiner Frau und mir waren noch zugegen Herr Hughes (auch ein naher Freund von mir) und . . . Herr Padshah. Ich hatte bis dahin weder Herrn Davey noch Herrn Padshah je gesehen. Wir saßen rund um einen gewöhnlichen Tisch aus Tannenholz herum. Herr P. rechts von Herrn D., ich zu seiner Linken. Auf dem Tisch lagen drei oder vier einzelne Tafeln, die Herr P. mitgebracht hatte, und eine Doppeltafel, mit einem Schloß versichert, die Herrn Davey gehörte.

(g) Sobald wir am Tisch Platz genommen hatten, wusch Herr D. die Doppeltafel mit Schwamm und Wasser und ließ sie dann zur Prüfung herumgehen. Als wir uns für befriedigt erklärten, daß sie vollständig rein sei, legte er ein kleines Stückchen gewöhnlichen Kreidestift hinein, verschloß die Tafel und gab den Schlüssel Herrn Padshah zur Aufbewahrung, nachdem Herr P. die Tafel hinter seinen Rücken auf seinen eigenen Stuhl gestellt hatte.

(a) Herr D. nahm eine der einzelnen Tafeln, wusch sie sauber, legte ein kleines Stückchen Kreidestift darauf und hielt sie unter eine Ecke des Tisches mit seiner rechten Hand (den Daumen sichtbar auf dem Tisch, vier Finger außer Sicht unter dem Tisch). Herr P. hielt die Tafel in der gleichen Weise mit seiner linken Hand. Wir bildeten dann Kette und unterhielten uns 14), auf das Geräusch des Schreibens wartend. Nach wenigen Minuten brachte Herr D. die Tafel zum Vorschein, aber es war nichts darauf.

(f) Er legte sodann einige kleine Stückchen Kreide auf eine der anderen Tafeln, die auf dem Tisch lagen, bedeckte diese mit einer anderen Tafel und sagte, er wolle versuchen, Schrift darauf zu erzielen, wenn wir die Farbe wählen würden, in welcher wir die Schrift zu sehen wünschten. Herr P. wählte Blau und meine Frau (auf meinen Vorschlag) Rot.

(a) Herr D. brachte sodann die Einzeltafel wieder an ihren Platz unter der Tischkante und hielt sie wie vorher, aber wieder vergingen einige Minuten ohne Erfolg. Er bat darauf meine Frau, mit Herrn P. den Platz zu wechseln, was sie tat, indem sie mit ihrer linken Hand die Tafel in derselben Weise hielt, wie Herr P. es getan hatte. Aber wiederum fand sich nach einigen Minuten noch keine Schrift darauf.

(b) Dann nahmen meine Frau und Herr P. wieder ihre alten Plätze ein, Herr D. hielt wie vorher die Tafel unter die Tischkante und bat Herrn P., eine Zahl unter 10 zu denken, indem

er sagte, er wolle versuchen, diese Zahl auf der Tafel geschrieben zu erhalten. Dann sagte er laut: „Bitte, sagt uns, ob wir heute abend noch etwas erhalten werden.“ Bald darauf erklärte Herr P., daß er das Geräusch des Schreibens höre. Darauf wurde die Tafel auf den Tisch gebracht, und es fand sich darauf das Wort „Ja“ sowie die Zahl 6 15). Herr P. sagte, er habe die Zahl 5 gedacht, aber D. erklärte, daß er die Fünf in einer solchen Form zu schreiben pflege, daß man sie leicht mit einer Sechs verwechseln könne.

(c) Herr D. meinte jetzt, da einmal der Anfang gemacht sei, wäre auch ein weiterer Erfolg zu erwarten, und so wurde das Experiment wiederholt, indem die Tafel in Zwischenräumen von 5 zu 10 Minuten auf den Tisch gebracht wurde. Das erstmal fanden sich die Buchstaben Boors 16) darauf, was nach der Erklärung des Herrn P. die ersten fünf Buchstaben seines Vornamens waren, der auf Persisch „Boorzu“ geschrieben werde. Weder Herr Hodgson, noch Herr Hughes, noch meine Frau, noch ich selbst hatten bisher je von diesem Namen gehört, aber ich weiß nicht genau, ob etwa Herr D. ihn vor der Sitzung von Herrn P. gehört hatte oder nicht.

(d, e) Das nächste Mal fand sich darauf das einzelne Wort „Wartet“, und ein wenig später „Try chalks“ (versucht es mit Kreidestückchen). Wir konzentrierten demgemäß unsere Aufmerksamkeit auf die beiden Tafeln mit den Kreidestückchen darzwischen, die auf dem Tisch liegengeblieben waren.

(f) Herr Davey und Herr P. legten jeder eine Hand darauf, und wir schlossen den Zirkel. Von Zeit zu Zeit öffnete Herr D. die Tafeln, aber lange Zeit zeigte sich kein Erfolg.

(g) Nun stand er auf und ging zum Bücherschrank, indem er sagte, er wolle versuchen, etwas aus einem Buch zu lesen. Er bat Herrn P., eines auszusuchen. Herr P. tat das (die verschlossene Doppeltafel mit sich nehmend) und schlug mehrere Bücher vor, gegen die Herr D. aus verschiedenen Gründen jedesmal etwas einzuwenden hatte. Schließlich aber wurde ein Band von Swinburnes Gedichten ausgewählt und auf den Tisch gelegt, indem Herr D. sagte, er wolle versuchen, innerhalb der verschlossenen Tafel ein Stück von einer bestimmten Seite und Zeile des Buches unter 10, die Herr P. auswählen solle, zu erhalten. Aber obwohl die Tafel zwei- oder dreimal geöffnet wurde, fand sich keine Schrift darauf.

(f) Mittlerweile hatte Herr D. noch einmal die beiden Tafeln mit den farbigen Kreidestückchen geprüft und diese dann, da er nichts darauf fand, nebeneinander und, wie in der Zerstretheit, sorglos die Kreidestückchen von der Tafel, die zu unterst gelegen hatte, auf die andere Tafel gelegt. Darauf hatte er sie wieder wie vorher zusammengelegt, nur daß die ursprüngliche Lage der Tafeln jetzt umgekehrt war, indem die bisherige Rückseite jetzt oben und die bisherige Oberseite jetzt nach unten lag. Nun fragte er Herrn P., ob in einer früheren Sitzung mit Eglinton das Medium nicht auch auf seiner Schulter Tafelschrift erhalten habe, nahm zugleich die beiden Tafeln auf und legte sie auf Herrn P.'s Schulter, nahm sie aber nach weniger als einer Minute wieder herunter, indem er sie zugleich umdrehte 17), und legte sie wieder auf den Tisch. Die frühere Rückseite war jetzt wieder unten und die frühere Oberseite wieder oben, aber jede Tafel war umgekehrt worden, so daß jetzt die beiden Seiten, die ursprünglich dem Tisch zugekehrt gewesen waren, nunmehr nach oben lagen. Nach einigen Minuten hatte Herr D. eine Art von Konvulsionen. Herr Hodgson und Herr Hughes sagten, sie hörten schreiben, die Tafeln wurden abgedeckt, und da fand sich auf der unteren Tafel eine Botschaft, teils in grüner 18), teils in roter Farbe (also beinahe die Farben, die Herr P. und meine Frau gewünscht hatten), in welcher der Hoffnung Ausdruck verliehen war, daß wir unter den ausgezeichneten Test-Bedingungen mit den uns gegebenen Tafelschriftproben zufrieden sein würden. Herr P. bemerkte, daß er Blau gewünscht habe, daß aber die Farbe grün sei. Und dann, darüber befragt, erklärte er, er könne nicht sehen, wie Herr D. mit gewöhnlichen Mitteln diese Schrift zustande gebracht haben könne. Darauf verließen meine Frau und ich die Sitzung.

Ich schreibe diesen Bericht ohne Anmerkungen 19) am Morgen des Freitag, 17. September.

J. Russell.

Meine Frau und ich haben unsere Berichte unabhängig voneinander geschrieben; ich habe aber seither ihren Bericht gelesen und finde, daß ich vergessen habe, zu bemerken, daß in dem Zimmer gutes Licht herrschte.

3. Bericht von Frau Russell.

Ich nahm mit meinem Gatten an einer Sitzung teil, die Herr Davey Herrn Padshah in Herrn Hodgons Zimmer in Furnivals Inn am Mittwoch, dem 15. d. M., gab.

Wir waren zu sechs. Wir saßen rund um einen kleinen Tannenholztisch, der an jeder Seite ein Schubfach hatte 20). Das Fach an meiner Seite war leer. Die anderen habe ich nicht untersucht. Im Zimmer waren zwei Lampen und vier Leuchter, von denen einer auf dem Tisch stand. Herr Padshah saß neben Herrn Davey und ich neben Herrn Padshah.

(g) Er begann damit, das Innere einer verschließbaren Tafel zu reinigen, die ihm Herr Davey gab. Dieser suchte dann ein kleines Kreidestückchen aus und legte es in das Innere der Tafel, worauf er Herrn P. bat, die Tafel abzuschließen und den Schlüssel in Verwahrung zu nehmen. Herr Padshah verschloß die Tafel und legte sie hinter sich auf seinen Stuhl; den Schlüssel steckte er in die Tasche.

(a) Herr Davey nahm darauf eine gewöhnliche kleine Tafel und ein kleines Stückchen Schieferstift ohne Spitzen und bat Herrn Padshah, zuerst selbst die Tafel auf beiden Seiten zu reinigen. Nachdem dies geschehen, hielten sie beide die Tafel unter die eine Kante des Tisches, mit den Fingern auf der Tafel und den Daumen auf der Tischkante. Wir faßten uns alle bei den Händen und unterhielten uns einige Zeit. Ein- oder zweimal nahm Herr Davey die Tafel hervor, um sie zu prüfen, fand aber keine Schrift darauf. Er bat mich sodann, mit Herrn Padshah den Platz zu wechseln und die Tafel zu halten, was ich tat. Ein- oder zweimal nahm er die Tafel hervor, während ich sie hielt, und einmal fand sich eine Zickzacklinie von Bleistift darauf, die vorher nicht darauf gewesen war, aber keine Schrift.

(b) Dann nahm Herr Padshah wieder die Tafel. Wir fuhren fort, zu warten und die Tafel hervorzuholen, um sie in Angensein zu nehmen. Zweimal war ein Stückchen weißer Kreide, das Herr Padshah ausgesucht hatte, bei der Besichtigung zerquetscht. Darauf beugte Herr Davey seinen Kopf nahe zum Tisch herab und fragte mit lauter Stimme: „Sagt uns, ob wir heute abend noch irgendwelche Manifestationen haben werden oder nicht.“ Nach einigem Warten sagte Herr Padshah, er höre das Geräusch des Schreibens. Beim Nachsehen fanden wir das Wort „Ja“ auf die Tafel geschrieben. Die Buchstaben waren sehr ungleichmäßig und undeutlich geschrieben. Herr Davey bat dann Herrn Padshah, eine Zahl zu denken, worauf eine 6 erschien anstatt der Zahl 5, die Herr Padshah gedacht hatte. Herr Padshah erklärte aber, daß er diese beiden Ziffern gewöhnlich sehr ähnlich schreibe, so daß man sie leicht verwechseln könne.

(d, e) Nach einigem weiteren Warten fanden wir das einzelne Wort „Wartet“, und einige Zeit später „Try chalks“ in der gleichen schlechten Handschrift (so schlecht, daß wir das Wort erst nach der einen und dann nach der anderen Seite drehten, um es zu entziffern), sowie die sehr undeutliche Zahl 8, an die Herr Padshah gedacht hatte. Herr Padshah selbst entdeckte die Ziffer zuletzt noch gerade, als Herr Davey die Tafel wieder unter den Tisch bringen wollte.

(g) In der verschlossenen Tafel war noch nichts zu finden.

(f) Herr Davey tat mehrere Stückchen farbiger Kreide zwischen zwei Tafeln, welche die ganze Zeit über auf dem Tisch gelegen hatten, und dazu ein Stückchen Bleistift. Er und mein Mann legten dann die Hände darauf.

(c) Als wieder die Tafel unter dem Tisch hervorgeholt wurde, zeigte sich ein merkwürdiges Wort darauf geschrieben, das wir nicht lesen konnten, aber in viel besseren Buchstaben geschrieben; es schien mir ein fremdsprachiges Wort. Als Herr Padshah es sah, rief er aus: „Das ist ja mein Eigenname Boorzu, mit dem ich kaum je gerufen werde!“ Niemand am Tisch wußte, daß das Herrn Padshahs Name war, und Herr Davey versicherte, daß er ihn niemals zuvor gehört habe. Auch von uns hatte ihn noch niemand je gehört. Herr Padshah erinnerte

Herrn Davey daran, daß er ihn vor dem Tee gebeten habe, nach seinem Namen zu fragen, was Herr Davey, wie er sagte, vergessen hatte.

(g) Als zwischen den beiden Tafeln nicht geschrieben war, bat Herr Davey Herrn Padshah zum Bücherschrank zu gehen und ein Buch auszusuchen. Er brachte eines und legte es auf den Tisch, aber Herr Davey wandte ein, das sei zu dick. Ich glaube, es war ein Buch von Spencer. Herr Davey ging nun mit Herrn Padshah zum Bücherschrank und half ihm, ein Buch herauszusuchen, indem er sagte, es müsse ein dünnes sein mit großer Druckschrift; ein großer und klarer Druck sei von der größten Bedeutung. Herr Padshah nahm, als er zum Bücherschrank ging, die verschlossene Tafel mit. Sie brachten einen Band von Swinburnes Gedichten mit, den Davey an verschiedenen Stellen öffnete. Zum mindesten kannte er das Buch sicher sehr gut. Herr Padshah dachte dann eine Seitenzahl unter 10, aber es erfolgte keine Tafelschrift. Sodann ging ich zum Bücherschrank und brachte „Aurora Leigh“ mit. Herr Davey sagte aber, mit diesem Buche hätte er gerade vor zwei oder drei Tagen gearbeitet, und lehnte es ab.

(f) Er entschloß sich nun, das Buchexperiment ganz aufzugeben und konzentrierte seine ganze Aufmerksamkeit auf die beiden Tafeln auf dem Tisch. Er bat Herrn Padshah und mich, eine Farbe zu wählen, in welcher wir die Schrift wünschten. Herr Padshah wählte Blau, ich 21) Rot. Es waren drei oder vier verschiedene kleine Stückchen farbiger Kreide 22) zwischen den Tafeln. Herr Padshah und ich hielten sodann mit Herrn Davey und meinem Mann die Hände über die Tafeln. Herr Davey wurde nun sehr intensiv und sagte, wir müßten unbedingt heute abend noch Manifestationen erzielen. Herr Padshah meinte, daß sie vielleicht auf dem Tisch zwischen den Tafeln nicht schreiben wollten, und daß sie nicht gesagt hätten, auf welcher Tafel sie schreiben wollten trotz der Worte „Try chalks“. Wir warteten noch einige Zeit ohne Ergebnis. Auf einmal legte Herr Davey die Tafeln auf Herrn Padshahs Schulter und fragte ihn, ob nicht Eglinton es mit ihm auch auf diese Weise versucht habe. Wenige Sekunden später egte er sie wieder auf den Tisch und nahm sie auseinander, um die inneren Seiten zu sehen; es wurde aber nichts darauf gefunden. Schließlich wurde Herr Davey noch erregter, öffnete nach einer Art von konvulsivischem Zittern wieder die Tafeln und zeigte uns mit einer gewissen Erregung eine ganze Seite, bedeckt mit einer geraden, guten Schrift, halb in roter und halb in grüner Farbe. Was es war, weiß ich nicht mehr genau, da ich die Worte nicht kopiert habe. Doch handelte die grüne Schrift etwa von einer guten Manifestation am heutigen Abend und die rote von geduldigem Warten. Da das letzte in der von mir gewählten Farbe geschrieben war, überraschte es mich als merkwürdiges Zusammentreffen, da ich den ganzen Abend am ungeduldigsten gewesen war. Sodann öffnete Herr Padshah wieder die verschlossene Tafel, fand aber nichts. Nach einigem weiteren Warten äußerte Herr Davey, daß wir vielleicht zu zahlreich wären, da er noch selten so schlechte Resultate in einer so langen Sitzung gehabt habe. Da mein Mann und ich heimzugehen wünschten, brachen wir auf. Es war 10 Uhr vorbei; die Sitzung hatte bald nach 8 Uhr begonnen. Herr Davey schlug vor, die Sitzung nach unserem Weggang fortzusetzen. Von dem Ergebnis ist mir nichts bekannt.

Ich schreibe diesen Bericht nach dem Gedächtnis, ohne Bemerkungen. Freitag abend, den 17. September.

Bessie Russell.

Bemerkungen zu der 4. Sitzung, von Dr. R. Hodgson.

1) Beide Tafeln gehörten Herrn Padshah, aber ich kann mich nicht erinnern, daß eine davon von irgendjemandem gereinigt worden wäre. Ich finde bei der Prüfung, da sie noch beide in meinem Besitz sind, daß sie sicher nicht gereinigt worden sind.

2) Herr Padshah hat vergessen, mich selbst zu erwähnen. Ich saß zwischen Herrn Russell und Hughes.

3) Ich erinnere mich selbst nicht. Herr Russell sagt aus, daß sie durch Herrn Davey gewaschen worden sei, und Frau Russell sagt, daß sie von Herrn Padshah selbst gereinigt wurde.

4) Ich dachte, die Wahl bezog sich in diesem Falle auf die Schrift in der unter den Tisch gehaltenen Tafel.

5) Siehe Anmerk. 15.

6) Herr Padshah sagt nicht, daß es Herr Davey selbst war, der vorschlug, man solle um eine Schrift zwischen den beiden Tafeln bitten.

7) Das wirklich niedergeschriebene Wort lautete, wie ich von Herrn Davey erfahre, „Books“ und war in dieser merkwürdigen Weise von Herrn Padshah falsch gelesen worden. Herr Padshah hatte, wie er zu Beginn seines Berichtes mitteilt, betont, wie wichtig es sein würde, wenn er seinen Eigennamen – nicht den Zunamen – erhalten würde, den niemand im Zimmer außer ihm selbst kannte. Ich glaube auch, daß niemand außer ihm selbst es wußte, daß sein Name Boorzu lautet im Persischen. Herr Davey hatte „Books“ geschrieben, um das Experiment mit dem Buch vorzuschlagen, das er nachher ausführte. Herr Padshah stand offenbar stark unter der Idee, seinen Vornamen geschrieben zu erhalten, und so ist es weiter nicht überraschend, daß er bei dieser dominierenden Idee das undeutlich geschriebene Wort Books als Boorz las. Gerade Herrn Daveys Hinneigung zu seinem Test verursachte die Täuschung.

8) Nicht Risse, sondern ein besonderer Kratzer (chip) auf der einen Seite des Rahmens, den ich genau beobachtet hatte, als Herr Padshah mir zuerst seine Tafel zeigte. 9) Herr P. hatte sie nicht untersucht.

10) Was Herr Padshah als einen „Stoß“ (push) bezeichnet, war nur das Ergebnis des krampfartigen Schüttelns von Herrn Daveys Händen bei seinem Bestreben, „konvulsive Bewegungen“ vorzutauschen.

11) Keiner von Herrn Padshahs Kollegen sprach irgendeine Meinung aus über die Art, wie die Schrift hervorgerufen wurde, und es wurde vor der Sitzung vereinbart, daß die Berichte so unabhängig voneinander wie möglich geschrieben werden sollten.

12) Trotz Herrn Padshahs Vertrauen hinsichtlich dieses Punktes ist diese „schmähliche“ Theorie die richtige. Seine Aufmerksamkeit war zu dem Zeitpunkt von der verschlossenen Tafel abgelenkt, und er verlor sie für einige Zeit völlig aus den Augen, obwohl sie dabei auf dem Tische lag. Sein Vertrauen in diesem Punkt ist ein schlagender Beweis für den Einfluß zeitweiliger Vergeßlichkeit, die vermutlich eine dauernde geblieben wäre, wenn er nicht, nachdem er mir seinen Bericht gegeben hatte, weitere Anstrengungen gemacht hätte, sich zu erinnern, als ich ihm sagte, daß die Tafelschrift ein Taschenspielerstück war. Er schrieb seinen Bericht in der Nacht nach der Sitzung, bald nach Beendigung der Sitzung damit beginnend. Er gab mir seinen Bericht, sogleich nachdem er ihn beendet hatte, und dann versicherte ich ihm, daß die Tafelschrift in allen Fällen das Ergebnis von Taschenspielererei gewesen war, daß die Tafelschrift nicht „präzipitiert“, sondern ein richtiges Schreiben mit einem Schieferstift war, und daß er tatsächlich die Tafel während der Sitzung aus den Augen verloren habe. Er versuchte darauf nochmals, sich die Ereignisse der Sitzung ins Gedächtnis zurückzurufen, und es gelang ihm schließlich, sich der besonderen Gelegenheit zu erinnern, wann Herr Davey eine Möglichkeit gegeben war, sich unbemerkt mit der verschlossenen Tafel abzugeben.

Ich unterrichtete dabei Herrn Padshah nicht darüber, ob seine Erinnerung in diesem Punkt richtig oder falsch war, und seine zeitweilige Erinnerungslücke ist tatsächlich zu einer dauernden geworden. Offenbar vergaß er nachher ganz die Gelegenheit, bei welcher er Herrn Davey die Möglichkeit gab, die Mitteilung hervorzurufen, und am 21. Nov. 1882 schrieb er mir: „Ich glaube jetzt, Herr Davey schrieb, während er mit Eifer meine Aufmerksamkeit auf eine Anzahl von Büchern lenkte, und natürlich, mit meinen Gedanken wo anders, wurde meine Aufmerksamkeit davon in Anspruch genommen, eine wohlüberlegte Auswahl zu treffen, und er lenkte so mein Auge von der Tafel selbst ab. Mag es so sein oder nicht, ich halte es jedenfalls für sehr möglich, daß es auf diese Art vor sich ging.“ Bei diesem Zwischenfall hatte jedoch – zum Unglück für Herrn Davey – Herr Padshah die verschlossene Tafel mit sich genommen und sorgfältig bewacht; siehe Herrn Russells Bericht (g).

(13) Ich erfahre von Herrn Padshah, daß er Sitzungen mit Eglinton gehabt hatte mit „Phänomenen“, daß er sich dabei aber nicht von „etwas Abnormem“ überzeugen konnte und daß die Sitzung bei Herrn Davey auf ihn einen viel größeren Eindruck gemacht hat.

14) Herr Russell nahm sehr wenig teil an der Unterhaltung, und man kann von ihm kaum behaupten, daß er die Konversation in Gang gehalten habe.

15) Herr Russell bezeugt hier, daß das „Ja“ und die Zahl 6 zu gleicher Zeit auf der Tafel gefunden wurden. Meine Erinnerung an dieses Detail ist nicht sehr lebendig, aber sie stimmt mit Russells Angabe überein. Nach Herrn Padshahs Bericht würde es scheinen, als wäre eine zweimalige Zurücknahme erfolgt, einmal für die 6 und das andere Mal für das „Ja“. Auch Frau Russell macht daraus ein zweimaliges Zurückziehen, aber sie kehrt die Reihenfolge um: erst für das „Ja“, dann für die 6. Die Ereignisse erfolgten, meine ich, in folgender Ordnung: Herr Padshah wurde zuerst gebeten, eine Zahl zu denken; später stellte Herr Davey die Frage, ob noch weitere Manifestationen zu erwarten seien. Als die Tafel hervorgezogen wurde, wurde zuerst das „Ja“ entdeckt, dann die 6.

16) Herr Russell macht diese Angabe so, als wenn er die Buchstaben selbst gelesen und entziffert hätte, was meiner Ansicht nach nicht der Fall war. (Ich habe seither erfahren, daß er das Wort überhaupt nicht gesehen hat, da es so schnell von Herrn Davey wieder ausgelöscht wurde.)

17) Ich glaube, daß Herr Davey die beiden Tafeln zusammen umdrehte, während er sie an die Schulter von Herrn Padshah hielt, nicht beim Zurücklegen derselben auf den Tisch. (Herr Davey teilt mir mit, daß Herr Russell recht hat; Herr Hughes teilte meine Ansicht.)

18) Blau. Siehe Anm. 22).

19) Herr Russell machte nur sehr wenige kurze Notizen während der Sitzung, hat diese aber bei der Abfassung seines Berichtes nicht benutzt.

20) Der Tisch hatte nur an einer Seite ein Schubfach. Frau Russell nahm wahrscheinlich an, daß auch an der anderen Seite des Tisches ein Fach sei, wo dieser jedoch niemals dafür eingerichtet gewesen war. Der Tisch ist ganz unverdächtig, und das Schubfach ist niemals von Herrn Davey für seine Zwecke benutzt worden.

21) Herr Russell wählte Rot, und Frau Russell nahm seine Wahl an.

22) Es waren Kreidestückchen von fünf Farben zwischen den Tafeln: Rot, Grün, Blau, Gelb und Weiß. Die nachher vorgewiesene blaue Schrift erschien im Licht grünlich, und als darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Schrift grün sei, entfernte Herr Davey das blaue Kreidestückchen, das zwischen den Tafeln gelegen hatte, wahrscheinlich, um im Falle einer Untersuchung der Stifte behaupten zu können, daß der grüne benutzt worden sei, da sich kein blauer zwischen den Tafeln befunden habe. Im Tageslicht wurde die Schrift sofort als blau erkannt. Daveys Manipulation mit den Kreidestiften war von keinem der Beisitzer bemerkt worden. Ich erwähne das als typisch für viele der Vorkommnisse bei den Sitzungen, denen ich beiwohnte, für Vorkommnisse, die bisweilen von ausschlaggebender Bedeutung waren, aber selbst den schärfsten der nicht eingeweihten Teilnehmer völlig entgingen.

Von den 17 Sitzungen, die in extenso mitgeteilt und kommentiert werden, sei nur noch die letzte, eine Materialisationsitzung, wiedergegeben, weil diese von den üblichen Tafelschriftsitzungen erheblich abwich und auch auf andere „physikalische“ Phänomene des Mediumismus ein helles Licht wirft. Diese beiden Beispiele mögen an dieser Stelle hinreichen, um die von Hodgson und Davey angewandte Methode der experimentellen Untersuchung von Beobachtungsfehlern zu veranschaulichen. Im Anschluß sollen dann die Aufklärungen gegeben werden, wie sie Hodgson nach dem Tode Daveys veröffentlicht hat.

Eine Materialisationsitzung

An dieser Sitzung nahmen sechs Personen teil, drei davon haben ihre Berichte eingereicht. Davey teilt diese mit, weil es, wie er einleitend bemerkt, sicherlich lehrreich sei, zu sehen, was in dieser Hinsicht durch Tricks erreicht

werden könne. Keiner dieser drei Berichte gibt auch nur im geringsten eine Andeutung über die Art, wie die Phänomene tatsächlich produziert wurden. Kann man danach im Ernst auch nur einen Augenblick den spiritistischen Wunderberichten Glauben schenken?

1. Bericht von Frau Johnson, vom 7. Okt. 1886.

Ich kehre soeben von einem ganz unerwarteten Besuch bei Herrn Davey zurück. Wir hatten ihn für morgen in unser Haus gebeten, um uns eine seiner wundervollen Sitzungen zu geben, erhielten aber eine schlechte Nachricht hinsichtlich seines Gesundheitszustandes, so daß er die Vereinbarung nicht einhalten konnte. Ich sprach daher mit meiner Schwester bei ihm selbst vor, und wir fanden, daß er, obwohl nicht imstande, das Haus zu verlassen, dennoch bereit war, uns mit einigen Freunden eine Sitzung zu geben und uns aufforderte, uns diesen anzuschließen.

Beim Eintritt in das Eßzimmer untersuchten wir jedes Stück der Einrichtung, konnten aber nichts finden, was bei der Materialisation, die nachher kam, irgendwie hätte eine Rolle spielen können. Herr Davey kehrte sogar seine Taschen um, und wir untersuchten seinen Rock und seine Weste, auch darunter. Nachdem die Tür verschlossen und versiegelt und das Gaslicht gelöscht war, setzten wir uns, außer Herrn Davey sechs Personen, rund um einen Tisch und nahmen uns bei den Händen. Ich hielt Herrn Daveys linke Hand, und ein Herr gegenüber seine rechte, und keiner von uns hat sie während der ganzen Sitzung auch nur einen Augenblick losgelassen. Eine Spieldose spielte auf dem Tisch; zuweilen schwebte sie herum und berührte einen der Herren am Kopf. Klopflaute ertönten an verschiedenen Stellen des Zimmers, und es erschienen helle Lichterscheinungen. Mehrmals ertönte ein Gong, und dann erschien der Kopf einer weiblichen Gestalt, der uns ganz nahe kam und sich dann dematerialisierte. Nach einigen Sekunden erschien eine andere Gestalt, die halbe Figur eines Mannes, der ein Buch in Händen hielt, mit leuchtenden Rändern, welches er über seinen Kopf hob und nahe zu uns herbewegte, sich mehrmals vorbeugend, worauf die Gestalt allmählich und mit einem scharrenden Geräusch durch die Zimmerdecke zu verschwinden schien. Während der Sitzung erhielten ich und die anderen Teilnehmer mehrere leichte Schläge auf den Kopf und Körper, ein Herr beschwerte sich über eine kalte Hand, die sich auf ihn legte, und die ganze Sitzung war überhaupt höchst interessant, reich an bemerkenswerten und überraschenden Phänomenen, die ich mir in keiner Weise erklären kann.

Marianne Johnson.

2. Bericht von Miß Wilson, vom 7. Oktober 1886.

Wir sind soeben von einer Sitzung in Ihrem Hause zurückgekehrt, und ich beeile mich, solange meine Erinnerung noch frisch ist, Ihnen meinen Bericht über die Vorgänge zuzusenden. Sie hatten freundlicherweise versprochen, morgen abend in das Haus meiner Schwester zu kommen, um uns eine „Materialisationssitzung“ zu geben und vielleicht auch eine Tafelschrift zu produzieren, da wir aber Ihr Telegramm und Ihren Brief erhielten, worin Sie uns mitteilten, daß Sie uns im Stich lassen mußten, weil Ihr Arzt Ihnen verboten habe, sich viel anzustrengen und sich der Nachtluft auszusetzen, so haben wir, meine Schwester und ich, heute bei Ihnen vorgesprochen.

Wir fanden Sie zu Hause, und Sie baten uns, einer kurzen Sitzung beizuwohnen.

Zu sieben, Sie eingerechnet, betraten wir das Eßzimmer, welches wir sofort untersuchten, indem wir unter die Tische und Sofas blickten, hinter Gardinen schauten, das Innere eines Schränkchens prüften usw. Nachdem wir uns davon überzeugt hatten, daß nirgends etwas verborgen war, und Sie Ihre Taschen umgedreht hatten, verschlossen wir die Tür und befestigten darüber ein Papier mit Siegeln. Dann setzten wir uns rund um den Eßtisch, indem wir mit den Händen Kette bildeten. Eine Spieldose wurde auf den Tisch gestellt und das Gas ausgedreht. In kurzer Zeit hörten wir Klopflaute in verschiedenen Teilen des Zimmers, ein Gong

ertönte in einer Ecke, die Spieldose schwebte spielend in der Luft umher und stieß einen der Herren an den Kopf. Mehrere fühlten Berührungen, und einer sagte, er habe deutlich eine kalte Hand gefühlt, die sich auf seinen Kopf legte.

Dann erschien ein stark leuchtender weiblicher Kopf, der in der Luft schwebte, und nachher die halbe Figur eines bärtigen Mannes in einem Turban, der in einem Buch las, in derselben Weise; er beugte sich zu einem der Anwesenden hin, hielt das Buch über seinen Kopf und schwebte durch den Raum. Schließlich entschwand er durch die Zimmerdecke mit einem scharrenden Geräusch. Dies geschah alles, während zwei von uns Ihre Hände festhielten und davon überzeugt sind, ihren Griff keinen Moment gelockert zu haben.

Als das Gas wieder angesteckt wurde, fanden wir die Tür noch verschlossen und das Papier unverletzt.

In der Hoffnung, daß unser Besuch Sie nicht ermüdet hat, usw. . . .

E. M. Wilson.

3. Bericht von Mr. Rait, vom 8. Oktober 1886.

Donnerstag abend, den 7. Oktober 1886, wohnte ich einer Sitzung bei, die Herr Davey in seiner Wohnung gab. Wir waren zusammen 8 (fälschlich statt 7) Personen, ich selbst mitgerechnet. Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr nahmen wir rund um einen gewöhnlichen Eßtisch Platz, im Speisezimmer des Hauses, nachdem wir ihn, auf Wunsch des Herrn Davey, sorgsam untersucht hatten, ebenso wie alle anderen Gegenstände im Zimmer, die unsere Aufmerksamkeit erregten. Die Tür des Zimmers wurde verschlossen, und ich steckte den Schlüssel in meine Tasche; sie wurde ferner mit einem Streifen gummierten Papiers versichert. Das Gas wurde danach ausgedreht, so daß wir in der Dunkelheit blieben. Eine Musikdose wurde aufgezogen, um uns eine Melodie vorzuspielen, zu dem Zweck, glaube ich, die Vorgänge zu beleben. Ich hielt Herrn Daveys rechte Hand, seine linke wurde von Frau Johnson kontrolliert. Die anderen Beisitzer faßten sich bei den Händen, so daß während der Sitzung ständig Kette gebildet wurde, welche die ganze Zeit nicht unterbrochen wurde. Nachdem wir so eine Zeitlang gewartet hatten, hörte ich verschiedene Geräusche, wie das leise Scharren eines Fußes usw. in verschiedenen Teilen des Zimmers, und deutlich fühlte ich etwas meinen rechten Fuß ergreifen. Fast gleichzeitig wurde ich an der Stirn von einer kalten Hand berührt, die, auf Verlangen von Herrn Davey, auch andere Personen berührte, die das wünschten. Die Musikdose wurde in die Luft erhoben, und, obwohl es dunkel war, bilde ich mir ein, gesehen zu haben, wie sie, von einem schwachen Lichtschimmer umgeben, durch die Luft herunterkam. Sie berührte mich bestimmt an der einen Seite meines Kopfes, dann wurde sie wieder emporgehoben und auf den Tisch gestellt.

Die Hand, die mich berührte, war kalt und feucht. Sie gehörte offenbar einem sehr höflichen und entgegenkommenden Geist, denn sie tat genau, was wir wünschten. Und auf meinen Wunsch, die ganze Hand auf meinem Hinterkopf zu fühlen (um mich über ihre Größe und Gestalt zu vergewissern), blieb sie daselbst volle drei Sekunden. Es war jedoch ein etwas unheimliches Experiment. Dann wurden verschiedene Klopf-laute vernommen, ein Gong ertönte hinter meinem Rücken, und Herr Davey forderte uns auf, recht achtzugeben, da sich etwas Wunderbares ereignen würde. Zuerst matt, dann aber allmählich deutlicher werdend, erschien, über unseren Köpfen schwebend, ein blauweißes Licht. Es entwickelte sich nach und nach, bis wir schließlich etwas erblickten, was der Kopf einer Frau sein sollte. Diese Erscheinung war schrecklich häßlich, aber so deutlich, daß jeder sie sehen konnte. Die Gesichtszüge waren ausgeprägt, die Backenknochen hervorstehend, die Nase geradlinig, eine Art Kappe bedeckte den Kopf, und das Ganze erinnerte an den Kopf einer Mumie. Nachdem die Erscheinung dem Wunsch derjenigen, die das ganze Gesicht zu sehen wünschten, nachgekommen war, indem sich das Gesicht ihnen zuwandte, schwand sie stufenweise vor unseren Augen dahin. Die nächste Geistergestalt war noch wunderbarer. Ein schmaler Lichtstreifen erschien hinter Herrn Davey, verschwand, erschien von neuem in einem anderen Teil des Zimmers und entwickelte sich allmählich zu der Figur eines Mannes. Die unteren Gliedmaßen waren in

einer Art Nebel verborgen, aber die Arme, Schultern und der Kopf waren sichtbar. Es war die Gestalt eines Orientalen; ein starker schwarzer Bart bedeckte das Antlitz, und der Kopf war von einem Turban umgeben. In den Händen hielt er ein Buch, das er gelegentlich über seinen Kopf hob, zuweilen von unten her darauf blickend. Das Gesicht kam mir einmal so nahe, daß es nur zwei Fuß von dem meinen entfernt schien. So konnte ich es aus der Nähe besehen. Die Augen waren starr und wie von Stein und bewegten sich nicht ein einziges Mal. Die Gesichtsfarbe war nicht dunkel, sondern sehr hell. Der Ausdruck war nichtssagend und teilnahmslos. Nachdem die Erscheinung einige Sekunden oder wohl eine Minute im Zimmer sichtbar geblieben war, schwebte sie allmählich empor und schien glatt durch die Zimmerdecke zu verschwinden, indem sie sie dabei hörbar berührte. Hierauf wurde die Séance geschlossen. Das Gas wurde wieder angezündet, und alles erschien wieder genau so wie zu Beginn der Sitzung. Die Tür wurde aufgeschlossen, die Siegel wurden intakt befunden. Ich will noch bemerken, daß ich während der ganzen Sitzung Herrn Daveys rechte Hand hielt, mit nur einer Ausnahme, als er es nämlich für nötig fand, das Gas anzuzünden, um die Spieluhr wieder aufzuziehen, die stehen geblieben war. Nichts war zuvor vorbereitet. Die Sitzung war eine ganz zufällige. Wir hätten in jedem Raum, den wir gewünscht hätten, die Sitzung abhalten können, und hatten volle Freiheit, alles im Zimmer genau zu untersuchen, sogar den Inhalt von Herrn Daveys Taschen, die von ihm vor Beginn der Sitzung ausgeleert wurden vor unseren Augen.

John H. Rait.

Davey beschließt die Wiedergabe der mitgeteilten Sitzungsberichte mit dem nochmaligen Hinweis, daß kein einziger den tatsächlichen Vorgängen entspreche, ja daß kaum einer in der Beschreibung der wichtigen Punkte genau sei. Seine Trickmethoden will er für den Augenblick noch nicht enthüllen, er hat sie aber Mrs. Sidgwick, Dr. Hodgson und dem unter dem Namen „Professor Hoffmann“ bekannten Taschenspieler Angelo Lewis mitgeteilt. Interessant ist ein Schreiben von Lewis, das Davey mitteilt: „Ich habe mit großem Interesse die vorstehenden Berichte über Sitzungen mit Herrn Davey gelesen, welche Vorkommnisse bezeugen, die völlig ebenso schlagend und offenbar abnorm erscheinen wie irgendwelche, die von Sitzungen mit Eglinton berichtet werden. Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, diese Dinge im einzelnen mit Herrn Davey zu besprechen, der mir angegeben hat, inwieweit die Berichte der Beisitzer (obschon in gutem Glauben abgegeben) von den tatsächlichen Vorkommnissen abweichen, und er hat mir die verschiedenen Methoden erklärt, die er angewendet hat, teils solche, wie sie gegenwärtig in Amerika und anderwärts von professionellen Medien benutzt werden, teils andere, die er selbst erdacht hat. Ich war sehr überrascht über deren kombinierte Kühnheit und Einfachheit. Und im Hinblick auf die vollständige Illusion, die sie anerkanntermaßen in so vielen Fällen hervorgerufen haben, ist der „Zweifel“, den ich hinsichtlich der Möglichkeit, daß alles an den Manifestationen Eglintons Taschenspielerei sei, im Augustheft des „Journal“ der S. P. R. (1886) ausgesprochen, stark erschüttert worden. Herrn Daveys Erfolge beweisen, daß es für einen Taschenspieler möglich ist, wenn er sich speziell den Tafelschrift-Experimenten widmet, unter den gleichen äußeren Bedingungen Resultate von derselben Art und Qualität zu erzielen wie die eines professionellen Mediums. Tatsächlich stehen diese Experimente, soweit die Bedingungen überhaupt variieren, bei den professionellen Medien sehr in

Gunst, einmal wegen des Prestiges, das sie ihrem Ruf übernormaler Kräfte verdanken; dann wegen des von ihnen behaupteten Privilegs, überhaupt keine Resultate zu zeigen, außer wenn sie es für ganz gefahrlos halten, solche zu zeigen.“

Lewis bezeugt dann noch seinerseits, daß alle von Davey produzierten Phänomene tatsächlich lediglich auf Taschenspielererei beruhen.

Trotzdem konnten sich die Spiritisten nicht entschließen, das zu glauben. Sogar Alfred Russel Wallace, dessen Name neben dem von Crookes und Zöllner noch heute von den Okkultisten als Kronzeuge für die Echtheit mediumistischer Phänomene oft genannt wird, hat sich nicht mit den klaren Versicherungen von Davey, Hodgson usw. zufriedengegeben, sondern im „Journal“ der S. P. R., März 1891, behauptet, die berichteten Phänomene könnten unmöglich nur auf taschenspielerischem Wege zustande gebracht sein – namentlich diejenigen der beschriebenen Materialisationssitzung –, und Davey sei unbedingt auch als ein echtes Medium anzusprechen.

Da sah sich denn Richard Hodgson veranlaßt, unter Wiederholung des Zweckes der gemeinsam mit Davey unternommenen Versuchsreihe die Trickmethoden des inzwischen verstorbenen Davey in vollem Umfange zu enthüllen*. Eine frühere Enthüllung, wie sie Hodgson anstrebte, war hauptsächlich deshalb unzweckmäßig, weil Davey seine Experimente noch fortsetzen wollte, ein Plan, der durch die Bekanntgabe der Methoden nicht mit der gleichen Aussicht auf Erfolg hätte durchgeführt werden können. Hodgson stellt zunächst fest, daß Wallace durch seinen zitierten Aufsatz implicite zugestanden habe, daß er einen Unterschied zwischen den Darbietungen Daveys und denen sogenannter Medien nicht habe konstatieren können. Erstaunlich sei aber die logische Folgerung von Wallace, der nun nicht etwa den Schluß zieht, daß auch die Medien betrügerische Manöver angewendet haben, sondern Davey mediumistische Fähigkeiten zuschreiben will. Hodgson will nicht beweisen, daß dieses oder jenes Medium geschwindelt habe, er will vielmehr aufzeigen, daß Davey kein Medium war. Es gebe keinen besseren Beweis dafür, daß die Vorführungen Daveys und die gewisser Berufsmedien in die gleiche Kategorie gehören.

Hodgson ist von Davey in seine Methoden genau eingeweiht worden. Er hat mit Davey nach jeder Sitzung, an der er selbst teilnahm, die Einzelheiten durchgesprochen, und er ist selbst mit taschenspielerischen Tricks hinreichend vertraut, um die Methoden Daveys sachverständig beurteilen zu können. Er hat zudem auch bei Berufsmedien, z. B. bei Slade, ähnliche Tricks angewendet gesehen. Hodgson betont, es sei nicht leicht, die Methoden in allen Einzelheiten zu beschreiben, denn gerade die entscheidenden Momente seien meist ganz unscheinbar und unauffällig, so unauffällig, daß sie den Berichterstattern entgangen seien. Er beginnt zunächst mit einer allgemeinen Beschreibung

* „Proceedings of the S. P. R.“, vol. VIII, part 22, 1892, S. 253–310: „Mr. Daveys Imitations by conjuring of Phenomena sometimes attributed to spirit Agency.“

der Methoden und geht dann erläuternd auf die einzelnen Sitzungen ein, die in Band IV der „Proceedings“ beschrieben sind.

Die hauptsächlichsten Phänomene, die Davey zeigte, waren: 1. direkte Schrift auf der oberen Seite einer unter die Tischfläche gehaltenen Tafel. 2. Schrift auf der oberen Seite der unteren Tafel, wenn zwei Tafeln übereinander auf dem Tische lagen. 3. Schrift innerhalb einer verschlossenen Doppeltafel.

Zu 1. Gewöhnlich verfuhr Davey folgendermaßen: Nachdem die Tafel gereinigt und mit einem Stückchen Stift nahe der Ecke auf den Tisch gelegt ist, nimmt Davey aus seiner Hüfttasche einen Fingerhut-Bleistift und steckt diesen auf den dritten Finger der rechten Hand. Es ist dies ein Fingerhut, wie ihn die Schneider verwenden, mit einem darauf befestigten Stückchen Bleistift oder Kreidestift. Dann wird die Tafel, wie es oben beschrieben ist, unter den Tisch gehalten und eine Frage gestellt. Die Antwort schreibt er alsbald lautlos mit dem Fingerhutstift auf die Unterseite der Tafel. Nach kurzem Warten zieht er die Tafel wieder hervor, angeblich um nachzusehen, ob bereits irgendetwas darauf geschrieben ist. Er legt sie auf den Tisch, und bei dieser Gelegenheit muß der Teilnehmer, der sie mit unter den Tisch gehalten hat, sie loslassen. Es wird nichts gefunden, nämlich auf der oberen Seite der Tafel, die allein inspiziert wird. Davey reibt nun diese obere Seite der Tafel mit einem Tuch ab, ergreift sie mit den Fingern nach oben, dem Daumen nach unten und bringt sie wieder unter den Tisch, indem er sie im geeigneten Augenblick blitzschnell umdreht. Im gleichen Augenblick läßt er das Stückchen Kreidestift, das vorher auf der Tafel gelegen war, wieder darauf gleiten. Die bereits geschriebene Antwort befindet sich nunmehr auf der oberen Seite der unter die Tischplatte gepreßten Tafel. Davey läßt nun die Frage wiederholen, während wieder ein Beisitzer, wie vorher, die Tafel mit ihm zusammen unter dem Tisch festhält. Nach kurzer Zeit hört man das Geräusch des Schreibens, dadurch verursacht, daß Davey auf der nunmehr unteren Fläche der Tafel die Antwort auf eine noch nicht gestellte Frage schreibt — er kann natürlich ganz nach Belieben laut oder unhörbar schreiben. Die Tafel wird nun hervorgezogen und die Antwort auf der oberen Tafelseite gelesen. Diese wird sodann wieder von Davey gereinigt. Der Vorgang wiederholt sich beliebig oft.

Zu 2. Eine der Tafeln ist bereits während oder vor der Sitzung beschrieben worden, und diese liegt, mit der Schrift nach unten, zuunterst auf dem Tisch. Davey gibt einem der Beisitzer einander ganz ähnliche Tafeln zur Prüfung und Sänberung, fordert ihn auf, ein Stückchen Kreidestift auf eine der Tafeln zu legen und dann die andere darüber zu decken und schließlich seine beiden Hände oben darauf zu legen. Davey legt ebenfalls seine Hände darauf. Nach kurzer Frist schlägt Davey vor, nachzusehen, ob schon eine Schrift erschienen ist. Der Beisitzer nimmt seine Hände weg, Davey hebt die obere Tafel ab und legt diese mit anscheinender Nachlässigkeit auf die Seite, ganz nahe zu der

dritten Tafel, die unbenutzt auch auf dem Tisch lag. Er versteht es nun, statt der bisher unten gelegenen Tafel diese dritte, bereits an der Unterfläche beschriebene Tafel unterzuschieben, ohne daß einer der Teilnehmer es je bemerkt hätte. Diese Manipulation hatte in der oben wiedergegebenen 4. Sitzung Herr Russell richtig beobachtet, wenigstens zum Teil. Das Geräusch des Schreibens erzeugt Davey entweder mit dem Fingernagel auf der Unterseite der Tafel oder mittels eines an seinem Knie befestigten Stückchens Schieferstift, das er gegen ein Stück auf Holz montiertes und so am Tischbein befestigtes Stück Schiefer reibt. Diese letztere Variante hat Davey aus dem mehrfach zitierten Werk von Truesdell (S. 199) entnommen.

Zu 3. Davey besaß zwei einander ganz gleiche verschließbare Doppeltafeln, die er miteinander im entscheidenden Augenblicke unbemerkt vertauschte. Sollte eine besondere Frage beantwortet werden, so mußten zwei Vertauschungen vorgenommen werden. Er verfuhr dabei gewöhnlich so, daß er zunächst die Aufmerksamkeit der Beisitzer auf einen anderen Gegenstand ablenkte. Gewöhnlich geschah das dadurch, daß er ein neues Experiment mit einer Einzeltafel oder zwei solchen auf dem Tische begann. Während die Beisitzer damit beschäftigt waren, diese zu prüfen und zu säubern oder die mysteriöse Schrift auf irgendeiner der Tafeln betrachteten, manipulierte Davey mit seinem Wischlappen, einem Tuch, das er zur Reinigung der Tafeln verwendete. Dieses Tuch warf er, nachdem er eine Tafel damit getrocknet hatte, anscheinend ganz unabsichtlich, auf jeden Fall aber ganz unauffällig, über die verschlossene Doppeltafel auf dem Tisch, und zwar so, daß diese ganz davon bedeckt wurde. Unter dieser Deckung oder auch unter gelegentlicher Benutzung des Taschentuchs ließ er aus seiner Rocktasche oder unter seiner Weste hervor eine zweite Doppeltafel leise und unvermerkt über die Tischkante gleiten, indem er den Tisch ein wenig neigte und mit einem Arm auf dem Tisch den Vorgang verdeckte. Dann schob er die zweite Tafel unter Deckung bis nahe an die andere unter dem Wischtuch heran. Alsdann — die Details dieser Manipulation paßten sich natürlich der jeweiligen Situation an — nahm er zuweilen ganz frech die erste Doppeltafel unter dem Tuch vom Tisch und ließ sie unter dem Tisch unter seiner Weste verschwinden. Manchmal ließ er auch, nachdem er die zweite präparierte Doppeltafel auf den Tisch praktiziert hatte, die erste unter dem Tuch ruhig noch eine Zeitlang liegen, wenn er befürchten mußte, daß ihre Wegnahme entdeckt werden könnte. In einem Falle blieb sie, nach Hodgson, sogar noch eine ganze Viertelstunde lang so liegen, bis zum Ende der Sitzung, ohne daß es einem der Sitzungsteilnehmer aufgefallen wäre.

Mit der Doppeltafel hat Davey insbesondere einmal einen Japaner außerordentlich verblüfft (10. Sitzung; „Proc.“ IV, 464 ff.), indem er innerhalb der von dem Japaner eigenhändig abgeschlossenen und sorgfältig versiegelten Doppeltafel eine lange Mitteilung in japanischen Buchstaben hervorzauberte. Der Japaner stand vor einem Rätsel, und in der Tat ist aus seinem Bericht

nicht zu ersehen, wie Davey das zustande gebracht haben kann. Die Aufklärung klingt dann sehr ernüchternd („Proc.“ VIII, S. 270/71). Die Vertauschung war natürlich vor dem Verschließen und Versiegeln der Tafel vorgenommen worden. Mrs. Sidgwick ist der Ansicht, daß Slade bei Zöllner ähnlich verfahren ist („Journal of the S. P. R.“, Dez. 1886, S. 481).

Hodgson geht dann in seiner Schilderung auf die einzelnen Sitzungen ein. Sehen wir zu, wie sich die Vorgänge bei der von uns wiedergegebenen 4. Sitzung in Wirklichkeit abgespielt haben. Herr Padshah hatte drei Tafeln mitgebracht, diese aber in Hodgsons Wohnung eine kurze Zeit unbeaufsichtigt liegen lassen. Der unterdessen eingetroffene Davey benutzte die Gelegenheit, um auf eine dieser Tafeln eine Mitteilung zu schreiben und diese Tafel dann zuunterst zu legen. Bei Beginn der Sitzung ließ Davey zunächst seine Doppeltafel zur Prüfung und Reinigung herumgehen. Dann nahm er die oberste der drei Tafeln Padshahs, die in der beschriebenen Weise unter den Tisch gehalten wurde, während die beiden anderen mitten auf dem Tisch liegen blieben. Während dieses Versuchs nahm er ein wenig später die obere dieser beiden Tafeln auf, legte einige Stückchen farbiger Kreidestifte auf die untere und deckte die obere wieder darüber. Die darauf folgenden Manipulationen hat Herr Russell in seinem Bericht zutreffend beschrieben. Er war zwar nicht in den modus operandi eingeweiht, wußte aber, daß es sich um Tricks handelte, kannte auch den Zweck der Daveyschen Untersuchungen. Russell ist ein besonders fähiger Beobachter, und er vermochte manches zu sehen, was den beiden anderen nicht eingeweihten Beobachtern entging. Hodgson findet Padshahs Bericht vom Standpunkt des Psychologen aus, der den Wert der menschlichen Zeugenaussage prüfen will, besonders lehrreich. Denn Padshahs Geist war ganz besonders klar und aufrichtig, und sein Bericht bringt sehr deutlich die Wirkung zum Ausdruck, die die Versuche auf ihn ausübten.

Hodgson zergliedert sodann Padshahs Bericht. Dieser hatte z. B. gesagt: „Ich gestehe, daß ich mich nicht erinnere, sogar nach so kurzer Frist, ob ich die beiden Tafeln (sc. seine eigenen, die mitten auf dem Tisch lagen), die nicht von mir gereinigt worden waren, geprüft und unbeschrieben gefunden habe. Ich glaube, ich muß es getan haben, denn sonst wäre das sehr töricht gewesen.“ Wichtig ist dabei besonders der Punkt der Prüfung der Tafeln, dessen sich Padshah nicht mehr genau entsinnen kann. Die Tafeln müssen seiner Meinung nach geprüft worden sein, denn eine solche Unterlassung wäre sehr töricht gewesen. In 99 von 100 solchen bona fide-Zeugnissen, so meint Hodgson, würde in den Berichten diese Feststellung nicht in dieser Form erfolgt sein. Denn der Glaube, daß die Tafeln geprüft worden sein müssen, wäre in den meisten Fällen an die Stelle der Erinnerungslücke getreten, und der Zeuge hätte mit voller Aufrichtigkeit geschrieben: „Ich habe beide Tafeln geprüft und völlig sauber gefunden.“ Tatsächlich war das aber unterlassen worden. Die Versuche mit der Doppeltafel waren von Davey sorgfältig vorbereitet worden. Er hatte am Morgen des Sitzungstages in Hodgsons Wohnung

einige unauffällig gezeichnete Nummern des „Mind“ und das hellrot gebundene Werk von Bastian an einen in die Augen fallenden Platz gelegt. In Gegenwart Hodgsons schrieb er in die Doppeltafel die Mitteilung, die den Titel dieses Buches „The Brain as an Organ of Mind“ enthielt. Padshah wählte nun in der Sitzung tatsächlich (in Gedanken) die Zeitschrift „Mind“, nachdem er die Büchertitel „The Brain . . .“ und „International Law“ in Erwägung gezogen hatte. Obwohl dann Padshah laut Bericht glaubte, die Tafeln keinen Augenblick aus den Augen gelassen zu haben, ist dies für einen kurzen Moment doch der Fall gewesen, und das genügte für die Vertauschung der Doppeltafeln. Genau nach dieser Methode verfuhr Slade, was Hodgson nach einem der Sitzungsberichte der Seybert-Kommission erläutert („Proc.“ VIII, S. 293 ff.). Damit ist zugleich der experimentelle Nachweis der Wertlosigkeit spiritistischer Berichte mit Tafelschriftmedien erbracht.

Bei der Materialisationssitzung mußte Davey etwas anders verfahren. Obwohl die Sitzungsteilnehmer glaubten, es handle sich um eine Gelegenheits-sitzung, war diese doch genau vorbereitet worden. Die Hauptrolle spielte dabei (hinter den Kulissen) ein Herr Munro. Es war im übrigen die einzige Sitzung, bei welcher Davey mit einem Helfershelfer arbeitete. Hodgson teilt den ganzen Bericht des Herrn Munro, der die rätselhaften Erscheinungen dieser wunderbaren Sitzung aufklärt, mit. In diesem Berichte, aus dem wir nur das Wesentliche wiedergeben, erklärt Herr Munro zunächst, daß sich seine Aufklärungen nur auf die technische Seite der Phänomene beziehen könnten, da er die geistige Einstellung der Sitzungsteilnehmer, die bei spiritistischen Sitzungen eine so bedeutende Rolle spiele und durch das ganze Verhalten sowie durch die Worte des Mediums weitgehend beeinflußt werde, nicht berücksichtigen könne. Und gerade das sei dabei das wichtigste Moment, wichtiger noch als die Tricks, die Geisterstaffage usw. Bei den viel schwierigeren Tafelsitzungen spiele dieses Moment eine weit geringere Rolle, denn hier komme alles auf die Gewandtheit und die Geistesgegenwart des Taschenspielers an. Hingegen bei Dunkelsitzungen, bei denen die Sitzungsteilnehmer von den Phänomenen überrascht würden, seien die Möglichkeiten zu taschenspielerischen Tricks weit günstigere, und hier brauche das Medium die Gedankengänge und Gemütsbewegungen seiner Besucher nicht in demselben Maße zu überwachen.

Die Sitzung war keineswegs, wie Herr Rait glaubte, eine ganz zufällige, sondern sehr sorgfältig vorbereitet. Die Tür wurde, was allen Beisitzern entgangen ist, von Herrn Davey selbst abgeschlossen, d. h. er drehte den Schlüssel zweimal um und öffnete bei der zweiten Drehung das Schloß wieder. Dann gab er den Schlüssel Herrn Rait zur Aufbewahrung. Das „Versiegeln“ der Tür mit gummierten Papierstreifen ist ein alter Trick, der gar keine Bedeutung hat und nichts weniger als eine brauchbare Kontrollmaßnahme darstellt. Ein weiterer wichtiger Punkt war die Untersuchung des Sitzungsraumes, mit der sich alle Teilnehmer befriedigt erklärten. Trotzdem war entgegen den Angaben in den Berichten diese Untersuchung unvollständig. Hinter einem

Bücherständer standen drei Speiseschränke, und in einem dieser, der unauffällig und ein wenig versteckt stand, befanden sich alle Geisterrequisiten. Davey verstand es meisterhaft, die Aufmerksamkeit seiner Besucher von diesem Schrank abzulenken, so daß die Sitzungsteilnehmer nachher überzeugt waren, alles im Zimmer untersucht zu haben. Die große Musikdose auf dem Tisch diente mit ihrem Spiel dem Zweck, etwaige Geräusche des Helfers-helfers zu übertönen. Nach Auslöschten des Gaslichts schlich sich dieser auf Socken ins Zimmer und stellte sich hinter Daveys Stuhl. Von hier aus ließ er die Spieldose ihre Evolutionen durch die Luft beschreiben, erzeugte mittels eines langen Stockes Klopflaute in allen Teilen des Zimmers sowie leise Berührungen der Anwesenden, die ihrerseits durch die „Kette“ an unprogramm-mäßigem Zugreifen verhindert waren. Die „kalte, feuchte Hand“ war seine vorher in kaltem Wasser gekühlte Hand. Die nötigen Requisiten zur Darstellung der Geistergestalten entnahm Herr Munro dem erwähnten Schrank. Das scharrende Geräusch, das der eine „Geist“ beim Verschwinden verursachte, ist auf einen Mißgriff Munros zurückzuführen, mit welchem dieser sich verraten zu haben fürchtete. Munro stand dabei hinten auf dem Stuhl Daveys.

Munro beurteilt sodann seinerseits die Berichte der Sitzungsteilnehmer. Nach seinen Erfahrungen sind diese Berichte durchaus nicht ungenauer als die üblichen Berichte von spiritistischen Sitzungen. Gemeinsam sind solchen Berichten schwerwiegende Lücken sowie viele positive Angaben über Dinge, die der Schreiber gar nicht hat wissen können, sondern unbewußt kombiniert hat. Dadurch scheinen solche Berichte dem Leser völlig unbegreifliche Dinge zu schildern. Nicht jeder aber hätte, so sagt mit Bewunderung Herr Munro, mit so einfachen Mitteln derartige Wirkungen erzielen können. Davey verfügte über eine Macht, die ihn seinen Besuchern überlegen machte: er vermochte ihre Aufmerksamkeit jeden Augenblick, wenn es ihm paßte, abzulenken, und er konnte sie davon überzeugen, etwas gesehen zu haben, was sie tatsächlich nicht gesehen hatten. Er verstand es meisterhaft, die von seinen Besuchern selbst vorgeschlagenen Tests zu einer Falle werden zu lassen, in die sie fielen. Mit einem Wort: Davey war nicht nur ein sehr gewandter Taschenspieler, er war zugleich ein glänzender Psychologe.

Im Anschluß an diese Versuchsreihe von Davey berichtet Hodgson von ähnlichen Versuchen, die der New Yorker Buchdrucker W. S. Davis in dem gleichen Sinne angestellt hat. Auch dieser hatte allerhand Tricks den von ihm beobachteten Medien abgelauscht, so das berühmte Knoten-Entfesselungs-experiment, Tafelschrift, Materialisation usw. Hodgson hat Davis in Amerika aufgesucht. Er gab ihm u. a. die Berichte über die Daveysitzungen zu lesen und bat ihn, zu versuchen, danach die Trickmethoden von Davey herauszufinden. Die Beschreibungen von Davis waren, nach Hodgson, tatsächlich im wesentlichen korrekt, er gab sogar Variationen einzelner Tricks an. Nur die Buchexperimente konnte er sich nicht erklären, denn diese waren vorher vorbereitet. Davis verfuhr aber bei seinen eigenen Sitzungen insofern anders als

Davey, als er unter den Spiritisten als „echtes“ Medium sich produzierte, ohne jedoch jemals direkt zu behaupten, daß er den Verkehr mit den Abgeschiedenen zu vermitteln imstande sei. Mehrere Berichte über Sitzungen mit Davis sind auch in die spiritistische Presse übergegangen. Den Höhepunkt bildete aber eine Debatte über die Echtheit seiner Produktionen, in deren Verlauf er den Spiritisten eine Testsitzung anbot. Diese fand auch unter angeblich zwingenden Bedingungen statt und endete mit einem vollen Erfolge für Davis. Der Bericht über diese Testsitzung, der natürlich für die Bewertung solcher Berichte nicht minder wichtig ist als die Daveyschen Untersuchungen, ist in „The Better Way“ vom 15. 8. 1891 veröffentlicht worden. Einer der 14 Teilnehmer, Hermann Handrich, hat darüber dann in den „Psychischen Studien“ (Oktoberheft 1891) berichtet. Davis mußte unter noch schwierigeren Verhältnissen arbeiten als Davey: er wurde scharf kontrolliert, wurde in einen verschlossenen Sack gesteckt und erzeugte direkte Tafelschrift in einem verschlossenen Kasten. Also die üblichen Vorführungen der damals in Mode stehenden Entfesselungsmedien, wie z. B. Eva Fay usw.

In den „Psychischen Studien“ (1891, S. 456 ff.) berichtet Hermann Handrich zunächst, wie Herr Davis angeblich von einem Skeptiker zu einem Paulus und dann selbst zu einem Medium geworden sei. Er bringt ihm daher volles Vertrauen entgegen. Dann beschreibt er kurz eine Sitzung mit Davis, bei welcher Mr. Weeks (richtig: Wicks) als „Majordomus“ mitwirkte. (In welcher Weise Mr. Wicks das tat, werden wir nachher sehen.) Trotz strenger Fesselung des hinter einem Vorhang sitzenden Mediums erfolgten Lichterscheinungen, telekinetische Bewegungen, direkte Schrift usw. Obwohl Handrichs Urteil dahin geht, daß jede einzelne Phase das Gepräge der Echtheit trug — ein Urteil, das bei einem erfahrenen Spiritisten wie Handrich immerhin von Wert und sehr bezeichnend ist —, trug er doch Bedenken, dem Wunsch des Mediums entsprechend einen Bericht an den Sekretär der S. P. R. zu liefern, aber beileibe nicht etwa aus Mißtrauen, sondern lediglich weil wegen der herrschenden Hitze die Verbindungstür des Sitzungsraums zum Vestibül offen geblieben war, so daß einem etwaigen Helfershelfer der unbemerkte Zutritt ermöglicht gewesen wäre. Am Tage nach der Sitzung erschien im „New York Herald“ ein „Schmähartikel“, in welchem das Medium Davis des Betruges bezichtigt wurde. Daraufhin erließ Davis eine Einladung auf den 23. Juli 1891 zu einer „Testsitzung, zu einer Prüfung, der sich nur wenige Medien unterwerfen würden“. Über diese Sitzung, die zur vollen Befriedigung Handrichs verlief, hat dieser im „Progressive Thinker“ einen Bericht veröffentlicht und gibt denselben in deutscher Übersetzung in den „Psychischen Studien“ wieder. Der Artikel lautet (mit Weglassung einiger belangloser Details):

Das gerechtfertigte Medium

Der Unterzeichnete ... und eine Anzahl hervorragender Spiritualisten und Medien zu Brooklyn erhielten Einladungen vom Mr. W. S. Davis, einer Séance unter Prüfungsbedingungen beizuwohnen, damit er seine Freunde von der Echtheit seiner mediumistischen Gaben

überzeuge. Die hübsche Wohnung der Mrs. M. Towers . . . war Mr. Davis und den Mitgliedern des Zirkels zur Verfügung gestellt worden. Da ich vorher in einem an Mr. Davis . . . gerichteten Briefe erwähnt hatte, daß etwaige Mitverschworene leicht Zutritt hinter dem Vorhange, der einen Winkel vom großen Sitzungszimmer abgrenzte, finden könnten, so wurde ich vom Medium ersucht, die einzige Türe, welche von der Eintrittshalle des Hauses zu dem Zimmer führte, zu versiegeln.

Doppelte Wände, Falltüren und andere Verstecke sind außer Frage; dessenungeachtet überzeuge ich mich durch eigene Besichtigung und unter Beistand des Mr. Bogert, eines Bauinspektors. Alsdann half ich beim Binden der Handgelenke des Mediums, und ich weiß bestimmt, daß es nicht gauklerisch aussah, da das Blut unter dem festen Druck eines harten Stricks, der zu diesem Zweck benutzt wurde, kaum zirkulieren konnte.

Einige Minuten, nachdem das Medium seinen Sitz in dem Winkel, der vom Vorhange verborgen war, welcher ihn von den Zuschauern trennte, eingenommen hatte, erschienen glänzende Funken und Lichter vor demselben; keine elektrische Knopfdrückerei, sondern echte Phänomene einer verborgenen Kraft. Klingeln wurden geschellt; eine von ihnen, und ebenso eine Schiefertafel, wurden über den Vorhang hinweggeworfen, der sich in Höhe von ungefähr vier Fuß vom Fußboden ausbreitete.

Mr. Wicks, unser Zeremonienmeister, zog den Vorhang weg. Das Medium streckte seine Hände aus, welche bei genauer Prüfung und hellem Licht keine Spur verrietten, daß sie entfesselt gewesen wären, da der Strick noch immer in das Fleisch einschnitt und die Eindrücke seines Gewebes deutlich sichtbar waren auf der Haut des oberen Teiles der Handgelenke, nachdem der Strick mit einem Messer durchschnitten war.

Ungebunden setzte sich das Medium abermals in den Winkel. Der Vorhang wurde gezogen; ein langer Strick wurde außer dem kleinen über den Vorhang hinweg von Mr. Wicks überhändig, und einige Minuten nachher ward der Vorhang wieder zurückgezogen, und das Medium war sicher an seinen Stuhl befestigt. In dieser Lage verharrend, wurde sein Rock ausgezogen und wieder angelegt; Musikinstrumente wurden gespielt, welche die Gesänge der Zuschauer begleiteten, und noch andere Manifestationen wurden beobachtet, während der Strick sich nach wiederholten Untersuchungen in keinerlei Art und Weise als insgeheim verknötet erwies, was ich gern und gewissenhaft bezeuge, da ich mich von dieser Tatsache überzeuge.

Die nächste Prüfung, der sich das Medium unterwarf, nachdem es von seinen Fesseln durch dieselbe verborgene Intelligenz, die es an den Stuhl band, befreit worden war, bestand darin, in einen Sack gesteckt zu werden. Ich half ebenfalls bei dieser Operation, und nachdem der Sack über des Mediums Kopf geschlossen und versiegelt worden war, wußte ich, daß kein anderer Ausweg aus ihm für dasselbe möglich war, es wäre denn, da wieder herauszukriechen, wo es hineingelangt war. In dieser Lage wurde das Medium auf seinen Stuhl im Winkel gesetzt und mit ihm ein kleines hölzernes Kistchen, das eine unpräparierte reine Schiefertafel enthielt. Das Kistchen wurde von mir und anderen durch und durch besichtigt; das Vorhängeschloß, der Deckel und auch die Schließhaken wurden versiegelt und dann das Ganze in den Winkel gestellt, wo das Medium saß. Nach einer kurzen Pause besorgten Mr. Wicks und ich das Medium aus dem Sack und die Schiefertafel aus dem Kistchen, und wir fanden auf letztere geschrieben: „Wir haben genug geleistet. H.“ . . . Die Siegel an der Türe, am Schlosse und am Kistchen wurden unverletzt gefunden, was ich ohne Furcht oder Begünstigung bezeuge.

Hermann Handrich.

Nachträglich muß ich noch erwähnen, daß die Schelle und die Schiefertafel gleichzeitig, und ca. 4 Fuß voneinander entfernt, über der Gardine sichtbar waren. Unmittelbar darauf kam ein Banjo und ein Tamburin zum Vorschein, während das Medium gefesselt hinter der Gardine saß . . . Ebenso vergaß ich, zu erwähnen, daß ich von unsichtbaren Händen verschiedene Male berührt wurde; ich saß unmittelbar vor dem Kabinett (vor der Gardine) und nicht nahe genug den Übrigen, um von dem einen oder anderen z. B. an der Fußbiege berührt werden zu können. —

Diesem Bericht fügt Handrich noch eine Bestätigung von 13 weiteren Teilnehmern an dieser denkwürdigen Sitzung bei, darunter fünf „wohlbekannte Medien in Brooklyn“ (!). Der Name des „Zeremonienmeisters“ (lies: Helferahelfers) Mr. Wicks fehlt unter diesen Unterschriften. In dieser Bestätigung wird Handrich als „wohlbekannt als scharfer Kritiker“ bezeichnet!

Vergleicht man diesen Sitzungsbericht Handrichs mit den nachstehenden Aufklärungen von Davis, dann wird evident, daß diese Art „spiritualistischer Forscher“ völlig unfähig ist zu zuverlässiger Beobachtung oder gar zum Durchschauen von taschenspielerischen Tricks. Schon die Zusammensetzung der Teilnehmer an dieser „Testsitzung“ zeugt von einer unfaßlichen Naivität, und Handrich scheint nicht auf den Gedanken gekommen zu sein, daß unter diesen verdächtigen Personen das Medium leicht einen oder mehrere Helferahelfer hätte finden können. Der brave Handrich hat in seinem Bericht den wichtigsten Umstand ganz vergessen zu erwähnen, nämlich, daß es sich um eine Dunkelsitzung gehandelt hat!

Alle diese berichteten Wunder hat Davis erklärt („Proc.“ VIII, S. 305): Nachdem die Gesellschaft Platz genommen hatte, setzte ich mich in das „Kabinett“. Herr Wicks bat die Teilnehmer, zu singen. Während des Gesanges (eines geistlichen Liedes) löschte er das Licht und händigte mir in der Dunkelheit eine elektrische Batterie ein, mit welcher durch einen Draht eine kleine Glühlampe verbunden war. Indem ich auf den Knopf drückte, wurden „Lichter“ erzeugt. Verschiedene Wirkungen wurden durch Hin- und Herbewegen des Lämpchens hervorgebracht und durch längeren oder kürzeren Druck auf den Knopf, oder auch durch verschiedenfarbiges Seidenpapier, das ich um die Lampe wickelte. Herr Wicks gab mir dann ein „Transparent“, welches hinter einem großen Bild an der Wand verborgen gewesen war. Die kleine Lampe wurde in die Zinnbüchse gestellt. Beim Druck auf den Kontaktknopf wurde eine Hand in Lebensgröße gezeigt. Dies war das Ende dieses Teils der Vorführungen, und einige Minuten später fragte Herr Wicks, ob nicht ein wenig Gesang die Kraft verstärken würde, worauf durch zwei Klopflaute die Antwort erfolgte „vielleicht“. In der Hoffnung, weitere Phänomene zu sehen, sangen die Teilnehmer weiter, was Herrn Wicks ermöglichte, die Lampe und das Transparent unbemerkt wegzuschaffen.

Nach Wiederanzünden des Lichts wurde der Kabinettvorhang zurückgeschlagen, und ich erwachte aus dem angeblichen Trance. Ich sagte zu der Versammlung, daß die Bedingungen günstig zu sein schienen und daß wir mit den Testphänomenen beginnen sollten. Herr Handrich und Herr Bogert versicherten die Tür, indem sie dieselbe verschlossen und mittels Siegellack durch Streifen gummierten Papiers die Tür mit dem Türrahmen verbanden.

Der „erste Test“ bestand darin, daß ich von einer „okkulten Kraft“ gefesselt wurde und daß mir der Rock ausgezogen wurde, ohne daß er mit den Schnüren sich verwickelte, wobei jeder der Versammelten die Fesseln prüfen durfte, so lange und so oft er wollte. Nachdem ich gut „unter Kontrolle“ gekommen war, entzog mich Herr Wicks wieder den Blicken, indem er den Vorhang vorzog. Dann warf er eine lange und eine kurze Schnur über den Vorhang. Die kurze Schnur wurde nicht benutzt, sie wurde aber durch eine andere, sorgfältig geknotete ersetzt usw. Diese präparierte Schnur ist sehr gut

eingrichtet; die Vorbereitung derselben erfordert eine beträchtliche Zeit. Dazu wird eine geflochtene wollene Gardinenschnur verwendet. Die Knoten werden geschlungen, wenn die Schnur naß ist, und werden dadurch zusammen gehalten, daß glatte Nägel aus weichem Eisen hineingetrieben werden, die dann dicht abgefeilt und durch Darüberziehen der Schnur verborgen werden. Das ist die „Geisterknotenausrüstung“. Ich erhielt sie von Frank Vanderbilt, einem Medium aus älterer Zeit, das zu jener Zeit blühte, als die Eddy-Familie, Eva Fay, die Brüder Davenport und viele andere ihre Praxis ausübten.

In meiner Knotenschnur ist der Hauptknoten offen sichtbar, und die Leute glauben, das sei der zuletzt geknüpft Knoten, und halten ihn für einen Gleitknoten. Keinen Augenblick scheinen sie daran zu denken, daß irgendein anderer Knoten von Bedeutung sein könne. Nach sehr sorgfältiger Untersuchung der Schnüre glauben die Untersucher gewöhnlich, daß der Trick in meinem Rock stecke, wenn sie überhaupt auf den Gedanken kommen, daß es sich dabei um einen Trick handeln mag.

Der nächste „Test“ bestand darin, daß ich der Gesellschaft gestattete, meine Handgelenke mit starkem Garn zusammenzubinden. Als ich mich bereit erklärte, mich diesem Test zu unterwerfen, zog Herr Handrich einen dünnen, umsponnenen Kupferdraht aus der Tasche und bat mich um die Erlaubnis, mich damit binden zu dürfen. Ich gab meine Zustimmung und ging zu ihm, indem ich bemerkte, es sei gleichgültig, wer mich fessele und wer die Schnur mitbringe. Er sagte darauf, es sei keine Schnur, sondern ein Draht. Ich entgegnete, ich glaube, Metalle irgendwelcher Art würden an meinen Handgelenken unangenehme Empfindungen hervorrufen, da ein Draht als Elektrizitätsleiter wirke. Herr Handrich entschuldigte sich und meinte, eine Schnur würde den Zweck ebensogut erfüllen. Ich entblößte darauf meinen linken Arm und forderte Herrn Bogert auf, die Schnur um mein Handgelenk zu binden. Er band sie aber so locker, daß ich ohne Mühe meine Hand hätte herausziehen können. Ich sagte ihm, er solle die Schnur wieder aufknüpfen und die Sache besser machen, was er aber ablehnte mit dem Bemerkten, daß er volles Vertrauen zu mir habe und auch den Blutumlauf nicht abschnüren wolle. (Wie Sie sehen, war er, wenigstens hinsichtlich der Fesselung, so viel wie ein Helfershelfer, und ich hätte es gar nicht einmal nötig gehabt, zu dem regulären Trick meine Zuflucht zu nehmen). Ich tat so, als ob ich ein wenig gereizt wäre, und verlangte, daß alles gründlich getan werde, da es sich um eine Testsitzung handle. Herr Bogert knüpfte die Schnur sehr eng um mein Handgelenk, wobei der Knoten an die Innenseite des Handgelenks kam. Ich wies nun mit aufgehobener Hand meinen linken Arm vor. Darauf ging ich zu mehreren anderen der Anwesenden und erlaubte jedem, einen weiteren Knoten zu machen. Das sah so aus, als sei ich gut gefesselt, der wahre Grund aber, warum ich von einem zum anderen ging, um noch weitere Knoten machen zu lassen, war der, mit dem einen Ende der Schnur eine Windung um mein

Handgelenk zu schlingen. Das ist ein Taschenspielerkunstgriff, der, wenn gut ausgeführt, nicht bemerkt werden kann. Ein Ende der Schnur wird um das Handgelenk gewunden, nachdem der letzte Knoten am linken Handgelenk geschlungen ist, und in diesem Augenblick bitte ich jemanden, das andere Ende der Schnur zu nehmen und daran zu ziehen. Dann ergreife ich den Knoten des einen Endes und bitte eine andere Person, an diesem Ende zu ziehen. Nun lege ich meinen rechten Arm genau über den linken und bitte die beiden Personen, die beiden Schnurenden zusammenzubringen und fest zusammenzubinden. Sodann gehe ich wieder von einem zum anderen und bitte jeden, einen Knoten hinzuzufügen. Darauf werden die Knoten mit Siegellack versichert. Sodann nehme ich im Kabinett Platz und bleibe dort unter aller Augen sitzen, bis ich „unter Kontrolle“ komme, worauf der Vorhang geschlossen wird. Sofort drehe ich meine Arme nach entgegengesetzten Richtungen, wodurch die Windung aus der Schnur wegfällt, und meine Hände sind frei. Ebenso kann ich mit Schnelligkeit wieder in die Fesselung hineinschlüpfen, was ich in diesem Fall tat*. Die beiden nächsten Teste bestanden in einer Fesselung in einem Sack, wie wir ihn schon in den „Confessions“

* Der von Davis erklärte Trick der Entfesselung wird, nach v. Gulat, von anderen Artisten auch abweichend ausgeführt. Das „Medium“ läßt sich mit zwei Stricken durch Personen aus dem Kreise der Beobachter fesseln, und zwar bindet zunächst jeder Fesselnde rücksichtslos das eine Ende seines Strickes um das Handgelenk der Versuchsperson fest. Dann setzt sich diese auf einen Stuhl und verschränkt die Arme. Die von der Fesselung frei gebliebenen Enden der Stricke werden nun von den fesselnden Personen um die Brust und die Stuhllehne kreuzweise herumgezogen und oft auch noch weiter um Hüfte, Schenkel und Füße der Versuchsperson weitergeführt, so daß jeweils Lehne, Sitz und Füße des Stuhls in die Umschnüngenstouren fest mit hineinbezogen werden. Eine derartige Fesselung macht einen so durchaus zuverlässigen Eindruck, daß ein Entwinden schlechthin unmöglich erscheint. Mindestens aber erscheint es absolut ausgeschlossen, daß das Medium in der kurzen Zeit von wenigen Sekunden sich daraus befreien könne, geschweige denn, falls es mittels der Zähne oder Herauszerren der Hände aus den Umschnürungen mit der Zeit loskommen könnte, daß es dann wieder irgendwie ohne fremde Hilfe in die Fesseln zurückzukehren imstande sei. Und doch ist dem so. Man muß nur den Kunstkniff gesehen haben, um ihn zu verstehen, dann aber gehört immer noch Übung und Geschicklichkeit dazu, ihn nachzumachen.

Das Medium löst sich nämlich in Wirklichkeit gar nicht aus der Umschnürung der Handgelenke heraus, was die Fesselnden für das *primum omnium als conditio sine qua non* erachten, sondern es zieht seine gefesselten Hände, an denen jeweils das eine Ende eines der Stricke festgemacht ist, aus der Umschnürung jener Touren heraus, die im zweiten Teil der Fesselung um den Körper, die Arme des Mediums und die Stuhllehne gezogen werden. Wie kann das geschehen? Wenn das Medium auf dem Stuhl Platz nimmt, setzt es sich mit gekrümmtem Rücken (Katzenbuckel) gegen die Lehne und hält gleichzeitig die tief eingatmete Brust aufgebläht. Die nun fest um Körper und Lehne gezogenen, kreuzweise angelegten Umschnürungen sind in dem Augenblick zu weit geworden, wo das Medium sich mit gerade gerichtetem Rücken genau an die Stuhllehne anpreßt und zugleich alle Luft ausatmet. Jetzt kann es mit einiger Übung einen Arm nach dem anderen aus den Rundtouren über den Ellbogen hinweg herausziehen und so frei hantieren, z. B. schreiben, Gegenstände werfen, den Rock ausziehen usw. Will das Medium wieder gefesselt erscheinen, so schiebt es die Arme mit den gefesselten Handgelenken, einen nach dem anderen, wieder unter die Rundtouren hinein und in die verschränkte Armstellung zurück, macht seinen Buckel gegen die Lehne, schöpft tief Luft, atmet jetzt wieder nur oberflächlich und zeigt sich dem erstaunten Publikum – dem es natürlich während der Produktion durch einen Vorhang verborgen war – wieder völlig stramm gefesselt wie zuvor.

beschrieben finden, und in der Tafelschrift innerhalb eines verschlossenen Kastens. Der Kasten war ein Trickkasten*.

Ähnliche Tricks werden, nach Hodgson, auch in einem anonymen Werk**, „Revelations of a Spirit-Medium“, St. Paul, Minnesota (Farrington & Co.), o. J. (ca. 1890) enthüllt, welches er neben den bereits mehrfach zitierten „Confessions“ und dem Werk von Truesdell dem Studium der Spiritisten empfiehlt.

Die Untersuchungen und die ganze Beweisführung Hodgsons müssen aus mehreren Gründen unsere ganz besondere Beachtung erwecken, ganz abgesehen davon, daß sie noch heute genau so ihre Geltung bewahrt haben wie für ihre Zeit. (Denn die Spiritisten haben daraus keine Lehre gezogen.) Einmal deshalb, weil sie zu einer Zeit stattfanden, als der naive Offenbarungspiritismus die tollsten Blüten zeitigte, während die Vertreter der Wissenschaft, namentlich in Deutschland, es für unter ihrer Würde hielten, sich mit diesem Gewirr von Unsinn und Betrug zu beschäftigen. Dann aber ist hier ein Mann zu solchen Schlußfolgerungen gelangt, dem man nicht Voreingenommenheit vorwerfen kann, der vielmehr seine beste Arbeit der Aufklärung der sich ihm bietenden dunklen Probleme gewidmet hat und später, durch seine jahrzehntelangen Versuche mit dem Hellsehmedium Frau Piper, selbst zu der Überzeugung gekommen ist, daß unter Umständen okkulte Fähigkeiten im Menschen sich äußern können. Hodgson und die sehr kritische Mrs. Sidgwick sind Okkultisten; sie können nicht der Unkenntnis geziehen oder als „Betrugsfanatiker“ hingestellt werden. Ihr Zeugnis muß auch von den Okkultisten und Metapsychikern ernst genommen werden, die einen Moll oder Dessoir nicht als unbefangene Kritiker gelten lassen wollen.

Im übrigen hat auch A. Lehmann solche Versuche nach dem Muster von Davey angestellt und den gleichen Erfolg gehabt, obwohl er, wie er zugesteht,

Wer das Manöver nie sah, ist wohl selbst durch diese genaue Schilderung des Tricks kaum zu belehren, daß der Kunstgriff sich mit einiger Übung restlos und überzeugend ausführen läßt. Das Kunststück kann das Medium natürlich nur im Kabinett oder im Dunkeln ausführen.

Derartige Entfesselungstricks wurden von „Medien“ sogar auf der Varieté Bühne durchgeführt. Als einst Miß Davenport ihre Vorführung ausdrücklich als Trickvorführung bezeichnete, fand sie bei den unentwegten Spiritisten keinen Glauben. Der Redakteur der „Psychischen Studien“, Dr. Wittig, ließ sich seinen Glauben an die Echtheit der medialen Fähigkeiten der Miß nicht nehmen und machte ihr nur den Vorwurf, daß sie ihre echte Mediumschaft in dieser Weise zum profanen Gelderwerb ausnutze! („Psych. Studien“ 1894, S. 278 f.)

Eine ganze Reihe anderer Bindeproduktionen, z. T. mit verschiebbaren Knoten usw., schildert Carl Willmann in seinem Buch „Moderne Wunder“, Leipzig 1886, S. 49—66.

* Hermann Handrich hat aus diesen Aufklärungen Davis' keine Lehre gezogen und berichtete unbekümmert weiter in den „Psychischen Studien“ über wunderbare Sitzungen, auch über solche, an denen Davis, wenn nicht als Medium so als Helfershelfer, teilnahm (z. B. 1893, S. 278 ff.; 1894, S. 33). Bei einem so unerschütterlichen Glauben haben freilich die Medien leichtes Spiel! Diese Sorte von Spiritisten will nicht aufgeklärt werden.

** Aus diesem Buch gibt H. Carrington „The physical Phenomena of Spiritualism“, Boston 1907, Auszüge, weil es gleich nach Erscheinen von amerikanischen Spiritisten aufgekauft und vernichtet (!) wurde und daher kaum aufzutreiben ist.

sich eine nur sehr mittelmäßige taschenspielerische Gewandtheit erwerben konnte („Aberglaube und Zauberei“, 2. Aufl. 1908, S. 416ff.). Die direkte Geisterschrift auf Tafeln ist heute außer Mode gekommen, aber gelegentlich taucht sie immer wieder auf. So konnte der englische Leutnant E. N. Jones im türkischen Kriegsgefangenenlager Yozgad seine Kameraden trotz aller möglichen schwierigen und gut ausgedachten „Tests“ als „Medium“ immer wieder täuschen, sowohl mit den berühmten Tafelschriften wie mit telepathischen Experimenten. Jones hat dann seine Erfahrungen und die von ihm angewandten Trickmethoden in einem Büchlein „The Road to En-Dor“ eingehend geschildert. Auch er ist zu dem Schluß gekommen: Wenn einmal ein Medium als bona fide angenommen ist, hat es eine sehr leichte Aufgabe – so leicht wie über einen Graben springen und eine sehr viel amüsantere. *Experto crede!* (S. „Psychische Studien“, 1921, S. 591.)

II. DIE „CONFESSIONS OF A MEDIUM“

*„Am Tag erkennen, das sind Possen;
Im Finstern sind Mysterien zu Haus —“*

(Mephisto)

Außerordentlich lehrreich, auch noch für unsere Tage, ist das folgende Buch: *Confessions of a Medium*. London (Griffith & Farran), 1882. 8°. XVI u. 232 S. Mit 5 Abb. Als Herausgeber zeichnet ein gewisser Parker, als Medium wird ein gewisser Thomson genannt. Thomson ist identisch mit dem amerikanischen „Medium“ Alfred Firman, und der Herausgeber heißt Chapman. Das Buch ist heute verschollen und vergessen. Alfred Lehmann hat sich bereits kein Exemplar verschaffen können und zitiert es nur nach einem Referat in den „*Psychischen Studien*“ 1883, S. 191*. Einen ausführlichen Auszug hat der Dresdener Professor der Philosophie Dr. Fritz Schultze gegeben in seinem heute ebenfalls noch sehr lesenswerten Buch: „*Die Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik derselben*“, Leipzig 1883, S. 54–121. Schultze kennt aber nicht die richtigen Namen.

Alfred Firman galt damals als eines der vorzüglichsten Medien für allerhand physikalische Phänomene, Materialisationen, direkte Geisterschrift — kurz für das ganze Repertoire. Er hatte nur 1875 einen unangenehmen Zwischenfall erlebt, als der von ihm unterstützte Pariser „Geisterphotograph“ Buguet entlarvt wurde und flüchtete. Die Haussuchung bei Buguet brachte den ganzen Schwindel zutage, und Buguet selbst war geständig. Er wurde wegen Betrugs zu einem Jahr Gefängnis und zu 500 Fr. Geldstrafe verurteilt. Auch seine Hintermänner wurden bestraft: Firman mit 6 Monaten Gefängnis und 300 Fr. Geldstrafe (cf. „*Psych. Studien*“, 1875, S. 343)**.

Das hat aber dem großen Medium nicht geschadet***.

* Herr Geh. Sanitätsrat Dr. A. Moll war so liebenswürdig, mir sein Exemplar zur Verfügung zu stellen.

** Firman wurde auch anderwärts trotz seiner Vorsicht gelegentlich entlarvt, so durch den Spiritisten W. S. van Raalte in Amsterdam im Jahre 1875 (cf. „*Psychische Studien*“, 1875, S. 186/87 und 240); ferner um dieselbe Zeit im Hause des Dr. Huguet, eines Pariser Arztes (Huguet, *Etude sur le spiritisme*, Paris 1875; vgl. O. Henne am Rhyn, *Das Jenseits*, Leipzig 1881, S. 296 ff.).

*** Die englische Zeitschrift „*The Spiritualist*“ hat auch weiterhin wunderbare Geisterphotographien Firmans veröffentlicht, und unentwegt gläubige Spiritisten wie A. Aksakow und Chr. Reimers ignorieren solche kleinen unangenehmen Zwischenfälle wie die Veröffentlichung der „*Confessions*“. Wenn sie den Trick nicht entdecken, so genügt ihnen das als Beweis für die Echtheit des Phänomens (siehe Aksakow, *Animismus und Spiritismus*, 3. Auflage 1898, Bd. I, S. 295/98).

Das Bekenntnisbuch ist folgendermaßen zustande gekommen: Der Herausgeber ist, nach Schultze, anscheinend ein junger Theologe. Er hatte vom Spiritismus gehört und war begierig, ihn kennenzulernen, in der Hoffnung, dadurch sichere Beweise für das Fortleben nach dem Tode zu erlangen. Er wird von Spiritisten in spiritistische Versammlungen eingeführt und empfängt schon in der 2. Sitzung von einem Medium die Mitteilung, daß er selbst medial begabt sei und einer der größten Apostel des Spiritismus sein werde. Trotz Warnung von befreundeter Seite interessiert sich Parker (Chapman) immer mehr dafür und geht nach London, dem Tummelplatze der großen Medien. Es dauert nicht lange, und sein orthodoxer Glaube ist zerstört; er bekennt glühend die neue Lehre. Endlich trifft er mit einem der berühmtesten Medien zusammen, dessen Namen er verschweigt, ebenso wie er auch alle übrigen Personen, die in seinen Erlebnissen eine Rolle spielen, aus Schonung unter anderen Namen einführt. Das große Medium, das er in seinem Buch Thomson nennt, bemerkt bald die volle Vertrauensseligkeit des jungen Mannes und weiß ihn an sich zu fesseln, indem es ihm seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. „Thomson“ macht ihm schließlich den Vorschlag, sein Begleiter und Gehilfe zu werden, wofür Parker auf Grund des Kontraktes die Hälfte des Reingewinnes zufließen soll. In der Überzeugung, der segensreichsten Mission von der Welt zu dienen, nimmt Parker (Chapman) an. Er gilt von nun an als des Mediums Schüler, dessen mediumistische Fähigkeiten in der Entwicklung begriffen seien. Er begleitet seinen Meister zu allen Sitzungen und erläutert die Phänomene durch einen vorausgeschickten theoretischen Vortrag. Längere Zeit lebt er in der vollen Überzeugung, daß alles mit rechten Dingen, d. h. mit Hilfe der Geister, zugehe. Eine kleine Entdeckung aber erweckt zunächst seinen Verdacht, und er spricht sich mit dem Medium über seine erwachten Zweifel aus. Firman gibt zu, daß manchmal die Geister ihn im Stich ließen und er dann nachhelfen müsse. Das macht Parker stutzig. Allmählich aber läßt Firman seine Reserve fallen und weicht seinen Schüler in eine Menge Geheimnisse ein. Zunächst bleibt er noch bei der Versicherung, daß etwa auf 4–5 Sitzungen wenigstens eine echte komme. Parker aber ist nun doch so stutzig geworden, daß er sich entschließt, dem ganzen Schwindel auf den Grund zu kommen, im Interesse der Wahrheit. Er arbeitet daher getreulich weiter im Sinne der „echten“ Sitzungen, erfährt nach und nach die hauptsächlichsten Kunstgriffe des Mediums und endet mit der Erkenntnis, daß alles auf Schwindel beruht. Thomson selbst nimmt schließlich auch keinen Anstand mehr, seinem gelehrigen und willfähigen Schüler die Wahrheit voll zu enthüllen. Alles das hat Parker-Chapman in seinem Buch ausführlich dargelegt. Diese volle Enthüllung, die mit zynischer Offenheit erfolgte, führte dann zum Bruch zwischen dem Medium und dem in seinen heiligsten Gefühlen betrogenen Parker. Ehe dieser aber noch dazu kam, sich von Firman loszusagen, verläßt der Meister ihn auf Nimmerwiederssehen in Lüttich. In der Vorrede spricht der Verfasser das Endergebnis seiner Enthüllungen folgendermaßen

aus (Schultze, S. 58): „Wenn im Spiritismus irgendeine Wahrheit enthalten ist, so wird sie leben bleiben; aber soweit meine Erfahrungen reichen, habe ich niemals auch nur die kleinste Partikel Wahrheit in den professionellen Medien entdeckt. Aber mehr noch! Meine Beobachtungen zwingen mich auch zu glauben, daß die Keime des größten Verderbens in dem Spiritismus, wie er jetzt geübt wird, enthalten liegen . . . Ich schildere, wie ich selbst mit den Spiritisten bekannt wurde . . . Jeder Schritt auf dieser meiner Laufbahn ist so ausführlich dargestellt, wie die Umstände es erfordern. Jede Erscheinung, deren Zeuge ich war und die ich mit anderen gläubig hinnahm, ist der Wahrheit gemäß beschrieben und ebenso wahrheitsgemäß die Art und Weise ihres Zustandekommens enthüllt.“

Das Buch ist nun nicht nur wegen der Aufdeckung der Tricks und Betrugsverfahren, die Firman anwandte, sondern vor allem auch wegen des psychologischen Raffinements von höchstem Interesse, mit dem Firman voring. Firman zeigt sich als ein glänzender und äußerst intelligenter Psychologe und Menschenkenner. Seine jahrelange Erfahrung als Medium hat ihm eine indianerhafte Feinfühligkeit verliehen, die ihm ermöglicht, sich der jeweiligen Stimmung, dem jeweiligen Niveau seiner Besucher anzupassen, ja, er spürt es, wenn ihm von seiten eines Skeptikers Gefahr droht. Er weiß stets, wie weit er gehen kann, und seine praktische, auf den speziellen Zweck zugeschnittene Lebensweisheit ist außerordentlich interessant, ja geradezu mustergültig für jedes Medium.

Er hat seinem Schüler auch einmal erzählt, wie er selbst zum Medium wurde (Schultze S. 86; Parker, „Confessions“, S. 224). Bei einer Sitzung, zu der ihn Verwandte einst mitnahmen (in Amerika), wollte er, da er alles für Schwindel hielt, ausprobieren, wie weit die Vertrauensseligkeit der Zirkelsitzer gehe. Er steckte im Dunkeln seinen Kopf unter den Tisch und produzierte eine Tischlevitation. Er ließ dann den Tisch durch Klopfen sagen, er sei ein ausgezeichnetes Medium. Diesen Spaß wiederholte er öfters, und er gewann bald den Ruf eines Mediums. Er fiel auch in „Trance“ und ließ im Dunkel Lichter aufflammen. Dann aber bekam er das satt und gestand seinen Verwandten den Schwindel ein. Diese aber glaubten ihm nicht, sondern meinten, er stände im Moment unter dem Einfluß böser Geister. Er setzte dann seine Streiche fort, obgleich er damals noch kein Geld damit verdiente. „Aber daran lag mir nichts, denn ich wurde ja fast wie ein Heiliger verehrt, und das gefiel mir sehr gut.“ Bald darauf ging die Familie nach England. In London gab damals ein berühmtes amerikanisches Medium mit seiner Frau Sitzungen in seiner Wohnung. Firman ging hin und wurde neben das Medium in den Zirkel gesetzt. Er half im Dunkel dem Medium bei der Entfesselung der Hände und bei sonstigen Kleinigkeiten und wurde daraufhin gebeten, nach der Sitzung noch zu bleiben. Das Medium wollte nun Firman gegen 2 Pfd. St. pro Woche als Gehilfen engagieren, da er eingeweiht sei. Er nahm an. Bald aber kam er zu der Überzeugung, daß er auch selbständig als Medium sein

Geld verdienen könne, und das tat er dann in den nächsten Jahren mit bestem Erfolg. In Paris fand er in dem Grafen Bullet einen Gönner, der ihn gegen ein monatliches Honorar von 1000 Fr. als Privatmedium verpflichtete; dort blieb Firman aber nur kurze Zeit.

Das wichtigste ist, daß ein Medium das Vertrauen seiner „Kunden“ gewinnt. Das ist nicht schwer. Die Philosophie Firmans ist auch in diesem Punkte von großem Interesse. Das Medium muß vor allem jeden Verdacht, daß es irgendwie selbständig eingreife, vermeiden. Es ist nichts als das ganz passive Instrument der Geister. Es weiß von nichts, es muß sich als ganz harmlos und unwissend hinstellen und darf nicht ahnen, was es selbst im Trance sagt (Conf. S. 66). Es muß selbst das größte Erstaunen und eine kindliche Freude über die Phänomene zeigen. Auf theoretische Erörterungen darf sich das Medium nie einlassen, es ist ihm aber nur angenehm, wenn sich seine Anhänger darüber streiten. Ebensowenig darf es einen Erfolg versprechen, denn es ist ja nur Instrument in der Hand der Geister, und nur wenn diese wollen, geschieht etwas. Das Medium darf nur sagen: wir wollen es versuchen. Das Medium läßt sich vor der Sitzung, wenn die Forderung gestellt wird, ruhig untersuchen, denn es kennt die Mittel, daß seine Kunden nichts Verdächtiges bei ihm finden. Geduldig geht es auf jeden Vorschlag ein, auch wenn es weiß, daß das Geforderte nicht von ihm geleistet werden kann. Der Nichterfolg wird der Laune der Geister oder anderen ungünstigen Umständen zugeschrieben. Ja, Mißerfolge vergrößern nur den Ruhm des Mediums, und deshalb läßt es solche gelegentlich auch da eintreten, wo es imstande wäre, die Sache zu leisten. Geht doch gerade aus dem Mißlingen einer Sitzung klar hervor, daß das Medium selbst nichts zu tun vermag, wenn nicht die Geister wollen (66, 89). Wenn das Medium geschäftsmäßig Betrug ausübte, dann müßte eine Sitzung doch jedesmal gehen können. Das Medium rechnet ganz richtig: es erwirbt größeres Vertrauen und mehr Geld. Denn eine negative Sitzung (die übrigens auch bezahlt werden muß) reizt zu einer neuen Sitzung. Dem Medium kommt es nur aufs Geld an, sagt Firman. Er beziffert seine jährliche Einnahme auf mindestens 1000 Pfd. St. (S. 100). Ebenso liegt es in seinem Interesse, seine Leistungen abzustufen: zuerst nur wenig und Geringes, dann vielleicht ein paarmal nichts, und wenn die Kunden ungeduldig werden, plötzlich etwas sehr Überraschendes. Dadurch steigert es seine Leistungen bis zu den höchsten Effekten.

Firman zieht Privatsitzungen den öffentlichen vor, denn sie werden besser bezahlt und sind weniger gefährlich. Zwar gibt Firman jedem Kunden an, er könne täglich nur eine Sitzung geben, da sonst seine mediumistische Kraft zu sehr geschwächt werde, er gibt aber heimlich deren mehrere in verschiedenen Kreisen, ja zuweilen 4–5, jede mindestens zum Preise von 2 Pfund St. (S. 156).

Gegen die Kunden ist Firman im Geschäftsinteresse äußerst liebenswürdig und willfährig. In spiritistischen Streitfragen darf das Medium keine eigene

Meinung haben, schon damit der Scharfsinn der Kunden in der Aufstellung von Hypothesen zu ihrer eigenen Befriedigung um so heller erstrahle. „Sie müssen so unwissend wie ein Schwein sein, wenn Sie nicht gerade etwas als Geisterbotschaft vortragen“, lautet Firmans drastische Belehrung (S. 179). Zumal Hochgestellten gegenüber, die weder Widerspruch noch den Willen anderer zu ertragen gewohnt sind, kennt das Medium nur Worte des schmeichelhaftesten Beifalls. Hier ändert es auch sein Prinzip, insofern es höchsten und allerhöchsten Herrschaften nur positive Sitzungen gibt. Denn, so sagt es sich, Mißerfolge führt man auf ungünstige Bedingungen zurück, und solche sind in Anwesenheit derartiger Kunden aus höchsten Kreisen untunlich. Sie lohnten ihrerseits dem Medium mit ihrem vollsten Vertrauen, denn sie hielten es für ganz unmöglich, daß in ihrer Gegenwart ein Betrug vollzogen werden könne. Als ein Adliger in einer Sitzung dem König von ** die Anwendung einer Sicherheitsmaßnahme vorschlug, wollte der König davon nichts wissen: denn in seiner Gesellschaft sei kein Betrüger; wer mißtrauisch sei, möge sich lieber zurückziehen (S. 186).

Den Schein einer geschäftsmäßigen Ausbeutung seiner Begabung muß das Medium aufs sorgfältigste vermeiden; es darf säumige Zahler nicht mahnen. Die Kunden sind aber meist wohlhabende Leute, und derartiges wird mithin selten vorkommen. Vielmehr bekommt das Medium von zufriedengestellten Kunden oft ein höheres Honorar, als vereinbart war.

Während sich das Medium ganz unwissend stellen muß, muß es hingegen in gelehrten Dingen, namentlich in spiritistischer Philosophie, recht bewandert sein. Denn das braucht es für seine Trancereden. Es muß der aufmerksamste Beobachter von Personen und Dingen (S. 105, 165), ein schlagfertiger (Trance-) Redner sein und möglichst mehrere Sprachen beherrschen sowie eine Fülle verschiedener Stimmen nachahmen können. Es muß jeden zufälligen Umstand für sich ausbeuten können und durch seine Kaltblütigkeit auch kritische Situationen zu seinen Gunsten zu wenden verstehen. Es ist also nicht leicht, ein großes Medium zu sein; es erfordert zwar nicht Geister, aber Geist! Daher wird es auch von Neulingen in spiritistischen Dingen niemals durchschaut. Um es zu überlisten und zu entlarven, müßte man selbst ein geübtes Medium sein. Von gleichwertigen Medien droht ihm aber keine Gefahr, denn ungeachtet der Eifersucht des einen gegen das andere Medium hütet sich ein Medium in seinem eigensten Interesse, einem Kollegen das Handwerk zu verderben. „Ich habe nicht umsonst eine zehnjährige Praxis unter den Spiritisten hinter mir,“ sagt Firman, „ich durchschaue die Leute ebenso leicht, als ich unbemerkt in einem dunklen Zimmer untergehe, und das beste ist, daß sie mich stets wie ein unschuldiges Kind behandeln“ (S. 89). Er rühmt sich, daß er jeden, der ihn überlisten wolle, sogleich bemerke, selbst im Dunkeln, und daß er ihm allemal zuvorkomme. Er lacht mit Recht über alle die sog. Sicherheitsmaßnahmen (tests) und erklärt, was andere in dieser Beziehung scheinbar Unüberwindliches aussinnen könnten, hätten die Medien doch schon

seit langer Zeit nicht bloß auch ausgesonnen, sondern auch die Gegenmaßnahmen dazu erdacht — all das beweist er durch die Tat. Er läßt sich mit Stricken und Riemen binden, in Käfige einschließen und in Säcke einsiegeln, und er entrinnt nicht nur jedesmal seinen Fesseln, sondern er fesselt sich selbst wieder, ohne daß jemand nachher eine Änderung zu bemerken vermöchte. Natürlich geschieht dies nur unter dem Schutze der Dunkelheit und des Kabinetts. Daher übt sich Firman (S. 125), alles mögliche im Dunkeln gerade so geschickt zu machen wie im Hellen: unhörbares Schleichen, Nähen, Arbeiten mit der Zange und mit Schlüsseln, sich aus- und ankleiden usw. In dieser Hinsicht gewinnt er die Fertigkeit eines Blindgeborenen. Seine Sinnesschärfe wird so groß, daß er im Dunkeln die leiseste Bewegung jedes Anwesenden, z. B. das Wegziehen einer Hand aus der Kette, wahrnimmt und mit seinen Kunststücken aussetzt, sobald ihm das geringste verdächtig erscheint. Sind die Umstände besonders ungünstig, so unternimmt er nichts. Denn besser eine negative Sitzung als eine Entdeckung!

In keinem Falle darf das Medium seine Geistesgegenwart verlieren. Oft hat Firman dadurch die Situation gerettet. Einmal vergoß er Phosphoröl und geriet in Brand. Trotz der Gefahr verhielt er sich im Kabinett ganz ruhig, und die hinzustürzenden Anwesenden fanden das brennende Medium im Trance. Das Feuer wurde sogleich gelöscht, und weil Firman dabei keine Brandwunden davongetragen hatte, so geriet er noch in den Ruf der Unverbrennbarkeit. Der Unfall erhöhte sein Ansehen. Seitdem verwandte er aber kein Phosphoröl mehr, sondern ein damals in Paris aufgekommenes Präparat, das ungefährlich war und zur Zündholzfabrikation verwendet wurde. (Wohl roter amorpher Phosphor in irgendeiner Zubereitung.)

Was bei dem Beruf eines Mediums verlockend wirkt, ist der leichte Gelderwerb, das bequeme Leben, das große Ansehen in der Gemeinde der Spiritisten und nicht zuletzt der Reiz der Gefahr (S. 139). Hat das Medium einmal seinen Weg beschritten, so kann es nicht zurück.

Jede Art Vorsicht ist auch den Gläubigen gegenüber nicht außer acht zu lassen. Ist der Proselyt völlig von der Wahrheit des neuen Glaubens und seiner Phänomene überzeugt, so kann das Medium ihm auch das Größte bieten, und er wird es vertrauensvoll hinnehmen, zumal wenn man seiner Eitelkeit schmeichelt (S. 9). Von einer andächtigen und blindgläubigen Gemeinde hat das Medium so gut wie nichts mehr zu befürchten. Parker gibt ergötzliche Beispiele davon, wie weit diese Glaubensseligkeit der Spiritisten geht (Schultze S. 70). „John King“ sprach auch durch Firman. Über den Geist Katie King der Florence Cook sagt Firman bei Besprechung der Geisterphotographie der „Katie King“ (S. 185): Meiner Ansicht nach war es offenbar nur die Photographie des weiblichen Mediums selbst, das ich kannte, und ich war nur erstaunt, daß unser Kunde dies nicht auch sah. Auch ein Stück Geisterkleidung wurde aufbewahrt und andere Kleinigkeiten, welche das beste Zeugnis von dem starken Glauben unseres Klienten ablegen.

Das Verfahren des Mediums gegen ungläubige Zweifler, deren plötzlichen Überfall es zu fürchten hat, muß sich wesentlich anders gestalten als gegen die Gläubigen. Hier gilt die größte Vorsicht und der Grundsatz: Besser ein Mißerfolg als eine Entdeckung. Firman *fürchtet am meisten Geistliche und Journalisten, am wenigsten die Gelehrten und überhaupt wirkliche Gentlemen.* Die Bedingungen, unter denen das Medium arbeitet, sind zunächst derart ausgedacht, daß das Medium vor einer Entlarvung völlig sicher ist, wenn die Kunden diese genau innehalten. Hat also jemand sein Wort gegeben, diese Bedingungen zu respektieren, und hält er sein Wort, so kann das Medium kühn und ohne Gefahr operieren. Nach Firmans Erfahrungen brechen der Gentleman und der Gelehrte ihr Wort nicht, selbst wenn sie als die ungläubigsten Zweifler gern hinter das Geheimnis kommen möchten. „Ich sage immer,“ so läßt sich einmal Firman vernehmen (S. 121), „ich will lieber mit Gelehrten als mit Kaufleuten zu tun haben. Oh, eure Männer der Wissenschaft wurden herrlich an der Nase geführt! Gebt mir nur Gelehrte für meine Sitzungen! Ihr könnt ihnen ebenso leicht mitspielen wie Blinden. Mit ihnen seid ihr so sicher wie mit Gentlemen.“ Ein Gentleman bricht sein Wort nicht – darauf baut der Menschenkenner Firman. Und auch der gelehrte Zweifler ist zu sehr Gentleman, um sein gegebenes Wort zu brechen. Wie Firman einen Diplomaten hinters Licht führte, wird S. 97 der „Confessions“ erzählt (Schultze S. 73). Mit Geistlichen hingegen will Firman nichts zu tun haben. Gegen diese hegt er nach seinen Erfahrungen das größte Mißtrauen, ebenso gegen die Leute von der Presse. In einer Versammlung von Journalisten getraut er sich nicht, etwas vorzuführen, und zieht es vor, das negative Ergebnis durch allerhand Ausreden, um die er nie verlegen ist, zu erklären. Skeptiker üben eben eine hemmende Wirkung aus! „Der Gedanke ist etwas Stoffliches, und von bösen oder feindlichen Gedanken werden meine Geister stets vertrieben“ (106). Sobald Firman irgendwie fühlt, daß ihm eine Falle gestellt werden soll – und er ist in dieser Hinsicht äußerst feinfühlig –, so wagt er nichts. Seine Vorsicht geht so weit, daß er in seinen Sitzungen alle Personen, die ihm noch unbekannt sind, für gefährlich hält. Gewöhnlich läßt er nur solche zu, welche ihm von bewährten Kunden empfohlen sind (S. 155). Wenn Gefahr droht, so scheut Firman nicht vor Gewalttätigkeiten zurück, um eine Entlarvung zu vermeiden. Einmal schlägt er einem skeptischen alten Herrn, der den Zirkel bricht und die Gitarre festzuhalten sucht, welche die „Geister“ gerade im Zimmer herumschweben lassen, das Instrument mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß der Boden der Gitarre zerbricht und der Kopf des Ungläubigen tief und schmerzlich darin eingeklemmt wird. Die Anwesenden und auch der Getroffene waren freilich der Meinung, daß der Schlag von Geisterhand kam, und das Medium selbst beklagt, liebevoll helfend, am meisten den Beschädigten (S. 164).

Die Medien sind gegeneinander eifersüchtig, aber wo ihr gemeinsames Interesse es erheischt, spielen sie doch unter einer Decke. Firman selbst half

gelegentlich anderen Medien, so Morton (Monck?) und dem Geisterphotographen Buguet. S. 154 erzählt Firman ein Beispiel davon, wie sich die Medien durch Uneinigkeit selbst schaden können. Der Geist John King äußerte sich durch mehrere Medien (Parker nennt diese Thorp, Colton und Fletchman; in Frage kämen für diese Pseudonyme: Ch. E. Williams, Mary Marshall, Herne, A. Rita und möglicherweise Fletcher). Ein Dr. Ayton, der mit den drei genannten Medien hintereinander Sitzungen hält und bei allen dreien dem Geist John King begegnet, erhält auf Befragen vom John King Thorps die Antwort, nie mit Colton in Verbindung gestanden zu haben, und umgekehrt behauptet der Coltonsche John King, Thorp nicht zu kennen. Fletchmans John King, darüber interpelliert, sagt aus, daß er sich niemals durch ein anderes Medium als durch Fletchman kundgegeben habe. Die Geister der anderen Medien müßten Lügengeister sein. Ayton lud darauf die drei Medien zusammen in sein Haus, worauf aber „die Schlacht der Medien“ zu solcher Wut entbrannte, daß der Hausherr Colton und Fletchman entfernen mußte, während Thorp siegreich das Feld behauptete.

Ist der Ruf eines Mediums einmal gemacht, so werden ihm auch Entlarvungen bei den Gläubigen nichts schaden, sagt Firman. Der Beispiele gibt es genug. S. 79/80 spricht Firman sich über solche Entlarvungen aus: Morton in Belgien und ein weibliches Medium in London, die einen Geist spielten. Von letzterem (Miß Wood?) sagt Firman, es sei töricht von ihr gewesen, ohne Helfershelfer zu arbeiten, der die Ergreifung hätte verhindern müssen. Für die Spiritisten ist ein solches entlarvtes Medium ein Märtyrer, das für die große Sache leiden muß, wie jenes Medium, das, wegen Betrugs angeklagt, sechs Monate Zwangsarbeit erdulden mußte (Monck?). Parker-Chapman macht immer wieder diese Erfahrung. Da der Glaube der Spiritisten unerschütterlich ist, so braucht sich ein Medium auch vor keinem Angriff zu fürchten, und am wenigsten vor dem Urteil der Presse, da diese durch ihr berechtigtes Eifern nur Reklame für das Medium macht. Firman ist gegen jede Kritik abgehärtet.

Nun zu den Bedingungen, die Firman – und mit ihm alle anderen Medien bis auf den heutigen Tag – für unumgänglich nötig hält, wenn Phänomene sich zeigen sollen. In diesen „Confessions“ erscheinen diese Bedingungen allerdings in anderer Beleuchtung.

Die erste und wichtigste der äußeren Bedingungen ist die Herstellung tiefer Dunkelheit im Sitzungsraum. Damit ist das Auge als Beobachtungsmittel ausgeschaltet. Das Medium kann wie vor Blinden handeln. Eine weniger starke Dunkelheit ist nur in zwei Fällen zulässig: einmal, wenn es sich nur um eine Kundgebung durch den klopfenden Tisch handelt; dann gelegentlich auch bei Geistererscheinungen. Hier ist auch ein schwaches Dämmerlicht genügend, um die Gesichtszüge des agierenden Mediums den Fernersitzenden zu verbergen. Das Medium ist hier teils durch das Kabinett, in welches es sich zurückziehen kann, teils durch das strenge Verbot, den „Geist“ zu berühren

oder sich ihm auch nur zu nähern, hinreichend geschützt. In allen übrigen Fällen ist aber Dunkelheit die Hauptbedingung der Geistermanifestation, und Firman und sein Gehilfe zeigen die größte Sorgfalt, stets jeden Lichtstrahl auszuschließen. Schon Firman kennt gegenüber dem Einspruch, warum denn die Dunkelheit nötig sei, die Erklärung: Licht zersetzt die Atome; bei Licht könnten sich die Geister mithin nicht materialisieren (S. 60). So wie das Licht ein photographisches Bild zerstört, bevor es fixiert ist, so verhindern Lichtstrahlen auch die Verdichtung des Perisprit (S. 106).

Wie die Tätigkeit des Auges, so muß auch die des Ohres möglichst unschädlich gemacht werden. Die Arbeiten des Mediums, so zart und leise es sie auch ausführt, verursachen doch immer, wenn auch ein noch so geringes Geräusch. Dies muß verdeckt werden, und das ist der wahre Grund, warum die „Geister“ so ausbündige Musikliebhaber sind und ohne irgendwelche Musik überhaupt nichts tun zu können behaupten (S. 90). Hinsichtlich der Art der Musik sind sie allerdings nicht wählerisch: Spieldose, Klavier, Orgel — alles geht. Firman ermahnt seinen Schüler häufig, ja die Spieldose richtig zu bedienen, damit sie nicht überraschend aufhört zu spielen. In Ermangelung eines Instruments genügt auch der Gesang der Teilnehmer, doch ziehen die Geister einen sicherer arbeitenden Musikmechanismus, bei dem das Gedächtnis nicht ausläßt, vor. Die Musik erfüllt nicht nur den Zweck, Geräusche zu verdecken, sondern dient auch noch dazu, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu teilen und abzulenken, so daß auch dadurch die Schärfe der Beobachtung beeinträchtigt wird. Heute verlangt das Medium auch eine ständige angeregte Unterhaltung der Anwesenden, was dem gleichen Zwecke dient.

Will das Medium nicht mit Augen und Ohren begriffen sein, so wünscht es erst recht nicht, während seiner Tätigkeit von den Händen der Anwesenden ergriffen zu werden. Daher müssen alle, welche den Zirkel bilden, sich gegenseitig an den Händen fassen oder die Hände so auf den Tisch legen, daß die kleinen Finger von je zwei Nachbarn ineinandergehakt werden. So kontrolliert jeder die Hände seines Nachbarn. Auch darf sich niemand während der Sitzung vom Stuhle erheben. Es muß „Kette“ gebildet werden, um die „Kraft“ zu verstärken. Das Brechen der Kette bringt für die Gesundheit, ja für das Leben des Mediums Gefahr (S. 146). Der wahre Grund ist aber die Sicherheit des Mediums vor zugreifenden Händen! Daher wacht Firman auch mit der größten Aufmerksamkeit darüber, daß die Kette nicht gebrochen wird, was er auf der Stelle bemerkt. In einem solchen Falle unterbricht er sofort seine Vorführung unter dem Vorgeben, der „perispiritische Strom“ sei gestört. Durch das Bilden der Kette wächst aber nicht nur die Sicherheit des Mediums, sondern auch das Vertrauen der Anwesenden zum Medium. Denn des Mediums Hände liegen ja auch in der Kette und werden fortgesetzt von den beiden Nachbarn gefühlt. Aber Firman verstand es bereits ebenso gut wie die Eusapia, seine Hände aus der Kette zu lösen und die Hände seiner Nachbarn miteinander in Kontakt zu bringen, ohne daß diese den Schwindel

bemerkten. Das Bilden der Kette erfüllt schließlich noch den Zweck, die Aufmerksamkeit zu teilen, indem die Beisitzer ängstlich bedacht sein müssen, die richtige Lage der Hände zu bewahren. Den Teilnehmern wird stets eingeschärft, ja nicht den Geist zu berühren, weil dadurch das Medium gesundheitlich schwer geschädigt würde (S. 74).

Es leuchtet ein, daß durch diese Mittel das Medium in hohem Grade sichergestellt ist. Für die Wirkung seiner Kunststücke kommt ihm noch zustatten, daß die Anwesenden sich in höchster körperlicher wie geistiger Erregung befinden. Kühle Beobachtung ist dabei unmöglich, und die erregte Phantasie deutet die einfachsten Vorgänge in dem vom Medium gewünschten Sinne. Diese Stimmung zu erzeugen und zu fördern, ist also eine Hauptmaßregel des Mediums.

Viele seiner Kunststücke kann das Medium allein und ohne Werkzeuge ausführen. Zu anderen gebraucht es Vorbereitungen und besondere Hilfsmittel, manchmal auch einen oder mehrere Helfer. Firman bedient sich bei seinen Sitzungen — außer allerhand Instrumenten wie der Gitarre, Glocke, Spieldose usw. — z. B. einer Drahtzange für bestimmte Gelegenheiten. Für Geisterphotographien kauft er eine falsche Nase, Bart, Brille; er trägt falsche Hemdärmel; zur Herstellung von Lichterscheinungen verwendet er Schwefelhölzchen, Phosphoröl und einen besonderen Leuchtstoff. Eine Rolle feiner Gaze, mit diesem Leuchtstoff bestrichen, führt er zur Verkleidung bei Geistererscheinungen mit sich. Wichtig und unentbehrlich sind ihm Taschenmesser, Nadel und Faden, welche letztere er häufig in der Nähe des Kabinetts, z. B. hinter einem an der Wand hängenden Bilde, in die Tapete gesteckt verbirgt (S. 98).

Die größte Vorsicht ist geboten, daß man niemals bei ihm etwas von dergleichen Utensilien entdeckt. Skeptiker haben die unangenehme Eigenschaft, zuweilen eine vorherige Untersuchung des Mediums zu verlangen. Firman kennt aber sein Publikum und weiß sich danach zu richten. Fühlt er sich sicher, so regt er gelegentlich selbst eine Untersuchung seiner Person an. Will er eine solche vermeiden, so kommt er so spät wie möglich zu der anberaumten Sitzung. Die Ungeduld der wartenden Anwesenden läßt sich dann nicht mehr die Zeit zu einer gründlichen Durchsuchung. Das Medium soll niemals mehr heimlich bei sich tragen, als sich unauffällig verbergen läßt (S. 85). Vor allem soll es vermeiden, verdächtige Requisiten in seinen Koffern zu lassen. Denn, so erklärt Firman, wenn es in einer Sitzung zu einer Entdeckung komme, so sei es das erste, daß die Entdecker ins Hotel liefen und die Sachen des Mediums durchsuchten. Morton habe damit sehr unangenehme Erfahrungen gemacht (S. 85/86). Firman steckt bei Gelegenheit solche Requisiten im Sitzungszimmer heimlich zwischen Sitz und Rückenlehne eines Sofas und holt sie hervor, wenn das Zimmer verdunkelt ist. Beim Zusammenarbeiten des Mediums mit einem Gehilfen, wie im vorliegenden Falle, kann, natürlich unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln, der letztere die nötigen Sachen einstecken und sie im Dunkeln zur rechten Zeit dem Medium einhändigen bzw. an einen

für das Medium leicht erreichbaren Platz legen. Oder das Medium nimmt sie im Dunkeln selbst aus der Tasche des Gehilfen. Läßt sich das nicht tun, dann gilt wieder der Grundsatz: besser ein Mißlingen als eine Entdeckung. Alle diese Grundsätze werden zwischen Firman und Parker-Chapman in zahlreichen Sitzungen zur praktischen Anwendung gebracht (S. 85, 87, 94, 96, 99, 214, 218, 219). Eine Hauptaufgabe des Gehilfen, der sich im übrigen so unauffällig wie möglich zu benehmen hat und während der Sitzung jeden Anschein eines Verkehrs mit dem Medium streng meiden muß, ist auch, jedermann vom Kabinett fernzuhalten, solange das Medium arbeitet oder angeblich im „Trance“ liegt (S. 61).

Jeder Verdacht des Zusammenspiels zwischen Medium und Gehilfen ist, wie gesagt, peinlichst zu vermeiden. Der Begleiter gilt demnach nicht als Gehilfe, sondern als ein mediumistisch besonders befähigter Schüler, dessen Kräfte sich zwar noch entwickeln, aber doch die des Meisters zu steigern vermögen. Sitzt das Medium mit am Tisch, so hat der Gehilfe ihm gegenüber oder recht weit von ihm weg zu sitzen. Befindet sich das Medium im Kabinett, so sitzt der Gehilfe dem Kabinett zunächst (S. 160), angeblich, damit die Kraft des Gehilfen ungehindert auf das Medium überströmen kann. In Wahrheit, um vorkommendenfalls dem Medium die nötigen Requisiten zu reichen und Vorwitzige vom Eindringen in das Kabinett oder gar vom Ergreifen des Geistes abhalten zu können. Ein System von unscheinbaren und nur dem Eingeweihten verständlichen Signalen stellt die nötige Verbindung zwischen Medium und Gehilfen her. Bei Firman besteht es aus gewissen Worten, die ungezwungen in die Unterhaltung des Mediums oder der Geister durch den Mund des Mediums einfließen.

Unter Umständen bedarf das Medium mehrerer Gehilfen, besonders wenn es sich darum handelt, mehrere Geistererscheinungen gleichzeitig zu produzieren. Firman bediente sich dazu einer kleinen Cousine (Lou) und deren jüngerer Schwester. Als ein Kind wird sie von niemandem beargwöhnt, sie spielte aber ihre Rolle mit großem Geschick, wie Firman rühmt (S. 136). Derartige Sitzungen gab dann Firman nur in seiner Wohnung und nur, wenn er sich sicher genug fühlte. Das Kind befand sich im Nebenzimmer und wurde im Dunkeln von Firman unvermerkt hereingeholt. Die Kunststücke, deren sich Firman bediente, sind, soweit sie in den „Confessions“ enthüllt werden, im Grunde höchst einfacher Natur, so einfach, daß nach dem Urteil Parkers es nahezu unmöglich wäre, den Betrug nicht zu wittern, wenn man immer und immer wieder mit demselben Medium Sitzungen abhält (S. 81), zumal die physikalischen Manifestationen ihrer Art nach sehr einförmig sind. Das wissen die Medien sehr wohl und wechseln deshalb ihr Publikum, sobald sie die Stufenleiter ihres Programms durchlaufen haben. Aber gerade weil die Kunststücke so einfacher Natur sind, müssen sie mit um so größerem Geschick und um so größerer Gewandtheit ausgeführt werden, zumal sie im Dunkeln abgespielt werden müssen. Firmans Schüler erfährt bald an sich selbst, daß selbst das

schleichende Gehen, das Ab- und Anlegen der Kleider im Dunkeln geübt sein will, geschweige kunstgerechtes Nähen und verwickeltere Leistungen. Auch zu den „Trancereden“ hält das Medium Fletchman erst sorgfältige Proben (S. 175). Zu vielen Produktionen gehört auch eine wahrhaft athletische Körperkraft, z. B. um schwere Möbelstücke unbemerkt von den Anwesenden von der Stelle zu rücken, wie es die Geister besonders lieben. Firman bewegt während der Sitzung schwere Schränke von ihrem Platze und weiß Sofas auf Tische zu stellen. Seinem erstaunten Schüler zeigt er nachher, wie er das mit einer freien Hand und einem Fuß bewerkstelligt: „Wenn ich einen günstigen Hebelpunkt finde, so kann ich jedes Möbel in Bewegung setzen“ (S. 119).

Jedes Medium hat nach Firman seine besonderen Tricks. Er kennt nicht alle Tricks anderer Medien, so z. B. nicht Fletchmans Geheimnis, glühende Kohlen in die Hand zu nehmen (was bekanntlich auch D. D. Home ausübte), und auch Parker lernt nicht alle Geheimnisse Firmans. Es ist also gar nicht zu verwundern und am wenigsten ein Beweis, daß die Erscheinungen Leistungen der Geister bzw. echt mediumistische Produktionen seien, wenn selbst geübte Taschenspieler die Kunststücke der Medien selten nachmachen können. Mit Recht erklärt Bellachini, daß die Produktionen Slades über seine Fähigkeiten gingen, und Firman sagt wiederholt (S. 139, 227), daß jemand, der sich mit nichts anderem als mit der Übung seiner Mediumschaft befasse, bald so geschickt werde, jeden, selbst den Magiker, zu täuschen, vorausgesetzt, daß alle geforderten Bedingungen hergestellt und gehalten würden. Denn eben in der Ausnutzung dieser seiner besonderen Bedingungen liegt der ungeheure Vorteil, welchen das Medium vor dem Taschenspieler voraus hat. Der Magiker muß auf offener Bühne bei hellem Lichte seine Vorstellungen geben, und jedermann weiß, daß es sich um Schnellfingrigkeit handelt, während das Medium im Dunkeln vor wenigen Anwesenden in einem Privathause arbeitet und deren Glauben für sich hat. Und, setzt Firman hinzu (S. 139), fürchtet das Medium, entdeckt zu werden, so braucht es bloß in Schlaf zu sinken, und alles Mißlingen wird auf Rechnung der Geister oder ungünstiger Bedingungen gesetzt. Das Medium geht frei aus, während der Taschenspieler sich blamiert, wenn ihm etwas mißglückt. Deshalb sehen auch die Medien und die Spiritisten mit lächelnder Verachtung auf die Magiker herab, die auf der Bühne mediumistische Kunststücke zum besten geben und das Publikum aufklären wollen. Sie sagen nicht mit Unrecht: das sind gar nicht dieselben Erscheinungen, denn die echten mediumistischen Kundgebungen treten unter ganz bestimmten Bedingungen auf; diese letzteren aber fehlen hier. Nicht in der äußeren Ähnlichkeit als solcher liegt der Beweis für oder gegen die Einwirkung der Geister (bzw. mediumistischer Kräfte), sondern in der Art, wie sie zustandekommen. Der Magiker kann sie wohl nachahmen, aber nicht nachmachen.

Den ersten Teil jeder Sitzung bei Firman bilden, wie üblich, die physikalischen Erscheinungen. Die Versammelten sitzen im Dunkeln mit verknüpften

Händen um den Tisch herum, auf welchem Glocke, Gitarre, eine in Gang gesetzte Spieldose, ein Tamburinring usw. liegen*. Diese Gegenstände geraten dann in Bewegung: die Glocke läutet, die Gitarre wird gespielt und schwebt im Zimmer umher, desgleichen die Spieldose usw. Die Anwesenden werden berührt wie von Geisterhänden, der Tamburinring wird einem an den Arm gehängt, obwohl doch die Kette geschlossen ist (Durchdringung der Materie!), usw. Schwere Möbel werden gerückt, Stühle auf den Tisch gestellt — und das alles vollbringt das Medium mit einer freigemachten Hand. Um die Hand freizumachen, hat Firman mehrere Methoden, die eingehend erläutert werden (siehe Schultze S. 104; Confessions S. 92). Auch wie Firman ohne Gebrauch seiner Hände arbeitet, wird ausführlich geschildert (Schultze S. 105/06; Confessions S. 104, 110, 112).

Der Verdacht, daß das Medium mit seiner eigenen Hand dergleichen Erscheinungen bewirke, führt zur Anwendung von Sicherheitsmaßnahmen. Die Hände aller Anwesenden werden z. B. am Tisch festgebunden. Aber Firman lehrt seinen Schüler, in unglaublich kurzer Zeit die Knoten an den Bändern mit den Zähnen zu öffnen und sie später wieder zu knüpfen (S. 215). Von dem Pariser Leuchtstoff, den Firman für Leuchtphänomene verwendet (S. 63, 80, 99, 112), war schon die Rede. Eine Tischlevitation ist eine sehr einfache Sache, wenn man es versteht, unvermerkt mit dem Kopf unter den Tisch zu fahren. Mit Beihilfe des Schülers Parker wird selbst ein sehr schwerer Tisch zum Schweben gebracht. Ergötzlich ist, wie einmal Parker den Tisch mit den Knien nicht im Gleichgewicht halten kann, so daß er ein ganzes Stück weit zur Seite stürzt. Dieser unvorhergesehene Unglücksfall erregte dann ganz besondere Bewunderung! Die gewalttätigsten Hypothesen über das plötzliche Fortfliegen des Tisches wurden laut (S. 217f.). Firman macht auch Apportphänomene: Blumen usw.

Für die „Geistererscheinungen“ ist das Kabinett von besonderer Wichtigkeit. Von hier aus gibt das Medium mit verschiedenen Stimmen seine Geistermitteilungen von sich, auf die es auch Übung verwendet. Während der Materialisation darf sich niemand dem Kabinett nähern oder gar hineinschauen. Dieser Umstand wie auch die auffällige Ähnlichkeit zwischen Geist und Medium, die sogar bei dem schwachen Dämmerlicht nicht zu verkennen ist, erweckt sogar bei den Spiritisten den Verdacht, das Medium spiele den Geist. Und so werden denn Sicherheitsmaßnahmen getroffen, die dem Beweise dienen sollen, daß der heraustretende Geist nicht das Medium sein könne. Alle solche Sicherheitsbeweise (tests) erklärt Firman für „schieren Unsinn“ (S. 91). „Glauben Sie nicht,“ sagt er, „daß ich mit meiner zehnjährigen Erfahrung jeden eingebildeten Pinsel übertölpel, mit was für Sicherheitsbeweisen er auch immer kommen möge? Kann ich seine Vorsichtsmaßregeln nicht überwinden, so tue ich gar nichts, und der Mißerfolg wird seinem Mißtrauen

* Diese Zauberrequisiten kehren, wie wir sehen werden, bis in die neueste Zeit wieder (siehe das Kapitel „Willy Schn.“).

zugeschoben. Überwinde ich sie aber, so wird er ausgelacht“ (S. 91). Das Mittel, nichts zu tun, wendet er einmal an, als man ihn in einen sargartigen Kasten einschließt, aus welchem er nicht heraus kann (S. 51). Sonst beweist er durch die Tat, daß er fast jede Fesselung zu überwinden vermag. So wird er z. B. einmal im Beisein eines berühmten deutschen Professors (S. 53) in einen großen, etwa 6 Fuß hohen Drahtkäfig gesperrt, dessen Tür mit drei Vorlegeschlössern befestigt wird (S. 49, 53). Gleichwohl tritt nach einiger Zeit ein „Geist“ in glänzendem Gewande hinter dem Vorhang des Kabinetts hervor (S. 55). Firman weiß jedes Schloß im Dunkeln zu öffnen und wieder zu schließen (S. 121, 152).

Die sinnreichste Fesselung Firmans, die er selbst erfunden hat und die wegen ihrer Einfachheit, mit welcher sich das Medium ihrer zu entledigen weiß, ebenso praktisch für dasselbe ist, als sie dem Publikum die festeste Überzeugung von der Unmöglichkeit der Selbstbefreiung gibt, besteht in einem einfachen Sack aus grobem Stoff, der groß genug ist, um einen erwachsenen Menschen in sich aufzunehmen (S. 137 ff; Schultze S. 111 ff.)*. Das Medium läßt sich in diesen Sack stecken, und dieser wird nun oben um den Hals des Mediums vermittelst eines im Saume befindlichen Schnürzuges fest zugezogen, die Schnurbänder dann verknotet und versiegelt. In der Mitte des Sackes, etwa in Taillenhöhe (Höhe der Hände), sind zwei kleine Löcher angebracht, nur so groß, um zwei Bänder durchzulassen. Um die Handgelenke des Mediums werden nämlich, bevor es in den Sack steigt, Bänder gebunden und versiegelt, und diese Bänder steckt das Medium, wenn es im Sack sitzt, von innen nach außen durch die genannten Löcher. Diese Bänder werden nun außerhalb des Sackes an den Stuhl festgebunden, auf welchem das Medium sitzt. Auch dieser Stuhl wird noch befestigt, und obgleich das Medium nun ganz im geschlossenen Sack sitzt und seine Hände noch dazu an den Stuhl festgebunden sind, weiß es doch mit Leichtigkeit aus dem Sack heraus und wieder hinein zu gelangen und alles wieder so herzurichten, daß nicht eine Spur von der Öffnung des Sacks übrigbleibt. Dabei ist der Sack in der Tat ein ganz gewöhnlicher Sack ohne eigentliche besondere Vorrichtungen. Die genaueste Untersuchung vermag an ihm nichts zu entdecken, obgleich selbst Schneider ihn genau studierten (S. 71, 79, 100, 121).

Das Geheimnis erklärt er selbst S. 136 ff. der „Confessions“: „Es gibt drei oder vier Arten, aus dem Sack herauszukommen, aber ich wähle immer die leichteste. Sie erinnern sich, daß ich neulich Nadel und Faden forderte. Ich hatte dieselben hinter das Gemälde über dem Kabinett gesteckt. Wären wir nun professionelle Taschenspieler, so würde niemand auch nur im Traume daran denken, uns zu fragen, ob er etwas von unseren Sachen zu genauerer Untersuchung mit nach Hause nehmen dürfe; da wir aber Medien sind, so müssen wir uns all solchen Forderungen willig unterwerfen. Mir ist es gleich,

* Diesen „Geistersack“ beschreibt und erläutert neben allerhand anderen Tricks auch Carl Willmann, „Moderne Wunder“, Leipz. 1886, S. 70 ff. (mit Abb.).

wer den Sack untersucht. Man wird nichts Unrechtes daran finden. Es ist durchaus kein Kniff an dem Sack, und doch komme ich durch einen Kniff heraus. Als Mrs. Willis den Sack neulich mit nach Hause nahm, vermutete ich, daß sie zu ihrer eigenen Beruhigung jede Naht noch einmal durchnähen würde, und sie tat es auch. Einen Weg, herauszukommen, machte sie mir dadurch unmöglich, aber als gleichwohl die Erscheinung auftrat wie immer, war sie fest überzeugt, daß wir ehrlich handelten. Sie werden über die Einfachheit lachen, mit der ich gewöhnlich verfare. Sie sehen diesen Saum am Kopfe des Sackes; durch diesen Saum läuft ein Band, und wenn ich im Sack stecke, wird dieses fest um meinen Hals zusammengezogen, und beide Enden des Bandes werden hinten im Nacken zugebunden und versiegelt. Nun bemerken Sie aber einmal dieses kleine Loch im Innern des Sackes oben und vorn an dem Schnürsaum. Wenn man eifrigst beschäftigt ist, den Sack hinten zusammenzuziehen, so stecke ich unbemerkt einen Finger in das kleine Loch und ziehe daraus einen Teil des Schnürbandes hervor und befestige dieses an einem Knopf meines Rockes. Bedarf ich noch mehr Schnürband, so befestige ich es etwas weiter unten. Das ist der Grund, warum die Schnürbänder an dem Sacke so lang sind; so bemerkt man nicht, ob draußen etwas mehr oder weniger daran fehlt. Will ich nun aus dem Sack schlüpfen, so brauche ich offenbar das nach innen gezogene Schnürband nur loszulassen, und der Sack öffnet sich.“ – Auf die Gegenfrage, wie er sich mit seinen festgebundenen und versiegelten Händen freimachen könne, antwortet Firman: „Meine Hände sind in Wirklichkeit niemals an irgendetwas festgebunden. Sie haben bemerkt, daß, wenn meine Handgelenke so fest umschnürt sind, um fast den Blutumlauf unmöglich zu machen, und die Knoten so sorgsam versiegelt sind, als ob das Leben davon abhinge – daß, sage ich, dann immer noch zwei lange Enden Band an jeder Hand herunterhängen, welche ich durch die kleinen Löcher hinten im Sack durchzustecken habe, sobald ich im Sack bin. Sie werden dann am Stuhl festgebunden. Nun, diese Bandenden stecke ich in Wahrheit niemals durch die Löcher nach außen hindurch; ich habe immer ein ähnliches Stück Band in meiner Tasche bereit. Und da ja die Anwesenden außerhalb des Sackes nicht wissen und sehen können, was im Innern des Sackes vorgeht, so stecke ich dieses andere Band durch die Löcher. Dieses wird nun in gutem Glauben angebunden, und so bleiben meine Hände vollständig frei. Natürlich muß man alles sehr kaltblütig und vorsichtig ausführen, denn der leiseste Fehlgriff kann den Verräter spielen. Und andererseits darf man nie vergessen, die an den Handgelenken herabhängenden Bandenden abzuschneiden. Denn da die Anwesenden meinen, sie schnitten die Bänder vom Arme des Mediums nach der Sitzung los, so würden sie ja augenblicklich den Betrug merken, wenn Sie mit ebenso langen Bandenden aus dem Sack kämen, als mit denen Sie hineingegangen sind.“ Zu all dem gehört aber Übung, und Parker erlitt zunächst bei einem Probeversuch mit dem Sack ein gründliches Fiasko. – In dem erwähnten Falle, wo Mrs. Willis die Nähte des

Sackes noch einmal durchgenäht hatte, konnte Firman seine übliche Methode nicht anwenden, da die Dame das kleine Loch oben im Schnürzug mit zugenäht hatte. Diesmal benutzte Firman sein Taschenmesser und Nadel und Zwirn. Diese Prozedur war zwar schwieriger, aber er erreichte sein Ziel. Auf die Frage des Schülers, ob er denn im Dunkeln nähen könne, erwiderte Firman: „Ich kann alles im Dunkeln. – Wissen Sie aber auch, warum der Sack aus so dickem Stoff gemacht ist? Mit diesem dicken Stoff geht alles leichter als mit Kaliko oder Leinen. Manchmal nämlich muß ich mir meinen Weg bahnen, indem ich eine ganze Naht auftrenne und nachher wieder zunähe, ohne daß jemand das zu bemerken vermag. Und das ist bei starkem Stoff leichter zu bewerkstelligen. Überhaupt ist alle Arbeit offenbar schwieriger ohne den Sack als mit ihm, denn der Sack ist nur eine Hülle, um meine Hände zu verbergen.“

Auch die Geisterwaage weiß Firman unschädlich zu machen. Dies war eine einfache Waage, nur verbunden mit einem selbsttätigen Registrierapparat, der jede Gewichtsveränderung angab. Das Medium wurde im Kabinett auf die Waage gesetzt und sein Gewicht genau bestimmt. Wenn nun das Medium selbst die Waage verließ, um als Geist zu erscheinen, so würde dies sogleich an dem Registrierapparat zu bemerken sein. Ebenso wollte man damit prüfen, ob es sich etwa dem Gewichte nach bestimmen lasse, wieviel „perispiritische Substanz“ ein Geist, wenn er sich durch das Medium materialisiere, dem Medium entzöge. Dieser Apparat, von Männern der Wissenschaft erdacht, setzte das Medium Harvey in große Verlegenheit, als es damit vor den Erfindern arbeiten sollte. Es klagt Firman seine Not, und dieser hilft ihm nach kurzem Besinnen. Nach seiner Angabe kauft das Medium zwei Zwickbohrer; den einen schraubt es heimlich im Kabinett in die Wagschale, den anderen in den Fußboden daneben. Beide verbindet es mit einer starken Schnur. Indem es diese Schnur anzieht oder nachläßt, kann es der Waage jede beliebige Stellung geben, also eine Menge Gewichtsunterschiede hervorbringen, ja selbst die Waage verlassen, nachdem es die Schale befestigt hat, ohne daß es am Registrierapparat zu bemerken ist (S. 120/21). Die Sache geht vortrefflich, die Wissenschaft ist hinter Licht geführt, bis eines Tages Harvey aus Versehen seine Zwickbohrer vergessen hat und Mißtrauen entsteht, als er unter denselben Bedingungen wie früher keine Erscheinung hervorzubringen vermag.

Zu seinen Verkleidungen bedient sich Firman eines großen Stückes Gaze, das mit dem erwähnten Leuchtstoff durchtränkt ist. (Diese phosphoreszierende Essenz nennt Willmann „Balmaynfarbe“.) In Form einer unscheinbaren Rolle trägt er dieses Gewand schon bei sich, oder sein Gehilfe steckt es ihm zu, wenn nicht das aus dem Kabinett herausschleichende Medium es dem Gehilfen selbst aus der Tasche zieht, um es nach Gebrauch wieder hineinzustecken. Diese Geistergestalten Firmans machten auf die Anwesenden stets einen überwältigenden Eindruck. Starkglänzende, von denen er nichts zu fürchten hat,

läßt er das Gewand gelegentlich auch berühren. Die Kühnheit, mit der Firman vorgeht, steht dabei stets im genauen Verhältnis zum Glauben seiner Kunden. Nur die Vorsicht gebraucht er, daß er außerhalb des Kabinetts als Geist niemals spricht, sondern nur durch Neigen des Kopfes usw. seinen Willen zu erkennen gibt (S. 77). Das wunderbare Emporschweben der Geistergestalt, so daß diese scheinbar zu einer Riesengestalt anwächst, bringt Firman einfach dadurch hervor, daß er langsam auf einen Stuhl steigt, dabei aber das Gewand bis auf den Fußboden herabhängen läßt (S. 220). Langsam lösen sich die Geister in nichts auf, entweder vom Kopf abwärts oder umgekehrt, je nachdem das Medium sein leuchtendes Gewand von oben oder von unten her aufrüllt, so daß mit der Verkürzung des Kleides der Geist allmählich zu verschwinden scheint (S. 199/200). Zur Darstellung mehrerer Geistergestalten gleichzeitig bedient sich, wie schon gesagt, Firman seiner kleinen Cousine Louey und gelegentlich noch einer kleinen Schwester derselben. Von der Anwesenheit des Kindes dürfen die Kunden natürlich nichts ahnen, und es verschwindet daher jedesmal, sobald Firman Besuch bekommt. Der Vorgang beruht einfach darauf, daß während der Dunkelsitzung und unter den Klängen der Spieldose Firman das Mädchen aus dem Nebenzimmer hereinläßt, dessen Tür er zu öffnen weiß, auch wenn sie von den Anwesenden verschlossen und mit Papierstreifen verklebt ist (S. 204). Dazu werden selbstverständlich die sorgfältigsten Vorbereitungen getroffen.

Die „Geister“ verfertigen sogar vor den Augen der Zuschauer Wachsabdrücke von ihrem Geisterantlitz. Wie könnten Menschen ihr Gesicht in heißes geschmolzenes Wachs tauchen?! Und der sicherste Beweis, daß die Wachsmasken von Geistern stammen, liegt darin, daß sie an Nase und Mund keine Öffnungen zeigen, wie es der Fall sein müßte, wenn Menschen sie auf ihrem Gesicht hätten entstehen lassen. Auch ist überhaupt kein Bruch an ihnen bemerkbar (S. 187), so deutlich andererseits sich die Haut mit ihren Linien darin abzeichnet (S. 42, 177, 189f.). In Wahrheit sind die Masken natürlich bereits fertig in der Hand der Geister, wenn diese eintreten; denn Firman besitzt Gipsabgüsse von Köpfen, Händen und Füßen (S. 187, 189, 200), vermittelt deren er so viele Wachsabdrücke von Geistergliedmaßen herstellt, als verlangt werden. Das wallende Geistergewand verbirgt dem Zuschauer, daß sich die Geister nur über das Gefäß mit dem geschmolzenen Wachs, nicht aber in dasselbe hineinbeugen.

In einem beonderen Kapitel (XIX, S. 193 ff.) teilt der Herausgeber der „Confessions“ den ganzen ausführlichen Bericht (aus „Medium and Daybreak“, 1879) einer solchen Sitzung mit, um ein Beispiel zu geben, wie leicht die Gläubigen dem Medium zum Opfer fallen und welche Hypothesen und Glaubensartikel sie dann auf ihren Geistergeschichten aufbauen. Er setzt zum Schluß hinzu: „Das Medium selbst erzählte mir mit großer Heiterkeit, wie es alles im einzelnen ausführte. Wenn ich nun sage, daß das Medium und mein Meister Thomson (Firman) eine und dieselbe Person waren, so brauche ich nichts mehr

hinzuzufügen“ (S. 212)*. Die gläubige Schilderung wirkt in der Tat belustigend im Lichte der gegebenen Aufklärungen.

Nachdem das Medium seinen Gehilfen Chapman in Lüttich heimlich verlassen hatte, kehrte dieser nach England zurück, „wenn auch nicht reicher, so doch glücklicher, denn von der furchtbaren Täuschung des phänomenalen Spiritismus war ich wenigstens gründlich befreit“.

Schultze kommt bei Besprechung dieser Enthüllungen im Vergleich mit den mannigfachen Entlarvungen und den Praktiken anderer Medien, die er beschreibt, zu dem Schluß, daß alle die Bedingungen, die als unumgänglich nötige Voraussetzung für das Auftreten mediumistischer Kräfte angegeben werden, lediglich aus dem Bestreben abgeleitet sind, das Medium vor einer Entlarvung sicherzustellen und aus diesem Gesichtspunkt heraus ihre ganz zwanglose Erklärung finden. Die „Confessions“ geben die beste Erläuterung zu dieser Auffassung. *Und das gilt mutatis mutandis auch noch für die Gegenwart.* Freilich ist man heute von der naiven spiritistischen Deutung der mediumistischen Phänomene längst abgekommen. Schon 1882 erklärte der Redaktionssekretär der „Psychischen Studien“, Gregor K. Wittig, die Materialisationen nach dem gleichen Prinzip wie heute Dr. v. Schrenck-Notzing mit „Ideoplastie“, wenn er gelegentlich materialisierte Glieder und Gestalten als „plastisch und faktisch projizierte Anschauungs- und Vorstellungsbilder“ des Mediums anspricht. Der Wert der in den „Confessions“ gegebenen Enthüllungen kann nicht mit dem Hinweis auf die längst erledigte spiritistische Deutung der Phänomene herabgemindert werden. *Das Schema der mediumistischen Sitzungen sowie die dabei einzuhaltenen Bedingungen sind bis heute im wesentlichen unverändert geblieben.* Nur die Phänomene waren einer gewissen Mode unterworfen, zeigen aber im ganzen das gleiche Bild der Einförmigkeit. „Direkte Geisterschrift“, wie sie Slade, Monck, Eglinton usw. seinerzeit produzierten, ist heute nicht mehr an der Tagesordnung, weil man nicht mehr an die Geister glaubt. Aber noch heute spielt die Spieldose eine große Rolle, noch heute werden allerlei Gegenstände „telekinetisch“ im Dunkeln bewegt. Zu so grandiosen Leistungen, wie sie die älteren Medien

* Im „Spiritualist“ vom 20. April 1877 beschreibt J. L. O’Sullivan eine solche Sitzung mit Firman, bei welcher er die Geister John King, Alexandrine und Natalie – reizende Mädchen gestalten – sah, die durch die Zimmerdecke oder den Fußboden verschwanden. Nach den vorausgegangenen Aufklärungen bieten uns diese erstaunlichen Phänomene keine Rätsel mehr. Die spiritistische Zeitschrift „Light“ erinnert am 23. Dezember 1922 im Anschluß an die Versuchsergebnisse von Dr. Geley mit Kluski daran, daß William Oxley im Jahre 1876 zu Manchester mit dem „Medium“ Mrs. Firman Gliedabgüsse in Wachs erhielt, von denen Oxley meinte, sie könnten unmöglich auf betrügerischem Wege entstanden sein. Angeblich reichte der „Geist“ Oxley seinen Fuß im Wachshandschuh hin, worauf der Fuß sich dematerialisierte, so daß Oxley die leere Wachsform in der Hand behielt. In den „Confessions“ ist von Frau Firman nicht die Rede. Firman arbeitete offenbar in der Zeit seines Zusammenwirkens mit Chapman ohne seine Frau. Diese hat aber später selbst aus der Schule geplaudert. Unter dem Namen Hildegard Nilson hat sie 1890 in der Zeitschrift „Deutschland“ (s. „Psychische Studien“ 1890, S. 282 ff. u. 330 ff.) eingehend über ihre und ihres Mannes Praktiken berichtet. Danach trat das edle Paar je nach der Lage der Dinge entweder als Medien oder als Antispiritisten auf: ersteres unter dem Namen Firman, letzteres als Nilson und Frau. Inwieweit die Angaben der Frau Nilson zutreffen, entzieht sich natürlich der Nachprüfung.

zeigten, zu ganzen Materialisationen usw. kommt es heute nicht mehr, denn die Kontrollmaßnahmen sind im Laufe der Jahre wesentlich verschärft worden und bereiten den Medien offenbar größere Schwierigkeiten. Unsere größten Medien von heute reichen bei weitem nicht mehr an die Leistungsfähigkeit der großen Medien der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts heran. Auch die Entschuldigungen und Ausreden, wenn eine Sitzung negativ verläuft, sind die gleichen geblieben. Traut das Medium einem skeptischen Teilnehmer nicht, dann ist das Mißtrauen bzw. die „negativistische Einstellung“ des Betreffenden schuld an dem Mißerfolg. Demgegenüber kann ich mich aber bereits auf einen spiritistischen Kronzeugen und Medium, den englischen Theologen Stainton Moses, der unter „M. A. (Oxon.)“ schrieb, berufen. In einer Anleitung zu spiritistischen Sitzungen sagt dieser (nach den „Psychischen Studien“ 1882, S. 271): „Der Skeptizismus hat keine abschreckende Wirkung, wohl aber kann ein bitterer Oppositionsgeist bei einer Person von entschlossenem Willen die Manifestation total aufhalten oder entschieden verhindern.“ Diese Anleitung zeigt im übrigen, daß das Schema der heutigen Sitzungen im großen und ganzen noch das gleiche ist wie damals: keine Konzentration der Aufmerksamkeit auf die zu erwartenden Phänomene, heitere Gespräche, Musik — alles Dinge, die im Sinne der „Confessions“ durchaus begreiflich sind. (Vgl. auch Vesmes „Geschichte des Spiritismus“ III, S. 166.) Auch heute noch wird „Kette“ gebildet, und es wird nicht zugelassen, daß ein Teilnehmer sich außerhalb der Kette frei bewegt. Das Berühren „teleplastischer“ Produkte ohne spezielle Erlaubnis des Mediums ist streng verboten, und diese Erlaubnis wird natürlich nur ganz zuverlässigen, d. h. ungefährlichen Personen erteilt. Noch heute bevorzugen die Medien leichtes Schuhwerk oder Pantoffel, aus denen sie leicht herauschlüpfen können. Dunkelheit ist selbstverständlich die *conditio sine qua non*. Eva C. macht davon nur gelegentlich einmal eine Ausnahme, aber nur, wenn sie mit ihrer Beschützerin Frau Bisson allein arbeitet, von der sie nichts zu fürchten hat. Wie überhaupt die Phänomene der Eva C. in Sitzungen mit Frau Bisson die stärksten waren.

Betrachtet man also die Methodik der heute üblichen mediumistischen Sitzungen, so kann man sich, im Hinblick auf die Enthüllungen der „Confessions“, des allergrößten Mißtrauens nicht erwehren und ist wohl berechtigt, an der Beweiskraft der Berichte über solche Sitzungen zu zweifeln, auch wenn man aus den Berichten nicht ersehen kann, auf welche Weise die Phänomene betrügerisch zustandegekommen sein mögen. Man wird das aus solchen Berichten niemals ersehen können.

Andererseits muß schon das Studium der okkultistischen Literatur der letzten Jahrzehnte einen jeden, der nicht im Banne der okkultistischen Ideen steht, außerordentlich skeptisch stimmen*. Die Geschichte des Mediumismus

* Am besten orientiert darüber das leider nicht ins Deutsche übersetzte kritisch zusammenfassende Werk eines erfahrenen Mitgliedes der S. P. R.: Frank Podmore, *Modern Spiritualism. A History and a Criticism*, 2 Bde., London (Methuen u. Co.) 1902. Hier finden sich im 2. Bande genügend Beispiele dafür, daß die Spiritisten in ihrem Glauben nicht gestört sein wollen und einen entlarvten Betrug nicht dem Medium, sondern dem Entlarver übelnehmen.

ist im wesentlichen eine Geschichte der Entlarvungen. Stets wiederholt sich dasselbe Schauspiel: ein Medium, das ganz Erstaunliches geleistet hat, wenn man nach den Sitzungsberichten urteilen will, wird eines Tages – oft von den Spiritisten selbst – entlarvt; und sofort erheben sich Stimmen, die darauf bestehen, daß bei den früheren Sitzungen Betrug „unmöglich“ gewesen sei. Das Medium soll dann nur in diesem einen Fall „nachgeholfen“ haben, oder es habe eine „Transfiguration“ stattgefunden, für die das im Trance befindliche Medium nicht verantwortlich zu machen sei. Florence Cook, Miß C. E. Wood, Harry Bastian und wie sie alle heißen mögen, die Stars einer vergangenen Epoche des Spiritismus – alle produzierten mehr oder weniger vollständige Materialisationen, Miß Wood sogar in einem verschraubten Käfig sitzend; und alle wurden sie dabei ergriffen, wie sie im „Trance“ – also vielleicht wirklich in abnormem Bewußtseinszustande – selbst den „Geist“ darstellten. *Auffallenderweise ist aber niemals von einem Fall berichtet worden, daß bei einem solchen Entlarvungsversuch die ergriffene Gestalt sich in den Armen des blamierten Entlarvers in Nichts aufgelöst hätte, was doch hätte geschehen müssen, wenn es sich auch nur ein einziges Mal dabei um eine echte Materialisation gehandelt hätte.* Das erscheint mir als ein gewichtiges Argument gegen die Behauptung von dem Unwert solcher Entlarvungsversuche. Auch ist ein als „Geist“ ergriffenes Medium nie deshalb gestorben, sondern höchstens in hysterisches Geschrei verfallen.

Ob die modernen Metapsychiker mit ihren Bemühungen, die Echtheit mediumistischer Phänomene zu erweisen, bisher mehr Glück gehabt haben, wird an anderer Stelle dieses Buches untersucht. Solange die Forscher auf dem heiklen Gebiet der metapsychischen Phänomene an dem traditionellen Schema der Versuche festhalten, wie es sich seit Jahrzehnten nahezu unverändert erhalten hat, sehe ich keinen Weg, der zum Ziele führt, diese Phänomene zu klären. Das Bestreben sollte dahin gehen, ganz einfache, aber eindeutige Phänomene unter einwandfreien Kontrollbedingungen und Beobachtungsmöglichkeiten zu erzielen anstatt komplizierte Glanzleistungen bei unzureichender Beobachtungsmöglichkeit und unter undurchsichtigen Verhältnissen. Durch unfruchtbare Debatten oder durch gläubiges Schwören in verba magistri, mag dieser Crookes, Richet oder Schrenck-Notzing heißen, wird die metapsychische Forschung nicht gefördert werden können.

III. DIE DIALEKTISCHE GESELLSCHAFT

*„Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trägt.“
Goethe*

Wer die Fülle der Berichte aus der spiritistischen Literatur der siebziger Jahre überfliegt, wird leicht verstehen, wie damals die Hochflut des Aberglaubens den gesicherten Bau der Wissenschaft umbrandete, ungestüm nach dem Senkblei der exakten Forschung rufend.

Der Dialektischen Gesellschaft in London gebührt das Verdienst, den schweren Beginn einer so undankbaren Aufgabe nicht gescheut zu haben. Wie es bei der Bearbeitung von Problemen jedoch oft ergeht, daß das eine erstrebt und das andere dabei unverhofft erreicht wird, so hat die hier begonnene Beschäftigung mit den Problemen des Okkultismus in der Folge zur Erweiterung anderer auf psychologischem Gebiet liegender Erkenntnisse beigetragen und uns über die Phänomene des unterbewußten Seelenlebens, die Unvollkommenheit des Beobachtungsvermögens und die elementare Macht des zuweilen bis zum Wahnhaften gesteigerten menschlichen Glaubensbedürfnisses belehrt.

Dieses Glaubensbedürfnis macht auch nicht halt vor der nüchternen Gelehrtenstube. „Jeder, auch der bescheidenste Forscher, der als Knecht harter Tatsachen seine Tage verbringt, lebt im Grunde nur von der Sehnsucht, eines Tages zaubern zu können.“ Dieses Wort des Philosophen Keyserling möchten wir den Leser während unserer Kritik der okkultistischen Dokumente zu erinnern bitten, „als deren eifrigsten Adepten wir den Männern exakter Wissenschaft begegnen, berühmten Physikern, Ärzten, Philosophen: denn diese werden von der Unmenschlichkeit der Natur am nächsten und schmerzlichsten berührt.“

Die Dialektische Gesellschaft zu London wurde 1867 unter Mitwirkung erster englischer Gelehrter, wie Sir John Lubbock, Huxley, C. H. Lewis, zu dem Zwecke begründet, eine philosophische Untersuchung aller Fragen, besonders derjenigen anzustellen, welche den die Menschheit trennenden Verschiedenheiten zugrunde liegen, und alle Gegenstände nur im Hinblick auf die Entdeckung und Aufhellung der Wahrheit zu betrachten . . . Sie wird viel des Guten bewirkt haben, wenn durch ihre Vermittlung die Menschen zu dem Bewußtsein gebracht werden, daß blinder Glaube an eine umstrittene Frage, hinsichtlich deren sie die Beweise zu prüfen sich weigern, ein eines vernünftigen Wesens ganz unwürdiges Verfahren ist*. Blinder Glaube an eine

* „Bericht über den Spiritualismus von seiten des Comité's der Dialektischen Gesellschaft zu London . . .“, übersetzt von G. C. Wittig, Leipzig 1875.

umstrittene Frage – man sieht, wie die Gesellschaft notwendig versucht sein mußte, sich mit den damals lawinenartig anschwellenden Behauptungen der sogenannten Spiritualisten auseinanderzusetzen. Schon 1869 ernannte sie ein aus Ärzten, Richtern, Professoren bestehendes Komitee, dessen Hauptaufgabe darin bestehen sollte, die Objektivität und Ursache der behaupteten Phänomene zu untersuchen. Das Studium des von diesem Komitee nach 1 ½ Jahren erstatteten Berichtes läßt jedoch verstehen, warum die Gesellschaft sich weigerte, seine Veröffentlichung in ihrem Namen zu erlauben. Deutlich geht, insbesondere aus der Kritik des Komiteevorsitzenden an dem Verlauf der Untersuchungen hervor, daß nicht der positive Charakter der behaupteten Resultate, sondern die Unvollkommenheit der zu ihrer Erzielung verwandten Methodik die Gesellschaft zu ihrer Stellungnahme bewog.

Folgendes waren die Hauptpunkte des erstatteten Berichts. Das Komitee vernahm in 15 Zusammenkünften 33 Personen über die angebliche Echtheit spiritistischer Erscheinungen und empfing außerdem 31 schriftliche Darlegungen gleicher Art. Es hat jedoch, „während es so glücklich war, sich Zeugnisse von Gläubigen . . . zu verschaffen, fast gänzlich verfehlt, auch Zeugnis von denen zu erhalten, welche die Erscheinungen dem Betrug oder der Täuschung zuschrieben“. Was diese Zeugenaussagen betrifft, so ist es für uns, da die dabei vorgetragenen Geschichten jedes Beweises oder auch nur des Versuchs dazu entbehren, völlig nutzlos, näher darauf einzugehen. Es sind die Musterbilder derjenigen blind geglaubten Geschichten, deren Objektivität zu untersuchen das Komitee beauftragt worden war.

Das Komitee stellte zweitens in sechs Unterkomitees persönliche Untersuchungen an und kam auf Grund derselben zu folgender Überzeugung:

„Diese hier beigefügten Berichte . . . scheinen uns folgende Sätze zu begründen:

1. daß Töne von einem sehr verschiedenartigen Charakter, welche augenscheinlich von Möbeln, Fußböden und Zimmerwänden ausgehen, – und deren sie begleitende Vibrationen oft deutlich für das Gefühl wahrnehmbar sind, – auf eine Weise entstehen, welche von keiner Muskeltätigkeit, noch von mechanischer Erfindungskunst her stammt;

2. daß Bewegungen schwerer Körper stattfinden, ohne mechanische Kunstgriffe irgendwelcher Art, oder entsprechende Anstrengung von Muskelkraft seitens der Anwesenden und häufig ohne alle Berührung oder Verbindung mit irgendeiner Person;

3. daß diese Töne und Bewegungen oft stattfinden zu einer Zeit und auf eine Weise, welche von den anwesenden Personen gewünscht wird, und daß dieselben vermittelt einer einfachen Reihe von Zeichen Fragen beantworten und zusammenhängende Mitteilungen herverbuchstabieren;

4. daß die auf diese Weise erhaltenen Antworten und Mitteilungen größtenteils von einem Gemeinplätze enthaltenden Charakter sind; daß aber auch zuweilen richtige Tatsachen angegeben werden, welche nur einer der anwesenden Personen bekannt sind;

5. daß die Umstände, unter denen die Erscheinungen stattfinden, veränderlich sind, wobei die hervorragendste Tatsache die ist, daß die Gegenwart gewisser Personen für ihr Vorkommen notwendig erscheint, diejenige anderer aber gewöhnlich hinderlich ist; . . .

6. daß nichts dessen ungeachtet das Auftreten der Erscheinungen nicht gesichert ist durch die Gegenwart oder Abwesenheit derartiger Personen.“

Wenn wir nun zur Kritik dieses eigentlichen Untersuchungsberichtes übergehen, so beginnt dieselbe schon hinsichtlich der Zusammensetzung des Komitees. Statt aus unbefangenen und lediglich durch ihre Beobachtungsgabe kompetenten Teilnehmern bestand dasselbe z. T. aus solchen, die bereits vorher spiritistisch orientiert waren. So war z. B. Mitglied des Komitees der Advokat H. D. Jencken, der Gatte von Kate Fox, dem Spukmedium von Hydesville*. Seine Äußerungen zeigen am besten, in welcher Geistesverfassung solche Teilnehmer an diese Untersuchung herangegangen waren. Jencken beklagt sich nämlich von vornherein, daß die Tatsachen gelegnet werden, und über „das schrecklich langweilige Verfahren, dieselben durch Beispiele zu begründen“. Von dem, was erst durch das Komitee bewiesen werden sollte, z. B. den sogenannten Erhebungen des Mediums Home, sagt er, sie seien „so wohlbekannt, daß ich sie nur anzudeuten brauche“. „Ich brauche,“ sagt er in seinem Bericht an das Komitee, „die Fälle, in denen sich Körper ohne sichtbare Berührung bewegten und schwebten, nicht weiter zu vermehren, da ich dieselben als begründete Tatsachen für zugestanden erachten kann.“ Ebenso meint er, die gewöhnlichen Klopflaute und Klänge „bedürfen keiner Bestätigung von meiner Seite“. Ja, er zitiert als „Tatsache“ das Ertönen unsichtbarer Musik beim Tode einer alten Dienerin auf Grund der Aussage eines anderen Diensthofen, einer Amme, die im Sterbezimmer anwesend war. Von seinen Geisterbeobachtungen sagt er: „Ich habe diese Schattenfiguren gesehen, obgleich . . . nicht unter Zuständen, welche mich befähigt hätten, eine eingehende Untersuchung anzustellen“ (!). „Das innere (!) Sehvermögen für Geistergestalten . . . eröffnet ein weites Feld für die Forschung.“ Man sieht, wie es um die Methodik solcher Untersucher bestellt sein mußte, welche in ihrer offenbar psychopathologischen Unfähigkeit, Erscheinungen der Wirklichkeit und ihrer Phantasie zu trennen, jenen „blinden Glauben an eine umstrittene Frage“, den nachzuprüfen sie als „vernünftige Wesen“ von der

* Der „Spuk von Hydesville“ in Amerika ereignete sich im Jahre 1848, ca. 25 Jahre nachdem die durch den deutschen Arzt (und Dichter) Justinus Kerner kritiklos beschriebenen Gespensterphänomene in Gegenwart einer schwer psychopathischen Patientin die Aufstellung des philosophischen Systems der sog. Pneumatologie unterstützt hatten. Diesmal glaubte man unter Führung von Andrew Jackson Davis, dem an psychischen Spaltungserscheinungen leidenden Sohn eines trunksüchtigen Flickschusters, daß die Geister eine Methode gefunden hätten, sich bemerkbar zu machen. Dies ist der Beginn des modernen Spiritismus. Es zeigte sich jedoch bald, daß die Klopftöne von Hydesville nicht an die Anwesenheit eines im Keller des Spukhauses entdeckten unsicher menschlichen Skeletts, sondern an diejenige der ca. 8–12jährigen Schwestern Kate und Margaret Fox gebunden waren; denn sie folgten ihnen zunächst nach Rochester und später nach New York und London nach, bald den Ausbruch einer wahren „Tischtanzepestidemie“ (Lehmann) in beiden Kontinenten hervorrufend. In New York erhielten die Schwestern Fox enormen Zulauf von Fragestellern, denen sie gegen Geldentschädigung Antwort klopfen. Kate Fox, nachmals Mrs. Jencken, wurde gelegentlich auch von Crookes untersucht, der die Klopflaute in ihrer Gegenwart angeblich in einem Baum, einer Glasscheibe, einem Tamburin und in einem Theaterflur (!) feststellte. Auch die Schwestern Fox hatten das Erbteil eines trunksüchtigen Vaters zu tragen. Im Jahre 1888 wurde Margaret Fox „on the top of alcoholic excitement“ (Conan Doyle) rabiat und denunzierte von London aus dem „New York Herald“ die ganze Klopferei als Schwindel. Ihr schloß sich bald

Gesellschaft beauftragt waren, als „wohlbekannte“ Grundlage ihrer Untersuchungen bereits mit sich brachten. Der Wert solcher Mitglieder für die wissenschaftliche Feststellung objektiver Tatsachen wird weiter beleuchtet durch das Gutachten des Chirurgen Edmunds, welcher als Vorsitzender sich weigerte, den Kollektivbericht des Komitees zu unterzeichnen. Ihn selbst, sagt er, hätten die spiritistischen Teilnehmer der Kommission als ausgezeichnetes Medium entdeckt, „nur mit einer unglücklichen Blindheit für diese Tatsache von meiner Seite verbunden“; im Laufe der Sitzungen hätten sich die nicht-spiritistischen Mitglieder immer mehr zurückgezogen, Andersdenkende seien dafür eingetreten, bis „das Gleichgewicht der abstimmenden Parteien zuletzt ganz aufgehoben war“. Dieser Mitteilung des Skeptikers Edmunds widerspricht es völlig, wenn das Subkomitee I von den Teilnehmern behauptet, daß diese „total skeptisch“ an die Untersuchung herangegangen wären, und daß gerade „die skeptischsten von ihnen langsam und widerstrebend davon überzeugt wurden, daß die . . . Phänomene wahrhafte Tatsachen seien“. Nimmt man dazu die Mitteilung aus anderem Munde (Bericht des Mr. Geary), daß alle Anordnungen von den Spiritisten getroffen, und daß Skeptiker bei den Sitzungen versetzt und entfernt wurden, so kann man aus dem Gesagten bereits ein allgemeines Bild über die Art der Methodik, auf deren Untersuchung es uns allein ankommt, gewinnen. Für eine Kommission, welche, um den Bericht eines weiteren Mitglieds, des Rechtsgelehrten und Okkultisten E. W. Cox, zu zitieren, den Auftrag hatte, „alle Hilfsmittel anzuwenden, die ihr Scharfsinn nur irgend ersinnen würde“, und die „unter Bedingungen des Orts, der Personen, des Lichtes, der Stellung und Beobachtung, welche jede Berührung physikalisch unmöglich machten“, mit „überwältigendsten Beweisen“ „die Existenz einer psychischen Kraft so zwingend nachwies, daß im Geiste Keines . . . irgendein Zweifel bestehen blieb“, ergibt die Nachprüfung der dabei angewandten Methoden einen beschämenden Mangel an wissenschaftlicher Beweisführung.

Kate an: alles war Humbug, „every bit of it“, „jede sog. Manifestation war Betrug“. Bisher hatten sie Geld gemacht mit angeblich echten Phänomenen, nun machten sie es mit „Enthüllungssitzungen“, bei denen Margaret die Klopflaute öffentlich mittelst des ersten Gelenks der großen Zehe vordemonstrierte. Als auch diese Geldquelle versiegte, schrieb Kate: „Ich glaube, ich könnte jetzt Geld verdienen, wenn ich zeige, daß die Klopflaute nicht mittelst der Zehe erzeugt werden“ („Light“ 1888, S. 619). In der Folge widerrief auch Margaret unter der „unaufhörlichen Ermahnung ihres Kontrollgeistes“ („New York Press“, 20. November 1889). Sie schlug noch kräftig die Reklametrommel, kündigte in einem Brief „an das Publikum“ neue Vorträge an und wechselte mit der Erzeugung von Materialisationen ihr Programm. Vor ihrem Tode soll sie (nach Isaac Funks „Widows Mite“) noch einmal ihren und Kates Betrug gebeichtet haben. — Literatur über diese beiden ersten Medien des modernen Okkultismus, Lehmann, a. a. O., S. 275. — „Sphinx“ 1890, Bd. X, S. 224 ff. (mit Quellennachweisen). — Conan Doyle in den Vierteljahresberichten des British College of Psychical Science, Vol. 1, Nr. 3, October 1922; hier weitere Literatur. Conan Doyle hält das „Mysterium“ durch die Untersuchungen von Crawford für geklärt (siehe aber hier S. 278 und S. 284). Er meint, die moralische Minderwertigkeit vieler Medien sei den physiologischen Schäden vergleichbar, denen Leute, die mit Röntgenstrahlen operieren, ausgesetzt sind!! — E. W. Capron, Modern Spiritualism, Boston 1856. — Proceedings S. P. R. IV., 1886, S. 47. — Psych. Studien 1889, S. 41. — H. Carrington, The physical Phenomena of Spiritualism, Boston 1907, S. 77 ff.

Es ist an dieser Stelle vielleicht erlaubt, den Leser an den grundlegenden Unterschied eines Berichtes von Beweisen normaler und okkultur physikalischer Phänomene zu erinnern. Bei der Kritik einer Arbeit über die Wirkungen der Röntgenstrahlen auf die menschliche Haut wird es niemandem einfallen, etwa den Wert der aufgestellten Behauptungen davon abhängig zu machen, ob der Berichterstatter ein Anhänger oder Gegner dieser Wirkungen, ob er auf Grund anderer Behauptungen und Arbeiten ein guter Beobachter, ein Skeptiker, Phantast, leicht zu täuschen oder gar selber Betrüger sei. Die Nachprüfung am Experiment, nicht am Bericht, entscheidet die Tatsachenfrage. In dem zitierten Beispiel benötigen wir nur Röntgenröhre und Haut eines Menschen, welche beide nicht betrügen können. Beim sogenannten Tischrücken liegt der Fall noch ähnlich. Die demselben zugrunde liegenden physikalischen Bedingungen setzen fast jeden Experimentator in den Stand, die von der Dialektischen Gesellschaft beschriebenen Bewegungen durch Verbindung eines Tisches mit der menschlichen Hand unter bestimmten Voraussetzungen zu erzeugen, zu beobachten und zu untersuchen. Daß aber in einem bestimmten Augenblick des Jahres 1869 in Gegenwart eines bestimmten Menschen ein Tisch sich berührungslos in die Luft erhoben habe, ist dem Bereich unserer unmittelbaren Nachprüfung für immer entzogen. Das unterscheidende Kriterium ist nicht die bestimmte Einmaligkeit der Augenblicksbedingungen und des Ereignisses allein; auch der Fall eines Meteors ist kein wiederholbares Experiment, aber das Meteor ist da und trägt an sich den Beweis seiner kosmischen Herkunft, welche nicht betrügerisch hervorgebracht werden kann. Den Augenblick der Tischelevation jedoch bringt nichts zurück als die Exaktheit eines Berichtes und die Prüfung, ob derselbe allen nur möglichen Anforderungen über die Ausschaltung der unzählbaren Fehlerquellen der menschlichen Beobachtungserkenntnis entspricht. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Inhalt einer bestimmten Beschreibung allein durch das Vorhandensein einer Anzahl ähnlicher Beschreibungen zur Tatsache erhoben werden kann. Tausend Berichte von Meteorfällen bewiesen nichts ohne das tatsächliche Vorhandensein eines einzigen Meteors, Tausende von Hexenmärchen haben nicht zu beweisen vermocht, daß eine einzige Hexe auf einem Besen ritt, und daß, wie der moderne Okkultismus sagt, „etwas daran sein müßte“; tausend Gespenstergeschichten bewiesen bisher kein Gespenst. So ergibt die Summe aller Erzählungen von unbekanntem Naturkräften nicht die Richtigkeit einer einzigen Beobachtung – vorausgesetzt, daß es die Methodik dieser Beobachtungen nicht für sich selbst beweist. Wenn man, ohne den zwingenden und im Urteil aller wissenschaftlich Denkenden gültigen Ausschluß bekannter Ursachen für ein Phänomen, an unbekanntes zu glauben sich gestatten dürfte, gäbe es kein wissenschaftliches Denken mehr, und der erkenntniskritischen Voraussetzung einer Gesetzmäßigkeit der Welt wäre der Boden entzogen.

Diese Erörterungen benötigen wir, um Sinn und Art unserer Untersuchung über die wissenschaftliche Sicherheit, nicht der physikalischen

Tatsachen, sondern eines Berichtes über deren Entstehung, des Berichtes der Dialektischen Gesellschaft, dem Leser verständlich zu machen. Wir haben bereits angedeutet, daß diese Sicherheit dadurch ihren ersten Anstoß erleidet, daß Versuchsanordnung und Berichterstattung unter dem teilweisen Einfluß von bereits überzeugten Untersuchern vor sich gingen und von den skeptischen Mitgliedern der Kommission auf ihre Richtigkeit hin beanstandet wurden. Dem Typus gläubiger Mitglieder wie Cox und Jencken, dem schon die Begründung der für ihn selbstverständlichen Tatsachen „schrecklich langweilig“ war, haben wir den des Skeptikers Edmunds gegenübergestellt, der nicht behauptet, daß irgend etwas unmöglich sei, aber niemals etwas zu sehen vermochte, „was nicht aus unbewußter Täuschung, Täuschung oder Betrug“ erklärbar gewesen wäre. Man darf annehmen, daß Mitglieder wie Cox und Jencken sich gleich einer großen Reihe moderner Untersucher nicht darüber im klaren waren, daß die sporadische Übernahme methodologischer Hilfen aus der Welt des Wissens in die des Glaubens nichts als ein trübes Durcheinander inkommensurabler Materien schafft, und daß der Mann der Wissenschaft Skeptiker *κατ' ἐξοχήν* zu sein verpflichtet ist. Jedenfalls begegnen wir der Wirkung psychologisch so beschaffener Untersucher des weiteren in der Art ihrer Berichterstattung. Der Skeptiker Edmunds hatte bereits vor den grundlegenden Forschungen der Society for Psychical Research über die Psychologie der Beobachtungsfehler (siehe hier S. 48 ff.) die Wertlosigkeit summarisch gehaltener Protokolle erkannt: „Wenn ein halbes Dutzend der wahrhaftesten Personen aufgefordert würde, jede für sich besonders ihren Bericht . . . niederzuschreiben, so würden diese ihre Erzählungen in einem beträchtlichen Grade voneinander abweichen.“ Seine Mitteilung, daß Mitglieder Berichte, die voller Widersprüche waren, einfach umänderten, wird durch eine genaue Gegenüberstellung von Einzelberichten mit denen des Gesamtkomitees wahrscheinlich. Die enorme Differenz solcher Berichte erhellt aus folgender Schilderung ein und derselben Sitzungsreihe, erstens durch das Mitglied Mr. Geary des Subkomitees Nr. 6 und zweitens durch den Bericht dieses Subkomitees selbst. Mr. Geary schreibt:

„In den Sitzungen des Subkomitees Nr. 6 war ich Zeuge einer Menge von Phänomenen; Klopflaute kamen, Tische bewegten sich, und Mitteilungen wurden gemacht. Die anwesenden Spiritualisten waren gewiß, daß die Geister das alles getan hätten – diese Phänomene waren nach ihrem guten Glauben geistige Manifestationen. Über diese Frage hinaus waren sie in ihrem äußeren Charakter allen anderen spirituellen Phänomenen, die ich jemals gesehen habe, ähnlich. Aber es war mir und allen anwesenden Nichtspiritualisten vollkommen klar, daß die Klopflaute und die Bewegungen durch ein gewisses Individuum hervorgebracht wurden. Unser Urteil, oder vielmehr der Beweis unserer Sinne, erwies sich durch das später folgende Geständnis des Übeltäters als richtig.“

Es waren also unter den Sitzungsteilnehmern, welche den darüber folgenden Bericht niederlegen sollten, eine Anzahl von Personen, denen die beobachteten,

von andern ausdrücklich für echt erklärten Phänomene verdächtig vorkamen, und welche die schließliche Überführung des „Übeltäters“, die ein wichtiges Moment der Sitzung gebildet haben muß, erlebten. Von allen diesen Ereignissen ist in dem Bericht des Subkomitees Nr. 6 in einer Weise die Rede, daß man überhaupt eine andere Sitzungsreihe vor sich zu haben glaubt:

„Bericht des Subkomitees Nr. 6.

Dieses Komitee kam viermal zusammen, verfehlte aber, Erscheinungen zu erhalten, welche erwähnt zu werden verdienen. Bei einer Gelegenheit brachte eine es besuchende Dame zwei kleine Kinder im Alter von ungefähr 8 und 10 Jahren mit sich, welche sie für Medien erklärte. Die Kinder wurden an einen kleinen Schachtisch gestellt, welchen sie mit Willen zu ihrem eigenen höchsten Ergötzen und zur Belustigung der Gesellschaft in ein beständiges Hin- und Herschaukeln brachten. Bei keiner der anderen Zusammenkünfte fand selbst ein Schein von geistigen Phänomenen statt.“

Es ist klar, daß dieser Bericht nur von denjenigen Teilnehmern verfaßt sein kann, welche Mr. Geary als „die anwesenden Spiritualisten“ bezeichnete, und es bewahrheitet ebenso die Mitteilung des Mr. Edmunds über die „Objektivität“ gewisser Berichte. Welche wissenschaftliche Atmosphäre muß überdies in den Sitzungen eines solchen Komitees gewaltet haben! Man bedenke, daß die Kommission solchergestalt fundierte Ergebnisse ihrer Unterabteilungen, von denen sie sagt, daß sie die Objektivität der Phänomene „zu begründen scheinen“, zur Grundlage ihrer Berichterstattung über den Nachweis von unbekanntem Naturkräften macht. Dies „scheinen“, meint Edmunds, würde auch jede andere alberne Geschichte tun – „die wirkliche Frage ist: welches ist der Wert dieser Berichte?“ Die die Kommission konstituierenden Mitglieder hatten ganz vergessen, daß sie eingesetzt waren, um Berichte, welche etwas zu begründen schienen, durch solche zu ersetzen, welche diesen subjektiven Schein auf sein objektives Sein beklopfen sollten. Sie verstanden, wie wir noch zeigen werden, nichts, weder von der Methodik, noch von dem Wesen einer exakt-wissenschaftlichen Beobachtung. Daß sie die physikalischen Ursachen des Tischrückens nicht kannten, hätte sie nicht gehindert, eine objektive Kasuistik desselben zu hinterlassen; welches ist jedoch der Wert eines Berichtes, der die dabei beobachteten Vorgänge damit beschreibt, daß sich der Tisch „possierlich gebärdet, vor Lachen geschüttelt und begeistert geklopft habe“ (Experiment 11 und 12 des Subkomitees 1)?

Je mehr man nun die vorhandenen Protokolle über einzelne Sitzungen und Experimente studiert und mit den Behauptungen der Sammelberichte der betreffenden Subkomitees vergleicht und in Beziehung setzt, je mehr ist man erstaunt über ihre naive Anspruchslosigkeit gegenüber der Sicherheit einer wissenschaftlichen Berichterstattung. Die Experimente gingen in 6 Unterabteilungen der Kommission vor sich. Dabei wurde die Hauptarbeit von der Subkommission I geleistet, welche ihrem Bericht 40 Einzelprotokolle über ebenso viele Sitzungen beifügt. Diese Subkommission kam zu der Schlußfolgerung, daß die beobachteten Phänomene echt und immer an die Anwesenheit

von sogenannten Medien gebunden seien. Aber diese Medien sind im Laufe der Versuche so gut wie nie namentlich, häufig nicht einmal als anwesend erwähnt oder gar genauer beschrieben. Um so weniger enthalten die Protokolle ein Wort darüber, ob dieselben vor oder nach den Versuchen irgendwie untersucht worden seien. Der von anderen Teilnehmern mitunterzeichnete Bericht des Mitgliedes Jeffry sagt von ihren Leistungen, daß sie in manchen Fällen „das Gepräge eines bewußten Betruges“ hatten. „Alle Phänomene, die Gegenstand unserer Untersuchungen gewesen sind, waren derartig, daß sie leicht durch Betrug hervorgerufen werden konnten; sie stellten große Anforderungen an die Leichtgläubigkeit der Menschen.“ Man kann sich denken, daß, wenn in einem Sitzungsbericht die Anwesenheit eines Mediums nicht einmal erwähnt ist, die Schilderung der Bedingungen, welche ihm die Anwendung betrügerischer Manipulationen „unmöglich“ machte, nicht eben weitschweifig sein konnte. Dieselbe fehlt tatsächlich in den meisten Sitzungsberichten so gut wie ganz und beansprucht merkwürdigerweise erst später in den Sammelreferaten der einzelnen Abteilungen einen gewissen Raum. Man erfährt nichts, wie das Medium placiert, wie die Mitglieder und eingeführten Besucher (denn auch solche gab es) verteilt, und welche überhaupt anwesend waren. So beginnt der erste Sitzungsbericht mit den Worten: „Den 24. Februar 1869. — Anwesend 6 Mitglieder. Ein Zirkel wird gebildet. Privathaus. Das Medium ist kein professionelles. Aller Hände ruhen auf einem viereckigen Speisetisch mit vier Beinen auf Rollen . . .“ Daß auch ein Medium Beine hat und was es mit diesen treibt, war offenbar für die Experimentatoren ohne Interesse. Es folgt dann die Schilderung der Ereignisse. Am Schluß erklären alle Anwesenden auf Ehre, daß sie nicht geschwindelt haben. Auf diese jede Kritik erübrigende Versuchsanordnung ist nun in fast allen folgenden Protokollen meist mit den Worten „Bedingungen wie früher“ Bezug genommen.

Eine solche Erledigung des Kontrollproblems, des Zentralproblems für die Echtheit der Phänomene und den Beweis einer unbekanntten Kraft gilt für fast alle Experimente aller Sitzungen eines ganzen Jahres! Von diesen Bedingungen äußert das okkultistische Mitglied Cox, daß sie „die Möglichkeit des Betrugs oder der Täuschung ausschlossen“; und das Unterkomitee in seinem Schlußbericht versichert, daß „alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln wahrgenommen wurden“! Daß die Untersucher in Wirklichkeit gar nicht an eine genaue Kontrolle dachten, geht beispielsweise aus der Beschreibung einer Dunkelsitzung hervor. „Während dieser ganzen Erscheinungen saßen alle Personen im Zimmer rings um den Tisch, während ihre Hände auf ihm in gegenseitiger Berührung mit ihren beiderseitigen Nachbarn ruhten.“ Die Untersucher vergaßen hinzuzufügen, wie man im Dunkeln eine solche Feststellung über die Lage aller Hände treffen konnte.

Geht so aus dem bereits Zitierten hervor, daß den Medien von seiten der Untersucher keine Bedingungen vorgeschrieben wurden, so begegnen wir schon hier dem im Verlauf der okkultistischen Bewegung der nächsten Jahrzehnte

typischen Phänomen, daß umgekehrt das Medium den Untersuchern seine Bedingungen auferlegt: „Auf wiederholtes Vorsagen des Alphabets wurde der Satz: ‚der Tisch ist zu groß‘ hervorbuchstabiert, und infolgedessen eine Tischplatte beseitigt. Hierauf wurde angedeutet, daß die Lichter ausgelöscht werden sollten. Das Zimmer wurde hierauf verdunkelt, und alle Anwesenden verbanden ihre Hände. Nach einigen Minuten erfolgte ein Ton, als ob etwas auf den Tisch niederfiel; und als man das Licht wieder anzündete, fand man, daß ein Teelöffel in einer Entfernung von 14 Zoll aus einer Untertasse, welche mit noch etlichen Teegeräten in der Mitte des Tisches stehengeblieben, geworfen worden war“ (Experiment 27). Ähnlich berichtet das Subkomitee 2 von einer „Intelligenz“, welche sich offenbarte „durch die uns gelegentlich erteilte Anweisung spezieller Bedingungen . . . in einer anderen Ordnung am Tisch zu sitzen, . . . daß einer oder mehrere sich von ihm wegsetzen sollten, Bitte um Vermehrung oder Dämpfung des Lichts . . . etc.“ Einige Male wird beobachtet, daß die Klopföne vom Stuhl des Mediums ausgehen. „Alle stimmten in der Überzeugung überein, daß Betrug unmöglich war.“ Diese Behauptung wird leider durch die vorerwähnten Separatberichte entwertet, welche ausdrücklich erklären, daß alle Phänomene derart waren, daß sie leicht durch Betrug hervorgerufen werden konnten. Hätten doch diejenigen Teilnehmer, die solche Protokolle verfaßten, nicht in der Überzeugung, sondern vermitteltst unabhängiger Berichte in der Beschreibung übereingestimmt!

Was nun die Tischbewegungen betrifft, von welchen die Sitzungen der Kommission berichten, so muß man zunächst diejenigen des gewöhnlichen Tischrückens, welche damals auch einer wunderbaren Kraft zugeschrieben wurden, von den berührungslosen Bewegungen unterscheiden. „Bei Versuchen dieser Art“, sagt das allgemeine Referat, „wurde immer die äußerste Vorsicht angewandt, um alle mechanischen oder sonstigen Kunstgriffe zu verhindern. Diese waren aber schon deshalb ausgeschlossen, weil die Bewegungen bald in der einen, bald in der anderen Richtung erfolgten. Täuschung oder Betrug war somit unmöglich.“ Diese Beweisführung klingt nicht eben überzeugend! Dazu kommt, um eine Kritik Frank Podmores zu demselben Thema zu zitieren*, eine ganz erhebliche „Schlampigkeit“ in bezug auf das Referat offenbar wichtiger Ereignisse: „Man muß hinzufügen, daß der Rechtsgelehrte Cox, in seinem Zeugnis vor dem Komitee, ausführlich ein Experiment beschreibt, bei dem einige bemerkenswerte Tischbewegungen beobachtet wurden. Er bezieht sich auf dieses Experiment als auf ‚den schlüssigsten Beweis‘, den ich und die wissenschaftlichen Untersucher (offensichtlich das Subkomitee) jemals von berührungslosen Bewegungen erhalten haben. Nun ist diese bemerkenswerte Sitzung, von der es heißt, daß sie am 3. März 1871 stattgefunden habe, weder in den Schluß- noch den Einzelberichten der Subkomitees erwähnt; ein weiteres Beispiel von der Schlampigkeit, welche offenbar dauernd das Verfahren des Komitees charakterisiert.“

* Podmore, *Modern Spiritualism*, London 1902, Bd. 2, S. 150.

Es ist wichtig, sich klarzumachen, daß die zusammenfassenden Rückblicke keineswegs objektive Merkmale des momentanen Tatbestandes, sondern nur zu vermitteln vermögen, was, nach offenbar heftigem Hin und Her zwischen den Parteien (Edinunds erzählt in seinem Bericht von dem „störenden Charakter der Verhandlung“ infolge der genannten Verschiedenheiten) und nachdem man sich also gegenseitig besprochen und zu überzeugen versucht hatte, als Gesamtanschauung der Teilnehmer über den Ablauf des Vorgangs übrigblieb. Mit dieser Überlegung und unseren bisherigen Ausführungen in Erinnerung, müssen wir an die Lektüre jenes Tischexperiments herangehen, das von der Kommission gewissermaßen als das experimentum crucis der 1½jährigen Untersuchungsreihe beschrieben wird.

„... Alle Stühle wurden hierauf mit ihren Rücklehnen gegen den Tisch gekehrt und 9 Zoll entfernt von ihm gestellt; alle Anwesenden knieten auf die Stühle, ihre Handgelenke ruhten auf deren Rücklehnen, und ihre Hände schwebten nur wenige Zoll über dem Tische.

Unter diesen Bedingungen bewegte sich der Tisch (der bereits zuvor beschriebene schwere Speisetisch) viermal, jedesmal von 4 bis zu 6 Zoll und das zweitemal beinahe 12 Zoll weit.

Hierauf wurden alle Hände auf die Rücklehnen der Stühle und beinahe einen Fuß vom Tisch entfernt aufgelegt, als vier Bewegungen stattfanden, die eine langsam und fast eine Minute lang andauernd.

Alsdann legten alle Anwesenden ihre Hände hinter ihre Rücken, knieten aufrecht auf ihre Stühle, welche einen Fuß breit vom Tische abgerückt wurden; das Gas wurde ebenfalls höher geschraubt, so daß es eine Fülle von Licht aussandte, und unter diesen Prüfungsbedingungen ereigneten sich deutliche Bewegungen, jedesmal bis zur Ausdehnung von mehreren Zoll und jedem Anwesenden sichtbar.

Die Bewegungen geschahen nach verschiedenen Richtungen gegen alle Teile des Zimmers hin – einige fanden nur stoßweise, andere fortdauernd statt. Zur selben Zeit und unter den nämlichen Bedingungen zeigten sich deutliche Klopfklänge, anscheinend sowohl im Fußboden wie im Tische, auf Verlangen nach solchen...

Von diesem zunächst verblüffenden Bericht wissen wir einmal nicht, wie er zustande kam. Aus einem Nachsatz erfahren wir, daß „alle Anwesenden“ an seiner Fassung beteiligt waren. Sie „sprachen unbedenklich ihre Überzeugung dahin aus, daß keine physische Kraft, von einem Anwesenden ausgeübt, die beschriebenen Bewegungen hätte hervorbringen können“. Nun geht aus dem Sammelbericht des in Frage stehenden Subkomitees einwandfrei hervor, daß die Komiteemitglieder selbst ohne Anwesenheit eines Mediums derartige Phänomene nicht erzielen konnten: „Durch keinerlei Bemühungen waren sie imstande, etwas überhaupt dem Ähnliches zu erzeugen, was sie bei ihren gewöhnlichen Experimenten gesehen und gehört hatten.“ Es muß also bei dem beschriebenen Experiment ein Medium zugegen gewesen sein. Dieses geht auch aus einer Notiz derselben Sitzung hervor, wonach der Tisch vorher gefragt worden war, ob er sich „jetzt ohne Berührung bewegen würde? ... Antwort: Ja, durch drei Klopfzeichen auf den Tisch“. Da man immerhin nicht wird annehmen können, daß diese Antwort etwa aus einer Seele des Tisches selbst kam, und da die Komiteemitglieder nach dem oben Zitierten

Klopföne selbst zu erzeugen nicht imstande waren, so können dieselben nur durch Vermittlung eines Mediums entstanden sein. Es war also ein Medium anwesend und gab unter „allen Anwesenden“, unter die es ja einbegriffen sein mußte, auch seine Stimme ab. Wer wird jedoch glauben, vorausgesetzt, daß dieses Medium etwas Betrügerisches unternommen haben sollte, daß es „unbedenklich seine Überzeugung dahin ausgesprochen“ hätte, die Phänomene wären auf natürlichem Wege entstanden? Waren jedoch die Phänomene echt und kamen die Bewegungen des Tisches aus des Mediums psychischer Kraft, so sind wohl alle modernen Okkultisten darüber einig, daß eine so ungeheure Leistung, wie die Aufhebung der Schwerkraft, mit einem ganz anormalen psychischen Augenblickszustand des Mediums verbunden sein muß. Ein Bericht, der so gewaltigen Anspruch auf Exaktheit erhebt, daß er die berührungslose Bewegung eines schweren Speisetisches durch seine Abfassung als unumstößlich bewiesen glaubt, wird also doch dabei die Verfassung des Mediums beschrieben haben? Was erfahren wir aus ihm darüber? Nichts! Nicht einmal, daß ein Medium zugegen war, wird erwähnt; nicht wie es hieß, wie es aussah, wie es sich verhielt, wo es saß, wer und wie man es kontrollierte. Da alle Anwesenden die Stühle mit ihren Rücklehnen gegen den Tisch kehrten und sich auf dieselben knieten, muß also auch das Medium in seinem „Trance“ sich daran beteiligt haben. Nicht eines einzigen Wortes hielten die Berichterstatter alle diese Fragen für wert — ist es nicht allmählich zu sagen erlaubt, daß es doch recht merkwürdige Untersucher und ihre Untersuchung eine recht merkwürdige Untersuchung war? Was in aller Welt zum Beispiel bestimmte sie, während dieser Versuche „Hoods Anatomiegesang“ anzustimmen und „zwei oder drei Gedichte“ vorzutragen? Wer verlangte es, und wozu? Was erfahren wir darüber? Nichts! Wer waren überhaupt in diesem Paradeexperiment des Subkomitees die Untersucher, nachdem wir erfahren haben, daß die nicht bekehrten Teilnehmer sich im Laufe der Sitzungen von diesen zurückgezogen oder ihre Unterschrift verweigert hatten? Wer von ihnen, die wir nicht kennen, saß neben dem Medium, von dem wir nichts wissen? War es vielleicht Herr Jencken, der die Begründung selbstverständlicher Tatsachen als „schrecklich langweilig“ bezeichnete? War es Herr Cox, der diese Art von Berichten, an deren Fassung er ja selbst beteiligt gewesen sein muß, voll „überwältigendster Beweise“ fand? Was erfahren wir darüber? Nichts!

„38. Experiment. Den 28. Dezember 1869. — 8 Mitglieder anwesend. Erscheinungen: . . .“ — so beginnt das Protokoll. Wir hören also doch wenigstens, daß unter „allen Anwesenden“ 8 Teilnehmer zu verstehen sind. Von diesen 8 Teilnehmern wurde genau (durch wen?) kontrolliert, daß sie im Augenblick von 4 Tischbewegungen, welche — wie wir gleich sehen werden — insgesamt „weniger als eine Minute“ dauerten, unter keinen Umständen ihre Lage verlassen und den Tisch bewegen konnten. Nimmt man einmal an, daß die Teilnehmer selbst nicht wußten, von wem unter ihnen die zu untersuchende mediale Kraft ausging, so kommt man zu dem unmöglichen Ergebnis, daß die

Untersucher gleichzeitig einander als 8 möglicherweise mediale Versuchspersonen zu kontrollieren hatten. Geht man von nur einem (anonymen) Berichterstatter aus, so mußte dieser 14 Hände und 14 Füße nach Art eines wissenschaftlichen Beobachters im Auge behalten. Sieben Personen bei schlechtem Licht exakt zu beobachten ist schwer; aber man wird doch wenigstens selbst bei ungenügender Methodik feststellen können, ob es sieben Personen waren.

Wer beschreibt jedoch unser Erstaunen, wenn wir aus dem Hauptbericht des Subkomitees über das 38. Experiment zu hören bekommen, daß „ein Komitee von elf Personen rings um den oben beschriebenen Speisetisch“ saß! Wie kann ein solcher Bericht erklären, daß „aller Scharfsinn aufgeboten wurde, Pläne zu entsinnen, durch die das Komitee seine Beobachtungen bewahrheiten und die Möglichkeit des Betrugers oder der Täuschung ausschließen könne“ (S. 17)? Wie kann ein Bericht noch auf Zuverlässigkeit pochen, der die durch einen einzigen unkontrollierten Fuß zu bewerkstelligende Täuschung für unmöglich erklärt — und dem es auf drei ganze Personen nicht ankommt? Waren es 8, waren es 11 Anwesende? Waren die drei im Protokoll Verschwiegenen Spiritisten, die den Bericht, in dem sie nicht mitgezählt wurden, trotzdem unterschrieben, oder Skeptiker, die, wie wir hörten, im Laufe der Zeit sich zurückzogen und zu unterschreiben sich weigerten, oder waren das oder die Medien unter ihnen — denn wir hören an anderer Stelle, daß auch einmal mehrere Medien gleichzeitig bei einem Experiment beteiligt waren —, ich meine, nichts in dem Bericht der Kommission ist so okkult wie die Tatsache, wie sie gearbeitet hat, und kein Phänomen so wunderbar als ihr Glaube, dies sei noch Wissenschaft.

Im zweiten Teil der oben zitierten Sitzung wurden die mit den Lehnen gegen den Tisch gekehrten Stühle einen Fuß breit von diesem abgerückt und das Gas höher geschraubt. Während der also dunklen Beleuchtung der ersten Sitzungshälfte waren die auf den Stühlen knienden Teilnehmer einschließlich des Mediums weniger als 1 Fuß (9 Zoll heißt es) vom Tisch entfernt, und ihre Hände schwebten „nur wenige Zoll“ darüber. Es ist nicht gesagt, ob die Lehnen der Stühle massiv oder durchbrochen waren. In diesem Fall war es, nach allem, was wir von geschickten „Medien“ wissen, ein Leichtes, Knie und Fuß unter den nur 9 Zoll entfernten Tisch zu bringen. Wir erfahren darüber, wie immer, nichts. Waren die Lehnen durchbrochen (und das Gegenteil ist doch nicht vermerkt), so war die Anordnung der umgedrehten Stühle, welche das Komitee, wie aus dem Bericht hervorgeht, schon als solche in trügerische Sicherheit wiegte (denn es sagt, „in dieser Stellung“ sei „Berührung mit irgendeinem Teil des Tisches physikalisch unmöglich“ gewesen), im Gegenteil eine betrugserleichternde. Unter diesen Bedingungen nun bewegte sich der Tisch, wie es im Hauptbericht heißt, erst ca. 5 Zoll nach einer, dann ca. 12 Zoll nach der entgegengesetzten Seite. Von den ringsum, nicht etwa nur an der Längsseite placierten Teilnehmern war er also im ersten Fall $9 - 5 = 4$, im zweiten $9 + 5 - 12 = 1$ Zoll (!) entfernt. Bei dem Verlauf einer jeden solchen Bewegung in nicht ganz 15 Sekunden darf man doch die dabei behauptete

„Unmöglichkeit“ einer Berührung billig bezweifeln. Es bleibt dazu doch fraglich, ob man in weniger als einer Minute bei z. T. dunkler Beleuchtung und in Gegenwart aufregender Phänomene diese zu beobachten und exakte Raumangaben zu machen imstande ist. Was die Zeitbestimmung von nicht ganz einer Minute für die vier ersten Tischbewegungen betrifft, so stammt dieselbe u. a. aus dem Hauptbericht des Unterkomitees, während das Protokoll selbst darüber gar nichts berichtet. Man wird nun sagen, daß doch die physikalische Kraftanwendung, um einen so schweren Speisetisch zu bewegen, bedeutend sein muß – aber (vorausgesetzt, daß eine psychische Kraft es leichter hatte), wie schwer war es denn in Wirklichkeit, den Tisch zu bewegen? Darüber orientiert uns nun eine Bemerkung aus dem Bericht des 5. Subkomitees, in der es heißt: „Am Schlusse der Sitzung . . . zeigte Dr. Edmunds, daß der Speisetisch, obgleich groß und massiv, durch eine schwache Muskelanstrengung leicht bewegt werden konnte“ (S. 53). Ferner lesen wir auf S. 54 desselben Berichts: „In bezug auf die Bewegungen erklärte Dr. Edmunds, daß der Tisch sich mit bemerkenswerter Leichtigkeit auf seinen Rollen bewege und von seiner Stelle durch Anwendung einer sehr geringen Kraft geschoben werden könne.“ Wir erfahren hier, und zwar nur durch Vermittlung Dr. Edmunds', daß der vom Subkomitee 5 benutzte schwere Speisetisch auf Rollen stand. Wie war es mit dem vom Subkomitee 1 benutzten? Auch hier erfahren wir darüber nichts. Die Teilnehmer nahmen nach dem Versuch eine, wie sie sagen, „strenge Untersuchung“ des Tisches vor. „Der Tisch wurde auf den Fußboden gelegt, mit seinen Beinen nach oben gerichtet und so weit als tunlich in seine Stücke zerlegt.“ Ist es wahrscheinlich, daß sich ein schwerer Speisetisch ohne weiteres umdrehen und in Stücke zerlegen läßt? Und was in aller Welt sollte sich dabei finden lassen? Bei Versuchen über mediale Physik das Medium und seine Überwachung mit Stillschweigen übergehen und, nachdem alles vorbei ist, einen Tisch sezieren – *difficile est satiram non scribere!*

Das Subkomitee 1 schrieb die von ihm beobachteten Phänomene einer Kraft zu, „welche auf noch unbekannte Weise von der Gegenwart gewisser menschlicher Wesen abhängt“. So lückenhaft und unexakt diese Abteilung mangels jeder Erfahrung auf diesem Gebiet in ihren Untersuchungen und Berichten auch vorging, so hatte sie doch erkannt, daß „die Tatsachen der Messung und nicht der bloßen Meinung der Einbildung unterworfen waren“. Dementsprechend bieten ihre Beobachtungsversuche doch wenigstens Anhaltspunkte für eine kritische Beurteilung der geschilderten Ereignisse. Ganz unerträglich und wissenschaftlich undiskutierbar ist jedoch der viel weit-schweifigere Bericht des 2. Subkomitees. Aus seinen Zeilen tritt die von Edmunds geschilderte spiritistische Befangenheit neben einer Kritiklosigkeit von nicht mehr zu überbietendem Ausmaß klar zutage. Der größte Teil des Berichtes ist durch die Wiedergabe von Unterhaltungen mit Geistern ausgefüllt; von eigentlichen Versuchen kann kaum gesprochen werden, da die Erscheinungen durch „Beabsichtigung von oder Verlangen nach Manifestationen weit

häufiger Mißerfolg als Erfolg nach sich zogen“, dagegen kräftige Phänomene eintraten, wenn „wir uns dem Lachen und der Heiterkeit hingaben“ oder z. B. „zwei Mitglieder und deren Frauen Whist spielten“. Diese zwei Mitglieder, welche mit ihren Frauen Whist spielten, bildeten aber im wesentlichen das ganze Komitee, da die Anwesenden „aus niemals weniger als 5 noch aus mehr als 7 Personen bestanden“. Merkwürdigerweise gehörten die Frauen der Mitglieder zu den Bedingungen der Phänomene. Dies geht aus folgendem hervor. Die Sitzungen dieses Subkomitees fanden in den Wohnungen seiner Mitglieder A. und B. statt. Punkt 3 des Berichtes erklärt dazu: „Außer den Mitgliedern des Subkomitees nahmen noch die Frauen der Herren A. und B. teil . . .“ In Punkt 29 heißt es, „daß wir ohne die Anwesenheit von 2 Damen in unserer Gesellschaft niemals Manifestationen erhielten“. In Punkt 38 wird betont, daß „bei den in Rede stehenden Sitzungen niemals weniger als 2 der Komiteemitglieder mit ihren Frauen anwesend waren“. Endlich berichtet Punkt 37: „Als von Einfluß auf die Bedingungen sollten wir vielleicht erwähnen, daß ein häusliches Ereignis von gewöhnlich sogenannter interessanter Natur bei einer der Damen unserer Gesellschaft im Monat Februar 1870 eintrat, insofern dieses möglicherweise einen Schlüssel für das Mißlingen der Manifestationen während und nach dem vorhergehenden Monat Juni gewährt.“

Es ergibt sich also die überraschende Feststellung, daß diese wissenschaftliche Kommission zur Erforschung des Mediumismus sich nur mit den Frauen ihrer Gastgeber an einen Tisch zu setzen brauchte, um sofort (die Phänomene begannen am ersten Abend) in medias res ihrer Untersuchung eintreten zu können. Man wird geneigt sein, die erzielten Resultate derselben, welche in der Hauptsache in Tischrücken und Klopfgesprächen mit „Geistern“ bestanden, mit der Harmlosigkeit eines den Untersuchern bis dahin fremden Gesellschaftsspiels zu erklären, mit dessen uns heute geläufiger unterbewußter Entstehungsgrundlage die damaligen Beobachter noch nicht bekannt waren. Man könnte infolgedessen die Feststellung als belanglos übergehen, daß die „Sitzungen unter Umständen abgehalten wurden, welche die Möglichkeit jeder Überlistung oder Täuschung ausschlossen“ – Umstände, die mangels der Führung eines Protokolls in nichts und nirgends beschrieben sind. Jedoch mag man mit Rücksicht auf manche sonderbare Bedingungen des klopfenden Geistes, wie des Platzwechsels, der Lichtverminderung usw. vielleicht auch glauben dürfen, daß ein wenig Frauenlist mit im Spiele gewesen sei.

In der wissenschaftlich nüchterneren Atmosphäre der Unterkommission 3 verschwinden die Geister. Dieses Komitee hat jedoch nichts beobachten können als Tischrücken. Sein Bericht enthält ausführliche physikalische Betrachtungen über die Entstehungsmöglichkeit desselben, dessen uns heute bekannte Bedingungen* sie nicht zu durchschauen vermochten. Das Komitee

* Siehe A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei, 2. Aufl. 1908, S. 452ff., sowie A. Hofmann in den „Psychischen Studien“, 1921, S. 219ff. und 277ff., und Freimark, Das Tischrücken, Pfullingen 1921.

glaubte diese Bewegungen der Existenz einer unbekanntten Kraft zuschreiben zu müssen und erblickte in den beeinflussbaren Richtungsänderungen und Kundgebungen der aufklopfenden Tischfüße die mögliche Äußerung einer leitenden Intelligenz, ohne jedoch in derselben die Wirksamkeit des Unterbewußtseins zu erkennen (darüber Näheres siehe in Band III des Gesamtwerks).

In den Sitzungen des Subkomitees 4 geschah nichts. Das Subkomitee 5 nennt Edmunds „klein und sorgfältig ausgewählt“. Sein Bericht ist, offenbar unter Edmunds' Einfluß, trotz seiner Kürze einer der klarsten der Kommission. Wir erfahren die Namen der Sitzungsteilnehmer, unter denen sich Charles Bradlaugh, Ing. Bergheim, Lord Lindsay und der bereits erwähnte Dr. Jencken befanden. In der ersten Sitzung ereignete sich nichts, als daß ein anwesender General von Krämpfen im rechten Arm befallen wurde. In der zweiten Sitzung kam das berühmte Medium Home*. Er wurde von Edmunds und Bergheim im Nebenzimmer untersucht und in einen von ersterem mitgebrachten Anzug gesteckt. Es ereignete sich, einige Klopflaute ausgenommen, welche Bradlaugh aus dem Tischbein, neben dem Home saß, zu kommen schienen, während dieser selbst und Jencken sie in die Tischplatte lokalisierten, nichts. In der dritten Sitzung hörte man in der Gegenwart Homes ein sehr schwaches Klopfen, „gleich den Tönen, welche vom Trommeln eines Fingernagels auf den Tisch hervorgebracht werden“, und leichte Tischbewegungen fanden statt; Edmunds zeigte jedoch, wie bereits oben zitiert, daß der schwere Speisetisch auf Rollen ging und sehr leicht beweglich war. Auch die 4. und letzte Sitzung wurde zu einer Enttäuschung für die Teilnehmer, die gehofft hatten, „Zeugen einiger Fälle des behaupteten Leichtwerdens Mr. Homes“ sein zu können.

Will man nun versuchen, sich über Verdienst und Fehler der geschilderten Berichte ein Urteil zu bilden, so muß man das Verhalten der Dialektischen Gesellschaft wohl von dem ihrer Kommission zu unterscheiden wissen. Das Verdienst der Dialektischen Gesellschaft, als erste eine wissenschaftliche Untersuchung des mediumistischen Problems veranlaßt zu haben, ist groß und dauernd. Allein die von ihr Beauftragten zeigten sich ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Man möchte versucht sein, sie im Hinblick auf die Tatsache zu entschuldigen, daß sie weder Erfahrungen über die Anstellung von Beobachtungen, noch Kenntnis über die Tätigkeit des Unterbewußten, noch Hinweise darüber besaßen, daß sie die Gefahren der Täuschung und des Betruges zu leicht nahmen. Allein dem steht die Anwesenheit eines Mannes wie Edmunds als Vorsitzender ihrer Untersuchungen entgegen: „Ich wirkte als Vorsitzender des Komitees, dessen Bericht gegenwärtig allgemeines Gespräch ist, und ich glaube, daß ich fast jeder Versammlung beiwohnte. Ich bin auch bei zahlreichen sorgfältigen und wohlvorbereiteten Sitzungen in meinem eigenen Hause sowie bei einigen der vom Subkomitee Nr. 1 abgehaltenen zugegen gewesen.“ Edmunds kannte, wie wir bereits oben zitierten,

* Ausführliches über ihn siehe Kapitel 4, S. 112 ff.

die Bedingungen einer exakten Beobachtung und Berichterstattung okkulturer Phänomene. Er war über die Rolle des Unterbewußten bei den Geschehnissen, wie sich nachweisen läßt, völlig im Bilde: „Einige der unzweifelhaft echten Erscheinungen sind unbewußter Tätigkeit zuzuschreiben, welche von fremdartigen Umständen, unter denen diese Sitzungen stattfinden, verursacht werden. Dergleichen Erscheinungen sind nur für diejenigen wunderbar, die nicht wissen, ein wie kleiner Teil von ihnen durch ihr eigenes Bewußtsein zustande kommt.“

Was nun die Warnung vor Betrügern betrifft, welche Edmunds' Bericht an das Komitee enthält, so sind diejenigen schlecht unterrichtet, welche glauben, er sei mit vorgefaßter Meinung an die Untersuchungen herantreten. „Ich ging zu dieser Sitzung mit dem aufrichtigen Bestreben, alles Geheimnisvolle aufzuklären und mich von ihrem wirklichen Charakter mit Beiseitsetzung aller Vorurteile zu überzeugen . . . Ich gestattete diesen Vorurteilen nicht, mein Urteil zu beeinflussen.“ Diese theoretische Erklärung wird noch dazu durch die Tatsache bekräftigt, daß Edmunds, bevor er zu anderen Schlüssen kam, und bevor die angeblich mediumistischen Bindeproduktionen der Brüder Davenport als Taschenspielererei entlarvt werden konnten, sich „öffentlich in einem der erscheinenden Wochenblätter gegen die Annahme, als seien sie Betrüger, zu erheben bewogen fand“. „Ich will nicht . . . behaupten, daß irgend etwas unmöglich sei . . . Wahrscheinlich liegen noch unendliche Möglichkeiten vor uns – . . . Niemals aber bin ich imstande gewesen, etwas der Betrachtung Würdiges zu sehen, was nicht aus unbewußter Täuschung oder Betrug erklärbar gewesen wäre.“ Edmunds bezweifelt in seinem Bericht die Wahrscheinlichkeit, daß solche Phänomene „jemals in den Bereich wirklicher Untersuchungen von seiten eines kompetenten Beobachters kommen werden“. Er spricht damit aus, was über 50 Jahre okkultistischer Forschung nach ihm bestätigt haben. Es ist der, oft verzweifelte, Kampf mit den Bedingungen des Mediums, dem nirgends beredter Ausdruck verliehen wurde, als in dem berühmten Bericht Jules Courtiers vom Jahre 1908 über die Untersuchung der Eusapia Paladino (siehe hier S. 210ff.).

Die von uns besprochene Kommission hat jedoch, wie wir gezeigt haben, abgesehen von der Inkompetenz gewisser ihrer Beobachter, wie z. B. des bereits näher charakterisierten Dr. Jencken, etwas wie eine „wirkliche Untersuchung“ kaum erstrebt, und es ist daher begreiflich, daß Männer wie John Lubbock im Namen der Dialektischen Gesellschaft sich weigerten, die Resultate einer derartig unwissenschaftlichen Methodik anzuerkennen.

IV. DIE EXPERIMENTE VON WILLIAM CROOKES MIT D. D. HOME UND FLORENCE COOK

Erst heute kann man Crookes ganz verstehen. Heute noch bilden seine Experimente die Grundlage aller Parapsychophysik. Sie sind aus Granit.

Ch. Richet.

1. DANIEL DUNGLAS HOME

In der unabsehbaren Flut der okkultistischen Literatur verdienen die als klassisch geltenden Berichte des Physikers und Chemikers Sir William Crookes, F. R. S. (1832–1918) über seine Untersuchungen mit den Medien Daniel Dunglas Home und Florence Cook ganz besondere Beachtung. Es erregte seinerzeit großes Aufsehen, als dieser schon damals berühmte Gelehrte, dem die physikalische Wissenschaft eine Reihe wertvoller Entdeckungen und Bereicherungen verdankt, sich Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit den Phänomenen des Mediumismus zu beschäftigen begann und dann zu einem positiven Urteil über die Echtheit dieser Phänomene gelangte. Schon in seinem ersten gewissermaßen programmatischen Artikel, den er im Juliheft 1870 seiner Zeitschrift „Quarterly Journal of Science“ (S. 316–321) veröffentlichte, erklärt sich Crookes von der Tatsache überzeugt, daß gewisse Phänomene wie Bewegungen ohne Berührung vorkämen, die durch kein gegenwärtig bekanntes physikalisches Gesetz erklärt werden könnten. Von der Deutung der pseudowissenschaftlichen Spiritisten wollte er aber nichts wissen; er gelangte zur Annahme einer „psychischen Kraft“, an der er auch später, wenigstens offiziell, festhielt. Wenn Crookes aber tatsächlich an die Echtheit der vollkommenen Materialisationen geglaubt hat, die er später mit Florence Cook erlebte, so möchte man freilich doch vermuten, daß er diese Hypothese zur Erklärung derartiger Phänomene selbst für reichlich gezwungen gehalten haben muß. Sie führen m. E. die „Ideoplastie“-Theorie neuerer Forscher ad absurdum.

Crookes hat Gelegenheit gehabt, mit den beiden stärksten Medien seiner Zeit, die auch heute noch unübertroffen dastehen, mit Home und Miß Cook, sehr eingehende Untersuchungen anzustellen. Der Schotte Daniel Dunglas Home (1835–1886), der seine Jugend in Amerika verlebte, genießt unter den Okkultisten den Ruf, das einzige Medium zu sein, das nie entlarvt worden sei, ja, auf das niemals der Schatten eines Betrugsverdachtes gefallen sei. Der Okkultist Dr. Walter Bormann hat ihm eine biographische Monographie

gewidmet*, in der er sich allerdings völlig gläubig auf Homes Selbstbiographie „Incidents of my life“ (1863) stützt, und feiert ihn nicht nur als hervorragendes Medium, sondern auch als einen Menschen von lauterstem Charakter. Es wurde Home allerdings verschiedentlich nachgesagt, daß er Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts am französischen Hofe beim Betrüger ertappt worden sei. Nach dem 1911 erschienenen Werk von Graf Fleury und Louis Sonolet „La Société du Second Empire; 1851–1858“ (S. 179ff.) soll sich im Winter 1857/58 in Biarritz ein solcher Fall bei Hof ereignet haben, den Fleury nach Erinnerungen seines Vaters, des mit Napoleon III. befreundeten Generals Grafen Fleury, ausführlich wiedergibt. Der okkultistische Forscher Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo hat sich bemüht, den Dingen auf den Grund zu gehen („Journal of the S. P. R.“, Juli 1912, S. 274ff.), vermochte aber von den Verfassern keine befriedigenden Aufklärungen zu erhalten. Die als Augenzeugen genannten Personen waren verstorben. Trotz zweier Home stark belastender Briefe des Leibarztes Napoleons III., Dr. Barthez, vom September 1857, der zum Teil Zeuge der Sitzungen mit Home in Biarritz war und ihn als einen abgefeimten Betrüger ansah (veröffentlicht in der „Revue de Paris“, 1912, Nr. 1), hält Perovsky den Fall für ungeklärt, zumal sich das Detail der angeblichen Ausweisung Homes aus Frankreich als irrtümlich herausstellte. Daß aber doch mindestens wohl ein Betrugsversuch Homes vorlag, gibt auch Graf Perovsky zu. Ihm erscheint sogar der von Dr. Barthez geäußerte Verdacht, Home habe mit seinen aus den Schuhen geschlüpfen Füßen in Halbstrümpfen, die die Zehen frei ließen, gearbeitet, auch nach Prüfung anderer Sitzungsberichte mit Home durchaus nicht unwahrscheinlich – ein von okkultistischer Seite kommendes und daher um so bemerkenswerteres Zugeständnis. In allen Fällen nämlich, wo Home unter dem Tisch Phänomene produziert – so auch bei Crookes („Proceedings of the S. P. R.“, VI, 123) im Falle „direkter Schrift“ – sei über die Fußkontrolle nichts gesagt.

Hinsichtlich der Tricks und der Art seiner überaus geschickten Täuschung der Sitzungsteilnehmer sind wir sonst nur auf Vermutungen sowie auf die kritische Zergliederung der vorliegenden Berichte angewiesen, die unter Umständen Anhaltspunkte dafür ergeben können. Alfred Lehmann** und Frank Podmore*** haben sich eingehend mit Home beschäftigt. Letzterer hält ihn für einen erfahrenen Taschenspieler, der es ausgezeichnet verstand, die Bedingungen zu diktieren, wobei ihm sein gewinnendes und vertrauenerweckendes Wesen besonders zustatten kam.

In England trat Home 1855 zuerst auf, wohin ihm sein Ruf als Medium vorausgeeilt war. Aber damals war sein Repertoire noch begrenzt: seine

* Bormann, Der Schotte Home. 2. Aufl. Leipzig 1909.

** Lehmann, Aberglaube und Zauberei. 2. Aufl. Stuttgart 1908, S. 309ff.

*** Podmore, Modern Spiritualism: a History and a Criticism. 2 Bde. London 1902. Ein ausgezeichnetes Werk, das weit eher eine deutsche Übersetzung verdient hätte, als etwa Flammarions zahlreiche Schriften.

Produktionen waren noch durchaus der gleichen Art wie die seiner amerikanischen Kollegen. Allmählich erst bildete er die erstaunlichen Phänomene aus, die ihn berühmt gemacht haben.

Podmore, dem zahlreiche in uns unzugänglichen spiritistischen Zeitschriften und Privatdrucken veröffentlichte Berichte über Homes Produktionen vorgelegen haben, bespricht im einzelnen in musterhafter Weise die Leistungen des großen Mediums. Ehe wir zu Crookes' Experimenten mit diesem übergehen, müssen wir uns kurz damit befassen. Die berühmten Levitationen, bei denen das Medium zuweilen mehrere Fuß hoch in die Luft erhoben wurde, fanden stets im Dunkel statt. Ein Bericht von R. Bell im Augustheft des „Cornhill Magazine“, 1860, läßt einige typische Rückschlüsse zu: Der „Beweis“ für die Tatsache der Levitation besteht im wesentlichen darin, daß Homes Stimme aus der Höhe kam, daß er seine Bewegungen beschrieb, daß seine Stiefel eine Stuhllehne berührten und endlich, daß ein verschwommenes Umrißbild seines Körpers oder eines Teils seines Körpers gegen das ganz schwache, durch die herabgelassenen Fensterjalousien dringende Licht gesehen wurde. (Podmore, I, 244 ff.; II, 253 ff.) Dieser Art sind die meisten Zeugenberichte. Der bemerkenswerteste dieser Fälle ereignete sich am 16. 12. 1868 in Gegenwart des Lord Lindsay, Viscount Adare und Captain Wynne, die im übrigen bereits zu den begeistertsten Anhängern Homes gehörten. Die Aussagen der Zeugen widersprechen sich aber in einzelnen Details, wie Podmore nachweist. Home soll in einem oberen Stockwerk des Ashley-Hauses in der Victoriastreet in London aus dem Fenster des einen Zimmers heraus- und zum Fenster des anstoßenden Zimmers, in welchem die Zeugen saßen, wieder hereingeschwebt sein. Eine Verbindung zwischen den Fenstern an der Außenwand bestand nicht. Nach Lindsay war heller Mondschein. Der Sitzungstag fand aber, worauf Podmore hinweist, zwei Tage nach Neumond statt! Schon das charakterisiert die Unzuverlässigkeit des Berichtes. Podmore weist ferner darauf hin, daß Home schon zwei Tage vor der denkwürdigen Sitzung gewissermaßen eine Probe gemacht hat: er hatte das Fenster des Nebenzimmers geöffnet und war auf das äußere Fenstergesims herausgetreten. Damit leitete er offenbar die Suggestion ein, der zwei Tage darauf die Zeugen zum Opfer fielen. Die Berichte der drei Zeugen bilden nur eine Deutung der Dinge, wie sie ihnen erschienen sind. Lord Lindsay, der dem Fenster den Rücken zukehrte, schließt aus dem Schattenumriß Homes, daß dieser zum Fenster hereingeschwebt sei, und zwar mit den Füßen voran (ein Detail, das den Aussagen der anderen Zeugen widerspricht). Ob die anderen Anwesenden in diesem entscheidenden Augenblick überhaupt zum Fenster hingesehen haben, geht aus den Berichten nicht hervor. Die Vorgänge können sich also ganz anders abgespielt haben. Wir wissen nur, daß Home geschickt den Eindruck erweckt hat, als sei er aus dem Fenster des Nebenzimmers heraus- und zum anderen Fenster wieder hereingeflogen. Beweiskraft kommt dem Fall auf jeden Fall nicht zu.

Ein anderes Phänomen, von dem Home gelegentlich in Sitzungen Proben gab, war das der Feuerfestigkeit. Er holte rotglühende Kohlen aus dem Kamin heraus und soll auch anderen Anwesenden durch „magnetische Striche“ die gleiche Unverletzlichkeit mitgeteilt haben, so daß auch sie die glühenden Kohlenstücke unbeschadet berühren konnten. Auch dieses Experiment wurde, wie Podmore hervorhebt (II, 262 ff.), nur bevorzugten Personen vorgeführt, „trained witnesses“, wie Podmore sagt. Manchmal mißglückte es auch, so als einmal plötzlich zwei von Home nicht eingeladene Gäste eintraten. Podmore weist mit Recht darauf hin, daß diese Feuerfestigkeit ein alter Artisten-trick ist: Gaukler, die mit glühendem Eisen hantierten oder „Feuer fraßen“, zogen schon vor Jahrhunderten von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. „It is to be feared, that the evidence points rather to a skilfully staged illusion than to a new fact in nature.“ Podmore neigt zu der Ansicht, daß bei Homes Produktionen auch geradezu Sinnestäuschungen der Zuschauer auftraten, wofür er gute Gründe darlegt und Parallelbeispiele heranzieht. Die Vorbedingungen für Illusionen aller Art – herabgesetzte Beleuchtung, Erregung und Erwartungsspannung der Anwesenden – waren jedenfalls gegeben*. Der Fall von Levitation, den Enmore Jones 1860 bei Home erlebte, deutet auf eine Halluzination, während in den Sitzungen von Crookes am 30. 7. 1871 und am 21. 4. 1872 Home bei der absichtlich geforderten Herabminderung der Beleuchtung die Möglichkeit gehabt haben kann, irgendein Hilfsmittel einzuschmuggeln (Podmore, II, 254).

Daß Home mit taschenspielerischen Kniffen arbeitete, z. B. die Aufmerksamkeit der Sitzungsteilnehmer im geeigneten Moment ablenkte, ergibt sich für den Kenner sogar aus den naiven Berichten gläubiger Spiritisten. Podmore (II, 230 ff.) hat ein paar solcher Berichte von verschiedenen Augenzeugen über die gleiche Sitzung miteinander sorgfältig verglichen und zugleich deren Unzuverlässigkeit nachgewiesen. Von ihnen gilt das gleiche wie von den Berichten über die Davey-Sitzungen (siehe hier S. 48 ff.). Man erkennt aus diesen Berichten auch die wachsende Geschicklichkeit des Mediums. Podmore betont ferner, daß Crookes einige der verblüffendsten Vorführungen Homes, wie z. B. die „Geisterhände“, niemals zu sehen bekommen habe, die manche seiner Anhänger namentlich in den früheren Jahren gelegentlich beobachten konnten. Ebenso hat Home dem großen Physiker niemals ganze Geistergestalten zu zeigen gewagt.

Im Jahre 1869 hielt eine Unterkommission der Dialektischen Gesellschaft (siehe hier S. 110) fünf Sitzungen mit Home ab, die aber wenig ergebnisreich ausfielen und mithin wenig Wert haben, während Home im März 1871 in St. Petersburg vor einem Prüfungsausschuß dortiger Universitätsprofessoren völlig versagte. Diese hatten einen Glastisch für die Experimente ausgewählt,

* Daß Sinnestäuschungen und Halluzinationen in spiritistischen Sitzungen nachweisbar in Erscheinung treten, hat Prof. Harlow Gale in den „Proceedings of the S. P. R.“, XV, 1900, S. 65 ff., an der Hand reicher Belege gezeigt.

um die Vorgänge unter dem Tisch gegebenenfalls besser beobachten zu können. Auf dem Tische brannten zwei Kerzen. Home war aber leider nach Aussage seiner russischen Verteidiger Aksakow und Butlerow indisponiert und litt an Fieber. Es blieb bei dieser einen Sitzung, weil Home nach England abreisen mußte.

Dort begann alsbald Crookes mit Home zu experimentieren. Er hat über seine Erfahrungen in zwei Aufsätzen des „Quarterly Journal of Science“ (1871) zusammenfassend berichtet*. Die unverkürzten Protokolle über eine Anzahl ausgewählter Sitzungen mit Home hat Crookes dann 18 Jahre später in Bd. VI der „Proceedings of the Society for Psychical Research“, part 15, 1889, veröffentlicht, von denen eine deutsche Übersetzung in der „Sphinx“ von 1890 vorliegt**.

Wir geben hier zunächst einen Hauptabschnitt des erstgenannten zusammenfassenden Berichtes von Crookes nach dem Originaltext wieder, der von einer Anzahl erläuternder Abbildungen begleitet ist (s. a. Lehmann, a. a. O., S. 308 ff.).

„Unter den bemerkenswerten Phänomenen, die unter Homes Einfluß auftreten, sind sowohl die schlagendsten als auch die mit wissenschaftlicher Genauigkeit am leichtesten zu prüfenden die folgenden: 1. Die Gewichtsveränderungen von Körpern, und 2. Das Spielen von Melodien auf Musikinstrumenten (gewöhnlich auf einer Ziehharmonika wegen ihrer bequemen Handhabung) ohne unmittelbare menschliche Einwirkung, unter Bedingungen, die jede Berührung oder Verbindung mit den Griffklappen unmöglich machen. Ich war von der objektiven Realität dieser Tatsachen nicht eher überzeugt, als bis ich sie etwa ein halb dutzendmal erlebt und mit aller kritischen Schärfe, die ich besitze, untersucht hatte. Trotzdem lud ich Herrn Home, um die Sache über jeden Schatten von Zweifel sicherzustellen, wiederholt in mein Haus, wo diese Phänomene in Gegenwart einiger weniger wissenschaftlicher Forscher den sorgfältigsten Experimenten unterworfen werden konnten.

Die Sitzungen wurden des Abends in einem großen, von Gas erleuchteten Raum abgehalten. Der Apparat, welcher dazu diente, die Bewegungen der Harmonika zu kontrollieren, bestand aus einem Käfig, der aus zwei Holzringen von 1 Fuß 10 Zoll bzw. 2 Fuß Durchmesser hergestellt war. Die Ringe waren durch 12 schmale Stäbe miteinander verbunden, so daß das Ganze ein trommelartiges Gestell bildete, das oben und unten offen war. Rund um dieses Gestell waren 50 Yards isolierten Kupferdrahts in 24 Windungen gezogen, und zwar so, daß je zwei benachbarte Windungen etwas weniger als

* S. 339 ff. „Experimental investigation of a new force“, und S. 471 ff.: „Some further experiments on psychic force“. – Deutsch in den „Psychischen Studien“ 1874, und in Broschürenform herausgegeben von Wittig und Aksakow unter dem Titel: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft“. 3. Aufl. Leipzig 1898. Mit 16 Abbildungen.

** Als Sonderdruck von der Psychologischen Gesellschaft in München herausgegeben unter dem Titel „Aufzeichnungen über Sitzungen mit Daniel Dunglas Home“, von William Crookes Berlin 1890.

einen Zoll voneinander entfernt waren. Diese Windungen waren wieder durch Schnüre befestigt. So entstanden Maschen, die etwas weniger als 2 Zoll lang und ein Zoll breit waren. Die Höhe des Käfigs war so groß, daß er gerade unter meinen Eßtisch geschoben werden konnte, und wenn er dort stand, konnte weder eine Hand noch ein Fuß von oben oder von unten hineinkommen. In einem anderen Zimmer befanden sich zwei Grove-Elemente. Vermittelst einer in das Speisezimmer führenden Drahtleitung konnten diese mit den Käfigdrahtwindungen, wenn erforderlich, verbunden werden.

Die Ziehharmonika war ganz neu, da ich sie eigens zu diesen Versuchen gekauft hatte. Home hatte das Instrument vor Beginn der Versuche weder gesehen noch etwa gar in der Hand gehabt.

In einem anderen Teil des Zimmers war ein Apparat aufgestellt, um Gewichtsveränderungen von Körpern zu untersuchen. Er bestand aus einem Mahagonibrett, das 36 Zoll lang, $9\frac{1}{2}$ Zoll breit und 1 Zoll dick war. An jedem Ende war als Fuß eine Mahagonileiste von $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite angeschraubt. Das eine Ende des Brettes ruhte auf einem festen Tisch, das andere wurde von einer Federwage getragen, die an einem soliden dreibeinigen Ständer hing. Die Wage war mit einem selbstregistrierenden Zeiger versehen, der den ausgeübten Maximaldruck anzeigte. Der Apparat wurde so aufgestellt, daß das Mahagonibrett wagerecht stand und daß der Fuß flach auf der Unterlage ruhte. In dieser Stellung übte es einen Zug von 3 lbs.* an der Federwage aus.

Bevor Home das Zimmer betrat, war der Apparat in Stellung gebracht. Der Zweck desselben wurde ihm in keiner Weise erklärt, ehe er Platz genommen hatte. Um naheliegenden kritischen Einwänden zuvorzukommen, ist es vielleicht von Wert zu bemerken, daß ich am Nachmittage Home in seiner Wohnung aufsuchte. Er bat mich, das Gespräch in seinem Schlafzimmer fortzusetzen, während er sich umkleidete. Ich bin daher in der Lage, zu bezeugen, daß keine Maschinerie, kein Apparat oder eine andere geheime Einrichtung an ihm verborgen war.

Bei den Versuchen waren der hervorragende Physiker Dr. W. Huggins, der wohlbekannte Rechtsgelehrte (Serjeant-at-law) E. W. Cox, mein Bruder und mein Assistent im chemischen Laboratorium zugegen**.

Home saß neben dem Tisch auf einem niedrigen Lehnstuhl. Zwischen seinen Beinen stand unter dem Tisch der oben erwähnte Käfig. Ich saß dicht neben ihm zu seiner Linken, ein anderer Beobachter dicht neben ihm an seiner rechten Seite; die anderen Anwesenden hatten sich rund um den Tisch verteilt. Den größten Teil des Abends, namentlich wenn etwas von Bedeutung sich ereignete, stellten die Beobachter auf beiden Seiten von Home ihre Füße auf die seinigen, so daß sie die geringste Bewegung seinerseits zu entdecken

* libra = pound; 1 engl. Pfund = 453,59 g; 1 Troy-pound = 373,24 g.

** An dieser Stelle nennt Crookes die Namen der Teilnehmer noch nicht. Wir ersetzen die von Crookes gewählten Initialen gleich durch die Namen. Der des Assistenten wird nicht genannt. Huggins war übrigens Astronom.

imstande waren. Home nahm die Harmonika zwischen den Daumen und den Mittelfinger der einen Hand an dem Ende, wo sich die Tastatur nicht befand. Darauf öffnete ich selbst den Baßschlüssel und zog den Käfig gerade so weit unter dem Tisch hervor, daß die Harmonika mit dem Griffbrett nach unten hineingehalten werden konnte. Sodann wurde er wieder so weit zurückgeschoben, als Homes Arm es erlaubte, jedoch so, daß seine Hand den ihm zunächst Sitzenden sichtbar blieb. Bald darauf konnten die zu beiden Seiten Homes sitzenden Teilnehmer die Harmonika in einer eigentümlichen Weise hin und her schwingen sehen, dann gingen Laute von ihr aus, und schließlich wurden mehrere Töne hintereinander auf ihr gespielt. Während dieses geschah, kroch mein Assistent unter den Tisch und teilte mit, daß die Harmonika sich ausdehne und zusammenziehe. Zugleich konnte man sehen, daß Homes Hand, die das Instrument hielt, ganz ruhig war, während die andere Hand auf dem Tische ruhte. Gleich darauf sahen wir, die wir dicht neben Home saßen, daß die Harmonika sich im Käfig bald hin und her, bald in einem Kreise bewegte, während sie gleichzeitig spielte. Dr. Huggins blickte nun unter den Tisch und sagte, daß Homes Hand ganz ruhig erscheine, während die Harmonika sich bewege und dabei deutliche Töne von sich gebe.

Während Home in der geschilderten Weise die Harmonika in den Käfig hielt, wobei seine Füße von den beiden Nachbarn kontrolliert wurden und seine andere Hand auf dem Tisch ruhte, vernahmen wir deutlich einzelne Töne nacheinander; und dann wurde eine einfache Melodie gespielt. Da ein solches Ergebnis nur dadurch erzielt werden konnte, daß auf die einzelnen Klappen in harmonischer Folge eingewirkt wurde, so betrachteten die Anwesenden das Experiment als entscheidend. Aber das folgende war noch überzeugender, denn Home entfernte seine Hand vollständig von der Harmonika, zog sie ganz aus dem Käfig hervor und reichte sie einem seiner Nachbarn. Das Instrument aber fuhr fort zu spielen, obgleich niemand es berührte.“

Crookes ließ nun einen elektrischen Strom durch die vorbereiteten Drahtspiralen um den Käfig kreisen, ohne daß dadurch irgendeine Einwirkung auf die Phänomene sich ergab. Er schildert weiter, wie die Harmonika ohne sichtbare Berührung aus Homes Hand genommen wurde und innerhalb des Käfigs ohne jede sichtbare Unterstüzung umherschwebte. Sodann wandte er sich zu Versuchen mit der bereits erwähnten Wagevorrichtung.

„Home legte seine Fingerspitzen leicht auf das äußerste Ende des Mahagonibrettes, das auf der Unterlage ruhte, während Dr. Huggins und ich ihm zu beiden Seiten saßen und darauf achteten, welche Wirkung nun eintreten würde. Fast unmittelbar darauf begann der Zeiger der Wage sich zu senken, und wenige Sekunden später stieg er wiederum. Diese Bewegung wiederholte sich mehrere Male, als sei sie der Effekt wellenförmiger Bewegung der psychischen Kraft. Das Ende des Brettes schwankte währenddessen leicht auf und ab. Nun nahm Home aus eigener Initiative eine kleine Handglocke und eine Zündholzschachtel aus Pappe, die sich in der Nähe befanden, und legte diese

Gegenstände je unter eine seiner Hände, um uns, wie er sagte, davon zu überzeugen, daß er keinen Druck ausübe. Die sehr langsame Bewegung der Federwage wurde nun noch deutlicher wahrnehmbar, und Dr. Huggins, der den Zeiger beobachtete, sagte aus, daß er bis auf $6\frac{1}{2}$ lbs. herabging. Da das normale Gewicht des Brettes in der Stellung, in der es hing, 3 lbs. betrug, so hatte sich mithin der Druck um $3\frac{1}{2}$ lbs. vermehrt. Als wir gleich darauf nach dem Maximumzeiger sahen, stellten wir fest, daß er auf 9 lbs. herabgegangen war. Dies entsprach mithin einer Zunahme des Drucks um 6 lbs.

Um zu untersuchen, ob es möglich wäre, eine Wirkung auf die Federwage durch Druck an der Stelle auszuüben, wo Home seine Finger gehabt hatte, stieg ich auf den Tisch und stellte mich mit einem Fuß auf das Ende des

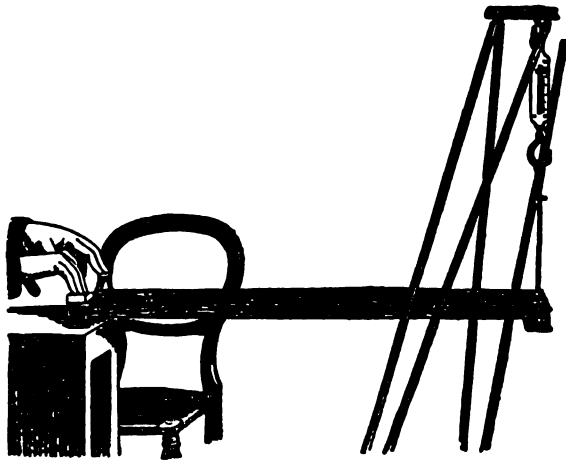


Abb. 1. Federwage für die Versuche W. Crookes mit D. D. Home

Brettes. Dr. Huggins, der den Zeiger beobachtete, stellte fest, daß mein ganzes Körpergewicht (140 lbs.) den Zeiger um $1\frac{1}{2}$ lbs., und wenn ich auf- und abwippte, um 2 lbs. zum Sinken brachte. Home saß auf einem niedrigen Lehnstuhl; er hätte also selbst mit größter Anstrengung die vorher erwähnten Gewichtsveränderungen nicht hervorrufen können. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß sowohl seine Hände wie seine Füße von allen im Zimmer Anwesenden sorgfältig bewacht wurden. Dieser Versuch erscheint mir daher, wenn möglich, noch entscheidender zu sein als der mit der Harmonika. Wie aus der Abb. 1 ersichtlich, war das Brett völlig horizontal angeordnet, und es wurde besonders bemerkt, daß Homes Finger keinen Augenblick mehr als $1\frac{1}{2}$ Zoll sich vom Ende des Brettes entfernten, wie aus einem Bleistiftstrich zu erkennen war, den ich mit Zustimmung von Dr. Huggins in jenem Moment gemacht hatte. Da nun der hölzerne Fuß (am Ende des Brettes) ebenfalls $1\frac{1}{2}$ Zoll breit war und flach auf dem Tisch ruhte, so ist es in die Augen springend, daß kein innerhalb dieses Raumes von $1\frac{1}{2}$ Zoll ausgeübter noch so starker Druck irgendeine Wirkung auf die Wage hervorbringen konnte.

Ebenso ist es klar, daß, wenn das von Home entfernteste Ende sich senkte, sich das Brett auf der entfernteren Kante dieses Fußes als auf seinem Stützpunkt bewegen mußte. Die ganze Anordnung war demnach die einer Schaukel von 36 Zoll Länge, deren Stützpunkt $1\frac{1}{2}$ Zoll von dem einen Ende entfernt lag. Hätte Home nun einen Druck nach unten ausgeübt, so hätte er der Kraft entgegengewirkt, die das andere Ende des Brettes zum Sinken brachte.“

An diese Versuche knüpft Crookes theoretische Betrachtungen an. Er sieht die Ursache der Phänomene, ohne sich auf eine Hypothese festlegen zu wollen, in einer „psychischen Kraft“. Zum Schluß teilt er zwei Zuschriften von Huggins und Cox mit, die sich mit dem Bericht einverstanden erklären. Huggins enthält sich aber ausdrücklich einer Meinung über die Ursache der stattgehabten Erscheinungen.

In seinem zweiten Aufsatz berichtet Crookes über eine weitere Reihe von Experimenten mit Home, nachdem er sich eingehend mit der Kritik auseinandergesetzt hat, die sein erster Bericht gefunden. Insbesondere bemüht er sich, die Einwände des Prof. G. G. Stokes, des einen Sekretärs der Royal Society, als auf irrümlichen Voraussetzungen fußend zurückzuweisen. Stokes hatte die Ansicht ausgesprochen, daß Home nicht unabsichtlich die Handglocke unter seine Hand geschoben habe und wahrscheinlich mit ihrer Hilfe, da sie offenbar breiter sei als der $1\frac{1}{2}$ Zoll breite auf dem Tisch aufliegende Fuß des Brettes, einen solchen Druck habe erzeugen können, daß die Federwage reagierte. In seiner zweiten Versuchsreihe hat Crookes durch andere Anordnung der Wagevorrichtung derartige Einwände auszuschließen gesucht. Wir geben hier wiederum nur den Hauptabschnitt wieder (S. 483 ff.; bei Lehmann S. 313 ff.).

„Als ich zum erstenmal diese Versuche anstellte, hielt ich es für notwendig, daß Homes Hände den aufgehängten Körper, dessen Gewicht sich verändern sollte, berührten, wenn die Kraft sich äußern sollte. Aber später fand ich, daß dies nicht unbedingt nötig war, und ich änderte daher meinen Apparat in folgender Weise um (Abb. 2) . . .

A B ist das früher erwähnte Mahagonibrett: 36 Zoll lang und $9\frac{1}{2}$ Zoll breit bei einer Dicke von 1 Zoll. Es ist bei B an die Federwage C gehängt, die mit einer automatischen Registriervorrichtung versehen ist. Die Wage wird von dem soliden Dreifuß E getragen*. Der Apparat wurde nun weiter so eingerichtet, daß er die stattfindenden Gewichtsveränderungen automatisch aufzeichnen konnte. (Die hierzu notwendige Einrichtung ist von Crookes in einer besonderen Figur dargestellt und erläutert worden.) Es wurde zu diesem Zweck eine feine Stahlspitze an den Zeiger der Wage horizontal angelötet. Unter der Wage wurde ein Uhrwerk angebracht, welches eine geschwärzte Glasplatte an der Stahlspitze vorbeiführen konnte. Wenn dies geschieht, wird

* Wir halten uns im folgenden zum Teil an die etwas gekürzte Textwiedergabe von Lehmann, die wir mit dem Original verglichen haben; wir hätten sonst alle Crookeschen Textfiguren wiedergeben müssen.

die Stahlspitze in der geschwärzten Oberfläche eine gerade Linie ziehen, solange die Wage in Ruhe ist. Sobald aber der Druck auf das Brett sich ändert, geht der Zeiger der Wage auf und ab und zeichnet infolgedessen eine krumme Linie auf der Glasplatte. Aus der Form dieser Linie kann man berechnen, wie groß der Druck auf das Brett jeden Augenblick gewesen ist.

Das Instrument konnte sowohl eine Verminderung wie eine Vergrößerung des Druckes registrieren. Angaben einer solchen Verminderung wurden häufig erhalten. Um aber Verwirrung zu vermeiden, will ich hier nur die Ergebnisse verzeichnen, bei denen eine Vermehrung des Druckes sich ergab.

Während die Federzugwage das Ende B des Brettes trägt, ruht das andere Ende A auf einem keilförmigen Holzstück F, das an der Unterseite des Brettes angeschraubt und wie die Schneide eines Messers zugeschnitten ist. Die untere Kante dieses Keils, um den das Brett sich dreht, ruht auf einer festen

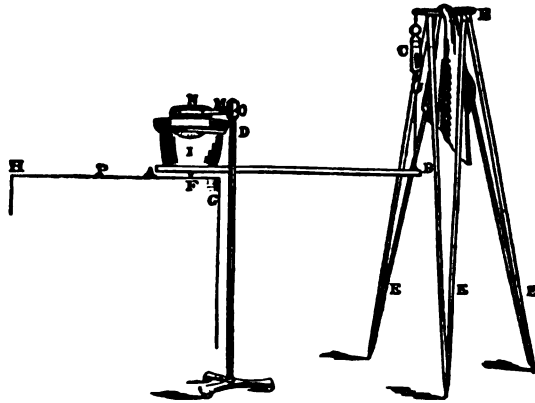


Abb. 2. Abgeänderte Federzugwage für die Versuche W. Crookes mit D. D. Home

und soliden Holzunterlage GH. Auf dem Brett, genau über dem Unterstützungspunkt, ist ein Glasgefäß I angebracht, das mit Wasser gefüllt ist*. D ist ein massiver eiserner Ständer, dessen Arm einen Ring MN trägt; in diesen ist ein halbkugelförmiges Kupfergefäß eingesetzt, dessen Boden vielfach durchlöchert ist. Der eiserne Ständer berührt das Brett AB nicht, und der Arm desselben (M) mit dem Kupfergefäß (N) ist so angeordnet, daß das letztere $1\frac{1}{2}$ Zoll in das Wasser eintaucht und $5\frac{1}{2}$ Zoll vom Boden des Glases (I) sowie 2 Zoll vom Umfang desselben entfernt bleibt. Eine Erschütterung oder ein Schlag auf den Arm M oder das Gefäß N vermag keinen wahrnehmbaren mechanischen Einfluß auf das Brett AB auszuüben, so daß dadurch etwa die Wage beeinflusst werden könnte. Ebenso wenig konnte man eine Gewichtsveränderung nachweisen, wenn man die Hand so tief ins Wasser steckte, als das durchlöcherte Kupfergefäß es zuließ. Da hiermit jede

* Bei seinen ersten Experimenten mit diesem Apparat war das Wassergefäß, wie Crookes hier in einer Fußnote angibt, nicht genau über dem Unterstützungspunkt angeordnet, sondern stand näher zum Ende B.

mechanische Kraftübertragung zwischen dem Kupfergefäß und dem Brett AB ausgeschlossen war, war auch damit jede Einwirkung der Muskelkraft ausgeschaltet.

Der Bequemlichkeit halber werde ich nun die Versuche in mehrere Gruppen teilen und von jeder Gruppe ein einzelnes Beispiel zur näheren Beschreibung auswählen. Es wird jedoch kein Versuch erwähnt, der nicht mehrere Male wiederholt worden ist; einige derselben sind auch in Homes Abwesenheit mit einer anderen Person, die ähnliche Gaben besaß, gemacht worden. Es war stets genügend Licht in dem Zimmer vorhanden (in meinem eigenen Eßzimmer), in welchem die Versuche angestellt wurden, um alles sehen zu können, was vor sich ging.

Experiment I. Nachdem der Apparat vollständig hergerichtet war, bevor Home das Zimmer betrat, wurde dieser hereingeführt und gebeten, seine Finger in das Wasser im Kupfergefäß N zu stecken. Er stand auf und tauchte die Fingerspitzen seiner rechten Hand in das Wasser, während seine andere Hand und die Füße von den Anwesenden festgehalten wurden. Als er sagte, daß er eine Kraft oder einen Einfluß von seiner Hand ausgehen fühle, setzte ich das Uhrwerk in Gang, und beinahe in demselben Augenblick sah man, wie das Ende B des Brettes langsam herabsank und etwa 10 Sekunden lang unten blieb; dann stieg es etwas in die Höhe und kehrte schließlich in seine normale Lage zurück. Hierauf sank es wieder, stieg plötzlich, senkte sich allmählich im Verlauf von 17 Sekunden und stieg dann wieder bis zur normalen Höhe, auf der es bis zum Abschluß des Versuchs verblieb. Der niedrigste Punkt, der auf der geschwärzten Glasplatte markiert war, entsprach einem direkten Druck von ca. 5000 grains (= 323,9 g). Abb. 3 stellt die Kurve dar, die auf dem Glase sich vorfand.

Experiment II. Da der Kontakt durch das Wasser hindurch sich ebenso wirksam wie eine direkte mechanische Berührung gezeigt hatte, wünschte ich zu sehen, ob die Kraft auch durch andere Teile des Apparats oder durch die Luft hindurch auf die Wage einwirken würde. Das Glasgefäß mit dem Wasser, der eiserne Ständer usw. wurden entfernt, und Home legte seine Hände bei P (siehe Abb. 2) auf den Tisch, auf dem das Ende des Brettes ruhte. Einer der Anwesenden legte seine Hände auf Homes Hände und setzte seine Füße auf dessen Füße. Ich selbst gab ebenfalls während der ganzen Zeit auf ihn acht. In demselben Augenblick wurde das Uhrwerk in Gang gesetzt. Das Brett bewegte sich ungleichmäßig auf und ab, so daß das Resultat die Kurve war, welche in Abb. 4 gezeigt ist.

Experiment III. Home wurde nun in einem Abstände von 1 Fuß vom Brett AB auf die eine Seite desselben gestellt. Seine Hände und Füße wurden von einem der Anwesenden festgehalten. Eine neue Kurve, die in Abb. 5 wiedergegeben ist, wurde auf der bewegten Glasplatte erhalten.“

Ein viertes Experiment, bei welchem Home unter den gleichen Bedingungen 3 Fuß weit vom Apparat entfernt stand, ergab sogar noch ein kräftigeres

Resultat. Crookes beschreibt sodann eine Reihe weiterer Versuche, die mit einem anderen Medium, einer Dame, in Abwesenheit Homes mit einem noch feiner ansprechenden Apparat ähnlicher Art unternommen wurden und zu ganz ähnlichen Ergebnissen führten.

Läßt man diese Berichte unbefangen auf sich einwirken, so hat man unbedingt den Eindruck, daß eine Möglichkeit für Home, zu irgendwelchen betrügerischen Hilfsmitteln oder taschenspielerischen Kniffen zu greifen, nicht bestand, und man versteht es, daß die Okkultisten so großen Wert auf die Experimente von Crookes legen. Der Physiker hat die benutzten Apparate wie zu einem physikalischen Experiment sorgsam vorbereitet und den Verlauf der Experimente nicht nur mit seinen Sinnen, sondern auch mittels eines

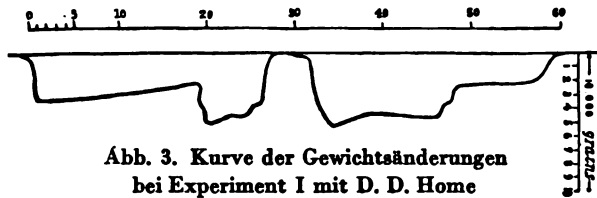


Abb. 3. Kurve der Gewichtsänderungen
bei Experiment I mit D. D. Home



Abb. 4. Kurve der Gewichtsänderungen bei Experiment II mit D. D. Home

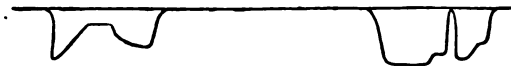


Abb. 5. Kurve der Gewichtsänderungen bei Experiment III mit D. D. Home

automatischen Registrierapparates kontrolliert, wobei er von Huggins unterstützt wurde. Eine Erklärung durch Halluzination, wie sie Prof. B. Stewart in der „Nature“ vom 27. Juli 1871 versucht hat, scheint also nicht ausreichend. Lehmann hat daher die Frage gestellt, ob die Berichte denn auch den Vorgängen entsprechen, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben mögen, ob die Beschreibung überhaupt richtig ist. Er kommt zu dem Schluß, daß sie ein Produkt der Phantasie von Crookes sei, ja, daß sie geradezu als ein Beweis dafür angesehen werden dürfe, wie ein auf seinem Gebiet ausgezeichneter Gelehrter sich in Selbstbetrug verwickeln kann, wenn er unbekannte Gebiete zu betreten wagt. Crookes hat, wie bereits erwähnt, Aufzeichnungen aus seinem Tagebuch, die teils während, teils unmittelbar nach den Sitzungen niedergeschrieben worden sind, im Jahre 1889 in Part XV der „Proceedings of the S. P. R.“ veröffentlicht, und diese ergeben allerdings ein wesentlich anderes Bild von dem Verlauf der Sitzungen. Man ersieht hieraus, daß die Experimente durchaus nicht so glatt verliefen, wie sie in den obigen Berichten

geschildert werden, daß Home keineswegs nur passive Versuchsperson war, sondern praktisch geradezu die Versuche leitete, und daß endlich diese Sitzungen durchaus das Gepräge gewöhnlicher spiritistischer Sitzungen hatten. In seinem zusammenfassenden Bericht hat Crookes vieles als nebensächlich weggelassen, was vom Standpunkt des modernen Kritikers, der auf eine mehr als 70jährige Geschichte des Mediumismus zurückblicken kann, aus betrachtet, als äußerst wichtig erscheint, wie z. B. irgendwelche Wünsche oder anscheinend gleichgültige Bewegungen des Mediums usw. Wie viele derartige Details mag Crookes auch in seinen Protokollen übergangen haben, weil sie ihm entweder als bedeutungslos erschienen, oder weil er sie gar nicht bemerkt hat! Und doch kann gerade darin, wie die Fälle Hodgson-Davey und Eusapia (s. hier S. 47 ff. u. 160 ff.) lehren, des Rätsels Lösung liegen. Es ist daher natürlich nicht möglich, im einzelnen nachzuweisen, wie etwa Home durch taschenspielerische Routine sein Ziel erreicht haben kann; wir können auch hier nur wieder die Unzulänglichkeit der vorliegenden Berichte klarlegen, die den Anforderungen der modernen Beobachtungspsychologie in keiner Weise entsprechen.

Wir erfahren am Anfang des Berichtes von 1871 nebenbei, daß die Experimente mit Home sehr zahlreich waren, aber infolge der launenhaften Art und Weise, in der die „psychische Kraft“ sich äußerte, es sich nur selten ereignet habe, daß ein bei einer Gelegenheit gewonnenes Resultat sich noch bei einer folgenden hätte bestätigen lassen. Aber nach dem Bericht selbst sieht es doch so aus, als sei alles ganz wunschgemäß und ohne Störungen abgelaufen? Wir erfahren nicht einmal, ob z. B. der Versuch mit der Wage gleich das erstemal gelang, oder ob Home etwa Gelegenheit fand, im Laufe einiger Sitzungen erst die Versuchsbedingungen „abzutasten“. Wie viele der zahlreichen Versuche, die Crookes andeutet, lagen vor dem ersten Erfolg? Crookes übersieht, wie wichtig die Frage nach früheren ähnlichen Versuchen ist. Übrigens waren derartige Experimente nicht einmal die ersten ihrer Art, brauchen also für das Medium nichts durchaus Neues gewesen zu sein. Crookes sagt zwar, der Apparat sei Home unbekannt gewesen; aber schon der amerikanische Chemiker R. Hare hatte mit ähnlichen Vorrichtungen gearbeitet. Podmore (II, 237 ff.) hält es für durchaus nicht ausgeschlossen, daß Home einen Augenblick verminderter Aufmerksamkeit der Experimentatoren geschickt habe ausnutzen können. Crookes und Huggins hatten die Wage zu beobachten, nicht nur die Hände und Füße von Home. Crookes mußte außerdem seine Notizen machen. Und daß die Sitzungen viel bewegter verliefen und weit mehr Täuschungsmöglichkeiten boten, als die Berichte von 1871 ahnen lassen, zeigten die 1889 veröffentlichten Protokolle über eine Anzahl ausgewählter Sitzungen. Crookes wird dabei wohl die beweiskräftigsten ausgewählt haben.

In diesen Protokollen ist leider keine der Sitzungen wiedergegeben, an denen Huggins teilgenommen hatte, so daß ein unmittelbarer Vergleich eines der Protokolle mit den Berichten von 1871, in denen Tagesdaten überhaupt

nicht erwähnt sind, nicht möglich ist. Ebenso wenig liegen von Huggins selbst Berichte vor. Aus den Protokollen ersehen wir, daß Crookes eine ganze Anzahl von Personen, die als wissenschaftliche Beobachter nicht in Frage kommen können, zu den Sitzungen einlud, und daß diese z. T. auch in der Wohnung einer Miß Douglas stattfanden. In den beschriebenen Sitzungen ereigneten sich die verschiedenartigsten Phänomene in bunter Folge. Wir ersehen ferner, daß die Beleuchtungsverhältnisse durchaus nicht immer so günstig gewesen sind, wie man aus den Berichten von 1871 entnehmen mußte. Das Medium beherrscht offensichtlich die Situation. Immer wieder werden seitens desselben Befehle erteilt, in Form von „Geisterbotschaften“, z. B. in der 11. Sitzung: „Versucht weniger Licht“, oder „Hände vom Tisch“. Die „Geister“ leiten die Sitzungen; sie „wollen zeigen, was sie können“ (7. Sitzung), und die Sitzungsteilnehmer warten der Dinge, die da kommen sollen. Oder Home verlangt einen Wechsel in der Sitzordnung. Von einer Kontrolle des Mediums finden wir kaum eine Spur. Home bewegt sich ganz nach Belieben im Zimmer umher oder setzt sich, wenn es ihm gerade paßt. Kurz, diese Protokolle müssen die Berichte von 1871 in einer Weise entwerten, daß man Lehmann nicht Unrecht geben kann, wenn er sagt, Crookes habe kaum eine Ahnung davon haben können, wie bedeutungsvoll die Umstände sind, die er in seinen ersten Berichten stillschweigend übergeht.

Lehmann (a. a. O., S. 317 ff.) hat das Protokoll der Sitzung vom 21. Juni 1871 als Beispiel wiedergegeben. Wir setzen hier das Protokoll der 8. Sitzung her, die am 30. Juli in der Privatwohnung von Crookes (also nicht im Laboratorium, wie es nach den Berichten von 1871 den Anschein hat) stattfand, um ein Bild der Vorgänge zu geben.

„VIII. Sonntag den 30. Juli 1871. Sitzung in London, Mornington Road 20. Anwesend: Herr D. D. Home, Herr Wm. Crookes, Frau Wm. Crookes, Frau Humphrey, Herr Wr. Crookes, Frau Wr. Crookes, Frau I., Frä. A. Crookes, Herr H. Crookes, Herr T.; und um 11 Uhr abends Lord A.
Ort: Im EBzimmer, um den EBtisch herum.

Während des ersten Teils des Abends brannte das Gas; während des letzteren Teils wurde der Raum durch zwei Weingeistlampen beleuchtet.

„Das erste Experiment, das versucht wurde, war die Gewichtsveränderung des Brettes mit dem verbesserten Apparat (vgl. Abbildung 2), bei welchem die Bewegungen sich auf geschwärztem Glase aufzeichneten. Um die Bedenken des Herrn T. zu zerstreuen, wurde das kurze Ende des Brettes (bei A) von einem Fuß so fest unterstützt, so daß kein Druck der Hände (über der Schneide; das Wassergefäß kam hier nicht zur Anwendung) irgendeine bemerkenswerte Bewegung des langen Endes verursachte. Die Vorkehrungen wurden alle von mir selbst getroffen und geprüft, ehe Home das Zimmer betrat. Ich ergriff Homes beide Hände und legte sie selbst in der richtigen Stellung auf das Brett, wobei die Fingerspitzen gerade in der Mitte zwischen dem äußersten Ende und dem Stützpunkt zu liegen kamen. Frau Wm. Crookes, die neben Home seitlich des Apparates saß, beobachtete seine Hände die ganze Zeit über, und auch ich beobachtete ihn, während die Glasplatte sich bewegte. Sechs Platten wurden versucht und ein guter Erfolg erzielt. Die Experimente wurden nicht in unmittelbarer Folge unternommen, aber wenn alles bereit war, bedeutete mir Home gewöhnlich, wann ich das Uhrwerk in Bewegung setzen sollte, indem er sagte, er fühle, daß das Instrument beeinflußt werde, oder er sehe einen Geist in dessen Nähe stehen. Ein- oder zweimal wurden

laute Klopföne an dem Brett vernommen, und das Signal für die Ingangsetzung des Uhrwerks erfolgte auf meine Bitte durch drei Klopflaute. Das Brett neigte sich zuweilen nach der Seite, ebenso wie in vertikaler Richtung.

„Während des Verlaufs eines dieser Experimente bewegte sich der Stuhl, auf dem ich gesessen hatte und der neben dem Apparat stand, bis dicht zum Tisch hin. Der Registrierapparat zeigte einen Maximaldruck von 2 lbs.

„Der Apparat wurde nun entfernt und wir setzten uns in folgender Weise um den Tisch. (Hier folgt eine Skizze mit der Platzordnung der Teilnehmer. Home saß in der Mitte der einen Längsseite zwischen Frau Wr. Crookes und Frau Wm. Crookes, also zwischen zwei Damen! Crookes selbst nahm in der Mitte der einen Schmalseite des Tisches Platz.)

„Es wurden Klopflaute an verschiedenen Stellen des Tisches gehört, wenn ich meine Hände dort hinlegte, dann an der Holzlatte, die Home an dem einen Ende hielt. (Wozu brauchte Home diese Holzlatte?) Das Akkordion (Ziehharmonika) wurde von Home in der üblichen Art unter den Tisch gehalten. Während es spielte, sah Frau I. unter den Tisch und beobachtete das Spiel. Home entfernte seine Hand gänzlich von der Harmonika und legte beide Hände auf den Tisch. Frau I. sagte, sie sähe eine leuchtende Hand das Instrument bewegen. (Das deutet auf eine geringe Intensität der Gasbeleuchtung.)

„Das Gas wurde nun ausgedreht und drei Weingeistlampen angezündet. (Jedenfalls doch auf Wunsch von Home, von dessen Befehlen wir im einzelnen nichts erfahren.)

„Laute Klopflaute ertönten und die Planchette bewegte sich über einen Bogen Papier hin und ließ darauf einen Bleistiftstrich zurück. Die Latte bewegte sich um einige Zoll.

„Die Harmonika, die Home unter dem Tisch losgelassen hatte, begann nun zu spielen und sich umherzubewegen, ohne daß jemand sie berührte. Sie senkte sich auf meinen Fuß, glitt dann wieder fort, die ganze Zeit spielend, und legte sich endlich auf Frau I. Knie. (Frau I. saß Home schräg gegenüber an der anderen Schmalseite des Tisches.) Home nahm sie dann in die Hände und es erfolgte dann auf gewöhnlichem Wege, durch Akkorde, die nachstehende Mitteilung:

„Unsere Freude und Dankbarkeit dafür, daß es uns vergönnt war, unsere Gegenwart zu manifestieren. Wir danken euch für eure Geduld und Gott für seine Liebe.“

„Jetzt erhob sich Home und stellte sich hinter seinen Sitz, von uns allen gesehen, und hielt das Akkordion mit ausgestreckten Armen vor sich hin. Wir sahen alle, wie es sich ausdehnte und zusammenzog und hörten es eine Melodie spielen. Home ließ nun das Akkordion los, welches hinter seinen Rücken glitt und dort fortfuhr zu spielen. Seine Füße und Hände waren dabei sichtbar. (Also sonst meistens nicht?)

„Nun ging Home nach dem freien Raum im Zimmer zwischen Frau I. und dem Büfett und stand dort ganz aufgerichtet und ruhig. Dann sagte er: ‚Ich steige, ich steige‘. Wir alle sahen ihn nun bis zu einer Höhe von etwa 6 Zoll (ca. 15 cm) langsam in die Höhe steigen, so etwa 10 Sekunden verweilen und dann langsam wieder herabsinken. Von meinem Platze aus konnte ich seine Füße nicht sehen, aber ich sah deutlich seinen Kopf, der sich von der gegenüberliegenden Wand abhob, höher steigen, und Herr Wr. Crookes, der (neben Frau I.) seinen Sitz nahe bei Home hatte, sagte aus, daß die Füße in der Luft schwebten. Es war kein Stuhl oder ein anderer Gegenstand in der Nähe, dessen Herr Home sich hätte bedienen können. Auch war die Bewegung ein stetiges, glattes Emporschweben.

„Während sich dies zutrug, hörten wir das Akkordion schwer auf den Boden fallen. Es hatte hinter dem Stuhl, auf welchem Home gesessen hatte, in der Luft geschwebt. Als es fiel, war Home etwa 10 Fuß davon entfernt.

„Während Home noch immer hinter Herrn Wr. Crookes und Frau I. stand, hörte und sah man das Akkordion sich hinter seinem Rücken bewegen, ohne daß seine Hände es berührten*. Es spielte in der Luft schwebend eine Melodie, ohne berührt zu werden.

* Mindestens an dieser Stelle ist eine Lücke in der Berichterstattung bzw. Beobachtung nachweisbar. Wie kam das Akkordion jetzt hinter den Rücken Homes, nachdem es eben 10 Fuß von ihm entfernt hinter seinem leeren Stuhl niedergefallen war?

„Home nahm darauf das Akkordion in eine Hand und hielt es so, daß wir es alle sehen konnten (er stand noch immer aufrecht hinter Frau I. und Herrn Wr. Crookes), und wir sahen, wie das Instrument sich auseinander- und zusammenzog und hörten es eine Melodie spielen. Frau Wm. Crookes und Home selbst sahen eine Lichterscheinung an dem unteren Teile des Akkordions, wo die Tasten waren, und wir hörten und sahen, wie die Tasten angeschlagen und niedergedrückt wurden, eine nach der anderen, geschickt und bedächtig, als sollte uns bewiesen werden, daß die Kraft, obwohl unsichtbar (oder beinahe unsichtbar), doch volle Gewalt über das Instrument habe. Dann wurde ein sehr schönes Musikstück gespielt, während Home aufrechtstehend das Akkordion so hielt, daß wir es alle sehen konnten. Darauf näherte sich Home mir um den Tisch herum und bat mich, den linken Arm auszustrecken, er legte das Instrument unter denselben, wobei die Seite mit der Tastatur nach unten hing und der obere Teil unter meinen Oberarm gepreßt wurde. Er ließ es dann los und es blieb in dieser Stellung. Sodann legte er seine Hände auf meine beiden Schultern. In dieser Stellung, während also niemand außer mir das Instrument berührte und alle beobachten konnten, was vor sich ging, spielte das Akkordion Töne, aber keine Melodie.

„Nun setzte sich Home auf seinen Stuhl, und es wurde uns durch Klopflaute befohlen, den Tisch um etwa 1 oder 1½ Zoll auseinanderzurücken. Herr T. berührte die Holzlatte und sofort erfolgten Klopflaute darauf. Die Planchette, die auf dem Tisch auf einem Bogen Papier lag, bewegte sich um einige Zoll. Aus dem Akkordion, das von Home nicht berührt auf dem Boden lag, drangen Töne. Die Ecke des Papiers neben Frau Wr. Crookes, auf welchem die Planchette lag, wurde auf- und abbewegt. (Diese drei letzten Phänomene fanden gleichzeitig statt.)

„Ich fühlte eine Berührung meines Knies; dasselbe fühlten dann Frau I. und später Frl. A. Crookes.

„Während dies geschah, hielt ich die Handglocke unter den Tisch; sie wurde mir abgenommen und geläutet. Sie wurde Frau I. eingehändigt von einer Hand, welche sie als weich und warm beschrieb.

„Darauf sah man die Holzlatte sich etwas bewegen.

„Frau Wm. Crookes sah eine Hand und Finger die Blume in Herrn Homes Knopfloch berühren. Die Blume wurde darauf von der Hand ergriffen und Frau I. gereicht, während das grüne Blatt in ähnlicher Weise Herrn T. gegeben wurde. Frau Wm. Crookes und Home sahen die Hand dies tun, die anderen sahen nur, wie die Blume und das Blatt sich durch die Luft bewegten. Frau Wm. Crookes hielt eine Rose unter den Tisch; sie wurde berührt und dann ergriffen.

„Nun wurde etwas wie ein Trommelschlag auf dem Akkordion gehört. Die Holzleiste stellte sich auf ihre Schmalseite, richtete sich an einem Ende auf und fiel dann um. Sie schwebte sodann 4 Zoll über den Tisch hin und bewegte sich ringsherum in unserem Kreise, wobei sie schließlich auf Frau Wm. Crookes deutete. Dann erhob sie sich und glitt über unsere Köpfe hinweg aus dem Kreise heraus.

„Die Planchette bewegte sich viel und machte dabei Zeichen auf dem Papier. Die Tischdecke wurde über den Tisch gezerrt.

„Während die Holzleiste sich im Kreise umherbewegte, spielte das Akkordion eine Melodie in Homes Hand, während Frau Wm. Crookes' Hand ebenfalls darauf lag.

„Frau Wm. Crookes legte ihre Hand in die Nähe der Leiste; diese kam auf sie zu und bewegte sich lebhaft um ihre Hand herum.

„Das Papier, auf welchem die Planchette ruhte, wurde wie durch eine Hand bewegt. Viele der Anwesenden (many present) sahen diese Hand (Home und Frau Wm. Crookes)*.

„Herr H. Crookes sah eine leuchtende Hand zwischen Herrn Home und Frau Wm. Crookes erscheinen. Einmal während des Abends wurde Frau Wm. Crookes' Taschentuch, das in ihrer Tasche steckte, durch eine Hand herausgezogen.

* Also nicht „viele“, sondern fast immer nur Home und Frau Prof. Crookes!

„Ich sah etwas Weißes in der entfernteren Ecke des Zimmers (diagonal zur Tür) sich unter einem Stuhle bewegen. Auf meine dahingehende Bemerkung kam durch Klopflaute die Mitteilung: ‚William, nimm es!‘ Als ich aufstand und das tat, sah ich, daß es das Taschentuch meiner Frau war, zu einem Knoten verschlungen, in welchem der Stiel der Rose steckte, die ihr abgenommen worden war. Die Stelle, wo ich das Taschentuch aufhob, war 15 Fuß von der entfernt, wo sie gesessen hatte.

„Eine gläserne Wasserflasche, die auf dem Tische stand, schwebte nun empor und stieß gegen die Planchette. Home sagte: ‚Ich sehe ein Gesicht. Ich sehe Philipps Gesicht! Philipp! Bruder!‘

„Das Wasser und das Glas erhoben sich nun zugleich, und wir erhielten Antworten auf gestellte Fragen dadurch, daß sie, etwa 8 Zoll über dem Tische schwebend und von einem der Anwesenden zu dem anderen sich bewegend, aneinander schlugen.

„Herr H. Crookes sagte, er werde von einer Hand am Knie gestreift.

„Ein Finger wurde zwischen Fr. A. Crookes und der Wasserflasche durch die Öffnung des Tisches gesteckt. Dann wurden Fr. A. Crookes, Herr H. Crookes und Frau I. berührt.

„Finger kamen zum zweitenmal aus der Öffnung des Tisches hervor und winkten hin und her.

„Die Latte, die nach ihrem letzten Ausflug sich vor dem entfernteren Fenster, ganz außerhalb des Kreises, niedergelassen hatte, bewegte sich jetzt vier- oder fünfmal geräuschvoll am Fußboden entlang, näherte sich Herrn T. und schwebte über dessen Schulter in den Kreis herein. Sie legte sich auf den Tisch, um sich wieder zu erheben und nach dem Munde von Frau Wm. Crookes zu deuten. Dann näherte sich die Latte der Wasserflasche und stieß sie mehrmals beinahe um, um sie von der Öffnung des Tisches zu entfernen. Dann verschwand die Latte, mit einem Ende voran, in der Öffnung des Tisches.

„Das Wasserglas bewegte sich ein wenig.

„Die Latte kam wieder aus der Öffnung des Tisches hervor und antwortete ‚ja‘ und ‚nein‘ auf Fragen, indem sie dreimal oder einmal auf und nieder tanzte.

„Von einigen wurde nun eine Hand gesehen, von anderen eine leuchtende Wolke, welche die Blumen in einem Blumenständer auf dem Tisch hin und her zerrte. Eine Blume sah man sodann, wie sie mit Bedacht zu Frau Wm. Crookes hingetragen und ihr überreicht wurde. Eine andere Blume wurde von der Hand ergriffen und zu Frau Wm. Crookes hingbracht, jedoch zwischen ihr und Herrn Home niedergelegt.

„Sodann sagten Klopflaute: ‚Wir müssen fort‘. Die Klopflaute begannen laut im ganzen Zimmer, wurden dann schwächer und schwächer und schwiegen schließlich ganz. Darauf wurde die Sitzung aufgehoben.“

Niemand wird leugnen können, daß dies keine wissenschaftliche, sondern eine ganz gewöhnliche spiritistische Sitzung des Crookes'schen Familienzirkels war, bei der sich allerhand Phänomene ereigneten, die durchaus den Charakter taschenspielerischer Kunststücke tragen. Die anderen Sitzungen haben das gleiche Gepräge. Es kann nicht Aufgabe des Kritikers sein, diese Kunststücke bzw. Phänomene zu erklären; dazu fehlen alle Anhaltspunkte. Man vergegenwärtige sich, daß in dem Sitzungszimmer während des größten Teils der Sitzung zwei – an einer anderen Stelle heißt es drei – Weingeistflammen brannten, die nicht gerade ein zu exakten Beobachtungen günstiges Licht liefern. Wo die Weingeistlampen standen, wird auch nicht einmal angegeben. Daß auf dem Tisch eine Decke lag, erfahren wir nur nebenbei und ganz zufällig, und doch ist ein solches Detail gerade äußerst wichtig. Die Tischdecke, über deren Umfang wir im Dunkel gelassen werden, kann unter Umständen

eine gewandte Fußakrobatik Homes verdeckt haben. Diese Decke muß doch nachher von dem Tisch entfernt worden sein, als die Phänomene durch die Lücke im Ausziehtisch vor sich gingen. Und was stand nicht sonst noch alles auf dem Tisch, wie wir nebenbei erfahren: Eine Blumenvase mit Blumen, eine Wasserkaraffe und ein Glas, die Planchette usw., lauter Dinge, die ein geschickter Prestidigitateur zur Ablenkung der Aufmerksamkeit benutzen kann. Außer einem Ausruf erfahren wir kein Wort von dem, was Home selbst gesprochen haben mag. Oder sollte er die ganze Zeit über geschwiegen haben? Wir können also nicht beurteilen, inwieweit er sein Publikum suggestiv beeinflusst haben mag. Daß Frau Wm. Crookes eine Geisterhand immer zugleich mit Home sah (der doch mindestens bei diesen Gelegenheiten den Mund aufgemacht haben muß), läßt auf einen solchen Einfluß schließen.

Die Berichte von Crookes entsprechen auf jeden Fall durchaus nicht den Anforderungen an betrugausschließende Versuchsanordnung und Kontrollmaßnahmen. Trotzdem und trotz aller angeführten negativen Momente möchte ich die Frage, ob nicht doch bei Home möglicherweise irgendwelche supranormalen Kräfte mitgewirkt haben, nicht absolut verneinen, wenigstens nicht prinzipiell, sondern offen lassen. Die in den Berichten geschilderten Phänomene, so anfechtbar die Berichterstattung auch sein mag, geben immerhin zu denken; man gewinnt den Eindruck, als wären sie, z. T. wenigstens, unter den geschilderten Verhältnissen mit taschenspielerischen Kunstgriffen nicht ausführbar. Man möchte doch nicht schlechtweg einem Mann wie Crookes eine solche Naivität und ein so geringes Maß von Beobachtungsfähigkeit zuschreiben, daß er die elementarsten Vorkehrungen gegen Betrug außer acht gelassen hätte. Crookes hat bei Veröffentlichung der Protokolle im Jahre 1889 die Versuche von Davey und Hodgson (siehe hier S. 48ff.) gekannt. Obwohl er in den einleitenden Worten zu seiner Protokollveröffentlichung den Wert solcher Untersuchungen nicht verkennt, verhartet er bei seiner Ansicht, daß bei seinen Experimenten Betrug nicht vorgekommen sein könne: „Der Beweis für die Echtheit der Phänomene, die durch Home in meiner Gegenwart erzielt wurden, erscheint mir eher bestärkt als erschüttert durch die Diskussion über Taschenspielerkünste und Enthüllungen von Betrug, die stattgefunden haben.“ Auch später hat Crookes diesen Standpunkt festgehalten.

Das Ergebnis unserer Untersuchung gipfelt also billigerweise in einem non liquet. Das ist das Äußerste was wir dem „Granit“ der Crookesschen Experimente zubilligen können.

Der berühmte Wageversuch von Crookes ist übrigens in den Jahren 1919 und 1920 zum Gegenstand einer Debatte geworden, über die hier noch zu berichten ist. Der Physiker Dr. A. Berthof (A. Hofmann) hatte den Versuch in derselben Anordnung nachgeprüft, um festzustellen, welches etwa die Fehlerquellen bei den Crookesschen Experimenten gewesen sein können. Er hatte aber in seiner ersten Wiederholung das Wasserglas nicht genau über der Schneide F, sondern etwas seitlich nach der Wage zu angeordnet, so daß

beim Eintauchen eines Steines in das Wasser die Wage eine Mehrbelastung anzeigen mußte („Psychische Studien“ 1919, S. 199ff.). Ing. F. Grunewald wies diesen Fehler nach (ebda. S. 255 ff.), und Dr. Berthof wiederholte nun das Experiment in der korrigierten Anordnung (ebda. S. 519ff.). Beim bloßen Eintauchen der Hand bzw. der Finger in 5 cm Länge in das Glasgefäß blieb nun die Wage im Gleichgewicht. Bewegte aber Dr. Berthof die Finger mit einem kleinen Ruck nach der Wage hin, so wurde naturgemäß die Wassermasse zur Seite verschoben, das Glas neigte sich mit dem Brett, und die Federwage markierte eine Gewichtszunahme. Sie beharrte in dieser Stellung, bis durch erneute Fingerbewegung eine entgegengesetzte Bewegung des Wassers erzeugt wurde. Es handelt sich also, so argumentiert Dr. Berthof, hier nicht um eine Gewichtsvermehrung, wie Crookes irrtümlich folgerte, sondern um eine Gewichtsverschiebung; es handelt sich um eine rein physische Kraft und nicht um eine psychische. Leider hatte Berthof bei seinem Versuch das in den Wasserbehälter hineingesenkte Gefäß mit durchlöcherter Boden nicht ebenfalls benutzt, wie es Crookes getan hatte, das möglicherweise den Effekt der ruckartigen Fingerbewegung verhindert hätte. Jedenfalls konnte Grunewald (ebda. 1920, S. 89ff.) mit Recht auch diesen Fehler gegen Berthof geltend machen. Auch bestreitet Grunewald, daß — entgegen Berthofs ausdrücklicher Feststellung — eine solche ruckartige Bewegung der Finger im Wassergefäß einen einseitigen, geschweige dauernden Ausschlag der Wage hervorrufen könne, sondern nur Schwingungen um die Gleichgewichtslage, die je nach den obwaltenden Reibungsverhältnissen mehr oder weniger gedämpft gewesen wären. Dem steht freilich die Feststellung Berthofs, an der er auch festhielt (S. 151/52), gegenüber, und es ist wohl nicht anzunehmen, daß ein so umsichtiger Experimentator, dem wir z. B. eine sorgfältige Experimentaluntersuchung über die Ursachen der Tischbewegungen beim Tischrücken verdanken*, einen so groben Fehler hätte übersehen können, wie ihn Grunewald ihm zum Vorwurf macht. Die Verschiedenheit der Resultate mag an der Verschiedenheit der benutzten Apparatur gelegen haben. Die Frage, wie Crookes' Wagevorrichtung im Falle solcher ruckartiger Fingerbewegungen sich verhalten hätte, und ob derartige Bewegungen Homes der Aufmerksamkeit von Crookes entgangen sein können, müssen wir offen lassen.

Grunewald hat dann den Crookes'schen Wageversuch in möglichst getreu kopierter Versuchsanordnung mit einem Medium wiederholt (ebda. S. 145 ff., 236 ff. u. 385 ff.)**. Auf die sehr sorgfältig vorbereitete Apparatur, die an der

* „Psychische Studien“, 1920, S. 80ff., 1921, S. 219ff. und S. 273ff. Es handelt sich hierbei nach Hofmann lediglich um die Übertragung der Pulsationen der aufgelegten Hände auf die Tischplatte, wobei die Größe und vor allem die Konstruktion des Tisches für die erzeugten Schwingungen von ausschlaggebender Bedeutung sind.

** In seinem sehr interessanten Buch „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen“, Pfullingen 1920, das über die ingeniöse Einrichtung des Grunewald'schen Laboratoriums unterrichtet, ist der Verfasser nur ganz kurz auf diese Versuche eingegangen. Abbildung 25 auf Tafel 11 zeigt die benutzte Apparatur zum Wageversuch.

Hand von schematischen Zeichnungen eingehend beschrieben wird, brauchen wir hier nicht noch einmal einzugehen. Grunewald hat mit einer Dame als Medium 10 Sitzungen abgehalten, bis er Ergebnisse erzielte, die er als positiv glaubt werten zu müssen. Die Sitzungen fanden in Grunewalds Laboratorium bei elektrischem Rotlicht statt; nur in der letzten Sitzung brannte außer dem Rotlicht noch ein schwaches weißes Licht. „Die Lichtstärke war stets ausreichend zum Erkennen aller Einzelheiten der Versuchsanordnung, wie es für die fortlaufende Kontrolle der Versuchsbedingungen notwendig war.“ Das Medium stand bei der Ausführung des Experiments nahe vor dem Versuchstisch, ungefähr vor der Mitte der Wageplatte, und tauchte die Fingerspitzen der linken Hand in das Wassergefäß. In den letzten 4 Sitzungen war an dem Ständer, an welchem das in das Wassergefäß eingetauchte Sieb (bei Crookes das Kupfergefäß mit durchlöchertem Boden) befestigt war, ein starker Holzstab in ungefähr 5 cm Höhe über der Oberkante des Wassergefäßes festgeklemmt, der dem Medium als Armstütze diente und im übrigen eine erhöhte Sicherheit dafür gewährleisten sollte, daß das Medium nicht etwa mit dem Handgelenk auf den Rand des Wassertopfes drücken und so auf die Wage einwirken konnte. Daß das letztere nicht geschah, dafür bürgte, nach Grunewald, an sich schon die unbedingte Zuverlässigkeit des Mediums – ein für Fernstehende und überhaupt für den Forscher nicht ins Gewicht fallendes persönliches Moment – und andererseits die Aufmerksamkeit desjenigen Teilnehmers, der links vom Medium neben dem Wassertopf seinen Platz hatte und die Kontrolle des linken Armes besorgte. Die Zahl der Teilnehmer einschließlich des Mediums schwankte zwischen drei und fünf. Grunewald selbst hielt sich gewöhnlich direkt vor der Registriervorrichtung, dicht rechts neben dem Medium, auf.

Abweichend von Home hielt das Grunewaldsche Medium nun seine rechte Hand flach ausgestreckt, den Handteller nach unten, in einer Höhe von 15 bis 50 cm über die rechte Hälfte des Wagebretts. Dazu war die Hand von der zweiten Sitzung ab bis einschließlich der neunten mit einem dünnen schwarzen Baumwolltuch bedeckt, das zu beiden Seiten der Hand herunterhing und bei tieferer Lage derselben auf dem Brett auflag. Wurde die Hand höher als 45 cm über das Brett gehalten, so berührten die äußersten Zipfel des Tuches das Brett nicht mehr. Dann war seine ganze obere Fläche frei sichtbar.

Dieser von dem Versuch mit Home abweichende Modus der Betätigung der rechten Hand des Mediums wird von Grunewald in eigenartiger Weise begründet. Veranlassung dazu gab die bei voraufgegangenen Experimenten geäußerte Wahrnehmung eines „hellsehend veranlagten“ Teilnehmers (de facto eines „Berufshellschers“), der als Ursache der Bewegung des Wagebrettes eine für die übrigen Beteiligten nicht sichtbare „leuchtende Hand“ zu erkennen vorgab, die sich auf das Wagebrett auflegte und es niederzudrücken suchte. Um die Bildung dieser „fluidalen Hand“ zu erleichtern, wurde von der zweiten Sitzung an das schwarze Tuch benutzt und damit zwischen der rechten Hand des Mediums und der Wageplatte ein Dunkelraum

geschaffen. „Wenn ich als Experimentator,“ sagt Grunewald, „den Angaben des Hellsehers und den Empfindungen des Mediums, die ich selbst nicht ohne weiteres nachprüfen konnte, Gehör schenkte und mich von ihnen bei der Durchführung der Versuche in dem geschilderten Sinne beeinflussen ließ, so habe ich auf diese Weise nur ein Verfahren verfolgt, das ich im Laufe der Jahre als unbedingt notwendig für die erfolgreiche Durchführung mediumistischer Untersuchungen erkannt habe.“ Es ist das Verfahren, das alle Forscher auf mediumistischem Gebiet verfolgt haben, von Crookes bis Crawford, und das, anders ausgedrückt, darauf hinausläuft, daß sich der Experimentator die Bedingungen von seinem Medium diktieren läßt. „Tut man das nicht, so kann es einem passieren, daß man dadurch erschwerende Versuchsbedingungen von vornherein schafft, welche den Erfolg eventuell gänzlich in Frage stellen können.“

Die mit dem herabhängenden schwarzen Tuch bedeckte rechte Hand des Mediums konnte nach Grunewald, besonders wenn das Medium bei guter Disposition die Hand etwa $\frac{1}{2}$ m über das Wagebrett halten konnte, von allen Anwesenden bequem gesehen und zugleich konstatiert werden, daß nicht etwa von der Hand aus unter dem Tisch ein Stock oder ein Faden die Verbindung mit der Wageplatte vermittelte.

Bei der letzten Sitzung, bei welcher außer Medium und Versuchsleiter nur noch der erwähnte Berufhellseher zugegen war, legte das Medium seine rechte Hand auf Grunewalds Schulter, der mit den Wagebewegungen synchrone Druckschwankungen der Hand auf seiner Schulter verspürte.

Die Ergebnisse der einzelnen Versuche, auf die Grunewald im Detail nicht eingeht, hat er in einer Tabelle zusammengefaßt, aus der hervorgeht, daß von den 10 Sitzungen nur 4 erfolgreich verliefen. Als maximaler Druck der von Grunewald als wirksame Ursache anerkannten „fluidalen Hand“ wurde der Wert von 1,18 kg ermittelt (in der 5. Sitzung). Der Verlauf der Beeinflussung wird an zwei ausgewählten Diagrammen dargelegt, die durch die selbsttätige Registriereinrichtung aufgezeichnet wurden. Bemerkenswert ist, daß der Hellseher oft gleichzeitig mit den Wageausschlägen eine Betätigung der fluidalen Hand angeben konnte.

An diese Versuche schloß sich eine Debatte über mögliche Fehlerquellen zwischen Grunewald und Dr. Chr. Bruhn an („Psychische Studien“ 1921, S. 160 ff. u. S. 307 ff.). Bruhn bestreitet die Versicherung Grunewalds, daß unter den geschilderten Verhältnissen – Rotlicht, rechte Hand des Mediums mit lang herabhängendem Tuch bedeckt usw. – die Kontrolle „in denkbar günstigster Weise sichergestellt“ gewesen sei. Er bemängelt ferner, daß in keiner der Sitzungen die völlige Unberührtheit des Wagebretts während der Ausschläge festgestellt sei usw. Bruhn präzisiert dann nach Grunewalds etwas gereizter Entgegnung, die sich im wesentlichen auf eine Wiederholung der in seinem Bericht selbst schon gegebenen Angaben über die Lichtstärke usw. beschränkt, seine Einwendungen dahin:

„1. Bei wie vielen Sitzungen ist NB! während der Wageausschläge festgestellt worden, daß eine mechanische Verbindung zwischen Medium und Wage nicht bestand? Nach dem Text der Veröffentlichungen muß die Antwort lauten: Bei keiner; auch nicht in der letzten, obwohl in dieser Sitzung dem Versuchsleiter das Vorhandensein einer solchen Verbindung durch die gefühlten Bewegungen des Mediums besonders nahegelegt wurde.

„2. Welche von den Versuchsanordnungen (einschließlich des Apparates) waren getroffen, um die Heimlichkeit einer etwaigen mechanischen Verbindung im entscheidenden Augenblick unmöglich zu machen? Antwort: Nach dem Text der Veröffentlichungen: keine. Dagegen konnten die Dämmerung und das schwarze Tuch solche Heimlichkeit begünstigen.

„3. Durch welche objektiven Feststellungen sind Grunewalds Annahmen einer fluidalen Hand und eines Hellsehers, ferner seine Ansicht, daß die festgestellten Mitbewegungen des Mediums lediglich ‚sympathische‘ seien, gestützt? Antwort: Nach dem Text der Veröffentlichungen: durch keine. —“

Grunewald machte gegen diese Einwürfe geltend, daß die Kontrolle hinsichtlich einer etwa vorhandenen Verbindung zwischen der rechten Hand des Mediums und dem Wagebrett mittels der Augen durch die Anwesenden ausgeübt wurde, und daß namentlich in der letzten Sitzung eine solche Verbindung den Beobachtern nicht hätte entgehen können. Von der Möglichkeit des Übersehens einer im entscheidenden Augenblick begangenen Heimlichkeit könne bei seinen Versuchen keine Rede sein, da nach den von ihm veröffentlichten Diagrammen nahezu konstante Ausschläge bis zur Dauer von 30 Sekunden erzielt worden seien, innerhalb welcher Zeit sogar ein weniger geübter Beobachter die gegebene Situation völlig überschauen könne. Und bezüglich der fluidalen Hand sei noch nicht das letzte Wort gesprochen. Also auch hier keine befriedigende Entkräftung der Bedenken Bruhns.

Wir möchten dem noch folgendes hinzufügen. Zunächst kann ein Berufshellseher für den Fernstehenden wie überhaupt für eine wissenschaftliche Bewertung der vorliegenden Versuche nicht als einwandfreier Versuchsteilnehmer angesehen werden, denn der Verdacht eines Zusammenwirkens des Mediums mit dem Hellseher zwecks Täuschung des Experimentators kann nicht a priori von der Hand gewiesen werden. Jedenfalls wird man den Wert solcher Experimente nicht von dem Ver rauen abhängig machen dürfen, das man einem der Teilnehmer entgegenbringt oder versagt. Man vergleiche hierzu die Ausführungen im ersten Kapitel (S. 40f.) über die Erschwerung von mediumistischen Versuchen bei Anwesenheit einer Vertrauensperson des Mediums, die mutatis mutandis auch im vorliegenden Falle Geltung haben müssen. Der Hellseher gab oft die Tätigkeit einer fluidalen Hand kund im Moment, als die Wage reagierte, oder vielleicht den Bruchteil einer Sekunde früher. Könnte das nicht das Signal für das Medium gewesen sein, etwa mit der linken Hand bzw. dem Handgelenk auf den Rand des Wassergefäßes zu drücken, während die Aufmerksamkeit der linken Kontrollperson durch die Worte des Hellsehers auf den interessanteren Teil der Vorgänge — am Wagebrett — abgelenkt wurde und Grunewald selbst die rechte Hand des Mediums beobachtete oder der Registriervorrichtung seine Aufmerksamkeit zuwandte? Diese Möglichkeit der Einwirkung auf die Wage gibt ja Grunewald selbst zu. Nur 4 Sitzungen

waren erfolgreich. Hat vielleicht das Medium in den negativen Sitzungen die Überwachung durch die linke Kontrollperson nicht umgehen können? Wer war jeweils diese Kontrollperson? Etwa immer dieselbe bei den positiven Sitzungen? Namen werden überhaupt nicht genannt. Und in der letzten Sitzung war außer dem Medium und Grunewald selbst nur der Hellseher anwesend! Wir brauchen also gar nicht eine Verbindung zwischen der rechten Hand des Mediums und dem Wagebrett zu supponieren, wie Bruhn. Die Verwendung der rechten Hand, die in der geschilderten Form von seiten des Mediums offenbar selbst vorgeschlagen wurde, und die Drapierung der Hand mit einem schwarzen Tuch könnte ganz gut nur dazu gedient haben, um den Trick selbst zu verschleiern und die Aufmerksamkeit der Beobachter auf einen unwesentlichen Punkt hinzulenken, der aber gerade durch die ganze Aufmachung wieder die Aufmerksamkeit besonders fesseln mußte. Denn der Verdacht einer Verbindung zwischen der tuchbedeckten Hand des Mediums und der Wageplatte mußte ja auch für die Sitzungsteilnehmer und nicht nur für Dr. Bruhn naheliegen.

Wir können also auch in Grunewalds Experimenten keine einwandfreie Bestätigung des Crookeschen Wageversuchs erblicken.

Wir kommen nunmehr zu Crookes zurück.

Nach den Erlebnissen, die Crookes mit Home hatte, wird man es begreiflich finden, daß sein Interesse für die mediumistische Phänomene anhielt, und daß er gern eine weitere Gelegenheit ergriff, die es ihm ermöglichte, die Wirkungen der vermuteten „psychischen Kraft“ weiter zu studieren. Diese Gelegenheit bot sich ihm im Jahre 1873 durch die damals sechzehnjährige Florence Cook (geb. 1856), deren mediumistische Leistungen damals in London von sich reden machten. Ein Jahr zuvor hatte sie ihre Laufbahn als Medium begonnen; ein wohlhabender Kaufmann, Charles Blackburn, setzte ihr ein Jahresgehalt aus, so daß sie als „Privatmedium“ nicht einen Beruf aus ihren angeblichen Fähigkeiten zu machen brauchte.

2. FLORENCE COOK

Über seine Erlebnisse mit dem Medium Florence Cook hat William Crookes selbst nur in drei Schreiben an den Herausgeber W. H. Harrison der Zeitschrift „The Spiritualist“ Bericht erstattet, die dort in den Nummern 76 vom 6. 2. 1874, 84 vom 3. 4. 1874 und Nr. 93 vom 5. 6. 1874 zum Abdruck gekommen sind (deutsche Übersetzung in den „Psychischen Studien“ 1874, S. 289 ff., 385 ff. u. 1875, S. 19 ff.). Vergebens sucht man in diesen Berichten, die A. Lehmann nicht mit Unrecht „novellistisch“ nennt, nach exakten Sitzungsprotokollen. Sie entziehen sich daher mangels der nötigen Unterlagen einer erschöpfenden kritischen Analyse. Schon in seinem ersten Schreiben, das noch vor den eigentlichen Testsitzungen mit dem Medium

lag, zeigt sich Crookes als ein Mann, der die mediumistischen Phänomene durchaus gläubig aufnimmt. Denn seine Erfahrungen mit Home hatten ihn bereits bekehrt. Die ersten Nachrichten vom Auftreten von „spirit forms“, d. h. Materialisationen, kamen um 1870 aus Moravia im Staate New York, wo das Medium Mrs. Andrews sie produzierte, nach England. Damit war der Anfang gemacht, und es wird darin nichts Verdächtiges gesehen, wenn nun auch andere Medien in Dunkelsitzungen ähnliches zustande brachten, so Herne, Williams und Florence Cook, die von Herne gelernt hatte. „Die Entwicklung von Geistergestalten bei Miß Cook begann auf folgende Weise,“ heißt es in den „Psych. Studien“ 1874, S. 242 ff.: „Eines Tages sagte der Geist Katie zu Mrs. Cook, daß, wenn sie Vorhänge an der Tür des Frühstückszimmers befestigen und die Fensterläden desselben bis zur vollen Verdunkelung schließen, dann aber das Medium (ihre Tochter) in das so verdunkelte Zimmer stellen würde, während die Beobachter im Gange außerhalb ständen, er ihnen etwas zeigen würde. Das Experiment wurde versucht, wobei nur ein schwaches Licht in dem Gange zugelassen wurde. Als bald trat ein totenähnliches Antlitz mit glotzenden Augen und einer weißen Umhüllung umgeben, zwischen den Vorhängen des temporären Kabinetts hervor . . . Dieses war der erste Versuch der Geister, sich in diesem Hause zu materialisieren, Woche für Woche vermehrten sich die Manifestationen an Kraft usw.“ Dr. Purdon war der erste, der das Antlitz des „Geistes“ Katie King bei hellem Tageslicht sah und die auffallende Ähnlichkeit seiner Gesichtszüge mit denen von Florence Cook entdeckte. Bei anderen Medien wurde ähnliches festgestellt. „Es scheint, als ob die Geister, wenn sie sich mit Materie bekleiden, es am bequemsten finden, die materielle Gestalt des Werkzeugs anzunehmen, durch das sie wirken.“ Der Berichterstatter (Harrison) erzählt dann weiter von der weiteren Entwicklung der Mediumschaft von Florence Cook, die in den ersten Phasen der Entwicklung der Manifestationen noch in wachem Zustande blieb, zuweilen aber in Trance fiel, was dann später die Regel war. Die Sitzungen mit diesem Medium fanden, was nicht einmal besonders oder gar als verdächtig hervorgehoben wird, im Hause der Familie Cook statt, wo ein großer Schrank oder später das verdunkelte Schlafzimmer des Mädchens als Kabinett diente. Hinsichtlich der dabei üblichen Sicherungsmaßnahmen gegen Betrug sagt der Berichterstatter*: „Die Manifestationen waren zu wichtig in ihrer Art, um nicht auf jede mögliche Weise bewahrt zu werden, *obgleich für die vielen, welche die Redlichkeit des Mediums kennen, Prüfungsbeweise nicht für nötig erachtet werden.* Nichtsdestoweniger wird das Medium nicht nur gebunden und gesiegelt, während die Manifestationen vor sich gehen, sondern zuweilen hat dasselbe auch Damen ersucht, es in sein Schlafgemach zu begleiten und ihm alle Kleider auszuziehen und es zu untersuchen.“

* Wir halten uns hier an die Übersetzung von Dr. R. Tischner, die er in seinem Büchlein „Materialisationsversuche von William Crookes“ (Leipzig 1923) unter Benutzung der mir nicht zugänglichen englischen Originaltexte nach den „Psychischen Studien“ gegeben hat.

Inzwischen war durch einen Herrn Volckmann ein Entlarvungsversuch unternommen worden. Dieser hatte nämlich am 9. 12. 1873 trotz strengen Verbotes die Gestalt der Katie King ergriffen, wurde jedoch sofort von zwei anderen Sitzungsteilnehmern – die durchweg Freunde des Hauses waren; es wurden nur unverdächtige Personen zu den Sitzungen zugelassen – am weiteren Vorgehen verhindert und exmittiert. Der „Geist“ zog sich nach seiner Befreiung aus der unliebenswürdigen Umarmung schleunigst hinter den Vorhang des Kabinetts zurück, von wo aus er „Verhaltensmaßregeln“ erteilte, die offenbar in erster Linie das Betreten des Kabinetts verboten. Denn die Sitzungsteilnehmer durften sich erst nach fünf Minuten nach dem Medium umsehen, das sie dann stöhnend, aber mit unverletzten Siegeln und Knoten vorfanden. Vom Schicksal der Entlarvung wurde Florence Cook erst im Jahre 1880 und zum zweitenmal 1899 ereilt.

Crookes schildert in seinem ersten Schreiben eine Sitzung im Hause des Friedensrichters J. C. Luxmoore, an welcher er teilnahm. Von Kontrollmaßnahmen gegen das Einschmuggeln der Geistergarderobe kein Wort. Es ist nur von der „gewöhnlichen Formalität“ der Durchsuchung des Zimmers und der Prüfung der Befestigungen (womit der Übersetzer der „Psych. Studien“ wohl die Fesselung meint) die Rede, bevor das Medium das Kabinett betrat. Eine Beschreibung der Fesselung, der Art der Kleidung des Mediums und der Räumlichkeit fehlt. Frl. Cook stöhnte fast während der ganzen Sitzung. Crookes will das Stöhnen vom Kabinett her auch in einem Augenblick vernommen haben, als der „Geist“ Katie King vor ihm im Zimmer stand. Das Licht war „ziemlich gedämpft“, aber doch stark genug, daß Crookes die große Ähnlichkeit der materialisierten Gestalt mit dem Medium wahrnehmen konnte. Crookes schließt seine Zuschrift mit der Ankündigung einer Versuchsreihe, die er im Begriffe stehe, in seiner Wohnung mit Florence Cook vorzunehmen. Leider hat er über diese Versuche genauere Berichte nicht veröffentlicht. Auch in seinem dritten Schreiben geht er auf die Beweise für die Echtheit der Phänomene, die sein Medium ihm inzwischen geliefert hatte, nicht ein, sondern schildert in derselben feuilletonistischen Art seine Erlebnisse bei einer oder zwei dieser Sitzungen in seinem Hause – ob die zweite im Londoner Stadtteil Hackney etwa in der Cookschen Wohnung stattfand, bleibt bei Crookes unklar* –, ohne daß wir z. B. über die Teilnehmer Näheres erfahren. Dieser Teil aus dem zweiten Schreiben von Crookes sei hier (nach der schwerfälligen Übersetzung der „Psych. Studien“ 1874, S. 386 ff.) wiedergegeben, um von der Art der Berichterstattung und der bei diesen Sitzungen herrschenden Vertrauensseligkeit einen Begriff zu geben.

„Ich will für jetzt die meisten von den Proben übergehen, welche mir Katie bei den vielen Gelegenheiten gegeben hat, als Miß Cook mich mit Sitzungen in meinem Hause begünstigte,

* Dies ist aber äußerst wichtig! Daß Crookes über dieses Detail hinweggeht, zeugt von einer geradezu naiven Vertrauensseligkeit. Diese zweite Sitzung fand nämlich tatsächlich in der elterlichen Wohnung des Mediums statt.

und werde nur eine oder zwei beschreiben, die ich jüngst erhielt. Ich habe vor einiger Zeit mit einer Phosphorlampe experimentiert, die aus einer 6- oder 8-Unzenflasche bestand, welche ein wenig Phosphoröl enthielt und fest zugekorkt war. Ich hatte Grund zu der Hoffnung, daß bei dem Lichte dieser Lampe einige der mysteriösen Phänomene des Kabinetts sichtbar gemacht werden könnten, und auch Katie hat hoffnungsvoll dasselbe Resultat zu erwarten erklärt.

„Nachdem am 12. März, während einer Sitzung bei mir, Katie unter uns gewandelt war und eine Zeitlang geredet hatte, zog sie sich hinter den Vorhang zurück, der mein Laboratorium, wo die Gesellschaft saß, von meinem Studierzimmer trennte, das zurzeit den Dienst eines Kabinetts versah. In einer Minute kam sie zum Vorhange, rief mich zu sich und sprach: ‚Komm in das Zimmer herein und hebe meines Mediums Kopf auf, den es hat niedersinken lassen‘. Katie stand dabei vor mir, in ihrem gewöhnlichen weißen Gewande und mit ihrem turbanartigen Kopfputz bekleidet. Ich ging sofort in das Studierzimmer zu Miß Cook, indes Katie beiseite trat, um mich vorbeizulassen. Ich fand Miß Cook teilweise vom Sofa herabgesunken, und ihr Kopf hing in einer ganz verdrehten Lage. Ich hob sie auf das Sofa und hatte trotz der Dunkelheit einen befriedigenden Beweis, daß Miß Cook nicht mit Katies Kostüm bekleidet war, sondern ihr gewöhnliches schwarzes Samtkleid anhatte und in tiefem Trance lag. Nicht mehr als 3 Sekunden waren verstrichen zwischen meinem Sehen der vor mir stehenden weißgekleideten Katie und meinem Aufheben der Miß Cook auf das Sofa.

„Als ich auf meinen Beobachtungsposten bei dem Vorhang zurückkehrte, erschien Katie abermals und sagte, sie glaube, sie würde jetzt imstande sein, sich selbst und ihr Medium mir zu gleicher Zeit zu zeigen. Das Gas wurde hierauf ausgedreht, und sie bat mich um meine Phosphorlampe. Nachdem sie sich bei ihrem Lichte einige Sekunden lang dargestellt [wozu das?], händigte sie mir dieselbe wieder ein, indem sie sagte: ‚Komm jetzt herein und sieh mein Medium.‘ Ich folgte ihr auf dem Fuße ins Studierzimmer und sah bei dem Lichte meiner Lampe Miß Cook auf dem Sofa liegen, genau so wie ich sie verlassen hatte. Ich sah mich um nach Katie, aber sie war verschwunden; ich rief sie, erhielt aber keine Antwort.

„Als ich meinen Platz wieder eingenommen, erschien auch Katie sehr bald wieder und sagte mir, daß sie die ganze Zeit über ganz nahe bei Miß Cook gestanden habe. Sie fragte mich dann, ob sie selbst ein Experiment für sich versuchen könnte, und, die Phosphorlampe mir abnehmend, ging sie hinter den Vorhang, forderte mich jedoch diesmal nicht auf, hineinzublicken. In einigen Minuten händigte sie mir die Lampe wieder ein und sagte, daß sie keinen Erfolg erzielen könnte, da sie alle Kraft aufgebraucht habe, es aber ein andermal wieder versuchen wolle. Mein ältester Sohn, ein vierzehnjähriger Bursch, der mir gegenüber in einer solchen Stellung saß, daß er hinter den Vorhang sehen konnte, erklärte mir, er habe deutlich die Phosphorlampe scheinbar im Raume über Miß Cook schweben sehen und sie, die noch regungslos auf dem Sofa lag, beleuchten gesehen, aber er habe niemanden sehen können, der die Lampe hielt*.

„Ich gehe nun zu einer Sitzung über, die am vergangenen Abend in Hackney (d. h. im Cookschen Hause!) gehalten wurde. Katie erschien niemals in größerer Vollkommenheit, und beinahe 2 Stunden lang ging sie im Zimmer umher und sprach vertraulich mit den Anwesenden. Bei mehreren Gelegenheiten ergriff sie meinen Arm, wenn sie auf und ab spazierte, und der Eindruck, der sich dabei meinem Geiste mitteilte, daß *ein lebendes weibliches Wesen*, anstatt ein Besucher aus der anderen Welt, *an meiner Seite sei*, war so stark, daß die Versuchung, ein jüngst geschehenes berühmtes Experiment** zu wiederholen, beinahe unwiderstehlich

* Diese ganze Szene diente offenbar nur zur Vorbereitung der nun folgenden, um von vornherein den Eindruck hervorzurufen, daß beide Male zwei verschiedene Persönlichkeiten – Florence und Katie – dabei wirkten.

** Gemeint ist damit der verhinderte Entlarvungsversuch des Herrn Volkmann. Crookes war zu sehr „Gentleman“, und darauf verließ sich Florence Cook ebenso wie Firman (siehe hier S. 82).

wurde. Da ich mir jedoch vergegenwärtigte, daß, wenn ich nicht einen Geist, so doch auf alle Fälle eine Dame dicht neben mir habe, so bat ich sie um die Erlaubnis, sie in meine Arme schließen zu dürfen, damit ich imstande sei, die interessanten Beobachtungen zu bestätigen, welche ein kühner Experimentator jüngst ziemlich weitschweifig berichtet habe. Die Erlaubnis wurde huldreichst erteilt, und ich tat demnach – wie ein jeder Gentleman wohl unter ähnlichen Umständen verfahren würde. Mr. Volckmann wird erfreut sein, zu erfahren, daß ich seine Behauptung bestätigen kann, daß der ‚Geist‘ (jedoch ‚sich nicht sträubend‘) *ein ebenso materielles Wesen war, wie Miß Cook selbst.* Aber die Folge zeigt, wie unrecht es von seiten eines Experimentators ist, so genau seine Beobachtungen immerhin sein mögen, wenn er einen wichtigen Schluß aus einer unzureichenden Menge von Beweisstücken zu ziehen wagt.

„Katie erklärte jetzt, sie glaube dieses Mal imstande zu sein, sich selbst und Miß Cook zusammen zu zeigen. Ich sollte das Gas ausdrehen und dann mit meiner Phosphorlampe in das Zimmer kommen, welches jetzt als Kabinett benutzt wurde. Dieses tat ich, nachdem ich zuvor einen Freund, der geschickt stenographierte, ersucht hatte, jedes Wort niederzuschreiben, das ich sprechen würde, wenn ich im Kabinett sei, da ich die Wichtigkeit der ersten Eindrücke kannte und meinem Gedächtnis nicht mehr anzuvertrauen wünschte, als notwendig war. Seine Notizen liegen mir gegenwärtig vor. Ich ging vorsichtig in das Zimmer, das dunkel war, und fühlte nach Miß Cook umher. Ich fand sie hingestreckt am Boden. Zu ihr niederkniend ließ ich Luft in die Lampe ein, und bei ihrem Lichte sah ich die junge Dame in schwarzen Samt gekleidet, so wie sie am ersten Teil des Abends gewesen war, und allem Anschein nach vollkommen besinnungslos. Sie regte sich nicht, als ich ihre Hand ergriff und das Licht dicht vor ihr Gesicht hielt, sondern fuhr ruhig zu atmen fort.

„Die Lampe emporhebend, blickte ich mich rings um und sah Katie dicht hinter Miß Cook stehen. Sie war in ein wallendes weißes Gewand gekleidet, wie wir sie zuvor während der Sitzung gesehen hatten. Da ich eine von Miß Cooks Händen in der meinen hielt und noch neben ihr kniete, führte ich die Lampe hoch und niedrig, um so Katies ganze Gestalt zu beleuchten und mich durchaus zu überzeugen, daß ich wirklich auf die wahrhafte Katie blickte, die ich vor wenigen Minuten noch in meine Arme geschlossen hatte, und nicht auf das Phantasma eines zerrütteten Gehirns. *Sie sprach nicht, sondern bewegte ihren Kopf und lächelte mich wiedererkennend an.* Drei verschiedene Male prüfte ich sorgfältig die vor mir liegende Miß Cook, um mich zu vergewissern, daß die Hand, die ich hielt, die eines lebenden Weibes war, und drei verschiedene Male richtete ich die Lampe auf Katie und prüfte sie mit forschendem Blick, bis ich keinen Zweifel mehr an ihrer objektiven Wirklichkeit hatte. Endlich regte sich Miß Cook leise, und Katie bewog mich, augenblicklich wegzugehen. Ich ging in einen anderen Teil des Kabinetts und hörte dann auf, Katie zu sehen; ich verließ aber das Zimmer nicht, bis Miß Cook aufwachte und zwei der Besucher mit einem Licht hereinkamen.“

Crookes beschließt sein Schreiben mit einer Angabe der Unterscheidungsmerkmale, die er zwischen Katie und dem Medium festgestellt hat. „Katies Größe wechselt; in meinem Hause habe ich sie 6 Zoll größer gesehen als Miß Cook. In vergangener Nacht war sie, mit bloßen Füßen und nicht ‚auf ihren Zehen stehend‘, nur vier und einen halben Zoll größer als Miß Cook. Katies Nacken war in der vergangenen Nacht entblößt; die Haut war vollkommen weich, sowohl für das Gefühl wie für das Gesicht, während sich auf Miß Cooks Nacken eine große Narbe* befindet, die unter ähnlichen Umständen deutlich sichtbar und rauh für das Gefühl ist. Katies Ohren sind nicht durchstochen,

* Dr. Tischner korrigiert Narbe in „Blatter“ und vermerkt hier in seiner Ausgabe als englisches Textwort: *blister*. Das bedeutet nämlich nicht Narbe, sondern Pustel. Dr. A. F. Meyer (s. unten) spricht auch von „Blatter“, womit aber das gleiche gemeint ist.

während Miß Cook gewöhnlich Ohrringe trägt. Katie ist eine starke Blondine, während Miß Cook dunkelbraun ist. Katies Finger sind weit länger als die der Miß Cook, und ihr Gesicht ist auch größer**.

Ehe wir die Berichte von Crookes kritisch zergliedern, um zu prüfen, ob sie hinreichen, um die Tatsächlichkeit der berichteten Erscheinungen zu verbürgen, muß noch der dritte und letzte Bericht des Gelehrten wiedergegeben werden, in welchem er in demselben Stil über seine photographischen Aufnahmen der „psychischen Gestalt“ Katie King und des Mediums erzählt („The Spiritualist“ Nr. 93 vom 5. 6. 1874; deutsch „Psych. Studien“ 1875, S. 19 ff.). Einige dieser Photographien sind in Carl Kiesewetters „Geschichte des neueren Okkultismus“, Leipzig 1891, S. 598 ff., wiedergegeben.

Crookes hielt in der Woche vor der „Abschiedssitzung“ Katies, also Mitte Mai 1874, jeden Abend in seiner Wohnung Sitzungen mit Florence Cook ab und benutzte fünf photographische Apparate. Das neben dem Laboratorium gelegene Arbeitszimmer wurde als Dunkelkabinett hergerichtet, wobei eine Hälfte der verbindenden Doppeltür ausgehoben und durch einen Vorhang ersetzt wurde. Im ganzen wurden so bei elektrischem Licht 44 Negative erhalten, von denen nach Crookes' Angabe einige schlecht, einige indifferent und einige ausgezeichnet sind. Deutlich ersieht man aus dem Bericht, daß auch hier wie in den meisten Fällen das Medium der eigentliche Leiter der Sitzungen war. „Katie wies alle Beiwohnenden (deren Namen wir leider nicht erfahren), mich ausgenommen, an, ihre Sitze beizubehalten und die Bedingungen zu erfüllen. Aber erst vor kurzer Zeit hat sie mir die Erlaubnis erteilt, zu tun, was ich wünschte, sie zu berühren und in das Kabinett ein- und wieder herauszutreten, fast ganz nach meinem Gefallen. Ich bin ihr häufig in das Kabinett nachgefolgt und habe zuweilen sie und ihr Medium zusammen gesehen, aber gewöhnlich habe ich nur das im Trance liegende Medium auf dem Boden liegend gefunden, während Katie mit ihrem weißen Gewande augenblicklich verschwunden war.“ „Während der photographischen Sitzungen hüllte Katie den Kopf des Mediums in einen Schal, um zu verhindern, daß Licht auf ihr Gesicht falle. Ich zog häufig den Vorhang von einer Seite hinweg, wo Katie demselben nahestand, und es war eine gewöhnliche Erscheinung für uns sieben oder acht im Laboratorium Anwesenden, Miß Cook und Katie zu gleicher Zeit unter dem vollen Glanze des elektrischen Lichtes zu sehen. Wir sahen bei diesen Gelegenheiten nicht wirklich das Gesicht des Mediums wegen des

* Auch die Schriftstellerin Florence Marryat (Mrs. Roß-Church) hat sich über die Unterschiede in der Haarfarbe geäußert. Sie erhielt ebenso wie Crookes von Katie King eine Locke geschenkt. In einem Brief an die Redaktion des „Spiritualist“ (Nr. 92 vom 29. Mai 1874) bezeichnet sie das Haar (nach der deutschen Übersetzung von Wittig in den „Psych. Studien“ 1874, S. 490) als hellbraun und grob, während das Haar des Mediums beinahe schwarz, seidenartig und ganz fein genannt wird. In ihrem Buch „Es giebt keinen Tod“ (deutsch: Leipzig o. J., [1893], S. 183 ff.), in welchem Florence Marryat einen phantastisch anmutenden Bericht über ihre Erlebnisse der unglaublichsten Phänomene mit Florence Cook gibt, wird die Farbe des Haares der Katie King „gelbes Rotgold“ genannt, das des Mediums hingegen schwarz.

Schals, aber wir sahen dessen Hände und Füße, wir sahen, wie es sich unbehaglich unter dem Einflusse des starken Lichtes regte, und wir hörten gelegentlich sein Seufzen. Ich habe eine Photographie von beiden gemeinschaftlich, aber Katie sitzt vor Miß Cooks Kopf. Während der Zeit, daß ich tätigen Anteil an diesen Sitzungen nahm, wuchs Katies Vertrauen allmählich immer mehr zu mir, bis sie zuletzt eine Sitzung zu geben verweigerte, wenn ich nicht die Arrangements übernahm . . . Katie befragte mich oft über bei den Sitzungen anwesende Personen, und wo dieselben hingesetzt werden sollten, denn in letzter Zeit war sie sehr nervös geworden infolge gewisser übel erdachter Ratschläge, daß Gewalt angewendet werden solle als ein Hilfsmittel zu wissenschaftlicheren Untersuchungsmethoden.“ Bei der Beschreibung der erhaltenen Photographien ergeht sich dann Crookes in geradezu enthusiastischen Äußerungen über die Anmut und Schönheit der Katie King, ja, er versteigt sich sogar zu Versen. Er hat sich weiterhin davon überzeugt, daß Katie und das Medium zwei verschiedene Persönlichkeiten seien; eine hellbraune Haarlocke der ersteren hat er bis auf die Kopfhaut verfolgt und sich davon überzeugt, daß sie dort wuchs. „Eines Abends“ stellte er einen Unterschied in der Pulsfrequenz der beiden Mädchen fest*. Wieder ist aber aus diesem zusammenfassenden Bericht nicht zu ersehen, wo jeweils die Sitzungen stattfanden; denn wie wir noch sehen werden, liegt der Verdacht nahe, daß gerade die Sitzungen, bei denen unzweifelhaft zwei verschiedene Personen konstatiert werden konnten, in der Cookschen Wohnung in Hackney stattfanden. So die Abschiedssitzungen, auf die Crookes hier nur kurz anspielt. Die Frage einer Täuschungsmöglichkeit seitens des Mediums glaubt Crookes verneinen zu können. Eine solche Handlungsweise sei ihrer Natur ganz fremd. „Und sich vorzustellen, daß ein unschuldiges Schulmädchen von 15 Jahren imstande sein sollte, zu täuschen und dann erfolgreich drei Jahre hindurch einen so gigantischen Betrug wie diesen durchzuführen, und daß sie in derselben Zeit sich jeder Prüfung, die ihr auferlegt werden konnte, unterwerfen, die strengste Untersuchung ertragen, zu jeder Zeit, vor wie nach einer Sitzung, sich willig durchforschen lassen, und sogar noch mit einem weit besseren Erfolge in meinem eigenen Hause als in dem ihrer Eltern davonkommen sollte, während sie doch wußte, daß sie mich zu dem ausdrücklichen Zwecke besuchte, sich strengen wissenschaftlichen Prüfungen zu unterwerfen, — sich vorzustellen, sage ich, daß die ‚Katie King‘ der letzten drei Jahre das Resultat eines Betrages sei, — das tut jedermanns Vernunft und dem gesunden Menschenverstande mehr Gewalt an, als ihr zu glauben, was sie von sich selbst zu sein behauptet.“ Crookes glaubt aus Gründen, die uns heute recht naiv anmuten, an die Unmöglichkeit einer Täuschung seitens des Mediums, anstatt eine solche Unmöglichkeit zu beweisen, und an die Ehrlichkeit desselben. Gerade Jugendliche neigen aber, wie schon zahlreiche Spukfälle, die fast stets

* Das bedeutet an sich nichts, denn die Pulsfrequenz kann bei ein und derselben Person, namentlich bei Nervösen, schnell wechseln.

an jugendliche Personen geknüpft sind, zeigen, zu allerhand Unfug, und von der Hysterie wußte man offenbar zu Crookes' Zeiten noch nicht viel.

Das ist alles, was Crookes selbst über seine Untersuchungen mit Florence Cook veröffentlicht hat. Die von Crookes mit dem Elektriker Cr. Fl. Varley gemeinsam unternommenen Kontrollversuche hat letzterer geschildert; wir kommen darauf zurück. Man muß über die Genügsamkeit der Okkultisten staunen, von denen Crookes seit nunmehr 50 Jahren als einer ihrer Kronzeugen und Haupteideshelfer gepriesen wird – lediglich, weil es sich um einen Physiker von Ruf handelt, der an die Echtheit der Produktionen seiner Medien geglaubt hat. Denn seine Berichte sind ganz unzulänglich. Etwa 5 Monate lang hat Crookes mit Florence Cook experimentiert. Die dabei aufgetretenen Phänomene wären doch, wenn zwingend als echt erweisbar, von umwälzender Bedeutung gewesen. Darüber mußte sich Crookes klar sein. Wie ist es demnach erklärlich, daß er sich mit einer derartig unzulänglichen Berichterstattung in einer spiritistischen Zeitschrift begnügen konnte, anstatt eine eingehende wissenschaftliche Darstellung zu liefern, wie sie in der wissenschaftlichen Welt bei neuen Untersuchungen üblich ist! Er hat zwar einmal einen ausführlicheren Bericht in Aussicht gestellt, aber nie geliefert.

Die Unzulänglichkeit der vorliegenden Crookesschen Berichte ist schon mehrfach entscheidend aufgezeigt worden, so von Frank Podmore*, von Alfred Lehmann (a. a. O., S. 327 ff.) und neuerdings von A. F. Meyer**. Es kann hier genügen, darauf hinzuweisen, daß die entscheidenden Beweise für die Tatsache, daß Florence Cook und Katie King zwei verschiedene Personen waren, nicht in Crookes' eigenem Hause, sondern in dem der Familie Cook (in Hackney) erhalten wurden, wo Florences Schlafzimmer, von dessen genauer Untersuchung niemals die Rede ist, als Dunkelkabinett diente. In den übrigen Fällen kann das Medium stets den Geist selbst gespielt haben. Damit erklärt sich auch, daß Katies Größe wechselte. Katie gab Crookes Beweise für die Unterscheidungsmerkmale, die er erwähnt, nur wenn es ihr paßte. Sonst waren Kopf und Figur mit dem langen weißen Gewand drapiert. Auffallen muß, daß in den Fällen, wenn beide Gestalten zugleich festgestellt wurden, und das stets unter nicht gerade günstigen Beleuchtungsverhältnissen, das Gesicht beider nicht zugleich gezeigt wurde. Nicht minder auffallend ist, daß die sonst so redselige Katie schweigsam blieb wie ein Grab, als sie mit Crookes zusammen im Dunkelkabinett war und ihn auch nur mit Gesten zum Verlassen des Kabinetts aufforderte. Das Unterscheidungsmerkmal der Pustel (blister) am Hals klärt Meyer befriedigend auf: diese kann schnell abgeheilt sein. Wie die Produktionen sich tatsächlich abgespielt haben, wer außer dem Medium selbst in gewissen Fällen die Rolle der Katie gemimt

* Podmore, *Modern Spiritualism: a History and a Criticism*. 2 Bde. London (Methuen & Co.) 1902, im 2. Bd., S. 152 ff.

** Meyer, *Materialisationen und Teleplastie*. München und Wiesbaden (J. F. Bergmann) 1922, S. 5 ff.

haben mag, läßt sich natürlich heute nicht mehr aufklären. Meyer vermutet die Mitwirkung einer guten Freundin, vielleicht einer Schwester von Florence Cook, deren Schwester Katie nach Aksakow ebenfalls Medium war und Sitzungen gab*. Die von Crookes hergestellten Photographien von Katie und Florence hat Podmore genau untersucht und darin eine durchgehende Ähnlichkeit beider festgestellt. Als besonders beweisend erzählt Crookes, daß er sich eines Abends neben Katie habe photographieren lassen und am folgenden Tage in derselben Haltung neben Miß Cook photographieren ließ, nachdem diese ihren Fuß genau auf denselben Fleck gestellt hatte wie Katie. Aus der Vergleichung der Bilder geht nach Crookes hervor, daß Katie größer war. Dazu bemerkt Podmore, der auch diese Bilder sah, daß Miß Cooks Fuß von ihrer Kleidung verdeckt und somit eine Vergleichung der Größe unmöglich ist. „Dieser Umstand wirft ein eigentümliches Licht auf die Exaktheit der Feststellungen von Crookes“, sagt mit Recht Meyer. Diese Aufnahmen scheinen, soweit man das aus dem Bericht vom Mai 1874 ersehen kann, durchweg im Hause von Crookes stattgefunden zu haben. Die Photographien, die Medium und „Geist“ zusammen zeigen, lassen das erstere nicht erkennen, ja, es kann sich dabei sogar nur um einen Haufen drapierter Kleider handeln.

Crookes hat sich seinem Medium gegenüber, zu dem er das größte Vertrauen hegte, wie er selbst erzählt, als Gentleman benommen und den Wunsch nach einem entlarvenden Zugriff unterdrückt. Diese Eigenschaft teilt er mit den meisten okkultistischen Forschern. Da er sich mehrfach hinreichend davon überzeugen konnte, daß Katie alle Eigenschaften eines normalen lebenden weiblichen Wesens aufwies, so begreift man nur schwer, wie er sie trotzdem lieber für das ansah, was sie zu sein vorgab. Es ist unverzeihlich, daß Crookes einem Geist gegenüber, der so handgreiflich ein Mensch von Fleisch und Blut war, den Gentleman spielte, anstatt sich auf seine größere Pflicht als Forscher zu besinnen. Uns erscheint es heute geradezu absurd, uns vorzustellen, daß ein unbefangener urteilender Gelehrter an der Menschlichkeit von Katie überhaupt hätte zweifeln können. Crookes urteilte eben nicht mehr unbefangener. Crookes spricht zwar von der Bereitwilligkeit Katies bzw. des Mediums zu Kontrollmaßnahmen, aber in den Berichten ist weder von Vor- noch von Nachkontrolle des Mediums oder der Sitzungsräumlichkeiten je die Rede. Wie fast stets in solchen Fällen hat das Medium die Leitung der Versuche in der Hand, es ist mehr Mitarbeiter als Versuchsperson, und alle Maßnahmen werden von Crookes in Vereinbarung mit ihm getroffen. Florence Cook gewann denn auch ein solches Vertrauen zu seiner Ungefährlichkeit, daß sie zuletzt, wie Crookes selbst ganz stolz mitteilt, nur mehr Sitzungen abhalten wollte, wenn er alles besorgte. Crookes beschützte sie also, selbstverständlich in gutem Glauben, vor einer Entlarvung, in praxi aber genau wie Madame Bisson ihren Schützling Eva C.

* Auf diesen Gedanken ist damals niemand gekommen. Wir wissen leider nichts über die Größe und die Haarfarbe dieser Schwester.

Immerhin bleibt manche Frage ungeklärt, zumal wenn man die Berichte anderer Teilnehmer an Sitzungen mit Florence Cook mit berücksichtigt. Benjamin Coleman („Psych. Studien“ 1874, S. 295 ff.) beschreibt die Art der Fesselung des Mediums bei einer Sitzung im Hause des Friedensrichters Luxmoore. Eine Teilnehmerin, Mrs. Honeywood, betrat auf Einladung Katies das Dunkelkabinett angeblich in dem Augenblick, als Katie selbst darin verschwand, und fand die Bänder und die Siegel unverletzt. Auch nach Coleman ist Katie geradezu ein „Doppelgänger“ des Mediums. Er konstatiert die vollkommene Ähnlichkeit auch ihrer Stimme, ihres Benehmens, ihrer Ausdrucksweise. Er befühlte das Gewebe der Gewandung Katies: es machte den Eindruck starken weißen Kalikos. Ein Mediziner, Dr. James M. Gully, trat für die Echtheit der Phänomene ein (S. 338 ff.), während der Richter Edward W. Cox, obwohl Okkultist, schon auf eine Anzahl von Verdachtsmomenten und Unwahrscheinlichkeiten aufmerksam machte (S. 556 ff. und 1875, S. 28 ff.). Schon Cox ist es aufgefallen, daß die Zeugnisse für das gleichzeitige Sichtbarwerden von Medium und Geist recht zweifelhafter Natur sind: das Gesicht des Mediums war in allen diesen Fällen durch einen Schal verdeckt. Hier fehlt also der Beweis, daß der im Dunkel des Kabinetts undeutlich sichtbare Körper der des Mediums ist. Cox bemängelt die Feststellungen von Crookes beim Lichte des Phosphoröfläschchens, die im Cookschen Hause stattfanden. Endlich weist auch er auf die absolute Gleichheit von Medium und Geistergestalt: „Als ich sie sah, waren sie nicht bloße Ähnlichkeiten, sondern sie waren Ebenbilder. Ich hatte mir sorgfältig die Form der Augenbrauen gemerkt, die nicht verändert werden können, und sie waren dieselben beim Medium wie bei der Gestalt. Die Hände waren identisch.“ Es ist sehr zu bedauern, daß man damals noch nicht das Fingerabdruckverfahren zur Identifizierung kannte*!

Dazu kommt noch die Schilderung der letzten Sitzungen mit Florence Cook am 13., 16. und 21. Mai 1874, in welchen sich Katie King manifestierte, im Cookschen Hause, über die der Herausgeber des „Spiritualist“ W. H. Harrison Bericht erstattet hat (deutsch: „Psych. Studien“ 1874, S. 486 ff.). Hier werden sogar ausnahmsweise die Namen aller Sitzungsteilnehmer genannt. Nach den oben wiedergegebenen kritischen Bemerkungen wird es nicht wundernehmen, daß hier offenbar Medium und Geist von zwei Personen dargestellt werden. Florence Marryat hatte Gelegenheit, sich davon zu überzeugen („Psych. Studien“ 1874, S. 490). Sie durfte den bloßen Körper des „Geistes“ unter dem losen Gewand befühlen. Der Vorhang war bei der letzten feierlichen Sitzung, der Abschiedssitzung Katies, längere Zeit geöffnet, so daß

* Die der Daktyloskopie zugrundeliegenden Tatsachen waren schon 1823 dem bekannten Physiologen J. E. Purkinje bekannt. Sir James William Herschel stellte Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts als erster das Fingerabdruckverfahren in den Dienst der Polizei (in Indien). Vgl. im übrigen F. Maack in der „Wissenschaftl. Zeitschrift für Xenologie“, 1901, Nr. 7, S. 6 ff.

die Anwesenden gleichzeitig mit Katie das ruhig schlafende Medium — allerdings mit bedecktem Gesicht — erblicken konnten. Katie verteilte Locken ihres Haares zum Andenken und Stücke aus ihrem Gewande, die sie herauschnitt. Die dadurch entstandenen Löcher reparierte sie angeblich vor aller Augen durch einen leichten Schlag mit ihrer Hand. Dann nahm sie rührenden Abschied von ihrem Medium hinter geschlossenem Vorhang. Über die Textur der herausgeschnittenen Geistergewandstücke und über deren Beständigkeit wird in dem Bericht le der nichts gesagt. Derartige Raritäten wären doch einer näheren Untersuchung wert gewesen! Crookes hat sich leider auch über die merkwürdige Reparaturmethode des zerschnittenen Geistergewandes nicht geäußert, obwohl Katie dabei neben ihm saß. — Es ist wohl anzunehmen, daß die unbekannte Helfershelferin des Mediums, die im Schlafzimmer leicht ein Versteck finden konnte, keine Lust oder Möglichkeit mehr hatte, ihre Rolle weiterzuspielen, und daher diese feierliche Abschiedsszene gespielt wurde.

Das einzige wissenschaftlich immerhin wertvolle Aktenstück aus der Sammlung von Berichten über die Phänomene von Florence Cook bildet der Bericht des Elektrikers Cromwell Fleetwood Varley über eine Prüfungssitzung mit Florence Cook, bei welcher sie in einen elektrischen Stromkreis eingeschaltet wurde*. Diese Sitzung fand im Hause des Friedensrichters J. C. Luxmoore statt. Anwesend waren außer Varley und dem Medium: Crookes, dessen Gattin, Frau Cook, G. R. Tapp, W. H. Harrison. Das hintere Wohnzimmer, als Dunkelkabinett benutzt, wurde vom Vorderzimmer, in welchem sich die Teilnehmer aufhielten, durch einen Vorhang getrennt. Die Türen des Hinterzimmers wurden verschlossen und der Raum selbst durchsucht, ehe die Sitzung begann. Von einer Vorkontrolle des Mediums ist keine Rede. Das Vorderzimmer wurde durch eine kleine, mit einem Schirm versehene Paraffinlampe beleuchtet. Das Medium nahm in einem Sessel im Kabinett Platz. Die Anordnung des elektrischen Stromkreises, in den das Medium zur Kontrolle eingeschaltet wurde, wird folgendermaßen beschrieben. Die Elektroden bestanden aus zwei Sovereigns (englischen Goldmünzen), an welche Platindrähte angelötet waren. Je eine dieser Münzen wurde an jedem Arm ein wenig über dem Handgelenk mittelst elastischer Ringe befestigt. Zwischen den Goldstücken und der Haut wurden drei Lagen dicken weißen Löschpapiers angebracht, die mit einer Lösung von salpetersaurem Ammoniak getränkt waren. Die Platindrähte waren so an den Armen befestigt und über die Schultern gelegt, daß sie die freie Bewegung der Glieder gestatteten. An jedem der Platindrähte war ein überspannener Kupferdraht befestigt, der in das beleuchtete Vorderzimmer führte und dort mit zwei Daniellschen Elementen und einem Kabelprüfungsapparat verbunden war. So war das Medium in einen schwachen elektrischen Stromkreis eingeschaltet, dessen Intensitätsvariationen stets geprüft werden konnten. Jedenfalls

* „The Spiritualist“, Nr. 82 vom 20. März 1874. Deutsch: „Psychische Studien“ 1874, S. 341ff. — Tischner, a. a. O., S. 17ff.

erwarteten die Experimentatoren, daß das angeschlossene Spiegelgalvanometer es sofort anzeigen würde, wenn eine Änderung im Körperleitungswiderstande des Mediums eintreten würde; d. h., wenn etwa das Medium durch Entfernen der Elektroden den Strom unterbrechen oder durch Aneinanderbringen derselben einen Kurzschluß bewirken würde, so wäre das sofort durch das Galvanometer angezeigt worden. Normalerweise konnte nur durch das allmähliche Trocknen der Löschblattstücke ein langsames Abnehmen der Stromstärke eintreten. Über diese Sachlage war das Medium jedenfalls vorher unterrichtet worden, denn alle Versuche wurden ja in Vereinbarung mit ihm unternommen.

Im Verlaufe des Abends wurden die Ablesungen an der Skala des Galvanometers ständig notiert. Es ergab sich, daß der Strom während der Sitzung nicht ein einziges Mal unterbrochen wurde. Trotzdem erschien Katie in dem schwach erleuchteten Vorderzimmer vor dem Vorhang. Diese Sitzung mit der hier erstmalig angewendeten, sinnreich erdachten elektrischen Kontrollmethode ist denn auch von den Okkultisten einschließlich der Sitzungsteilnehmer stets als besonders beweiskräftig hingestellt worden. Wir werden zu prüfen haben, ob diese Annahme zu Recht besteht.

Katie glich auch hier wieder vollkommen dem Medium. Varley hatte denn auch den berechtigten Verdacht, es handle sich um das Medium selbst, und war bemüht, am Galvanometer irgendwelche Änderungen in der Stromstärke wahrzunehmen, wenn Katie ihre Hände oder Füße bewegte. Zuweilen zeigte sich eine solche Änderung; bei anderen Gelegenheiten aber, wenn sie z. B. nur die Hand öffnete oder schloß, oder wenn sie schrieb, war eine solche nicht zu konstatieren. Gegen Ende der Sitzung wurde das Zimmer verdunkelt, und jetzt gestattete Katie die Berührung ihrer Hand. Da ausdrücklich hier nur von der Hand die Rede ist, scheint Katie die Berührung hierauf beschränkt zu haben, während sie doch sonst zuweilen viertelstundenlang Arm in Arm mit Crookes im Zimmer herumwandelte. Varley hat seinem Bericht eine Tabelle der jeweils am Galvanometer abgelesenen Größen beigegeben. Die Tabelle umfaßt den Zeitraum von 7 Uhr 10 Minuten bis 7 Uhr 48 Minuten und zeigt mit zwei Ausnahmen das normale Bild eines allmählichen Abfallens der Stromstärke. Nur um 7 Uhr 25 Minuten ist, nachdem 7 Uhr 23 Minuten Schwankungen der Stromintensität beobachtet worden waren, die auf ein Bewegen des Mediums deuteten, ein Abfall um 36 Teilgrade der Galvanometerskala innerhalb einer Minute verzeichnet. Varley bemerkt dazu, daß Miß Cook hier offenbar ihre Lage verändert und wahrscheinlich dabei die Goldstücke ein wenig verschoben habe. „Das Galvanometer fiel schnell von 191 bis auf 155. *Eine Minute darauf erschien Katie.*“ Das bedeutet also, daß der Körperleitungswiderstand des Mediums in dieser Minute um ebensoviel stieg. Wir haben mithin das Recht, anzunehmen, daß dies der Augenblick war, in welchem Florence Cook die Elektroden an ihren Armen emporschob, bis sie nicht mehr sichtbar waren, um sodann als Katie zu erscheinen. Dr. A. F. Meyer (a. a. O., S. 13) scheint das bei seiner Kritik des Varleyschen Versuches

übersehen zu haben. Er meint, der Körperleitungswiderstand bleibe derselbe, ob die Elektroden am Handgelenk oder am Oberarm angedrückt werden, wobei er gegen Tischners Ansicht polemisiert, der sich dahin ausgesprochen hatte, daß der Leitungswiderstand des Körpers geringer werden, das Galvanometer also einen stärkeren Ausschlag hätte geben müssen, wenn die Bindungen nach oben gestreift worden wären. In der Tat hat hier Meyer recht. Nach den neueren Erfahrungen hat die Länge des Stromweges keinen nennenswerten Einfluß auf die Größe des Widerstandes. In der Hauptsache ist dafür anscheinend die Haut maßgebend, da sich der Gesamtwiderstand aus dem Übergangswiderstand der Haut an der Stromeintrittsstelle, dem an der Stromaustrittsstelle und dem Leitungswiderstand im Innern des Körpers zusammensetzt, welcher letzterer aber den beiden Übergangswiderständen gegenüber so gering ist, daß er fast vernachlässigt werden kann. Mir erscheint der in unserem Falle auftretende Effekt dadurch erklärbar, daß die Elektroden durch das Hinaufstreifen von der angefeuchteten Hautstelle auf eine trockene geschoben wurden, wodurch eine Abnahme der Stromstärke resultieren mußte. Diese nahm denn auch nachher wieder etwas zu: die neuen Hautstellen wurden von dem feuchten Löschpapier ein wenig angefeuchtet, der Widerstand damit vermindert. Daß trockene Haut schlechter leitet als durchfeuchtete, ist ja eine bekannte Tatsache. Wie dem auch sei, der Beweis, daß Katie bei dieser Sitzung mit dem Medium nicht identisch gewesen sei, kann keineswegs als gelungen betrachtet werden. Die Varleysche Tabelle zeigt ferner, daß das Galvanometer fast jedesmal mit einem Ausschlag reagierte, wenn Katie ihre Arme bewegte.

Über zwei weitere ähnliche Prüfungssitzungen mit Florence Cook scheinen ausführliche Berichte nicht vorzuliegen. Bei einer solchen, die Crookes leitete, trat Katie bis zu 6 oder 8 Fuß weit aus dem Kabinett heraus, obwohl die Länge der von Crookes verwendeten Drähte dem Medium nur ein Erscheinen am Vorhange erlaubt hätte. Wir erfahren aber leider nicht, wo diese Sitzung stattfand; denn im Cookschen Hause hätte sie keinen großen Wert gehabt.

Der Okkultist wird dem Skeptiker nun wie gewöhnlich verhalten, daß er sorgfältig die negativen Momente herausgehoben und die nicht oder nur schwer mit der Betrugshypothese erklärbaren Phänomene übergangen habe. Er übersieht dabei den Zweck des vorliegenden Buches: es soll nicht der Betrug der Medien nachgewiesen werden, sei er nun bewußt oder unbewußt, es soll vielmehr die Mangelhaftigkeit der Berichte und der Untersuchungsmethoden aufgezeigt werden, sofern solche nachweisbar ist. Gewiß bleibt vieles unklar, weil eben die Berichte als unzuverlässig bezeichnet werden müssen.

Zudem haben wir ja die positive Gewißheit, daß Florence Cook einige Jahre später trotz aller Fesselungen tatsächlich als materialisierter Geist „Mary“ aufgetreten ist. Sie veranstaltete 1879/80 in der „British Association of Spiritualists“ eine Reihe von Sitzungen. Während einer solchen wurde sie aber am 9. Januar 1880 von zwei Teilnehmern, die als Gäste geladen waren,

George Sitwell und Karl v. Buch, ergriffen, wobei sich der Geist Mary als das mit Flanellunterzeug und Korsett bekleidete Medium entpuppte. Die weißen wallenden Gewänder waren aber verschwunden („Medium and Day-break“, vom 16. 1. 1880). Auch Jules Bois will, nach einer Mitteilung von G. Le Bon in den „Annales des Sciences psychiques“, Juni 1910, S. 161 ff., Florence Cook bei betrügerischen Manipulationen ertappt haben. Florence Cook bzw. Mrs. Corner scheint sich bald danach auf längere Zeit von mediumistischer Betätigung zurückgezogen zu haben. Aber im Jahre 1899 erlitt sie zum zweitenmal das Schicksal, entlarvt zu werden, als eine Anzahl polnischer Gelehrter, unter ihnen Julian Ochorowicz, in Warschau mit ihr Sitzungen abhielt, nachdem sie soeben unter den begeisterten Berliner Spiritisten Lorbeeren geerntet hatte. Der in den „Psychischen Studien“ (1899, S. 546 ff. und S. 604 ff.) von Dr. X. Watraszewski veröffentlichte Bericht, der die Details der Entlarvung selbst im Dunkel läßt, gipfelt immerhin in dem Ergebnis: „Mit Rücksicht auf die aufgezählten Tatsachen . . . hielten es die Unterzeichneten für überflüssig, weiteren . . . Sitzungen beizuwohnen, indem sie als Schlußresultat zur Überzeugung gekommen waren, daß alle oben aufgezählten, von ihnen beobachteten Erscheinungen sich zu einer armseligen, schlecht ausstudierten Komödie reduzieren lassen und mit dem Mediumismus nichts Gemeinschaftliches haben.“ Das hat nicht gehindert, daß das Medium 1900 in Paris wieder mit Erfolg auftrat, und die dortigen Spiritisten versicherten, daß Mrs. Corner als Materialisationsmedium sich ebenso kräftig erwiesen habe wie Florence Cook zu Crookes' Zeiten. Mundus vult decipi! Florence Corner-Cook starb am 22. April 1904.

Eine auffällige Tatsache verdient noch hervorgehoben zu werden, die sich aufdrängt, wenn man die Erfahrungen von Crookes mit denen neuerer Metapsychiker vergleicht. Bekanntlich produzieren auch die besten Medien heutzutage keine ganzen Materialisationen mehr, sondern amorphe Teleplasma-Produkte oder bestenfalls einzelne Gliedmaßen. Während nun die voll materialisierte Gestalt der Katie King sich nicht nur bei anscheinend ausreichender Beleuchtung betasten, ja umarmen und gelegentlich auch genauer untersuchen ließ, so daß Crookes und andere Beobachter den überzeugenden Eindruck eines normalen lebenden weiblichen Wesens erhielten, sondern auch sich Haarlocken und Gewandstücke abschneiden ließ, bekunden die neueren Medien durchweg eine außerordentliche Empfindlichkeit sowohl gegen Licht wie gegen Berührung der Teleplasma-Produkte. Das muß nicht nur verdächtig erscheinen, es bedeutet auch einen Widerspruch, für den m. W. die Okkultisten bisher auch keine einleuchtende Erklärung gefunden haben. Vom Standpunkt des Kritikers aus betrachtet erklärt sich das zwanglos mit den heute wesentlich verschärften Kontrollmaßnahmen, zu denen sich auch diejenigen okkultistischen Forscher entschlossen haben, die ihren Medien volles Vertrauen entgegenbringen, sofern sie Wert darauf legen, mit ihren Experimenten in der Öffentlichkeit Beachtung zu finden. Den Medien ist es also heute viel schwerer

gemacht, an den Kontrollbedingungen „vorbeizukommen“. Sie müssen daher auf so großartige Phänomene wie Materialisationen ganzer Gestalten verzichten und beschränken sich auf relativ viel dürftigere Produktionen. Natürlich kommt es, wissenschaftlich betrachtet, nicht auf die Großartigkeit der Phänomene an, sondern viel mehr auf die einwandfreie Kontrolle von irgendwelchen Phänomenen überhaupt, mögen diese auch ganz geringfügig sein, wie etwa die unter zwingenden Bedingungen und ausreichender Beobachtungsmöglichkeit gezeigte Bewegung einer Zündholzsachtel ohne Berührung. Derartige Beobachtungen aber stehen noch aus. Denn auch die modernen Metapsychiker haben offenbar noch nicht begriffen, daß ganz einfache und geringfügige, aber exakt beobachtbare Phänomene einen höheren wissenschaftlichen Wert beanspruchen können als verblüffende, aber unübersichtliche und komplizierte Glanzleistungen von zweifelhaftem Charakter unter unzulänglichen Beobachtungsmöglichkeiten.

V. SLADE UND ZOLLNER

Was die Experimente betrifft, die ich selber gesehen habe, so glaube ich, daß dieselben nicht verfehlen werden, auf jeden unbefangenen Leser, der jemals gewandte Prestidigitateurs gesehen hat, den Eindruck gut ausgeführter Taschenspielerkunststücke hervorzubringen.

Willh. Wundt über Slade (1879)

Das seinerzeit berühmte, aus Amerika stammende Medium „Dr.“ Henry Slade ist bekanntlich durch die Versuche in den Vordergrund des Interesses getreten, die im Jahre 1877/78 der Leipziger Astrophysiker Friedrich Zöllner mit ihm angestellt hat. Zöllner hat darüber ausführlich in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ (4 Bde., 1878/81) berichtet. Da neuerdings Dr. R. Tischner diese Berichte in bequemer Form wieder zugänglich gemacht hat*, so können wir uns hier hinsichtlich der Versuche selbst auf wenige Worte beschränken und der notwendigen kritischen Zergliederung mehr Raum gönnen. Es handelt sich im wesentlichen um Tafelschrift-Experimente, um sog. telekinetische Phänomene, ferner um das berühmte Experiment, in eine an den Enden zusammengesiegelte Schnur Knoten zu bringen usw. An den Sitzungen nahmen des öfteren die Professoren Scheibner, Fechner und W. Weber teil, gelegentlich auch der bekannte Leipziger Physiologe W. Wundt und Braune. Während aber die ersteren mit Zöllner in den Vorführungen Slades echte Phänomene erblickten, sprach sich Wundt** dahin aus, daß er sie für taschenspielerische Kunststücke halte, die aufzuklären außerhalb des Bereiches seiner fachmännischen Ausbildung als Naturforscher liege. Außer dem Knotenexperiment wird insbesondere noch eines als besonders beweiskräftig von den Okkultisten hingestellt. Zöllner reihte zwei Holzringe und einen aus einem Stück geschnittenen Darmring auf eine Darmsaite auf, deren Enden miteinander doppelt verknötet und versiegelt waren. Er verlangte nun, daß die beiden Holzringe ineinandergekettet würden, und daß in den Darmring ein Knoten geschlungen würde. Er hielt bei Tageslicht die Schnur mit den aufgereihten Gegenständen am Tisch sitzend so, daß sie auf seinen Schoß herabhing. Der gewünschte Effekt trat zwar nicht ein, dafür aber ein anderer, gänzlich unerwarteter. Nach 6 Minuten fand man, daß die beiden Holzringe

* Tischner, Vierte Dimension und Okkultismus. Leipzig 1922.

** Wundt, Der Spiritismus. Eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Leipzig 1879.

nunmehr um die Säule eines kleinen Tisches geschlungen waren, der 2 m entfernt stand, und zwar so, daß es Zöllner unverständlich erschien, wie sie dorthin gekommen sein konnten, da man die Tischplatte von der Säule hätte entfernen müssen, um die Ringe an diesen Ort zu bringen. — Andere Testversuche, die Zöllner anzustellen wünschte, wurden von Slade abgelehnt, so z. B. der, ein Stück Wachs in eine zugeschmolzene Glasblase hineinzubringen (was nach Zöllners Theorie von der vierten Dimension ebenso hätte möglich sein müssen, wie Knoten in einen geschlossenen Darmring zu bringen, und was, wenn gelungen, in der Tat beides von hohem Wert gewesen wäre).

Über die Beweiskraft der Zöllnerschen Experimente mit Slade ist schon zu Zöllners Lebzeiten ein heftiger Streit entbrannt, und bis heute wird der Wert seiner Untersuchungen von den Okkultisten verteidigt. Obwohl es müßig erscheinen mag, heute diese Streitfrage aufzurühren, die eine endgültige Klärung nicht mehr erfahren kann, so muß doch an dieser Stelle auf die Argumente für und wider eingegangen werden, ebenso wie auf die Persönlichkeit Slades.

Schon damals wurde darauf hingewiesen, daß an sich schon der Wert der Zöllnerschen Mitteilungen durch den zweifellos nicht normalen Geisteszustand Zöllners beeinträchtigt sei. Zöllner hat sich selbst in seiner animosen Art gegen diese Verdächtigung verwahrt („Zur Aufklärung des Deutschen Volkes über Inhalt und Aufgabe der Wissenschaftlichen Abhandlungen“, Leipzig 1880) und deshalb mit dreien seiner Freunde gebrochen. S. 82 gibt er den Brief eines dieser nicht namentlich genannten Freunde aus dem Jahre 1872 — also lange vor der Slade-Epoche — wieder, in welchem auf erbliche Belastung hingedeutet ist: „O Zöllner, wenn die Vorsehung nicht auf eine mir noch unverständliche Weise Dich zurückführt, dann mußt Du durch Hochmut und Größenwahn dem Schicksal verfallen, welches bisher so schwer auf Deiner Familie gelastet hat. Armer, armer Freund!“ Sogar Eduard von Hartmann, der in seiner Anerkennung der mediumistischen Phänomenologie sehr weit ging, steht nicht an, in dieser Hinsicht zu sagen*: „Leider sind aber Zöllners Berichte in einem solchen Wust von Polemik vergraben und zeigen seine vier Bände ‚Wissenschaftliche Abhandlungen‘ eine so sehr an Ideenflucht grenzende Stoffverwirrung, daß er in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr als klassischer Zeuge gelten kann.“ Auch ein Okkultist wie Hübbe-Schleiden gibt die ständig zunehmende Reizbarkeit sowie eine infolge der

* Hartmann, Der Spiritismus. Leipzig-Berlin 1885, S. 17. — Zöllner braucht deshalb nicht „geisteskrank“ gewesen zu sein. Von spiritistischer Seite hat man sich besondere Mühe gegeben, die Verdächtigung von Zöllners Geistesstörung zurückzuweisen („Übersinnliche Welt“, 1903, S. 373 ff.). Manche der heutigen Vertreter der okkultistischen Bewegung wird man auch als hochgradige Neurastheniker, Paranoiker, als manisch depressiv usw. bezeichnen können, ohne daß sie deshalb im eigentlichen Sinne „geisteskrank“ wären. Die Glaubwürdigkeit der Berichte und Veröffentlichungen solcher Persönlichkeiten wird aber zweifellos dadurch beeinflußt werden müssen. Bei vielen Okkultisten ist aber nur einfache Borniertheit oder mangelnde wissenschaftliche Schulung verbunden mit großer Leichtgläubigkeit zu diagnostizieren.

gehässigen Angriffe erfolgte Gemütskrankung Zöllners zu, weist aber die Annahme Prof. G. S. Fullertons einer ausgesprochenen Geistesstörung zurück („Sphinx“ 1887, S. 321 ff.). Ebenso sagt A. Lehmann in seinem bekannten Werk „Aberglaube und Zauberei“, 2. Aufl., Stuttgart 1908, S. 339 in bezug auf das zitierte Werk Zöllners: „Wenn man diese Ausfälle liest, welche meist weit über das Ziel hinausschießen, bekommt man allerdings zweifellos den Eindruck, daß Zöllner in seinen letzten Lebensjahren, wie vielfach behauptet worden ist, nicht ganz normal gewesen sei. Sein Eifer, die Wirklichkeit der mediumistischen Phänomene nachzuweisen, ist eine vollständige Monomanie geworden, in welcher er alles, was ‚wissenschaftliche Methode‘ heißt, vergißt. Anstatt genaue Berichte über seine Versuche zu veröffentlichen und auf diese Weise darzulegen, daß jede Möglichkeit eines Betrages unter den gegebenen Umständen auszuschließen sei, beschränkt er sich darauf, in wenigen Zeilen die Resultate ohne Angabe der Nebenumstände mitzuteilen; sodann überschüttet er seine Gegner auf vielen Druckbogen mit den ausgesuchtesten Grobheiten. Eine solche Darstellung ist alles andere als eine wissenschaftliche Abhandlung; Zöllners Berichte gehören zu den wertlosesten Arbeiten, die auf diesem Gebiete überhaupt geliefert worden sind.“ Mag man dieses Urteil Lehmanns auch als zu weitgehend empfinden, so wird man doch auch den Schilderungen Zöllners gegenüber, bei denen man die Möglichkeit eines Betrages seitens Slades nicht erkennen kann – wie z. B. bei dem Entstehen der Abdrücke eines rechten und eines linken Fußes innerhalb einer geschlossenen Doppeltafel auf dem Schoße Zöllners –, mißtrauisch bleiben („Wiss. Abh.“ II, 1, S. 349/50): „Wir mochten in dem hell erleuchteten Zimmer etwa fünf Minuten an dem Tische gesessen haben,“ schreibt Zöllner, „die Hände in der gewöhnlichen Weise mit denen Slades oberhalb des Tisches verbunden, als ich plötzlich zweimal kurz hintereinander fühlte, wie die Tafel auf meinem Schoß herabgedrückt wurde, ohne daß ich das geringste Sichtbare wahrgenommen hätte. Drei Klopflaute im Tisch kündigten an, daß alles vollendet sei, und als ich die Tafel öffnete, befand sich im Innern auf der einen Seite der Abdruck eines rechten, auf der anderen derjenige eines linken Fußes, und zwar derselben, die wir bereits an den beiden vorhergehenden Abenden erhalten hatten.“ In den „Psychischen Studien“ 1899, S. 224, stellt H. Valdeck die Anfrage, wie es zu erklären sei, daß Zöllner hierbei ein zweimaliges Herabdrücken der Tafel auf seinem Schoß verspürt habe, denn nur der eine Fußabdruck könne nach der Lage der Dinge einen Druck auf die Knie Zöllners ausgeübt haben; die Druckrichtung des zweiten Abdrucks hätte doch von unten nach oben erfolgen müssen. Das ist ganz richtig bemerkt, aber Valdeck ist weit davon entfernt, daraus den Schluß zu ziehen, daß Slade hier mit einer präparierten Tafel eine Komödie spielte und mit seinem Fuß mit gleichzeitiger Ablenkung der Aufmerksamkeit Zöllners unter dem Tisch den zweimaligen Druck auf die Tafel ausübte. Der von Valdeck aufgezeigte Widerspruch ist denn auch unaufgeklärt geblieben.

Daß Slade auch, abgesehen von dem allgemeinen Verdacht, in jedem Medium einen Betrüger zu sehen, ein solches Mißtrauen rechtfertigt, zeigt ein Blick in die spiritistische Literatur jener Zeit. Als Slade 1877 nach Deutschland kam, war er durchaus kein unbeschriebenes Blatt mehr. Sein erstes Auftreten in England im Jahre zuvor brachte ihm zunächst große Erfolge, da er durch neuartige Tricks zu verblüffen wußte, die auch berufsmäßigen Taschenspielern Kopfzerbrechen bereiteten (z. B. Maskelyne). Aber sehr bald verblaßte sein Stern, wenigstens für urteilsfähige Leute. Denn schon im gleichen Jahre wurde Slade von dem Zoologen Prof. Ray Lankester und Dr. H. B. Donkin in London entlarvt. Bei einer Sitzung entriß Lankester dem Medium die zwecks Erzielung direkter Geisterschrift unter den Tisch gehaltene Schiefertafel in dem Augenblick, als die Schrift entstehen sollte. Er fand, daß die „Geisterbotschaft“ schon darauf stand. Obwohl die Beweiskraft dieser Entlarvung von den Spiritisten, u. a. auch von A. R. Wallace, heftig bestritten wurde, wurde Slade auf eine Anklage Lankesters hin nach dem „Landstreichergesetz“ wegen Betrug zu drei Monaten Gefängnis mit schwerer Arbeit verurteilt, jedoch von der Berufungsinstanz wegen eines Formfehlers bald wieder auf freien Fuß gesetzt. Slade verließ England und betrat es nicht wieder. Er stellte sich zwar im folgenden Jahre seinem Gegner Lankester brieflich noch einmal zu Versuchen zur Verfügung, wurde aber keiner Antwort gewürdigt. Ebenso wenig gelang es im Jahre 1877 den Spiritisten, Helmholtz, Virchow und andere berühmte Gelehrte zur Untersuchung der von Slade produzierten Phänomene zu bewegen, als sich das Medium in Berlin aufhielt. Die Herren fühlten sich jedenfalls nicht dazu berufen, taschenspielerische Künste zu begutachten. Dagegen erreichte Slade im November dieses Jahres sein Ziel in Leipzig bei Zöllner, der mit Unterbrechungen bis zum Juni 1878 mit ihm experimentierte. Zu erwähnen ist noch, daß im Juli und August 1876, also kurz vor der Entlarvung Slades durch Lankester, mehrere Mitglieder der Society for Psychical Research 10 Sitzungen mit Slade hatten, über welche die sehr scharfe Beobachterin Mrs. Henry Sidgwick berichtet hat („Proceedings of the S. P. R.“, IV, part 10, 1886, S. 56 ff.). Die Teilnehmer dieser Sitzungen kamen zu dem Ergebnis, daß Slade mit taschenspielerischen Tricks, und nur mit solchen, arbeitete. Wie A. Bastian in seinem Buch „In Sachen des Spiritismus“, Berlin 1886, S. VI ff. auf Grund amerikanischer Quellen mit genauer Wiedergabe aller Details mitteilt, ist Slade im Jahre 1886 zu Grief (Weston, U. S. A.) sogar entscheidend entlarvt worden.

Im gleichen Jahre tauchte Slade wieder in Deutschland auf, und bei dieser Gelegenheit lernte auch der damalige Medizinstudierende Max Dessoir seine Künste kennen. Was Dessoir darüber zu sagen hat, kann in seinem Buch „Vom Jenseits der Seele“, Stuttg. 1917, S. 140 ff. nachgelesen werden. Aus dem gleichen Jahre liegen auch andere Sitzungsberichte vor, die für eine taschenspielerische Betätigung Slades sprechen, und zwar sogar von spiritistischer

Seite. So weist Robert Wiesendanger-Hamburg in den „Psychischen Studien“ 1886, S. 149 ff. auf Verdachtsmomente hin: Slade macht keinen vertrauenerweckenden Eindruck; er will auf die Bedingung einer verschließbaren Doppeltafel bei Erzeugung der direkten Schrift nicht eingehen (wahrscheinlich, weil er gerade darauf nicht vorbereitet war) und betrügt in einigen Punkten ganz augenscheinlich. Wiesendanger hat ihn bei einer Tischbewegung beim „Nachhelfen“ beobachtet. Trotzdem zweifelt er nicht an der Echtheit der erzielten direkten Schrift! Ähnlich äußert sich der Hamburger G. Hüllmann (ebda., S. 289 ff.): „Was nach meiner Überzeugung bei ihm Taschenspielerlei war, waren die Berührungen, das Tanzen der Tafel an der Tischkante, das Fliegen des Griffels, das Erscheinen von Händen . . . Slade arbeitete in solchen Fällen gewöhnlich mit Händen und Füßen, und hauptsächlich war er ein sehr gewandter Fußkünstler*, der mit Geschicklichkeit aus seinem linken Schuh schlüpfte und mit dem linken Fuß manch hübsches Experiment auszuführen verstand.“ Manche der Sladeschen Produktionen konnte auch Hüllmann sich nicht erklären und hielt sie deshalb für echt. Wir finden diesen Denkfehler bei den Okkultisten immer wieder, die ein Phänomen, das sie nicht zu erklären vermögen, damit für unzweifelhaft echt halten. Der Hamburger Taschenspieler Schradieck, den Hüllmann auch sah, machte die Sladeschen Künste, soweit er sie ihm abgelauscht hatte, recht gut nach, aber doch nicht in der Vollendung wie der Spezialist Slade mit seiner jahrelangen Übung. Noch weit bessere Nachahmungen sah später Dessoir (a. a. O.). Auf die glänzenden Tafelexperimente Daveys sind wir an anderer Stelle eingegangen (S. 48 ff.).

Man wird nach diesen von ganz unverdächtiger, nämlich von spiritistischer Seite kommenden Beobachtungen den Verdacht haben dürfen, daß Slade auch bei Zöllner sich taschenspielerischer Tricks bedient haben wird. Und eine kritische Analyse der Zöllnerschen Berichte rechtfertigt weiterhin diesen Verdacht.

Schon der Professor der Philosophie an der Dresdener Technischen Hochschule, Dr. Fritz Schultze, hat die Experimente Zöllners vor Jahrzehnten einer eingehenden Kritik unterzogen, die noch heute unser Interesse verdient**. Es wird ihm nicht schwer, die Unzulänglichkeit und Lückenhaftigkeit der Beobachtungen und Berichte Zöllners nachzuweisen. Er versucht eine natürliche Erklärung der einzelnen Kunststücke zu geben und weist eindringlich die Verdachtsmomente nach, die sich aus den Zöllnerschen Berichten selbst ergeben. So bietet Zöllners Schilderung von dem wunderbaren

* Als solchen bezeichnet ihn auch Hildegard Nilson. (Siehe „Psychische Studien“ 1890, S. 282 ff. nach der Zeitschrift „Deutschland“). Nach den Mitteilungen der Frau Nilson alias Firmán, die aber in mancher Hinsicht unzuverlässig erscheinen, soll Slade früher als Artist und Fußkünstler unter dem Namen „Raphael ohne Hände“ aufgetreten sein. Daher seine große Gewandtheit mit den Füßen, die ihn bei seinen Kunststücken wesentlich unterstützte.

** Schultze, Die Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik derselben. Leipzig 1883, S. 122 ff.

Verschwinden und Wiedererscheinen eines kleinen runden Tischchens die typischen Merkmale des Taschenspielerkunstgriffs, die Aufmerksamkeit der Beobachter abzulenken, worauf insbesondere auch Frank Podmore in seinem ausgezeichneten Werk „Modern Spiritualism“ (2 Bde. London 1902; im 2. Bd., S. 193) hingewiesen hat. Zöllners Beobachtungen der „Geisterfußabdrücke“ leiden an der gleichen Ungenauigkeit. So erhielt z. B. Zöllner auf einem beruften Papier, welches unter den Tisch gelegt war, den Abdruck eines linken nackten Fußes („Wiss. Abh.“, II, 1, S. 345/46). Zöllner ersuchte sofort Slade, aufzustehen und ihm seine beiden Füße zu zeigen. Das geschah in der bereitwilligsten Weise. Nachdem Slade seine Schuhe ausgezogen hatte, wurden die Strümpfe auf etwa anhaftende Rußteilchen untersucht, jedoch ohne Erfolg. Eine Messung ergab, daß die Länge von Slades Fuß vom Hacken bis zur großen Zehe 22,5 cm betrug, während die Länge des Fußabdrucks zwischen denselben Stellen nur 18,5 cm betrug. Zöllner ließ den Fußabdruck durch Thiersch prüfen. Nach dessen Urteil handelte es sich um den Abdruck eines Männerfußes, der durch Schuhwerk stark eingeschnürt war, so daß, wie es häufig geschieht, eine Zehe über zwei benachbarte gedrückt wird und daher nur vier Zehen beim Aufsetzen des Fußes die beruhte Platte berühren, wie dies auch auf der von Zöllner wiedergegebenen Photographie der Fall ist. Wichtig für die Beurteilung der Tatsache, daß der Fußabdruck kürzer war als der Fuß Slades, ist die weitere Feststellung Thierschs, die Zöllner im Anschluß mitteilt, ohne aber die naheliegende Schlußfolgerung daraus zu ziehen: „In betreff der im Verhältnis zur Breite sehr stark verkürzten Länge des Fußes bemerkte Hr. Thiersch, daß sich dies durch ein nicht gleichzeitiges Aufsetzen des Hackens und des Vorderteils eines größeren Fußes bewirken lasse.“ „Wollte man nun,“ so fährt Zöllner fort, „auf Grund dieser Beobachtungen annehmen, Hr. Slade habe selbst durch Aufsetzen seines Fußes auf diese Art den Abdruck erzeugt, so erforderte dies erstens die Annahme, daß Hr. Slade die Fähigkeit besitze, sich ohne Anwendung seiner Hände (die stets von uns beobachtet auf dem Tische lagen) Schuh und Strümpfe aus- und wieder anzuziehen, und zweitens eine solche Geschicklichkeit im Auftreten auf einen eng begrenzten Raum (die Tafelfläche) besitze, daß er, ohne diese Fläche zu sehen, doch dieselbe stets mit Sicherheit zu treffen vermöge. Sicherlich würde dies eine große Übung zu dem beabsichtigten Zwecke bei Hrn. Slade voraussetzen und daher die Vermutung erwecken, derselbe habe dies Experiment schon öfter produziert.“ Das lebhafteste Erstaunen und die Versicherung Slades, noch niemals solche Phänomene in seiner Gegenwart beobachtet zu haben, genügen Zöllner, um eine solche Annahme abzulehnen. Hat nun Zöllner alles getan, um die Sache zu klären? Leider nicht. Er hat verabsäumt, den nackten Fuß Slades zu untersuchen, wie er auch den doch recht naheliegenden Vergleich des sehr charakteristischen Fußabdrucks mit dem Fuß Slades nicht angestellt hat. Ferner ist es Zöllner entgangen — wenigstens erwähnt er es nicht —, daß die so erhaltenen Fußabdrücke, deren gute

Reproduktionen er uns in seinem Werke aufbewahrt hat, sehr deutlich die Spuren des Eindrucks zeigen, welchen das Gewebe der Strümpfe auf die Haut zu hinterlassen pflegt. Auch der Verteidiger Zöllners, Moritz Wirth*, weiß diese Verdachtsmomente nicht anders zu entkräften als durch den Hinweis auf die geringe Wahrscheinlichkeit, daß Slade ohne den Gebrauch der Hände Schuhe und Strümpfe habe aus- und wieder anziehen können. Schultze (a. a. O., S. 133) hält hingegen diese Möglichkeit immer noch für wahrscheinlicher als die Annahme okkultur Kräfte, worin wir ihm wohl recht geben dürfen. Zöllner hätte eben Schuhe und Strümpfe des Mediums genau untersuchen müssen. Warum trug wohl Slade keine festen Schnürstiefel, sondern Halbschuhe, aus denen man leicht herauschlüpfen kann?!

Die von Zöllner in photographischer Reproduktion wiedergegebenen Fußabdrücke zeigen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit das ganze Hautleistensystem der Füße. Wie nahe mußte da der Gedanke liegen, zum Vergleich auch von den Füßen Slades Rußabdrücke herzustellen und dann die Hautleisten beider Abdrücke miteinander zu vergleichen. Das hätte unwiderleglich festgestellt, ob es sich um Slades Fuß gehandelt hat oder nicht. Auf diesen Gedanken ist aber leider weder Zöllner noch Thiersch gekommen, worauf – soviel ich sehe – zuerst Dr. F. Maack mit Recht als eine schwere Unterlassungsünde aufmerksam gemacht hat**. Das gleiche gilt von den Handabdrücken in Mehl usw.

Die Unzulänglichkeit nicht nur der Beobachtung, sondern auch der Berichterstattung Zöllners ist auch von Karl Willmann, Taschenspieler und Fabrikant magischer Apparate in Hamburg, beleuchtet worden***. Willmann kann zwar nicht als uninteressierter Beurteiler der mediumistischen Phänomene angesehen werden und benutzt diese wohl in erster Linie, um für sich Reklame zu machen. Wenn er uns aber zur Begutachtung der in Frage stehenden Probleme wertvolle Anhaltspunkte liefert, so werden wir diese benutzen dürfen. Er schreibt: „Das Publikum war mißtrauisch, zumal bekannt geworden, daß selbst wissenschaftlich gebildete Leute getäuscht wurden, und daß bedeutende Männer die von ihnen erlebten vermeintlichen Wunder zu wenig genau beschrieben, so daß man nicht wußte, wem man glauben sollte. Das lehrt z. B. der nachfolgende von Prof. Zöllner erzählte und von Fechner richtiggestellte Vorgang: Zöllner schreibt in seinen ‚Wissenschaftlichen Abhandlungen‘, Bd. III, S. 354 über seine Experimente mit Slade, daß bei einer gelegentlich im Nebenzimmer veranstalteten Sitzung, an welcher Fechner, . . . Prof. Braune und er selbst teilnahmen, der Stuhl Fechners, während dieser auf dem Stuhle saß und derselbe von Slade nur leise an der Lehne berührt

* Wirth, Herrn Professor Zöllners Experimente mit dem amerikanischen Medium Herrn Slade und seine Hypothese vierdimensionaler Wesen. 3. Aufl. Leipzig 1882, S. 69/70.

** „Wissenschaftliche Zeitschrift für Xenologie“, 1901, Nr. 7, S. 13.

*** Willmann, Die Magischen Wunder der Neuzeit. Vollständige Erklärung der neuesten Experimente der Spiritisten und Antispiritisten. Mit 31 Illustrationen. Leipzig 1900. S. 6ff.

wurde, sich mit dem Daraufsitzenden ungefähr einen halben Fuß über den Fußboden erhob und beim plötzlichen Herabfallen ziemlich heftig aufstieß.

So, wie uns dieser Vorgang geschildert wird, ist derselbe höchst wunderbar und für den Taschenspieler nicht ausführbar.

Wie anders aber klingt es, wenn man die handschriftliche Berichtigung Fechners dazu liest, die dem Verfasser durch die Güte des Herrn Dr. med. Borchardt aus dessen Sammlungen, die aus dem Nachlaß Zöllners stammen, zur Verfügung gestellt wurde. Fechner schreibt, daß er und Slade sich zuerst gegenüber saßen, während Prof. Braune zur Rechten des Mediums seinen Platz hatte. Auf Verlangen Slades mußte nun der schwerere Prof. Braune sich auf Fechners Platz setzen, während dieser auf den Stuhl rechts vom Medium placiert wurde. Hierauf berührte Slade den Fechnerschen Stuhl nicht nur leise, sondern er bog sich, selbst sitzen bleibend, zu Fechner herum und legte seinen ganzen Arm über dessen Stuhllehne. Nun erst hob sich der Stuhl mit dem Daraufsitzenden ca. einen Fuß hoch und wurde darauf unsanft niedergelassen. Eine merkliche Zeit schwebend blieb er, wie Fechner ausdrücklich bemerkt, nicht.

So erzählt, läßt sich dieses Experiment vom Prestidigitateur nun allerdings ebenfalls ausführen. Ein kräftiger Mann kann eine leichte Person, die am Tische rechts von ihm sitzt, mit einem Bein leicht in die Höhe heben, besonders wenn er mit dem fest um deren Stuhllehne gelegten Arm nachhilft*. Daß Zöllner bei seinen Tafelexperimenten, die er mit Slade unternahm, nicht allzu gewissenhaft und vorsichtig, sondern ein wenig sehr vertrauensselig operierte, beweist eine ebenfalls durch Herrn Borchardt bekannt gewordene Tatsache, für welche derselbe den vollen Beweis zu erbringen jederzeit bereit ist: Der berühmte Professor der Chirurgie T. (Thiersch) in Leipzig hatte mit Prof. Zöllner eine Wette eingegangen über die Möglichkeit, daß eine von ihm selbst auf das sorgfältigste verschlossene Tafel von Geisterhänden nicht beschrieben werden könne. Die Tafel hatte der betreffende Herr Zöllner im guten Glauben unter der Bedingung übergeben, daß derselbe sie bis zum Versuche nicht aus seinen Händen geben sollte. Wie erstaunte der Prof. T., als er erfuhr, daß Zöllner die Tafel dennoch auf unbestimmte Zeit fortgegeben hatte; als ob Siegel und Gummi, mit denen sie verwahrt war, nicht zu lösen seien. Dieser Mangel an Mißtrauen von seiten Zöllners bewirkte, daß die Wette sofort aufgegeben wurde.“

* Willmann bzw. sein Gewährsmann dürfte aus dem Tagebuch Fechners geschöpft haben, aus welchem in der „Sphinx“, 1888, S. 217 ff. Auszüge veröffentlicht worden sind. Der von Willmann wiedergegebene Text fehlt leider; doch sind die kritischen Kommentare Fechners über das Kunststück mit dem Stuhl mitgeteilt. Er erwägt die Möglichkeiten des Betrugers und zeigt sich überhaupt als skeptisch, obwohl er sich den Trick nicht erklären kann. Die Bewegung geschah nach Fechner zu plötzlich, als daß eine Beobachtung möglich gewesen wäre. Auch saßen die Teilnehmer an der Sitzung mit geschlossener Händekette zu nahe am Tisch, um Slades Beine sehen zu können. Fechner vermutet einen Stoß mit dem Knie seitens Slades.

So weit Willmann. Ganz analoge Phänomene wie das mit dem in die Luft erhobenen Stuhl samt der darauf sitzenden Person und mit einem hinter Slade stehenden Tisch, der sich plötzlich auf Slade zu bewegte, hat auch Mrs. Sidgwick erlebt (a. a. O., S. 58), ohne auch nur einen Augenblick an dem ziemlich durchsichtigen Betrage zu zweifeln.

In der Tat sind derartige Erfahrungen geeignet, das Vertrauen zu der Berichterstattung Zöllners bedenklich zu erschüttern, zumal wenn man noch Daveys und Hodgsons experimentelle Untersuchungen über Beobachtungsfehler heranzieht, über die hier an anderer Stelle ausführlich berichtet ist (S. 48 ff.). Die schweren Bedenken, die Lehmann (a. a. O., S. 342 ff.), Dessoir (a. a. O., S. 185 ff.) oder Podmore (a. a. O., II, S. 190 ff.) und insbesondere H. Carrington (*The physical Phenomena of Spiritualism*, Boston 1907, S. 35 ff. u. a.) gegen das berühmte Knotenexperiment und ähnliche Versuche geltend gemacht haben, dürften vollauf zu Recht bestehen, auf jeden Fall aber genügen, um Zöllners Versuche als stichhaltige Beweismittel für die mediumistische Begabung Slades – geschweige für seine Theorie vierdimensionaler Wesen – unbrauchbar erscheinen zu lassen. Zudem kann ja gar kein Zweifel mehr daran bestehen, daß Slade ein Betrüger war. Es besteht also kein Grund zu der Annahme, daß er bei Zöllner andere als taschenspielerische Fähigkeiten entwickelt haben sollte.

Gegen die Echtheit von Slades Produktionen hat Mrs. Sidgwick (a. a. O. und „*Journal of the S. P. R.*“, Dez. 1886) speziell fünf Verdachtsmomente zusammengestellt: seine Bemühungen, die Aufmerksamkeit zu zerstreuen; seine Stellung, die ihm stets erlaubte, an der Tafel zu manipulieren; der unbestimmte Inhalt der Mitteilungen in den Geisterschriften; die Beschränkung der Beisitzer auf zwei oder drei und deren Anordnung, die jede Möglichkeit, unter den Tisch zu schauen, ausschloß.

Nicht minder belastend waren auch die Erfahrungen, die die Seybertkommission mit Slade machte. Es war dies eine von H. Seybert durch Vermittlung der Pennsylvania-Universität ins Leben gerufene Kommission von Gelehrten zum Zweck unparteiischer Untersuchung der sog. physikalischen Phänomene des Mediumismus, wie sie damals zahllose Medien in Amerika produzierten. Die Kommission begann ihre Arbeit 1884 und hielt zahlreiche Sitzungen mit verschiedenen Medien, u. a. Slade, Eglinton, Keeler, Mrs. Kane (eine der Schwestern Fox) – um hier nur ein paar bekanntere Namen zu nennen – ab und hat im Jahre 1887 über ihre Erfahrungen einen vorläufigen Bericht veröffentlicht*. Die Kommission hatte bei den Medien wenig Gegenliebe gefunden und mußte sich schließlich darauf beschränken, eine Anzahl von Medien unter den Bedingungen zu prüfen, die die Medien

* Preliminary Report of the Commission appointed by the University of Pennsylvania to investigate Modern Spiritualism, in accordance with the Request of the late Henry Seybert. Philadelphia 1887. Neuauflage: Philadelphia and London (J. B. Lippincott Comp.) 1920. – Auszug daraus in den „*Proceedings of the S. P. R.*“, vol. V, 1888, S. 260 ff.

selbst bestimmten. Trotzdem war das Ergebnis für den Spiritismus durchaus vernichtend. Der taschenspielerische Charakter der meisten Phänomene konnte unschwer erkannt werden. S. 51–77 ist von den Sitzungen mit Slade die Rede. Es handelte sich bei seinen Tafelschrift-Experimenten danach unzweifelhaft lediglich um den Vertauschungstrick und betrügerische Tafelschrift. Slade scheint tatsächlich auch dem Prof. Dr. H. H. Furness, dem Vorsitzenden der Kommission, gegenüber den Betrug zugegeben zu haben (S. 70): „Ich sagte zu Slade: nun, und wie machen es die alten Geister? worauf er lachte und entgegnete: Ach was, Sie haben nie daran geglaubt, nicht wahr?“ Auch J. W. Truesdell hatte Slade beim Betrug abgefaßt und erzählt das ergötzliche Detail in seinem Buch „Bottom Facts of Spiritualism“, New York 1883 (s. Podmore, a. a. O., II, S. 216). In einer Sitzung hat er Slade dabei erwischt, wie er mit dem Fuß die Berührung einer „Geisterhand“ vortäuschte. Er hatte auch, bevor die Sitzung begann, eine Tafel mit vorbereiteter „Geisterschrift“ entdeckt und heimlich eine eigene Mitteilung hinzugesetzt: „Henry, look out for this fellow; he is up to snuff. Alcinda.“ (Zu deutsch etwa: Henry, sieh Dich vor diesem Menschen vor; er ist ein schlauer Kerl. Alcinda.) Das dumme Gesicht von Slade, als während der Sitzung diese Mitteilung zum Vorschein kam, hat Truesdell dann besonderen Spaß gemacht*. Er gab später selbst derartige Sitzungen, ähnlich wie Davey. Fr. W. Myers meint bei Besprechung der Erfahrungen der Seybertkommission mit Slade mit Recht, daß er danach nicht geneigt sei, den Experimenten Zöllners großes Gewicht beizulegen. Auch Prof. G. S. Fullerton habe („Preliminary Report . . .“, S. 104ff.) eine Reihe schwerer Verdachtsgründe gegen das „Medium“ geltend gemacht. Dieses Mitglied der Kommission kam 1886 nach Leipzig und hat die Gelegenheit wahrgenommen, mit den Professoren Scheibner, Fechner und Weber über Zöllners Experimente zu sprechen. Die ersten beiden waren nach ihren Aussagen, obwohl sie nicht recht an Taschenspielererei glauben wollten, doch nicht von dem Wirken übernormaler Kräfte überzeugt. Beide hatten schwache Augen und verließen sich im wesentlichen auf Zöllners Beobachtungsgabe. Weber aber glaubte nach wie vor an die Echtheit der Phänomene. Er war aber zu jener Zeit bereits 74 Jahre alt und, wie Fullerton hervorhebt, in taschenspielerischen Künsten völlig unerfahren. — Schließlich hat auch Dr. R. Hodgson von der S. P. R. bei Slade in Amerika ganz ähnliche Tricks angewendet gesehen, wie sie Davey in glänzender Weise vorzuführen vermochte.

Dr. R. Tischner hat sich in der eingangs dieses Kapitels erwähnten Schrift bemüht, ohne die Schwächen der Zöllnerschen Berichte zu verkennen, die Einwände, die gegen ihn erhoben worden sind — namentlich die von

* Auch der gewiß nicht als allzu skeptisch verdächtige Camille Flammarion hat Slade als Betrüger durchschaut. Slade vermochte in einer von Flammarion hergerichteten versiegelten Doppeltafel keine direkte Schrift zu erzeugen, obwohl ihm die Tafel an zehn Tagen hintereinander dazu ausgehändigt wurde. Diese Versuche fanden in Paris unmittelbar nach denen Zöllners statt (Flammarion, Unbekannte Naturkräfte, Stuttgart 1908, S. 174).

Lehmann —, zu entkräften. Es erscheint Tischner ausgeschlossen, daß man alle diese Versuchsergebnisse durch die Betrugshypothese erklären könne, und mit einigen billigen Bemerkungen über Betrugsmöglichkeiten dürfe man nicht daran vorbeigehen. Nach dem über Slade vorliegenden Gesamtmaterial glauben wir aber mit Recht behaupten zu dürfen: Slade als „Medium“ ist eine erledigte Streitfrage. Wenn in Zöllners Berichten ein unerklärlicher Rest bleibt, so liegt das an den Lücken in seiner Beobachtung und findet leicht seine Aufklärung in der Lehre, die wir aus Daveys experimentellen Untersuchungen über Beobachtungsfehler ableiten können und müssen*.

Daß Slade, allerdings nicht ganz freiwillig, sogar ein Selbstbekenntnis des Betrugers abgelegt hat, erfahre ich erst nachträglich aus Houdinis neuem Buch „A magician among the spirits“, New York and London, 1924, S. 99. Hier sind zugleich Slades Tricks erklärt.

* Nur an dieser Stelle kann ich noch im letzten Augenblick ein Wort über einen neuen enragierten Verteidiger des Mediumismus, Gymn.-Prof. Chr. Schröder, einfügen. Prof. Schröder hat einen weitschweifigen, vom Oktober- bis zum Dezemberheft 1924 der „Psychischen Studien“ reichenden polemischen Aufsatz veröffentlicht, der in seinem gereizten Ton und seiner Maßlosigkeit an Zöllner erinnert. Das sachliche Moment wird überwuchert von persönlichen Invektiven. Auch der Verfasser dieses ist darin schlecht weggekommen. Anstatt des Versuchs einer sachlichen und begründeten Widerlegung meiner von Schröder zitierten Aufsätze in der „Umschau“ über entlarvte Medien usw. erschöpft sich Prof. Schröder in teils ganz unwesentlichen, teils irrigen, teils geradezu kindischen persönlich- polemischen Ausführungen und läßt darin eine Unduldsamkeit und Unkenntnis des wichtigen kritischen Materials erkennen, wie sie bei englischen Okkultisten nicht möglich wäre (vgl. auch hier S. 455).

VI. EUSAPIA PALADINO

Le premier point c'est de bien constater.

Jules Courtier

VORBEMERKUNG

Über Eusapia Paladino existieren von allen physikalischen Medien die zahlreichsten und darunter die bestfundierte Berichte. Die Literatur enthält dieselben jedoch nur zerstreut, unvollständig oder falsch referiert. In Nachstehendem ist der Versuch unternommen, diese Berichte in ihrer zeitlichen Folge auf ihre methodologische Sicherheit zu prüfen, das für die gesuchte Antwort phänomenologisch Bedeutsame von Bericht zu Bericht zu verdichten und so den Leser, lediglich orientiert nach dem Leitfaden der Fragestellung, durch das Labyrinth des nicht immer leicht zugänglichen vielverschlungenen Materials – nicht zur Überzeugung des Autors, sondern zu reichhaltigen, unmittelbaren Kenntnissen und Erkenntnissen zu führen. Für ein wissenschaftliches Endurteil ist natürlich die Aufsuchung der Quellen unerlässlich.

1. DIE ERSTEN BERICHTE

Eusapia Paladino wurde 1854 als Kind eines Bauern, dessen Weib bei der Geburt starb, in Minervino-Murge in den Abruzzen geboren*. Analphabetisch erzogen, kam sie, nachdem der Vater in ihrem achten Jahre durch Räuber ermordet worden war, nach Neapel und, nach kurzem Aufenthalt bei Ausländern, welche sie bald „aus dem Hause jagten“, zu Landsleuten, die von der Tischrückepidemie der siebziger Jahre mitergriffen wurden. Zum „Zirkel“ zugezogen, fügte sie den gewohnten Phänomenen bald neue hinzu; Tische und Stühle tanzten, Vorhänge blähten sich, Glocken tönnten in ihrer Gegenwart; „sie nannten mich Medium und erzählten es aller Welt“. So begann, zunächst unter Freunden und Bekannten, Eusapias mediumistische Pilgerschaft.

In ihrem Neapeler „Spukhaus“*** wurde sie nun mit 22 Jahren von dem Florentiner Spiritisten Damiani entdeckt***. Damiani hatte von ihr gelegentlich

* Siehe vor allem Morselli: *Psicologia e Spiritismo*, Torino 1908, Bd. I, S. 118, sowie Paola Lombroso: „Eusapiana“ in den „*Annales des Sciences Psychiques*“, 1907, S. 448ff.

** Siehe du Prel: „*Psychische Studien*“ 1892, S. 5ff.

*** Nach Morselli geschah das in ihrem 17.–18. Jahr. Die Behauptung Lombrosos, sie sei damals erst neun, sowie diejenige Schrencks, daß sie zwölf Jahre alt war, können nicht zutreffen, denn Damiani konnte frühestens 1869 nach Neapel gekommen sein; auch zeigt sein ausführlicher Bericht vor der Dialektischen Gesellschaft in London, daß er damals von Eusapia noch keine Kenntnis besaß.

einer spiritistischen Studienreise in London gehört, wo wir ihm 1869 als Zeugen für die Existenz der Geister vor dem Forum der Dialektischen Gesellschaft begegnen*.

Er war in einer Sitzung mit der später des Betrugs überführten Mrs. Marshall zum Spiritismus bekehrt worden und entpuppte sich bald als Gläubiger par excellence. Er erzählt, wie er schon 1866 beim Lichtstrahl eines Türspalts im dunklen Zimmer erkennen konnte, daß eine Dame „mit äußerster Geschwindigkeit schwebend durch die Luft geführt wurde“. Er bezeugt vor der Dialektischen Gesellschaft, daß einem anderen Medium die beinahe horizontal stehenden Oberzähne durch Vermittlung eines Geistes über Nacht vollkommen gerade gerichtet wurden. Er selbst habe „Geist um Geist zitiert“ und von ihnen erfahren, daß die Geisterwelt eine demokratische Republik und mit Malern, Bildhauern, Geisterpferden, -hunden und -bäumen bevölkert sei. Jedenfalls beweist die Begegnung dieses Damiani mit der jungen Eusapia schon ihre magische Anziehungskraft auf die Gläubigen. „Damals erschien“ – entsprechend der noch spiritistischen Orientierung ihres Untersuchers, wenn man so etwas wie Damiani einen Untersucher nennen will – „die Persönlichkeit John Kings, der sich ihrer bemächtigt, wenn sie im Zustand des Trance liegt. Dieser John King gab vor, der Bruder von Crookes' Katie King (siehe hier S. 136) und in einem anderen Leben der Vater Eusapias gewesen zu sein.“ Mit 32 Jahren** wurde Eusapia als kleine Kaufmannsfrau durch den Cavaliere Ercole Chiaia*** mit pekuniären Opfern ausgebildet und hierauf durch einen offenen Brief an Lombroso in ihrem 34. Jahre mit diesem bekannt gemacht.

Da wir auf unserer Reise durch die okkultistische Literatur erkannten, daß weit mehr als die Wunder der meisten Medien die Psychologie ihrer Untersucher interessiert, und weil man zur Klärung eines Berichtes über nicht nachprüfbare Vorgänge sich über Kritik und Phantasie des Erzählenden wohlunterrichtet halten muß, so zitieren wir hier Chiaias schwungvolle Epistel im Auszug: „... Auf einen Stuhl gefesselt oder fest von den Händen der Neugierigen gehalten, zieht sie die Möbel an, die sie umgeben, hebt sie auf, hält sie in der Luft erhoben wie Mohammeds Sarg, und läßt sie in wellenförmigen Bewegungen wieder herabsteigen, als ob sie einem fremden Willen gehorchten; sie vermehrt ihr Gewicht oder macht sie leichter, ganz nach ihrem Belieben; sie klopft und behämmert mit Rhythmus und im Takt die Mauern, die Decke, den Fußboden, ganz den Forderungen der Anwesenden entsprechend; Funken, ähnlich denen der Elektrizität, springen aus ihrem Körper, hüllen die bei diesen wunderbaren Szenen Anwesenden ein oder umgeben sie; sie zeichnet alles, was man will, auf Karten, die man ihr reicht,

* Siehe hier S. 96 ff.

** Siehe du Prel, a. a. O.

*** „Cavaliere Ercole Chiaia, un Gentiluomo studiosissimo di scienze occulte“ – Morselli a. a. O. – Flammarion hat ihn und übrigens auch den Dr. v. Schrenck-Notzing zum Professor avanciert.

Chiffren, Signaturen, Zahlen, Sätze, nur, indem sie die Hand nach der bezeichneten Stelle ausstreckt; wenn man in eine Zimmerecke ein Gefäß mit einer weichen Tonschicht stellt, findet man nach einigen Minuten den Abdruck eines Gesichtes von vorne oder im Profil gesehen . . . Diese Frau erhebt sich in die Luft, welches auch die Bande seien, die sie zurückhalten; sie bleibt so, allen Gesetzen der Schwere zuwider, scheinbar in der Luft liegen; sie läßt Musikinstrumente tönen, Orgeln, Glocken, Trommeln, als ob sie von Händen berührt oder durch den Hauch unsichtbarer Kobolde bewegt wären . . . Diese Frau kann in manchen Fällen um mehr als 10 cm wachsen; sie ist wie eine Guttaperchapuppe, wie ein Automat neuer Art; sie nimmt bizarre Formen an; wieviel Beine und Arme sie hat? Wir wissen es nicht. Während ihre Glieder durch die ungläubigsten Anwesenden gehalten werden, sehen wir andere erscheinen, ohne zu wissen, woher sie kommen. Die Schuhe sind zu klein, um ihre verzauberten Füße zu umschließen, und dieser eigentümliche Umstand läßt uns die Einwirkung einer geheimnisvollen Kraft vermuten. Wenn diese Frau gefesselt ist, sieht man einen dritten Arm erscheinen, und niemand weiß, woher er kommt; es beginnt eine lange Folge heiterer Neckereien; er nimmt die Mützen weg, die Uhr und das Geld, die Ringe, die Nadeln und bringt sie mit großer Geschicklichkeit, mit heiterer Vertraulichkeit zurück; er nimmt die Röcke, die Westen, zieht die Schuhe aus, bürstet die Hüte und setzt sie denen wieder auf, denen sie gehören, kräuselt und streichelt die Bärte und gibt auch gelegentlich einige Faustschläge, denn er macht auch Bewegungen in übler Stimmung . . . Eine große schwierige Hand . . . die uns frösteln macht, läßt sich ergreifen, drücken, beobachten und erhebt sich endlich, so daß sie schwebend in der Luft bleibt, als ob das Handgelenk durchschnitten sei; so gleicht sie einer der Holzhände, die den Läden der Handschuhverkäufer als Schild dienen**.

Diese Zeilen, welche mit der Beschreibung einer am Handgelenk abgeschnittenen Hand wie aus Holz nur zu wohl an jene gleichartigen verdächtigen Hände aus dem Arsenal Eva C.'s, Stanislaw Tomczyks und anderer erinnern, rufen uns auch die Tatsache ins Gedächtnis zurück, daß wir hier die Beschreibung eines Ereignisses von wissenschaftlich schwerwiegenden Konsequenzen — und nicht die einer Taschenspielerseance vor uns haben.

Es ist immerhin begreiflich, daß sich Lombroso erst nach 3 Jahren zur Aufnahme der geforderten Untersuchungen entschloß. Eusapia war zur Zeit, als er mit ihr zu experimentieren begann (1891), „ein kleines rundliches Weib . . . die Augen leuchten in unbefangener Lebenslust, und wenn auch die Züge nicht mehr die Frische der Jugend bewahren, so merkt man es ihnen wohl an, daß sie durchaus nicht in asketischen Übungen ihre früheren Reize eingebüßt haben“ (Bericht des Journalisten de Fiori, „Psych. Studien“ 1892, S. 55). Die im Vergleich zu den späteren relativ unkontrollierten Sitzungen

* Zitiert aus Flammarion, Unbekannte Naturkräfte. Stuttgart 1908, S. 121.

aus dieser Zeit berichten uns einen wahren Hexensabbat von Begebenheiten. Geister erscheinen im Dunklen, die die Anwesenden streicheln und küssen (Fiori). Ein Feuerregen erfüllt das Gemach, „aus dem Tisch heraus erfolgen dumpfe Schläge, und andere feuerten wie Hammerschläge darauf nieder“. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, flog umher, „Tische, Etageren und Stühle begannen zusammen und in streng eingehaltenem Tempo unter Tamburinbegleitung einen Marsch zu trommeln“ (Bericht Dr. Barth im „Berliner Tageblatt“ vom 21. 12. 1891). Einem Anwesenden wird eine „falsche Zigarette“ (!) in den Mund gesteckt (Fiori). In einer stürmischen Dunkelsitzung sah der Okkultist L. Deinhard aus München („Psych. Studien“ 1892, S. 407) Eusapia „als dunkle Masse erkenntlich langsam in steifer Haltung in die Höhe und dann über den Tisch schweben“. Man hörte „einen ganzen Hagel von kleinen Körpern auf den Tisch schlagen, welche sich später als kleine Zuckerkügelchen, ‚Bonbonetten‘, erwiesen“, ja, es kam „gleich ein ganzer Regen von Bonbons, Rosen und duftigen Orangenblütenzweigen herunter“. „Das Merkwürdigste aber an der Sache war, daß der laut geäußerte Wunsch, es möge dem anwesenden deutschen Gast eine musikalische Aufmerksamkeit erwiesen werden, sofort in Erfüllung ging und plötzlich von der Decke herab die Töne eines wohlbekannten deutschen Studentenliedes sich vernehmen ließen.“ Wir referieren diese Geschichten nur, weil sie zur Beurteilung der Echtheit eines der später berühmtesten Medien nicht entbehrlich erscheinen.

Nun hatte schon 1888 auch der Herausgeber des „Corriere della Sera“, Torelli, Sitzungen mit Eusapia abgehalten und in ihnen diejenige ihrer Fähigkeiten entdeckt, welche als einzige während ihrer ganzen Laufbahn immer wieder mit der Sicherheit des Experimentes nachgeprüft und bestätigt werden konnte, daß sie nämlich die Hände ihrer Nachbarn, in welchen sie die ihren oder welche in ihren ruhten, einander nähern und schließlich durch verschiedene auf Täuschung des Tastsinnes berechnete Manipulationen so auf ihre eine Hand vereinigen konnte, daß sie die andere inzwischen frei bekam. Es ist dies also nicht — mit den Worten du Prels (a. a. O., S. 549) — eine „Betrugshypothese“, sondern ein nachgewiesenes, auch von späteren Untersuchern überzeugtester Observanz anerkanntes Phänomen, welches natürlich nur die mittels der Hände erzielbaren Eusapianischen Leistungen aufklären kann. Wir werden späterhin Fälle kennenlernen, in welchen der erwähnte Trick, unter anderen entdeckten, auch für Eusapias Füße beschrieben werden konnte.

Wo also — wie in den Sitzungen mit Lombroso in Neapel 1891 — diesen Fehlerquellen der Beobachtung und Schilderung nicht durch die überzeugendste Kontrolle Rechnung getragen wurde, ist die Aufgabe der Kritik eigentlich mit dem bloßen Referat des angeblich Erlebten beendet.

2. DIE UNTERSUCHUNGEN IN NEAPEL UNTER LOMBROSO*

Den Neapeler Sitzungen unter Lombroso wohnten die Professoren Tamburini, Ascensi, Gigli, und Vinzioli, Bianchi, Dr. Penta und ein Neffe Lombrosos bei. Lombroso und Tamburini hielten Eusapias Hände und Füße; die Beleuchtung bestand in Kerzen auf einem Möbel hinter dem Medium (so daß dessen Aktionsfeld also im Dunkel lag). Die dabei erzielten Phänomene bestanden zunächst in Tischbewegungen, Kratz- und Klopflauten; dann forderten die Herren selbst das Löschen der Kerze, so daß, nach den Worten des Berichts, die Teilnehmer in der völligen Dunkelheit einander selbst nicht sehen konnten. Es folgte nun das Erheben und Ertönenlassen einer Glocke, mit der Herr Ascensi so heftig auf die Finger geschlagen wurde, daß er „aus Befürchtung, die Finger möchten ihm zerbrochen werden“, seinen Platz am Tisch verließ. Auch Lombroso selbst wurde übel mitgespielt; er mußte aufstehen, weil sein Stuhl fortgerissen wurde, und als die Experimente das zweitemal derart vor sich gingen, daß Eusapia vor einem Vorhang, der einen kleinen Alkoven abschloß, zu sitzen kam — eine Anordnung, die in der Form des „Kabinetts“ alle späteren Produktionen Eusapias begleitete —, wurde dieser Vorhang herabgerissen und Herr Lombroso über den Kopf gestülpt. Bei dieser Sitzung „wurden Eusapias Körper und Füße auf ihre Bitte mit Leinwandbändern an den Stuhl festgebunden, den Armen ließ man völlige Freiheit“. Eusapia verlangte ferner, daß die Herren Limoncelli und Penta ihre Plätze tauschten, und daß man dunkel mache. Auch hier offenbart bereits der Bericht unbewußt die crux aller späteren, daß nämlich die Versuchsanordnung stets unter den Bedingungen des Mediums stand. Daß tatsächlich die Untersucher außerstande waren, Betrugsmanöver, falls solche stattfanden, zu entdecken, beweist ein zu diesem Zweck unternommenes Experiment des Prof. Bianchi, der im Dunklen eine hinter dem Vorhang befindliche Trompete ins Zimmer warf, ohne daß sich die Anwesenden dieses Phänomen erklären konnten. Es war dies die Art eines Experimentes, das in diesen und späteren Sitzungen mit Eusapia immer als ein okkultes gedeutet worden ist. Daß es für solche, welche die Psychologie des Irrtums und die Grenzen der Beobachtungsmöglichkeiten nicht minder wie die Echtheit der „Levitationen“ interessierte, sehr lehrreich war, wird niemand bestreiten. Der Psychologe Lombroso aber „beklagte sich über Bianchis Handlungsweise und bemerkte, daß derartige Mystifikationen von seiten eines Kollegen im Kreise von zu ernsthaften Studien versammelten Gelehrten die der Wissenschaft gebührende Hochachtung stark verletzen“ (Bericht des Herrn Ciolfi, „Annales des Sciences psych.“, 1891). Beobachtungstäuschungen bildeten überhaupt für Lombroso kein Problem, da „ein alter Irren- und Gerichtsarzt wie ich wohl imstande ist, die Simulation zu erkennen“ (Lombroso an seine Gegner, „Berliner Tagebl.“ 7. 3. 1892). Er schüttelt den ganzen Komplex der Kontroll-

* „Annales des Sciences psychiques“, 1891/92.

sicherheiten, den er in seinem Bericht wie nur wenige andere Untersucher vernachlässigt hat (das Grundproblem von Eusapias Mediumschaft), damit ab, daß er — ein neues Wort, den „Misoneismus“, erfindet, worunter er die Kritik gegen alles Neue versteht. „Der Verdacht des Betruges,“ sagt er, „entsteht namentlich bei niedrigen Seelen, die einfachste . . . Erklärung, die obendrein des Nachdenkens entbehrt. Dieser Verdacht schwindet jedoch vor dem Psychiater, der . . . mit der peinlichsten Vorsicht zu Werke geht.“ Aber nun war Lombroso doch trotz dieser peinlichsten Vorsicht mit dem Trompetenversuch hereingelegt worden, und es spricht sicher für die Größe seiner Gesinnung, aber nicht seines Beobachtungstalentes, daß er den Betrug weder entdeckte noch überhaupt in Erwägung zog. Er hatte geschrieben: „Dei fatti mi vanto di essere sciavo“ — ich rühme mich als Sklaven der Tatsachen —, und Tatsache war, daß er getäuscht werden konnte. „So hatten wir also,“ sagt er in seinem Buch „Hypnotische und spiritistische Forschungen“ (Stuttg. o. J., S. 81), „die in völligem oder fast völligem Dunkel beobachteten wunderbaren Phänomene schließlich erhalten, ohne das Medium auch nur einen Augenblick lang aus den Augen zu verlieren.“ „Warum Tatsachen leugnen, die man mit eigenen Augen gesehen hat?“

In Wirklichkeit hatte er wohl im Dunklen mit eigenen Augen nichts gesehen, nicht die Glocke und nicht den bewegten Tisch, nicht die Klopflaute und Faustschläge — und wie sie hervorgebracht worden waren. Aber er anerkannte nur „des Nachdenkens nicht entbehrende“ Tatsachen, d. h. Theorien, und was ihn sicher am meisten betrog, war die Suggestion seiner Arbeitstheorie. „Ich kann durchaus nicht unbegreiflich finden, daß . . . die Erregung einiger Zentren . . . eine Versetzung und Übertragung der psychischen Kräfte hervorrufe, wie anderseits eine Verwandlung in leuchtende und bewegende Kraft; und damit kann man auch verstehen, wie ein Medium mit seiner einfachen kortikalen und zerebralen Kraft z. B. imstande sei, einen Tisch zu heben, zu klopfen, einen zu berühren, zu streicheln usw., Phänomene, die bekanntlich die allgemeinsten und häufigsten sind“*. „Unbegreiflich“ wäre das sicher nicht, obwohl eine solche „einfache“ zerebrale Kraft doch bis dahin nie und nirgends hat erkannt werden können. Schon Lombrosos eigener Mitarbeiter Tamburini hielt den Beweis einer solchen Kraftübertragung auf anderen als den wissenschaftlich bisher bekannten Wegen für mindestens als keineswegs erbracht**.

Wir können auch den Ansichten nicht beipflichten, die eine wohlbegründete Stellungnahme Albert Molls, nach der in Neapel die Möglichkeit des Betrugs nicht ausgeschlossen wurde, damit abzulehnen glaubten, daß Moll selbst nicht bei den Sitzungen zugegen war***. Denn man kann wohl, ohne dabei gewesen zu sein, keine Behauptungen persönlicher Überzeugtheit

* Ps. St. 1892, S. 67.

** Tamburini, Spiritismo e Telepatia, in der „Rivista sperimentale di Freniatria e di Medicina legale“, Bd. 18, 1892.

*** „Berliner Tageblatt“ 1892, Zeitgeist Nr. 6 und 7.

bezüglich der Art des Gesehenen mit in die Wagschale werfen, die Art der Begründungen aber untersteht der durch alle Fernen des Raumes und der Zeit getrennten Kritik. „Ich bekämpfte Lombroso,“ schrieb später Moll („Deutsche Med. Wochenschrift“ 1903), „*nicht weil es unsinnig schien*, der Paladino solche Kraft zuzutrauen, sondern weil sich in seinem Artikel eine rührende Kritiklosigkeit zeigte.“ Mit wem überhaupt darüber Einigung zu erzielen ist, daß man, mit Molls Worten, nicht Dinge für wissenschaftlich bewiesen hinstellen kann, solange man sie nicht unter zwingenden Bedingungen beobachtet hat, der wird die sorglos primitive Methodik der Experimente von Neapel nicht durch die Autorität Lombrosos zu decken gewillt sein. Ich möchte nur ungern glauben, daß je Angehörige einer wissenschaftlichen Disziplin unglücklicheren Mißbrauch mit dem Begriff der Autorität getrieben hätten, wie die Okkultisten. Wenn sie ein apriorisches Unmöglich berühmter Gelehrter gegen die von ihnen verteidigte Behauptung einer neu entdeckten Kraft zurückweisen durften, so lag der logische Sinn dieser Berechtigung doch in der Überlegung, daß die Feststellung der Wahrheit nur möglich durch Arbeit an ihrem Beweis – und daß die Autorität kein Beweismittel sei. Die gegenüber der neuen Wahrheit Skeptischen wurden jedoch nicht auf Grund eines lückenlosen Tatbestandes, sondern als Zünftler der Schulwissenschaft und als okkultistische Laien zurückgewiesen. Mir ist kein Fall bekannt, in dem ein solcher bekehrter Laie, sofern er Berühmtheit aus seinem eigensten Bezirk mit sich brachte, nicht automatisch durch die Tatsache seines Übertritts zur okkultistischen Autorität und zum vielberufenen Beweismittel erhoben worden wäre. Nicht weil Okkultist, weil Gelehrter von Ruf tritt er nunmehr als Kronzeuge für sonst ungenügend fundierte Tatsachen in Funktion. Wenn gar der Tübinger Philosophieprofessor T. K. Oesterreich („Der Okkultismus im modernen Weltbild“, Dresden 1921, S. 95) das Urteil der „wiederholt als Kontrolleure neben Eusapia sitzenden hervorragenden Forscher . . . natürlich viel schwerer“ wiegen läßt, „als das irgendeines Frankfurter oder sonstigen Institutsassistenten“, so wird hier der Begriff der Autorität gegenüber der Beteiligung auch des geringsten Adepten an der Erforschung der Wahrheit in einem erkenntniskritisch nicht mehr zulässigen Maße überspannt.

3. DIE MAILÄNDER KOMMISSION

Der Bericht der Mailänder Kommission (Schiaparelli, Brofferio, Gerosa, Ermacora, Finzi, du Prel und gelegentlich Richet und Lombroso), welche auf Einladung des russischen Spiritisten A. Aksakow 1892 zu einer Serie von 17 Sitzungen mit Eusapia zusammentrat, bildet eines der merkwürdigsten Dokumente wissenschaftlicher Kritik. „Bevor wir,“ so beginnt die Darstellung*, „auf die Sache eingehen, müssen wir von vornherein bekennen, daß

* „Psychische Studien“ 1893, S. 1ff.

die Resultate unserer Experimente nicht immer unseren Erwartungen entsprochen haben. Nicht etwa, daß es keine große Fülle von anscheinend oder wirklich bedeutenden und wunderbaren Tatsachen dabei gegeben hätte, *sondern bei dem größten Teil der Fälle wurde es uns unmöglich, diejenigen Regeln der Experimentierkunst auf sie anzuwenden, welche in anderen Gebieten der Experimentalwissenschaft für notwendig betrachtet werden, um zu sicheren und unbestreitbaren Resultaten zu gelangen . . .* (Im Original nicht hervorgehoben.) Es ist wahr, daß das Medium viele Male, um seinen guten Willen zu beweisen, uns aus seinem eigenen freien Antrieb vorschlug, diese oder jene Bestimmung dieses oder jenes Experimentes zu verändern und einige Male sogar wirklich diese Bedingungen änderte. Aber größtenteils bezogen sich diese Modifikationen auf Bedingungen, welche für unsere Gesichtspunkte ziemlich gleichgültig waren. Im Gegenteil wurden die Abänderungen, welche uns notwendig erschienen, um jeden Zweifel über den wahren Charakter der Phänomene zu beheben, auch wohl vom Medium nicht als möglich angenommen; oder aber sie verliefen, selbst wenn sie zur Ausführung kamen, größtenteils in ein nichtiges oder wenig klares Resultat . . . So bleibt es trotzdem wahr, daß die vorher angedeutete Unmöglichkeit, die Experimente nach unserer Art zu variieren, den Wert und das Interesse dieser Experimente vermindert hat, indem es sie viele Male jener Beweiskraft beraubte, welche bei den Tatsachen der Natur zu erstreben nicht allein unser Recht, sondern auch noch dazu unsere Pflicht ist. Deshalb konnten sie nicht wirkliche *Experimente*, sondern nur *Beobachtungen* dessen sein, *was unter gewissen Bedingungen sich ereignete, welche nicht von uns auferlegt oder gewollt waren*“ (im Original gesperrt). Es wird dann hinzugefügt, daß bei bestimmten Versuchen „trotz des angedeuteten Hindernisses ein Grad annehmbarer Wahrscheinlichkeit erreicht worden zu sein scheint“.

Wie soll man es verstehen, daß dieselben Autoren, denen es unmöglich war, Regeln anzuwenden, welche die Sicherheit der Ergebnisse verbürgten, sich überzeugt erklären, „daß unter den gegebenen Bedingungen keines der Phänomene, welche bei mehr oder minder starkem Licht erhalten worden sind, durch irgendein künstliches Mittel hätte hervorgebracht werden können“? Daß sie sogar mit denselben Worten von „unbestreitbaren Beweisen“ für die Echtheitstheorie sprechen (a. a. O., S. 27), wo sie die Erlangung „unbestreitbarer Resultate“ (siehe oben) bei der verwendeten Methodik unmöglich finden? Es dient zum Verständnis der Psychologie des Mailänder Berichtes, daß Untersucher, welche sich über die wissenschaftlichen Grenzen ihrer Feststellungsmöglichkeiten klar waren, jenseits des von ihnen zugestandenermaßen Erreichbaren und mit den noch eben der Methodologie des Wissens entnommenen Begriffen ihre „Überzeugung“ als Beweismittel etablieren. Sie sprechen von der „Gesamtheit der gut bewiesenen Tatsachen“, obwohl sie selbst sagen, daß der dazu benutzte Weg gar nicht in „wirklichen Experimenten“ bestand, und sogar für die im Dunklen erzielten Phänomene, zu deren Erforschung ihnen

allein der Tastsinn zur Verfügung stand, proklamieren sie teils die oben zitierte Überzeugung von der Unmöglichkeit des Betrugs, teils konzedieren sie lediglich „im allgemeinen die Möglichkeit, daß sie durch irgendwelche Kunstgriffe des Mediums nachzuahmen sind; indes nach allem, was wir gesagt haben, würde diese Hypothese nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch unnütz sein“. Man sieht, die Untersucher sprechen nur von der durch niemand bestrittenen Möglichkeit, die Phänomene nachzuahmen; da man aber nur nachahmen kann, was vorher als echt existiert, so treten sie also auch hier, wenn schon mit quasi niedergeschlagenen Augen, für die implicite bewiesene Echtheit der Phänomene ein.

Wenn wir nun zur Kritik der wichtigeren Experimente der Mailänder Sitzungen übergehen, so hieße es päpstlicher sein als der Papst, wollten wir die eigene Versicherung der Autoren, daß ihre Versuche keine naturwissenschaftliche Beweiskraft besäßen, noch einmal im einzelnen illustrieren. Wir wollen in Kürze berichten, warum die drei Hauptfaktoren für den sicheren Ausschluß aller Täuschungsmöglichkeiten und damit für die zwingende Annahme einer neuen Kraft – Sicherheit der Gesichts- sowie Tastkontrolle und der Berichterstattung darüber – versagen. Was die letztere betrifft, so fehlt ihr nicht nur die eingangs unseres Buches geforderte Mehrfältigkeit unabhängiger Protokolle völlig – was sie mit fast allen okkultistischen Berichten gemeinsam hat –, es fehlt auch dem post festum summarisch rekapitulierenden Bericht jene unerläßliche Exaktheit eines Einzelprotokolls, das überhaupt erst die Augenblickssituation bei der Beobachtung eines Phänomens in bezug auf Gesichts- und Tastkontrolle nachzuprüfen gestattet. Wir können also nur über die Kontrolle im allgemeinen reden, weil sie nur im allgemeinen beschrieben ist. Welchen wirklichen Wert diese Beschreibung besitzt, ersieht man aus den wenigen Glücksfällen, wo – wenn auch nicht die Vergleichung zweier Protokolle – so doch die zweier Referate, wie des Gesamtberichtes und z. B. des von Richet abgegebenen Separatvotums, möglich ist. Der Bericht schreibt über die bei „vollständiger Erhebung des Tisches“ bestehende Kontrollsituation: „Sie erzeugte sich gewöhnlich unter folgenden Bedingungen: Die um den Tisch sitzenden Personen legen ihre Hände auf denselben und bilden die Kette; jede Hand der Eusapia wird von der Hand ihres Nachbarn gehalten, und jeder ihrer Füße befindet sich unter den entsprechenden Füßen ihrer Nachbarn, die ihr überdies die Knie mit den ihrigen absperren. Sie sitzt wie gewöhnlich an der schmalen Seite des Tisches, *in der am wenigsten günstigen Stellung für eine mechanische Hebung des Tisches**. Nach einigen Minuten macht der Tisch einige Bewegungen rechts und links, dann hebt er sich seitwärts bald von einer Seite, bald von einer anderen, und endlich erhebt er sich ganz mit den vier Füßen in die Luft und horizontal (als ob er obenauf

* Im Original gesperrt. Wir sehen jedoch später, daß Eusapia sich weigerte, an der Breitseite zu sitzen, und nur von der Schmalseite aus den Tisch auf höchst einfache und natürliche Weise zu erheben imstande war.

schwämme) . . .“ Richet schreibt darüber („Annales des Sciences psychiques“ 1893): „Ich habe in der Tat niemals gesehen, daß der Tisch mit allen vier Beinen den Boden nicht berührte, wenn Eusapias beide Füße so angeordnet waren, daß sie nicht schwindeln konnte, oder wenn die vier Tischbeine deutlich ohne Kontakt mit Eusapias Füßen gesehen werden konnten.“ Und weit interessanter: „Während der Experimente ist meistens die Kontrolle von Eusapias rechter und linker Hand verschieden. Auf einer Seite wird ihre ganze Hand festgehalten, auf der anderen legt sie selbst – anstatt die Hand von dem Zunächststzenden halten zu lassen – ihre Hand auf die seine, aber sie berührt sie mit allen fünf Fingern, so daß er ganz deutlich fühlen kann, ob es die rechte oder die linke Hand ist, die er berührt. Es ereignet sich dann folgendes: im Augenblick des Beginnes der Ereignisse wird die nicht gehaltene Hand, die leicht auf der Hand des Nebensitzenden ruht (der Einfachheit halber sei angenommen, es sei die rechte, *während es in Wirklichkeit bald die rechte, bald die linke ist*), sehr unruhig und arbeitet so rasend umher, daß es unmöglich ist, ihren Bewegungen zu folgen; sie wechselt jeden Augenblick ihre Lage und ist für Bruchteile einer Sekunde überhaupt nicht fühlbar; dann fühlt man sie wieder und könnte schwören, es sei noch dieselbe.“ Auch du Prel sagt in seinem Bericht über dieselbe Sitzungsreihe, „es schien mir aber, als hätte ich während ihrer konvulsivischen Handbewegungen diesen Kontakt in dem Augenblick verloren, als eben sich etwas ereignete“ (a. a. O., S. 161). Daß man es, mit den Worten Richets, nicht schwören sollte, beweisen viel eingehender noch spätere Beschreibungen dieses im Grunde immer gleichen Tricks, der Eusapias Hand für Augenblicke zu befreien gestattete, falls sie es nicht vorzog, durch das bereits oben beschriebene Experiment eine Anordnung zu treffen, welche eine Hand durch Vereinigung der beiden Nachbarhände, und sogar beide Hände durch Vereinigung dieser Tricks, der Kontrolle entzog. Diese Divergenz der beiden Berichte bezüglich der Handkontrolle zeigt gleichzeitig, wie wenig es genügt, daß beispielsweise „ein alter Irren- und Gerichtsarzt die Simulation erkennt“, wenn die Untersucher dem unendlich variablen A und O des Taschenspiels, nämlich der Ablenkung der Aufmerksamkeit vom Wesentlichen, in diesem Fall dem Detail der Handhaltung im Moment des Phänomens, zum Opfer fallen. Die Darlegung dieses Tatbestandes erübrigt ein Eingehen auf alle im Bereich der direkten Handwirkung liegenden Phänomene, da in dem Bericht eine Sicherheit gegen den natürlichen Gebrauch derselben nicht besteht. Mutatis mutandis gilt es für die durch Fußwirkung erzielbaren Ereignisse nicht minder. Wir wissen durch spätere Beobachtungen, daß Eusapia – angeblich auf Grund übergroßer Sensibilität oder eines alten Unfalls – mindestens einen ihrer Füße auf oder neben den ihres Nachbarn zu stellen pflegte, daß sie im Moment eines Phänomens denselben ebenso „konvulsivisch“ bewegte, wie wir es vorher in bezug auf die Hand referierten, oder daß sie auch dabei erwischt wurde, wie ein Fuß die beiden durch die Anordnung des Tisches oder der Teilnehmer einander nahen Nachbarfüße

bedeckte. So sagt Richet selbst (a. a. O.): „Die Kontrolle von Eusapias Füßen, ausgeübt von denen der Teilnehmer, ist illusorisch . . . denn durch unsere Schuhe hindurch ist es uns unmöglich, genau zu spüren, welchen ihrer Füße wir auf dem unsrigen halten . . . Und wir können absolut nicht wissen, ob nicht kurz vor dem Moment der Tischerhebung eine Substitution stattgefunden hat.“

Nun hat Richet später, überzeugt von der Echtheit der Phänomene, die Wirkung seiner damaligen Feststellungen abzuschwächen gesucht („Journal of the Society for Psychical Research“, VII, 1895: Réponse à Hodgson), indem er versicherte, daß eine genügend oft geübte Kontrolle den Kontrollierenden lehre, die Täuschung zu erkennen. Allein es ist nicht nur sonderbar, daß in den hierbei angezogenen Sitzungen auch von dem Versuch zur Täuschung nicht mehr die Rede ist — und dieser also mit der Fähigkeit, ihn zu erkennen, verschwunden sein muß —, sondern es scheint doch schon logisch nicht angängig, eine Beobachtung, welche Richet für unmöglich erklärt, trotzdem nicht nur zu ermöglichen, sondern auch noch absolut sicher und einwandfrei zu bewerkstelligen.

„Sobald ein wichtiges Phänomen sich ereignen sollte,“ sagte früher Richet, „begann Eusapia sich mit dem ganzen Körper zu bewegen, sich zu winden und zu versuchen, ihre Hände, besonders die rechte, wie aus einem hinderlichen Kontakt freizubekommen. Um die Kontrolle nicht zu unterbrechen, mußten ihre Nachbarn allen Bewegungen der flüchtigen Hand folgen. Es war währenddem nicht selten, daß der Kontakt einige Augenblicke verloren ging, gerade im Moment, wo Sicherheit am wünschenswertesten war . . . Niemals wurde Berührung einer Hand gefühlt, wenn Eusapias beide Hände sichtbar waren — immer mußte völlige Dunkelheit oder beide Hände unter dem Tisch verborgen sein“ („Annales des Sc. ps.“ 1893, S. 18).

Ja sogar Chiaia hatte schon einwandfrei die während der Kontrolle erscheinende dritte Hand als die leibeigene Eusapias identifiziert: „oft ist die Hand, welche Schulter und Wange der Teilnehmer berührt, die eigene Hand Eusapias“. Trotzdem ist seiner Meinung nach eine Materialisation im Spiel; er glaubt, Eusapias Hand sei frei geworden, weil die auf der Hand des Teilnehmers liegende — jetzt eine materialisierte sei und „den Platz von Eusapias Hand eingenommen“ habe („Annales . . .“ 1893, S. 14/15)! Dies scheint uns, behauptet ohne einen Schatten von Beweis, die Materialisation des Unsinnns darzustellen.

Wie dem auch sei: Bei der gar nicht umstrittenen Echtheit des Hand- und Fußschwindels als eines zwar nicht okkulten, aber doch dunklen Phänomens, welches auf die Mediumität Eusapias, die es natürlich nicht ausschließt, einen schweren Schatten wirft, ist die Besprechung von Experimenten nutzlos, wenn sie, wie in dem Mailänder Bericht, der Tastkontrolle durch die bloß generelle Versicherung ihres Vorhandenseins, und ohne daß wir sie für den entscheidenden Moment entscheidend nachprüfen können, Rechnung tragen. Es sind dies alle die üblichen Tisch- und Gegenstandsbewegungen, der Wageversuch, die

Berührungen und Klopföne, Apporte, Fingerabdrücke und Erscheinung von Geisterhänden. Auf einige derselben soll noch eingegangen werden, weil sie uns besondere Aufschlüsse zu bieten vermögen.

Einmal die Fingerabdrücke. Dieselben entstanden auf mit Lampenruß bedecktem Papier und hätten einer wissenschaftlichen Kommission ein glänzendes Mittel zur Identifizierung oder Differenzierung mit denen Eusapias abgegeben. Eine solche wurde aber im folgenden Jahr während der im Hause des Malers Siemiradski in Rom stattfindenden Sitzungen (unter Leitung von Ochorowicz) versucht und von ersterem wie folgt beschrieben*: „Wir bewogen“ – nachdem der Abdruck der geheimnisvollen Hand geschehen und Eusapias Hand weiß geblieben war – „das Medium, auf einem anderen angeschwärzten Teller einen Abdruck seiner Hand hervorzubringen . . . Der Vergleich der beiden Teller ergab eine frappante Ähnlichkeit oder, besser gesagt, ergab volle Gleichheit in der Anordnung der spiralen Hautkreise, und man weiß, daß die Verteilung dieser Linien bei den verschiedenen Menschen verschieden ist.“ „Das ist,“ fährt der Berichtersteller fort, aber man höre und staune, „ein besonderer Umstand, der auf beredte Weise zugunsten der Verdoppelung des Mediums spricht!“ (Vgl. die gleiche Logik Prof. Zimmers bei Willy Schneider hier S. 440.) Warum Eusapias Hand nach dem Abdruck der Geisterhand weiß geblieben war, illustriert sehr hübsch eine Beschreibung des Spiritisten du Prel, auf dessen Handrücken übrigens die Geisterhand den Ruß abgewischt hatte. Bei einem ähnlichen Versuch mit Lehm hatte man nämlich gesehen (der Kollektivbericht verschweigt es allerdings), wie eine Hand in der Nähe der Lehmschüssel ein Taschentuch hin und her schüttelte, und die Spuren der Nägel im Lehm verrieten, daß zwischen sie und ihn ein Tuch interpoliert worden sein mußte.

Dann die Apporte. Dieselben entstanden, während die Hände Eusapias durch eine einfach geknotete Schnur mit denen ihrer Nachbarn verbunden waren, ein Verfahren, das (was der Bericht verschweigt) auf Anordnung des Mediums getroffen war (du Prel, a. a. O.). Während nun der Kollektivbericht erzählt, alle Knoten seien in Ordnung geblieben, berichtet du Prel: „Bei einer solchen Gelegenheit wurde an dem Knoten meiner eigenen rechten Hand, welche mit der linken Hand des Mediums verknüpft war, gezupft, und da ich John gewähren ließ (du Prel glaubt, nicht Eusapia, sondern ein Geist zupfe daran), wurde er in der Tat gelöst**. Während dieses Prozesses machte ich den Anwesenden davon Mitteilung.“ Man sieht aus obigem, was sich die Anwesenden aus dieser Mitteilung machten. Du Prel sah auch den Arm und die Faust, die auf den Tisch schlugen und ihn derb auf den Rücken klopften; überhaupt scheint die okkulte Quelle der psychophysikalischen Kraft du Prel als Spiritisten vertraulicher und jedenfalls individueller behandelt zu haben. So zog die geheimnisvolle Hand, von der einmal Schiaparelli, als sie ihm unter

* Zitiert nach Flammarion, a. a. O., S. 146.

** Siehe hier S. 202 und 234.

die Nase fuhr, feststellte, daß sie wie die Hand des Mediums roch, Dr. du Prel das Taschentuch aus der Tasche, und als er „gute Nacht“ sagte und seine Hand ausstreckte, wurde diese heftig geschüttelt. Nur als du Prel zu wißbegierig wurde und einmal seinen Kopf hinter den Vorhang steckte, wurde dieser „empfindlich am Ohr wieder herausgezogen“. Von du Prel erfahren wir auch, was der Mailänder Bericht verschweigt, daß Vereinbarungen über die Experimente meistens schon vor der Sitzung getroffen, aber häufig „in Übereinstimmung mit dem kontrollierenden Geist modifiziert wurden“.

Was den Wageversuch betrifft, so saß Eusapia dabei mit einem Stuhl auf der Wage, deren Ausschlag sich veränderte. Das Gelingen hing nun davon ab, daß Eusapias weiter und langer schwarzer Rock den Fußboden berührte. „Als das Medium auf der Wage Platz nahm, wurde derjenige von uns, welcher die Füße des Mediums zu überwachen hatte, alsbald gewahr, daß die unteren Falten ihres Kleides sich aufbauschten und derart verlängerten, daß sie bis unter die Wageplatte hinabfielen. Sobald man dieses Sichaufbauschen (welches sicher nicht von den Füßen des Mediums erzeugt wurde) zu verhindern suchte, fand die Erhebung nicht statt.“ Dieses „sicher nicht“ wird durch keinerlei Untersuchungsdetails belastet. Über ein anderes Experiment heißt es: „Da wir Vorsorge getroffen hatten, gar keine Berührung zwischen der einen Wageplatte und dem Fußboden vermittelt des Kleidersaumes der Eusapia zu gestatten, so hatte das Experiment keinen Erfolg.“

Was endlich die völlige Levitation des Tisches betrifft, deren Vorkommen, für Mailand wenigstens, Richet überhaupt bestreitet, so müssen wir, da dieses Experiment am häufigsten von allen durch die Reihe der Untersuchungen wiederkehrt, schon hier einiges Spätere vorwegnehmen. Zunächst hatte der Mailänder Bericht folgendes konstatiert: „Jedenfalls können wir, um aufrichtig zu sein, eine Tatsache nicht mit Stillschweigen übergehen, auf die wir erst bei der Sitzung vom 5. Oktober aufmerksam zu werden begannen, die aber wahrscheinlich schon bei früheren Experimenten stattgefunden haben muß. Diese Tatsache ist, daß man nicht behaupten kann, die vier Beine des Tisches seien während seiner Erhebung ganz isoliert gewesen, denn wenigstens einer von ihnen befand sich in Berührung mit den unteren Falten des Kleides des Mediums. In dieser Sitzung machten wir die Beobachtung, daß einige Momente vor der Erhebung die Falten von Eusapias Kleid sich von der linken Seite her bis zur Berührung des nächsten Tischfußes aufbauschten; da der eine von uns versucht hatte, diese Berührung zu verhindern, so konnte der Tisch sich nicht erheben . . . Es wurde bemerkt, daß gleichzeitig auf der oberen Tischplatte sich auf jeder Seite die aufgelegte Hand des Mediums befand: derart, daß der Tischfuß unter dem Einflusse des Mediums stand — in seinem unteren Teil vermittelt des Kleides und in seinem oberen vermittelt der Hand.“ Richet beschreibt dies ebenfalls: „Ich sah, daß Eusapias Rock sich blähte, wie um das linke Tischbein zu erreichen, welches sich weit hinter Eusapias Knien und Füßen befand. Es schien, wie wenn bei den ersten

Bewegungen des Tisches einesteils dieser versucht hätte, sich dem Rock zu nähern, andernteils der Rock sich aufbauschend den Tischfuß zu erreichen strebte, um ihn zu verdunkeln. Chiaia erzählte mir, daß mit diesem von ihm immer beobachteten Aufbauschen des Rockes die *Erhebung des vierten Tischfußes* vor sich ging.“ Dies alles wird ergänzt durch die erhaltenen Photographien, aus denen dreierlei hervorgeht:

1. Eusapias Füße halten nicht die Mitte zwischen den Tischbeinen, sondern das linke Tischbein steht unmittelbar bei Eusapias linkem Fuß;
2. der Tisch ist höher auf der Eusapia entgegengesetzten Seite; und
3. er ist auf dieser höher in der dem linken Tischbein gegenüberliegenden Diagonale.

Der Unterschied zwischen diesen Berichten und denjenigen etwa Chiaias liegt auf der Hand: der Tisch erhebt sich in ihnen nicht mehr einfach „in die Luft“. Wir erhalten zum ersteumal wirkliche Beobachtungen des Vorgangs der Tischelevation – und die Zukunft zeigt, daß sich die wichtigen Einzelheiten derselben (Erhebung um einen linken Angelpunkt, Beziehung desselben zum linken Fuß und Rocksäum, Schrägstellung des Tisches, Situation des linken Fußes und der linken Hand) bei allen exakten Beobachtern Eusapias gleichen. Man braucht nur, um dies zu belegen, eine aus dem Jahre 1910 (also 18 Jahre später) stammende Beschreibung von Stanley L. Krebs über eine Sitzung Eusapias in Amerika* hierher zu setzen: „Ich bemerkte ohne Schwierigkeit, daß, wenn der Tisch ‚auf allen vieren‘, d. h. völlig erhoben war bzw. mit allen vier Beinen gleichzeitig in der Luft war, er niemals horizontal erhoben war; da war immer ein Angelpunkt der Erhebung vorhanden, d. h. eine Ecke war immer die höchste, und die diagonal entgegengesetzte die tiefste. Bei allen völligen Levitationen waren die Ecken der dem Medium entgegengesetzten Seite höher als die Ecken der zunächstliegenden.“

Fast ebenso beschreibt der Elektroingenieur Reichman die Tischelevationen, deren Zeuge er anlässlich der gleich zu besprechenden Warschauer Sitzungsreihe von 1894 war. Bei der Erhebung „stehen die dem Medium gegenüberliegenden Tischbeine sichtbar einige Zentimeter höher wie diejenigen auf der Seite des Mediums“. Die ersteren verlassen den Boden früher. „Eusapias schwarzer Rock bläht sich, nähert sich dem Tischfuß, den er verhüllt, und schiebt sich in einer ca. 5 cm breiten Zunge unter denselben, um ihn zu erheben.“

Wir bitten den Leser, sich dieser übereinstimmenden Levitationsbilder zur Kritik späterer Beobachtungslücken zu erinnern. Die Resultate der Mailänder Untersuchungen zusammenfassend, sagt F. Podmore** : „Sie gleichen jedenfalls genau denen, die von überführten Betrügern geliefert wurden. Mehr noch, viele Umstände ließen entweder direkt Betrug ahnen oder erleichterten

* „Journal of the S. P. R.“, vol. XIV, Juli 1910, S. 304.

** Podmore in den „Proceedings of the S. P. R.“, IX, 1893, S. 224.

ihn. So die für manche Experimente unentbehrliche Dunkelheit, die Bewegungen von Eusapias Rock bei den Tisch- und Wageexperimenten, die Zuckungen und Krampfbewegungen ihrer Hände und ihres ganzen Körpers, ihr Gestöhn, wenn lebhaftere Phänomene im Dunkeln vor sich gingen, ihre Weigerung bei mehr wie einer Gelegenheit, betrügerschwerende Bedingungen anzunehmen, und die Ergebnislosigkeit der Versuche unter solchen Bedingungen. Mit Richets Worten: ‚die Verschlechterung der Resultate ging mit der Verschärfung der Bedingungen Hand in Hand‘. Kurz, angesichts des praktisch unbegrenzten Vetorechts Eusapias gegenüber den Bedingungen ist es nicht angängig, die von der Kommission berichteten Resultate als experimentelle zu bezeichnen. Die Kommission experimentierte nicht und konnte es nicht tun; es wurde ihr gestattet, bestimmte Phänomene in Gegenwart des Mediums unter von diesem gewählten Bedingungen zu betrachten, Bedingungen, welche das Komitee und Richet (wie sie selbst sorgfältig betonen) in keinem wesentlichen Punkte ändern konnten. Jedenfalls wird man bemerken, daß die Unterscheidung zwischen Betrug und einer neuen physikalischen Kraft nur eine quantitative war. In jedem Fall handelte es sich um die Frage, ob Eusapia stark genug oder schnell genug oder schlaue genug war, um den erzielten Effekt hervorzubringen. Niemals wurde etwas erzielt, was meßbar und unbezweifelbar unter den gegebenen Umständen jenseits der menschlichen Fähigkeiten lag.“

4. DIE UNTERSUCHUNGEN IN WARSCHAU UNTER OCHOROWICZ

Die Warschauer Kommission unter Leitung des früheren Lemberger außerordentlichen Philosophieprofessors Julian Ochorowicz hat meines Wissens etwas, was man ein Sitzungsprotokoll nennen könnte, nicht geführt. Casimir de Krauz hat das Verdienst, die zerstreuten polnisch geschriebenen Berichte einzelner Teilnehmer gesammelt und in der „Revue de l'Hypnotisme“ (Juli-Dezember 1894: „Expériences médianiques de Varsovie“) veröffentlicht zu haben. Aus ihnen geht hervor, daß Eusapia im November 1893 mit dem bereits erwähnten Siemiradski aus Rom kam und bis Ende Januar 1894 im Hause von Ochorowicz 40 Sitzungen abhielt. Teilnehmer waren Ochorowicz, seine Frau, 22 andere Personen, zum Teil Ärzte, Anwälte, Literaten, „welche mehr oder minder systematisch untersuchten“. Außerdem waren noch ca. ein Dutzend Anwesende vorhanden, über deren Persönlichkeiten kein weiterer Aufschluß gegeben wird. Sogar ein als Fräulein X. eingeführtes zweites Medium ist genannt, welches ebenfalls die Vorhänge in der Art Eusapias in Bewegung setzte, und zwar entsprachen diese Bewegungen an Stärke den von ihrem Nachbar an ihr konstatierten Muskelaktionen (Bericht Glowacki-Prus). Aus allen diesen Berichten ist der Sachverhalt des Einzelfalls nicht nachprüfbar. Es kann sich nur um das Referieren interessanter Einzelzüge handeln,

welche die Methodik entweder der Untersucher oder des Mediums beleuchten, wobei die Frage der Echtheit solcher Phänomene, bei deren betrügerischer Erzeugung Eusapia nicht direkt ertappt wurde, selbstverständlich offen bleibt. Diese Berichte offenbaren das Mißliche und Zwecklose einer Untersuchung, welche uns das wichtigste Merkmal der Entscheidung, den Zugriff im Moment des Phänomens, vorenthält und Behauptungen aufstellt, deren Beweislast dem Autor zufiele, jedoch dem Kritiker aufgebürdet wird, dem sie ihr methodisch unzureichend geliefertes Material mit einem: „So – nun rate!“ überläßt.

Am interessantesten sind die Berichte Reichmans, weil er sich nicht damit begnügt, Phänomene zu beschreiben, sondern seine eigene Hand- und Fußkontrolle einer peinlichen Kritik unterzieht. Er untersuchte die tatsächlichen Bedingungen derselben in bezug auf die Tischerhebungen, die Vorgänge hinter dem Vorhang und die Berührungsphänomene. Kurz vor der Levitation fühlte Reichman, wie Eusapias Fuß den seinen verließ. Als er versuchte, Eusapias Kniescheibe zu kontrollieren, verhinderte sie dies jedesmal dadurch, daß sie seine Hände nach oben schob. „Nun begann das linke Knie sich langsam zu senken, derart, daß es schließlich ca. 5 cm tiefer stand als das rechte. Dann fühlte ich, daß es eine Achsendrehung von außen nach innen machte, so daß meine Finger nicht mehr seine obere, sondern seine Außenseite berührten. Endlich erhob sich das Knie, ich fühlte die das Wippen des Schienbeins offenbarende Bewegung in seinem Gelenk; dann kehrte alles, aber in umgekehrter Ordnung, in seine frühere Lage zurück. Die Levitation fand in dem Moment statt, wo das Schienbein sich erhoben hatte und sich dieser entsprechend bewegte (se balançait en cadence).“

Auf Grund wiederholter Beobachtung des gleichen Vorgangs schließt Reichman: „Eusapia läßt zuerst den Tisch schaukeln, sie tut dies mit Hilfe der Hände, was jeder sehen kann. Darauf befreit sie ihren linken Fuß und schiebt ihn (bedeckt vom aufgebauchten Rock) ‚die Hand Johns‘ unter den während der Schaukelbewegungen erhobenen linken Tischfuß. Nachdem sie so den Tisch zwischen linke Hand und linken Fuß bekommen hat, drückt sie darauf mit der Hand, mit dem Resultat, daß sich der Tisch wie zwischen den beiden Backen einer Zange befindet. Deshalb erhebt sich der Tisch, obwohl Eusapia ihn mit der Hand nach unten drückt. . . Es fehlte noch das Mittel zu entdecken, mit dem Eusapia unbemerkt ihren Fuß der Nachbarkontrolle entzieht. Ich entdeckte es am 14. Dezember . . . Ich saß zur Linken, und Eusapia stellte wie immer ihren linken Fuß auf meinen rechten. Ich näherte mein Knie dem ihren, um besser zu kontrollieren. Sie begann wegzurücken, sich mit dem Stuhl zu nähern, sich zu entfernen usw., schließlich verlor ich den Kontakt mit ihrem Knie. Als ich sehr vorsichtig suchte, mußte ich mein Knie erstaunlich weit gegen den anderen Kontrollierenden bewegen, um den Kontakt wiederzufinden. In einem Augenblick (als mein Knie am weitesten in der Richtung gegen Eusapia vorgerückt war) empfand ich einen leichten Stoß auf der Außenseite des Knies, während ich sicher war, Eusapias Fuß an der Innenseite

meines Knies auf dem meinen zu haben. Es war offenbar das linke Bein Eusapias, das von einem Ausflug zurückkam. Als ich meinen linken Fuß unter dem Stuhl in der Richtung gegen Eusapia bewegt hatte, um zu untersuchen, was sie mit den Beinen machte, fühlte ich feine Berührungen, wahrscheinlich ihres Beins, das sie ausgestreckt hatte, um selbst zu kontrollieren, was ich mit meinem Bein tat. Ich fragte den anderen Kontrolleur, ob er den Fuß des Mediums fühle? „Sicherlich! Ich fühle gut die Ferse oder etwas ihr ähnliches“, war die Antwort. Jetzt bewegte ich meinen linken Fuß und suchte den Fuß des anderen Kontrolleurs. Ich traf ihn unter demjenigen Eusapias. Als ich meinen Fuß zurückzog, fand ich die Spitze meines rechten Fußes unter den Zehen des Mediums einige Zoll nur entfernt vom Fuß des anderen Kontrolleurs. Als ich aufs neue meinen linken Fuß gegen den des anderen Kontrolleurs vorrückte und ihn einen Augenblick und leicht zwischen den meinen und den seinen brachte, merkte ich, daß unsere beiden Füße durch den gleichen Körper bedeckt waren, nämlich einen von Eusapias Füßen, dessen Ferse auf dem Fuß des anderen Kontrolleurs und dessen Zehen auf dem meinen ruhten. Ich halte es also für bewiesen, daß Eusapia während ihrer verschiedenen Bewegungen, ohne daß es die Kontrollierenden bemerken, einen ihrer Füße befreit und den anderen auf die Füße der beiden Kontrollpersonen stellt.“

Auf Grund dieser minutiösen und aufschlußreichen Untersuchungen Reichmans, der an Stelle der üblichen Versicherung, daß die Kontrolle „perfekt“ und der Betrug unmöglich sei, die Sicherheit des Experimentes setzt, müssen alle im Bereich von Eusapias Füßen sich ereignende Phänomene, vor allem also die Elevationen, jeder Beweiskraft entbehren und jede weitere Kritik erübrigen, bei welchen nicht von den Beobachtern das Vorliegen dieser von Reichman beschriebenen Entstehungsart nachweisbar ausgeschlossen wurde. Was die dem Bereich von Eusapias Händen zugänglichen Phänomene betrifft, so schildert Reichman den Vorgang der „Erhebung“ einer kleinen Planchette wie folgt: „Das Licht war sehr schwach . . . die Planchette erhob sich. Der Eusapia nähergelegene Rand stand tiefer als der entgegengesetzte. Einen Augenblick darauf fiel sie zurück. Als Eusapia das Experiment wiederholen wollte, neigte ich, von einem Verdacht erfaßt, den Kopf und blickte ihr aufmerksam unter die Hände. Die Hand näherte sich der Planchette und entfernte sich wieder; hierauf begann etwas zwischen den Fingern hervorzukommen und sich zu verbergen. Nach einiger Zeit zeigte sich in der Nähe der Fingerspitzen eine Nadel, die sich aus der Vertikalen näherte und einen Bogen beschrieb, wie wenn ihr Stützpunkt sich an der Fingerbasis befände. Sie wurde immer länger, denn die Finger verdeckten eine immer kleinere Partie derselben . . . Da ich verstand, daß diese Bewegungen dazu bestimmt waren, die Nadel in die Planchette zu bohren, ergriff ich mit meiner Rechten ihre Hände. Ich hoffte, daß zwei andere Personen mir helfen würden, Eusapias Hände festzuhalten, aber sie waren nicht schnell genug im Bilde, und es war

mir unmöglich, ihnen vorher ein Zeichen zu geben. Eusapia befreite augenblicklich ihre rechte Hand, mit der sie gerade das obere Ende der Nadel zwischen die Finger der linken Hand hielt, und machte eine heftige Bewegung nach hinten gegen ihre Füße. Ich schrie ‚l'épingle!‘, auf Polnisch: szpilka, auf Italienisch: spila – ‚spila? non spila!‘ – schrie Eusapia, ohne nachzudenken. Sie verstand also, um was es sich handelte, und gab dann vor, nichts zu verstehen, trotz der auf Italienisch gegebenen Erklärungen. Sie spielte Komödie, indem sie die linke Hand nicht öffnen wollte, die leer war... aber bald darauf verlangte sie eine Nadel und warf sie auf den Boden, weil sie zu klein sei; das gleiche machte sie mit einer anderen, endlich stieß sie eine dritte mitten in den großen Tisch, vollführte mehrere Levitationen und warf sie darauf ebenfalls zur Erde. Sie machte es so unmöglich, die Nadel zu finden, welche ich gesehen hatte... Dr. Heryng und Herr Gawalewicz untersuchten die Planchette und fanden darauf zwei große runde Stiche, einen in der Mitte und einen nahe am Rande; ich betrachtete sie nach der Sitzung: sie entsprachen den Dimensionen der von mir gesehenen Nadel.“

Als man ein anderes Mal versuchte, selbst die Art der Phänomene zu bestimmen (also nicht etwa die vielleicht unerläßlichen Bedingungen ihrer Hervorbringungen zu ändern), brachte Eusapia nichts zustande, setzte sich nebenan und begann wieder ihre üblichen Tischexperimente.

Wie bei allen Sitzungen, so finden wir auch in Warschau die Anordnung des Vorhangs mit dem dahinterliegenden Kabinett. Bei den stattfindenden Bewegungen der linken Vorhanghälfte beugte sich Eusapia nach Reichmans Bericht beträchtlich nach rechts. Auch Dr. Heryng sagt: „Einen Augenblick, bevor mich der Vorhang an der Hüfte berührte, sah ich, wie Eusapia mit ihrem linken Bein eine Bewegung nach hinten ausführte; ihr ganzer Körper lehnte sich dabei nach rechts (siehe auch S. 219).“ Dr. Heryng bemerkte dabei, wie sie ihren Fuß aus dem meist ungeknöpften Schuh zog (Eusapia trug stets nur mit einem Knopf zu schließende Halbschuhe) und diesen auf dem Fuß des einen Kontrolleurs beließ, ihn mit der Ferse des anderen Fußes niederdrückend, dessen Zehen hinwiederum auf dem Fuß des zweiten Nachbarn ruhten. „Im Beginn der Sitzung,“ sagt Dr. Husarewicz, „erlaubt Eusapia den Kontrollpersonen, ihre Hände zu halten und ihre Füße zu bedecken; doch bald, unter dem Vorwand übermäßigen Druckes, legt sie selbst Hände und Füße auf die der Untersucher.“ „Sie erlaubt einem Dritten nicht, hinter ihr zu stehen, ihr zur Seite zu sitzen und die Hand auf ihrem Knie zu halten, weil dadurch ihre Kraft geschwächt und vermindert werde. Sie setzt sich gewöhnlich an die Schmalseite des Tisches, was ihr erlaubt, Hände und Füße ihrer Untersucher einander zu nähern und ihre bereits bekannten Kunstgriffe auszuführen“ (siehe S. 169 u. 175). Sie fordert Kettenbildung und Unterhaltung, „sicher ist, daß dadurch die Aufmerksamkeit abgelenkt wird, die Handkontrolle leidet und die durch die Manipulationen des Mediums entstehenden Geräusche verdeckt werden. Die hysterischen Paroxysmen können

als Vorwand dienen, die dabei bewegten Hände und Füße zu befreien. Endlich hindert am meisten die Dunkelheit . . . Eusapia überwacht und kontrolliert selbst ihre Kontrolleure, ist außer sich . . . über einen unerwarteten Kontrollversuch und vollführt in der Hauptsache nur ihre Produktionen, wenn sie ihrer Kontrolleure sicher ist.“

Das Fazit der Warschauer Untersuchungen ist jedoch nicht nur negativ. Interessanter als der Nachweis des Betruges in zahlreichen Fällen ist die Übereinstimmung der Detailbeobachtungen über den Ablauf verschiedener Experimente mit den Beschreibungen aus anderer Feder über andere Sitzungen vor und nach dieser Zeit. Insbesondere betrifft dies die Art der bereits besprochenen Situation im Moment der Tischerhebung (linkes Bein! linke Hand!) sowie der Vorhangbewegungen und Apporte (Oberkörper nach der entgegengesetzten Seite des zur jeweiligen Manipulation benötigten Beins, in dessen Reichweite die Erscheinung vor sich geht!). Das Wunderbare der Phänomene verringert sich mit der zunehmenden Kenntnis dieser Einzelheiten. Die Details mehren sich, gleichen sich und sind von recht natürlicher Beschaffenheit. Eine unklare Methodik der Gesamtuntersuchungen läßt jedoch genug des Unerklärlichen. Immerhin: Eusapia „erhebt sich“ nicht mehr „in die Luft, welches auch die Bande seien, die sie zurückhalten“.

5. DER BERICHT DES PHYSIKERS LODGE

Für die Kritik der folgenden Berichte ist unsere Fragestellung nun präziser. Wir sahen: 1. Die Phänomene liegen samt und sonders innerhalb des Bereichs der bekannten menschlichen Fähigkeiten. Eusapia konnte betragen. 2. Sie wurde in bestimmten Fällen bei der natürlichen Erzeugung von Phänomenen betroffen, deren Schilderung sich von den in anderen Fällen für echt gehaltenen durch nichts unterscheidet. Eusapia hat betrogen. 3. Die Methodik dieser nachweisbar natürlichen Erzeugung von ihr als echt vorgeführter Phänomene stimmt in den um Jahrzehnte auseinanderliegenden Berichten überein. Wir kennen das Wie des Betruges. Schwerwiegender ist noch: wir kennen das Wie des Betrogenwerdens. Unser erster Verdacht war: Eusapias Wunder geschehen durch Vermittlung ihrer Hände und Füße – da berichteten die Untersucher, daß sie Hände und Füße gehalten hatten. Also waren die Phänomene echt? Und nun erfuhren wir, daß man berichten konnte, Hände und Füße gehalten zu haben, und daß man sie nur zu halten geglaubt hatte. Wir hatten begonnen mit dem Bestaunen einer „psychischen Kraft“ und sind angelangt bei der Erklärung eines psychologischen Tricks. Keine Autorität der Erde entkräftet Torellis, Richets, Reichmans, Stanley Krebs', Dr. Heryngs Berichte, daß sie in bestimmten Fällen mehr (und besser) als ihre Mituntersucher beobachtet hatten, und daß – was sie beobachtet hatten – Taschenspielererei war. Ihre Ergebnisse bewahrheiteten, was

ein hervorragender Beobachter aus dem Kreise der Londoner Society for Psychical Research, Mrs. Sidgwick, mit den Worten ausgesprochen hatte, „daß die wunderbaren Leistungen der Medien hauptsächlich auf der mangelhaften Beobachtung der Untersucher beruhen“. Und wenn wir in der Folge von wunderbaren Leistungen der Eusapia zu hören bekommen, so genügt uns nun nicht mehr die Versicherung auch des berühmtesten Zeugen, daß gut beobachtet und daß man nicht betrogen worden war (eine Angelegenheit des Glaubens), sondern wir dürfen zu erfahren verlangen, wie in Gegenwart jedes einzelnen Phänomens die bisher beschriebene Möglichkeit und Tatsächlichkeit des Betrogenwerdens im einzelnen ausgeschlossen worden war. Diese Aufgabe mag überaus schwer und vielleicht unter den gegebenen Bedingungen unlösbar sein, sie umschließt aber das Problem der wissenschaftlichen Feststellung eines „echten Phänomens“ überhaupt. Hinsichtlich Eusapias scheint uns die Frage nicht so schwierig. Einen im Ablauf nicht erkannten Taschenspielertrick aus einem Bericht zu erkennen, scheint unmöglich. Mrs. Sidgwick sagt einmal: „Man kann nur das beschreiben, was man beobachtet.“ Die Voraussetzungen der von Eusapia verwandten Tricks sind uns jedoch bekannt, und läßt sich auch nicht aus einem: „Hand- und Fußkontrolle perfekt“ feststellen, ob sie vermittelt ihrer Tricks betrogen hat, so schildert doch das Wie der Kontrolle, ob jene mit Sicherheit ausgeschlossen worden waren. In diesem Sinne müssen wir die folgenden Untersuchungen durchforschen.

Dabei enttäuscht uns die Lektüre eines Berichtes des berühmten Physikers Oliver Lodge über seine Erfahrungen mit Eusapia Paladino anläßlich einer neuen Sitzungsreihe, welche in Gegenwart von Ochorowicz und F. W. H. Myers, einem bekannten Mitgliede der S. P. R., auf Richets Besitzung auf der Insel Roubaud im Mittelmeer 1894 stattfand*. Die beobachteten Phänomene waren die alten. Lodge bekundet von Anfang an eine geradezu rührende Harmlosigkeit gegenüber dem zentralen Problem. „Die Phänomene,“ sagt er, „gehen wirklich vorstatten, und es erübrigt nur, sie zu beschreiben . . .“ Er weist die Betrugshypothese „bei kühlestem Blut in seiner Forschung“ zurück. Dabei gibt er, daß Eusapia schwinde, auf Grund seiner eigenen Erfahrungen zu und meint, „sie tue dies aus Gutmütigkeit und dem Wunsch, zu gefallen“. „Die Experimente wurden eine halbe Stunde lang aus Gründen der Höflichkeit gegen sie fortgesetzt.“ „Es würde ungehörig streng sein, solche Phänomene betrügerisch zu nennen.“ „Auf Grund einer solchen Darstellung . . . Eusapia des Betruges zu beschuldigen“, hieße „sich selbst betrügen“. „Ich hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß sie zuweilen . . . versuchen mag, Wirkungen hervorzubringen, die sie für erwünscht hält, und zwar in einer Weise, welche leicht betrügerisch erscheinen (! d. Verf.) kann.“ „Ein hinzukommender Neuling,“ sagt er, „mag vielleicht matt ein Ding erblicken, das genau wie ein Arm aussieht, der damit beschäftigt ist, irgendeinen

* „Journal of the S. P. R.“, vol. VI; deutsch in den „Psychischen Studien“ 1895, S. 6 ff. (übersetzt von Gr. K. Wittig).

kleinen Gegenstand nicht weit vom Medium umherzubewegen ... er fällt auf den Schluß herein, daß der Teilnehmer, der gleich genau weiß, daß er die ganze Zeit die Hand des Mediums gehalten hat, dieselbe momentan habe fahren lassen.“ „Der Teilnehmer, der gleich genau weiß“ — so wenig hatte Lodge aus den bisherigen Arbeiten gelernt! So verwertet ein Gelehrter die Ergebnisse seiner Voruntersucher! Und es ist freilich kein Psychologe, sondern der Physiker, welcher weiter argumentiert, man solle Eusapia „nicht als eine für einen Beweis engagierte wissenschaftliche Person behandeln, sondern als ein feinfühliges Apparatstück“. Ein unwandelbares Apparatstück, nicht zu unterscheiden von einem Menschen, der betrügen kann! „Es gibt fürder keinen Raum für Zweifel in meinem Gemüt“ — kein Raum für Zweifel bei einem Forscher! Die angeführten Worte mögen als Einleitung genügen.

Was nun die beschriebenen Phänomene betrifft, so gibt Lodge zu, daß sie innerhalb der natürlichen Reichweite Eusapias sich ereigneten. Da aber Hände und Füße „kontrolliert“ und die Teilnehmer von der Abwesenheit betrügerischer Hilfsmittel „überzeugt“ waren, so ist über die Echtheit kein Zweifel in Lodge geblieben. Was die Sicherung gegen die vor Lodges Experimenten beschriebenen Austauschmanöver betrifft, so ist kein Detail darüber mit Bezug auf die einzelnen Phänomene zu erfahren. „Gewöhnlich hält der Teilnehmer zur Rechten ihre rechte, der zur Linken ihre linke Hand.“ „Hält“ — und wir hatten doch von dem gleichzeitig mit Lodge anwesenden Richet erfahren, daß Eusapia nie erlaubte, beide Hände zu halten, und daß in dem Halten der einen und dem Gehaltenwerden der anderen Hand eine der Hauptschwierigkeiten der Kontrolle bestand. „Hände und Füße gut gehalten“; oder „Eusapias Hände wurden ... ganz wahrnehmbar gehalten, die linke durch Lodge und die rechte durch Myers“. Oder: „Richet hielt Kopf, linke Hand und linken Fuß Eusapias“. „Eusapia wurde gut gehalten und alle Bedingungen perfekt.“

Zur Fußkontrolle hatte Lodge einen Apparat konstruiert, der aus zwei Pedalen bestand, die von Eusapias Füßen niedergedrückt werden mußten, so daß, wenn der Druck auf dieselben aufhörte, eine elektrische Klingel ertönte. Allein was hinderte Eusapia, mit einem Fuß zwei Pedale zu bedecken, wie sie es früher mit den beiden Nachbarfüßen zu tun gewohnt war? Es ist klar, daß ein Pedal leichter zu betrügen ist als ein Fuß. Die Beschreibung des Apparates ersetzt nicht den Mangel einer exakten Fußkontrolle. „Die gegebenen Umstände“, sagt R. Hodgson in seiner Kritik des Berichtes*, „beweisen durchaus nicht eine ‚perfekte Kontrolle‘ der Füße. Allgemeine Versicherungen,“ meint er, „helfen uns bei der Betrachtung eines besonderen Experimentes augenscheinlich nicht weiter, und vergebens durchsuche ich die Auszüge der Einzelberichte nach einer detaillierten Beschreibung des allerwichtigsten Punktes in der ganzen Experimentalreihe.“ Hodgson bespricht

* „Journal of the S. P. R.“, April/Mai 1895.

die Berichte der vier Sitzungen mit aufmerksamster Erörterung der Details. Hierbei sagt er beispielsweise von dem der dritten: „Dieser Bericht, gleich denen der beiden vorhergehenden Sitzungen, erzählt die Ereignisse auf eine ganz allgemeine Art, die keinerlei Interesse für uns hat, wenn wir nicht mehr über die Detailbedingungen erfahren, unter denen sie standen.“ „Wann und genau wie wurden die Entfernungen zwischen Eusapia und den sich bewegenden Gegenständen gemessen? Wodurch wird bewiesen, daß der Vorhang nicht von Eusapia durch gewöhnliche Mittel bewegt wurde? Warum war das große ‚Gesicht oder Maske‘ keine wirkliche Maske, die Eusapia gegen das Fenster emporhielt? . . .“ All dies in einer Sitzung „mit soviel Ortsbewegung, daß es nutzlos wäre, einen Plan davon zu geben“ (Lodge). „Meist befanden sich die Sitzenden und Stehenden in der Nähe des Bufetts.“ Dementsprechend bewegt waren in dieser Sitzung auch die Phänomene: Myers wurde dabei „wie von einem Bären ergriffen und zusammengedrückt“. Über die Beleuchtungsbedingungen erfahren wir: „Einige der einfacheren Dinge geschahen bei Licht, aber die verwickeltsten schienen sehr wenig Licht zu erfordern, und bisweilen völlige Dunkelheit.“ Man sollte glauben, daß ein Physiker bei „Beobachtungen“ im Dunkeln nicht gut jeden Zweifel aus seinem Gemüt verbannen möchte, aber Lodge meint in bezug auf die Bedingung der Dunkelheit, daß es nicht die Wirkung des sichtbaren Lichtes, sondern „die zuschauende Kraft der Beisitzer ist, welche die Eusapia widerwärtige Tatsache bildet“ (!).

Das folgende Bruchstück bildet einen guten Beleg für die konfuse Art des ganzen Berichtes. „. . . Geräusch, wie wenn ein Schlüssel in der Tür herumführe . . . Eusapias Hände waren gut festgehalten, und niemand war in der Nähe der Tür. Der helle Raum von mehreren Fuß nahe der Tür war deutlich sichtbar“ (an anderer Stelle heißt es über diesen Vorfall: es war Licht genug vorhanden, um die Haltung der Hände eines jeden die ganze Zeit über bei dieser Gelegenheit zu sehen). „Schläge fielen auf die Tür, der Schlüssel gelangte dann wieder auf den Tisch (und wurde daselbst von Lodge gefühlt); er verschwand wieder, und man hörte, wie er sich von selbst wieder in die Tür hineinsteckte . . .“ Wie kann man hören, daß ein Schlüssel sich von selbst in eine Tür steckt? Da die Feststellung nur durch Hören möglich war, muß es also dunkel gewesen sein, und wieso war es dunkel, wenn der Raum nahe der Tür (in die sich der Schlüssel selbst hineinsteckte) „hell“ und „deutlich sichtbar“ und „genug Licht vorhanden“ war? Und warum, wenn es hell und genug Licht war, konnte man nicht sehen, wie der Schlüssel sich in sein Schloß steckte und auf den Tisch gelangte? Warum wurde er dort nur von Lodge „gefühlt“ — wenn doch die ganze Zeit die Hände so beleuchtet waren, daß man sie (und also auch was sie hielten) sehen konnte? — Dies ist nur eine kleine Probe von der großen Verworrenheit des Ganzen.

Den Taschenspielcharakter der Phänomene zeigt noch das Folgende: Nach der Sitzung gab es eine merkwürdige Schreibepisode, bei der Prof. Richets

„blanker Fingernagel, von Eusapia gehalten, wie ein Blaustift zu wirken begann und eine dicke Blaustiftspur hinterließ, als er bei vollem Kerzenlicht über das weiße Papier gezogen wurde . . . Es schien Lodge, wie wenn die blaue Linie nicht direkt unter dem Nagel erschien, sondern leicht seitlich, als hätte sie in Wirklichkeit . . . eine unsichtbare Verlängerung von Eusapias Finger hervorgebracht.“ Hodgson bemerkt hierzu: „Wie, im einzelnen, wurde Prof. Richets Fingernagel von Eusapia gehalten? Welche Untersuchung von Eusapias Hand oder Händen war unmittelbar vor und nach der Episode gemacht worden? Wieso weiß Prof. Lodge, daß ein Stück Blaustift nicht verstoßen von Eusapia gehalten und hinter ihrem eigenen oder Richets Finger verborgen war? Über solche Einzelheiten, die einzig wichtigen der ‚merkwürdigen Schreibepisode‘ – nicht ein Wort!“ Wer noch einer Erklärung dieses dem Physiker Oliver Lodge unerklärlichen Phänomens bedarf, findet sie bei Dr. v. Schrenck-Notzing*: „Am 20. Febr. 1903 erzeugte sie eine ‚direkte Schrift‘ auf meiner Hemdmanschette. Indessen hatte ich vorher bemerkt, daß sie mit einem Bleistift spielte, dessen Spitze, wie sich nachträglich herausstellte, abgebrochen und sicherlich von ihr verwendet worden war.“

Auf Hodgsons schon erwähnte Kritik haben Richet, Myers und Lodge erwidert („Journal of the S. P. R.“, vol. VII, 1895, S. 64 ff.). Aus der Antwort Richets, der inzwischen längst gläubig geworden und die Wirkung seiner ausgezeichneten Beobachtung über Eusapias Hand- und Fußmanöver abzuschwächen bemüht war, verdient ein Satz festgehalten (und im Zusammenhang mit seinen früher zitierten gelesen) zu werden: „Il est clair, que lorsqu'on dit ‚la main est bien tenue‘, des détails plus circonstanciers deviennent presque inutiles“. Was Myers' ausführliche Antwort betrifft (a. a. O., S. 55), so kennzeichnet sie sich im wesentlichen als eine ausführliche Versicherung. Alle Hinweise auf seine, Lodges, Ochorowiczs, Richets genaue Kenntnis der möglichen Manöver von Eusapias Händen ersetzen nicht die post festum nicht mehr zu erhaltenden Unterlagen ihrer wirklichen Beschaffenheit. Wir werden bei der Erörterung der Cambridger Protokolle kennenlernen, daß es nur Sekunden sind, welche über die Koinzidenz eines Phänomens und einer Beobachtungslücke entscheiden – die Situation solcher Momente aber ist aus der Rück Erinnerung auch des sorgfältigsten Kritikers nicht mehr herzustellen. „Wir alle, Lodge, Richet, Ochorowicz und ich selbst, hören nicht auf, ernstlich und völlig davon überzeugt zu sein, daß bei keiner einzigen Gelegenheit während eines von uns berichteten Ereignisses eine Hand Eusapias frei war, um irgendeinen Trick auszuführen, und wir verlangen den Glauben anderer an diese Tatsache, weil wir alle völlig – durch Erfahrung und Warnung – mit den von Dr. Hodgson beschriebenen Handtricks vertraut waren, und weil wir ausdrücklich, intensiv und übereinstimmend durchaus bemüht waren, solche Tricks unmöglich zu machen.“ Er meint, „daß dieser Versuch viel leichter

* „Materialisations-Phänomene“, 1914, S. 11.

war, als Hodgson anzunehmen scheint; und speziell was die Hauptsache, die betrügerische Erzeugung der Phänomene betrifft, *so war nicht einmal dauernde Aufmerksamkeit nötig . . .*, da wir ausdrücklich benachrichtigt wurden, wenn ein besonderes Phänomen sich ereignen sollte.“ Ich glaube, daß nichts besser als diese Bemerkung Myers' Hodgsons Argumentierung gegenüber Lodge (und vice versa auch gegenüber seinen Mitarbeitern) rechtfertigt, er habe bei allem schuldigen Respekt für Prof. Lodges Autorität in anderen Forschungszweigen keinen Grund, ihn für einen Taschenspielerexperten zu halten. Das Alphabet der Taschenspielerei ist, beinahe nach Myers' eigenen Worten, die Ablenkung der Aufmerksamkeit im Moment des Tricks und ihre Fesselung auf den gewünschten Punkt – wenn alles vorüber ist. Beweisen auch Myers' Worte natürlich keineswegs, daß Eusapia nach dieser Regel handelte, so beweisen sie um so gründlicher, daß sich Myers ihrer nicht versah. Und wenn er – man könnte beinahe sagen – schwört, daß die Sicherung dagegen leichter war, als Hodgson dachte, so haben wir aus der Feder der an der Seite Hodgsons sitzenden, einstimmig urteilenden Teilnehmer der Cambridger Sitzungen ein Zeugnis, wie schwierig und wie erfolgreich diese Überwachungen und Entdeckungen der zur Entstehung Eusapianischer Phänomene führenden Tricks sich gestaltete, und einer dieser Teilnehmer war – Myers, der bei der Entdeckung mithalf. Myers ist in seiner Beantwortung der Hodgsonschen Kritik bemüht, die Situation wiederherzustellen und die fehlenden Details nachzutragen; allein er konnte nur nachtragen, was er gesehen und gefühlt zu haben sich erinnerte. Ausgeschlossen und unmöglich aber ist es, hinterher das, was man vielleicht übersah, zu rekonstruieren.

Lodge räumte ein, daß seine Berichte „mager und kurz“, dafür aber sorgsam erwogen seien, und bestritt die Notwendigkeit, die Echtheit publizierter Wissenschaftsergebnisse belegen zu müssen. Übrigens, sagt er, wer nicht glaube, überzeuge sich selbst. Beide Einwände sind Einwände des Physikers gegen die bestrittene Richtigkeit eines physikalischen Berichts. Die Funktion eines Apparates kann man wiederholen, weil man ihre Bedingungen beherrscht; jedes neue Experiment gleicht, wenn der Experimentator will, dem alten. Menschliches Geschehen ist unwiederbringbar und in der Wiederholung immer neu. Gesetzt, dem Nachuntersucher gelänge – unter anderen betrügerischen – der Nachweis echter Phänomene: was sagten sie ihm über die Natur der von Lodge ungenügend beschriebenen? Wie soll man etwa das Schlüsselexperiment wiederholen, ohne seine Bedingungen zu kennen, welche zu untersuchen und zu beschreiben Lodge in jeder Weise unterließ? Lodges Berichte sind unbewiesene Versicherungen der angeblich übernormalen Natur einmaliger Ereignisse – denen zu glauben jedermanns Recht ist. Wir erfahren von ihm nichts Neues über Eusapia – aber sein ungewollter Beitrag zur Beobachtungspsychologie ist nicht gering. Wenn wir ihn behutsam streifen, so wird kein ernsthafter Kritiker etwa vermeinen, wir hätten dem Physiker Lodge – oder dem Psychiater Lombroso, dem Physiologen Richet – innerhalb ihres

Fachbezirkes, in dem sie als Meister herrschen, zu begegnen gewagt. Allein wir wissen, daß Oliver Lodge Geisterbriefe aus dem Jenseits* veröffentlicht hat — und wir kennen die psychopathologische Deutung solcher Erlebnisse. Zwischen Befangenheit und Wahn gibt es Übergänge. „Jeder Glaube, jede Überzeugung“ — sagt Lehmann (a. a. O., S. 556) — „führt es mit sich, daß, was mit dieser Überzeugung übereinstimmt, unmittelbar, ohne Beweis für wahr und das Gegenteil einfach für falsch gehalten wird.“ Die Grenze zwischen der Befangenheit im Sinne der Überzeugung und der Beziehungsidee im Sinne der übernormalen Assoziationsbereitschaft mag nicht leicht zu ziehen sein. Die Feststellung, wann eine Idee beginnt wahnhaft zu werden und ein Urteil zu verfälschen, ist riskant. So sagt Jaspers in seiner „Psychopathologie“: „Psychologisch besteht kein Unterschied zwischen der intensiven Verfolgung einer wahren Idee durch einen Forscher . . . und überwertigen Ideen.“ Es ist der Erfinderwahn des Psychopathen, den man nicht durch Gegengründe bekehren kann. Wer spiritistische Berichte liest, wie die von Chiaia, Lombroso, Zöllner, Lodge, Crawford, berührt psychologisch die Grenze, jenseits derer die Kritik selbst in den Dienst des Glaubens getreten ist. Ich meine, auf Grund eines Blicks in die okkultistische Literatur, daß es sich lohnte, diesen Dingen einmal gründlicher und zusammenfassender nachzugehen, und daß — an Stelle der Bestätigung jener „psychischen Kraft“, welche du Prels Ohr kniff oder Lombroso den Stuhl unter den Beinen fortriß — die Entdeckung neuer Absonderlichkeiten der menschlichen Seele resultieren wird**.

6. DIE UNTERSUCHUNGEN IN CAMBRIDGE UNTER HODGSON

„Gesund oder krank,“ sagt Kant in seinen ‚Träumen eines Geistersehers‘ einmal, „wie der Zustand des Betrogenen auch sein mag, so will man wissen, wie der Betrug möglich war.“ Die Kontroverse zwischen Hodgson und Lodge, in deren Einstellung wir unschwer die beiden Typen des Skeptikers und Gläubigen aus unserer Schilderung der Dialektischen Gesellschaft wiedererkennen, veranlaßte die Society for Psychical Research, deren Mitglieder sie beide waren, in Cambridge eine neue Sitzungsreihe unter Assistenz Hodgsons zu veranstalten***. Hodgson, der erfolgreiche Entlarver der Madame Blavatsky, hatte, wie wir wissen, Lodges Schlußfolgerungen nicht anerkannt und nachzuweisen gesucht, daß alle übernormalen Phänomene bei Eusapia betrügerisch erzeugt werden konnten. Keineswegs bewies er damit den Betrug. Es beruht auf der Ambivalenz der von ihm kritisierten Methodik, welche den Ausschluß der vorher entdeckten Tricks zum mindesten nirgends überzeugend beschrieb,

* Lodge, Raymond or Life and Death, London 1916. Auszug i. d. „Psych. Studien“ 1921.

** Siehe auch hier S. 246, 280 u. 300.

*** „Journal of the S. P. R.“, vol. VII, November 1895, S. 148 ff.

daß sie weder für die Echtheit noch für die Betrugsentstehung der Phänomene zu zeugen imstande war. Der wissenschaftlich denkende Leser, für den allein wir schreiben, vergesse nicht die wissenschaftlich allein mögliche Problemstellung: „Echtheit“ = Ausschluß der bekannten Entstehungsmöglichkeiten. Im Fall Eusapias hieß das: für den Ausschluß der von ihr angewandten Umgehung der Hand- und Fußkontrolle und den Bericht eines solchen Bedingungen und Formel des wissenschaftlich schlüssigen Beweises zu suchen; sie anwenden, Phänomene erhalten – und die „Echtheit“ war gewährleistet. Was bei ihrer Anwendung durch die Cambridger Kommission gewährleistet wurde, war die Echtheit – des Betrages. Diese Kommission kam zu dem einstimmigen Urteil, „daß systematischer Betrug von Anfang bis zu Ende bewerkstelligt wurde, und daß kein zureichender Grund vorhanden war, irgendeine wie immer geartete übernormale Entstehung anzunehmen“.

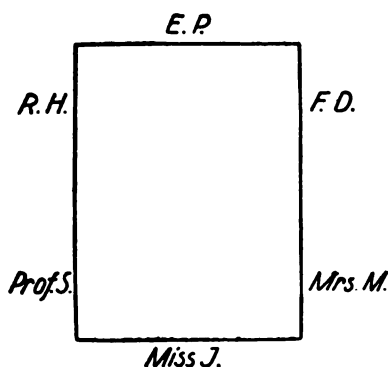


Abb. 6. Erste Verteilung der Teilnehmer in der Sitzung mit Eusapia Paladino am 1. Sept. 1895 in Cambridge

Die Untersuchungen der Kommission gingen in einer Weise vor sich, welche allen an die Erreichung ihrer Resultate geknüpften Einwänden von seiten der Echtheitsvertreter den Boden entzieht. Diese Einwände gegen die Methodik – nicht gegen die Resultate – geschahen in zweierlei Formen.

Einmal: Eusapia habe betrogen unter der Suggestion des von ihr erwarteten Betrages; so hatte schon vorher Lodge geschrieben. Allein man hatte Eusapia nicht nur über die erfolgreiche Beobachtung ihrer Manöver im unklaren gelassen, sondern sie sogar darüber mit Absicht in Sicherheit gewiegt. Man hatte im Augenblick der Ereignisse das ihr von früher bekannte „Kontrolle perfekt“ ins Sitzungsprotokoll diktirt, während man (Hodgson) die Umgehung dieser Kontrolle ohne ihr Wissen verfolgte und beschrieb. Hier Auszüge aus dem betreffenden Protokoll vom 1. Sept. 1895.

„Anwesend Eusapia Paladino, Professor und Mrs. Sidgwick, Miß Alice Johnson, Mr. und Mrs. Myers, Messers. F. Darwin und R. Hodgson (Diktat M. Myers). Erste Verteilung der Teilnehmer um den Tisch siehe nebenstehende Skizze (Abb. 6).

„Beginn 6 Uhr 30 nachm. Kerze im zurückliegenden Wohnzimmer“.

* Von dem „etwas Licht durchschien“.

„6 Uhr 35. *R. H.'s Haar berührt.* Hände auf dem Tisch sichtbar. Linker Fuß auf Darwins Fuß, Bein bis zum Knie abgefühlt*.

„6 Uhr 36. *Der Tisch hinter R. H. wird umgeworfen.* R. H.: „Perfekt“; rechter Fuß, Knie am rechten Bein neben R. H.s.

„Dazu schreibt Hodgson: ‚Was die ersten Fälle anlangt, so rief ich ‚perfekt‘, ohne genau zu beschreiben, was der rechte Fuß tat. Eusapias rechter Fuß wurde zuerst hart an meinen linken Fuß, der im Pantoffel steckte, gedrückt und bewegte sich hin und her, wie um mich seiner Gegenwart zu versichern. Diese Bewegung nahm langsam ab, der Druck ließ nach, so daß gelegentlich ein ganz leises Drücken da war, das veränderlich schien, und ich fühlte ganz deutlich, daß der rechte Fuß den meinen ganz verlassen hatte; den zurückbleibenden leichten Druck bewirkte wahrscheinlich die Ferse von Eusapias linkem Fuß, welcher den meinigen berührte, den mich Eusapia hatte ordentlich unter den Tisch stellen lassen. Gleiche Umstände begleiteten die nächsten Berührungsphänomene, die sich ereigneten, bevor Mrs. Myers unter den Tisch ging und die Füße mit ihren Händen hielt, ausgenommen, daß bei mehr wie einer Gelegenheit Eusapias rechter Fuß für einen oder zwei Augenblicke von meinem linken verschwand und kein anderer Druck dafür ausgeübt wurde.‘

„6 Uhr 38. *H. S. steht, die Hände auf E.s Schultern.*

„6 Uhr 39. *H. S. über dem rechten Knöchel berührt.* R. H.: fühlt seine Füße gedrückt. F. D.: linker Fuß preßt seine beiden, linkes Bein gegen seines. Hände sichtbar auf dem Tisch.

„6 Uhr 43. *H. S. am rechten Bein zwischen Knie und Knöchel berührt.* R. H.: hauptsächlich rechter Fuß, leichte Unterbrechung. Hände sichtbar. F. D.: fühlt linken Fuß seine beiden pressen.

„Kommentar Hodgsons: ‚Wie bereits erwähnt, waren die vorhergehenden Phänomene zweifellos von Eusapias rechtem Fuß hervorgerufen. Die flüchtigen Berührungen an meinem linken Fuß bedeuteten, daß sie ihren rechten Fuß völlig entfernt hatte, und dementsprechend nahm ich eine Bewegung ihres Körpers bei den ersten beiden Vorfällen wahr, die mit dem geschilderten Gebrauch des rechten Fußes übereinstimmte. Ein matter Schein des Tageslichts kam durch die Vorhänge hinter Eusapia und ermöglichte mir, Eusapias Umriß teilweise zu erkennen; ich sah eine Bewegung ihres Schenkels auf- und seitwärts in der zur Berührung meines Stuhles oder des Tisches hinter mir führenden Richtung.‘

„Mrs. Myers geht unter den Tisch, hat Eusapias Füße auf Handflächen weit auseinander. *Tisch hebt sich.* Kerze im Hintergrund des Wohnzimmers gelöscht.

„6 Uhr 55. Eusapias Kopf an H. S.s und seine Hände auf ihren Schultern. Füße gut gesichert (durch Mrs. Myers, die unterm Tisch jeden Fuß mit einer Hand, getrennt, hält).

„H. S. spürt Fingerberührung an der linken Hand. F. D.: linke Hand, fühlt Daumen; greift F. D. – rechte Hand greift R. H.; greift Hand und Finger, fühlt Hand herübergezogen und Finger ausgewechselt; Vorgang klar.“

Hodgson: „Der geschilderte Vorgang war klar in allen seinen Abschnitten und beanspruchte einige Minuten gewandten Manövrierens. Zu Beginn desselben war meine linke Hand nahe der Tischecke auf meiner Seite, Handfläche aufwärts, und Eusapia griff sie fest mit ihrer rechten Hand; ich konnte den rechten Daumen und einige Finger fühlen, welche mehr oder weniger mit den meinen vermengt waren. Langsam und gradweise, in leichten Rucken, zog sie meine Hand scheinbar halbwegs über den Tisch . . . Dann verschob sie meine Hand ein wenig seitlich und drehte sie schließlich um, so daß sie mit der Handfläche nach unten kam, den Tisch berührend. Dann arbeitete sie lebhaft mit Hand und Fingern auf meinem Handrücken hin und her, wobei sie leicht meine Finger kniff und meine Hand allmählich immer weiter über den Tisch zog. Es begann ein Gespräch zwischen Eusapia und F. D. über die Art, in welcher dieser Eusapias Hand hielt, und Eusapia hob meine Hand etwas rückwärts nach mir zu und etwas nach rechts, um meiner Meinung nach zu verhüten, daß F. D.s Hand mit meiner in Berührung käme. Dann verließ mich ihre rechte und ward offenbar gebraucht,

* Die Phänomene sind durch schräge Schrift gekennzeichnet.

um ihre Erklärung gegen F. D., seine Handkontrolle betreffend, zu unterstützen. Nach kurzer Pause kam ihre Rechte zu meiner Linken zurück und arbeitete auf ihr wie zuvor, indem sie sie weiter über den Tisch zog. Ihre Finger näherten sich langsam einander und meinen Fingerspitzen, und ich fühlte ihren Druck sich ändern und einem anderen Druck weichen und wußte, daß Eusapias rechte Hand frei war. Nachdem das Phänomen vorüber war, fühlte ich die Hand zu meiner zurückkehren; erst die Finger, dann den Griff um meine Hand. Dieser Vorgang wiederholte sich häufig im Zusammenhang mit den folgenden Phänomenen, aber mehr und mehr abgekürzt, in dem Maße, als Eusapia, wie ich vermute, sich vor Entdeckung ihrer Entstehung sicher glaubte. In den meisten Fällen schien der untergeschobene Druck von den Fingern ihrer anderen Hand auszugehen; d. h., sie erweckte den Eindruck von Fingern, und meine Hand war deutlich engnachbarlich bei ihrer anderen; aber bei zwei oder drei später zu erwähnenden Gelegenheiten schien der veränderte Druck durch irgendetwas anderes als Finger verursacht.“

Ein gutes Beispiel dafür, daß eine von den Untersuchern als besonders effektiv gehaltene Anordnung für das Medium, welches sie meistens noch dazu selbst vorschlägt, betrugsgerleich-

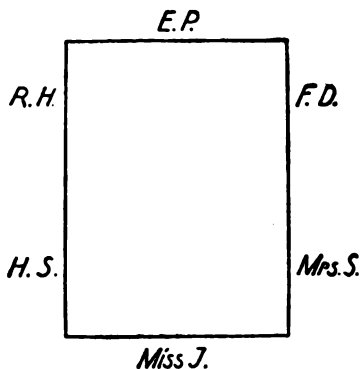


Abb. 7. Zweite Verteilung der Teilnehmer in der Sitzung mit Eusapia Paladino am 1. Sept. 1895 in Cambridge

ternd wirkt, gibt die Fortsetzung der Sitzung, in der, wie man sieht, Eusapias Hände von je zwei Untersuchern gehalten wurden, während sie die Phänomene – mit dem Kopf erzeugte.

„Völlige Dunkelheit. Kerze, um die Verteilung zu kontrollieren (sofort wieder entfernt). Teilnehmer wie folgt angeordnet: (siehe Skizze Abb. 7).

„7 Uhr 06. *Drei Klopfstöße* (welche sich anhören wie von der Tischplatte kommend). Rechte Hand liegt über R. H.s Hand und hält H. S.s drei Finger mit wenigstens zweien. Linke Hand hält F. D. und Mrs. S. Drei Bewegungen mit linker Hand gingen voraus. Kniee unbeweglich und Füße festgehalten. (Medium wurde gebeten, das Phänomen zu wiederholen.)

„7 Uhr 07. *Drei Klopfstöße, ziemlich laut und dumpf* (den vorhergehenden gleichend). Rechte Hand in Bewegung, hält H. S.s und R. H.s. Linke Hand voll auf dem Tisch; Haltung befriedigend, von F. D. und Mrs. S. gehalten. Füße gut gehalten, Kniee unbeweglich.“

Kommentar Hodgsons: „Beide Reihen von drei Klopfstößen wurden zweifellos von Eusapias Kopf produziert. Beim zweitenmal gelang es mir, ihren Kopf teilweise zwischen mich und ein wenig Licht von den Vorhängen im Hintergrund zu bekommen, und ich sah zum Teil die Bewegung ihres Kopfes auf seinem Weg vor und zurück. Sie bewegte ihre rechte Hand mit H. S.s und meiner Hand vorwärts, auswärts und etwas nach oben; sie machte möglicherweise ein ähnliches Manöver mit ihrer linken Hand, indem sie sich so selbst Raum schaffte, um ihren Kopf vor und abwärts zu bewegen, wobei sie gleichzeitig die Hände, welche die ihren hielten, in einer Position hatte, von der aus es schwieriger sein würde, zuzugreifen (und hatte praktisch sechs Hände, die ihren Kopf zufällig berühren konnten, aus dem Weg).“

Der zweite Einwand bestand im folgenden: Eusapia könne die Phänomene echt und betrügerisch erzeugen; — wo man es ihr durch Nachlässigkeit der Kontrolle ermögliche, wähle sie stets das zweite. Jedoch der Bericht der geübten Kontrolle zeigt eine in früheren ganz ungekannte Berücksichtigung auch des kleinsten Details; niemals wurde Eusapia einwandfreier und minutiöser überwacht, und die Feststellung des Betruges wäre nicht erfolgt ohne die mühevoll erkundung irgendeines sonst sicher unentdeckt gebliebenen Momentes. Es gelang in Cambridge so exakt, die Bedingungen der Phänomene zu erforschen und sie zu diesen in Beziehung zu setzen, daß Hodgson schließlich in der Lage war, den Augenblick eines Phänomens vorauszusagen, indem er mit Worten, welche Eusapia nicht verstand, den Teilnehmern genau mitteilte, wann die Hand Eusapias, an deren perfekte Kontrolle zu glauben er ihr gegenüber vorgab, die seine verließ oder zu verlassen sich anschickte, so daß er praktisch dem von den Mailändern erstrebten und für unmöglich gehaltenen Ideal eines in seinen Bedingungen erkenn- und beeinflussbaren Experimentes nahekam. Die dabei erzielten Phänomene aber waren die genauen Abbilder der als „echt“ beschriebenen. Welche fast unüberwindlichen Schwierigkeiten es bietet, ein Referat über mediumistische Experimente so zu sichern, daß es schlüssige Gewißheit verschafft, zeigt u. a. folgendes Ereignis aus dem von Henry Sidgwick erstatteten Bericht über seine Eindrücke. Sidgwick hatte immer darauf bestanden, Eusapias beide Hände allein in seinen eigenen halten zu dürfen — eine Methodik, welche die Möglichkeit des Austauschs so gut wie ausschloß. Eusapia verweigerte es ihm. Aber eines Tages sagte sie zu. Und trotzdem wurde Sidgwick am Schenkel berührt. Bei diesem Versuch war gleichzeitig Hodgson unter den Tisch gekrochen, um mit seinen beiden Händen ihre Füße zu halten. Ein Bericht etwa im Stile Lodges, daß während des Phänomens Sidgwick mit beiden Händen Eusapias Hände und Hodgson mit seinen beiden ihre Füße hielt, würde, denke ich, nur noch denen zu zweifeln gestatten, welche unsere frühere Forderung nach minutiösester Niederlegung auch der kleinsten Einzelheit der Hand- und Fußkontrolle nicht schon in jenes Gebiet des Lächerlichen verweisen, in welches die Attitüde einer vielleicht doch zu erhabenen Skepsis zu deuten schien. Allein wir bestehen darauf, gerade den Verlauf dieses „er hielt mit beiden Händen ihre Füße unter dem Tisch“ in allen Phasen beschrieben zu bekommen, und erfahren durch Sidgwick das Folgende: „Ich will einen Vorfall aus einer späteren Sitzung mitteilen, die Bestätigung unserer Gedanken über die Möglichkeit eines Fußtricks, selbst wenn das Halten der Füße derart war, daß wir es als sicher betrachteten, d. h. wenn sie von einem Teilnehmer unter dem Tisch von den Händen gehalten wurden . . . Eusapia, die aus Dr. Hodgsons Courtoisie folgerte, daß er ein unaufmerksamer Kontrolleur sei, dachte, die Zeit sei gekommen, mich zu belohnen.“ (Es folgt die oben beschriebene Erlaubnis des Handhaltens.) „Demgemäß bestand sie, als Dr. Hodgson unter den Tisch gegangen war, um ihre Füße zu halten, darauf, daß er seine linke

Hand mit dem Rücken nach oben drehte, und wurde dann von ihm beobachtet, wie sie ihren linken Fuß für ihre beiden wirken ließ (made her left foot do duty for two), auf solche Weise ihren rechten befreiend.“

Man hat bei der Lektüre dieses Berichts den Eindruck, daß diesmal nicht die Untersucher, sondern das Medium hereingelegt worden war, und daß Eusapia ihren Meister gefunden hatte. Protokolle aus der Feder weiterer Teilnehmer wiederholen die gleichen Beobachtungen. Die Kongruenz aller dieser Beschreibungen untereinander und mit denen, die wir früher herangezogen, ist offensichtlich, manchmal beinahe buchstäblich einander gleichend — wie die Machenschaften von Eusapias Händen — und wie die Phänomene. Es ist begreiflich, wenn der Autor des Cambridger Berichts die volle Wiedergabe aller Experimente mit Eusapia ablehnt als „unerträglich langweilig und unlesbar“. Obwohl wir diese Gefahr schon für die Art unseres Auszugs befürchten, glauben wir doch annehmen zu dürfen, daß der wirklich interessierte Leser unserer Mühe und seiner Geduld Dank wissen wird.

„Nach den Beobachtungen, deren Proben dies waren,“ sagt Henry Sidgwick, „zweifelten wir nicht, daß die Beschränkung der Kontrolle . . . von Anfang bis zu Ende zum Betrug benutzt wurde. Wir überprüften dann sorgfältig solche Experimente aus früheren Sitzungen, die seinerzeit uns nicht dadurch erklärbar schienen, daß eine Hand betrügerisch befreit worden war. Indem wir sie im Licht der Einsicht betrachteten, die wir nun in Eusapias Methoden gewonnen hatten, und die unvollkommene Beobachtung oder den unvollkommenen Beobachtungsbericht im Falle eines oder zweier der weniger erfahrenen Teilnehmer berücksichtigten, zogen wir — d. i.: Mr. und Mrs. Myers, Miß Johnson, Mrs. Sidgwick und ich selbst — einstimmig den Schluß, daß nichts als Taschenspielererei bei den Experimenten von Cambridge am Werke gewesen war.“

7. DIE PROTOKOLLE DES DR. VON SCHRENCK-NOTZING

Alle Sitzungen der folgenden Jahre zu referieren, überschreitet den uns gesteckten Rahmen weit. Die Cambridger Untersuchungsreihe bezeichnet den im Verlauf der geschilderten Untersuchungen erreichten Höhepunkt mit Bezug auf die zu wissenschaftlicher Sicherheit führende Kontrollanordnung und Berichterstattung. Von jetzt ab muß es gestattet sein, Arbeiten zu übergehen, welche die vor ihr und durch sie erreichten Kenntnisse über die Methodik des Gebietes nicht berücksichtigen zu müssen glaubten, und nicht die Fülle der Kasuistik, sondern Wert, Neuartigkeit und Fülle des zur Klärung beigebrachten Materials die Auswahl der Berichte bestimmen zu lassen. Selbst wer diese Überlegungen aus Rücksicht auf die eine oder andere Untersuchung ablehnt, wird sich mit uns dahin einigen können, daß die übergangenen Arbeiten nichts enthalten, was, kritisch und kasuistisch, in den beiden größten und besten Berichten, welche wir in der Folge besprechen wollen — dem Bulletin Courriers

vom Institut général psychologique in Paris, und dem Kommissionsbericht der S. P. R. von 1908 – nicht zum Gegenstand gründlichster Darstellung gemacht worden wäre. Wer sich für die Bibliographie der in den Jahren 1895–1907 abgehaltenen Sitzungen interessiert, findet sie zusammengestellt in Enrico Morsellis kompendiösem Werk „Psicologia e Spiritismo. Impressioni e note critiche sui fenomeni medianici di Eusapia Paladino“, Torino 1908 (2 Bde.), wo sie unter dem Titel „Bibliografia Paladiniana“ nicht weniger als 35 Seiten in Anspruch nimmt. Morselli sowohl wie Prof. Botazzi („Annales des Sciences psychiques“ 1907) treten für die Echtheit der Phänomene ein, deren Realität namentlich in den Berichten des letzteren unter Zuhilfenahme der graphischen Registriermethode untersucht wird. Allein die Heranziehung einer großen Apparatur, wie wir sie besonders noch in den Arbeiten der Pariser Kommission finden werden, hilft uns doch nur weiter, wenn sie uns nicht bei der Konstatierung der Phänomene, an deren Realität wir nicht zweifeln, sondern bei der Nachforschung über ihre Entstehung unterstützt. Die Entstehungsfrage, die Frage des Betrugausschlusses bei Produktionen eines Mediums, das die Untersucher betrügerisch nennen, so oft sie den Betrug entdecken, die Frage der Ermöglichung einer auf Grund von demonstrablen Beweisen nicht mehr bezweifelbaren Kontrolle ist in den genannten Arbeiten räumlich und tatsächlich nur unzureichend ventiliert. Genügt das Gewicht der Namen der Untersucher und ihre Versicherungen, daß die Kontrolle „perfekt“ war und von der Unmöglichkeit des Betruges Überzeugung bestand, so ist jede weitere Diskussion über das Problem Eusapia Verschwendung. Ich glaube jedoch, daß selbst diejenigen ihrer modernen Anhänger, welche die genannten Gründe in die Wagschale legen, sich über den Wert eines solchen Zugeständnisses täuschen. Die Überzeugung einzelner ist ja als Basis der Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse viel zu schmal. Sie wirkt wohl von Zeit zu Zeit mit größerer Suggestivkraft, und die Leute glauben, wenn die Fassade wächst, daß etwas gebaut worden sei – aber im ersten Anhauch des Zweifels stürzen die Pfeiler.

Als eine der Hauptstützen in der Reihe der genannten Arbeiten gelten die Veröffentlichungen des Münchener Arztes Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing. Wenn wir die Zusammenstellung seiner Berichte über Sitzungen mit Eusapia Paladino* als Beispiel für zahlreiche andere eingehender heranziehen, bevor wir zur Kritik der großen Pariser und Neapler Untersuchungsreihen übergehen, so tun wir es einmal, weil sie sich aus Versuchen und Erfahrungen einer großen Reihe von Jahren zusammensetzen, und andererseits, weil Schrenck-Notzing die seiner Ansicht nach gesicherten Ergebnisse bereits zum Aufbau eines ganzen Systems der metapsychischen Entwicklungsgeschichte verwertet und damit im Vordergrund des modernen Interesses für den physikalischen Okkultismus wirkt. Schrencks Lehre von den ideogenen Materialisationen,

* Schrenck-Notzing, *Physikalische Phänomene des Mediumismus*. München 1920.

d. h. von der Fähigkeit bestimmter Menschen, ihre seelischen Bilder in körperliche Gegebenheiten umzuschaffen, wobei die neuerzeugte Materie die Entwicklung der bereits bekannten vom pseudopodischen Faden bis zum Embryo und weiter imitiert — also der Satz von der körperschaffenden Kraft des Geistes nicht mehr symbolisch-energetisch, sondern tatsächlich verstanden wird, ist gleichsam ein Gebäude, das auf den großen Medien seines Lebens (Eusapia Paladino, Eva C., Stanislava Tomczyk, Willy Schn. usw.) ruht. Diese Lehre ist im übrigen keineswegs originell, sondern schließt sich an diejenige des Spiritisten du Prel an, welcher den physikalischen Okkultismus als eine Fortsetzung des Darwinismus verstanden haben wollte (du Prel, Spiritismus, Reclam, S. 18).

Schrenck veröffentlicht über Eusapia 43 Berichte (a. a. O., S. 54 ff.), oder, wie er sagt: „Beobachtungen aus seinen während der Sitzungen protokollierten Aufzeichnungen“. Wenn es sich also auch nicht um die jeweils vollständigen Protokolle handelt, so muß man doch annehmen, daß diese das Wichtigste derselben wiedergeben. Da diese Berichte aber andererseits meist in gedrängter Kürze das Bild der ganzen Sitzung bringen, so sind es eigentlich gar keine Protokolle, sondern nachträgliche Referate. Über Eusapias Betrügereien war natürlich auch Schrenck nicht nur unterrichtet, sondern er widmet ihnen an anderer Stelle, in seinen „Materialisations-Phänomenen“, eine ausführliche Beschreibung. Ja, unter seinen eigenen Augen „materialisierte“ Eusapia sogar einmal einen blühenden Zweig, der genau auf die Bruchfläche eines vorhandenen Azaleenstraußes paßte, und bewies so, daß sie — wie Schrenck verklausuliert zugibt (er sagt: „wenn das absichtlich geschehen ist . . .“) — nicht der unter Okkultisten üblichen Theorie zufolge durch Stimmungsmotive des Milieus veranlaßt, sondern absichtlich und vorbereitet schwindelte, allein Schrenck kommentiert sein zunächst unverständliches „wenn“ mit den Worten, daß man auf Grund anderer Erfahrungen „auch an die Möglichkeit eines ‚Apportes‘ denken“ müsse. Wie muß Schrenck, der selbst diesen gar nicht mehr gründlicher beweisbaren Betrug nur bedingt zugibt, den flüchtigen Beweisen einer auf Augenblicke entwischten Hand oder eines blitzschnell während einer Berührung erblickten Fußes gegenüberstehen? Er bezeichnet als wirklich echte Phänomene solche, welche „unter scharfer Kontrolle“ (S. 83) zustande gekommen sind. Wir wollen deshalb jetzt unter den Berichten seiner echten Phänomene nachsehen, was er unter scharfer Kontrolle versteht.

Beginnend mit den ersten Protokollen, erhalten wir kurze Kontrollangaben bei Versuchen in Gegenwart Lombrosos oder Richets. Wir vermissen mit Bezug auf letzteren die Angabe, wie er dem von ihm selbst entdeckten Täuschungsfehler entging. Im zweiten Bericht heißt es nur: „Einmal hielt Prof. Richet ihre beiden Füße, indem er dieselben mit den Händen an den Gelenken umspannte, ein anderes Mal hielt sie der Verfasser.“ Das klingt anders als in den Protokollen von Cambridge; und wir lesen mit Staunen

einige Zeilen weiter die Bemerkung: „*Es ist ganz gleichgültig, welche Art von Kontrolle angewendet wird.*“ Der nächste 20 Zeilen umfassende Bericht aus Rom lautet: „Während eines großen Teils der Versuche blieb Verfasser mit Eusapia allein im Zimmer. Ein mittelgroßer ziemlich leichter Tisch . . . diente zu dem Versuche. Nach jedem Experiment wurde bei Kerzenlicht das Protokoll aufgezeichnet. *Volle Tischelevation bei Licht, während Eusapia in jeder nur beliebigen Weise kontrolliert und vom Kontakt mit dem Tisch abgeschlossen war.* (Im Original gesperrt.) In der Regel hielt Verfasser ihre Füße mit seinen Beinen, ihre Hände mit den seinigen. Nur die Platte wird von den Fingerspitzen einer oder beider Hände des Mediums berührt oder durch diejenigen des Verfassers, sobald Eusapia ihre Hände darauf legt . . . Die Phänomene wirken durchaus überzeugend; keine Versuche mechanischer Nachhilfe.“

Wie konnte ein Beobachter „in jeder beliebigen Weise“ gleichzeitig unter und über dem Tisch feststellen, daß Eusapia vom Kontakt mit diesem abgeschlossen war? Wodurch wird „keine Versuche mechanischer Nachhilfe“ begründet? Wie hielt Schrenck die Füße? Hatte er seine Füße auf den ihren oder umgekehrt; und was bedeutet „in der Regel“? – Im 4. Bericht (Schloß Richets) „erfolgt eine 4 Sekunden dauernde vollständige Erhebung des Tisches (ca. 20 cm hoch), während Eusapia ihre beiden Hände auf die rechte Schulter von Ochorowicz legt“. Vier Sekunden ist eine erstaunlich exakte Angabe und läßt hoffentlich auf nicht geringere Exaktheit in der Fußkontrolle schließen. Aber wir erfahren nur, „Prof. Charles Richet und Prof. J. Ochorowicz überwachen . . . links und rechts von Eusapia deren Füße, Kniee und Hände . . .“

– Die folgenden sechs Berichte beschreiben Sitzungen in Schrencks Münchener Wohnung aus verschiedenen Jahren. Über deren allgemeine Bedingungen sagt Schrenck, daß Eusapia vor jeder Sitzung „von zwei Damen entkleidet und von Kopf bis Fuß untersucht wurde“. Nun existiert aber ein Bericht Professor Dessoirs* über die gleichen Sitzungen. Er beschreibt die einzige solche Untersuchung, der er selbst anwohnte (und die also eine der Münchener gewesen sein muß; dort wurde ja Eusapia jedesmal, also auch vor der in Gegenwart Dessoirs stattfindenden Sitzung, untersucht), wie folgt: „Ich bin selbst einmal bei einer solchen Durchsuchung zugegen gewesen und habe beobachtet, wie ungeduldig und nervös sich Eusapia gebärdete, so daß in der Tat nur oberflächlich nachgesehen werden konnte, sollte nicht die ganze Sitzung gefährdet werden.“ Merkwürdigerweise ist zum erstenmal während der Anwesenheit Dessoirs in vier Münchener Sitzungen (Dessoir sagt übrigens, es seien fünf gewesen) von der Entdeckung betrügerischer Produktionen die Rede. Im Gegensatz zu „den Feststellungen“ der Elevationen in den vorangehenden Berichten klingt es plötzlich recht einschränkend: „Immerhin ließen sich bei einzelnen Elevationen unter der

* „Vom Jenseits der Seele“, 2. Aufl. Stuttgart 1919, S. 160 ff.

Kontrolle Dessoirs Tischberührungen durch das Medium nicht nachweisen . . . aber die hier und da angewendeten Nachhilfen Eusapias, das wiederholt versuchte Freimachen eines Gliedes durch Auswechseln von Händen und Füßen mußte dazu beitragen, den günstigen Eindruck einzelner tadelloser und einwandfreier Experimente zu verwischen.“ Bis dahin war überhaupt nie von einem Auswechseln der Hände und Füße die Rede gewesen, so daß man glauben mußte, Eusapia habe dies ihr Galastück nur Dessoir zuliebe aufgespart. Aber wie waren denn nun die „tadellosen und einwandfreien“ Experimente kontrolliert? Diese Experimente, auf die es allein ankommt, sind überhaupt mit keinem Wort weiter beschrieben! Dagegen „glaubt Dessoir, daß jedesmal ein Teil des Kleides links oder rechts mit den Tischfüßen in Berührung stand“. Da haben wir plötzlich wieder die alte Geschichte. Schrenck sagt dazu, es seien „an sich richtige Beobachtungen“. Ferner bemerkte Dessoir ein stabartiges Etwas unter Eusapias Rock hervorkommen, von dem er selbst sagt (a. a. O., S. 158): „Dieses rätselhafte Etwas, das ich vergeblich zu packen versuchte, ging mit erstaunlicher Schnelligkeit hin und her.“ Schrenck sagt darüber, er habe „sofortige körperliche Untersuchung des Mediums durch Dessoir veranlaßt, die aber negativen Erfolg hatte“. Merkwürdigerweise erwähnt Dessoir davon kein Wort. —

Zwei Münchener Sitzungen fanden in Anwesenheit Prof. Flournoys statt. In der ersten Sitzung heißt es gelegentlich einer Levitation: „Prof. Flournoys linke Hand ‚hält‘ die linke des Mediums.“ In der zweiten Sitzung heißt es: „Prof. Flournoy hat beide Hände und Füße des Mediums umschlossen. Es erfolgen mehrere volle Elevationen.“ Prof. Flournoy selbst schreibt an Schrenck (Brief vom 26. 10. 03) jedoch nur von zwei Levitationen und fügt hinzu: „Bei der einen hatte Eusapia die beiden Hände auf die meinen gelegt.“ Eine Kontrolle, die etwas so Wichtiges wie das Halten von mit dem Gehaltenwerden durch Eusapias Hand verwechselt hat, kann nicht als „scharf“ und einwandfrei gelten. Bei der Lektüre dieser beiden Sitzungsberichte glaubt man jedoch, es sei alles glatt vor sich gegangen. Allein Schrenck berichtet an anderer Stelle („Materialisations-Phän.“, S. 11), er habe selbst bemerkt, wie Prof. Flournoy von Eusapia betrügerisch mit der Fußsohle berührt wurde — ein nicht unwichtiges Charakteristikum, da Eusapia, nach Schrenck und anderen, nur betrügt, wenn die Kontrolle schlecht ist oder die Experimentatoren nichts von der Untersuchung verstehen. — Ein noch sonderbarer Widerspruch entsteht, wenn man die Berichte über echte Sitzungen unter Assistenz von Dr. Albrecht und Dr. Minde im Februar 1903 mit demjenigen vergleicht, was Schrenck in seinen „Materialisations-Phänomenen“ über die gleichen Sitzungen sagt. Von der Sitzung am 16. 2. 1903 heißt es: „Nochmals wird ausdrücklich konstatiert, daß während des Herankommens und Zurückschiebens des Tisches Hände und Füße des Mediums von Minde und Albrecht absolut sicher kontrolliert wurden.“ Dagegen heißt es in den „M.-Ph.“, S. 11: „Auch die in den Münchener Sitzungen vom Februar 1903 beteiligten Gelehrten, die

Herren Dr. Eugen Albrecht, Dr. Minde und Dr. Löb, konstatierten ein regelmäßiges* Freimachen von Arm und Bein.“

Wie dem auch sei — die erste Forderung eines Beobachtungsberichtes, daß man nämlich den Beobachtenden selbst zu Worte kommen läßt, ist in keiner Weise erfüllt und wird durch die gehäufte Anführung bloßer Namen nicht befriedigt. „Dr. Schöffelen und Prof. G. (Graetz) erklären,“ heißt es einmal, „daß Hände und Füße des Mediums nicht beteiligt sind.“ In welcher Form und auf Grund welcher Beweise und Schlüsse wurden diese Erklärungen abgegeben? Der zitierte Bericht schließt: „12 Uhr 05 — 3—4 neue vollständige Tischerhebungen, so daß jetzt alle Anwesenden von der Richtigkeit des Phänomens und der Genauigkeit seiner Beobachtung überzeugt sind.“ Warum sprechen alle Anwesenden angesichts der Bedeutung der erhaltenen Resultate ihre Überzeugung durch den Mund Schrencks aus; auf Grund welcher Tatsachen und wie haben sie ihn dazu ermächtigt, und worin bestand die Genauigkeit ihrer Beobachtung, da die Wissenschaft nicht nach ihrer Überzeugung, sondern nach ihren Beweisen fragt?

Folgendes ist der (von uns ungekürzte) Bericht über eine Sitzung in Genua: „Anwesend Prof. Morselli (Psychiater und Verfasser eines umfangreichen Werkes über Eusapia) und Prof. Penzing (Botaniker). Auch der Hausherr Gellona (Schriftsteller) verfaßte ein Werk über seine Erfahrungen mit Eusapia. Beleuchtung durch die herabgeschraubte Petroleumlampe. Gellona links, Verf. rechts vom Medium. Nach Ausschaltung der Möglichkeit mechanischer Mitwirkung Eusapias mehrere vollständige Tischerhebungen, indem die Tischplatte nur mit einigen Fingern des Mediums berührt wurde.“ — Man sieht, daß die Beschreibung der Teilnehmer mehr Raum einnimmt wie diejenige der Kontrolle — falls man überhaupt zugeben will, daß hier noch von einem Kontrollbericht gesprochen werden kann. — Noch staunender liest man folgenden (vollständig zitierten) Protokollauszug: „Eusapia links von Prof. Richet, rechts von Danilewsky überwacht. Stark gedämpfte Beleuchtung. Ein ca. $\frac{1}{2}$ m hinter Eusapias Stuhl stehendes Pianino, dessen Rückseite Eusapia zugewendet ist, wird seitlich auf einen $\frac{1}{2}$ m verschoben. Außerdem erfolgt Anschlag einer Anzahl Tasten in den höheren Oktaven. Betrügerische Ausführung dieses Phänomens unter den obwaltenden Umständen unmöglich.“

Wenn die betrügerische Ausführung unmöglich war, muß freilich die Kontrolle „scharf“ gewesen sein; und da wir die obwaltenden Umstände nicht mitgeteilt bekommen, müssen wir uns bescheiden. Schrenck schreibt jedoch: „Es versteht sich, daß Eusapia bei all diesen Vorgängen durch Halten ihrer Arme und Beine und durch Kopfkontrolle streng überwacht werden muß, denn sobald es ihr gelingt, durch geschickten Austausch einen Arm oder ein Bein freizubekommen, bedient sie sich desselben ganz ungeniert . . . Eine in den Münchener Sitzungen aufgenommene Blitzlichtphotographie zeigt den

* Vom Verfasser gesperrt.

leeren Schuh auf dem Fuß des neben ihr sitzenden Kontrolleurs.“ Durch die Blitzlichtaufnahme erfuhr also Schrenck von dem leeren Schuh und daß Eusapia in diesem Fall betrügerisch produzierte. Was hätte er jedoch von den Phänomenen ohne das Zufallszeugnis der Aufnahme geschrieben; denn diese wurde doch gemacht, um ein Phänomen und nicht um einen leeren Schuh zu photographieren! Und wenn er das Phänomen photographierte, so tat er es doch unter Voraussetzung „scharfer Kontrolle“, die Betrug „unmöglich“ machte. Und doch war der Betrug möglich, und doch war die scharfe Kontrolle defekt! Wenn sie aber versagte – und es ist sicher angesichts der Bedingungen Eusapias nicht Schrencks Schuld –, warum soll ihr Versagen in anderen Fällen unmöglich gewesen sein, denn es wurden doch nicht alle Augenblicke sämtlicher Sitzungen photographiert. Es zeigt sich klar: Schrencks Vertrauen in die Unumstößlichkeit seiner Beobachtungsergebnisse ist zu groß. Nun beschreibt und reproduziert Schrenck aber auch Photographien von Levitationen. Allein auch hier sind wir (wie übrigens bei allen Levitationsbildern) darauf angewiesen, zu glauben, daß es echte Levitationen sind. Das Wesentliche: Hände und Füße ohne Verbindung mit den dargestellten Phänomenen zu erkennen, fehlt. Einmal ist eine erhobene Mandoline, einmal ein erhobenes Tischchen zu sehen, aber nie im ganzen Umfang; im ersten Fall ist nur eine Hand, im zweiten sind nur die Hände Eusapias sichtbar, die Phänomene aber können sehr gut mit den nicht sichtbaren Gliedmaßen erzeugt worden sein.

Die oben genannten Ungenauigkeiten und Schrencks Neigung, die Autorität berühmter Namen als Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie heranzuziehen, verführt ihn bisweilen sogar zu Feststellungen, welche der wissenschaftlichen Objektivität nicht gerecht werden. So sagt er in seinen „Materialisations-Phänomenen“ über Eusapia (S. 10): „Die äußerst sorgfältigen Untersuchungen des Institut général psychologique in Paris . . . kommen ebenso wie diejenigen des Verfassers . . . in bezug auf die *Realität bestimmter medialer Phänomene sui generis* im wesentlichen zu positiven Resultaten...“ (Im Original gesperrt.) Schrencks Behauptung, die Kommission habe die Realität medialer Phänomene konstatiert, ist jedoch absolut falsch. Die Kommission erklärt ausdrücklich, daß sie keine Erklärung über die Art der Phänomene gebe, deren objektives Vorhandensein (im Gegensatz zu einer möglichen Halluzination derselben), sie konstatiert*.

„Les déplacements et les soulèvements . . . sont prouvés par des enregistrements“ (S. 545).

„. . . Nous ne cherchons aucune explication concernant les phénomènes. Les doutes qui subsistent sur leurs origines, nous en dispensent“ (S. 546).

Der französische Bericht spricht an keiner Stelle von der Realität „medialer“ Phänomene. Schrenck fügt in einer Fußnote bei: „Für die größere

* Literaturangabe siehe S. 196 und bei Gelegenheit unserer ausführlichen Besprechung dieses Berichtes S. 226.

Zahl der Leistungen Eusapias konnte *Betrug nicht angenommen werden*“ (im Original gesperrt). Die Kommission zeigte jedoch ausdrücklich nur, daß Betrug nicht nachgewiesen werden konnte, und zwar nicht „für die größere Zahl der Leistungen“, sondern für „certains de ses mouvements“. Die Kommission spricht bei der Beurteilung dieser gewissen Fälle – wie sie ausdrücklich betont – in „correctifs“, d. h., sie beginnt ihre Schlußfolgerungen mit einem „es scheint“ und begründet diese Einschränkung, diese ausdrückliche Absicht, nicht deutlicher „affirmatif“ zu urteilen „par la plus élémentaire des prudence“. „Ist es unsere Schuld,“ fährt sie fort, „wenn sattsam bewiesene Betrügereien auf alle Phänomene Verdacht zu werfen drohen?“

Überblickt man nun diese Berichte Schrencks, so ergibt sich unschwer das Folgende: Es war Schrenck bei ihrer Zusammenstellung offenbar gar nicht darum zu tun, das Zentralproblem, Echtheit oder Betrug, das für die zitierten Fälle für ihn selbst längst im Sinne der ersteren gelöst ist, zur Darstellung oder gar durch schlüssige Widerlegung des letzteren zur Entscheidung zu bringen. Ein so lapidarer Sitzungsbericht wie der folgende: „Sitzung am 6. Juni 1898. Beim Aufbauschen des Kleides (Füße sichtbar und in Kontrolle) glaubt Prof. G. links das Herauswachsen eines Gliedes wahrzunehmen“ (S. 73; – von uns vollständig zitiert) – kann unmöglich im Sinne der angedeuteten Frage verwertet sein. Es ist dieses Glied, dieses dunkle Etwas, dieser von Dessoir bemerkte Stab, die immerzu vermuteten Verlängerungen und gliedähnlichen Massen, die – wie es im zweiten Protokoll heißt – „alles erklären könnten“, um derentwillen Schrenck die Berichte zusammenstellt. Es ist die „Teleplastie“ der medianimen Glieder, über welche – von den telekinetischen Pseudopodien ausgehend – Schrenck zu seiner metapsychischen Embryologie zu gelangen sucht. Das sind neue Worte, aber wir glauben, daß im Anfang einer solchen kühnen Schöpfung nicht das Wort, sondern der Beweis zu stehen hat; und wir erkennen nicht, wie sich aus Worten, denen die unumstößliche Beweiskraft der Tatsachen mangelt, am Ende ein wissenschaftliches Gebilde bereitet. So kehren wir zu neuen aussichtsreicheren Untersuchungen über die Echtheit der Eusapianischen Phänomene zurück.

8. DAS DOKUMENT DER DREI TASCHENSPIELER (SOCIETY FOR PSYCHICAL RESEARCH)

Unglücklicherweise verwirklichten die nun folgenden beiden Sitzungsreihen das Ideal einer Untersuchung – wenn sie vereint hätten vorgehen können. Die Untersuchungen des Institut général psychologique in Paris* charakterisiert die Weite und Klarheit der Gesichtspunkte einer Versammlung erster europäischer Gelehrter, welche dem Problem in gleicher Weise

* „Bulletin de l'Institut général Psychologique“ 1908: „Rapport sur les séances d'Eusapia Paladino à l'Institut gén. ps. en 1905, 06, 07, et 08“, verfaßt von Jules Courtier.

vorurteilslos und kritisch gegenüberstehen – verbunden mit der Abwesenheit jeder taschenspielerischen Erfahrung. „Wann wird man betrogen, und wann nicht? Da liegt die ganze Frage“ (S. 538). „Es scheint, die Taschenspieler sind es, welche bessere Methoden bestimmen müssen, um sich gegen so vielseitige Betrügerei zu sichern, der man zum Opfer fallen kann.“ „Man sollte Eusapia in Neapel studieren, in ihrem Milieu, in dem sie sich wohl fühlt“ (S. 574). „Ich glaube, es sollten nicht mehr wie drei Personen mit der Versuchsperson arbeiten“ (S. 569). – Die Untersuchungen der S. P. R. in Neapel leiten drei Taschenspieler, so daß die zitierten drei Forderungen der Franzosen erfüllt sind. Ihre Veranstaltung ist als Leistung außerordentlich, die Fülle des Materials und die Deutlichkeit seiner Reproduktion übertrifft bei weitem diejenige des Pariser Berichts – allein sie scheitern an der ungeschulten Fähigkeit des Überblicks und verfallen zu früh der Suggestion voreiliger Schlußfolgerungen und ihrer psychologischen Konsequenz, Beweise für eine Überzeugung zu suchen. „Wir taten den Phänomenen Gewalt an, indem wir von unserer beabsichtigten Neutralität (colourless attitude) in eine fast proseytenhaft bejahende Stellungnahme verfielen*.“

Wir stellen hier die Untersuchungen von Neapel voran, weil der Reichtum ihres Beobachtungsmaterials uns die Kritik derjenigen Bedingungen erleichtert, welche wir dann bei der Besprechung des Courtierschen Berichts, der summarischer referiert, auch gesammelter und ohne Wiederholungen behandeln können.

Über den Bericht der Neapler Sitzungsreihe sagt der sehr kritische Perovsky-Petrovo-Solovovo („Journal of the S. P. R.“ 1910, Febr.): „Er ist sicher einer der besten, wenn nicht der beste, der je über den Gegenstand erschien. Es konnten kompetentere Untersucher nicht gefordert werden . . .“ In der Tat zeigt dieser 360 Seiten umfassende Bericht die Methodik der erwählten Untersucher der S. P. R. gegenüber der Inangriffnahme unseres Problems auf einem bis dahin kaum erreichten Höhepunkt. Die Gesellschaft hatte ihre Mitglieder Feilding, Baggally und Carrington nach Neapel entsandt. Podmore („Journal . . .“ 1909, S. 172) nennt sie „Untersucher, die niemandem in ihrer Befähigung dazu nachstanden und deren praktische Erfahrung vielleicht ohne Beispiel ist“. Baggally und Carrington waren hervorragende Amateurtaschenspieler, die jahrelanges Studium der physikalischen Phänomene und – besonders in Hinsicht auf Baggally – eine fast lückenlose persönliche Kenntnis aller Medien seit den Tagen Homes bisher nicht von der Echtheit eines einzigen Phänomens zu überzeugen vermocht hatten. Feilding hatte, ohne sie selbst auszuüben, große Erfahrung in der Taschenspielerlei und hatte viele Medien des Betrugés überführt.

Die Einstellung der Untersucher, deren ganzes Interesse die Frage nach der Entstehung der Phänomene gefangenhält, erleichtert die Aufgabe der

* „Proceedings of the S. P. R.“, vol. XXIII, November 1909: „Report on series of sittings with Eusapia Paladino“, by E. Feilding, W. W. Baggally and H. Carrington, S. 306 ff.

Kritik, nachzuforschen, wie in den nicht als betrügerisch erkannten Fällen die Bedingungen des Kontrollverfahrens verliefen. Auch der neue Bericht konstatiert die alten Betrügereien. So sagt Carrington (S. 283): „Meine linke Hand wurde nicht ordentlich gehalten, und ich bin ganz sicher, daß eine Substitution der Hände vor sich ging.“ Mit Recht konstatiert Podmore, daß Carrington als kontrollierender Nachbar bei Eusapia nicht beliebt war, und daß sie in den drei besten aller Sitzungen (Sitzung 5, 6 und 7) zweimal auf seiner Entfernung von ihrer Rechten bestand, „so daß er tatsächlich, zwei kurze und ereignislose Abschnitte zu Beginn von Sitzung 5 und 7 ausgenommen, während dieser drei Sitzungen nicht an Eusapias rechter Seite sitzen durfte“. Als Carrington nach der 10. Sitzung von Neapel abreiste, veranstaltete sie sogar eine 11. Extrasitzung. In seinem Rückblick auf Sitzung 3 sagt Carrington: „Es schien mir ein lang fortgesetzter Versuch von seiten des Mediums, einen Fuß durch den anderen zu ersetzen. In zwei Fällen bestand ein absolut klarer Austausch der Hände, einmal gefolgt von einem betrügerisch erzeugten Phänomen.“ „Mein Eindruck ist, sie versucht zu sehen, wie weit sie den Betrug, ohne entdeckt zu werden, treiben könnte – uns richtiggehend zu ‚prüfen‘ – und herauszubekommen, ob die Produktion echter Phänomene für die Zukunft notwendig sei.“ Wenn Carringtons Ansicht richtig ist – und wir können nicht daran zweifeln, daß jemand, von dem versichert wurde, daß er zu betrügen verstand „auf eine Art, die lange Praxis erfordert haben mußte“, die Grenze seiner so gearteten Wirkungsweite abzustecken versucht – so ist natürlich die Frage am Platz, wie weit sie den Betrug, ohne entdeckt zu werden, in Wirklichkeit treiben konnte. Dazu sagen die Untersucher in ihrem zusammenfassenden Kontrollkapitel: „Es schien fraglos, daß Eusapia, wenn sie kann, die Phänomene auf natürlichem Wege zu produzieren sucht.“ Ein äußerst wertvoller Beitrag aus dem Munde so gewissenhafter Untersucher, deren Skepsis im Verlauf der Dinge zur gläubigen Überzeugung wurde! Eusapia betrügt also nicht, wenn sie gerade stimmunglos oder wenn die „Kraft“ gerade schwach ist, sondern sie betrügt, „wenn sie kann“.

Damit erhebt sich bereits die erste Schwierigkeit. Außer den nachgewiesenen Betrugsfällen referieren die Untersucher solche, in denen sie entweder die Dinge verdächtig oder die Wirksamkeit der Kontrollmaßnahmen zweifelhaft fanden. So sprechen sie S. 543 oder S. 338 von einer Erscheinung, „als sei der Vorhang wie ein Kopf mit groben Zügen hergerichtet worden, indem er eng über eine offene Hand gezogen wurde, deren Finger wie zur Nachahmung eines Gesichts gebogen waren . . . Ihr Aussehen war augenscheinlich verdächtig, *obwohl die gleichzeitige Kontrolle angemessen schien*.“ Zweifel an der Wirksamkeit ihrer Kontrolle unter den vom Medium gestellten Bedingungen äußern die Untersucher in vielen Fällen, sei es, daß sie Mängel der Tast- oder der Gesichtskontrolle empfanden. Sollen wir nun die verdächtig aussehenden Phänomene zu den betrügerischen rechnen oder gehören sie zu solchen, von denen Untersucher wie Schrenck oder Ochorowicz sagen, daß nur ein ungeübter und

unwissender Beobachter von ihrem Aussehen die Merkmale des Betrugers ablesen? Und wohin mit denen, deren exakte Beobachtung ausstand, nicht weil die Untersucher von sich aus sie anzuwenden unterließen, sondern weil sie durch die Bedingungen des Mediums daran gehindert waren? Ist es aber als gewiß zu unterstellen, daß, wo Feilding, Baggally und Carrington, unter denen es wieder Unterschiede der Beobachtungsfähigkeit gab, nichts Verdächtiges wahrnahmen und nichts Kontrollwichtiges vermißten, auch wirklich nichts Verdächtiges vor sich ging, und daß die lange Praxis ihrer Gegenspieler nicht der längeren Praxis der Versuchsperson erlag? „Es ist schwer zu verstehen,“ sagt Miß Mellian Stawell („Journal...“, Febr. 1910), „wie unter den gegebenen Umständen die Komiteemitglieder ‚absolut sicher‘ sein können, welcher von Eusapias Füßen sie berührte, diejenigen Momente ausgenommen, wo sie sie mit ihren Händen fühlen; und dies können sie nicht dauernd tun. Wenn eine Frau zu betrügen versteht, wie Eusapia, ist es sicher unmöglich, immer zu sagen — lediglich infolge ihres Fußdrucks auf deinen Fuß oder deines auf ihren, welchen du nun erwischst hast. Noch mehr, es kann nur verdächtig gefunden werden, daß die Eusapia untersuchenden Damen ihre Schuhe nur am obersten Knopf zugeknöpft fanden. Dies läßt sicher Anstalten zum Ein- und Ausschlüpfen ahnen, so daß die Schuhe verlassen wurden, die inzwischen den Kontakt mit den kontrollierenden Füßen behalten sollten. Wenn dies geschickt getan wird, so ist seine Entdeckung für den Kontrollierenden fast unmöglich, ausgenommen durch Nachfühlen mit der Hand oder dem bloßen Fuß, der . . . riskieren müßte, die Kontrolle zu verlieren.“

Der Knopfschuh und die von Eusapia bewerkstelligte Form der Fußkontrolle eröffnen die lange Reihe der „Bedingungen“, welche das Zugriffsverbot im entscheidenden Moment beschließt. Es sind dies die Bedingungen, an welche die Kommission an allen Ecken und Enden stößt; welches sind nun eigentlich die wirklichen Bedingungen der Phänomene?

In Hinsicht auf einen erkennbaren Beitrag zu dieser Frage enttäuscht auch der Bericht von Neapel. Wir erfahren über die Bedingungen der Phänomene nichts — als daß die Untersucher sie nicht gewählt hätten. Wir erfahren darüber auch von Eusapia nichts, — als daß sie nur so und nicht anders produzierte. Bestimmte Bedingungen sind nicht bestimmten Phänomenen beigeordnet — genau gesehen sind es überhaupt nicht Bedingungen für die Phänomene, sondern für die Kontrolle. Es sind die von Fall zu Fall und von Situation zu Situation auch bei gleichbleibenden Phänomenen wechselnden Bedingungen für den Tastsinn und das Gesicht des Beobachters. Die Suggestivkraft, welche Eusapia noch durch diesen Bericht hindurch auf ihre gerissenen Untersucher ausübt, muß erstaunlich gewesen sein. Deutlich zeigt dies, wie z. B. Feilding nach Ablauf der 5. Sitzung, in der Baggally die Erscheinung eines verdächtigen Kopfes beschreibt, endgültig von der Echtheit des Gesehenen überzeugt, bereits die Betrugshypothese als Spaß zu traktieren beginnt. „Niemals“ — obwohl er selbst (S. 540) „substitution of hands“ ins Stenogramm diktierte —

„niemals“, sagt er, „im Verlauf von Hunderten von Phänomenen entdeckten wir einen einzigen unzweifelhaften Betrug.“ Es ist, wie wenn Eusapia den Entscheidungskampf aufgenommen und gewonnen hätte, ohne daß ihre Gegner mehr hätten verlieren müssen als ihr allzugroßes Selbstvertrauen gegenüber den Bedingungen, unter denen – Eusapia mit ihnen experimentierte.

Wenn wir deshalb zur Kritik der 11 Sitzungen übergehen, so ist über die beobachteten Phänomene nichts Neues zu erwähnen; es sind die längst bekannten: Tischerhebung, Klopflaute, Vorhangbewegung, Berührung wie von Fingern, Bewegung von Gegenständen, Erscheinung einer Hand und eines Kopfes im Kabinett. Auch die Eintönigkeit und Art dieser Phänomene als Wirkungen einer psychischen Kraft ist unverständlich. Ob man sie metaphysisch-spiritistisch, ob man sie naturwissenschaftlich-animalistisch zu begreifen sucht, ob man also darin die Äußerung eines transzendentalen Bewußtseins oder ob man in ihnen nur die Projektion der Vorstellungsenergie des Mediums sieht, – es gibt keine Möglichkeit eines gesetzmäßigen Verstehens dafür, daß Leute immer wieder auf den Rücken geklopft werden, daß Stühle rutschen und daß es auf Tischen kratzt und tönt. So bleibt nur übrig, das Beobachtete selbst zu registrieren und zur Kritik der Beobachtungsmethodik überzugehen.

Die Übersichtlichkeit, Reichhaltigkeit und Exaktheit des Berichtes ist außerordentlich und findet nur an den Besonderheiten der Materie und den jedem menschlichen Beobachter gesetzten Leistungsgrenzen ihre Beschränkung. Ihnen gilt, wenn wir im folgenden aufzuzeigen glauben, daß auch dieser Versuch mißlingen mußte, Richtung und Maß unserer Kritik.

Wir finden die genauesten Angaben bezüglich der allgemeinen Situation. Jeder Sitzungsbericht wird eingeleitet von einem Überblick über seine allgemeinen Bedingungen hinsichtlich der Art der Anordnungen, des Verlaufs und des Erreichten. Er wird jeweils abgeschlossen durch getrennte Resümees der drei Teilnehmer. Dazwischen befindet sich das von einem derselben während der Sitzung fortlaufend diktierter Stenogramm. Leider ergibt das genaue Studium der einzelnen Resümees, daß diese gar nicht unmittelbar nach jeder Sitzung, sondern erst viel später niedergeschrieben sein können; so zieht z. B. Feilding in seinem Bericht über die erste bereits Vorfälle aus der dritten Sitzung zum Vergleich heran. Die praktischen Schwierigkeiten einer solchen Berichterstattung sind gewaltig und vom grünen Tisch gar nicht in ihrer vollen Auswirkung zu überschauen. So folgten sich bisweilen die einzelnen Phänomene so rapid (S. 354, 359), daß längst das zweite und dritte in Erscheinung trat, als man noch eben vergebens die Umstände des ersten zu diktieren begann. Dazu kommt, daß die Exaktheit des Diktierens zum Teil dadurch aufgewogen wird, daß die übrigen Teilnehmer bei der Festlegung ihrer Beobachtung unter der Suggestion des Diktierenden stehen.

Trotzdem verdanken wir der genauen Berichterstattung die Kenntnis, daß sich die Untersucher in wichtigen Angaben widersprechen. So ist es

schwer verständlich, wieso sie erklären konnten, sie seien „absolut sicher“ gewesen, welcher von Eusapias Füßen mit den ihren in Konnex war, während sie andernorts erklären, Eusapias Geschicklichkeit im Auswechseln derselben sei so groß, daß „es bei schlechtem Licht praktisch unmöglich ist, nur mittels des Tastsinns erkennen zu wollen, ob sie es fertig brachte oder nicht“. „Es ist deshalb möglich, wenn nicht wahrscheinlich, daß der Austausch auch bei anderen Gelegenheiten, wenn er infolge der Dunkelheit nicht optisch wahrgenommen werden konnte, stattfand“ (S. 326, 328). In ihren Rückblicken auf die dritte (verdächtigste) Sitzung zeigen Carrington und Feilding auffällige Differenzen über die Lichtverhältnisse. Während Carrington berichtet, „der größere Teil der Sitzung trug sich bei fast völliger Dunkelheit zu“, läßt dies Feilding nur für 38 von 120 Minuten gelten. S. 497 sagt Feilding: „Mediums Rechte in meiner Hand“ – um wenige Zeilen darauf zu erklären: „Das Medium hält den Vorhang mit meiner Hand in der ihren“ –, ein fundamental wichtiger Widerspruch, wie wir wissen. S. 520 ergeht sich Feilding über die Wirksamkeit der in Sitzung 9 vorgenommenen Fesselung der Füße und sagt: „Tatsache war, sie hat ihre Füße nicht benutzt“; Tatsache war jedoch ebenfalls, daß Carrington trotz der bestehenden Fesselung unter den Tisch sah und – unter Beschimpfungen von seiten Eusapias – entdeckte, daß sie ihre Füße gekreuzt, einen Austausch vorgenommen und daß Carrington fälschlich „ihr rechter Fuß deutlich auf meinem linken Fuß“ diktiert hatte.

Diese ersten aufzeigbaren Widersprüche beweisen bereits, daß wir auch hier gut tun, der Versicherung „absoluter Sicherheit“ der Kontrolle zu mißtrauen. Die folgenden Bemerkungen bezwecken, auch unserem Vertrauen einmal in die Unfehlbarkeit der taschenspielerischen Erfahrungssicherheit der Untersucher und zum andern auch in ihre Unvoreingenommenheit Grenzen zu setzen. Es ist einmal auffällig, wie wenig sie als Sachverständige der Taschenspielkunst der Aufmerksamkeitsablenkung als deren punctum saliens Beachtung schenken. So ließ Eusapia eines Tages alle Vorbereitungen treffen (S. 527), um sich bei der Levitation des Tisches unter noch nie erreichten Kontrollbedingungen photographieren zu lassen. Während nun aller Aufmerksamkeit auf das Zustandekommen der Levitation – (welche aber nicht zustande kam) – sich konzentrierte, produzierte Eusapia – Fingerabdrücke in Ton. Die Schilderung dieser Überraschung ist amüsant zu lesen und zeigt die sichtliche Verwirrung der Überraschten. Sie hatten als Ursache der ausbleibenden Levitation eine durch das schlechte Wetter verursachte Verminderung der „Kraft“ vermutet und erhielten ein Phänomen, zu dessen Hervorbringung die Kraft bisher, wie sie erklären, nie hatte ausreichen wollen. Noch größer sind ihre Widersprüche in bezug auf die Exaktheit der Kontrolle während des Ereignisses. Dieses trat ein, während die erwartete Levitation unter angeblich besonders guten Kontrollbedingungen stattfinden sollte – von den dafür erhaltenen Fingerabdrücken sagen sie jedoch: „sie wurden hervorgebracht unter ganz unzureichenden Bedingungen, unerwartet, als . . . keinerlei Sorgfalt das

Medium am Zugang zum Kabinett verhinderte“. Da nun sowohl die Levitation wie der im Kabinett stehende Ton gegen nichts anderes als Hände und Füße des Mediums zu sichern waren, so kann man nicht verstehen, wie Bedingungen, welche das Medium an der Tischberührung verhindern sollten, ihm den Eingriff ins Kabinett gestatten konnten. Man sieht, diese Widersprüche sind kraß, und man sieht vor allem die bereits eingetretene Voreingenommenheit der Untersucher; sie diskutieren nicht die geschickte Ablenkung ihrer Aufmerksamkeit, sondern die Ursachen und Launen der „Kraft“. Andererseits suchen sie nach den verräterischen Linien der Papillen im Ton – und sollten als Taschenspieler doch wissen, wie man ihren Nachweis mittels eines untergelegten Stoffes umgeht (siehe S. 171). Noch interessanter ist ihre Verwirrung in bezug auf das bekannte Knotenexperiment. Ich brauche kaum an Zaubervorstellungen zu erinnern, in denen sich der „Künstler“ auf jede beliebige Weise fesseln läßt, um hinter dem Vorhang nach zwei Minuten den freien Gebrauch seiner Glieder zu besitzen; und kurz danach ist die Fesselung wieder wie zuvor. Der Vorgang beruht auf der Kenntnis eines nicht allzu schwer erlernbaren Tricks. Nun hatte sich Eusapia in Sitzung 8 (S. 500) von Baggally, „einem erfahrenen Knotenbinder“, ihre Füße an die Stuhlbeine der Nachbarn fesseln lassen. Sie hatte dann Feilding noch einmal gebeten, die Fesseln nachzusehen, und kurz darauf erschien aus dem Dunklen eine Hand, einen Strick haltend, welcher sich als das Ende der um das linke Bein Eusapias geschlungenen Schnur erwies. Daß dieser Vorfall dem typischen Knotenexperiment wie ein Ei dem andern gleicht, ist auch Feildings Meinung; er wird höchst ärgerlich über „Eusapias ‚Spirits‘ oder ‚fluidic force‘ oder, was immer die Kraft von dem allen sei, in einer Reihe von beachtenswerten Phänomenen mit einem solchen daherzukommen, von einer so unbezweifelbaren Davenport-Beschaffenheit, wie das Lösen eines Knotens“ (S. 171 u. 234). Wichtiger als Feildings Unentschlossenheit, Betrug festzustellen, ist sein „es ist mir unbegreiflich“ (S. 500) in bezug auf die Art der Knotenlösung. Ein Taschenspielertrick – einem Taschenspieler unbegreiflich – das erschüttert zum mindesten in einem Punkt Molls Behauptung, daß berühmte Gelehrte bei Eusapia auf einen plumpen Schwindel hereingefallen seien. Wenn unter den herrschenden Bedingungen selbst diese, nach Podmore unübertrefflichen Experten des Taschenspiels, einem ihnen bekannten Trick nicht auf die Spur kamen, wer bürgt uns dafür – ja wer glaubt überhaupt nur an die Möglichkeit, sie hätten unbekannte Tricks „absolut sicher“ in den von ihnen als echt erklärten Fällen erkannt?

Wie bereits erwähnt, kommt als erschwerendes Moment dazu, daß die drei Untersucher in ihren Randbemerkungen und Schlußberichten nachweisbar für die Echtheit des Gesehenen voreingenommen scheinen und bei der schon kritisierten Redaktion der einzelnen Resümées aus vorsichtigen Skeptikern zu Proselyten der Echtheit geworden sind. Das Wort Proselyten stammt, wie erwähnt, aus Feildings Schlußbericht, in dem er sagt, sie hätten „done the phenomena an injustice“. Nur aus diesem freimütigen Bekenntnis läßt es sich

verstehen, wie sie sich in oft kaum mehr fraglichen Fällen gegen die Anerkennung des Betruges wehren und, anstatt zuerst die ihnen bekanntere, die mediale Entstehungsweise verteidigen. So ist leicht nachzuweisen, daß sie an den Betrugsbeweis viel höhere Anforderungen stellen als an den Echtheitsbeweis. Während sie den letzteren für eine Reihe von Fällen für absolut sichergestellt erklären, sagt z. B. Baggally (S. 559) ohne Rücksicht auf die geschilderten Vorkommnisse: daß Eusapia hier und da betrogen habe, sei wohl möglich; — „doch hatte keiner von uns Beweise, daß ihr die betrügerische Erzeugung irgendeines Phänomens gelang“. Diese unbewußte Abneigung gegen eine Anerkennung von Betrugsbeweisen geht so weit, daß z. B. Feilding von der ungeschickten Produktion eines materialisierten Kopfes erklärt (S. 543): „Dies muß eine Gesichtstäuschung gewesen sein. Ich kann mich nicht dafür verbürgen. Das Medium mußte gewußt haben, daß sein Kopf für mich sichtbar war.“ Auch sagt er (S. 397): „Ich bin dazu gekommen, für möglich zu halten, soweit es unsere eigene Experimentalreihe betrifft, daß die bewerkstelligte Handsubstitution in der Absicht unschuldig war, und nur scheinbar (!) betrügerisch.“ Carrington, nachdem er dank seiner strengen Kontrolle den lange dauernden Versuch Eusapias, einen Fuß für den anderen auszutauschen, konstatiert, sagt wörtlich: „Daß wir bessere und mehr beweiskräftige (!) Phänomene erhalten hätten, wenn wir weniger streng gegen das Medium gewesen wären“ (S. 398). In dieser Sitzung war von Feilding ein dünnes Etwas gesehen worden, das im Moment der Tischerhebung von Eusapia auf diesen zuschoß*. Keinerlei Nachforschung nach einem solchen „Etwas“ ist notiert. So wird auch in Feildings Restümees zu Sitzung 5 berichtet, daß man wohl nach Unterlagen der gesehenen verdächtigen Materialisationen hätte suchen müssen, daß man es aber aus Rücksicht auf Eusapia unterließ.

Mit der einmal erlangten Überzeugung von der Realität der Phänomene geht natürlich das Vertrauen in die unbedingte Sicherheit der Kontrolle Hand in Hand. Wir sahen schon, daß in dem eben geschilderten Fall — und nicht nur in diesem — die Unterlassung der Nachkontrolle eine zweifellose Beweislücke in der Exaktheit der Allgemeinkontrolle schafft. Auch eine generelle Vorkontrolle Eusapias ist nicht erwähnt. Dies ist ein Hauptfehler gegenüber einem Medium, bei dem der Verdacht, es habe mit raffinierten Zauberapparaten gearbeitet, von vielen Untersuchern mehr oder minder begründet ausgesprochen wird. Feilding selbst spricht (S. 430) von der Erscheinung eines grotesken Gesichtes mit einer Judennase: „Es gab mir den Eindruck mehr eines flachen Dings, wie eines plastischen Kopfes“ — ohne daß eine Voruntersuchung feststellte, ob Eusapia ein solches Ding nicht einschmuggeln konnte. Ganz besonders aber mußten sich gewiegte Experten des Nichtgebrauches zweier wohlbekannter Requisiten des Taschenspiels versichern, des sogenannten „cri-cri“ (vom französischen cri = Schrei), einer im Schuhabsatz unsichtbar

* Vgl. Dessoirs Beschreibung S. 193.

angebrachten Feder, welche beim Pressen desselben einen schwer lokalisierbaren dumpfen Klopflaut erzeugt, und des „mysteriösen Tellerlüpfers“, auf welchen besonders M. Stawell (a. a. O., S. 237) zu sprechen kommt. Carington hatte selbst mit einem ähnlichen Instrument, einem feinen, mit einem Schlauch versehenen Ballon, vor Eusapias Augen den oft im Dunklen gefühlten Luftzug imitiert. „Die Erscheinung unschuldigen Erstaunens auf Eusapias Seite,“ sagt Stawell, als er ihr seine Künste zeigte, „ist genau das, was wir erwarten durften, angesichts der Hypothese, daß sie als gewiegte Gauklerin sich des gleichen Mittels bediente.“ Auch W. S. Davis hatte, wie M. Stawell berichtet, den Gebrauch eines äußerst dünnen, unter dem Rock verborgenen Gummischlauchs, angeschlossen an einen kleinen Ballon, den vielleicht die Achselhöhle oder ein anderer Ort beherbergte, vermutet, welcher das Aufblasen des Rocks saums erklären könnte. In einem Bericht des Spiritisten Richard Seithel („Psych. Studien“ 1897, S. 341) finden wir folgende Beobachtung: „Herr von Grammont . . . sieht über dem Haupte des Mediums (gegen das Fenster) eine schwarze Hand sich auf ihn zu bewegen, welche etwas in eine Spitze Endigendes hält, das er aber nicht zu unterscheiden vermag. Ein zweites Mal wiederholt sich das Phänomen deutlicher, und Grammont erblickt die scharf ausgeprägte Form eines Blasebalgs.“ „Die Vorhänge sind sehr dünn, und es braucht wenig Luftbewegung, um sie zu bewegen“ („New York Times“ vom 17. Okt. 1909). Die Beschreibung, daß der Vorhang „balloons out in a round bulge“ ist nur allzu charakteristisch für eine solche Hypothese. „Wenn wir die Ausbauchung plötzlich zu greifen versuchten, trafen wir auf keinen Widerstand, und die Ausbauchung wich zurück, wie wenn man die Oberfläche eines Ballons angestochen hätte.“ Baggally sagt (S. 481): „Der Rock schwoll nicht ‚en masse‘ auf; es war nur ein bestimmter Teil, wie wenn ein kleiner Ballon unter dem Gewand gegen den Stuhl stieße.“ Die geschilderte Kontrolle, wobei Feilding unter den Rock fühlte, ersetzt die Vornahme einer Totaluntersuchung keineswegs. Auf solche Dinge wurde eine wirklich erschöpfende Untersuchung nie ausgeführt; ist ihr Vorhandensein auch nur eine Vermutung, so geschah doch wenig oder nichts, um sagen zu können, man habe sie ausgeschlossen (s. a. S. 237). Nach Sitzung 6 wurde Eusapia wohl durch die Unterkleider untersucht und, „soweit wir entdecken konnten, nichts verborgen gehalten“. Vor Sitzung 8 wurde Eusapia von drei Damen untersucht; ihr Bericht fördert eine geradezu erstaunliche Menge von Unterzeug zutage, die Untersuchung erstreckte sich jedoch nicht unter die letzten combinations; eine Körperkontrolle fand niemals statt. So ist auch eine genaue Vorkontrolle des Kabinetts, dessen Beschreibung, in Sitzung 7 zum Beispiel, der eines richtigen Zauberlandens gleicht, vor den einzelnen Sitzungen nicht erwähnt.

Es erübrigt, einiges über die allgemeinen Bedingungen des Lichtes zu sagen. Wir sahen bereits oben, daß zwischen den Untersuchern erhebliche Widersprüche darüber bestehen konnten. Auch ist es schwierig zu beurteilen,

wie, selbst bei Angaben über die allgemeine Helligkeit, die Beleuchtungsverhältnisse an der für die Beobachtung wichtigen Stelle waren. Über diese wird man nur durch zufällige Bemerkungen orientiert. So begann Sitzung 7 bei gutem Licht, und „Eusapia lenkte meine Aufmerksamkeit auf das Schwellen ihres Rockes an der linken Seite“ (Feilding). Feilding wollte nun näher zusehen. „Sie sagte: sehr gut; setzen Sie sich zwischen den Rock und die Lampe, so daß er im Schatten bleibt!“

Wie trügerisch die bloße Tastkontrolle war, deren Sicherheit die Untersucher andern Orts so „absolut“ postulieren, geht aus folgendem hervor (S. 326): „Bei keiner Gelegenheit in Sitzung 3, wenn die Substitution angewandt wurde, wurde Feilding ihrer gewahr*, obwohl sie unmittelbar von Carrington gesehen** wurde . . . , während in Sitzung 11, obgleich für Feilding sichtbar, ihre Befreiung nicht von ihm gefühlt wurde.“ „Es ist deshalb möglich, wenn nicht wahrscheinlich, daß Substitution auch bei anderen Gelegenheiten stattfand, wenn die Dunkelheit genügend war, um ihre Entdeckung durch den Gesichtssinn auszuschalten. Das ist besonders während Sitzung 3, 4 und 10.“ In der Tat wird über Sitzung 3 und 4 „fast völlige Dunkelheit“ berichtet. Daß die allgemeine Angabe einer bestimmten Lichtstärke nichts über die Beleuchtung unter dem Tisch und damit über die Sicherheit der Fußkontrolle aussagt, versteht sich. Dazu kommen die unkontrollierbaren Verhältnisse, welche durch Eusapias ständige Manipulationen mit den beiden Vorhangflügeln entstehen.

Was die Anordnung und Einrichtung des Sitzungsraums betrifft, so wissen wir schon, daß auch hier die Bedingungen des Mediums herrschten. „Eusapia bat uns, ein paar schwarze Vorhänge und einen kleinen Kartentisch zu besorgen, gegebenenfalls wolle sie ihn selbst besorgen. Wir nahmen ihr Anerbieten ausdrücklich an in der Absicht, zu sehen, ob sie irgendeinen präparierten Tisch bringen würde. Die Vorhänge, welche ihr gehörten, erwiesen sich als aus sehr dünnem schwarzen Kaschmir und verbargen kein Geheimnis; während der Tisch, den sie uns brachte, . . . nach sorgfältiger Untersuchung sich als von ganz einfacher Struktur und ohne Randleiste erwies“ (S. 321). So sehr man die Überlegung der Untersucher anerkennen muß, sie endete doch damit, daß Eusapia den Tisch brachte, der ihr paßte. Die Untersucher konnten wohl verhindern, daß irgend etwas daran versteckt wurde; was sie nicht konnten, war, die unabänderlichen Verhältnisse gerade dieses Tisches (Gewicht, Höhe, Weite der Tischbeine) so zu gestalten, daß sie den Betrug erschwerten. Sie hatten dies, wie der Bericht zeigt, nicht überdacht und nicht danach gehandelt, obwohl sie vor Beginn der Sitzungen die Wahl hatten („gegebenenfalls wolle sie . . .“). So waren sie schon mit Bezug auf dieses Hauptinventarstück ihrer Experimente von Anfang an sozusagen in die Defensive gedrängt. Der Tisch war 87 cm lang, 48 cm breit, 4,7 kg schwer — es war also

* Gemeint ist mittels des Tastsinns.

** Vom Verfasser gesperrt.

eigentlich ein sehr kleines leichtes Tischchen, zu dessen Levitation man keineswegs, im Betrugsfall, irgendwelche besondere physische Kräfte des Mediums anzunehmen braucht. Eusapia erreichte im übrigen, worauf besonders Podmore hinweist*, mit dem Dynamometer, bezeichnenderweise auf der linken Seite, einen Druck von 168 Pfund, ein Resultat, das keiner der anwesenden Untersucher zu erzielen vermochte!

Über Eusapias Hand- und Fußkontrolle ist schon so viel gesprochen, daß wir gleich in medias res gehen können. Zuerst die Hände. Feilding sagt (S. 521): „Ich habe ihr mehr wie einmal geklagt, sie sollte erlauben, daß man ihre Hände ganz umfasse.“ Eusapias Antwort entbehrt nicht ganz des Reizes. „Sie sagte, während einer Sitzung würde sie sehr überempfindlich und nervös, und daß die Berührung von gewisser Leute Händen, besonders wenn sie feucht und heiß sind, ihr so äußerst unangenehm sei, daß sie ihre Umschließung nicht ertragen könne.“ Empfindlichkeit und Nervosität während einer langen Sitzung sind verständlich, obwohl die gewünschte Handhaltung auch zu Beginn der Sitzung, d. h. sobald sich etwas „Handgreifliches“ ereignete, nicht erreichbar war; die Antipathie gegen feuchte heiße Hände kann sich doch nur gegen diejenigen richten, die solche hatten; – allein Feildings Klage kehrt auch in allen Berichten anderer Untersucher wieder. Vor allem aber: eine Hand ließ ja Eusapia immer in der Hand des anderen, und nur eine lag auf der zweiten Nachbarhand. War sie nun einseitig überempfindlich – warum erfahren wir nichts davon? Hatten alle Untersucher nur eine feuchte heiße Hand, oder saß immer der Mann mit den feuchten Händen auf ihrer rechten Seite? (Denn sie hielt meist die rechte oben.) Und – um auf Cambridge zurückzukommen – warum erlaubte sie plötzlich Myers, der sie so lange gebeten hatte, ihre beiden Hände in den seinen zu halten – allerdings während eines Phänomens, zu dessen natürlicher Erzeugung sie ihre Hände nicht brauchte? Wir wollen jedoch nicht fragen, sondern berichten. Der durch Feildings Klage charakterisierte Einwurf gegen die Sicherheit der Handkontrolle ist der schwerste; er zeigt die Bedingungen derselben in ihrer wahren Bedeutung: sie benahmen nicht dem Medium, sondern den Untersuchern den freien Gebrauch ihrer Hände. Diese Grundsituation läßt sich so gut wie immer bei den im Bereich der Hände liegenden Vorgängen belegen.

S. 385 Carrington: „... ich habe meinen Daumen unter ihren Fingern. Feilding: sie hält meine rechte Hand. Die Kontrolle ist perfekt.“ (!)

S. 391 C.: „sie hielt unsere Hände unter den Tisch.“

S. 407 „sie hält meine Finger gut.“

S. 408 „meine Hand wurde die ganze Zeit von ihrer Linken gehalten.“

S. 410 „Ihre Rechte hält meine Linke.“

S. 427 „Ihre Hand hält meine auf ihrem Knie.“

S. 446 „Ihre Linke lag auf meiner Rechten.“

S. 492 „Während dieser Zeit spielte sie mit ihren Fingern auf meiner Hand, die in ihrem Schoß lag.“

* Podmore, *Modern Spiritualism*. London 1902, Bd. 2, S. 200.

Aber S. 490 „Unmittelbar, nachdem sie ihre Hand zurückzog, berührte mich etwas.“

S. 472 Baggally: „Sie hat ihre Rechte in meiner Linken unter dem Vorhang.“ Dazu sagt Feilding: „Ich sah plötzlich ein weißes Ding, von dem ich dachte, daß es des Mediums rechte Hand sei.“

Noch deutlicher ist folgender Vorgang (wir vernachlässigen die Beschreibung der hier gleichgültigen Fußkontrolle):

„12 Uhr 17, F.: Ihre Rechte auf dem Tisch in meiner.

R. (ein Gast): meine Rechte liegt auf dem Tisch; ihre Linke drückt darauf.

12 Uhr 22, B.: Etwas Weißes erschien zwischen den Vorhängen über ihrem Kopf.

R.: Ich sah nichts.

F.: Ich sah es.

Ihre Rechte hält die meine an der Tischecke. Ich bin sicher, es ist die ganze, ich fühle den Daumen.“

Innerhalb von nur 5 Minuten war somit Feilding gezwungen, die Kontrolle so zu ändern, daß die rechte Hand Eusapias erst in, dann auf seiner Hand lag; beide Hände Eusapias werden jetzt nicht mehr gehalten, sondern halten selbst die ihrer Kontrolleure! Weiter:

„R.: Etwas hebt den Ton auf und setzt ihn auf den Tisch.

F.: ... Der Ton kam langsam ... über ihre linke Schulter auf den Tisch, auf das Ende meiner und ihrer Hand zu ...

R.: Meine Rechte lag völlig flach auf dem Tisch, und ihre Linke streichelte mein Handgelenk.

F.: Ihre Rechte war dauernd in meiner.“

Jetzt vergegenwärtige man sich genau die Situation der Hände. R. hatte dauernd Eusapias Linke auf seiner flach am Tisch liegenden Hand; sie wurde von ihr bald gedrückt, bald am Handgelenk gestreichelt. Wir wissen aus früheren Beschreibungen, daß dies Eusapias Art war, unter Irreleitung des Tastsinns die Hand des Kontrollierenden, welche sie in Wirklichkeit kontrollierte, auf kurze Zeit zu verlassen. — F. schildert um 12 Uhr 17, er habe Eusapias Rechte in seiner Hand; ebenso sagt er nach Ablauf des Phänomens: ihre Rechte lag dauernd in meiner. Dazwischen aber heißt es: ihre Rechte hielt meine an der Tischecke. Daraus geht hervor: 1. daß Eusapia bei R. (der als Gast vielleicht keine Erfahrung über ihren Trick besaß) der ganzen Beschreibung nach höchstwahrscheinlich ihr altes Manöver ausführt und mit der linken freigewordenen Hand (der Ton kam von R.'s Seite und Eusapias linker Schulter her) das Phänomen produzierte; 2. daß Feilding auch die rechte Hand Eusapias keineswegs, wie er glaubte, ruhig und „dauernd“ in der seinen hielt, und daß er (beobachtungspsychologisch wichtig!) schon nach wenigen Minuten nicht mehr wußte, wie während der entscheidenden Momente nicht er Eusapias, sondern Eusapia seine Hand gehalten hatte. Über diese Sitzung sagt Baggally (S. 501): „R.'s Teilnahme an der Sitzung hatte den Vorteil, daß sie dazu diente, die Meinung jedes einzelnen der Komiteemitglieder zu befestigen, daß die Phänomene ... nicht von Eusapias Händen und Füßen erzeugt wurden!“

Der Leser, welcher die Mühe nicht gescheut hat, uns bei der Analyse eines solchen Falles zu begleiten, dessen Methodik die Untersucher für einwandfrei und dessen Zeugnis für die Echtheit sie für zwingend halten, möge an dieser Stelle selbst urteilen, ob ihm, auf der Suche nach Gewißheit, Versicherungen, an die er glauben muß, die selbstgewonnene Einsicht in die „absolute Sicherheit“ der Kontrolle ersetzen können. — Es erübrigt sich, auf weitere Fälle von entdeckter Substitution der Hände einzugehen (Sitzung 5 u. 10); sie dienen nur zur Illustration von Eusapias Methode. Wir jedoch wollen die ihrer Untersucher illustrieren, um zu beweisen, was, glaube ich, schon nach dem Bisherigen keines Beweises mehr bedarf, daß diese keineswegs jene Sicherheit gewährleistet, welche aus nicht entdecktem auf nicht vorhandenem Schwindel zu schließen erlaubt. Man muß jene Sitzungen unter die Lupe nehmen, welche die Untersucher für besonders „echt“ und bei denen sie betrügerische Entstehung für besonders gut ausgeschlossen halten. Wir wählen als Beispiel Sitzung 7, von der Feilding sagt: „Niemals war ich der Wirksamkeit unserer Kontrolle absolut sicherer.“ In dieser Sitzung ereignete sich u. a. folgendes: Eusapia sagte, ein Mann käme auf Baggally zu, um ihn zu küssen. Vorher hatte sie ihr bekanntes „Unterhaltung!“ befohlen. Etwas preßte dann bei fast völliger Dunkelheit den Vorhang gegen Baggallys Gesicht und machte ein Geräusch, das einen Kuß bedeuten sollte, aber so klang wie das Schnalzen des Daumens gegen den Mittelfinger. Als Feilding fragte, ob man das küssende Gesicht nicht sehen könne, kam es aus dem Vorhang und sah aus, wie ein Arm mit einer geschlossenen Faust, mit etwas Schwarzem drapiert. „Ich fragte Eusapia, wer das war. Sie sagte, sie kenne nicht seinen Namen, aber es war ein Mann, glattrasiert. Ich bedauerte, daß es nicht im mindesten einem Mann glich, da sein Kopf zu klein war . . . es erschien sofort nochmals, diesmal größer, doch immer noch eine Art Schimpf auf jedes Menschentum. Ich bin der von mir gehaltenen Hand absolut sicher. B. ist sich ebenso sicher über Eusapias rechte Hand, die — vorausgesetzt, die Erscheinung war einer ihrer Arme — allein im Spiel sein konnte.“ Wie war es also mit der Kontrolle der rechten Hand? Ihre „absolute Sicherheit“ stützt sich diesmal auf nicht viel mehr, als auf die uns längst aus früher Gesagtem als wertlos bekannte, gutgläubige Versicherung. Während der ganzen Beschreibung des Ereignisses, 11 Uhr 54 bis 12 Uhr 09, in ca. einer Druckseite, haben wir folgende Kontrollangaben von Baggally in bezug auf die rechte Hand Eusapias:

B.: „Meine Kontrolle ist die gleiche wie vorher . . .“

Dann nach ca. einer halben Seite (inzwischen Berührung und Kuß):

B.: „Die Kontrolle von Händen und Füßen ist die gleiche wie vorher.“

Dann nach wieder einer halben Seite (die Erscheinung des „Kopfes“ ist vorüber):

B.: „Und es ist sicher nicht die rechte Hand, da ich sie ja die ganze Zeit kontrolliert habe.“

Was heißt nun das wiederholte: „Die Kontrolle ist die gleiche wie vorher?“ Wir finden die letzte Kontrollbemerkung 10 Minuten (eine kleine Seite) zurück:

B.: „Ihre Rechte war auf meiner Linken.“ (!)

Dies ist einer jener ganz echten Fälle, von denen Feilding sagt, „I have never been more absolutely certain of the efficiency of our control!“

Was nun Eusapias Füße betrifft, „besonders ihren linken Fuß, so sagte sie, sie sei noch empfindlicher. Ihr linker Fuß, erzählte sie mir, war einst von einem Wagenrad überfahren worden, und sie kann Druck auf dem Spann nicht vertragen, während ihre beiden Füße zum Einschlafen neigen, so daß sie ein Gefühl von Nadelstichen in ihnen bekomme und alle Augenblicke mit ihnen heftig aufdrücken müsse, um das Gefühl wiederzuerhalten.“ Von einer Nachuntersuchung auf eine eventuelle Narbe usw. am linken Fuß habe ich nichts finden können. Was die Durchsicht des Berichtes bestätigt, ist einmal die Ruhelosigkeit der Füße (und Hände), und zwar an Intensität übereinstimmend mit der Schwierigkeit und Kompliziertheit der zu erlangenden Phänomene! So wird bei den Tischelevationen von einer Unruhe des linken Fußes (dessen Rolle bei denselben als ruhenden Stützpunkt des einen Tischbeines wir hinreichend kennen) nie berichtet – um so bewegter werden die Glieder bei Vorgängen innerhalb des Kabinetts und bei Berührungsphänomenen. Anmerkungen wie „sie stößt mit dem Fuß unter den Tisch“, oder „sie stieß mit dem Fuß umher, während der meine ihm folgte“, werden dann häufig (S. 449, 388, 494). Wir zitierten aus früheren Sitzungsreihen, wie sie häufig so herumarbeitete, daß es unmöglich war, ihren Bewegungen zu folgen. Wie unsicher eine solche Kontrolle war, zeigt eine Bemerkung Baggallys (S. 451): „Ihr rechter Fuß ist auf meinem linken, und sie bewegt ihn nach hinten und vorn, und ich folge mit meinem Fuß.“ Es ist klar, daß dabei die Verhinderung der früher beschriebenen Substitution ganz ausgeschlossen war. Wir sehen ferner, daß hier, wie häufig, der rechte Fuß auf dem ihres Nachbarn ruhte hatte, obwohl eigentlich der linke durch Überfahren mit dem Wagenrad so empfindlich geworden war! Jedenfalls war es mit der Fußkontrolle mit Bezug darauf, ob die Untersucher sie oder sie die Untersucher kontrollierte, weit schlimmer bestellt, als mit der Kontrolle der Hände. „Manchmal,“ sagt das Kontrollkapitel (S. 327), „manchmal, aber selten, war es dem Kontrollierenden erlaubt, seine Füße auf die ihren zu stellen.“ So wird auch der Bericht der jeweiligen Situation der Fußkontrolle viel genereller und oft durch ein „wie oben“ oder „die gleiche wie vorher“ ersetzt. Im Gegensatz zu den Händen, deren eine wenigstens meist gesichert war, sind häufig beide Füße auf denen der Kontrolleure (S. 472). Ebenda sagt Carrington: „Ich weiß nicht, wo ihr Fuß war.“ Er beschreibt, wie er der Füße nicht sicher war, da er auf dem seinen mehr eine Ferse als einen ganzen Fuß fühlte. S. 390 sagt Carrington: „Ich hatte den Eindruck während all dieser Bewegungen und Erhebungen des Tischchens, daß meine Kontrolle des linken Fußes nicht genügte . . . ich

fühlte nur die Zehen, nicht wie vorher den ganzen Fuß.“ Noch instruktiver ist S. 471 Feilding: „Sie sagt, sie will etwas mit ihrem Fuß suchen. Sie fährt mit dem Fuß umher (d. h. unter dem Tisch direkt vor ihr).“ Gleich darauf bewegt sich das Tischchen hinten im Kabinett. Wie Feilding versichern kann, daß Eusapias Fuß nur „vor ihr“ umherfuhr, bleibt angesichts der Kontroll-lücke unerklärt. In Sitzung 9 wurden Eusapias Füße an die Stühle der Untersucher gebunden. Carrington, der nachsah, fand, daß es trotzdem möglich gewesen war, die Füße zu kreuzen und ihn zu täuschen. Eusapia war durch diese Kontrolle sehr aufgebracht, erklärte, „daß, nachdem ihre Füße gebunden seien, es doch wohl gleichgültig sei, wo sie wären“ (!), und „daß es mit besseren Phänomenen für den Abend vorüber wäre“. Eusapias vorerwähnte Nervosität scheint durch diesen Vorfall ihren Gipfel erklommen zu haben: „Sie bedeckte uns mit neapolitanischen Schimpfworten wegen unseres Verdachts und wegen unserer Unwissenheit.“ Es entspann sich eine dreiviertelstündige Diskussion, und beide Untersucher rechtfertigen in Anmerkungen und Resümées ihr Verhalten.

In seiner Besprechung des Berichts von Neapel sagt Podmore („Journal of the S. P. R.“, 1909, Dezember): „Es würde ein extrem mühevolleres Beginnen sein, die ganze Beweismasse zu analysieren.“ Ich kann jedoch nicht einsehen, wie man und wie vor allem der Leser sie ohne dieses Beginnen beurteilen kann. Wie anders wären die Untersucher für die ungeheure Mühe ihrer subtilen Arbeit zu belohnen, als durch die Sorgfalt des Kritikers und die Geduld des Lesers? Das Verdienstvolle ihrer Berichte, deren allgemeine Charakteristik wir bereits einleitend gaben, besteht nicht in der Kühnheit der Anlage und der Hypothesen, sondern in der unerschrockenen Kleinarbeit eines in seiner Art so beispiellosen Protokolls. Dieses Protokoll wächst in seinem vergeblichen Bemühen, noch dort Sicherheit zu gewinnen, wo die physikalischen Bedingungen des Objekts zusammen mit den psychologischen Bedingungen seiner Untersucher diesen schließlich jeden Boden entzogen, auf den sie wissenschaftliche Resultate hätten gründen können, über die Bedeutung eines okkultistischen Dokumentes zu der eines document humain hinaus.

9. DER BERICHT COURTIERS (INSTITUT GENERAL PSYCHOLOGIQUE)

Der Bericht Courtiers (siehe Anm. hier S. 196) — um seine den beteiligten Gelehrten bekannten Mängel vorwegzunehmen — zeigt deren zweierlei. Einmal: Er gibt leider nur einen Bericht statt eines Protokolls; zum zweiten: er berichtet mehr von den Phänomenen wie von ihrer Entstehung. Es existiert jedoch ein unveröffentlichtes, während der gesamten Sitzungen aufgezeichnetes Stenogramm. Von diesem sagt einer der Hauptteilnehmer, Yuriewitsch:

„Wenn wir die stenographischen Berichte durchlesen, finden wir oft einen Mangel an Details. Die Personen zur Rechten und Linken der Versuchsperson* mußten in jedem Augenblick anzeigen, welches genau die Situation der Kontrolle ist, d. h. ob sie die Hände am Daumen fassen, ob sie während der Kniekontrolle die beiden Knie Eusapias deutlich fühlen. Man muß alle Veränderungen der Kontrollbedingungen diktieren, sogar wenn dieses Diktat im Augenblick den Ablauf der Phänomene unterbricht. Unglücklicherweise ist in der Praxis eine derartige Absicht schwer durchzuführen; man vergißt, alle Details zu nennen, die den Wert der Kontrolle ausmachen – man vergißt, es zu tun, beschäftigt mit der Beobachtung der Phänomene.“ Daraus ergibt sich, daß Courtier an anderer Stelle zu Unrecht behauptet: „Das Stenogramm hat die Details umständlich und präzise aufbewahrt.“ Ihm widersprechen auch gelegentliche Zitate aus dem Stenogramm, welche die Art der Hand- und Fußkontrolle sehr mangelhaft notieren. Yuriewitsch selbst zum Beispiel erledigt sie u. a. mit den Worten: „Ich bin meiner Kontrolle sicher.“ Wir brauchen hierzu nur auf früher Gesagtes zu verweisen; jedenfalls trifft diese Mangelhaftigkeit nur die Beschreibung der Kontrolle und nicht die der Phänomene. Der Bericht räumt der Feststellung ihrer Wirklichkeit (nicht ihrer Echtheit!) die erste Stelle ein. Auf sie zielt der Plan und Gang der Untersuchung, ihr dient die Zuhilfenahme einer hervorragenden Apparatur, ihre Schilderung und Gruppierung bestimmt die Einteilung des Ganzen wie die Auswahl der Einzelheiten. Allein es ist, wie wenn die mit einer solchen Disposition verknüpften Schwierigkeiten des Gangs der Untersuchung sich in der Folge des Courtierschen Berichtes selbst widerspiegeln; die Anmerkungen über Unsicherheit, ja Unrichtigkeit der Beobachtungen häufen sich, und das Schlußkapitel wird mit einer Kritik der hier verwendeten sowohl wie überhaupt jeder okkultistischen Kontrolle gekrönt, welche alles, was in diesen Blättern an speziellen Anmerkungen und allgemeinen Überlegungen zu vermitteln versucht wurde, im klassischen Stil Courtiers als Fazit des Falles Eusapia Paladino, ich möchte glauben endgültig, veranschaulicht.

Der Bericht zerfällt so in zwei Teile: die Untersuchungen und die Kritik. Er stützt sich auf die Aufzeichnungen des Stenogramms und der Apparate. Er referiert nicht chronologisch, sondern phänomenologisch: die Vorgänge werden in mechanische und visuelle gruppiert. Die ersteren enthalten Klopf-töne, Tischbewegungen, Bewegungen der Vorhänge und des Kleides, Apporte, Ortsveränderungen von Gegenständen, Berührungen; letztere beziehen sich auf Lichterscheinungen und sogenannte Materialisationen. Der Untersuchungsplan (Courtier und Yuriewitsch) war folgender: Feststellung von Objektbewegungen, von Fernwirkungen auf Instrumente und Organismen, von Leuchterscheinungen und Neubildungen, nebst Erforschung ihrer physikalischen und psychophysischen Bedingungen.

* Eusapia wird nicht Medium, sondern Versuchsperson genannt, um nicht das, was erst bewiesen werden soll, vorwegzunehmen.

Es wurden 43 Sitzungen abgehalten. Die Sitzungsergebnisse werden summarisch und nach Phänomenen geordnet mitgeteilt. Es handelt sich also nicht, wie im Bericht von Neapel, um die Möglichkeit, Einblick in die gesamte Situation und Atmosphäre einer bestimmten Sitzung zu erlangen; über die Zahl der jeweiligen Teilnehmer verlautet nichts, über ihre Auswahl nur aus zufälligen Anmerkungen; die Apparatur befand sich in einem Nebenraum der Sitzungszimmer, mit diesen durch sinnreiche Einrichtungen verbunden. Die Beleuchtung war teils Gas-, Öl-, teils elektrisches Licht mit Abblendungs- und Regulierungsvorrichtungen. Die Sitzungstische waren zwischen 50 und 60 cm breit, ca. 1 m lang, 77 cm hoch und wogen ca. 7 kg. Mit dem schmaleren Tisch gelangen die Erhebungen besser (S. 523). Das Kabinett war teils 30 cm, teils 100 cm tief; der Bericht sagt darüber (S. 524): „Wir bemerkten, daß Eusapias Wirkung in den Kabinen von 30 cm Tiefe leichter vonstatten ging; 1907 konstatierten wir mit einer 1 m tiefen Kabine, daß Objekte, die über 75–80 cm von der Stuhllehne der Versuchsperson entfernt waren, nicht direkt bewegt wurden . . . Ohne präjudizieren zu wollen, notieren wir, daß Eusapias Wirkungskreis nicht den ihrer Hände zu überschreiten schien.“ Die Wände waren größtenteils schwarz, ebenso Eusapias Kleid. In der Kabine befanden sich, zur Erzielung von Abdrücken, geschwärztes Papier und Ton. Eine Mareysche Trommel verzeichnete die Zeit, der Stenograph diejenige der Einzelereignisse. — Interessant ist Courtiers Charakteristik der 50jährigen Eusapia (S. 480): „Sie besitzt natürliche Intelligenz. Sie ist sehr scharfsinnig, errät die Pläne und beurteilt sehr fein die Charaktere der Personen ihrer Umgebung.“

Beginnen wir nun den Bericht der im ersten Teil geschilderten Phänomene, indem wir an der Hand des Kontrollreferates im zweiten Teil ein Gesamtbild der Methodik so gut als möglich zu erhalten streben. Diese Einteilung der Courtierschen Arbeit ist, wie bereits erwähnt, verursacht durch die Absicht des Untersuchungsplanes, zuerst einmal den Irrtum in weitestem Sinn einschließlich einer eventuellen bloßen Halluzination der Erscheinungen auszuschließen. Es ist immer die Suche nach der Realität der Phänomene (und ihrer Beziehungen zu den bekannten Naturgesetzen), welche, „ohne sich einer strengen Kontrolle zu begeben“, die Art der Methodik beeinflußt. Bezeichnenderweise heißt es bei der Beschreibung der Beleuchtungseinrichtung der letzten Sitzungsreihe: „Elle permettait . . . une observation des phénomènes beaucoup plus sûre . . . que précédemment.“

Über den allgemeinen Sitzungsverlauf heißt es, daß derselbe mit allmählicher Lichtabnahme vor sich ging. Es ereigneten sich erst Kratz- und Klopföne, dann partielle und totale Tischerhebungen; bei zunehmender Dunkelheit Berührungphänomene, Vorhangbewegungen, schließlich Leucht- und Materialisationserscheinungen. Exaktere Details über einzelne Beleuchtungssituationen sind nicht zu erlangen. In dem der Veröffentlichung des „Bulletins“ beigegebenen Protokoll der Diskussionssitzung über Courtiers Bericht wird die Rolle und Bedeutung des Lichts im allgemeinen eingehend erörtert, doch

deckt sich das dabei Vorgetragene ungefähr mit den hier (S. 205) und besonders im Einleitungskapitel des Buches notierten Gesichtspunkten. Es entging jedenfalls den Untersuchern, daß die allgemeine Angabe einer Beleuchtungssituation nichts aussagt über die Beobachtungsmöglichkeit in bezug auf bestimmte Punkte des Experimentalfeldes, z. B. Eusapias linken Fuß oder Rocksaum, trotz gelegentlichen Anbringens einer Kerze unter dem Tisch, welche zum mindesten nicht die Hände beleuchten konnte (S. 438): „Die Kontrolle war dank der unter den Tisch gestellten Kerze ausgezeichnet.“ Es wiederholt sich hier über die Neapler Verhältnisse Erörtertes.

Was nun die Kontrollverhältnisse im allgemeinen betrifft, so ist nie die Rede von einer (gar erschöpfenden) Vor- oder Nachuntersuchung Eusapias oder des Kabinetts. Eusapia operierte in den mitgebrachten Kleidern; wir wissen nicht, ob und was sie darunter eventuell verborgen hatte. Die schwarze Farbe derselben gegen den schwarzen Hintergrund läßt ein in einer Rockfalte verschwindendes helles Tischbein als mit seinem unteren Ende schwebend erscheinen, wie dies die hier beigegebene, von Morselli aufgenommene Photographie dartut (Abb. 8, Tafel 1). (Das Bild zeigt den vergrößerten Ausschnitt einer von Morselli in einer Sitzung vom Mai 1901 aufgenommenen Blitzlichtphotographie, reproduziert in Lombrosos Werk [a. a. O., S. 68]. Man sieht auf der Aufnahme dieser angeblich echten Levitation, daß das scheinbar in der Luft endende helle linke Tischbein deutlich eine tiefe, mit Schatten erfüllte Tasche in den schwarzen linken Rocksaum gräbt, unter der es ungefähr auf Eusapias linkem Fußgelenk zu ruhen kommt.)

Damit beginnen wir bereits das alte Lied von den Bedingungen, welche nicht der Versuchsperson, sondern den Untersuchern auferlegt werden; wir können ihre Notwendigkeit für die Entstehung der Phänomene nicht ausschließen (obwohl praktisch gesprochen nachgerade mit Bezug auf das Licht alle Arten und Grade von Helligkeit bei der Erzielung echter Phänomene beschrieben wurden), ihre Art und Natur widerspricht jedoch merkwürdigerweise niemals und mit keiner Einzelheit der Betrugshypothese. So verlangt Eusapia Kettenbildung, verschiedene Kontrolleure lehnt sie ab, weil ihre Hände dabei ein „refraktäres Fluidum“ entwickeln, und verlangt deren Entfernung. „Bestimmten nur die durch das Fluidum erzeugten Gefühle ihr Verhalten? Könnten es nicht bestimmte Kontrollmaßnahmen sein, die ihr mißfallen?“

Die Beschreibung der Klopföne ermöglicht nicht eine Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen sie zustande kamen. Diesen Teil des Berichtes muß man als den unglücklichsten bezeichnen, da er direkt irreführende Momente enthält. Wenn es heißt: „Eusapia erteilt Schläge in die Luft; Schläge im Tisch antworten“, so wird zwischen diesen Schlägen in die Luft, welche vielleicht nur Scheinbewegungen waren, und den folgenden Klopfönen ein gar nicht notwendiger Zusammenhang suggeriert. Wenn der Prestidigitateur ein Geldstück aus seiner linken Hand verschwinden läßt, legt er es erst (scheinbar) in die rechte und zeigt darauf, wie es (scheinbar) aus dieser verschwunden

ist. Eine solche Beschreibung des sichtbaren (Schein-) Vorgangs – das Geldstück bleibt in Wirklichkeit in der linken Hand – täuscht einen falschen Zusammenhang vor, an Stelle des nicht sichtbaren und deshalb nicht beschriebenen wirklichen. In Wirklichkeit konnte Eusapia z. B. mit den Füßen geklopft haben; die Kontrolle der Füße ist aber in dem Kapitel über Klopföne gar nicht erwähnt. Es wird nur von den Händen, allenfalls einmal von den Knien gesprochen. In dem zitierten Beispiel lautet die Beschreibung der Kontrolle: „Mr. d'Arsonval kontrolliert linke Hand und Kniee Eusapias; Mr. Ballet kontrolliert die rechte Hand“; bei anderen Fällen heißt es nur: „Kontrollleur links Herr Curie, rechts Debierné“; oder: „Die gleichen Kontrolleure“. Damit ist, wie man sieht, nichts anzufangen, selbst wenn man, was unerwähnt bleibt, annehmen will, daß Eusapias Hände während der genannten Scheinbewegungen kontrolliert bleiben konnten. Auch dies ist schwer vorstellbar, wenn sie z. B. Gelegenheit hatte, Curies Hand zu kratzen (worauf es angeblich auch auf dem Tisch kratzte).

Nicht wesentlich mehr über die Kontrollsituation ergibt die Beschreibung der Tischphänomene, die als solche selbst exakt dargestellt und registriert wurden. Daß der schmalere Tisch besser als der breitere funktionierte, erwähnten wir. Courtier konstatierte u. a. das oft beschriebene Phänomen des federnden Widerstandes bei Druck auf die erhobene Tischhälfte (S. 523): „In diesem Moment fuhr der Kontrollleur zur Rechten, Mr. de Fleurière, mit der Hand unter den Tisch und traf Eusapias Knie am Tischrand.“ Auch in diesem Kapitel erschöpft sich die Beschreibung der Kontrolle meist mit der bloßen Namensangabe der rechts und links Kontrollierenden; doch scheinen Eusapias Hände ständig in Bewegung. S. 441: „Die Objekterhebungen sind meist begleitet von sehr energischen Kontraktionen und manchmal auch von Bewegungen der Hände, Arme, Beine der Versuchsperson.“ Ähnlich S. 448 oder S. 437: „Eusapia ringt die Hände, streckt sie gegen den Tisch, legt sie auf den Tisch zurück, erhebt sie wieder. Der Tisch erhebt sich mit vier Füßen.“

Hierzu eine kurze Kritik zur allgemeinen Charakteristik dieser Beschreibungen. Einmal: Über die Handkontrolle im speziellen Einzelfall lassen sich auch nicht Vermutungen anstellen. Daß und wie bei einer solchen bestimmten Levitation die bekannte Substitution ausgeschlossen wurde, ist nicht zu erraten. Was nun die Fußkontrolle betrifft, so glaubten sich die Untersucher durch eine höchst sinnreiche Einrichtung gegen Betrug gesichert: die Tischfüße bargen an ihrem Ende eine kleine in einen Knopf endende Schiene; erhob sich der Tischfuß, so betätigte die dadurch herausfedernde Schiene ein elektrisches Lichtsignal (siehe Abb. 9). Die volle Levitation zeigte sich also durch das Aufleuchten der vier entsprechenden Lichtsignale an; es hängt nun alles davon ab, welchen Grad von ausschließender Sicherheit gegen alle Betrugsmöglichkeiten man dieser Vorrichtung zubilligen will. Gegen die Erhebung des Tisches mittels des Knies (siehe den oben zitierten Fall) ist sie wirkungslos; das gleiche gilt für die Erhebung durch

die Hände. Es fragt sich, ob Eusapia ihren oft beschriebenen Trick ausführen konnte, welcher den Tisch zwischen linken Fuß und linke Hand wie in eine Schere nahm, wobei — wie z. B. Stanley Krebs beschreibt (siehe hier S. 233) — die vorspringende Schuhsohle als Stütze diente. Daß diese* zwischen das Ende des Tischfußes und den herausgefederten Knopf nicht eingeschoben werden konnte, scheint mir a posteriori schwer beweisbar, doch kann der leichte Tisch durch den erwähnten Druck der Hand auf die Tischecke und entsprechenden seitlichen Gegendruck auf das untere Ende des gleichseitigen Tischbeins ebenfalls levitiert worden sein. Dazu kommt, daß die beschriebene Vorrichtung gegen die gelegentliche Benützung eines leichten Hakens oder eines ähnlichen Apparates, wie ihn z. B. die Ärmel verbergen konnten (ein bekanntes Instrument der Taschenspieler, welches erlaubt, die freien Hände zu zeigen, während

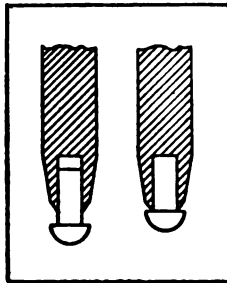


Abb. 9. Einrichtung der Tischfüße in den Sitzungen des „Institut général psychologique“ mit Eusapia Paladino

der unscheinbare Widerhaken den leichten Tisch hebt) nichts aussagt. Wie erwähnt, ist eine Untersuchung der Kleider Eusapias auf derartige Hilfsmittel nicht beschrieben. Es sei in diesem Zusammenhang referiert, daß auch gelegentlich Eusapias Füße an den Stuhl gebunden oder von einem der Teilnehmer gehalten wurden. Hier brauchen wir nur auf schon Gesagtes hinzuweisen (ad 1. hier S. 202; ad 2. S. 188).

Interessant ist nun das Resultat der Registriermethoden. Dieselben bestanden einmal in der Registrierung des Ablaufs der erwähnten Lichtsignale und andererseits in der der Gewichtsverhältnisse der während der Tischphänomene auf einer Mareyschen oder römischen Wage sitzenden Versuchsperson. Es ergab sich, daß das Gewicht Eusapias sich um das Gewicht des erhobenen Tisches vermehrte und sich so verhielt, wie wenn der Angriffspunkt der Kraft im Medium säße. Diese Feststellung deckt völlig die natürliche Entstehungstheorie des Phänomens, ohne sie natürlich zu beweisen. Unglücklicherweise spricht auch dieses Resultat in nichts gegen die Betrugshypothese, während das gegenteilige Verhalten: Gewichtsverminderung bei Tischerhebung, den Betrug hätte ausschließen lassen. „Stets entsprechen die Phänomene den Gesetzen der Mechanik. Dies ist eines der wichtigsten Resultate im Verlauf der Untersuchungen.“ Noch

* oder die Zehen (s. a. S. 236).

interessanter ist die Analyse der Kurven; es ist klar, daß, wenn die auf der Wage sitzende Versuchsperson ein Objekt erhebt, sie schwerer werden muß; wenn sie dagegen auf ein feststehendes Objekt sich stützt, erleichtert sie ihr Gewicht. Nun mußte Eusapia, um die ihr nähere Schmalseite des Tisches auf natürliche Weise in die Höhe zu bringen, dieselbe erheben; die gegenüberliegende Schmalseite konnte sie derart levitieren, daß sie auf die ihr nähere drückte. Im ersteren Fall mußte ihr Gewicht sich vermehren, im zweiten vermindern. Beide Annahmen werden durch die erhaltenen Kurven mit absoluter Regelmäßigkeit bestätigt! Auf natürliche Weise bewerkstelligte Voll-Levitationen mußten also so vor sich gehen, daß erst die näherliegende und dann indirekt die gegenüberliegende Seite durch Druck auf erstere erhoben wurde. Dies bestätigt in vollem Maße die Registrierung der Lichtsignale, welche zuerst für die beiden Füße der Nahseite aufleuchten, dann folgen diejenigen der Fernseite; diese erlöschen zuerst, zuletzt die anderen.

Man darf nicht vergessen, daß die gleichen Experimente auf viele mögliche Arten betrügerisch erzeugt werden konnten; so war in dem oben zitierten Fall die Hebung des Tisches durch Druck des Knies unter die Tischplatte bewirkt worden: als aber eines Tages die Platte in ihrer Einfügung beweglich gemacht wurde, zeigte der erhobene Tisch, daß der Angriffspunkt der Kraft diesmal nicht in der Platte zu suchen war. Einmal wurden die Tischbeine der Eusapia nahen Schmalseite mit Schutzhüllen aus Holz umgeben, die oberhalb ihrer Knie eine Leiste verband, um die Handkontrolle zu erleichtern, „da die Kontrolle der Füße und Knie überflüssig wurde“. Allein die beigegebene Photographie zeigt keineswegs, daß Eusapia mit den nun gänzlich unkontrollierten Füßen oder mit einem zurückgezogenen Knie nicht die Tischplatte erreichen konnte, abgesehen davon, daß auch weiterhin die Mithilfe einer auf bekannte Art befreiten Hand nicht ausgeschlossen war. Die Resultate dieser Anordnung waren auch derart, daß man sie schleunigst wieder verließ. Man entdeckte, daß die hölzernen Umhüllungen sozusagen als Gleitschienen für die Tischbeine benutzt werden und die Verbindungsleiste einen bequemen Stützpunkt für die Levitation bieten konnte; der Tisch erhob sich jetzt horizontal, und die Tischfüße verließen auffallenderweise jetzt gleichzeitig den Boden, obgleich die Hüllen weit genug waren, ein etwa durch unbekannte Gesetzmäßigkeit begründetes sukzessives Aufstehen in der früher beschriebenen Weise zu ermöglichen. Einmal versprach Eusapia, ihr Gewicht (NB. ohne Tischerhebung!) zu vermindern; dies geschah auch. Man erinnere sich an die gleichsinnigen Mailänder Wageversuche, die nur gelangen, wenn Eusapias Rock den Boden berührte; wir erfahren zwar leider über die Fuß- und Rocksituation bei diesen Pariser Versuchen nichts, doch hören wir an anderer Stelle (S. 507), daß Eusapia die römische Wage nur unter der Bedingung „aus der Entfernung“ bewegen konnte, daß ihr Rock dieselbe berührte; ihre Füße ruhten dabei auf denen ihrer Kontrolleure. Die erhaltene Verminderungskurve nun ist auffallenderweise ganz wild und regellos und gleicht in nichts der ruhig ansteigenden

und steil abfallenden Kurve der Gewichtsvermehrung. Eine solche Kurve müßte entstehen, wenn jemand sein Gewicht dadurch zu vermindern trachtete, daß er, auf einer Wage sitzend, sich mit dem Fuß vom Boden abstößt. Sitzt er dabei vor einem Tisch, den er mit der Hand berührt, so wird er, vielleicht ohne Absicht, leicht auf denselben drücken. Tatsächlich zeigen die Lichtsignale der Tischfüße im Moment des stärksten Verminderungsausschlags der Gewichtskurve leichte, aber deutliche Veränderungen im Sinne eines Druckes auf die nähere Schmalseite des Tisches. — Ebenso interessant waren die vermittelst des Dynamometers erreichten Resultate. Mit einem solchen Dynamometer mißt man die Kraft eines Händedrucks. Die Aufzeichnung der Dynamometerbewegung ergibt bei verschiedenen Menschen Verschiedenheiten nicht nur bezüglich der Höhe, sondern auch bezüglich des Verlaufs (Art des An- und Abstiegs der Kurve). Bei Eusapia zeigte sich nach Erreichung des Höhepunkts die individuelle Besonderheit eines brüskten Abfalls — genau übereinstimmend mit dem stets brüskten Abfall der Kurve des levitierten Tisches! Außerdem ergab die Dynamometerregistrierung ein Überwiegen der Kraft der linken Hand — überraschend erinnernd an die Bevorzugung der linken Hand bei der Ausführung der Tischerhebung mittels Druckes auf den Tisch.

Wage und Dynamometer spielen in vielen Berichten über Eusapia eine Rolle, niemals aber wurden sie so sinnvoll und überlegen angewandt. Nicht der Apparat selbst, sondern der ihn handhabt, ist von Bedeutung. Es ist außerordentlich zu bedauern, daß die hervorragenden Veranstalter dieser höchst lehrreichen und klaren Experimente der Exaktheit der Kontrolle nicht ein gleiches Maß von Sachkenntnis und Selbstvertrauen zuzuwenden vermochten. Dafür gibt der Bericht ein bemerkenswertes Beispiel:

„Die Dunkelheit war schnell verlangt worden; man hatte alle Lichter gelöscht, man hatte die Vorhänge eines Fensters halb geöffnet, um das Sitzungszimmer ein wenig mit dem Gaslicht der Straße zu erhellen. Mr. Courtier kontrollierte zur Rechten Eusapias, mit dem Rücken zum Fenster. Mr. de Meck kontrollierte links. Eusapia befreite mittels ihres gewöhnlichen Verfahrens ihre Rechte. Mr. de Meck schwieg absichtlich, drückte seine Linke fest auf die Linke Courtiers und führte auf zweifellos höchst geschickte Art seinen gekrümmten linken kleinen Finger zwischen Ring- und Mittelfinger Mr. Courtiers, so daß dieser während einiger Augenblicke die Illusion hatte, ständig den rechten Daumen* zu kontrollieren. In diesem Augenblick sah Mr. Courtier einen weißen Arm den Vorhang auf seiner Seite aufheben und öffnen. Ein Kopf erschien plötzlich, neigte sich gegen ihn und senkte. Mr. de Meck sah im selben Augenblick Eusapias Silhouette sich in dem von der Straße kommenden Lichtband abzeichnen und sich gegen Mr. Courtier neigen. Noch mehr: Courtier fühlte sich an seinen Schultern von zwei Armen ergriffen, während ein Kopf, diesmal unter dem Vorhang, sich gegen den seinen lehnte. Eusapia hatte sich der beiden Kontrollen entledigt, und ihre Bewegungen waren so rapid, daß Courtier, nach der ersten Verblüffung, auf seiner Linken die Rechte Eusapias wiederfand.“

Dem Bericht über die Tischphänomene folgt der der Bewegungen und Erhebungen eines kleinen Tischchens mit drei gekreuzten Füßen, des sogenannten „Gueridons“. Auch diese Vorgänge wurden mittels eines über einen

* Gemeint ist: Eusapias.

Flaschenzug geleiteten Hundertgramm-Gewichts und einer Mareyschen Wage registriert: „Die Kurven zeigen, wohlverstanden, nicht, wie die aufeinanderfolgenden Bewegungen des Möbels bewirkt wurden, aber sie zeigen, daß sie wirklich stattfanden.“ Auch hier ist aus dem Bericht wenig zu entnehmen. „Eusapia nimmt die Linke Mr. Ballets in ihre Rechte und nähert sie über dem Sitzungstisch dem Gueridon, der sich erhebt. Mr. Ballet zieht seine Hand zurück, der Gueridon nähert sich. Mr. d'Arsonval hielt die Linke Eusapias.“ Hier treffen wir wieder auf die Erweckung des oben besprochenen Scheinzusammenhangs. Die Fußkontrolle ist überhaupt nicht erwähnt. Die Entfernung des Gueridon wird allgemein mit 1 m angegeben. Man kann durch geschickte Verlagerung des Schwerpunktes, auf einem Stuhl sitzend, Gegenstände in 1 m Entfernung mit dem Fuß erreichen (siehe aber S. 230). Merkwürdigerweise diskutiert Courtier diese Erklärungsmöglichkeit nicht. Hier beeinflußt ihn sein sonst mangelndes Vertrauen in die taschenspielerische Sicherheit und Erfahrung der Untersucher. Wiederholt spricht er von der „absoluten Kontrolle“. „Solange er sich Eusapia nähert, kann man trotz der strengsten Vorsichtsmaßregeln gegen den Betrug sich vorstellen, sie benütze irgendeinen unsichtbaren feinen Faden, mit dem sie das Möbel heranzieht. Aber wie die Entfernung des Gueridon erklären?“ Courtier diskutiert die Möglichkeit der Benutzung eines starren Drahtes, die er ablehnt; er zieht sogar die einer Halluzination in Betracht; er bestaunt die langsame, überlegte, Hindernisse vermeidende Bahn des Gueridon und daß das Phänomen auch stattfand, als Eusapias Hände und Füße gebunden waren. Sicherlich, dies ist, unter Zugrundelegung der Angaben, wie sie das Referat Courtiers liefert, eines der schwerwiegendsten Phänomene. „War Betrug im Spiel? Könnte ein Taschenspieler unter denselben Bedingungen die gleichen Phänomene wiederholen?“ Courtier stellt den langsamen Verlauf des Phänomens der Geschwindigkeitshexerei des Taschenspielers gegenüber: „Wir finden da nicht die üblichen Charakteristika der Zauberkünstler, die durch die Schnelligkeit der Bewegungen, die Verwendung oder Escamotage winziger und leichter Dinge glänzen. Die Berührungen, die Abdrücke, die flüchtigen Erscheinungen, dies wäre vorzüglich ihre Domäne. Zuweilen sehen wir sie über umfangreiche und schwere Dinge gebieten, aber bei sich zu Hause, auf ihren eigenen Bühnen, mittels verborgener Mechanismen . . . Eusapia operierte ‚au siège social de l'Institut général psychologique‘ und in der Wohnung des Herrn Yuriewitsch mit Tischen und Instrumenten, die sie nicht lieferte, und mitten unter zuverlässigen Personen. Man muß sich aller dieser Umstände erinnern, wenn man alles durch Taschenspielererei zu erklären versucht.“

Allein hier, wo uns die Art der Angaben den Betrug zunächst weder nachweislich erklären, noch überzeugend ausschließen kann, fehlt uns am meisten das ausführliche Stenogramm; mehr noch, es fehlen uns persönliche Angaben, wie die einzelnen Teilnehmer die Folge und Umstände des Phänomens sahen, es fehlen die unabhängigen Einzelprotokolle. Betrachten wir noch einmal den

summarischen Bericht dieser Sitzung vom 6. April 1906, in der Eusapia mit Händen und Füßen gebunden war. Zur Linken und Rechten kontrollierten Curie und Feilding, den wir aus dem Bericht von Neapel kennen; außerdem sind Courtier und Yuriewitsch als Teilnehmer genannt. Welches waren die genaueren Bedingungen der Kontrolle? Welches war die „*lumière suffisante, pour en analyser les phases?*“⁴ Erinnern wir uns, bei Erwähnung der angeblich sichtbar berührungslosen Erhebung des Gueridons, daß dieselbe, wie Photographien zeigen, gegen einen schwarzen Hintergrund geschah. Wie saßen die Teilnehmer? Wir erfahren nur, daß Courtier ca. 1 m hinter Curie saß. Saß er so, daß er den ganzen Raum, der zwischen Eusapia und dem Gueridon bestand, einschließlich dessen unterer Hälfte und auch des Fußbodens übersah? Nach früheren Berichten lehnte Eusapia eine solche Placierung ihrer Kontrolleure ausnahmslos ab (hier z. B. S. 177). „Der Gueridon erhob sich bis zur Schulterhöhe Curies, drehte sich in der Luft um und legte sich, Platte gegen Platte, auf den Sitzungstisch vor Eusapia.“ Heißt das, daß die Untersucher in allen Phasen des Vorgangs den ganzen Gueridon übersahen, oder sahen sie nur, wie gewöhnlich um den Tisch gruppiert, was die Photographien zeigen: dessen obere Hälfte? Hände und Füße Eusapias waren gebunden; allein wir kennen den Wert der Bindekontrolle. Wir erfahren von du Prel (hier S. 171), wie der „Kontrollgeist“ die Knoten löst, und wir wissen von Feilding selbst, daß er den Trick der Lösung bei Eusapia nicht zu durchschauen vermochte (hier S. 202). Wie war die wirkliche Entfernung zwischen ihr und dem Gueridon? Auf diese Frage erhalten wir Antwort, und es berührt eigentümlich, daß die, wie oben gesagt, generell mit 1 m angegebene Entfernung desselben (S. 451) hier, gelegentlich einer genauer referierten Sitzung, mit 50 cm beschrieben wird! 50 cm, eine kleine Armlänge Entfernung von einem Medium, dessen hundertmal beschriebenes Geschick in der Umgehung der Hand- und Fußkontrolle wir kennen! Jetzt betrachten wir eine im Moment der Erhebung des Gueridons angefertigte Photographie (es sind 2 Aufnahmen, seitlich und von vorn). Der Gueridon ist, von vorn gesehen, ungefähr mit seiner unteren (verdeckten) Hälfte in Schulterhöhe, seine Platte oberhalb von Eusapias Kopf. Die Beschreibung Courtiers, „er erschien oberhalb des Kopfes Eusapias“, verglichen mit der Photographie, die nur die obere Hälfte des Gueridons sichtbar zeigt, bestätigt unsere eben geäußerte Vermutung, daß offenbar nicht der ganze Gueridon beobachtet worden war. Die Photographie zeigt weiter, daß die vier Teilnehmer um den Tisch sitzen und die im Rücken Eusapias bestehende Situation nicht übersehen konnten. Die Haltung Eusapias ist nach links vorn gebeugt (genau wie es Reichman beschreibt; siehe hier S. 173 u. 177), genau so wie sie sein müßte, wenn Eusapia mit Hilfe des rechten Fußes den Gueridon unter seinen drei gekreuzten Füßen aufgehoben und nun an ihren Rücken gelehnt emporhielte. Und tatsächlich: die seitliche Aufnahme desselben Momentes „zeigt, daß dieser kleine Gueridon* auf der Frisur der

* Gemeint ist die Platte desselben.

Versuchsperson ruht!“ Und endlich: „Eusapia bekam Kenntnis von dieser Aufnahme – und der kleine Gueridon wurde nicht mehr aus dem Kabinett transportiert. Es war dies jedoch eines der konstantesten Sitzungsphänomene. Wir dachten, daß Eusapia, sehr argwöhnisch, eine neue photographische Überraschung befürchtete.“ – Zieht man nun dies alles in Betracht, so erscheint die recht mangelhafte Beschreibung des überlegen die Hindernisse vermeidenden, langsam bewegten Gueridons nicht mehr sehr wunderbar. War nun hier, um die Worte Courtiers zu wiederholen, ein Taschenspieler auf seiner Bühne und unter Zuhilfenahme verborgener Mechanismen tätig, oder geschah die Gaukelei „au siège social de l'Institut?“ Und warum in aller Welt benötigte Eusapia, um dies kleine, 50 cm entfernte Tischchen an sich zu ziehen, zu erheben und auch „abzustoßen“, Apparate, Fäden, Drähte und sonstiges Zubehör der Zauberbühne, wenn sie – um uns des enthusiastischen Herrn Chiaia zu erinnern – ihre „verzauberten Füße“ besaß? (s. hier S. 236).

Mit dieser Überlegung und dem immer wiederholten Hinweis auf die mangelhafte Detaillierung der immer wieder als illusorisch erwiesenen Kontrolle verlieren auch die Apporte aus dem Kabinett ihren Zauber. „Eusapia verlangte, daß man seinen Willen konzentriere, daß ein Gegenstand komme; und er kam.“ – Eusapia kratzt die Hand d'Arsonvals, und die Gitarre tönt. Kontrollbeschreibung: die Namen der Kontrolleure. Hier finden wir gleichzeitig wieder die irreführende Konstatierung des Scheinzusammenhangs. Diesen trifft man auch bei der Beschreibung der Vorhangbewegungen. „Sie streckt die Hand aus, und der Vorhang nähert sich.“ Über das Aufbauschen und Sichblähen des Vorhanges haben wir anlässlich des Neapler Berichtes gesprochen. „Nähert man die Hand der geblähten Partie, so trifft man auf einen Widerstand, analog dem, den eine geschlossene Faust oder eine Hand entgegensetzen würde“, sagt Courtier.

Die Berührungsphänomene diskutiert auch Courtier nicht ernsthaft. „Wir haben nur geringes Vertrauen in die Berührungen der Teilnehmer, in die Apporte aus dem Kabinett innerhalb der Reichweite der Versuchsperson gezeigt.“ Detailangaben über Hand- und Fußsituationen fehlen dabei so gut wie stets. Werden sie ausnahmsweise zitiert, so springt die Übereinstimmung mit den bekannten Manövern Eusapias in die Augen. Wenn Curie diktiert: „Ihre Hand hat gar nicht versucht, die meine zu verlassen, sie preßte sie sehr fest“, oder wenn Yuriewitsch berichtet: „Sie drückte meine Hand mit den Fingern“, so wissen wir, daß und wann die Methode der Substitution diesen Druck und dieses Pressen erforderte, und wir vermissen die entscheidenden Angaben über Haltung, Lage zum Tisch und zueinander usw. „Die Hände stehlen sich übrigens ständig davon (se dérobent sans cesse).“

Da nun alle diese Phänomene eine Einwirkung Eusapias auf die Schwerkraft erkennen ließen, versuchte man dieselbe mittelst feinerer Instrumente zu erforschen. Man bediente sich einer kleinen Wagevorrichtung, bestehend aus einer durch ein Gegengewicht ausbalancierten Platte, deren

Bewegungen eine Mareysche Trommel registrierte. Diese Platte konnte mit einem feinen unter den Händen gespannten Faden herabgedrückt werden. Um ein solches Manöver auszuschließen, wurde der ganze Apparat mit einem genügend hohen Holzrahmen umgeben. Solange diese Vorsichtsmaßregel ergriffen wurde, konnte Eusapia die Wage nicht bewegen; entfernte man sie, und hob und senkte Eusapia von neuem ihre Hände zu beiden Seiten der Wage, so waren diese Bewegungen von Erfolg begleitet. „Wir haben keinen Betrug entdeckt.“ Alle Details fehlen. Man wiederholte nun die Versuche mit einer Briefwage und einer für Zentigramme empfindlichen Präzisionswage. Diese wurde zuerst in einen prismatischen Glaskasten gestellt. Dabei ereignete sich keine Bewegung. Hierauf entfernte man alle Glasscheiben bis auf diejenige auf der Seite Eusapias. Auch so hatte Eusapia keinen Erfolg. Sie verlangte die Entfernung auch des letzten Glases. Hierauf konnte sie, in der beschriebenen Weise, die Platte zum Sinken bringen. Ein mit dem Wagebalken durch einen Kupferdraht verbundenes Elektroskop wurde dabei nicht zur Entladung gebracht. Nach Beendigung des Versuchs findet sich der bezeichnende Satz: „On augmenta la lumière.“

Warum hatte man gergewöhnt, Eusapia würde sich bei Senkung der Wagschale eines Fadens oder Haares bedienen? „Mr. Curie und Mr. Debierne hatten bemerkt, daß Eusapia vor der Wagschale der Haarwage ihre Finger vereinigte und daß sie strenggenommen in diesem Augenblick einen sehr feinen Faden in den Händen halten konnte“ (S. 507). „Vor einer anderen Sitzung, als die Teilnehmer noch bei Tisch saßen, begab sich Eusapia an die Präzisionswage und versuchte dieselbe mittels eines weißen Haares zu bewegen. Herr Otto Lund, der ganz in der Nähe arbeitete, sah einen Augenblick etwas wie einen leuchtenden Strahl zwischen den Fingern Eusapias. Aufmerksam und wortlos beobachtend überzeugte er sich, daß dieser Strahl nichts war, als ein reflektierendes Haar, und daß schließlich die Schale der Präzisionswage durch dieses zwischen den Fingern der Versuchsperson gehaltene Haar bewegt worden war“ (S. 521). „Eusapia . . . näherte sich eines Abends vor der Sitzung einer Zimmerpflanze (einem Gummibaum) im Speisezimmer Yuriewitschs. Sie bat Herrn Debierne, neben sie zu kommen und, mit dem Rücken gegen den elektrischen Lüster, hielt sie ihre geöffneten Hände rechts und links von einem der großen Blätter, indem sie dabei den Kopf abwandte, um zu zeigen, daß sie dasselbe nicht durch ihren Atem bewegte. Sie verlangte, daß man ihr die Hände halte, und ließ das Blatt fünf- oder sechsmal ohne ersichtliche Berührung erzittern. Sie wiederholte diese Übung in der folgenden Sitzung mit dem gleichen Erfolg. Aber diesmal bemerkte Graf Bubna, der bei günstigem Licht beobachtete, deutlich ein Haar in den Händen Eusapias, mit dessen Hilfe sie auf das große Blatt einwirkte, das ganz natürlich den Bewegungen ihrer Hände folgte. Er benachrichtigte Mr. Branly. Mr. Perrin seinerseits fügte hinzu, daß er aus der Hand Eusapias ein Haar habe herabhängen sehen; daß er jedoch, von seinem Standort aus, nicht

bemerken konnte, ob die Bewegungen des Blattes mit Hilfe dieses Haares erzeugt worden waren.“ Es ist wichtig, daß Perrin das Haar hängen sah; es erleichtert die Diskussion darüber, ob dieses Haar trotz alledem nicht dennoch ein „Strahl“ war. Angesichts der „mechanischen Strahlen“ von Ochorowicz (siehe hier S. 252) dürfte man allerdings auch eine hängende Strahlenart nicht mehr verwunderlich finden. Daß Eusapia bei solchen Experimenten sich häufig nach dem Kopf fuhr, und daß man zuweilen das betrügerisch verwendete Haar nicht nur sah, sondern auch ergriff, erzählt Flammarion (a. a. O., S. 177).

Yuriewitsch schwärzte nun Wagschale, Balken und Zeiger der Präzisionswaage mit Ruß. „*Von diesem Moment an und während aller folgenden Experimente gelang es Eusapia nicht ein einziges Mal, die Haarwaage aus der Entfernung zu bewegen.*“ Wir finden diesen „medianimen“ Faden, der die Gegenwart von Ruß offenbar schlecht verträgt, wieder bei den gleichen Waageexperimenten von Ochorowicz und Schrenck-Notzing mit Stanislava Tomczyk. Ruß wurde dabei meines Wissens jedoch, auffallenderweise, nicht mehr zur Kontrolle verwendet.

Eine kleine Planchette sollte zur exakteren Untersuchung der *Fernwirkung auf Gegenstände* dienen. Dieselbe war sinnreich mit einem Quecksilbermanometer verbunden, das die feinste Bewegung des Apparates auf eine Mareysche Trommel übertrug. Auch diese Planchette war mit rußgeschwärztem Papier bedeckt. Eusapia verlangte zuerst, daß man sie mit dem Vorhang bedecke. Man formte eine Art Zelt über ihr und dem Apparat. Sie machte verschiedene Bewegungen, der Apparat bewegte sich, die Registrierung arbeitete, allein das geschwärzte Papier zeigte Spuren, und als Courtier Eusapias Hand ergriff, entfiel ihr ein kleiner Nagel. Dieser Nagel hinterließ auf dem Papier die gleichen Spuren, wie diejenigen waren, die man entdeckt hatte. (Siehe hierzu auch hier S. 176.)

Ihrer Untersuchung der motorischen ließen die Untersucher diejenigen der sensiblen Fernwirkung zwischen Eusapia und den Objekten folgen. Man versteht darunter die angebliche Fähigkeit, bestimmte Einwirkungen ohne Kontakt zu empfinden. Für diese bisher durch nichts bewiesene Behauptung hat man vorerst einmal ein Wort, die „Exteriorisation der Sensibilität“ geprägt. Ihr Vorhandensein war bei der Überempfindlichkeit von Eusapias Händen und Füßen gegen Kontrollberührungen wahrscheinlich. „Fügen wir hinzu, daß sie klagt, wenn man bestimmte Objekte berührt, die im Lauf der Sitzung ihren Ort veränderten.“ „Sie untersagt so oft als möglich, daß man sich in der Nähe des Vorhangs oder zwischen ihr und dem links stehenden Guéridon aufhält, weil dies das ‚Fluidum‘ unterbreche.“ Alle Voraussetzungen für eine solche sensibilité à distance waren also gegeben, und es erübrigte nur noch deren exakte Feststellung. Eusapia wurde von ihren Untersuchern mittels einer Holzscheidewand getrennt, durch die sie die Hände stecken konnte. Auf diese Wand war ein Schema aufgeklebt, das die darauf ausgeübten Nadelstiche nach Entfernung und Richtung von Eusapias Händen gleichzeitig

registrierte. „Das Resultat war ein völliger Fehlschlag, Eusapia reagierte, wenn man untätig war, und reagierte nicht, wenn man experimentierte.“

Man versuchte festzustellen, ob die Fernwirkung Eusapias in einer magnetischen Kraft bestand. Als einst d'Arsonval gegen den erhobenen Guéridon gedrückt hatte, begegnete er großem Widerstand (S. 473): „Mr. d'Arsonval: c'est absolument la résistance du champ magnétique.“ Im sinnesphysiologischen Laboratorium der Sorbonne wurde nun untersucht, ob Eusapias Muskelbewegungen das Galvanometer beeinflussen würden. „Das Galvanometer blieb in Ruhe, und man konstatierte, daß kein magnetisches Feld entstanden war.“ Ebenso negativ verlief die Untersuchung auf abnorme Wärmephänomene.

Es entstand die Frage, ob Eusapia das *Elektroskop ohne Kontakt entladen* würde. In Courtiers „Schlußfolgerungen“ heißt es: „*Es scheint* (vom Verfasser hervorgehoben), daß die Versuchsperson das Elektroskop aus der Entfernung entlädt.“ Wir müssen die Bedingungen, unter welchen die Entladung stattfand, soweit es der Bericht erlaubt, näher untersuchen. Anhaltspunkte liefert, abgesehen von der summarischen Referierung einiger Versuche, vor allem das Stenogramm der bereits erwähnten Diskussionssitzung vom 30. 11. 1908 unter dem Vorsitz d'Arsonvals. Zunächst: Nur zwei Personen konnten, jeder für sich allein, die Entladung konstatieren, Courtier und Yuriewitsch. Courtier berichtet, Eusapia habe ihre Finger 3–4 cm vom Knopf des Elektroskops entfernt gehalten; die Blätter fielen nicht brüsk, aber doch rasch, ohne wahrnehmbare Berührung. Das zweite Mal nahm Branly an der Beobachtung teil, indem er vornehmlich die Hände kontrollierte. Die Beschreibung des Ergebnisses durch Courtier klingt recht unsicher. „*Es scheint*“ (vom Verfasser hervorgehoben), „daß Eusapia zweimal – vielleicht in einem Augenblick (à moins d'un instant) der Erschlaffung oder Unaufmerksamkeit der Kontrolleure – das Elektroskop ohne Kontakt völlig entladen hat.“ Was Branly betrifft, so ergab die Diskussion:

„Der Präsident*: Und Sie, Mr. Branly, haben Sie dieses Phänomen konstatiert?“

Mr. „Branly: Nein, nicht sicher. Einmal glaubte ich es zu sehen, aber ich glaube nicht mehr recht daran. Die Entfernung der Finger vom Elektroskop betrug nur 2–3 mm . . . (!)

„Der Präsident: Und Sie, Mr. Gramont, haben Sie es konstatiert?“

„Chevalier de Gramont: Nein, niemals.“

Der zweite Zeuge ist Yuriewitsch. Er berichtet darüber in der Diskussion: „Diese Experimente sind sicher sehr schwer zu kontrollieren; die Hand der Versuchsperson befindet sich in einer Entfernung von 1–3 cm von der Kugel des Elektroskops, und da man bei alleinigem Experimentieren mit der Versuchsperson zu gleicher Zeit die Hände des Mediums und die Blätter des Apparates überwachen muß, könnte einem eine schnelle kleine Bewegung der ersteren entgehen . . . Ich glaube, ich habe gut gesehen, wie das Phänomen ohne Berührung des Apparates durch die Hand Eusapias vor sich ging. Aber

* d'Arsonval. Er selbst sagt: „Ich habe niemals dieses Phänomen konstatiert“ (S. 553).

um sicher zu gehen, müßte man die Kugel des Elektroskops isolieren und jede Berührung unmöglich machen.“ „Eine kleine rasche Bewegung“ war nötig — und Eusapia, war sie nicht Meisterin der kleinen raschen Bewegungen? Jedoch, die von Yuriewitsch vorgeschlagenen Bedingungen wurden von d'Arsonval selbst versucht: „Als ich den Versuch unter Bedingungen machen wollte, die mir alle Garantien zu bieten schienen, d. h. mit Hilfe eines Metallfadens, der den von der Versuchsperson entfernten Apparat mit einer über den Kopf Eusapias gehaltenen Palette verband, wurde alles zerbrochen und demoliert.“(!) D'Arsonval hatte bei diesem Experiment die kleine Eisenpalette mittels einer isolierenden Holzlatte über Eusapias Kopf gehalten. Die Latte wurde von einer geheimnisvollen Hand ergriffen und in Stücke zerbrochen, während man Eusapias Hände kontrolliert glaubte. „Wie dem auch sei,“ so beendet d'Arsonval die Diskussion, „die Entladung des Elektroskops auf Entfernung durch Eusapia kann noch nicht als bewiesen betrachtet werden.“

Die Untersucher erließen ihrer Wißbegierde in bezug auf die psychophysiologische Natur der Eusapianischen Leistungen nicht das geringste; Puls, Atmung, Temperatur werden referiert; eine ausführliche Tabelle der Urinanalyse, einschließlich der Harnsäureausscheidung an und nach den Versuchstagen, zielt den Bericht. Ein Referat des Chefs des Mikrographischen Observatoriums in Mont-Souris analysiert sogar, allerdings mit negativem Erfolg, die Chemie der Eusapia umgebenden Luft. Das einzige was man in dieser eines Tages mittels der Nase feststellen konnte, war jener uns allen von glücklicheren Zeiten her so wohlbekannt Phosphorgeruch aus Schichtls Zaubertheater. „Die Teilnehmer verspürten einen starken Phosphorgeruch, auf den sie sich gegenseitig hinwiesen. Man fragte sich, ob dies etwa die Vorbereitung eines mißlungenen Leuchtphänomens bedeute.“

Damit kommen wir zur Kritik des zweiten Teils der untersuchten Vorgänge. Die Leuchtphänomene bestanden in „Lichtern“, Funken und Leuchtpunkten und in der Erscheinung von „formes diverses“. Dieses Kapitel beansprucht in Courtiers Bericht wenig Raum. Offenbar roch es ihm zu sehr nach der Zauberbühne. Seine „Schlußfolgerungen“ sagen darüber: „Man bemerkt in ihrer Nähe während der Sitzungen Leuchtphänomene, deren Ursachen zu bestimmen bleiben. Einige davon boten das Bild elektrischer Funken (Punkt 6). Verzeichnen wir noch die Erscheinung menschlicher Formen und die von den Teilnehmern empfundenen Berührungssensationen, uns erinnernd, daß für einige Manifestationen dieser Art Betrug festgestellt wurde“ (Punkt 7). Die Lichter zeigten sich an der Stirn Eusapias, bildeten sich, erloschen, leuchteten erneut auf. Bläulich phosphoreszierende Punkte erhoben sich gegen den Vorhang und wanderten von Eusapia gegen den Tisch. Man legte nun Eusapia auf ein Sofa und band sie fest. Über die Fähigkeit Eusapias, diese Bande im Dunkel zu lösen, siehe oben. Hierauf sah Courtier vage Lichter von Eusapia gegen die Vorhangöffnung sich bewegen, wo jedoch die Teilnehmer „une sorte de main“ bemerken konnten! (S. 476.) Eines Tages



Abb. 8. Tischhochheben durch das Medium Eusapia Paladino

verlangte Eusapia, daß man aus der Elektrisiermaschine drei Funken ziehe; nachher sah man drei Leuchtpunkte um Eusapias Kopf und hörte das trockene Knistern des elektrischen Funkens. Man möchte versucht sein, hier an Erscheinungen der Hautelektrizität zu glauben, auch genügte ein kleiner Kamm und Eusapias Haar, um das Phänomen zu erzeugen. Recht unangenehm berührt die Art und Weise dieses Experimentes, welches Anregung und Verlauf durch Eusapia und nicht durch die Versuchsleiter empfängt. Ihre Erklärung dazu, sie habe sich „Elektrizität angeeignet und sie zurückgegeben“, klingt wenig überzeugend. Doch liegt ja das Rätselhafte des Vorgangs lediglich in der angeblichen Kontrolle der Hände. Eine Beschreibung Jarry Desloges', ein Leuchtpunkt habe nicht nach allen Seiten gestrahlt, sondern nach unten brüsk in einer geraden Linie abgebrochen, „wie wenn er auf einer undurchsichtigen Stütze geruht habe“, erinnert bedenklich an die Beschreibung einer elektrischen Taschenlaterne, wie wir sie z. B. anlässlich der Produktion des gleichen Phänomens bei Stanislava Tomczyk wiederfinden (siehe hier S. 247).

Was nun die „formes diverses“ betrifft, so sind es alte Bekannte, vor allem Hände, welche die Teilnehmer berühren, auch „wie dunkle Glieder, wie chinesische Schattenbilder“. Die bei diesen Beobachtungen angewandte Kontrolle ist nicht anders beschrieben als mit der Namensangabe der Kontrollierenden. Deshalb erübrigt sich unter Hinweis auf früher Gesagtes jede weitere Kritik. Allerdings hatten die materialisierten oder Geisterhände greifbare Spuren ihres flüchtigen Daseins in Gestalt von Tonabdrücken hinterlassen. Wir erinnern uns früherer Beweise der gleichen Art und wie die erhaltenen Reliefs zwar den Händen Eusapias glichen, aber, wie du Prel meinte, durch Interpolation eines Taschentuchs eine Identifikation erschwerten. In Neapel hatte Yuriewitsch Eusapia beim Eindrücken eines Fingers in den Ton erwischt. Die Pariser Abdrücke zeigten eine große Ähnlichkeit mit den von Eusapia auf natürliche Weise erhaltenen, „was Größe und Form der Hände wie deren Hautfalten (Ringfingergeleak) betrifft“. „Bei der Untersuchung der Abdrücke entdeckte man die Finger wie umgeben von einem Streifen eines leichten Gewebes, der mit einem Ausdruck der Mode ‚des grilles‘ (Gitter) genannt wird.“ Die Spuren dieses Gewebes glichen den auf früheren Abdrücken erhaltenen. „Ein Gewebsfetzen, der zufällig neben Yuriewitsch auf den Teppich fiel, belehrte uns, daß diese Schleiergebilde nicht nur in der Welt der Geister existierten. Wir studierten diesen Chiffon unter der Lupe und verglichen seine ‚Gitter‘ mit denen der Abdrücke. Diese Gitter waren nicht identisch, aber zum mindesten . . . ähnlich. Mehr noch, der Chiffon war in Streifen zerschritten. Wir rollten ihn über unsere Finger. Wir hielten das Geheimnis der Abdrücke.“

In der Dunkelheit entwickelt sich angeblich ein hypnotischer Zustand bei Eusapia. „Die Tiefe ihrer Hypnose scheint sehr veränderlich, denn manchmal, wenn man sie im Trance glaubt, überzeugt man sich, daß sie in vollständiger Verbindung mit den Teilnehmern bleibt. Es genügt, Zweifel über den Gebrauch der Hände zu äußern, um sie zu erzürnen . . .“

Es ist nun von größtem Interesse, die Schlußfolgerungen des Courtierschen Referates aus den vorausgegangenen Untersuchungen dreier Jahre zu vernehmen. Wer den Courtierschen Bericht nicht kennt, erfährt aus der okkultistischen Literatur, Courtier habe nicht umhin gekonnt, die Realität der mediumistischen Phänomene anzuerkennen. Hinter dieser Behauptung steckt eine kleine kritische Taschenspielererei der Referenten. Der Bericht spricht sich so ganz unmißverständlich aus – wenn man ihn nur überhaupt mit wissenschaftlicher Sorgfalt liest. Wir haben bereits gesehen, daß es den Untersuchern darauf ankam, zunächst die Objektivität der Vorgänge, d. h. festzustellen, daß sie sich ereigneten, daß Gegenstände sich bewegten, Tische aufstanden, eine Hand die Teilnehmer berührte. Es ist klar und wird im Bericht ausdrücklich betont, daß die Konstatierung, verschiedene Phänomene wie u. a. die Erhebung der Tische, hätten tatsächlich stattgefunden, keine Aussage über die Ursache ihrer Entstehung enthält. Ausdrücklich erklärt Courtier: „Wir suchen keinerlei Erklärung der Phänomene. Der Verdacht über ihre Entstehung entbindet uns davon.“ Es ist deshalb falsch, wenn Prof. Oesterreich auf S. 95 seines Buches „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ (1921) den durch Betrug erzeugten Phänomenen Eusapias diejenigen gegenüberstellt, deren Objektivität der Courtiersche Bericht festgestellt habe, wobei Oesterreich den Begriff „objektiv“ im Sinne von „echt“ verwendet. Aus dem Bericht geht, so lautet die Stelle bei Oesterreich, „mit unbezweifelbarer Deutlichkeit hervor, daß auch die obengenannten wiederholt als Kontrolleure neben Eusapia sitzenden hervorragenden Forscher von der Objektivität eines Teils der Phänomene überzeugt waren . . .“ Er fährt fort: „Doch wird die Feststellung jener Forscher nach dem Bericht Courtiers durchkreuzt von der ebenso sicheren Wahrnehmung betrügerischer Manipulationen Eusapias.“ Unter der Objektivität der Phänomene verstand Courtier ausdrücklich, und nicht etwa unserer Auslegung zufolge, ihr tatsächliches (nicht vielleicht halluziniertes) Vorhandensein, *gleichviel ob betrügerisch oder echt erzeugt*. Er beginnt sein Resümee: „Die Ortsveränderungen (Vor- und Rückwärtsbewegungen) und die Erhebungen (teilweise und völlige) verschiedener schwerer Gegenstände (Tische, Gueridons) in der Nähe Eusapias während der Sitzungen *sind* durch Registrierungen *festgestellt*.“ (Punkt 1.) Dazu bemerkt Courtier S. 445:

„Diese Registrierungen sind sehr interessant; *aber sie lassen, so wie sie sind, die Frage der Echtheit der Phänomene offen* (mais ils laissent entière, en tant que tels, la question de l'authenticité des phénomènes)“. Oesterreich jedoch ersetzt an den zitierten Stellen, an welchen er die objektiven den betrügerischen Phänomenen gegenüberstellt, den Sinn der Objektivität durch den der mediumistischen Objektivität der Phänomene; auch Schrenck hatte statt der Bestätigung der Realität bestimmter Phänomene die der „Realität bestimmter medialer Phänomene“ durch den Courtierschen Bericht dem Leser referiert (siehe hier S. 195). Von einem Beweise der Realität medialer Phänomene ist aber an keiner einzigen Stelle der Courtierschen Schlußfolgerungen

die Rede. Wie oberflächlich Oesterreich den Bericht Courtiers kennt, ergibt sich, wenn wir zusehen, wen er unter anderen unter den „obengenannten wiederholt als Kontrolleure neben Eusapia sitzenden hervorragenden Forschern“ versteht. „In dem Bericht ... begegnen nun immer wieder die Namen Perrin, Poincaré, Curie, Bergson“ (a. a. O., S. 90). Nun wäre die Teilnahme und gar das Urteil eines so klaren Kopfes, wie des berühmten Mathematikers Henri Poincaré allerdings höchst interessant. Aber der Name Poincaré, dem Oesterreich „immer wieder“ begegnet, ist in dem ganzen Bericht Courtiers überhaupt *an keiner einzigen Stelle* erwähnt! Wie soll man sich mit einem derartigen wissenschaftlichen Verhalten eines Universitätslehrers auseinandersetzen!

Um ganz sicher zu gehen, haben wir uns an einen wirklichen Teilnehmer jener Untersuchungen, den Professor der Physik Ed. Branly in Paris (siehe auch hier S. 223), gewandt und von ihm unterm 29. Nov. 1923 folgende Auskunft erhalten: „Je n'ai pas rencontré M. Henri Poincaré aux expériences citées par M. Courtier ni en d'autres du même genre. En ce qui me concerne, j'ai dit à M. Paul Heuzé que j'avais de la peine à croire à la réalité d'apparences inattendues, au milieu incertain. Une répétition contrôlée est indispensable. Je ne l'ai pas rencontré ... Edouard Branly.“*

Mit diesen Worten bestätigt Branly selbst die Echtheit des von Paul Heuzé veröffentlichten Interviews („Les morts vivent-ils?“, Paris 1922, 1. Teil, S. 213). Dort hatte Branly erklärt: „Man zitiert mich, als ob ich die Tatsachen konstatiert hätte! Ich habe in Wirklichkeit nichts konstatiert ... Fragen Sie doch Debiérne“ (den wirklich wiederholt als Kontrollierender neben Eusapia sitzenden hervorragenden Forscher), sagt Branly zu Heuzé, „ob die Experimente mit Eusapia mit einer wissenschaftlichen Methode ausgeführt werden konnten! Niemals: dies war unmöglich.“

Auf S. 101 seines Buches nennt Oesterreich nochmals ausdrücklich Mme. Curie unter den von der Echtheit eines Teils der Phänomene überzeugten Forschern. Doch erklärte auch sie gegenüber Paul Heuzé, daß sie mangels sicherer wissenschaftlicher Untersuchungen, sich keine Meinung habe bilden können. „Ich sah, daß Tische sich erhoben; wenn es dabei unbestreitbare Phänomene gibt – ich weiß nichts davon“ (a. a. O., S. 142). Trotz dieser Feststellungen nun über das Urteil Branlys, Debiérnes und Mme. Curies (Mr. Curie war während der Untersuchungen gestorben), die vor der dritten erweiterten Auflage (1923) des Oesterreichischen Buches erschienen, ist davon in diesem nichts erwähnt. Auch in der Neuauflage werden Mme. Curie und Poincaré (!) unter denjenigen Forschern angeführt, die „von der Echtheit gewisser supranormaler Phänomene der Eusapia überzeugt sind“ (S. 21).

* Zu deutsch: Ich habe Herrn Henri Poincaré bei den erwähnten Untersuchungen nicht angetroffen, noch bei anderen der gleichen Art. Was mich betrifft, so habe ich Herrn Paul Heuzé erklärt, daß ich kaum an die Realität unvermuteter Erscheinungen in einem unsicheren Milieu glauben könnte. Eine kontrollierte Wiederholung ist unerlässlich. Ich habe eine solche nicht erlebt.

Man ist versucht, die Frage Heuzés „Les morts vivent-ils?“ mit „Ja“ zu beantworten, denn nur der Geist des verstorbenen Henri Poincaré kann Oesterreich Dinge mitgeteilt haben, über die der Lebende nichts aussagen konnte.

Courtier wählt in seinen Schlußfolgerungen deutlich zwei verschiedene Formen der Aussage, je nachdem sie die Realität oder die Entstehungsart der Phänomene betrifft. Erstere „stellt“ er „fest“, letztere – echt oder betrügerisch – läßt er mit einem „es scheint“ ohne Entscheidung und bedient sich, wie er ausdrücklich erklärt, des „correctifs“. Nach der zitierten Feststellung der physikalischen Phänomene durch Registrierung (Punkt 1) fährt er deshalb, ihre Entstehung resümierend, fort: „Bestimmte dieser Bewegungen scheinen durch einfache Berührung der Hände oder Kleider der Versuchsperson, und sogar ohne Berührung zu entstehen“ (Punkt 2).

Ferner: „die Versuchsperson scheint das Elektroskop aus der Entfernung zu entladen“ (Punkt 4).

„Sie scheint aus der Entfernung in den Gegenständen molekulare Schwingungen (Klopftöne, Klangvibrationen) hervorzurufen“ (Punkt 5).

„Man stellt in ihrer Nähe im Lauf der Sitzungen Leuchtphänomene fest, deren Ursachen zu bestimmen bleiben“ (Punkt 6)*.

Läge nicht ein so unbestechlicher Glanz wissenschaftlicher Gediegenheit und Klarheit über der dreijährigen Forschungsarbeit, man dürfte versucht sein, ihre Resultate als kläglich zu bezeichnen. Daß die Erscheinungen und Bewegungen existieren, war uns geläufig; daß sie die und die Ursache zu haben schienen, dies zu erfahren deuchte uns nicht einer so außerordentlichen Mühe wert. Aber nun sagt Courtier: „Le premier point, c'est de bien constater.“ Und jetzt wird sein non liquet in seinem eignen Munde zum non licet dieser ganzen Art der Methodik.

„Wir haben zu vielen Malen erwähnt, daß man zwischen Sitzungsanfang und -ende die Beleuchtung Grad für Grad verminderte. Das Auge gewöhnt sich zweifelsohne an diese Änderung, und der Differenzierungssinn wächst sogar in weiten Grenzen mit der Verminderung des Lichts. Aber welche Irrtumsmöglichkeiten der Beobachtung erheben sich zu gleicher Zeit! Im Maß wie die Dunkelheit wächst, werden die Schätzungen der Entfernungen und der Richtung, wird die Lokalisation der Erscheinungen prekär. Mehr und mehr der Hilfe des Gesichtsinns beraubt und auf die Angaben des Tastsinns und des Muskelgefühls beschränkt, verliert die Kontrolle der Bewegungen an Sicherheit.

„Im Dunkeln beobachten, das heißt sich im voraus zur Geringschätzung seiner Eindrücke verdammen. Dazu kommt, wie man weiter sehen wird, daß Eusapia im Maß als die Dunkelheit wächst, angeblich aus Überempfindlichkeit der Haut weniger und weniger von den Kontrollierenden festgehalten werden kann. Macht man völlig dunkel, so können entoptische Phänomene fälschlich äußeren Ursachen zugeschrieben werden. Sitzt man rechts oder links von Eusapia, so hat man zu gleicher Zeit eine Hand und einen Arm, ein Knie und einen Fuß der Versuchsperson zu überwachen. Aber gleichzeitig bildet der Kontrollierende einen Teil der Kette. Er hält mit einer Hand die des Tischnachbars und mit der anderen die Eusapias. Er verfügt so nur über eine Hand zur guten Bewachung. Nur auf seiner einen Seite kontrolliert er die eine Seite der Versuchsperson.“

* Vom Verfasser hervorgehoben.

Leider verbietet der Raum die volle Wiedergabe dieser klassischen Auseinandersetzung mit der okkultistischen Methodik. Courtier rekapituliert über die Handkontrolle die uns bekannten Mängel, die Art der Haltung, die Unsichtbarkeit bei Kontrolle unter dem Tisch, die Ruhelosigkeit der Hände, ihr momentanes Entweichen. „Und was soll man von der Kontrolle sagen, wenn Eusapia . . . ihre Hand auf die unsere legt, indem sie sie mehr oder weniger berührt? Die Tatsache der Fortdauer von Druckempfindungen nach Aufhören der Berührung ist wohlbekannt, und man kann die Hand der Versuchsperson auf der unsrigen glauben, während sie sich rasch befreit und wieder an ihren Platz begeben hat.“ Dazu die Streichelbewegungen, das Dazwischenschieben des Vorhangs und die ganze Reihe der betrügerischen Fußexperimente. Über Eusapias Einwände gegen bestimmte Kontrollsicherungen, die er anführt, sagt Courtier: „Jeder Mensch, der nachdenkt, wird diese Art der Ablehnung ungenügend begründet finden.“ „Wenn jemand ohne ausdrückliche Genehmigung Beobachtungen macht, auch auf die Entfernung, erlahmen die Phänomene. ‚Per uno soffrono cento‘, sagt sie, und der Indiskrete muß sich schließlich entfernen“ (S. 519). Dazu kommt die Teilung der Aufmerksamkeit durch Beobachtung der Kontrolle und der Erscheinungen, der dauernde Spannungszustand angesichts flüchtiger Geschehnisse: „Man findet sich in der Lage eines Menschen, der unverhofft einen Schlag erhält.“ Ferner die Beschränkung des Beobachtungsfeldes: „Streng überwacht man nur die Ecke und den Fuß des Tisches, an dem man sitzt.“ Endlich die Erschwerungen der Aufmerksamkeit durch das ausdrückliche Gebot, sich zu unterhalten, oder durch die Ursache der Sinnestäuschungen. „Wie weit entfernt ist man von dem geduldigen Experimentieren im Laboratorium, wo die Bedingungen der Phänomene im voraus geregelt und berechnet sind, wo man nur ein Ereignis auf einmal sieht, ein ruhiger und stiller Beobachter!“

Pflichtet man Prof. Oesterreich bei und läßt die Autorität berühmter Gelehrter, welche selbst dabei waren, schwerer wiegen als kritische Überlegungen Fernstehender (hier S. 166), so kommt man gerade auf Grund der Lektüre dieses Berichtes Courtiers und seiner Schlußfolgerungen zu einem Oesterreich entgegengesetzten Resultat. Man staunt, wenn er als Erkenntniskritiker schreibt: „Hat es wirklich noch einen wissenschaftlichen Sinn, so vielen Beobachtern gegenüber als Nichtbeobachter das Nichtvorhandensein der fraglichen Phänomene für wahrscheinlicher anzusehen, als ihre Objektivität?“ Erkennt also Oesterreich d'Arsonval, den Vorsitzenden des Pariser Instituts und seiner Untersuchungskommission, *der drei Jahre lang neben Eusapia saß und ihre Levitationen erlebte*, als einen solchen Beobachter an? Dieser Beobachter sagt über das Levitationsphänomen, das „*phénomène capital*“, daß „keines der Experimente ihm eine wissenschaftliche Sicherheit über dieses Phänomen zu verschaffen vermochte“ (S. 567). Hier besteht über den wissenschaftlichen Sinn des Zweifels zwischen dem Nichtbeobachter Oesterreich und dem immerhin achtbaren Beobachter d'Arsonval eine bemerkenswerte Meinungsdivergenz.

10. DIE SITZUNGEN IN AMERIKA

Nachdem wir im Vorhergehenden die Fehler der Methodik an der Hand des reichhaltigen Materials und besonders der beiden letzten Untersuchungsreihen klargelegt und gezeigt haben, daß dieselbe für die Wissenschaft hinsichtlich der Echtheit der Phänomene und der Mediumschaft Eusapias in den nicht als betrügerisch erkannten Fällen niemals mehr als ein non liquet zu geben vermag, beschließen wir das Referat dieser Untersuchungen, welche, wie z. B. Morsellis zweibändiges Werk über Eusapia vom Jahre 1908, nur die alten Untersuchungsfehler in mehr oder weniger vergrößerter Auflage vermitteln.

Eine Förderung des Problems versprach nur die Rückkehr zur Methodik Hodgsons, zur Methodik von Cambridge. Man mußte untersuchen, was sich ereignete, wenn man Eusapias Bedingungen ohne ihr Wissen umging, man mußte die Phänomene sozusagen hinter ihrem Rücken beobachten und gegebenenfalls das Geheimnis zu ergreifen suchen. Dieser Disposition entsprachen die Sitzungen mit Eusapia in Amerika. Wir referieren aus denselben einmal neue Ergebnisse, zum anderen Beobachtungen, welche auf bekannte Resultate neue Schlaglichter werfen.

Der erste Bericht betrifft drei Sitzungen in New York vom Dezember 1909*. Die Teilnehmer waren Prof. Münsterberg, Prof. Trowbridge, Carrington, G. B. Dorr und andere. Die beiden ersten Sitzungen bringen den Bericht der üblichen Phänomene: Klopflaute, Tischerhebungen, Apport des Guéridon, Berührungen und Erscheinung von Händen. Kasuistisch bemerkenswert aus dem Bericht des Mr. Dorr ist folgender Satz: „Auch beobachtete ich, daß Eusapia vor Beginn der Vorstellung Stuhl und Tisch allmählich rückwärts manövrierte, bis sie praktisch den Vorhang berührt“ — eine neue Beobachtung, welche uns für diejenigen Fälle interessiert, bei denen angeblich die Gegenstände hinter dem Vorhang nicht mehr in der zahlenmäßig angegebenen Reichweite des Mediums lagen. Die dritte Sitzung ist durch den obenerwähnten Artikel Münsterbergs berühmt geworden.

„. . . Ich saß wieder auf Madame Paladinos bevorzugter linker Seite, und ein bekannter Wissenschaftler auf ihrer Rechten. Wir hatten sie unter strengster Überwachung. Ihre linke Hand ergriff die meine, ihre Rechte war von ihrem rechten Nachbar gehalten, ihr linker Fuß ruhte auf meinem Fuß, während ihr rechter auf den des anderen Nachbarn drückte . . . Wir hielten ihre beiden Hände, wir hielten ihre beiden Füße, und doch begann das Tischchen drei Fuß hinter ihr den Boden zu kratzen, und wir erwarteten, daß er erhoben würde. Aber statt dessen ertönte plötzlich ein wilder, gellender Schrei. Es war ein solcher Schrei, wie ich ihn niemals zuvor in meinem Leben gehört hatte . . . Es war ein Schrei, wie wenn ein Dolch direkt in Eusapias Herz gefahren wäre.

„Was war geschehen? Weder sie noch Carrington hatten die geringste Ahnung, daß ein Mann platt auf dem Boden lag und daß es ihm gelungen war, geräuschlos wie eine Schlange unter den Vorhang ins Kabinett zu schlüpfen. Ich hatte ihm gesagt, ich erwartete, daß Drähte

* Hugo Münsterberg im „Metropolitan Magazine“, Februar 1910. — „Journal of the S. P. R.“, April 1910.

von ihr ausgehen würden, und er hielt nach diesen Umschau. Welche Überraschung, als er sah, daß sie lediglich ihren Fuß aus dem Schuh gezogen hatte und mit einer athletischen Rückwärtsbewegung des Beins ausholte, um mit den Zehen nach der Guitarre und dem Tischchen im Kabinett zu fischen! Und dann griff er, auf dem Boden liegend, ihren Fuß und packte ihre Ferse mit fester Hand, worauf sie mit diesem wilden Schrei erwiderte, welcher anzeigte, daß sie sich endlich erwischt und ihren Ruhm erschüttert wußte.

„Ihr Verfahren war glänzend. Sie hatte ihren unbeschuhten Fuß bis zur Höhe meines Arms erhoben, als sie mich unter Bedeckung des Vorhangs berührte, ohne im mindesten die Stellung ihres Körpers zu verändern. Ich erinnere mich, daß sie, bevor sie nach dem Tischchen hinter ihr auslangte, sich schwer über unseren Sitzungstisch lehnte . . . Natürlich ermöglichte sie es durch das Vorbeugen ihres Oberkörpers, mit ihrem Fuß nach rückwärts den leichten Tisch zu erreichen, welcher vielleicht einige Zoll zu weit entfernt stand.“

Aus der Beschreibung dieses uns bekannten Vornüberlehrens sieht man, daß die einzige Gesetzmäßigkeit, welche die zeitlich auseinanderliegenden Phänomene verbindet, die Gesetzmäßigkeit der betrügerischen Einzelheiten ist. Erwähnt sei noch, daß sämtliche Teilnehmer im Moment der Ergreifung des Fußes ihrer Kontrolle sicher waren! Wir erfahren Genaueres aus der Feder des Entlarvers selbst. Nach ausführlicher Beschreibung seiner vorhergehenden Erlebnisse unter dem Tisch referiert er wie folgt: „Da meine Lage es mir ermöglichte, zu ergreifen, was irgend auf seinem Weg vom Tisch zu Eusapia zurückkehrte, beschloß ich die erste leichte Tischbewegung abzapfen . . . Ich wußte nicht, was meiner harrete — ein Drahtkabel, vielleicht Elektrizität — als sich der Tisch plötzlich bewegte und ich augenblicklich zugriff, wobei meine Finger einen menschlichen Fuß fest umschlossen, dessen rapide Bewegung von meiner Hand an- und festgehalten worden war.“ Münsterberg schreibt dazu, nachdem er uns seiner Überzeugung von der Exaktheit der Fußkontrolle im Moment des Aufschreies versichert: „Die Geschicklichkeit, mit der es ihr gelang, ihren Fuß aus dem Schuh zu entfernen, ohne in mir den leisesten Verdacht zu erwecken, scheint mir wunderbar. Ich bin durch meine Laboratoriumsarbeit an die sorgsame Beobachtung von Sinneseindrücken gewohnt. Ich schenkte meine volle Aufmerksamkeit den Tasteindrücken ihres Schuhs auf meinem Fuß, und dennoch merkte ich nichts von dem Tausch, bis der Schrei ertönte. Andererseits gebe ich zu, daß die durch den Schrei ausgelöste Überraschung meine Aufmerksamkeit einige Sekunden so völlig von den Tasteindrücken ablenkte, daß ich später nicht in der Lage war, mich der Ereignisse unmittelbar nachher zu erinnern. Sicherlich war ihr Fuß wieder im Schuh, als ich meine Aufmerksamkeit auf ihn zurücklenkte . . . Lassen Sie mich hinzufügen, daß der Ergreifer von Eusapia Paladinos Fuß im Kabinett mir einige Minuten nachher erzählte, daß er diesen nahe der Ferse ergriffen hatte, und daß der Fuß ohne Schuh war. Die Tastempfindung, die ich am Arm empfunden hatte, war auch so, wie ihn ein unbeschuhter Fuß leicht mit den Zehen mochte hervorgerufen haben.“ Lediglich als Kuriosum sei auf die Darstellung dieser Entlarvung in den „Annales . . .“ 1910, S. 106 ff. aufmerksam gemacht; dort wird die „Unfähigkeit“ Münsterbergs gebrandmarkt, der — einen fluidalen Fuß für einen wirklichen hielt. Siehe dazu die analoge Deutung

Prof. Oesterreichs angesichts der Betrugsbeobachtung bei Kathleen Goligher hier S. 297.

Zwei andere Sitzungsreihen in New York wurden von Dr. Stanley Krebs im Dezember und Januar 1909 bzw. 1910 mit Eusapia abgehalten*. Es waren ungefähr 12 Teilnehmer. Das Kabinett war schwarz, der Tisch schmal, leicht und hell gegen den Hintergrund. Die Phänomene waren die üblichen, nur daß die Rolle des Guéridon ein Blumentischchen ersetzte. Über die Hand- und Fußbefreiung sagt Krebs: „Andere Untersucher haben sie entdeckt, doch nur in einigen sporadischen Fällen; ich behaupte, sie ist der Kern der ganzen Angelegenheit, und Eusapia arbeitet so ständig und auf verschiedenen Wegen... Ich fand dann, das große Geheimnis ihrer Phänomene ist eine freie Hand oder ein freier Fuß oder beides gleichzeitig. Ihr Trick besteht in geschickter Hand- und Fußbefreiung unter Deckung 1. des Tisches, 2. der Vorhänge des Kabinetts, 3. ihrer schwarzen Kleider, 4. der Dunkelheit des Raums, 5. des aufgeblasenen und über dem Sitzungstisch liegenden Kabinettvorhangs. Diese sind die fünf Schutz- und Deckungsmittel, welche für die Sitzung nötig sind und Hand- und Fußbewegungen verdecken. Ist das Licht voll und hell, und Tischneigungen und Klopföne die einzigen Phänomene, so sind Tisch und Kleider die einzigen Deckungen, die sie braucht... Das Zurückziehen eines Fußes und seinen Ersatz durch einen Teil des anderen... und ein gleichartiges Handmanöver hat sie zu einer Kunst ausgebildet... Zwei Gesichtspunkte erregten sofort meinen Verdacht: 1. die außerordentliche Enge des Tisches** – nur 18 Zoll weit; 2. der Umstand, daß ihre Füße auf die unseren gestellt wurden... Ich sah... daß seine außerordentliche Enge natürlich die Füße beider Kontrollierender nahe zusammenbringen mußte... und dann bemerkte ich endlich, daß die Tischfüße alle eckig, mit scharfen oder vollendeten Ecken, nicht rund oder schräg waren.“ Krebs beschreibt dann genau den bekannten Vorgang des Fußersatzes und wie Eusapia selbst die Füße der Kontrollierenden kontrolliert. „Sie tappt, streicht, stößt häufig mit dem Fuß. Diese Bewegung gewöhnt unseren Fuß an momentane Abwesenheit des ihrigen, und in einer solchen nimmt der andere Fuß dessen Platz ein.“ Dasselbe Manöver beschreibt Krebs bezüglich der Hände. „Dies alles ist geschickt und weit schneller getan, als man es lesen oder beschreiben kann.“ „Es ist sicher für sie wichtiger, die Kontrollierenden zu betasten, als umgekehrt – dies erklärt, warum sie so wachsam und besorgt mit einem in Berührung bleibt. Ich versuchte oft allmählich und verstohlen, meine Hand unter dem Tisch aus ihrer zu befreien, um im Dunklen auszulangen und ihren freien Arm zu greifen. Sobald sie jedoch dies sachte Entweichen meiner Hand entdeckte, preßte sie sie um so härter.“ Manchmal stümpert sie jedoch und wird deshalb erwischt. „Wenn sie nicht ganz wachsam ist und vielleicht verwirrt durch

* „Journal of the S. P. R.“, Juni 1910.

** Eusapia brachte ihn selbst mit in die Sitzung! Siehe „Journal...“, November 1910, S. 387, Bericht des J. L. Kellog.

die plötzliche Handlung eines Teilnehmers, so beeilt sie sich natürlich, Hand oder Fuß an ihren Platz zu bringen, und geht in der Eile fehl . . . In der Regel besitzt sie volle Selbstbeherrschung, da sie über immense Praxis verfügt und auf ihrem Gebiet eine Künstlerin ist.“ Einmal streckte einer der Teilnehmer seine Hand ins Kabinett, und Eusapia schrie bei ihrem Anblick auf. Carrington erklärte dies mit der Verletzung des Fluidums um Eusapias Körper (Carrington, ein Taschenspieler!). Als aber Krebs seine Hand mit einem dunklen Handschuh bekleidete, und „mindestens ein dutzendmal meine ganze rechte Hand und fast den ganzen Arm im Kabinett hatte, schrie sie jetzt nicht ein einziges Mal vor Schmerz! Warum nicht? Einfach, weil sie meine behandschuhte Hand weder sehen konnte noch sah“.

Aus der detaillierten Besprechung seiner Beobachtungen in bezug auf die einzelnen Phänomene interessiert uns folgendes: „Die Klopfechos wurden erzeugt durch leichte Stöße der Ferse oder Zehen des freigemachten Fußes gegen die untere Hälfte des Tischbeins. Ich fühlte nicht nur die Muskelkontraktionen und leichte Bewegungen ihres Beins nahe am Knie, wenn sie dies tat, und fühlte auch mit einem Bein am Tischbein die vier Erschütterungen desselben, sondern sah weiterhin, als ich längs der Tischkante nach unten blickte, das Ende des schwarzen Rocks viermal gegen das Tischbein stoßen.“

Von besonderem Interesse sind natürlich die Beobachtungen während der Tischelevationen: „Meine Aufmerksamkeit wurde erregt durch den Teil des Schuhleders an der Ferse. Ich merkte, daß er etwas lose und vorstehend war, wie dies oft der Fall ist, und so einen vorzüglichen kleinen Vorsprung bildete, in welchen die rechtwinklige Tischbeinecke bequem hineinpaßte, und auf welchem sie ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll aufsitzen konnte . . . Ich sah das Tischbein in genau dieser Lage zu ihrem Fuß, mit ihrem schwarzen Rock zwischen Tischfuß und ihrem Schuh, der so seine Gegenwart verbarg. Ich habe es oft und oft versucht und finde, daß man eine ‚volle Levitation‘ eines so leichten Tisches mit nur einer Hand bewirken kann, so daß die andere Hand über dem Tisch in die Luft gestreckt und geballt werden kann, wie Eusapia dies oft tut, als sollte ‚die Kraft‘ durch diese Muskelanstrengung in den Tisch gezwungen werden.“ – Wir notierten hier bereits S. 173 die völlige Koinzidenz der Levitationsbeschreibung von 1910 mit der von 1892: nie sind alle vier Füße gleichmäßig in der Luft; „da war immer eine Achse der Levitation, d. h. eine Ecke war immer die höchste und die Diagonalecke die tiefste. Bei allen Voll-Levitationen waren die entfernten Tischecken höher als die naheliegenden . . . Ich fühlte deutlich die leichte Muskelspannung oder -bewegung in ihrem Knie an meiner Seite, wenn die Levitation vor sich ging, wenn ich am linken Bein saß . . . Kein Mann könnte den Fußtausch ausführen, einfach weil jeder ihn mit einem Blick unter den Tisch sähe; doch verbirgt ihn ein Frauenrock. Eusapias Rock war nicht nur über ihrem Fuß, sondern auch unter dem Tischfuß. So schien dieser bei Levitationen nur ihren Rock in der natürlichsten Weise zu berühren, während er in Wirklichkeit auf der Schuhsohle unter ihrem Rock basierte.“

Wenn der Vorhang sich bewegte (meist war es der linke), und eine Hand erschien, sah Krebs die Fortsetzung derselben in einem schwarzen Ärmel, der direkt auf Eusapias Schulter zulief. Mit seiner behandschuhten Hand stieß Krebs einmal plötzlich auf Eusapias Arm. „Als diese Berührung geschah, wurde sie natürlich verwirrt, und sie bewegte sich unruhig auf ihrem Stuhl, wand sich und sah suchend zu mir her. Dies zeigte, sie war berührt worden... Daß ich völlig schweigsam blieb, gab ihr Sicherheit, daß ich dem Zirkel nichts verlautbaren würde; und alles, was sie tun mußte, war, mich allein zu überzeugen, was sie dadurch versuchte, daß sie B.'s Hand in ihrer in der Luft schwang, um mich glauben zu machen, dies sei die vorher von mir berührte Hand. Doch wurde der kurz zuvor berührte Arm nicht von B. gehalten, da seiner ruhig in ihrem Schoß in der gewöhnlichen Kontrollstellung lag. Ich konnte den berührten Arm nicht fassen, weil er sofort nach unserem Anprall in der Richtung auf sie zurückgezogen wurde — was wieder sehr bezeichnend ist —, er schmolz nicht ins Kabinett weg . . ., nein, er zog sich auf sie zurück, und ich sah ihn dabei.“

Als die Mandoline durch die Luft kam, „stand ich links vom Medium nahe dem Vorhang und sah deutlich ihre rechte Hand das bespannte Teil des Instrumentes unter dem vorgewölbten Vorhang halten und dieses auf den Tisch legen, immer bedeckt von dem daraufliegenden Vorhänge. Die um den Tisch und gegenüber Sitzenden konnten dies nicht sehen, einfach weil der Vorhang es verdeckte. Als wir* dies sahen, bewegten wir uns instinktiv nach vorwärts . . ., um nahe genug zum Zugriff zu sein; allein dies machte Eusapia offenbar nervös, denn sie befahl uns, vom Kabinett und weiter in den Raum zurückzutreten . . . mit der Begründung, meine Gegenwart störe ihr Fluidum.“ Auf ihren eigenen Wunsch wurde sie mit Knoten gebunden. „Das Licht wurde gedämpft, und dann kündigte der Kontrollgeist an, der Knoten sei gelöst, und bald wurde er auf den Sitzungstisch geworfen. Es schien tatsächlich ein verblüffender Akt.“ Krebs stand hinter und rechts vom Kontrollierenden und konnte so unter den Vorhang sehen, der auf dem Tisch lag. „Ich sah die linke Hand des Mediums beide Kontrollhände bedecken, und wie ihr rechter Arm unter dem linken hindurch mit seiner Hand die Knoten aufzerterte . . . (s. hier S. 202 u. 171). Er konnte vom Kontrollierenden links oder von irgend sonst jemand am Tisch oder irgendwo im Raum nicht gesehen werden, weil der Vorhang ihn und die kontrollierenden Hände bedeckte.“

Über Eusapias „Trance“ sagt Krebs u. a., daß sie nach jeder Bemerkung in fremder Sprache nach ihrer Bedeutung fragt. „Sie ist argusäugig, blickt geschäftig überall hin, offensichtlich bemüht, zu sehen, wo man steht und was man tut.“ Im Zweifelsfall beordert sie Zunahme des Lichts. „Sie weigerte sich positiv, meinen Fuß auf ihrem zu haben und meine Hand die ihre halten zu lassen, und sie weigerte sich bei allen wesentlichen Punkten; in bezug auf

* Krebs und ein neben ihm stehender Zahnarzt.

die unwesentlichen ist sie sehr freigebig.“ Krebs zieht aus seinen Beobachtungen die Schlußfolgerungen, als deren wichtigste wir diese referieren: „... Ihr ganzes Werk scheint mir, auf Grund dessen, was ich sah und fühlte, die Täuschung zweier Sinnesqualitäten, des Gesichts- und des Tastsinnes, zu sein...“

Im Januar 1910 untersuchten neun amerikanische Universitätsprofessoren Eusapia unter Mitwirkung von Amateur- und Professionstaschenspielern*. Folgendes zeigt ihr vorurteilsloses Beginnen: „Unser Ziel war, jeden Beweis für die Wirkung bisher unbekannter Kräfte bei Eusapia oder in ihrer Gegenwart zu sichern und zu berichten.“ Die Untersucher erklären sich ausdrücklich mit der Annahme bekannt, daß Eusapia von zwei Möglichkeiten, Phänomene zu erzeugen, der echten und betrügerischen, die letztere vorziehe, wenn man ihr Raum gibt, „und daß der einzige gültige Beweis bei einer Kontrolle zu erhalten ist, die Taschenspielererei absolut unmöglich macht. Etwas wie diese Kontrolle wurde versucht; und in diesem Fall trugen sich keinerlei sogenannte echte Phänomene zu.“ Diese negative Beweisführung ließ Prof. Miller auf Grund von zehn Sitzungen kein anderes Resultat erzielen. Nach der Beobachtung typischer Erscheinungen bei der gewohnten Methodik „wurden, wenn das Medium sicher gehalten war, überhaupt keine Phänomene produziert“.

Die letzte amerikanische Sitzungsreihe ist die dramatischste**. Sie war keineswegs als Entlarvung beabsichtigt und nahm diese Richtung erst, „nachdem überreichliche Betrugsbeweise bei anderen Gelegenheiten erhalten wurden“. Eusapia als Betrugsspezialistin (ihre eventuell gleichzeitige Mediumität dabei außer Diskussion) war jedenfalls nach einer ca. 40jährigen Tätigkeit sozusagen auf der Höhe ihres Schaffens. Ihr ebenbürtig zeigt sich jedoch die inzwischen erreichte Methodik, welche wir die Cambridge-Methodik nennen wollen – um so berechtigter, als der Taschenspiel-Experte W. S. Davis, Hodgsons Mitarbeiter***, bei den nun folgenden Anordnungen entscheidend tätig war. Was konnte beobachtet werden, wenn man Eusapias Bedingungen – Bedingungen, veranlaßt durch das Fluidum, die Überempfindlichkeit des Mediums, kurz, jede *conditio sine qua non* des Okkulten – ohne ihr Wissen in großem Stile umging?

Die Sitzungsteilnehmer bestanden u. a. in einer Anzahl amerikanischer Universitätsprofessoren. Zu Beginn der Sitzung schlug der Sitzungsleiter vor, die Entladung eines Elektroskops durch Eusapia zu versuchen. Dieses Elektroskop war jedoch eine Lockrute, und Eusapia ging auf den Leim. Absorbiert von ihrer Tätigkeit, bemerkte sie nicht „das Auftauchen zweier Erscheinungen in schwarzen Kleidern und Strümpfen, die sich auf dem Boden

* „Science“ vom 20. Mai 1910. Abgedruckt im „Journal of the S. P. R.“, Juli 1910.

** Bericht von Prof. J. Jastrow von der Wisconsin University in „Collier's Weekly“, 1910; Abdruck im „Journal...“, Juli 1910.

*** Siehe auch hier S. 68 ff.

zu vorbezeichneten Stellungen unter den Stühlen von je ein paar Teilnehmern auf jeder Tischseite schlängelten.“ Durch Gespräch und Diktat trug man zur Verhütung möglicher Entdeckung der auf dem Boden liegenden „Sitzungs“-Teilnehmer bei. Die Kontrolle hielt sich an Eusapias Bedingungen.

Hätte man je gedacht, das Fluidum würde eine solche Störung vertragen? Allein „der Abend verlief reich an Phänomenen“. Klopföne, Levitationen, Vorhangbewegungen, Apporte aus dem Kabinett, Handscheinungen wie gewöhnlich. Nun zu den Resultaten der Beobachtung: Am Tisch kontrollierte Davis die, wie wir wissen, wichtige linke Seite Eusapias; Kellog, ein Fabrikant von Zauberapparaten, die rechte. Unter dem Tisch lag zur Linken Eusapias Mr. J. L. Rinn, ein mit mediumistischen Methoden vertrauter Kaufmann aus New York. Hier folgen auszugsweise die vier Protokolle der Beobachter. Zunächst Mr. Rinn: er sah, wie Eusapia erst mit ihren Füßen auf denen von Davis und Kellog herumtappte, um dann ihren rechten Fuß „schräg mit der Ferse auf Kellogs Zehen und ihre Zehen auf Davis' Zehen zu setzen, Richtung gegen Rinn.“ Hierauf „erschien ein Fuß unter dem Rock des Mediums hervor und steckte die Zehen unter den erhobenen linken Tischfuß und gab ihm, aufwärtspressend, einen kleinen Stoß in die Luft“. Dies wiederholte sich nunmehr verschiedentlich: „Ich lag, Gesicht auf dem Boden, 8 Zoll vom linken Tischbein entfernt, und so oft der Tisch erhoben wurde, zu teilweiser und völliger Levitation, wurde der Fuß des Mediums als aufwärtstreibende Kraft benutzt. Einmal wurde der Tisch ca. 2 Fuß hoch vom Boden erhoben. Der Beginn der Erhebung geschah mittels der linken Zehen des Mediums unter dem linken Tischbein; . . . von meinem Beobachtungsposten schien es, als ob das Knie so gut wie der Fuß operierte, wenn der Tisch am höchsten war. Zu verschiedenen Zeiten während der Sitzung produzierte das Medium Klopföne am Tisch, indem es das linke Tischbein mit dem seitlichen Fußrand ca. 3 Zoll hoch vom Boden anstieß.“

Nun kommen die Kabinettphänomene: „Kurz nach der Verminderung des Lichts schwang sie ihren linken Fuß vom Rock befreit nach rückwärts und stieß schnell damit nach dem Kabinettvorhang, wodurch dieser gegen die Sitzungsteilnehmer vortrieb.“ „Später brachte das Medium sein linkes Bein zurück ins Kabinett und stieß einen kleinen Tisch hinter dem Vorhang vor. . . Einmal jonglierte das Medium den mit dem Fuß hinter dem Vorhang vorgestoßenen Tisch auf seiner linken Zehe, indem es ihn über den Boden hielt und auf der Spitze seiner Zehe auf eine sehr geschickte Art balancierte, so daß es den Anschein erweckte, als schwimme er in der Luft (vgl. auch hier S. 217 ff.). Das Licht, auch wenn es am schwächsten war, ließ mich stets die Bewegungen des Fußes klar erkennen, da ich so nahebei war, daß ich sehen konnte, wie die Bewegungen des Fußes den Rock hoben und mehr oder weniger Licht durchscheinen ließen, so daß ich in keinem Augenblick den geringsten Zweifel über die Ursache irgendeines Bewegungsvorganges hatte.“ Der rechtsliegende Fußbodenbeobachter berichtet seinerseits die Position von

Eusapias rechtem Fuß über beiden Kontrolleurfüßen, und wie er Eusapias linken Fuß nach dem Kabinett greifen oder Klopftöne erzeugen sah.

Nun zu Davis' Bericht über die linksseitige Tischkontrolle. Er beschreibt den Vorgang der uns bekannten Handsubstitution in seinen einzelnen Phasen. Gleich Hodgson in Cambridge, konnte er gewöhnlich voraussagen, wenn etwas, was ihre Hand tun konnte, sich ereignen würde. Als eine der Methoden der Vorhangbewegungen beschreibt er ein besonderes Blasen: „Sie besitzt eine Methode, ihre Lippen zu beherrschen, so daß sie, ohne ihr Gesicht zu verziehen und ohne sichtbare Anstrengung, von ihrem Mundwinkel her blasen kann. Ich sah dies mit eigenen Augen, nicht mehr als zwei Fuß von ihrem Kopf entfernt. Die hauptsächlichsten Vorhangaufbauschungen werden durch leichte Schläge auf den Vorhang von rückwärts mit der linken Hand ausgeführt... Die dritte Methode bestand in Fußstößen auf das untere Vorhangende.“

Mr. Kellog berichtet u. a. von Eusapias rechter Seite: „Sie hinderte mich sorgsam daran, zu bestimmten Zeiten auf das linke Knie hinüberzulangen, ... zu anderer Zeit legte sie meine Hand sorgsam über beide Kniee, augenscheinlich um mich zu überzeugen, daß sie beide in Ruhe waren – was zweifellos zu dieser Zeit stimmte.“

In vielen Berichten lesen wir als besonderes Zeichen einer sicheren Kontrolle, daß der Kontrollierende (auf Eusapias Wunsch!) seinen Arm um Eusapias Schulter liegen hatte. Hierzu Mr. Kellog: „Mit meiner Hand in dieser Lage war es fast unmöglich zu wissen, ob sie ihren linken Arm bewegte oder nicht.“ Kellog vertauschte nun die Finger mit dem Handballen und fühlte so den linken Ärmel in Bewegung, ohne daß Eusapia es gewahr wurde. „Als dann war es klar, daß, so oft der Vorhang stark ‚vorwärts geblasen‘ wurde, es dadurch geschah, daß sie ihn mit ihrer linken Hand durch einen impulsiven Ruck nach vorn warf.“

Das Zusammenspiel dieser Beobachter ist, wie man sieht, ungemein lehrreich und gewährt mit seinen unbezweifelbaren Resultaten von geradezu gesetzmäßiger Übereinstimmung dem Leser eine kleine Entschädigung für die höchst dankenswerte Geduld, mit der wir ihn bis zu dem nun nahen Ende unserer Ausführungen schleppen mußten. – Die Arbeit so ausgezeichneten Untersucher wäre jedoch nicht vollständig gewesen, hätten nicht auch sie sich gegen den üblichen Einwurf gesichert, Eusapia habe eben betrogen, weil man sie betrügen ließ. Sie akzeptierten denselben sogar ohne weiteres. War es richtig, daß Eusapia unter zwei Möglichkeiten die bequemere wählte, so mußte sie also – völlig ahnungslos darüber, daß ihre bisherige Tätigkeit aufgedeckt worden war – nunmehr die zweite wählen, wenn man ihr die erste verschloß. Dies angesichts unsympathischer Ergebnisse leugnen, hieße ja die eigene Theorie desavouieren. Man hatte Eusapia die von okkultistischer Seite geforderte „Atmosphäre“ mit Absicht suggeriert, und sie hatte mit reichlicher Produktion geantwortet. Sie hatte sich keineswegs etwa „rohen Entlarvern“

gegenüber gefühlt. Und wenn man nun, ohne seine Absicht zu zeigen, die Kontrolle „auf ein gegebenes Zeichen dicht machte“, so mußte Eusapia zufolge der erwähnten Theorie nun echte Phänomene produzieren — *denn irgendwann mußten doch einmal die Phänomene echt werden!*

So lautet nun der Bericht: „Eine interessante und beifällige Haltung wurde aufrechterhalten, und in dieser Atmosphäre, unter laxer Kontrolle, erschienen pflichtschuldigst Levitationen, Vorhangbewegungen und Kabinettphänomene und dauerten 40 Minuten und länger. Darauf kontrollierten Mr. Davis und Mr. Kellog scharfsinnig und erfahren alle verdächtigen Hand- und Fußbewegungen; und die Phänomene ließen nach und stoppten. Sie berichteten* dauernde und zunehmend angestrengte Versuche des Mediums, den linken Fuß zu befreien und für die Fußsubstitution günstige Bedingungen zu erzielen. Eusapia begann gereizt zu werden; sie klagte über Gewalttätigkeit der Kontrolle, welche in Wirklichkeit ein äußerst milder, aber entschlossener Kontakt war (a most gentle but firm contact). Wie in Todespein schrie sie auf, daß durch des Vorsitzenden Finger, die den Absatz (leather-heel) ihres Schuhs leicht berührten, in ihren plötzlich irrsinnig empfindlichen Nerven die Qualen des Fegefeuers entzündet würden. Ihr Protest wuchs an und fand mit leidenschaftlicher Wärme bei ihrer Schwägerin Widerhall, welche mit ihr in die Sitzung kam (!). Die Beobachter blieben ungerührt und, auf der Hut vor plötzlichen Bewegungen von Eusapias Hand oder Fuß, fuhren sie fort, ihre nutzlosen Bemühungen, der Kontrolle zu entgehen, zu berichten. Eine Pause trat ein. Eusapia beruhigte sich, man erlaubte ihr, ihre Hände auf den Tisch zu legen, und sie versuchte erneut, die Aufmerksamkeit durch erregte Schreie und Bewegungen abzulenken; doch alles vergebens. Die Stunden verrannen; die gleichen Bedingungen wurden aufrechterhalten, und alle mediumistischen Phänomene hörten auf.“

„In der Absicht, entweder den günstigen Bericht über Eusapia Paladino der Herren Feilding, Baggally und Carrington . . . oder den ungünstigen von W. S. Davis . . . zu bestätigen, wurde eine kurze Serie von fünf Sitzungen im November-Dezember 1910 in Neapel abgehalten“**. Die Teilnehmer waren Graf und Gräfin Perovsky-Petrovo-Solovovo, Mr. Marriott und Mr. Feilding. „In Sitzung 1 wurde die Kontrolle für so ungenügend betrachtet, daß, obwohl Betrug nicht besonders bewiesen wurde, weder Graf Solovovo noch Mr. Feilding geneigt sind, den wenigen und spärlichen Phänomenen, die sich ereigneten, irgendwelchen Beweiswert zuzubilligen. — Sitzung 2 war die einzige, in welcher, vielleicht Tischerhebungen ausgenommen, einige Phänomene von irgendwelchem Interesse stattfanden. Sie waren jedoch von so unausgesprochener Art, daß, besonders im Licht des möglichen Betrugs in der ersten und des zweifellosen in den drei letzten Sitzungen, keiner der Teilnehmer geneigt

* sc. ohne daß Eusapia es verstand!

** „Proceedings of the S. P. R.“, 1911, Bd. 25, S. 57 ff.

ist, irgendwelche positiven Schlüsse zu ziehen. Sitzung 3, 4 und 5 waren in der Meinung aller Anwesenden hauptsächlich, in Mr. Marriotts Meinung gänzlich betrügerisch.“

Diesem eindeutigen Überblick über die zitierten Untersuchungen ist nichts hinzuzufügen. Eusapia, von dem Urteil ihrer Untersucher unterrichtet, schützte Unkenntnis aller während ihres Trancezustandes geschehenen Dinge vor und bedauerte ihr Versagen. „Nichtsdestoweniger nahm sie ihr volles Honorar.“

11. DIE MATERIALISATION DES ERFOLGS

Damit sind wir bei einem bisher vernachlässigten Phänomen, dem mediumistischen Honorar, angekommen. Wir wollen noch einmal die Frage, ob Eusapia auch echte Phänomene erzeugt habe, beiseite lassen. Was veranlaßte das ungebildete Bauernmädchen aus den Abruzzen, 40 Jahre und länger eine solche Unmenge von nachweisbar betrügerischen Phänomenen zu erzeugen, daß man mit ihrer Registrierung allein einen dicken Band zu füllen vermöchte? Kann man dies wirklich nur mit der Annahme der so glühenden Begeisterung für die Propaganda ihrer außergewöhnlichen Fähigkeit, im Fall ihres Versagens (und wie häufig versagte sie!), befriedigend begreifen? Kann man begreifen, daß ein von der Natur angeblich so ungewöhnlich ausgestatteter Mensch nicht ein einziges Mal, wenn seine „Kraft“ ausließ, erklärte: ich kann nicht! Man kann anders und vor allem begründeter darüber denken. —

Die Vorteile, welche Eusapia aus ihrer Produktion zog, waren enorm. Sie, die in jungen Jahren aus ihrem ersten Erziehungsheim „hinausgejagt“ wurde, weil sie nichts lernen wollte, ist in der Folge bestaunt, geehrt und glänzend bezahlt durch alle Hauptstädte Europas gezogen. An ihr haftet noch etwas vom Glanz der großen Abenteurer des 18. Jahrhunderts. Wir begegnen ihr als Gast ihrer Untersucher in Mailand und Rom, in München und Paris, in Warschau und St. Petersburg. „Eusapia,“ sagt Paola Lombroso (a. a. O., S. 450), „erzählte zahlreiche Anekdoten über die Schlösser und reichen Häuser, deren Gast sie im Lauf ihrer professionellen Pilgerschaften war. Das Haus Richets ist ihr Ideal. „Drei Monate Aufenthalt erschienen mir dort wie drei Tage . . . Richet ist wie ein Bruder zu mir.“ „Ihre reichen Freunde Sardou, Aksakow, Richet, Ochorowicz, Siemiradski, Flammarion kannten ihren neapolitanischen Geschmack an Dingen aus Gold und kamen überein, sie mit Geschenken zu überhäufen . . . Eusapia besaß, wie sie erzählt, Brillantohrringe, Smaragdarmbänder, massive Ketten, Ringe mit wertvollen Steinen.“ Dies sind schöne Äquivalente für einen geschickten Hand- oder Fußtrick, die Bewegung einer Planchette mit einem Nagel oder einer Wage mit einem Haar. Aber sie empfing nicht nur, sondern forderte Geld und Ehren. „In Turin erbat und erhielt der Herzog der Abruzzen eine Sitzung und belohnte sie generös, aber Eusapia war nicht zufrieden. Was bedeutet mir schließlich eine Fünfhundert-Franken-Note?

Ich bin imstande, sie in vier Stücke zu zerreißen' (in Wahrheit machte sie die Geste, es zu tun, aber sie zerriß sie nicht) . . . Sie war sehr gekränkt, weil ihr der Herzog nicht seine Karte geschickt hatte.“ „Soeben kehrt Eusapia Paladino von einem Ausflug durch Mittelitalien im Automobil der Prinzessin Radziwill zurück, bei welcher sie eine Reihe von Sitzungen gab.“ Lesen wir zum Schluß einen Brief des Spiritisten Aksakow an Chiaia über Eusapias russisches Gastspiel („Annales des Sciences Psychiques“, 1907, S. 461):

„St. Petersburg, 27. April 1898.

. . . Am Morgen ihrer Ankunft erzählte sie mir ihren Ärger über den Empfang des Großfürsten. Niemand hat sie bei ihrer Ankunft aus Warschau abgeholt, und sie war gezwungen, in einem Gasthof zu übernachten . . . Ihre Sitzungen mit dem Großfürsten waren gut, aber diejenigen mit dem General Rakussa waren glänzend, weil Eusapia mit ihrem Aufenthalt bei Rakussa zufrieden war. Dieser bemühte sich, sie für eine Reise zu einem reichen Moskauer Kaufmann zu gewinnen, welcher sie aufsuchte und ihr die enorme Summe von 1000 Rubeln für fünf Sitzungen bot, während sie vom Großfürsten nur 800 Rubel für fast einen Monat erhielt. General Rakussa seinerseits gab ihr 300 Rubel. Unter diesen Bedingungen wird sie ihren russischen Aufenthalt in bester Erinnerung behalten. In Moskau wird man sie in den direkten Zug nach Warschau setzen, wo sie Dr. Ochorowicz empfangen wird . . .

Alexander Aksakow.“

Im Sommer 1918 verließ Eusapias Geist seine sonderbare Welt der materialistischen Phänomene. Sie war sicher eine Gauklerin; war sie noch mehr? Waren unter den falschen noch echte, war darunter ein echtes Phänomen? Existiert eine einzige zwingende Beobachtung darüber, daß ein Ereignis jenseits ihrer natürlichen Fähigkeiten und jenseits der Möglichkeit betrügerischer Erzeugung lag? Wir haben eine solche Beobachtung in dem uns vorliegenden überreichen Material nirgends finden können. Wir bemühten uns, diese Frage gründlich zu untersuchen und erbitten die Entlastung des Lesers für die dabei unvermeidliche Langsamkeit, Umständlichkeit und damit Langweiligkeit unserer Kritik; allein dies — und nicht die falsche Interessantheit unbeschwerter Entdeckungsphantasten — ist die Farbe wissenschaftlich geführter Erörterungen. Wir bedauern daher, in Fortsetzung des Gesagten, daß uns Zeit und Raum verbot, noch viel gründlicher und kritischer dem Leser unsere Bemühungen um die Erforschung der Wahrheit vorzutragen.

VII. STANISLAWA TOMCZYK

*„Selbst die Eusapianischen Phänomene müssen verblassen angesichts dieses – man darf wohl sagen – unerhörten Wunders.“
Joseph Peter (i. d. „Psych. Studien“ 1909).*

*„Hier befinden wir uns an der Grenze, welche Illusion und Wirklichkeit scheidet – und vereint.“
Julian Ochorowicz („Annales des Sciences Psychiques“ 1909).*

1. DIE UNTERSUCHUNGEN DES PROF. OCHOROWICZ

Im Aprilheft der „Psychischen Studien“ 1909 berichtet Joseph Peter erstmalig über „ein Fräulein Stanislaw Tomczyk, die ihrer Entwicklung als Medium im Hause des Dr. Ochorowicz entgegengeht“, um im Septemberheft desselben Jahrgangs bereits zu erklären, daß ihre Leistungen „alles, was wir seit den Tagen, da Sir William Crookes mit Katie King experimentierte, gehört oder gelesen haben, in den Schatten stellt“. Julian Ochorowicz ist, mit wenigen Ausnahmen, die wir erwähnen werden, der einzige Zeuge und Berichterstatter seiner Experimente. Die Bewertung der von Ochorowicz an Stanislaw Tomczyk beobachteten mediumistischen Phänomene hängt also allein davon ab, welches Maß an Sicherheit wir seiner Beobachtungsgabe und ihrer Berichterstattung zubilligen wollen. Wir müssen es deshalb, bevor wir zur Schilderung seiner Experimente übergehen, für wichtig erklären, so oft es angeht, das psychologische Bild des Berichterstatters durch zahlreiche Zitate aus seiner Feder deutlich zu machen.

„Ehe ich Mlle. Stanislaw Tomczyk kennengelernt hatte, sagte ich mir“, schreibt Ochorowicz*, „ah! wenn ich ein gutes Medium zu meiner Verfügung hätte, mit welchem ich Versuche anstellen könnte, Tatsachen erhalten, viele Tatsachen! Ich hatte den Kopf voll Ideen. Heute habe ich mehr Tatsachen, als ich verlange, und die Ideen sind verschwunden . . . Es ist ein schwerer Beruf, der des Forschers nach neuen Wahrheiten!“ Nach Dr. v. Schrenck-Notzing** wurde man auf Stanislaw Tomczyks mediumistische Fähigkeiten in einem Warschauer Gefängnis aufmerksam: „Wenn z. B. der Arzt ihr ein Rezept aufschrieb, setzte sich das Tintenfaß in Bewegung (Erzählung der Beteiligten), Möbel wurden gerückt, und Klopföne ließen sich hören . . . Damit war die

* „Annales des Sciences Psychiques“, Januar 1909, S. 49.

** Schrenck-Notzing, Physikalische Phänomene des Mediumismus, München 1920, S. 16.

mediale Begabung von Stanislaw Tomczyk entdeckt“ (!). Es ist die übliche Art der okkultistischen Anamnese, wie sie in Hunderten von Berichten wiederkehrt. Ochorowicz selbst führt Stanislaw folgendermaßen ein: „Das physikalische Medium ist ein junges polnisches Mädchen aus Warschau, hübsch, einfach, bescheiden, intelligent, wenn auch ohne Bildung, und außergewöhnlich mediumistisch begabt. Sie wohnt seit 2 Monaten in meinem Landhaus in Wisla, wo ich mich mit ihrer etwas schwachen Gesundheit und mit der Entwicklung ihrer Fähigkeiten beschäftige . . . Frl. Stanislaw Tomczyk ist eine von Natur aus wahrhafte Person, welche die den meisten Medien eigene natürliche Tendenz zum unbewußten Betrug zu beherrschen weiß.“

Wen infolge seiner Veranlagung eine natürliche Betrugstendenz charakterisiert, als eine von Natur aus wahrhafte Person zu bezeichnen, scheint uns ein wenig reichlich vertrauensselig. Offenbar hing also Stanislawas Aufenthalt in Ochorowicz Landhaus davon ab, daß sie „Fähigkeiten“ entwickeln ließ; unmöglich konnte ihr dessen Gastlichkeit gegen Eusapia Paladino verborgen geblieben sein. Die reichlichen Hypnososen des Nicht-Arztes Ochorowicz mögen „zur Beschäftigung mit ihrer schwachen Gesundheit“ nicht eben in günstigem Sinn beigetragen haben. Dies zu betonen ist nicht unwichtig, wenn man bedenkt, daß später entscheidende Versuche, wie z. B. das Ergreifen eines sichtbaren verdächtigen Fadens, eines Haares sozusagen, an dessen Realität die ganze Erklärung der telekinetischen Begabung Stanislawas hängt, aus Rücksicht auf die dadurch angeblich gefährdete Gesundheit des Mediums unterblieben. Die Behauptung Ochorowicz, Stanislaw habe die ihrem medialen Charakter zukommende Tendenz zum Betrügen zu beherrschen gewußt, widerspricht jedoch den von ihm selbst mitgeteilten Erfahrungen. Es ist hier nicht der Ort, darüber zu diskutieren, ob Stanislaw bewußt oder unbewußt betrogen hat, und ob dieser Betrug ihr Werk oder, nach ihrer Aussage und der Ansicht von Ochorowicz, das Werk ihres „Double“, eines kleinen Geistes, genannt „die kleine Stasia“, war, welche Ochorowicz wie folgt beschreibt: „Die kleine Stasia steht neben dem Diwan zwischen uns beiden. Sie ist ganz nackt, ist ungefähr 55 cm groß, hat lange lose Haare von derselben Farbe wie das Medium, sie ähnelt ihr, ist aber noch hübscher. *Leider sehe ich sie nicht* . . .“ (Annales S. 9). Ochorowicz, der die Betrugshypothese als nicht ernstlich erwägenswert betrachtet, spricht sozusagen im gleichen Atemzug von den „Spitzbübereien und Betrügereien“ der kleinen Stasia (alias Frl. Tomczyk), und daß man „offenbar an ihr Wort nicht glauben konnte“ („Annales des Sciences psychiques“ 1911).

Bezeichnenderweise knüpfen sich die ersten telekinetischen Experimente Stanislawas an die Beschäftigung mit einem Zauberapparat. Es ist dies die Taschenspieler wohlbekannte „magische Uhr mit dem geheimnisvollen Zifferblatt“. Die Beschreibung ihres Trickmechanismus würde zu weit führen. Es genügt zu wissen, daß durch vorherige feine Manipulationen an ihrem durch einen Stoß in Gang gesetzten Zeiger dieser an der von dem Zuschauer

gewünschten Ziffer stehenbleibt. „Mit ein wenig Übung geschieht die Regulierung für den Zuschauer unmerkbar, während man den Zeiger zwischen den Fingern hält.“ Diese Zauberuhr bildet, wunderbar genug, einen Bestandteil der Zimmereinrichtung des Dr. Ochorowicz, über dessen Diwan sie aufgehängt ist. Stanislawka begann eines Tages mit dieser Uhr zu spielen und schlug schließlich vor, ohne nach Ochorowicz's Versicherung den Trick zu kennen, die Stellung des Zeigers aus der Ferne zu beeinflussen. Es ist die alte Erfahrung: nicht der Experimentator, sondern das Medium bestimmt die Art des Experiments. Was nun die Beschreibung der Kontroll-Methodik betrifft, so erfahren wir nichts von den Details: „Die Kontrolle ist immer genügend, und das Medium wird jedesmal vor den angekündigten Phänomenen untersucht.“ Das Wichtigste wird somit der Phantasie des Lesers überlassen, der statt der exakten Beschreibung eine Versicherung erhält. Da wir später, besonders in Schrencks Berichten, zu relativ exakteren Versuchen kommen werden, erübrigt es sich, bei diesen hier länger, als der chronologischen Vollständigkeit wegen nötig ist, zu verweilen. Wir erfahren aus ihnen nur die Vorgänge, ohne genauere Daten über ihr Zustandekommen. Stanislawka „lernt“ langsam die Entwicklung ihrer Fernwirkung auf die Uhr. Es wird nicht diskutiert, ob sie im Lauf der lange dauernden Versuche nicht eine geschickte Nahwirkung hätte lernen können. Zunächst geht es recht schlecht, worauf Stanislawka bittet, sich allein mit der Uhr beschäftigen zu dürfen. Obwohl sie den Zeiger, der den Trickmechanismus trägt, vorher in die Hand nimmt, selbst in Bewegung setzt, oder bald Uhr, bald Zeiger „küßt“, scheint derselbe „sich über uns lustig zu machen“. Um den Zeiger auf 5 zum Halten zu bringen, sind z. B. nicht weniger als 19 Versuche nötig. Daß unter 33 Versuchen, die 5 zu erreichen, 3 gelingen, scheint nicht wunderbar. Schließlich gelingen unter 50 Versuchen 16. Das Phänomen, sagt Ochorowicz, „läßt sich weder durch Zufall noch durch einen Trick erklären“. „Ich weiß gewiß, daß das Medium bis zur Stunde den Trick nicht kennt“ (den sie in jedem Zauber- oder Spielzeugladen erfahren konnte), „dieses Detail ist übrigens für den Wert der Experimente ohne Bedeutung, angesichts der Bedingungen, unter denen sie vor sich gehen.“ Trotz der ständigen Manipulationen Stanislawkas an der Uhr, ja sogar, nachdem sie dieselbe zerlegt und wieder zusammensetzt, erklärt Ochorowicz die Einwirkung eines bekannten mechanischen Mittels für unmöglich! Unmöglich? Trotzdem er feststellt, daß die geheime Einstellung des Zeigers, nachdem ihn Stanislawka fünfmal „geküßt“ hat, verschoben ist! „Wie hat“, sagt Ochorowicz, „das ‚ätherische Phänomen‘ den Trick ahnen können, welcher dem Medium in seinem normalen Zustande unbekannt war“; denn er hält alles für „Stasias“ Werk. Er begnügt sich mit der Versicherung des aus Stanislawkas Munde sprechenden „Double“: „Du weißt, daß ich niemals lüge.“ Tatsächlich konstatierte Ochorowicz, so oft Stanislawka die Uhr an einer gewünschten Zahl zum Halten brachte, stets die entsprechende Verschiebung des Trickmechanismus und erklärt dies damit, daß „die fluidische

Person den Trick zu erraten wußte . . . Dies setzt mich nicht besonders in Erstaunen.“ Im weiteren Verlaufe verschwindet ein Überschuh, Hüte von Besuchern werden versteckt, Gegenstände fliegen herum und finden sich plötzlich in Ochorowicz's Tasche, ein Aschenbecher wird geworfen, als Ochorowicz, der nicht aufpaßt, sich eine Zigarette anzündet („les malices de la petite Stasia“).

Ochorowicz hatte Mühe, Stanislaw zu überzeugen, daß ihm nichts an der Fülle der Erscheinungen liege. Nächstes Resultat der Versuche mit der Zauberuhr: „Es stand außer Zweifel, daß das Phänomen in einer Änderung des Trickmechanismus besteht“ („nachdem der Zeiger fünfmal geküßt worden war“). Nach wenigen Wochens pricht Ochorowicz bereits von „ätherischer Bewegung“, „ätherischen Händen“, und daß das „ätherische Phantom den Trick habe erraten können“. Er glaubt, der Mechanismus werde, während der Zeiger sich bewege, durch die geheime Kraft geändert, allein die kleine Stasia erklärt, dies geschehe, bevor ihre Hand sich dem Zeiger nähere. „Voilà une illusion dissipée“, schreibt Ochorowicz. Wie diese Experimente geleitet werden, zeigt folgende Stelle (S. 50): „Ich war neugierig, welche Modifikation sie bringen würde. Ich mache Vorschläge, aber Stasia bestimmt“*. Obwohl nun Ochorowicz die spiritistische Erklärung ablehnen zu müssen glaubt, wird seine Anschauungsweise doch stets deutlicher spiritistisch. So untersucht er, welche Entfernung der „fluidalen Hand des Double erreichbar ist“, oder er beschreibt das angeblich sonderbare Verhalten der Hunde bei Anwesenheit der kleinen Stasia. Trotzdem trat eine entscheidende Änderung in der Art der Versuche dadurch ein, daß Ochorowicz zu wißbegierig war: Stanislaw sollte *auf seiner Hand* den Trickmechanismus ohne Berührung ändern. Was schließlich erfolgte, ist interessant. „Wenden Sie ein wenig der Lampe den Rücken zu,“ sagte die Somnambule, „es herrscht zu viel Licht.“ Die Situation wird ungemein instruktiv für die Beurteilung der Rolle des Lichtes bei den kommenden Phänomenen: Stanislaw hatte bisher im Licht gearbeitet; erst, als Ochorowicz zu viel sehen wollte, mußte er vom Licht abgewendet (also offenbar mit Schatten im Experimentalfeld) sitzen. Jetzt erst taucht hier in Stanislaw's Experimenten die Beleuchtungsbedingung auf und ist — wie immer — eine Beobachtungsbedingung.

Was geschah weiter? Nicht der Trickmechanismus änderte sich auf Ochorowicz's Hand, sondern Stanislaw bewegte ihre Hände rechts und links von dieser, wie wenn sie einen Faden hielte, und plötzlich bewegte sich in Ochorowicz's Hand der ganze Zeiger: das erste ihrer später berühmten Fadenexperimente war geglückt, und nicht Ochorowicz, sondern Stanislaw hatte es herbeigeführt. Das nächste Mal wurde der Zeiger auf die gleiche Art erhoben und in der Folge bei der Erhebung photographiert. Diese Photographie und ihre Beschreibung gleicht allen späteren (S. 66): Stanislaw hält die

* Vgl. dazu die Versuche Crawfords und seine „Operatoren“, hier S. 277.

Hände zu beiden Seiten oberhalb des tiefer stehenden, der Schwere gehorchenden Objekts; die Finger nehmen genau die Stellung des natürlichen Fadenhaltens ein; der Zeiger befindet sich etwas in Schrägstellung. Auch diese kehrt bei den späteren Versuchen v. Schrencks wieder: man erhält sie, wenn man z. B. einen kleinen Löffel oder Bleistift mit einem Faden einmal umschlingt und den Faden unter Spannung erhebt. Auf jeden Fall — auch weiterhin mißglückte das Experiment, den Trickmechanismus auf Ochorowicz's offener Hand ohne Berührung zu ändern, und das wäre entscheidend gewesen! Die Änderung gelang erst, als Stanislawina den Zeiger einmal berührt und „geküßt“ hatte.

Ochorowicz's Interesse konzentrierte sich auf das Fadenexperiment; es war vor sich gegangen, „absolut wie wenn die Somnambule einen gespannten Faden in ihren Händen gehalten hätte“. Ein kleiner Buchkalender „verläßt seinen Platz und öffnet sich dann, wie von einem Faden bewegt, dessen Ende die Hände des Mediums halten“. Zahlreiche Versuche mit anderen kleinen Objekten folgen.

Und wirklich: „Im Lampenlicht sehe ich oder glaube ganz deutlich einen schwarzen Faden zu sehen, nicht sehr dünn, der von einer Hand des Mediums zur anderen ging und dessen rechtes nicht gehaltenes Ende unter der rechten Hand des Mediums spiralförmig herabhing.“

Für die Beurteilung des hell glänzenden äußerst dünnen „medianimen Strahls“ der späteren, trainierteren Experimente Stanislawinas ist es wichtig, dies festzuhalten: dieser erste „Strahl“ war *schwarz, dick*, und hatte ein *herabhängendes Ende*: „Er war mehr wie ein Nähfaden, schwarz und ziemlich dick“, sagt Ochorowicz (S. 69). „Halt, rief ich dem Medium zu, rühre dich nicht!...“; aber der Versuch brach ab, und danach „waren die Hände des Mediums leer“. Zuerst erinnerte sich Ochorowicz der verdächtigen Fäden oder Haare Eusapias (s. hier S. 221), deren Reibung an den bewegten Gegenständen man sogar hören konnte (wie im übrigen gelegentlich auch bei Stanislawina); allein schon nach wenigen Zeilen spricht er von dem „ätherischen Faden“. Gesahen die Experimente an Objekten wie z. B. an einem Deckel oder einer Kugel, die ein natürlicher Faden nicht hätte erheben können, so sah man deren zwei — wie etwa einer unendlichen Schlinge angehörend, auf der die Objekte ruhten —, damit ist hier bereits im wesentlichen die Phänomenologie der späteren telekinetischen Versuche Dr. v. Schrenck-Notzings mit Stanislawina Tomczyk erschöpft.

Gleichzeitig verschlechtern sich die Beobachtungsmöglichkeiten: „Nicht nur vermied sie (offenbar[!] aus anderen Gründen) eine genügende Beleuchtung, sondern, wie ich den Faden berühren wollte, passierte stets etwas, was den Kontakt verhinderte.“ So sind wir hier bereits bei einer, im Verlauf unserer Arbeit über Eusapia Paladino hinlänglich diskutierten Tatsache angelangt: daß die Bedingungen der verbesserten Phänomene zugleich diejenigen der verschlechterten Beobachtung sind. Dazu kommt, daß in keinem einzigen der Berichte Ochorowicz' eine wirklich stichhaltige, wissenschaftlicher

Sicherheit zustrebende Kontrolle beschrieben ist. Ihre Beschreibung geht über (seltene) Versicherungen allgemeiner Art nirgends hinaus.

Nachdem nun Ochorowicz den Faden gesehen hatte, war er begierig, ihn zu fühlen. Stanislaw verschaffte ihm diese Sensation — nicht als Kontrollmaßnahme und während einer Levitation —, sie bewegte ihre Hände über seine (mit der Fläche nach unten gekehrte!) Hand, und er fühlte etwas „wie einen sehr feinen Faden oder ein Haar, das über meinen Handrücken glitt“. Die kleine Stasia wollte Ochorowicz „am Bart ziehen“, und er spürte eine Berührung „wie mit einem Faden, der über meinen Bart streicht“, während Stanislawas Hände vor seiner Brust liegen; sie hielt sie auch über seinen Kopf, und es war, „wie wenn die Haare durch einen Faden aufgerichtet würden“. Dies genügte Ochorowicz zu der Annahme, „daß die mediumistische Entstehung einer Art Faden zwischen den Händen des Mediums möglich ist . . . Dieser Faden, geschaffen durch die unbewußte Vorstellung des Mediums, scheint ein Fall von ‚objektiver ideoplastischer Materialisation‘ zu sein“. Im gewöhnlichen Leben, meint Ochorowicz, ruft der Anblick eines Fadens seine Idee hervor. Unter dem Gesetz der Umkehrbarkeit erzeugt die Idee eines Fadens sein objektives Bild. Beides beruht auf Ätherschwingungen: „Da befinden wir uns an der Grenze, die Illusion und Wirklichkeit scheidet — und vereint.“

Es wäre zwecklos, die (ca. 50) ähnlichen Versuche zu beschreiben. Uns ist es darum zu tun, den wesentlichen Aufbau des tatsächlichen Arbeitssystems der Stanislaw Tomczyk — und des, wie wir glauben, illusionären Systems in der Psychologie ihres Untersuchers aufzuzeigen.

Der Leser möge, unserer Bemerkungen gelegentlich des Falles Lodge gedenkend (siehe hier S. 184), und unsere Kritik der Crawfordschen Versuche zum Vergleich heranziehend, das Gemeinsame nicht nur in der Phänomenologie der Versuche, sondern auch in der Psychologie ihrer Beobachter zu erkennen trachten. Hier bewegt uns ein Problem, welches — nicht einer sensationellen Tagesliteratur — aber der wissenschaftlichen Erörterung zu übergeben nur demjenigen unerlaubt scheinen dürfte, der in der Beschäftigung mit okkultistischen Fragen einen persönlichen Sport und nicht eine Angelegenheit des Bemühens um eine tiefere Wahrheit erblickt.

Auch in den weiteren Versuchen behalten Ochorowiczs Berichte die Form der kritisch unbeschwerten Erzählung. Mit Stanislaw dinierend, fühlt er Berührungen unter dem Tisch. Dies bedeutet ihm: „die kleine Stasia beginnt sich zu materialisieren“. Es kommt ihm vor, als fixiere die Katze entsetzt diese Stelle: für ihn ein weiteres Indizium der beginnenden Materialisation der kleinen Stasia. Hinter der Tür läßt Stanislaw eine Kindertrompete ertönen: „Mund und Lungen Stasias erlauben bereits dieses Experiment.“ Ochorowicz spricht von jetzt ab immer häufiger von der kleinen Stasia als einem wirklichen Wesen, dessen Fähigkeiten er untersucht. Wir jedoch wollen uns künftig statt ihrer des Namens ihrer größeren und realeren Schwester bedienen.

Ochorowicz Neigung, den beobachteten Faden seinem illusionären System einzufügen, schreitet fort; langsam entwickelt sich seine Strahlentheorie. Er beschreibt den Faden als einen „starrten, mechanisch wirkenden Strahl“ und lehnt zum Schluß seiner ersten Experimentalserie die Betrugshypothese ohne die wissenschaftliche Unterlage einer zwingenden Kontrolle endgültig ab. Auch die Art, wie er das tut, ist zur Illustration seiner Wirklichkeitsentfremdung von Bedeutung: „Die Beziehungen zwischen Mediumismus und Taschenspielererei sind weit intensiver, als man gewöhnlich glaubt. Nur täuscht man sich, wenn man die Medien als geschickte Taschenspieler ansieht. Die Abhängigkeit ist umgekehrt . . . Für mich ist es nicht zweifelhaft, daß die meisten Taschenspielerereien nichts sind als eine grobe, oft geniale Imitation mediumistischer Phänomene.“ Man muß sich dieses geistvollen Paradoxons ohne Scherz erinnern, wenn Ochorowicz aus der für ihn zur Wirklichkeit gewordenen Welt, der fluidischen Stasia, den betrügerischen Schein belächelt, der für unsere Augen um die Gestalt der Tomczyk liegt.

Ochorowicz und Stanislaw begaben sich 1909 auf Einladung Richets zum Studium der „Leuchtphänomene und der Photographie des Unsichtbaren“ nach Paris*. Dort lebte Stanislaw gleich Eusapia Paladino als Gast Richets.

Auch hier ist Ochorowicz nur scheinbar der Versuchsleiter, während Stanislaw die Art der Experimente bestimmt. Eine Diskussion über die Natur der Leuchtphänomene ist mangels jeder Angabe über ihr Zustandekommen aussichtslos. Waren vor Annahme unbekannter, die bekannten Erklärungsmöglichkeiten ausgeschlossen? Dies wird wohl niemand nach der Lektüre des folgenden, von Prof. Ed. Claparède in Genf an Prof. Dessoir in Berlin gerichteten Briefes bejahen wollen, der sich auf eine derartige Sitzung Claparèdes mit Ochorowicz und Stanislaw im Mai 1909 bezieht** : „. . . Fr. Tomczyk ließ auf der Diele unter ihrem Rock runde Lichter erscheinen, die den Eindruck machten, als ob sie von einer elektrischen Taschenlampe ausgingen, die zwischen den Knien gehalten werde. Ich berührte die Beine des Mediums, um sie durch den Rock hindurch abzutasten. Fr. Tomczyk tadelte dies als unschicklich, aber im selben Augenblick fiel ein Metallstück zu Boden, das der Reflektor der Lampe sein mußte. Fr. T. beeilte sich, es aufzuheben, indem sie umhersuchte (denn es war dunkel im Zimmer). Auf Befragen erklärte sie, es wäre ein ‚Apport‘, und Ochorowicz bestätigte es.“ Noch mehr: „Ich bin fast sicher,“ sagt Ochorowicz („Annales . . .“, S. 236), „daß ihr die Idee, medianime Lichter zu erzeugen, durch eine kleine elektrische Taschenlampe gekommen ist, die ich ihr in Paris geschenkt habe . . .“ Diesen Zusammenhang nennt Ochorowicz „physische Ideoplastie“. Er konstatiert, daß mit jener kleinen Taschenlampe nicht manipuliert worden sein konnte, denn diese Lampe lag im Augenblick, da die Lichterscheinungen auftraten, auf dem

* „Annales des Sciences Psychiques“, 1909, S. 193.

** „Deutsche Revue“, Mai 1921, S. 97 ff.; „Kölnische Zeitung“ vom 1. Juni 1921, Literaturblatt.

Kamin. Zu dem Eindruck Claparèdes, das Licht gleiche dem Schein einer Taschenlampe, kommt also die Feststellung, daß eine solche tatsächlich im Zimmer vorhanden war. Und da wir gehört haben, daß es dunkel war — woher wußte Ochorowicz, wo die Lampe im Augenblick der Lichterzeugung lag? Was in aller Welt tut eine der Versuchsperson gehörige Taschenlampe in einem Versuchsraum für das Studium okkultur Lichterscheinungen? Nicht einmal die Entfernung des Kamins, auf dem angeblich die Lampe lag, von der Reichweite des Mediums erfahren wir in der Schilderung von Ochorowicz.

Über dieselbe Sitzungsreihe sagt Prof. Flournoy*, im übrigen überzeugt von der Echtheit der Mediumität Stanislawas und der Zuverlässigkeit der Versuchsbedingungen: „Außerdem war das Medium bestrebt, uns andere und kompliziertere Experimente zu zeigen, die sichtbar aus reinem Betrug bestanden.“

Als das Medium zu Beginn der Pariser Versuche sich fähig zeigte, durch einen Karton hindurch zu lesen, fand man in demselben ein vorher nicht vorhandenes Loch, einen kleinen Nadelstich. „Eine besondere Vorliebe Stasias zu solchen Scherzen“, sagt Ochorowicz. Um sich zu rehabilitieren, schlug Frl. Tomczyk nun vor, in ihrem Zimmer einen photographischen Apparat aufzustellen, 9:12, Einstellung auf $\frac{1}{2}$ m Entfernung, daneben einen Stuhl mit einem Handtuch. Man sieht: Versuchsbedingungen und Art des Versuches — Anordnung des Mediums! Die zum Versuch nötige Füllung der photographischen Kassette besorgte ebenfalls Stanislaw: „Bei rotem Licht übergab ich ihr vier Platten, mit der Bitte, die Platten einzulegen.“ „Ich glaube (!) nicht an die Möglichkeit eines Austauschs, weder beim Einlegen der Platten in die Kassetten, noch vor der Einlage in den Entwickler“ („Annales des Sciences psychiques“, 1909, S. 339). Um es kurz zu machen: als man das angeblich vorher leere, dunkle Zimmer wieder betrat, in dem sich jedoch inzwischen die Magd zu schaffen gemacht hatte, waren verschiedene Gegenstände verrückt, das Handtuch verknüllt; ein großes Stück Löschpapier lag zerrissen und feucht in einem anderen Teil des Zimmers. — Auch die Entwicklung geschah im Beisein des Mediums: auffallenderweise kam $\frac{3}{4}$ Stunde lang nichts; auf einmal erschien das Bild blitzschnell! „Ich habe natürlich während der Entwicklung von nahezu $\frac{3}{4}$ Stunde die Platte nicht immerfort angesehen, aber ich kann garantieren, daß ich meinen Platz vor der Küvette nicht verlassen habe, und ich glaube auch hier nicht an die Möglichkeit irgendwelchen Austauschs.“ Wissenschaftlicher als Ochorowicz glaube wäre der Ausschluß Stanislawas aus der Dunkelkammer gewesen! Das Bild (reproduziert aus den „Annales...“, S. 196, in den „Psych. Studien“ 1909), nach Frl. Tomczyks Aussage die Photographie der kleinen Stasia, zeigt die Büste einer entwickelten Frau; über ein Drittel der unteren Hälfte besteht aus der Photographie eines gänzlich unscharfen, um die obere Hälfte drapierten Stoffes. Dieser Stoff stellt

* Flournoy, Esprits et Médiums. Paris 1911, S. 434.

sich verschwommen, aber plastisch dar und gehört deutlich einer anderen Ebene an, wie die dargestellte Figur, welche gleichmäßig flau und wie ausgeschnitten erscheint, so daß sie auf den ersten Blick nicht wirkt wie die Photographie einer Plastik, sondern einer Photographie. Die Schatten der Figur liegen nach rechts, die des Stoffes nach links (!); letztere wirken wie die Schatten eines von rechts beleuchteten Objekts, die auf eine Photographie fallen, auf der die dargestellte Person von links belichtet worden war. „Auf so kurze Entfernung (50 cm)“, schreibt der vorsichtig abwägende, der Materialisationstheorie zugeneigte G. de Fontenay („Annales . . .“ 1909, S. 267), „ist eine Flauheit des Bildes in allen Einzelheiten nur möglich, wenn das Modell eine Zeichnung ist.“ Er weist auf die notwendige Vergrößerung der Nase bei einer solchen Nahaufnahme hin, welche überhaupt nur einen Bruchteil des Dargestellten auf die Platte hätte bringen können. „Es schreit alles, daß wir uns vor der Photographie einer Photographie befinden, vor der Photographie eines ebenen, flachen Gegenstandes, der ausgeschnitten und zwischen die Lehne eines Stuhls und ein Badetuch gestellt ist.“ Geht man in seiner Unvoreingenommenheit so weit und nimmt als Gegenstand der Darstellung eine Materialisation an, wofür ja nicht der Schatten eines Beweises besteht, so müßte doch auch diese den Gesetzen der physikalischen Optik unterworfen gewesen sein und nicht falsche Belichtungseffekte gezeigt haben. Daß Magnesiumpulver vorhanden war, ergibt sich aus der Angabe von Ochorowicz, Stanislawas habe sich solches aus verstreuten Resten verschaffen oder — „mit Hilfe ihrer medianimen Mittel uns entwenden können“ (!). Die Diskussion wird dort unmöglich, wo einfach alles durch unbekannte Kräfte erklärt wird, man sieht gleichzeitig deutlich, wie Ochorowicz nun bereits jedes, auch das verdächtigste Moment, zum Aufbau seines illusionären Systems verwendet. Daß endlich bei der Entwicklung der Platte während $\frac{3}{4}$ Stunden nichts und dann blitzartig das Bild erschien, läßt doch die Möglichkeit des Plattentausches in Gegenwart des so lange in der Dunkelkammer „beobachtenden“ Ochorowicz — der noch dazu selbst erzählt, daß er dem Medium vor dem Versuch seine Platten zum Einlegen in die Hand gab — wir wollen vorsichtig sagen: nicht ausschließen. „Der Kritiker,“ sagte Stanislawas zu Ochorowicz, „möge doch das Original meines Bildes suchen . . .“, aber er wird lange suchen . . .“

Was nun die Leuchtphänomene betrifft, so verdanken sie nach Ochorowicz einer neuen Energieform ihre Entstehung, die er im Gegensatz zu den „starrten Strahlen“ X^x -Strahlen nennt. „Wenn die X^x -Strahlen voll entwickelt sind, erhalten sie das Aussehen mehr oder weniger geometrischer Kugeln.“ Die beigegebenen Photographien zeigen runde helle Scheiben von Geldstückgröße. Ochorowicz nennt sie „mediumistische Sonnen*“ und glaubt, daß diese in ständiger Rotation begriffen seien. Die direkte Handphotographie der

* „Annales des Sciences Psychiques“ 1910, S. 173.

Stanislaw Tomczyk zeigt zwischen Mittel- und Zeigefinger eine sehr sonderbare kleine helle Scheibe, wie zwischen den Fingern eingeklemmt. Solche Kugeln und Scheiben spielen auf dem äußerst reichhaltigen Bildmaterial dieser Strahlenforschungen eine große Rolle. Einmal hatte Ochorowicz „die Überwachung der Platte vernachlässigt“, und „nach einer minutiösen Untersuchung entdeckte ich Betrug . . . Die Kleine (!) hatte sich der Plattenschachtel bemächtigt . . . Sie machte ein Loch in das Papier (das ist ihre Spezialität!) und exponierte sie so dem Licht“*. „Ja, es ist wahr,“ sagt sie konfrontiert, „es packt mich hie und da . . .“, und nach Ochorowicz's Aufforderung, auf Ehrenwort nicht mehr zu betrügen: „Ich könnte es nicht! es ist stärker als ich.“ „Der Betrug der Geister ist gewöhnlicher als man glaubt“, sagt Ochorowicz.

Ochorowicz versuchte weiter**, mittels „medianimen Lichtes“ zu photographieren. Er drückte eine Platte an Stanislawas Ohr, um ein Bild desselben zu erhalten, und erhielt das Bild – seiner eigenen Hand. „Unnötig zu sagen, daß ich immer vorsichtig die Wirkung bekannter Ursachen vermied“; allein solche Handbilder entstehen bekanntlich leicht durch Druck- und Wärmewirkung – wie vermied diese Ochorowicz? Schließlich erhielt er jedoch ein Bild der Hand der kleinen Stasia, und diese zeigte – Stanislaw Tomczyks Ring! „Endlich sind wir,“ ruft Ochorowicz aus, „bei dem ersehnten Resultat angelangt!“ Eine neue Überraschung: als wieder die Ätherhand auf der Platte erwartet wird, erscheint statt dessen eine kreisrunde Scheibe mit hellem Hof. Von diesem Bild sagt Ochorowicz, es sei – „der Vollmond auf dem Grund einer gleichfalls hellen Wolke! Diesmal existiert kein Zweifel; das war eine ‚Gedankenphotographie‘ eines monoiden unbewußten Gedankens, denn in ihren bewußten Gedanken wünschte die Somnambule das Bild einer Hand. Jedenfalls die plötzliche Erscheinung einer photographischen Ideoplastik“. Ochorowicz beschreibt ausführlich, wie dieses Bild des Mondes die schwache Abplattung enthalte, welche der Astronom Casta Lobo entdeckte!! Ein anderes Mal neckte die kleine Stasia Ochorowicz: „sie bringt meinen Hut und setzt ihn mir auf den Kopf, sie erhebt meinen Stuhl, zeigt Lichter, produziert Berührungen . . . und (!–) eine komische Imitation der Photographie des Mondes, indem sie aus meinem Zimmer eine Perlmutter-scheibe bringt, sie auf die Platte legt und medianim bestrahlt . . .“

Neue direkte Photographien der Ätherhände: sie sehen wie Abzüge von Schablonen aus, am Handgelenk scharf abgeschnitten. „Man muß,“ sagt Ochorowicz, „glauben, daß eine Art psychischer Schablonen in der photographischen Ideoplastik existiert.“ Als „experimentelle Schlußfolgerung“ hören wir u. a., daß die fluidalen Hände sich mehr oder weniger leicht vom Körper des Mediums lösen, photographiert werden können, Elastizität und Plastik besitzen. Daß auf der fluidischen Hand der Ring des Mediums saß,

* „Annales . . .“ 1911, S. 162.

** Ebenda, 1912.

erklärt Ochorowicz mit der Annahme eines Astralkörpers auch des Ringes und sogar eines Fingerhuts.

Hier, „im Schattenreich“ der Dunkelkammer, sind wir nun wirklich – mit den Worten Kants – im „Paradies der Phantasten“. Schon der Major Darget entdeckte dort die Lebensstrahlen (rayons V)*. Angeblich gelang ihm damit die Photographie von Gegenständen, an die er dachte; ja, unter der Hand einer Versuchsperson erschien ihm das Bild einer längst Verstorbenen. Dem Dr. Baraduc in Paris gelang es, „den nebulösen Ball zu photographieren, welcher sich beim Tode der Madame Baraduc von ihrem Körper löste“. Eines seiner Bilder trägt die Unterschrift: „Photographie einer Gebetsäule, welche vom Eiffelturm zu Paris in den Himmel steigt“ (ebenda, S. 380). Der Staatsrat Jodko konnte durch ein kompliziertes Verfahren der elektrisch mit der Platte verbundenen Hand die Strahlen der Sympathie und Antipathie photographieren; man bekam allerdings dasselbe Bild, wenn man z. B. zwei Engerlinge auf die Platte legte (ebenda, S. 502). Es gibt eine Strahlentheozoologie von Lanz-Liebenfels, die aus Gott ein elektrisches Urwesen fabriziert. Der Hauptzeuge der Dietersheimer Spukvorgänge, Tierarzt Böhm, entdeckte die bioradioaktiven Strahlen oder Psychionen, welche Haß, Neid, Bosheit, aber auch Hypnose, Materialisationsphänomene und, durch Bildung von Knallgas in Ritzen von Türen und Wänden, Spuktöne erzeugen**. Schließlich erhielt Ochorowicz im September 1911 in Gegenwart Stanislawas Tomczyks das Bild einer Hand auf einer in eine Flasche versenkten Filmrolle, „den Daumen auf den Zeigefinger gelegt, um auf dem Film Platz zu finden“ (ebenda, S. 440). „Dr. Ochorowicz stand vor einem Rätsel.“ „Es schien mir, als ob die Flasche sich unter meiner Hand erweiterte.“ (!) Er erklärt, daß jeder Verdacht auf Betrug ausgeschlossen ist, und daß selbst vom medianimen Standpunkt die Tatsache unerklärlich sei . . . Die Hand eines Geistes ist es nicht, denn sie . . . zeigt sogar den Ring, welchen letzteres (das Medium) trägt. Um diese Radiographie hervorzubringen, war . . . notwendig, durch das Glas der Flasche einzudringen; ferner mußte die fluidische Hand so weit materialisiert werden, daß sie genügende Undurchsichtigkeit besaß. Die Hand mußte dann auf den Film gepreßt werden und, da dieser gerollt war, sich ebenfalls rollen; endlich mußte unter den Windungen Licht erzeugt werden . . . *Dies ist wenigstens die Analyse des wissenschaftlichen Denkens*“ (!). Es sei nur erwähnt, daß Ochorowicz eine „andere Hypothese“ kannte, die er aber offenbar ablehnt: daß nämlich der Abdruck durch Stanislawas erfolgt sei, „während der ausgebreitete Film im Entwicklerbade lag; allein die Schale wurde während des Entwickelns bewegt, und die Somnambule hat noch nie den Versuch machen wollen, durch den Entwickler hindurch zu operieren, da die Flüssigkeiten unangenehm auf sie wirkten“ – wie man sieht, ein wissenschaftlich überzeugender Grund!

* Siehe Joseph Peter darüber in den „Psychischen Studien“ 1913, S. 313.

** Böhm, Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode. Leipzig 1908.

Um nun zum Ausgang zurückzukehren: Ochorowicz hatte noch die Natur seiner zweiten Entdeckung, der starren, mechanisch wirkenden Strahlen zu erforschen, mit denen die Erhebung kleiner Gegenstände gelang. Auch wir möchten sie kennenlernen, um später bei der Besprechung der Schrenckschen Untersuchungen mit Stanislaw Tomczyk festeren Boden zu gewinnen. Wo sind die zwingenden Kontrollbedingungen, welche die Annahme eines betrügerisch zur Levitation verwendeten Haares verbieten? Darüber findet sich in sämtlichen Berichten Ochorowicz nichts. Ochorowicz („Annales...“ 1910) leitet ihre Entdeckung von jenem Pariser Experiment mit Eusapia Paladino her, welches wir hier S. 222 beschrieben haben, und in welchem die damaligen Beobachter allerdings keinen starren Strahl, sondern ein reflektierendes Haar zwischen den Händen Eusapias erblickten. Flammarion glückte es sogar einmal, dieses Haar zu ergreifen.

Ochorowicz untersuchte die Fäden mittels der direkten oder Radiographie. Auf diesen Bildern erschienen sie ihm „wie inkrustiert mit Gold, Silber und Bronze“. Seine Beschreibungen sind wahre Musterbilder einer unobjektiven und völlig vorbefangenen Beobachtung. Die offenbar unter der langen Einwirkung des Hyposulfitentwicklers entstandenen Farbflecke behandelt Ochorowicz ohne weiteres als mediumistische Phänomene. Wo der Faden auf der Platte die Grenze der Sichtbarkeit überschreitet, nennt er ihn unterbrochen oder spricht davon, daß er „in Bildung begriffen“ sei. Punktförmige Reflexe sind ihm punktförmige Bestandteile des Objekts. Er spricht von einem Silberfaden und daß der medianime Strom das Silber zur Ausscheidung brachte. Er spricht auch von einem „Hauptfaden“, da von den beiden gespannten parallelen Linien stets die eine stärker, d. h. offenbar der Platte näher gelegen erscheint – dies wird häufig der Fall sein, wenn man zwei Fäden oder eine Fadenschleife ausspannt. Jedenfalls zeigen diese Fadenbilder, wie wir auch in der Folge noch sehen werden, nichts, was sie als Fäden bekannter Art anzusprechen und zu erkennen unmöglich machte. Ochorowicz unterwarf die zwischen Stanislawas Händen ausgespannten „fluidischen“ Fäden sogar der „Feuerprobe“, d. h. sie stießen ein brennendes Feuerzeug um, nachdem „während einiger Sekunden“ die Linie der Hände die Flamme schnitt. Wir wissen also nicht, ob der unsichtbare Faden (der noch dazu ein feiner Draht sein konnte; die Beleuchtungsbedingungen des Versuchs verschweigt Ochorowicz außerdem) wirklich durch oder nur einige Millimeter vor der Flamme verlief; denn erst als Stanislaw ihre Hände weiter vorwärtsbewegte, „glitt das Feuerzeug und fiel um“. Endlich ließ Ochorowicz den Faden unter Stanislawas Händen durch drei Tropfen gelbes Blutlaugensalz, Eisenchlorid und Rhodanammium laufen; dies ergab entsprechende Farbmischungen, wie sie mit jedem natürlichen Faden ebenso hätten eintreten müssen („Annales . . .“ 1910, S. 295).

So weit waren nun die Untersuchungen der telekinetischen Phänomene mit Stanislaw Tomczyk gediehen, als sich Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing ihrer

bemächtigte. Ihre Erklärung hing sozusagen an einem Faden, unerkennbar auf Levitationsbildern, auf direkten Photographien jedoch sichtbar gemacht, ohne daß daraus Entscheidendes über seine wahre Natur sich ergab. Mit dieser Einsicht bescheidet sich auch bis dahin Guillaume de Fontenay, der, im übrigen überzeugt von der Richtigkeit der Beobachtungen von Ochorowicz, die Bedeutung der Photographie für die Erkenntnis des Fadenphänomens einer eingehenden Kritik unterwirft*; denn „in der Photographie mehr als anderswo ist es schwierig, streng identische Bedingungen zu erzielen“. Es kommt auf außerordentliche Detailfeinheiten an, die Einstellung, den Kontrast von Faden und Hintergrund, und hier wieder speziell auf Farbe, Entfernung, Beleuchtung, Einfallswinkel des Lichts usw. „Die Photographie hat tausendundeinen Vorzug, sie hat aber nicht alle. Sie hat vor allem nicht den, uns automatisch Gewißheit und Wahrheit zu verschaffen. Hören wir nicht auf, zu wiederholen: ein photographisches Dokument beweist fast nie etwas für sich allein; es beweist nur durch die Art seiner Entstehung. Deshalb ist ein Klischee nur völlig beweisend für seinen Autor – und für den, der seinem Autor vertraut.“ – Damit beenden wir den Bericht der Untersuchungen von Julian Ochorowicz.

2. DIE UNTERSUCHUNGEN DES DR. VON SCHRENCK-NOTZING

*„Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.“
Goethe.*

Mit Recht erkannte Dr. v. Schrenck-Notzing, daß bei diesen Fadenexperimenten Stanislaw Tomczyks eine bestimmte Gruppe ihrer fast unbegrenzten Fähigkeiten zu methodischer Untersuchung herangezogen werden könne. „Die konkreten Tatbestände“, schreibt er im Vorwort zu seinem Werk „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ (München 1920; siehe Fußnote hier auf S. 190), „sind ohne Rücksicht auf ihre philosophische Bedeutung wie jede andere naturwissenschaftliche Erfahrung möglichst genau und unter verschiedenen Bedingungen festzustellen“ (S. VIII). Schrenck verpflichtet sich, seine Zuflucht erst dann zu neuen Hypothesen zu nehmen, „wenn die natürlichen Erklärungsmöglichkeiten nicht ausreichen“. Damit ist das Problem und der Weg zu seiner Lösung klar vorgezeichnet, und es erübrigt sich nur, die von Schrenck angewendete Methodik daraufhin zu untersuchen, ob sie die von ihrem Autor erzielten Resultate und Schlußfolgerungen mit Sicherheit zu tragen imstande ist.

Der wichtigste Fortschritt der Schrenckschen Untersuchungen besteht darin, daß es ihm glückte, den von Ochorowicz bei seinen Levitationsversuchen beobachteten Faden während der Bewegung bzw. Erhebung der Objekte und im Zusammenhang mit diesen zu photographieren. Damit war also die

* „Annales des Sciences Psychiques“ 1910, S. 149.

Anwesenheit eines Fadens während der beschriebenen Experimente objektiv festgestellt. Was für ein Faden war nun benutzt worden?

„Der sogenannte gesunde Menschenverstand,“ sagt Schrenck (a. a. O., S. 8), „würde das Vorhandensein von Verbindungsfäden auf der Photographie wohl stets als betrügerisches Manöver kennzeichnen . . .“ Es scheint uns jedoch interessant, unsere Untersuchungen einmal mittels des gesunden Menschenverstandes weiterzuführen. „Zur Gültigkeit eines solchen Einwurfs,“ so argumentiert nun Schrenck, „wäre der Nachweis erforderlich, daß die Herkunft des Fadens oder Haares durch Zeichen des Webstuhls oder durch die morphologische Struktur der Haarfaser erbracht wird.“ Dies ist ein erkenntnis-kritischer Irrtum und widerspricht dem Schrenckschen Grundsatz von der Präponderanz der natürlichen Erklärungsmöglichkeiten. Um das Bild eines Fadens als das eines natürlichen Fadens zu rekognoszieren, bedarf es des Nachweises seiner natürlichen Herkunft nicht. Seit wann müßte man denn die bekannte Natur einer Erscheinung stets von neuem beweisen? Die Beweislast des Gegenteils fällt dem Behauptenden zu. Der Faden Stanislawas war dann kein natürlicher Faden, wenn es ihr unmöglich war, einen solchen zu verwenden, und wenn schon die Beschaffenheit des Fadens selbst der eines Fadens oder Haares bisher bekannter Herkunft widersprach.

Hat Schrenck zunächst das letztere bewiesen? Die unmittelbare Natur des Fadens konnte eventuell durch Zugriff festgestellt werden. Ein Versuch hierzu ist nirgends beschrieben. Man konnte ferner auf der Photographie des Fadens solche positive Details seiner Struktur nachweisen, welche sich mit den auf Abbildungen ersichtbaren bekannten Fäden oder Haare nicht in Einklang bringen ließen. Die von Schrenck erhaltenen Fadenbilder sind nicht wie bei Ochorowicz durch direkte Radiographie, sondern mittels starker Vergrößerung der das operierende Medium zeigenden Aufnahmen gewonnen. Es handelt sich also um die (150fache) Vergrößerung einer schon auf dem Original die Grenze der Sichtbarkeit eben überschreitenden Struktur. Dementsprechend sind die erhaltenen Details auch lediglich negativer Art. „Wir sehen hier nicht, wie man erwarten könnte, einen einzigen Faden mit der technischen Struktur des Webstuhls, vielmehr zwei parallel laufende, relativ dicke, teigige Linien mit unscharfen, unregelmäßigen, verschwimmenden Rändern, die mehrfach unterbrochen, aber teilweise durch Zusammenfließen miteinander verbunden sind. Ihre Konsistenz ist ganz inkonstant; an einigen Stellen verschwindet sie fast vollkommen, um an anderen nebelartig hervorzutreten. An einigen Punkten sind kugelartige weißliche Verdickungen eingelagert“ (S. 45; dazu Tafel IX). Nichts in dieser Beschreibung widerspricht derjenigen einer unter bestimmten Aufnahme- und Vergrößerungsbedingungen aufgenommenen Photographie eines natürlichen Fadens oder Haares. Zwei Linien beweisen doch nur das Vorhandensein von zwei Fäden. Wir sehen das Medium auf verschiedenen von Schrenck reproduzierten Bildern sich solcher bedienen; es kann sich sehr wohl um eine je nach Bedarf doppelt verwendete (ohne Vergrößerung einfach

wirkende) oder (z. B. zur Balancierung einer Kugel) auseinander gehaltene Fadenschlinge handeln. Dicke, teigige Linien erhält man mit zunehmender Vergrößerung, nicht minder die „unscharfen, unregelmäßigen, verschwimmenden Ränder“. Alle diese Bezeichnungen beschreiben bereits sehr gut Schrencks Photographie eines feinen Seidenfadens, nur sind hier die Bedingungen der Sichtbarkeit wesentlich günstigere. Es sind quantitative, nicht qualitative Unterschiede, die sich bei entsprechender Veränderung der Einstellung und Entfernung vermindern. An der Grenze der Sichtbarkeit müssen solche Erscheinungen nebelhaft wirken – dies interpretiert Schrenck als nebelhafte Konsistenz des Objekts; es werden in zunehmendem Grade nur noch besonders reflektierende Stellen die Platte beeinflussen – diese werden von Schrenck als „kugelförmige, weißliche Verdickungen“ dem Objekt zugeordnet. Ich habe mich selbst durch den Augenschein überzeugt, daß der Direktor der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Berlin, Graf G. von Arco, bei Versuchen, einen natürlichen Faden unter verschiedenen Bedingungen zu photographieren, genaue Abbilder der von Schrenck beschriebenen und photographierten Strahlen erhielt. So sieht man Schrenck schon hier seinem Vorsatz, die bekannten Erklärungsmöglichkeiten zu erschöpfen, untreu werden und Veränderungen der Platte, die vollkommen aus dem Zusammenspiel bekannter Faktoren erklärbar sind, den Wirkungen der unbekanntem Struktur eines unbekanntem Objekts zuschieben. Dies zeigt sich am deutlichsten bei den angeblichen „Effloreszenzen“ oder, wie Schrenck auch sagt, dem „nebelartig aussehenden Ansatz des organischen Fadens“ am Fingerende; hier ist deutlich die Beschreibung zu einer Auslegung geworden: nicht nur der Ansatz des Fadens nämlich, sondern ebenso das Fingerende sind infolge der außerordentlichen Vergrößerung verschwommen, nebelartig. Nebelartig ist aber das Bild, nicht das Objekt; die Illusion, nicht die Wirklichkeit! Höchstens dürfte man als Ursache dieses nebelartigen Ansatzes ein Auseinanderweichen des um den Finger sich herumschlingenden Fadens erkennen zu können vermuten. Dies alles illustriert nur den am Ende unseres ersten Abschnittes zitierten Satz, daß „ein photographisches Dokument fast niemals etwas durch sich selbst beweist“. Keinesfalls aber kann es, wie Schrenck glauben machen will, den Einwurf des Betrugtes widerlegen.

Immerhin könnte ja ein medianimer Faden dem photographischen Auge die Bedingungen eines natürlichen Fadens bieten. Es war deshalb Schrencks Aufgabe, zu beweisen, daß Stanislawas sich nicht eines solchen natürlichen Fadens bedienen konnte. Dies geschieht in Schrencks Buch zunächst einmal durch ein häufig versichertes „ausgeschlossen“ oder „unmöglich“.

„Unmöglich“ ist ein sehr unwissenschaftliches Wort; Schrenck selbst empfindet das besonders. Er beginnt sein großes Werk über Materialisationsphänomene mit einem Zitat des berühmten Arago, man müsse mit der Anwendung des Wortes „unmöglich“ sehr zurückhaltend sein. Während wir jedoch, in

Übereinstimmung mit ihm, dieses Wort mit Bezug auf die von ihm beschriebenen Phänomene beiseite legen wollen, nimmt er es uns wider Erwarten aus der Hand – und wendet es gegen die Annahme des Betruges! So finden wir auf S. 24 in einer Versicherung von vier Zeilen die Worte: „betrügerische Benutzung feiner Fäden oder eines Haares . . . ausgeschlossen“. S. 27 heißt es: „Eine Möglichkeit zu betrügerischen Manövern besteht infolge der strengen Kontrolle und Versuchsanordnung nicht.“ S. 40: „Eine Nachprüfung zeigt, daß es *ganz unmöglich ist* . . .“ S. 41: „Durch die Vorkontrolle und Versuchsanordnung war die Verwendung von Näh- oder Kokonfäden, von Seide, Haar, eines feinen Drahtes u. dgl. *ausgeschlossen*“. Wir werden später zeigen, daß dies durchaus nicht der Fall war. S. 42: „Die absolut einwandfrei konstatierten zahlreichen Levitationen . . . sind *überhaupt nur begreiflich* durch Annahme eines Komplexes (oder Netzes) von unsichtbaren Fäden, da die . . . Schiefstellung eines schwebenden Löffels gar nicht anders zu verstehen wäre.“ Diese Schiefstellung kann man jedoch selbst leicht mittels eines Fadens nachahmen (siehe weiter unten). S. 45: „Allerdings macht auch in diesem Fall die streng ausgeübte Vor- und Nachkontrolle die Verwendung solcher Hilfsmittel *unmöglich*.“ S. 49: „Auch aus den letzten beiden Versuchen . . . geht ganz klar die *Unmöglichkeit* hervor, daß . . . betrügerisch operiert worden war.“ Derartige Zitate ließen sich aus dem übrigen Teil des Schrenckschen Buches leicht fortsetzen.

Dort finden wir auch bereits Belege dafür, wie weit Schrencks Ansprüche an eine „einwandfreie Beobachtung“ gehen. Auf S. 100 beginnt Schrenck seinen Bericht über „Physikalische Phänomene bei Privatmedien“, die er Gelegenheit hatte, „einwandfrei zu beobachten“. Auf der gleichen Seite erklärt er jedoch, die geschilderten Beobachtungen seien „nicht geeignet, den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Methode zu genügen“. Es ist unerschwinglich, wie man, ohne den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Methode zu genügen, einwandfrei beobachten kann! Dieser auffällige Widerspruch zwingt uns zu größter Aufmerksamkeit bei der Lektüre der Untersuchungen mit Stanislaw Tomczyk.

Diese Untersuchungen wurden in 15 Sitzungen ausgeführt, von denen 2 in Warschau und 13 in der Münchener Wohnung des Autors stattfanden. Die Berichte der letzteren enthalten die Namen einer erheblichen Teilnehmerzahl. Es werden genannt der Okkultist Ludwig Deinhard, der bekannte spiritistische Schriftsteller General Peter, Schrencks Verleger Reinhardt, der verstorbene Okkultist und Maler Prof. von Keller, der Schriftsteller Frhr. v. Gleichen-Rußwurm, der Psychologe Dr. Mittenzwey, der Taschenspielexperte Feilding, der Botaniker R. H. Francé, der Physiker Prof. Dr. Graetz, die Ärzte Dr. Dürig, Dr. Aub und Dr. v. Gebattel, der Psychiater Prof. Specht, ferner ein Frl. P. und der stets als Dolmetscher anwesende Herr Kaiser. Man darf nun nicht glauben, alle diese Gäste hätten sämtlichen Sitzungen als systematische Mituntersucher beigewohnt. Für die Häufigkeit ihrer Teilnahme scheint z. T.

ihre okkultistische Voreinstellung maßgebend gewesen zu sein, so daß wir hier einem bereits anlässlich unserer Kritik des Berichtes der Dialektischen Gesellschaft geschilderten Fehler wieder begegnen. So weist der bekannte Spiritist General Peter mit 8 Sitzungen die Höchstzahl auf. Fragt man nach der Besuchszahl der wissenschaftlichen Zeugen, so ergibt sich, daß nur drei unter ihnen mehr als einer einzigen Sitzung beiwohnten: zweimal Prof. Specht, fünfmal Dr. Aub, siebenmal Dr. Dürig; auch hier erreicht der von der Echtheit der Phänomene überzeugte Dr. Dürig die Höchstzahl. Francé und Graetz waren nur je einmal anwesend, ebenso Herr v. Gleichen und Feilding.

Schrencks Bericht gibt nun nicht mehr als die Namen dieser Teilnehmer, kein – etwa gar begründetes – Urteil und keineswegs ein unabhängiges Protokoll ihrer eigenen Beobachtungen. Es ist also nicht ersichtlich, was einem beobachtungspsychologisch geschulten Leser die bloße Namensnennung der bei verschiedenen Versuchen Anwesenden bedeuten soll. Fragt man nun nachträglich nach der Meinung einzelner der genannten Beobachter (wobei selbstverständlich eine solche Meinungsäußerung eine sofort schriftlich niedergelegte Detailbeobachtung nicht ersetzen kann), so ergibt sich folgendes Bild. Literarische Mitteilungen auf Grund eigener Erlebnisse der Beobachter sind mir nicht bekannt geworden. Die Meinung General Peters ist aus dem unserer Arbeit vorangesetzten Zitat ersichtlich. Dr. Dürig hatte die Freundlichkeit, einer aus den Kreisen der Münchener Ärzteschaft vorübergehend gebildeten Kommission, der auch Verfasser angehörte, auf deren Anfrage Genaueres schriftlich mitzuteilen. Herr Dr. Dürig betont, daß die „Kontrollen und Vorsichtsmaßregeln auf das genaueste und sorgfältigste eingehalten wurden“ und daß er „trotz schärfster Aufmerksamkeit in keinem einzigen Fall auch nur eine einzige verdächtige Handbewegung des Mediums festgestellt“ habe. „Irgendeine ernstliche Behinderung der Beobachtungsmöglichkeit durch die Sinne bestand nicht.“ Die Kontrollen, sagt er, hatte „jeder wissenschaftliche Beobachter das Recht, nach Wunsch zu verstärken oder abzuändern“. Die Sitzungsprotokolle seien vom Versuchsleiter laut in einen Parlographen diktiert worden und jeder Zeuge konnte sie korrigieren und ergänzen. „Mit diesem Verfahren erledigt sich eine etwa gewünschte nachträgliche Protokollierung einzelner, welche übrigens auch Erinnerungsfälschungen ausgesetzt ist.“

Wir glauben die Behauptung, daß keine ernstliche Behinderung der Beobachtungsmöglichkeit durch die Sinne bestand, im folgenden hinreichend widerlegen zu können und verweisen Herrn Dr. Dürig auf die von uns hier S. 228 zitierte ausführliche Klage des von den Okkultisten immer wieder als Kronzeugen angeführten Prof. Courtier über die große Unsicherheit der bei Lichtnot gemachten Beobachtungen. Daß Dr. Dürig die laute Protokollierung in den Parlographen, der von der modernen Beobachtungspsychologie zur Forderung erhobenen unabhängigen Einzelprotokollierung vorzieht, zeigt, daß ihm die enormen suggestiven Fehlerquellen der ersteren überhaupt nicht zum Bewußtsein gekommen sind. „Jeder Zeuge“, sagt er, „hörte das Diktat und

konnte bei abweichenden Wahrnehmungen sofort korrigieren und ergänzen...“.
 „Wenn also solche Korrekturen während der Versuche von den gelehrten Zeugen nicht vorgenommen wurden, so spricht das sicherlich für die von sämtlichen als richtig erkannte Protokollierung“.

Aus dieser Mitteilung geht also vor allem hervor, daß Korrekturen der Kontrolle und der Berichterstattung wohl hätten vorgenommen werden können, aber nicht vorgenommen worden sind. Dies geschah nun entweder aus Höflichkeit gegen den Versuchsleiter, oder weil tatsächlich die Wahrnehmungen sämtlicher Teilnehmer über die von Schrenck beschriebenen – wie wir später sehen werden – bis auf einen (!) Zentimeter genau angegebenen Detailvorgänge im Schatten von abgedunkeltem Rotlicht in nichts differierten. Daß eine solche Übereinstimmung so diffiziler Beobachtungen unter so schwierigen Umständen in der ganzen Literatur der Beobachtungspsychologie unbekannt ist, braucht kaum besonders erinnert zu werden. Wir wissen aus den Angaben des damaligen Sitzungsprotokolls sowie aus wiederholten persönlichen Äußerungen eines der übrigen Zeugen, des seit Jahren mit dem Versuchsleiter befreundeten Prof. Specht, daß dieser durchaus nicht alle Wahrnehmungen desselben, soweit er persönlich zugegen war, teilte und daß er die betrügerische Entstehung der Phänomene nicht als unmöglich betrachtet. Von ihm wären also vielleicht doch einmal Einwände erhoben oder Korrekturen der Berichterstattung vorgenommen worden, wenn dies üblich gewesen wäre.

Vor einer Versammlung des Münchener Ärztevereins verlas Nervenarzt Dr. H. Aub nach dem Erscheinen des Schrenckschen Buches folgende Erklärung: „Da ich in dem Buch namentlich angeführt bin und dies den Anschein erwecken könnte, als ob ich, ebenso wie der Verfasser, den Nachweis einer vom Medium ausgehenden Strahlenwirkung und einer hierdurch bewirkten Ortsveränderung von Gegenständen ohne Berührung erbracht hielte, so erkläre ich folgendes: Ich habe fünf von den 12 Sitzungen, die bei Dr. v. Schrenck im Januar, Februar und März 1914 stattfanden, beigewohnt. Das Medium war eine Polin namens Stanislaw Tomczyk. Den hierbei erzielten Versuchsergebnissen und noch mehr den daraus gezogenen Schlußfolgerungen stehe ich mehr wie skeptisch gegenüber, da die Versuchsanordnung keineswegs den sonst üblichen ernstesten wissenschaftlichen Anforderungen genüge. Ich verahre mich deshalb gegen die mißbräuchliche Verwendung meines Namens im Sinne einer Zeugenschaft für die Beweisführung des Autors.“ Von Prof. Graetz wissen wir durch persönliche Mitteilung, daß er seine Anonymität als Prof. G. gewahrt haben wollte, und daß die Art der Beobachtung ihm nicht ermöglichte, zu einem Urteil pro oder contra zu kommen.

Nun ergibt sich aus dem über die Teilnehmer an diesen Sitzungen Gesagten zweierlei. Einmal: es bestand unter ihnen keineswegs Einstimmigkeit über die Natur des Gesehenen und die von Schrenck so oft behauptete „Unmöglichkeit“ des Betrug. Zweitens: auch die nur einer einzigen Sitzung Beiwohnenden

wurden von Schrenck mit der Ausübung der Kontrolle betraut. So übernahm in der dritten Sitzung R. Francé, in der fünften Sitzung Prof. Graetz die Nachkontrolle. Hierzu konnten die Genannten jedoch mangels jeder Erfahrung mit der ihnen unbekanntem Versuchsperson wohl kaum geeignet sein. Die behauptete Betrugsunmöglichkeit in solchen Sitzungen verliert dadurch an Sicherheitswert. Wir kommen darauf noch genauer zurück. Drittens: der größte Fehler in der Verwendung der Mitbeobachter besteht in der Vernachlässigung grundlegender Forderungen der modernen Beobachtungspsychologie, d. h. in der Unterlassung unabhängiger, sofort und ohne gegenseitige Fühlungnahme anzufertigender Niederschriften des Beobachteten. Hätten solche Protokolle, wie z. B. die des Generals Peter und des Dr. Aub in der Schilderung der Detailvorgänge übereingestimmt, so hätte sich der Autor damit ein ausgezeichnetes Beweismaterial für die Richtigkeit seiner Beobachtungen verschafft, auf deren Subjektivität wir nunmehr allein angewiesen sind.

Dies ist der negative Ertrag der Untersuchung der Teilnehmerliste. Dieselbe hat jedoch auch einen höchst bemerkenswerten positiven zu verzeichnen. Es handelt sich darum, daß eine als Frl. P. eingeführte Freundin des Mediums auffallenderweise als einziger Teilnehmer bei sämtlichen Sitzungen anwesend war. Dieses Frl. P. oder Stanislawka P., eine Warschauer Kassiererin, ist uns, ebenfalls als Medium, aus der Literatur wohlbekannt. In Schrencks „Materialisationsphänomenen“ wird geschildert, wie sie die gleichen verdächtig aussehenden Gebilde wie Eva C., und ungefähr zu gleicher Zeit wie diese, produzierte. Ferner haben wir eine diesem Medium gewidmete Arbeit einer Zeugin ihrer Produktionen*. Von dieser Zeugin wird Stanislawka P. unter ausführlicher Bekanntgabe der Beobachtungsdetails des Betrugs verdächtigt. Die Beobachterin will die Materialisation als einen schleierartigen Lappen erkannt haben, welcher dem Medium zum Munde heraushing, und der dann „dadurch verschwindet, daß das Medium ihn, wie aus der Bewegung der Muskulatur und des Kehlkopfs deutlich zu sehen war, mit der Zunge in den Mund zog“. Ein zweites Mal war, nach der Beobachtung derselben Zeugin, „am unteren Ende (der Materialisation) ein Faden oder Haar angebunden und dieses wieder an den Vorhangrand angesteckt. (Dies alles konnte ich sehr deutlich bei dem starken elektrischen Licht beobachten . . .) Nun hatte offenbar das Medium vergessen, daß die Materialisation angesteckt war, es bemühte sich von einem bestimmten Zeitpunkt ab vergebens, sie weiter hineinzuziehen, schloß dann den Vorhang, und beim Wiederöffnen war die Materialisation nicht mehr am Vorhang angeheftet.“ Die Zeugin beschreibt dann weiter eine Reihe höchst verdächtiger Manipulationen der Stanislawka P.; sie will mit Sicherheit „ganz deutlich“ erkannt haben, wie eine sogenannte materialisierte Hand, welche das Taschentuch des Herrn v. Schrenck ergriff, die Hand des Mediums war, während an deren Stelle auf dem linken Unterarm eine flächenartige Masse auflag**.

* Dr. Mathilde v. Kemnitz, *Moderne Mediumforschung*. München 1914.

** Vgl. ganz entsprechende Beobachtungen Dr. v. Gulats bei Eva C., hier S. 344.

Den Schilderungen von Frau Dr. v. Kemnitz ist dann Schrenck in seiner Schrift „Der Kampf um die Materialisations-Phänomene“ (1914) entgegengetreten. Wir wollen in diesen sehr persönlich geführten Kampf nicht eingreifen, obwohl wir u. a. Schrencks Begründung, daß es sich in dem Bericht der Frau v. Kemnitz um „unkontrollierbare“ Reminiszenzen „einer jungen Ärztin“ handelte, „die sich erst vor wenigen Monaten den medizinischen Doktorhut verdiente“, schwer verstehen. Auch bei Schrencks Berichten über Stanislaw Tomczyk handelt es sich ja um Beobachtungen, die, wie wir zeigten, auf ihre objektive Sicherheit nicht kontrollierbar sind. Wir lassen die Frage, ob Stanislaw P.s Materialisationen auf Betrug beruhten, durchaus unentschieden; es genügt uns festzustellen, daß ein solcher Verdacht gegen sie von einem Augenzeugen mit dem Versuch der Begründung in der Literatur geäußert wurde, und daß Schrenck, ohne dies in seiner Publikation über Stanislaw Tomczyk zu erwähnen, diese verdächtige Freundin seines Mediums bei seinen sämtlichen Versuchen zugegen sein ließ und niemals in die Betrugskontrolle mit einbezog! Stanislaw P. war nicht nur bei allen Münchener Sitzungen mit Stanislaw Tomczyk anwesend, wir finden sie auch in einem der beiden Warschauer Protokolle Schrencks, als Fr. J. bezeichnet, während der Experimente Stanislaw Tomczyk wieder. Diese Kenntnis verdanke ich der Mitteilung des früheren österreichischen, später polnischen Konsulatsangestellten Schneider, in dessen Wohnung die erwähnte Warschauer Sitzung stattfand. Einem mir im Jahre 1920 zugegangenen Schreiben des Herrn Schneider, dessen subjektive Glaubwürdigkeit ich keineswegs in Frage stelle, entnehme ich die folgende Stelle: „Ich selbst habe das junge Mädchen, welches seinerzeit in Begleitung der Tomczyk in München war, als Medium entwickelt und stehe dafür ein, daß Fr. J. (nach Schneiders Mitteilung nannte sie sich nach ihrer Verheiratung Fr. [?] P.) durchaus ehrlich ist . . . Fr. St. Tomczyk, deren mediumistische Karriere ich in Warschau eine Reihe von Jahren mitbeobachten konnte, galt allgemein als absolut ehrlich und ist in Warschau niemals auf Betrug ertappt worden.“ Letzterer ist nun allerdings, wie wir in unserem ersten Abschnitt zeigten, von Ochorowicz selbst zugegeben worden, und wir vermissen diese Tatsache in Schrencks wissenschaftlicher Publikation.

Die Freundschaft der beiden Mädchen, und daß sie zufällig beide die Gabe des physikalischen Mediumismus besitzen, die zufälligen Indizien des Betruges gegen die eine wie die andere und die zufällige Kreuzung ihrer Spuren bei Herrn Schneider in Warschau, der die eine Stanislaw entwickelt und die Entwicklung der anderen verfolgt, — man wird zugeben, daß das sonderbare Zusammenhänge sind, deren Entwirrung doch jenes „kleinste Haar“ zurücklassen dürfte, welches auf die Schrencksche „Unmöglichkeit“ des Betruges seinen unvermeidlichen Schatten wirft.

Diese Unmöglichkeit des Betruges gründet nun v. Schrenck hauptsächlich auf die von ihm geschilderte Vor- und Nachkontrolle des Mediums. Sie ist nicht etwa bei jeder Sitzung, sondern nur zweimal generell beschrieben:

Zu Beginn der Warschauer Sitzungen heißt es von dem vorher hypnotisierten Medium: es „verlangt nun selbst vor Beginn der Versuche genaueste Körperkontrolle. Auf dem mit einer gestrickten Jacke bekleideten Oberkörper ist nirgends ein Faden oder ein Haar versteckt. Die ganze Kleidfläche, die nackten Arme bis über den Ellbogen werden abgetastet, nach Zurückschiebung der ebenfalls kontrollierten Ärmel. Sorgfältigste Untersuchung der Handoberflächen, wobei mit einer Schere unter jeden einzelnen Nagel gefahren wird, um etwa verborgene Fadenknäuel zu erkennen. Resultat negativ. Ebenso wird zuvor die dunkel gebeizte Tischfläche aus Naturholz kontrolliert und abgewischt. Nach Beendigung der Kontrolle dürfen die Hände sich nicht mehr von dem sichtbaren Teil über der Tischfläche entfernen. Berührung des Oberkörpers und Kopfes nicht mehr gestattet. Jede Bewegung der Finger und Hände wird bis zum Schluß der Sitzung scharf beobachtet. Unser Augenmerk ist auch besonders darauf gerichtet, ob eine Hand die andere berührt.“

Ferner heißt es von der ersten Münchener Sitzung: „Vorkontrolle: Besichtigung des gesamten Oberkörpers. Während der Versuche bleiben die Ärmel bis über die Ellbogen zurückgestreift. Die Hautflächen der Arme, Hände und Finger werden mit einer Lupe untersucht, die sämtlichen Nägel durch eine Schere ausgestreift. Peinliche Reinigung der Tischplatte.“

Auf diese Kontrollbeschreibung wird nun in sämtlichen Berichten Bezug genommen mit einem „Versuchsbedingungen wie bekannt“ oder „Versuchsbedingungen wie in den früheren Sitzungen“. Es ist überflüssig zu fragen, ob die strikte Einhaltung dieser Kontrollmaßnahmen auch stets zutraf, da Schrenck selbst das Gegenteil beweist. So behauptet er, wie wir sahen, die Ärmel „bleiben während der Versuche bis über die Ellbogen zurückgestreift“; allein auf Abb. 14 und 15 sieht man sehr schön, wie Stanislawas Blusenärmel während des Fadenversuchs über den ganzen Arm herunterreichen, mit den Manschetten bis ans Handgelenk. Auf Abb. 11, 12 und 13 hat Stanislawas eine gestrickte Jacke an, und deutlich reichen auch deren Ärmel während des Versuchs bis zum Handgelenk. Schrenck erklärt ausdrücklich über die Versuche, von denen diese Abbildungen stammen: „Bedingungen wie in den früheren Sitzungen“ (S. 39 bzw. 40). Wie soll man nun Schrencks Behauptung: „jede Bewegung . . . wird bis zum Schluß der Sitzung scharf beobachtet“, für sämtliche Momente aller Stunden der 13 Sitzungen als zuverlässig anerkennen, wenn die hier zufällig mögliche Kontrolle einer einzigen Bedingung so krasse Widersprüche ergibt?

Mit Recht weist Adolf Meyer* darauf hin, daß die Untersuchung auf das Vorhandensein eines feinsten Fadens erst vorgenommen wurde, als die Versuchsperson bereits am Sitzungstisch saß, während die Beleuchtung aus einer „elektrischen, mit grünem Schirm bedeckten Lampe“ bestand, deren Licht „durch Anbringung mehrerer Papierbogen stark abgedämpft war“ und „von

* Meyer, Materialisationen und Teleplastie. München und Wiesbaden 1922.

rückwärts über die Schulter Stanislawas auf den Tisch“ fiel. Trotz dieser höchst ungünstigen Beleuchtungsbedingung behauptet Schrenck, daß „auf dem mit einer gestrickten Jacke bekleideten Oberkörper nirgends (!) ein Faden oder Haar versteckt“ war. Wie konnte unter solchen Umständen durch „Abtasten“ des Kleides ein Haar entdeckt werden, ein Haar von solcher Feinheit, daß es an der Grenze der Sicht- und Photographierbarkeit war?

Zu Beginn der Münchener Sitzungen wurde Stanislaw Tomczyk hypnotisiert; darauf nahm sie den Bewußtseinszustand eines 12jährigen Kindes ein und trieb „allerlei kindliche Spiele und Späße“. Hierbei konnte also noch nicht kontrolliert werden; in diesem Zustande wurde Stanislaw jedoch in das Sitzungszimmer geführt. Es war „dem Warschauer Vorbild entsprechend verdunkelt, so daß die Lichtquelle sich hinter dem Rücken des Mediums befand“. Diese bestand in München zudem in Rotlicht, welches bekanntlich die Erkennung und Beobachtung feinerer Details außerordentlich erschwert. Zwischen den „kindlichen Spielen und Späßen“, welche „die regelmäßige Einleitung zu dem ernsteren und interessanteren Teil der Sitzung bildeten“, und dem Beginn der Versuche lag also die Vornahme der Kontrolle von „Stascha II“, „deren Vertrauen zu gewinnen nicht immer leicht war“. Die Untersucher mußten somit, während sie die entscheidende, strengste Sicherheit gewährende Kontrolle bei verdunkeltem Rotlicht vornahmen, auch noch das Vertrauen der Versuchsperson, die doch weit mehr des ihren bedurfte, zu gewinnen trachten! „Vergegenwärtigt man sich daher“, sagt Ad. Meyer (a. a. O., S. 55), „daß sie sich immer betrug wie ein Kind und ihr ‚kapriziöser Charakter behutsames und taktvolles Vorgehen vom Experimentator erfordert‘, so kann ich in diesen Kontrollbedingungen nicht die geringste Garantie erblicken, daß sie nicht eines Fadens habhaft werden konnte. Sie schließen nicht die Möglichkeit aus, daß ein Haar, welches aus ihrer Frisur herabhing, bei den spielenden Handbewegungen von ihr erfaßt wurde . . . Ebensowenig schließen die Kontrollbedingungen aus, daß sie feinste fleischfarbige Seidenfäden, mittels etwas Rouge irgendwo an der Hand angeklebt, mitbrachte.“

Und wie war es denn mit der betrugausschließenden Sicherheit der Vorkontrolle bestellt, wenn Dr. Aub, ein die Kontrolle ausübender Augenzeuge also, die „Versuchsanordnung keineswegs den sonst üblichen ernsten wissenschaftlichen Anforderungen als genügend“ bezeichnet (siehe hier S. 258)? Nehmen wir an, Stanislaw habe während der Vorkontrolle unter keinen Umständen ein Haar verbergen können: wer verhinderte, wer beargwöhnte nur, ein solches habe ihr durch die von ihr unzertrennliche Freundin über den Tisch zugespielt werden können? Damit allein ist bereits die „Unmöglichkeit“ der Verwendung eines Haares oder Fadens während der erwähnten Sitzungen widerlegt! Selbstverständlich bildet die Mithilfe Stanislawas P.s, welche bei den Experimenten des leichtgläubigen Ochorowicz, sowie während der ertragsarmen Londoner Untersuchungen nicht anwesend war, nur eine der auszuschließenden Möglichkeiten, sich eines natürlichen Fadens zu bedienen.

Wir sahen bereits, daß die Versuche unter erheblicher Reduktion der Gesichtswahrnehmung vor sich gingen – und der Gesichtssinn war infolge Unterlassung des Zugriffs der einzige, der für die Beobachtung der Phänomene in Frage kam. Es herrschte, wie gesagt, verdunkeltes Rotlicht, dessen Quelle sich hinter dem Rücken des Mediums befand, so daß dessen Operationsfeld im Schatten von dunklem Rotlicht lag. Das geht auch ganz deutlich aus einer Bemerkung auf S. 32 des Schrenckschen Buches hervor: „Bei diesem Versuch drehte Stanislawina ihren Oberkörper seitwärts, so daß der Vorgang sich *nicht mehr im Schatten**, sondern in voller Beleuchtung abspielte.“ Man wird zugeben, daß Schrenck unter Bedingungen, welche ihm zur Erkennung, wie wir gleich sehen werden, minutiösester Details buchstäblich nur diesen Rest der fünf Sinne beließen, einen schweren Stand hatte. Immerhin war er durch diese Bedingungen, welche wie immer mehr solche der Beobachtung als der Phänomene, des Mediums und nicht der Untersucher waren, am freien Gebrauch seines Urteils nicht gehindert.

Was soll man aber dazu sagen, daß Schrenck in einer allgemeinen Betrachtung an anderer Stelle seines Buches zu dieser Beeinträchtigung der Sinneswahrnehmung von selbst eine Beschränkung der Urteilsbildung hinzufügt? Das Medium wird, sagt er, „durch den zwangsmäßigen und unwillkürlichen Einfluß antispiritistischer Denkgewohnheiten bei gelehrten Zeugen schädlich beeinflusst“ (S. 83). Da haben wir also das *sacrificium intellectus* in schärfster Fassung – wo war davon die Rede, als Schrenck „die konkreten Tatbestände ... wie jede andere naturwissenschaftliche Erfahrung möglichst genau festzustellen“ unternahm? War dies der Sinn jener Warnung vor dem sogenannten gesunden Menschenverstand, daß wir nichts fühlen, wenig sehen und ein dem Medium schädliches Denken vermeiden sollen?

Kehren wir von den allgemeinen Bedingungen zu den Ergebnissen der speziellen Beobachtungen zurück. Bieten diese selbst Anhaltspunkte für oder gegen die Sicherheit des Berichts? Bei näherem Zusehen und trotz des Mangels vergleichender Beschreibungen aus anderer Feder, zeigt sich auch hier, daß Schrenck der leidigen Unvollkommenheit des menschlichen Beobachtungsvermögens unterworfen ist. Ja, dies offenbart sich schon, wenn er eine Abbildung beschreibt, also etwas, was weder schlecht beleuchtet ist noch rascher Veränderung unterliegt. Auf Fig. 1–4, sagt er, sehe man „gespreizte, offene, gestreckte Fingerhaltung“, doch sind auf Abb. 2 die Finger in Greifstellung geschlossen und gekrümmt. Dies kann man ja ausnahmsweise nachprüfen, aber wie viele minutiöse Angaben müssen wir im übrigen glauben! Oder betrachten wir Abb. 10 und 8. Erstere wird von Schrenck als Vergrößerung der letzteren beschrieben; in Wirklichkeit handelt es sich aber, auf den ersten Blick erkennbar, um zwei unbedingt verschiedene Aufnahmen mit verschiedener Perspektive. Mag dies ein Versehen sein; allein wer garantiert uns, daß

* Vom Verfasser hervorgehoben.

Schrenck dort, wo wir seine Angaben nicht nachprüfen können, also z. B. wenn er auf S. 32 von der im roten Halbdunkel erfolgten einseitigen Erhebung einer Schachtel um 1 cm (!) spricht, sich nicht habe versehen können?

Nun wird die Unsicherheit dieser unkontrollierbaren Resultate vermindert durch die Zuhilfenahme des photographischen Apparats. Diese Verminderung ist jedoch nur eine bedingte. Allerdings erlaubten uns bereits wenige Blicke auf die beigegebenen Abbildungen die Aufzeigung von Ungenauigkeiten und Widersprüchen mit den Angaben des Berichtes; allein wir erfahren durch den Apparat immer nur einen Augenblickszustand, nicht seine Vorbereitung. Er verbessert das Auge, nicht den Beobachter. Rekonstruiert man nun aus Abbildung und Beschreibung einzelne Vorgänge, so begegnet man dabei der dem Autor sicherlich selbst unbewußten Voreingenommenheit des Untersuchers für die von ihm angenommene Entstehungsart — „Mißbrauch der Arbeits-hypothese“ wurde das im Einleitungskapitel unseres Buches genannt*, — welche sich keineswegs an seinen Grundsatz, die natürlichen Erklärungsmöglichkeiten zu erschöpfen, bindet. Dies zeigt schon der Beginn seiner Beschreibung des ersten Versuchs (S. 20): „Die Versuchsperson beginnt mit den parallel stehenden Händen kleine *mesmerische Striche* über die Schachtel zu machen.“ Ebenso beschreibt er bei Versuch II „mesmerische Striche“ um eine Zelluloidkugel, bei Versuch IV um einen Kaffeelöffel, desgleichen in Versuch VI, VII und XI usw. Was in aller Welt sind mesmerische Striche um eine Schachtel oder einen Löffelstil? Stanislaw machte offenbar Bewegungen um diese Objekte; konnten diese nicht dazu dienen, einen Faden herumzuführen, welcher der späteren Erhebung des Löffels diente? Ist etwa eine solche Erklärung gesuchter als die der ideoplastischen Bildung eines mechanischen Fadens? Diese „mesmerischen Striche“ um die zu bewegenden Objekte sind um so auffallender, als wir ihre Erwähnung nur dort antreffen, wo ein Objekt umschlungen werden muß! Sie fehlt z. B. bei den Versuchen mit der Wage, deren Schale ein einzelner ausgespannter Faden herauf- oder herunterdrücken konnte (vgl. unsere Abb. 11, Tafel II). Solche merkwürdigen Bewegungen ohne Diskussion natürlicher Erklärungsmöglichkeiten, vielleicht auf Grund einer derartigen Erklärung der Stanislaw selbst, als mesmerische zu bezeichnen, zeigt doch die Voreinstellung des Untersuchers eklatant!

Was läßt sich nun zunächst aus den objektiven Berichten erkennen, die uns die verschiedenen Abbildungen liefern? Es sind die Bilder von vier Levitationen bei Ochorowicz und von ebenso vielen bei Schrenck in dessen Buch reproduziert. Auf Abb. 1 ist eine Schere, auf Abb. 2 und 3 eine kleine Schachtel und auf Abb. 4 ein Bleistift erhoben (Versuche bei Ochorowicz). Abb. 5 und 6 zeigen einen erhobenen Löffel von vorn und in seitlicher Ansicht, Abb. 8 und 9 die Vorder- und die Seitenansicht der Erhebung einer Zelluloidkugel, Abb. 10 deren Vergrößerung. Abb. 11–13 zeigen verschiedene Aufnahmen

* Siehe auch hier S. 17.

der Bewegung einer Wagschale, ebenso Abb. 14; Abb. 15 und 16 sind Vergrößerungen der dabei gewonnenen Hand- und Fadenbilder.

Unverkennbar folgen sämtliche erhobenen Gegenstände der Schwerkraft, so daß sie stets tiefer liegen als die erhebenden Finger. Nur bei der offenbar sehr leichten, auf den sichtbar gespannten Fäden ruhenden Zelluloidkugel ist dies nicht deutlich erkennbar. Zeigen diese Bilder etwas, was einer natürlichen Erklärung widerspräche? Dies wäre z. B. der Fall, wenn der Schwerpunkt der erhobenen Objekte oberhalb der die Verbindung tragenden Hände läge. Welcher Physiker wird nun da, wo er eine Bekannte zur Verfügung hat, zunächst eine Unbekannte annehmen? Auf Abb. 2 schwebt eine Streichholzsachtel leicht schräg gestellt zwischen den Händen, deren Finger geschlossen und gekrümmt mit aneinandergepreßten Daumen und Zeigefinger den (diesmal photographisch unsichtbaren) Faden halten. Diese Schrägstellung des Objekts, die auch auf Abb. 6 wiederkehrt (Löffelerhebung), und die Schrenck „überhaupt nur begreiflich durch die Annahme eines Komplexes von unsichtbaren Fäden“ findet, ist, wie schon erwähnt, bei Anspannung eines das Objekt umspannenden Fadens leicht zu imitieren. Ja, eine solche Schrägstellung wird stets eintreten müssen, wenn der Faden das Objekt nicht genau in der Mitte, also in der Schwerelinie, umschlingt. Man muß daher bei der Nachahmung des Versuchs nur die Schrenckschen Angaben, z. B. über den erhobenen Löffel, beachten, der 12 cm lang und aus Blech war. Auf der Abbildung hängt der Löffel in schräger Pendelstellung unterhalb der augenscheinlich einen Faden zwischen den Fingern festhaltenden Hände. Auch hier käme man mit einem natürlichen Erklärungsversuch nicht weiter, wenn z. B. die Fingerstellung so wäre, daß sie das Halten eines Fadens ausschlosse. Auf S. 30 wird übrigens das Aufglänzen einer solchen „fadenartigen Verbindung“ gelegentlich einer Löffelerhebung beschrieben. Um nun dem Leser nicht nur den photographischen Augenblickszustand, sondern auch den Verlauf derartiger Experimente zu zeigen, geben wir hier einen solchen Bericht wieder (S. 26): „Experiment mit einem Teelöffel aus Blech von 12 cm Länge, der, in einem Wasserglase stehend, vor dem Medium auf den Tisch gestellt wird. Mesmerische Striche, Annäherung der Fingerspitzen an den aus dem Glas herausragenden Löffelstiel bis auf 2 cm (!). Plötzlich wird der Löffel aus dem Glase heraus mit einem Ruck durch Aufheben der Hände etwa 25 cm hoch in die Luft erhoben, bleibt einen Augenblick (!) in seiner schwebenden Stellung und fällt dann auf den Tisch zurück.“ An anderer Stelle (S. 38) heißt es: „Zuerst erfolgen auch bei diesem Objekt nur bei genauer Beobachtung wahrnehmbare leichte, durch Anschlagen an das Glas hörbar werdende Bewegungen. Dann wird der Löffel halb aus dem Glas erhoben, indem die Hände gleichzeitig nach aufwärts streben. Aber er fällt in das Glas zurück... Nach mehreren Versuchen wird schließlich der Löffel, wie von einer unsichtbaren Kraft ergriffen, hoch in die Luft erhoben.“ In diesem Augenblick erfolgte die bereits geschilderte Blitzlichtaufnahme. Ist nun in dieser Beschreibung irgend

etwas, was schon an sich der natürlichen Erklärung des Vorgangs widerspräche? Was ist daran unerklärlich, als daß man im Schatten von rotem Licht über Ereignisse von der Dauer eines Augenblicks, über Raumdifferenzen von 2 cm exakte Angaben zu machen imstande war?

Interessanter als die Bilder des erhobenen Löffels sind diejenigen der schwebenden Kugel. Eine Kugel kann man nicht wie eine Schachtel oder einen Löffel mit einem Faden umschlingen und hochziehen; man muß sie balancieren. Dementsprechend verändert sich die abgebildete Gesamthaltung des Mediums. Der Oberkörper ist vornübergeneigt, die Unterarme wagrecht ausgestreckt; zwischen den stark einander genäherten Händen ruht auf zwei in der Vergrößerung noch eben teilweise sichtbaren Fäden einer Schlinge, wie wir glauben möchten, die leichte Zelluloidkugel. Das Gesamtbild ist, besonders auf den Seitenaufnahmen, das des achtsam gespannten Balancierens. Deutlich sieht man, wie besonders die linke Hand den Faden zwischen den Spitzen des Daumens und des Zeigefingers hält. Von einer Mehrzahl von Fäden oder Strahlen ist keineswegs etwas zu sehen; Schrenck spricht selbst von der „mechanischen Lösung des Kugelexperiments“ (unsere Abb. 10, Taf. II).

Am beliebtesten scheint der Versuch gewesen zu sein, die Schale einer Doppelwage zu bewegen. Er gehört fast zu jeder Sitzung und mißlingt nur ein einziges Mal. Selbst mit einem medianimen ausgespannten Faden war es offenbar leichter, eine Wagschale zu heben und zu senken, als eine Kugel zu balancieren. „Bei Annäherung der Fingerspitzen auf beiden Seiten der Schale bis auf mehrere Zentimeter gelingt es, die leere Wagschale herunterzuziehen...“ (S. 26). Ein anderes Mal heißt es: „Sofort (!) bei Annäherung der ruhig gehaltenen Hände von beiden Seiten erhebt sich die beschwerte Schale...“ Hier bedarf es also keiner „mesmerischen Striche“ zu Beginn des Versuchs. Was die in unserer Arbeit reproduzierte Photographie des Wageversuchs betrifft, so wird darauf ein zwischen den Fingern ausgespannter Faden, die linke Schale hochdrückend, sichtbar. Schrenck selbst sagt hier wieder, daß dieses Bild das Medium „für den oberflächlich urteilenden sogenannten gesunden Menschenverstand überführt, mit Hilfe eines Fadens Phänomene vorgetäuscht zu haben“ (unsere Abb. 11, Taf. II).

Was ergab dem Experimentator nun die Betrachtung der Aufnahme ohne den sogenannten gesunden Menschenverstand? Von der hergestellten 150fachen Vergrößerung der Hand und des Fadens sagt Schrenck, daß auf ihr „mehrere (mindestens zwei) derartige Effloreszenzen von derselben Hand in der Richtung auf die Wage zu ausgingen“. Nun findet man aber auf der Vergrößerung — was ja jedermann nachprüfen kann — beim besten Willen nicht mehr als eben zwei gerade noch sichtbare Fadenlinien. „Mehrere“ kann man nur hineinsehen; dieses Wort ist Produkt der Auslegung ebenso wie das Wort „Effloreszenzen“. Schrenck bespricht dann den „nebelartigen Ansatz“ des Fadens, den wir bereits oben auf Grund des ebenso nebelartigen Verschwimmens der Fingerspitze als Folge der starken Vergrößerung auf bekannte Art zu erklären gezwungen

waren (siehe hier S. 255). Es ist nicht mehr Beschreibung, sondern Auslegung, wenn Schrenck diesen Ansatz „aus mehreren fluidalen Fäden“ zusammengesetzt glaubt. Noch weniger wird Schrencks Beschreibung dem Bilde des zweiten Fadens gerecht. Hier übersieht er nämlich die Hauptsache. Man muß sich fragen, was denn, wenn man zunächst einer natürlichen Erklärung des Vorganges nachgeht – und eine solche wird von Schrenck von vorherein auf Grund der Kontrolle für „unmöglich“ erklärt (S.45) –, was denn hier auf der Vergrößerung ein zweiter Faden zu suchen hat, nachdem wir die Wagschale mittels des einen gespannten auf unserem Bilde hochgehoben sehen. Denkt man sich, wie wir das schon wiederholt taten, die Versuchsperson im Besitz eines unendlichen Fadens, also einer Fadenschlinge, so wird sie diese z. B. beim Balancieren eines Balles auseinanderspreizen; beim Hochheben einer Wagschale jedoch wird es die eine Hälfte der Schlinge spannen, und die andere wird lose herabhängen. Genau dieser Annahme nun entsprechen die Fadenverhältnisse auf der Vergrößerung. Dort geht von der rechten Hand einmal der obere, auch auf unserer Reproduktion sichtbare gespannte Faden aus. Und nun kommt aus der Hand noch ein zweiter, vorher unsichtbarer Faden herab, der bei genauer Besichtigung keineswegs gerade, sondern deutlich nach unten konvex verläuft. Man braucht nur einen gespannten Faden darüber zu halten, um dies deutlich zu erkennen, oder die Lupe zu Hilfe zu nehmen. Dann wird man die leichte Ausbuchtung ohne Schwierigkeit erkennen können, die beweist, daß der zweite Faden nicht gespannt sein kann. Von diesem Faden kann man nicht mehr sagen, als daß er aus der Hand bzw. den Fingern des Mediums kommt; denn er wird photographisch natürlich erst sichtbar, sobald er an der helleren Grenze auf den schwarzen Hintergrund überwechselt, und nichts spricht gegen die natürliche Erklärung, daß es sich um den zur Zeit unbenutzten Teil der Fadenschlinge handelt.

Aber Schrenck zeigt, wie man den von uns geschilderten Verhältnissen, deren natürliche Erklärungsmöglichkeit er für erschöpft hält, im Sinne seiner Arbeitshypothese gerecht wird. „Offenbar sind die beiden rigiden Effloreszenzen (!) im entgegengesetzten Sinne tätig. Während die fadenartige Prolongation (!) des Mittelfingers die linke Wagschale in die Höhe hebt, ist die fluidale Verlängerung (!) des rechten Zeigefingers bestrebt, die rechte Wagschale herunterzudrücken . . . Sie wirken also antagonistisch, wie die verschiedenen Muskelgruppen der Finger, je nach Innervation und Zweck . . . So setzt die Funktion des Herunterdrückens bzw. Fixierens der Wagschale eine drahtartige Rigidität in dem Verlauf dieses sichtbaren Fadens voraus . . .“. Dies also ersieht man aus dem von uns wiedergegebenen Bilde der mittels eines Fadens erhobenen Wagschale – ohne den „sogenannten gesunden Menschenverstand!“

Wir möchten auch hier der ausgezeichneten Aufnahmetechnik Schrencks Dank wissen, welche uns mit den Ergebnissen der Vergrößerung nur neue Anhaltspunkte für die natürliche Erklärung des Vorgangs liefert, der sie auf jeden Fall auch in diesem so minutiösen Detail nicht im geringsten widerspricht.

Endlich kommen wir noch zu der Aufnahme der „unsichtbaren Einwirkung auf eine Wagschale von oben“ (Abb. 11–13). Die im Moment der Aufnahme etwas gesenkte rechte Wagschale liegt unterhalb der beiden vereinigten Hände, durch welche leider gleichzeitig Stanislawas Mund verdeckt wird. Auf der seitlichen Aufnahme ist dieser einmal gerade abgeschnitten, das andere Mal stark beschattet. Wir möchten nicht mit Schrenck die Bewegung der Schale durch Blasen für „ganz unmöglich“ erklären. Schrenck müßte doch zugeben, daß es nicht „ganz unmöglich“ ist, auf 37 cm Entfernung die Schale einer kleinen Tischwage herunterzudrücken, „auch wenn man mit vollen Backen unter Anspannung aller Muskeln . . . bläst“. Ist dies wirklich unmöglicher als die Annahme der Bewegung durch „rigide Effloreszenzen?“ Es handelt sich doch zunächst um die gegensätzlichen Wahrscheinlichkeiten. Vergessen wir doch auch nicht die bisherige Fadenentstehung der Experimente, und daß die linke Wagschale oder der linke Wagebalken gute Angriffspunkte für einen Faden boten. Man müßte hier einmal über eine Vergleichsbeschreibung aus anderer Feder verfügen, um die Einzelumstände im Verlauf des Experiments, welches zunächst ebenfalls auf bekannte Art erklärt werden kann, aus der Differenz oder Übereinstimmung ihrer Schilderung noch genauer zu erfahren und zu beurteilen.

Eine solche Vergleichsbeschreibung entbehrt man um so mehr bei der Lektüre der übrigen nicht photographisch festgehaltenen Versuche. Hier werden (im Schatten des Rotlichts) die minutiösesten Beobachtungen beschrieben. Eine Schachtel erhebt sich um einen Zentimeter, eine Wage schwankt erst um deren zwei, dann drei. Die Hände standen „scheinbar“ ruhig. Die Kugeln „oszillieren“ deutlich, Zeitangaben von 4 Sekunden werden gemacht. Auf S. 28 werden fünf Versuche mit verschiedenen Variationen in genau 5 Minuten, einschließlich Zwischenkontrolle durch einen Teilnehmer, beschrieben. Dabei war noch Zeit zu genauester Detailbeobachtung besonders der verschiedenen Handmanipulationen des Mediums, nebst Feststellung genauester Maßangaben. Dieser Fünf-Minuten-Bericht nimmt eine volle Seite ein; Beginn 9 Uhr 40 – Ende 9 Uhr 45. Für jeden Versuch, zu dem abwechselnd herangeschafft werden mußte: eine Aluminiumschachtel, eine Zigarette, eine kleine Doppelwage mit Zelluloidkugeln (dabei drei Modifikationen), also eine Minute Zeit! Zwischen zwei Versuchen mit der Wage leuchtet auch noch Prof. Specht mit einer roten Handlaterne unter (!) den Tisch und findet nichts Verdächtiges. Bei den genannten Wageversuchen „schiebt Stanislaw nun vorsichtig (innerhalb einer Minute!) auf der Tischfläche je einige Finger der rechten und linken Hand (mit aufwärts gekehrter Palmarfläche) unter die beiden Wagschalen, so daß bei der tieferstehenden Schale immer noch ein Mindestraum von 3 cm zwischen dem Boden des Gefäßes und den Fingerspitzen besteht“ (Feststellung dieser entscheidenden Details einschließlich der 3 cm Abstand, welche die Berührung der Wage so sicher ausschließen, daß eine unbekannte Kraft angenommen werden muß, im Schatten von Rotlicht, unter der

Wagschale, in weniger als einer Minute!). „Die Wage beginnt wie durch unmittelbaren Druck bei ruhig stehenden Fingern zu schwanken und sich mehrmals auf und nieder zu bewegen.“

Dies ist der Versuch mit der Doppelwage vom 21. Januar, auf welchen nun der folgende vom 25. Januar Bezug nimmt und der die große Unzuverlässigkeit der Berichterstattung am deutlichsten zeigt: „Wie am 21. Januar werden *die beiden Hände* zuerst *unter* die Schalen geschoben. In dieser Lage (die linke Hand unter der linken, *die rechte Hand über* der rechten Wagschale) beginnen Schwankungen einzutreten.“ Wo war nun eigentlich die rechte Hand, wenn sie, *unter* die rechte Wagschale geschoben, „in dieser Lage“ *über* der rechten Schale war? Und wie kann man sich jetzt noch ein Bild von dem Versuch am 21. Januar machen, da dort die gleiche Situation bestand! Was ergäbe sich wohl, wenn alle Teilnehmer dieser Versuche unter so ungünstigen

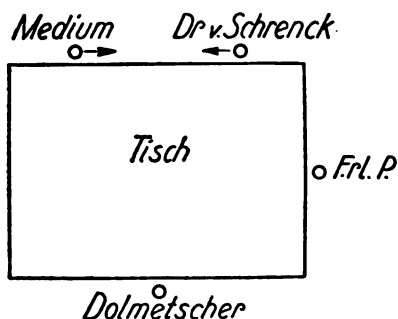


Abb. 12. Sitzordnung in der Sitzung mit Stanislaw Tomczyk am 22. Februar 1914 in München

Bedingungen der Zeit und des Lichts die gleichen exakten Detailbeobachtungen unabhängig voneinander hätten beschreiben müssen?

In der 9. Sitzung erlitt nun Stanislaw einen Rückfall in die Welt der bunteren Phänomene von Warschau. Diesen Bericht muß man aufmerksam lesen. „An einem Tisch, dessen Platte 1,20 m lang und 68 cm breit ist . . . nimmt das Medium derart Platz, daß es den Tischrand nur mit der rechten Seite berührt und dem neben ihr sitzenden Verfasser (Schrenck) ihre Vorderseite zuwendet. Derselbe nimmt ihre Knie und Füße zwischen die seinigen (die Beine des Mediums befinden sich während des Versuches nicht unter dem Tisch), hält ihre linke Hand, während die Rechte des Mediums auf den Tisch gelegt wird. Die Plätze der übrigen Teilnehmer sind aus der Abb. 12 ersichtlich. Frl. Tomczyk nimmt nun *bei stark abgedämpftem Rollich** eine einfache Tischglocke (Klingel) mit der rechten Hand und hält sie von sich aus nach seitwärts über den Tischrand (der Schmalseite, an welcher niemand saß), so daß das Handgelenk den Tischrand berührte. Unter diesen Kontrollbedingungen, die ihren ganzen Körper mit Ausnahme der rechten sichtbaren

* Vom Verfasser hervorgehoben.

Hand von jeder Mitwirkung ausschaltete, verschwindet plötzlich die über den rückwärtigen Tischrand gehaltene Tischglocke. Die rechte Hand des Mediums wird leer zurückgezogen. Ich zählte laut bis sieben (= 7 Sekunden); plötzlich hört man die Glocke unter dem Tisch auf den Fußboden herunterfallen. Starke Pulsbeschleunigung Stanislawas zeigt die mit dem Versuch verknüpften Anstrengungen. Daß in meiner Wohnung nicht irgendwelche Vorbereitungen getroffen sein konnten für Taschenspielererei irgendwelcher Art, versteht sich von selbst.“

An dieser Feststellung würde ein Taschenspieler seine helle Freude haben. Nehmen wir einmal zunächst wieder mittels des sog. gesunden Menschenverstandes an, es gäbe die Möglichkeit einer natürlichen Erklärung durch Taschenspielererei. Die Taschenspieler wären in diesem Falle die beiden Freundinnen; außer Schrenck und dem Dolmetscher ist sonst niemand anwesend. Wie lassen zwei Taschenspieler einen Gegenstand von einem Tisch verschwinden, ohne daß er zu Boden fällt? Der eine wirft den Gegenstand unter den Tisch, wo ihn der andere mit vorgestreckten Füßen auffängt. (Dies ist nur eine von mehreren Methoden.) Was brauchen sie dazu? 1. einen freien Tischrand; 2. möglichste Bewegungsfreiheit unter dem Tisch; 3. die Überzeugung der Anwesenden, in den Bedingungen des Tricks Bedingungen seiner Kontrolle zu sehen!

Nun zu Schrencks Bericht: Genau das, was wir zum Gelingen des Tricks als für die Versuchsperson nötig bezeichneten, schildert Schrenck als seine Kontrollbedingungen: den freien Tischrand, von welchem er betont, daß niemand dort saß (der die Glocke etwa hätte ergreifen können), und die Kontrolle des Mediums seitlich vom Tisch durch Schrencks unter dem Tisch hervorgezogene Beine. Es zeigt sich auch, daß, obwohl Schrenck es nicht erwähnt, vor dem Versuch Besprechungen über seinen Verlauf stattgefunden haben müssen; denn wer wird bei dem plötzlichen, also unvermuteten Verschwinden einer Tischglocke, ohne zu wissen was kommen wird, laut zu zählen beginnen? Es wird klar, hier findet man die Crux aller mediumistischen Experimente, daß nicht der Untersucher, sondern das Medium das Experiment bestimmt, geradezu in Reinkultur. Widerspricht etwas im Verlauf des Versuchs der natürlichen Erklärungsmöglichkeit? Wurde etwa Stanislaw P., die Freundin, auf etwaige Mithilfe kontrolliert? Und warum reichen die natürlichen Erklärungsmöglichkeiten nicht aus — denn Schrenck wollte doch erst dann zu neuen Hypothesen seine Zuflucht nehmen? „Die Tischglocke,“ sagt er, „könnte durch eine vom Medium gebildete gliedartige Prolongation aus der Hand der Versuchsperson genommen und nach einigen Sekunden unter den Tisch geworfen sein.“ Da hätten wir also wieder „die Taschenspielererei als eine grobe Imitation mediumistischer Phänomene“, diese merkwürdigste aller Perspektiven aus dem Weltbild von Ochorowicz! Es ist nicht ohne Reiz, daß Stanislaw ihre Versuche bei Ochorowicz mit einem Zauberapparat beginnt und daß sich unter den letzten Experimenten Schrencks eines von so offenkundigem Taschenspielcharakter befindet.

3. DIE FRAGESTELLUNG

Versuchen wir nun auf Grund des Dargestellten zu einem Urteil zu gelangen, so müssen wir den Leser an die eingangs geäußerte Absicht unserer Arbeit erinnern. Dieselbe ging dahin, festzustellen, ob die bei den Experimenten mit Stanislawas verwendete Methodik geeignet war, eine natürliche Erklärungsweise der berichteten Phänomene mit wissenschaftlicher Sicherheit auszuschließen. Wir haben mit Absicht diese Fragestellung gewählt, einmal, weil sie unsere eigenste Beziehung zu dem gesamten okkultistischen Problem am besten zum Ausdruck bringt. Gewiß gibt es für uns Denkmöglichkeiten, und wir würden etwa die Behauptung, ein Tintenfaß bringe lebendige Junge zur Welt, nicht erst einer kritischen Untersuchung unterziehen. Allein, täglich von Wundern umgeben, fänden wir die Tatsache der berührungslosen Bewegung kleiner Objekte durch eine bisher unbekannte menschliche Kraft viel weniger wunderbar als etwa die berührungslose Bewegung einer über Tausende von Meilen entfernten Membran durch die nicht weniger unbekannte Kraft des elektrischen Funkens. Wäre selbst die Kenntnis der körperbildenden Teleplastie wissenschaftlicher Allgemeinbesitz — ihr Geheimnisvolles verschwände für uns vor dem größeren Mysterium des Todes und der Fruchtbarkeit.

Zum zweiten enthält unsere Frage nach der Gewißheit einer unbekannteten Ursache der berichteten physikalischen Vorgänge ein Problem allgemein wissenschaftlicher Natur, welches untersuchen und lösen zu wollen wir uns als wissenschaftliche Untersucher sehr wohl für berechtigt halten. Wir finden nämlich in der okkultistischen Literatur durchgehends gegen die Argumente der Skeptiker den Hinweis auf deren angeblich unzureichende Erfahrung auf einem Gebiet, dessen Existenz seit nunmehr über 70 Jahren von der Mehrheit aller maßgebenden Exponenten der internationalen Wissenschaft überhaupt geleugnet wird. Nichtsdestoweniger nehmen wir diese okkultistische Erfahrung nicht für uns in Anspruch. Wir haben an anderer Stelle den Mißbrauch aufgezeigt, den Anhänger des Okkultismus mit der unwissenschaftlichen Verwendung der Autorität als Beweismittel fortgesetzt treiben (siehe hier S. 195 und S. 226). Den allgemeingültigen Nachweis einer okkulten Physik einmal vorausgesetzt, so beabsichtigen wir keineswegs mit Okkultisten oder Physikern die Art, Herkunft und Wirkungsweise der ihrer Spezialforschung zustehenden Erscheinungsursachen zu diskutieren. Bei ihnen steht es, unter den Erklärungsversuchen jener dann allgemein bewiesenen unbekannteten Kraft über die Richtigkeit der Schrenckschen Annahme zu entscheiden, welche zwischen dem als Pseudopodium bezeichneten Faden und jener angeblichen gliedähnlichen Prolongation beim Glockenexperiment nur quantitative Unterschiede erblickt, den Faden so als einen „Spezialfall des Materialisationsphänomens“ bezeichnend. Unsere Untersuchung beschränkt sich auf die Kritik der naturwissenschaftlich „konkreten Tatbestände“ und ist *eine Untersuchung auf die Richtigkeit und Zuverlässigkeit von Beobachtungen*. Dieselbe

kann niemals, wie Schrenck dies voraussetzt*, durch die „wissenschaftliche Bedeutung der Zeugen . . . ergrauter Fachleute, Zierden der Wissenschaft, in der Naturbetrachtung geübter Ärzte . . .“ bewiesen werden, schon deshalb nicht, weil sich solche in weit größerer Anzahl unter den Verneinern finden. Sie ist ein Produkt der Beweisführung und nicht der autoritativen Versicherung. So haben wir uns die Untersuchung der Methodik zur Aufgabe gestellt, mit welcher Schrenck seinem eigenen Grundsatz zufolge die natürliche Erklärung der Vorgänge als „unmöglich“ auszuschließen glaubte. Diese Methodik kann keinesfalls irgendeine okkultistische Spezialmethodik sein. Es ist zwar durchaus möglich, daß die behaupteten Phänomene nur unter solchen Bedingungen vor sich gehen, die einer wissenschaftlich sicheren Feststellung ihrer nicht betrügerischen Erzeugung gar nicht zugänglich sind. Dann sind sie aber – als physikalische Phänomene – für immer Objekte des Glaubens und nicht der Naturwissenschaft. Solange sie, ihrer Natur nach, auf bekannte Weise erzeugt werden können – und dies ist bei sämtlichen Versuchen Stanislaw Tomczyks der Fall –, ist der Ausschluß dieser Erzeugungsart zufolge eines elementaren Grundsatzes aller Erkenntniskritik, der zu jeder Zeit für die wissenschaftliche Forschung maßgebend war, die einzige Methodik, um zur Feststellung einer bisher unbekanntes Naturkraft zu gelangen. Diese auf Anwendung der Sinneswahrnehmungen beruhende Methodik untersteht selbstverständlich einer beobachtungswissenschaftlichen, d. h. naturwissenschaftlich legitimierten Kritik.

Für diese haben wir uns nicht zu dem von Prof. Oesterreich gewählten abgekürzten Verfahren entschließen können. „Selbstverständlich“**, sagt er in der dritten Auflage seines Buches „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ (1923, S. 154), „selbstverständlich war Vorsorge getroffen, daß das Medium keine Fäden oder dergleichen mitbrachte, mit denen es die Bewegungen hätte herbeiführen können. Aber selbst wenn es solche Fäden hätte mitbringen können, so hätten sie ihm nichts genützt, als die Objekte, mehrere Zelluloidkugeln, unter einer Glasglocke lagen . . .“. Hier begibt sich Oesterreich sogar noch bedingungsloser als der von ihm Kritisierte selbst, der dieses Experiment als besonders beweiskräftig ansieht, der Verpflichtung des philosophischen Erkenntniskritikers zur Skepsis; denn Schrenck erklärt diesen Abschluß durch die Glasglocke nicht als so vollkommen, „daß z. B. ein ganz feiner Draht sich nicht durchschieben ließe“ (S. 43). Wenn erst einmal ein feiner Draht durchgeschoben werden konnte, so konnte mit demselben auch eine bestimmte Kugel, wie dies geschah, bewegt werden. Jede Bewegungsmöglichkeit hörte jedoch auf, als durch weiteres Unterschieben einer Glasplatte der Abschluß luftdicht wurde. Dies konnte ja wohl auch einen medianimen Faden am Durchtritt verhindern – allein es wäre natürlich im Falle

* „Psychische Studien“ 1923, April, S. 140, in seiner Erwiderung auf die Kritik Adolph Meyers (siehe hier Fußnote S. 261) an seiner Arbeit über Stanislaw Tomczyk.

** Vom Verfasser gesperrt.



Abb. 10. Levitation einer Zelluloidkugel durch das Medium Stanislaw Tomczyk

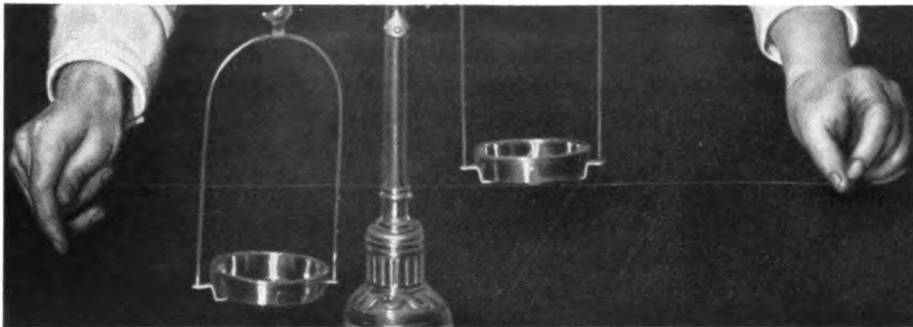


Abb. 11. Einwirkung auf die Schalen einer Doppelwage durch seitliche Annäherung der Hände des Mediums Stanislaw Tomczyk
Diese Vergrößerung der Originalaufnahme zeigt die fadenartige Verbindung der Hände

positiven Gelingens ein Experiment gewesen, welches endlich eine natürliche Erklärungsmöglichkeit ausschloß.

Die Annahme (nicht die Behauptung des Beweises!), daß sich Stanislaw Tomczyk bei ihren Experimenten etwa „feinsten Eisendrahtes oder Schweinehaare“ bedient habe, verfiel nun auch der Haarlemer Nervenarzt Dr. Ad. Meyer auf Grund seiner Kritik der bei ihren Experimenten geübten Kontrolle und Methodik. Schrencks Antwort (siehe Fußnote hier S. 272) ist für eine wissenschaftliche Polemik leider keineswegs ermutigend. Er nennt die Arbeit seines Kritikers ein „frivoles Machwerk“ und meint, eine zeitraubende Entgegnung darauf „wäre eine zu große Ehre für den Haarlemer Arzt“.

Glücklicherweise traf eine von uns vor der eingangs erwähnten Münchener Kommission niedergelegte Kritik der Experimente mit Stanislaw Tomczyk auf freundlicheres Entgegenkommen. Herr Dr. v. Schrenck verfaßte eine „Entgegnung auf die schriftlichen Ausführungen des Dr. Rosenbusch“, die mir im Manuskript vorliegt. Der Raummangel verbietet leider, sie in extenso wiederzugeben. Es zeigt sich jedoch auch hier, daß eine Verständigung über die Grundlagen der zum Ausschluß bekannter Größen nötigen Methodik nicht möglich ist. Schrenck meint zunächst, daß nicht „die vom Verfasser mit Stanislaw Tomczyk angestellten Versuche für sich allein genügen sollten, um den wissenschaftlichen Beweis für die Echtheit der telekinetischen Phänomene bzw. für ihre wissenschaftliche Sicherstellung zu erbringen“, sondern es müsse dafür die Kenntnis der Experimente von Ochorowicz und Crawford und „der Gesamteindruck dieser zahlreichen, mit verschiedenen Versuchspersonen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern, also ganz unabhängig voneinander zustande gekommenen Ergebnisse ausschlaggebend sein“.

Wir haben diesen Irrtum am Schlusse unserer Arbeit über Crawfords Medium Kathleen Goligher mit Worten Goethes berichtet und vermögen nicht einzusehen, wie die etwa zugegebene Echtheit anderer Ergebnisse die Unmöglichkeit der von Stanislaw Tomczyk geübten Verwendung eines Fadens irgendwie zu beweisen vermöchte. Ganz analog den von Goethe beschriebenen Erfahrungen werden ja in der okkultistischen Literatur die Lücken jener methodologischen Untersuchungen wieder mit dem Hinweis auf die Echtheit dieser Phänomene Stanislaw Tomczyks zu überdecken versucht.

Ebenso vermögen Schrencks Analogien der veränderten Lichtbedingung für bestimmte Erscheinungen der Biologie nicht die Tatsache zu widerlegen, daß diese Bedingungen zunächst solche verschlechterter Beobachtung sind, einer Beobachtung von Erscheinungen, deren wirkliche Gebundenheit an die geschilderte Beleuchtungsart ja erst bewiesen werden muß.

Endlich erklärt der Verfasser mit Bezug auf die Möglichkeit der Verwendung von Fäden, „es wäre doch einigermassen naiv, diesen gesamten Zeugen und Gelehrten das Armutzeugnis einer solchen Beobachtungsunfähigkeit ausstellen zu wollen, daß dieselben nicht imstande gewesen sein sollten, *diesen außerordentlich einfachen Trick* zu durchschauen“. Das Gegenteil ist der Fall:

die Beobachtungspsychologie lehrt, daß die Erkennung bestimmter Tricks, bestimmter Vorgänge also, überhaupt jenseits der menschlichen Beobachtungsfähigkeit liegt. Schrenck verlangt hier einfach, daß wir den genannten Zeugen und Gelehrten glauben sollen; allein wir besitzen ja in Schrencks Arbeit überhaupt kein Wort über deren spezielle Beobachtungen an Stanislaw Tomczyk; ihre Anwesenheit allein ist doch kein Beweis. Schrencks Arbeit zeigt in der Tat, daß er den erwähnten Trick für außerordentlich einfach hielt, so einfach, daß er ihn bei den Versuchen selbst stets nur flüchtig diskutiert und, wie wir zeigten, mit dem Zauberwort „unmöglich“ ablehnt.

Wodurch war er, wenn wir uns nochmals aller Bedingungen erinnern, unmöglich? Durch die Ehrlichkeit des Mediums? Es hat mit Ochorowicz eigenen Worten wiederholt betrogen. Durch die geschilderte Kontrolle? Sie ist infolge der versäumten Untersuchung und Überwachung der verdächtigten Freundin durchbrochen. Durch die Verwendung des photographischen Apparats? Er schweigt über die Entstehung seiner Ergebnisse, welche Bildern bekannter Vorgänge gleichen. Durch die Zeugen? Sie schweigen über ihre unmittelbaren Beobachtungen. Durch die Natur der Versuche selbst? Das Experiment mit den luftdicht abgeschlossenen Kugeln verlief negativ; sein positiver Ausfall wäre von allen Versuchen als einziger durch natürliche Entstehungsmöglichkeiten unerklärlich gewesen. Endlich durch die Unumstößlichkeit der Beobachtungen? Sie haben gezeigt, daß auch Schrenck der menschlichen Unvollkommenheit unterlag. Wir wissen bereits, daß er in dieser Feststellung ein „Armutzeugnis“ erblickt.

Allein es sind in diesem Fall nicht Schrencks Beobachtungen, sondern ihre psychologischen Voraussetzungen, denen wir – nicht mit Vorwürfen, sondern mit Verständnis – zu begegnen suchen. Uns bewegt nicht die Lust am Verneinen eines Weltbildes, in dessen Bedingungen wir tiefere Einsicht gewinnen möchten. Schrencks Vertrauen in die Leichtigkeit der Sinneserkenntnis ist viel zu groß. In seinem ganzen Buch findet sich auch bei schwierigsten Feststellungen unter ungünstigsten Verhältnissen kein Wort des Zweifels an der Übereinstimmung seiner Angaben mit dem wirklichen Vorgang selbst. Daß nur die „Unfähigkeit“ nicht imstande sein soll, dieses schwierige Gebiet wie einen „außerordentlich einfachen Trick zu durchschauen“, widerspricht aller Erfahrung. Das einzige, was man hier gegenüber einem persönlichen, subjektiven, nicht mehr kontrollierbaren Bericht sagen könnte, ist, daß etwas unerklärlich bleibt, so wie es beschrieben wurde, daß wir aber keine Gewißheit haben, ob der Vorgang so, wie er im einzelnen beschrieben wurde, verlief.

Wer eine unsichere Straße geht, den Blick nach oben gewendet und die Hindernisse des Weges mißkennend, muß stolpern. Dies sollte ihn hindern, sich im Wesenlosen, Unbeschwerten, dem Licht einer vom Trug befreiten Welt, der wir alle zustreben, zu verlieren. Der Glaube an die Macht des Gedankens verleiht Flügel, die vom Boden entfernen; doch darf ihrem Zauber niemand

so stolz vertrauen, daß er die Wirklichkeit, welcher er sich entfremdet, übersieht. Der Weg des wahren Forschers verläuft an dieser gefährlichen Grenze: ob und wann er sie überschreitet, ist seine Legitimierung – aber auch sein Schicksal.

4. DIE UNTERSUCHUNGEN IN LONDON

Von München reiste Stanislaw Tomczyk nach London, wo sie einer Untersuchungskommission der Society for Psychological Research elf Sitzungen gab, die jedoch angeblich infolge des Gesundheitszustandes des Mediums keine entscheidenden Ergebnisse lieferten*. Die Versuchsbedingungen wurden, um die Versuchsperson nicht zu entmutigen, nicht so scharf zur Anwendung gebracht, daß die erhaltenen Resultate von der Kommission als befriedigend bezeichnet werden konnten. Andererseits konnte auch kein Betrug nachgewiesen werden. Einer der Untersucher war der uns von den ausgezeichneten Neapeler Sitzungen mit Eusapia her bekannte Taschenspielexperte Everard Feilding (siehe hier S. 197ff.), der gesondert die Ergebnisse seiner Beobachtungen mit Stanislaw Tomczyk in Warschau, München und London veröffentlicht (a. a. O., S. 28). Die Voruntersuchung in London geschah nach seinen Angaben in vollem Licht, die Beleuchtung während der Sitzungen „war ausreichend, um die Situation der Hände absolut deutlich zu sehen, nicht aber, um ein zwischen den Fingern etwa ausgespanntes Haar zu erkennen. Es ist Sache persönlichen Glaubens, worüber die Untersuchungsteilnehmer nicht einig wurden, ob eine solche Beobachtung, die sich über eine ca. 2 Stunden und mehr dauernde Sitzung erstreckte, jemals geeignet sein kann, eine positive Feststellung darüber zu erlauben, daß keine Gelegenheit zur Verwendung solcher Hilfsmittel gegeben war (that no such opportunity presented itself)“. Feilding nennt die in London beobachteten Phänomene „unglücklicherweise viel weniger überzeugend“ als die von ihm in Warschau gesehenen. „Nicht nur waren die Bewegungen regelmäßig klein, sondern sie ereigneten sich auch selten, kaum mehr als drei oder viermal in einer Sitzung, und die letzten 2 oder 3 Sitzungen waren völlig negativ“. „Das Äußerste, was gesagt werden kann, ist, daß die Kommission als solche nicht in der Lage war, weder sich selbst zu überzeugen, daß ihre Bedingungen Betrug ausschlossen, noch andererseits irgendwelche Anzeichen vollführten Betrug zu entdecken.“ Feilding berichtet noch, daß er mit Stanislaw Tomczyk eine große Anzahl privater Versuche ohne nennenswerten Erfolg angestellt habe. Immerhin scheinen diese privaten Versuche für beide Teile schließlich zu einem befriedigenden Schlußergebnis geführt zu haben, denn, falls Mitteilungen, die wir nicht nachprüfen konnten, richtig sind, haben sich in der Folge Stanislaw Tomczyk und Everard Feilding – der Mediumismus und das Taschenspiel – miteinander vermählt.

* „Journal of the S. P. R.“, Märzheft 1915, S. 24.

VIII. KATHLEEN GOLIGHER

„It is altogether a family affair.“

W. J. Crawford.

1. DIE UNTERSUCHUNGEN VON PROF. W. J. CRAWFORD

„Es ist alles zusammen eine Familienangelegenheit, zusammengesetzt aus Vater, 4 Töchtern, Sohn und Schwiegersohn . . . Alle Mitglieder sind Medien in stärkerem oder schwächerem Grade . . . Ein Familienmitglied, Miß Kathleen Goligher, die jüngste der vier Töchter, ist jedoch ein Medium von hervorragender Qualität.“ Mit diesen Worten beginnt der Ingenieur W. J. Crawford, Prof. der Mechanik in Belfast, seinen Bericht über den Goligher-Zirkel. Kathleen Goligher war zu Beginn der Versuche Crawfords 16 Jahre alt; 6 Jahre darauf verübte Crawford, einem Nervenzusammenbruch erliegend, Selbstmord. Sein literarischer Sachwalter beauftragte im Jahre darauf den englischen Okkultisten Dr. A. A. Fournier d'Albe mit der Fortsetzung der Untersuchungen im Goligher-Zirkel, „um eine unabhängige Bestätigung seiner Resultate und Theorien, sowie weitere Tatsachen über die Natur dieser wunderbaren Erscheinungen zu erhalten“. Diese beiden Berichte über die 87 Experimente Crawfords und die 20 Sitzungen Fournier d'Albes bilden das Material, welches wir in der Folge zu besprechen haben.

Den Untersuchungen an Miß Goligher entstammen Crawfords Theorien von der Existenz einer „psychischen Struktur“, welche er vermeintlich im Laufe seiner Versuche photographieren konnte, und welche nach ihm, in Form von psychischen Balken oder Röhren und Ruten, den Körper des Mediums verlassen, um die physikalisch-mediumistischen Phänomene zu erzeugen. Wir werden uns jedoch in der Folge weniger mit diesen Theorien, über die bereits eine ebenso an Ideen verschwenderische wie mit Beweisen kargende Literatur besteht, beschäftigen. Wir wollen wie bisher nach den Tatsachen fragen, die den Theorien zugrunde liegen, und die Beobachtungsmethodik, mit welcher diese Erfahrungstatsachen festgestellt wurden, auf ihren Gehalt an allgemeingültiger wissenschaftlicher Sicherheit untersuchen. Auch hier unterscheiden wir die Methodik und ihre Berichterstattung. Über diese Versuche existiert kein fortlaufendes Zeugnis eines Mituntersuchers, wie etwa bei den Experimenten mit Eusapia Paladino. Es existiert ferner kein Stenogramm oder Protokoll von Crawford selbst, welches uns die Augenblickssituation eines Vorgangs zu rekonstruieren gestatten würde. Diese sämtlichen Grundforderungen der Beobachtungspsychologie sind von Crawford weder erwähnt noch befolgt;

seine Berichte sind Referate; sie tragen nicht den Stempel der vorsichtig vorwärtstastenden Skepsis, sondern der freudig sich hingebenden Überzeugung. Crawfords Welt ist schon zu Beginn die des gläubigen Spiritisten. Für ihn steht schon auf der ersten Seite seines ersten Buches fest, daß die beobachteten Phänomene von Geistern bewerkstelligt werden, die er „Operatoren“ nennt: „Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, wünsche ich ausdrücklich zu erklären, daß ich persönlich überzeugt bin, es handelt sich um die Geister menschlicher Wesen, die ins Jenseits hinübergegangen sind“*.

Dieses Geisterbeiwerk wird von den meisten nichtspiritistischen Anhängern Crawfords als unwesentlich unter den Tisch gelegt. Worauf es ankomme, so ungefähr argumentieren sie, sei die Schilderung der erzielten Phänomene und nicht ihre Erklärung. Dr. v. Schrenck tut dies mit den Worten**: „... Die Sitzungen haben sich in dem bekannten spiritistischen Milieu abgespielt. Dies hinderte aber den Experimentator nicht, die Experimente in wissenschaftlicher Weise auszuführen und seine Anordnungen derart zu treffen, daß Betrug *vollkommen unmöglich**** gemacht wurde.“ Hiermit stellt Schrenck richtig den entscheidenden Punkt heraus: hinderte den Experimentator sein Geisterglaube nicht, Betrug oder Täuschung auf eine wissenschaftliche Weise auszuschließen?

Der Spiritismus ist eine religiöse, wenn man will philosophische Weltanschauung, jedenfalls ein Glaube. Zu den Tatsachen des Glaubens gehört das Wunder, wie der Experimentalvorgang zu den Tatsachen der Naturwissenschaft. Crawford nennt unter den Voraussetzungen eines richtigen Untersuchers das Erfülltsein von den Wundern der Ereignisse. Hier beginnt nun ein für den Beweis der Phänomene unglücklicher Zusammenstoß. Um an das Wunder zu glauben, daß Geister Tische heben, bedarf es nicht der Anwendung von Wage, Blitzlicht und Manometer. Wendet man diese an, so wird man mit eins zum naturwissenschaftlichen Experimentator, der nicht von der Richtigkeit dessen, was er festzustellen unternimmt, vorher erfüllt sein darf. Jede Seite in Crawfords Buch leidet unter dieser aussichtslosen Vermischung zweier himmelweit getrennter Disziplinen; seine Kritik, sein Urteil, sein schließendes Beweisen stehen völlig im Dienste eines Glaubens – seine Methodik stammt aus der Welt der Erfahrungswissenschaft. Wenn es nach Schrenck wahr bliebe, daß Crawfords Anordnungen den Betrug völlig unmöglich machten, so durften die Bedingungen der Beobachtungswissenschaft nicht mit den Voraussetzungen des Geisterglaubens kollidieren.

Daraufhin wollen wir nun einmal, bevor wir zur Kritik der Phänomene übergehen, unsere Kritik der Beobachtungsmethodik einstellen. Crawford

* Crawford, *The reality of psychic phenomena*. London, Watkins, 1919. 2. Aufl. Vorwort. – Von Crawford erschien ferner über dieselben Untersuchungen: *Experiments in psychical Science*, ebenda 1919; *Psychic Structures at the Goligher Circle*, ebenda 1920.

** Schrenck, *Physikalische Phänomene des Mediumismus*. München 1920, S. 116.

*** Vom Verfasser hervorgehoben.

verlangt: „Bevor wir irgendein wertvolles Resultat erwarten können, müssen wir über folgenden Beobachtungskomplex in möglichster Vollendung verfügen:

1. ein sehr starkes Medium.
2. ein Zirkel von Teilnehmern, die das Medium unterstützen.
3. Medium und Teilnehmer müssen erfüllt sein mit dem Ernst und den Wundern der erzielten Phänomene — sie müssen verbunden sein durch das eine Ziel, aus den Phänomenen so viel wie möglich für das allgemeine Beste zu erreichen.
4. eine Gesellschaft von Geistern*, die dieselben Ziele verfolgen . . .
5. die Phänomene müssen nicht von selbst, sondern auf Anordnung sich ereignen.“

Diese 4 ersten Punkte sind, wie man sieht, Bedingungen zur Erzielung von Phänomenen; der fünfte allein ist eine höchst beachtenswerte Beobachtungsbedingung. Phänomene auf Anordnung, d. h. so zu erzielen, daß man ihre Bedingungen leitet — dieses war, wie wir uns erinnern, schon der vergebliche Wunsch der Mailänder Kommission, welche Eusapia untersuchte, und weiterhin aller folgenden Untersucher. Diese Bedingungen gegenüber einer Versammlung von 7 Medien durchzusetzen, bedeutete eine unerreichte Leistung der okkultistischen Experimentierkunst. Wir wollen annehmen, daß Crawford sie vollbracht hätte — wenn nicht die Bedingungen der Geister gewesen wären: „Wenn sie sagen, daß sie etwas nicht tun könnten, so wird es nicht getan“ (S. 239). „Ich machte es mir zur ständigen Regel,“ sagt Crawford an anderer Stelle, „die Operatoren die Dinge nach ihrem Belieben arrangieren zu lassen (!), bevor ein Experiment ausgeführt wurde, solange meine Bedingungen nicht verletzt wurden.“ Solange meine Bedingungen nicht verletzt wurden — die Stelle, an der dieser Satz steht, befindet sich in der Beschreibung des ersten Experimentes (Kap. 2: „Anwendung eines Phonographen zur Feststellung des objektiven Charakters der Klopf-laute“). In diesem ganzen Kapitel steht nicht ein einziges Wort über Crawfords Bedingungen. „Ich will erwähnen, daß die Operatoren alles über diese besondere Sitzung und ihren Zweck zu wissen schienen, offenbar sich darauf vorbereitet hatten und sich sogar lebhaft dafür interessierten . . . Auf Anregung eines Mitglieds des Zirkels erklärte ich ihnen den Mechanismus des Phonographen . . . ich bat sie dann, ein Zeichen zu geben, wenn sie so weit wären, daß ich den Zirkel betreten könnte.“ Sind das wissenschaftliche, sind es überhaupt Bedingungen? „In 5 Minuten oder so ließ sich das einladende Zeichen hören, und ich betrat den Zirkel . . . Ich fragte dann die Operatoren, ob alles fertig sei, und als sie durch drei Klopf-laute bejahend antworteten, rief ich: los! Sofort erscholl ein Donnerlaut auf dem Boden, und ich ließ den Phonographen laufen. Ein halbes Dutzend Schmiedehammerschläge . . . Schaben wie von Sandpapier . . . die Glocke

* „band of operators“, unter denen Crawford, wie erwähnt, abgeschiedene menschliche Geister versteht.

wurde erhoben und geläutet; die Tischbeine wurden erhoben und auf den Boden geschlagen; Geräusch von anscheinend gesägtem Holz wurde gehört usw. Sie unterhielten diesen schrecklichen Lärm, bis ich rief: Halt!“

Wir wiederholen, über diesem Kapitel steht das Wort „Experiment“, und darunter findet sich die Versicherung: „Solange meine Bedingungen nicht verletzt wurden.“ Nun möge sich der Leser Art und Verlauf eines solchen „Experimentes“ und seiner Bedingungen rekonstruieren; es handelt sich um das Phänomen „Klopflaute“; das Medium saß umgeben von 6 ebenfalls als Medien bezeichneten Verwandten; es wurde von niemand gehalten, denn Crawford durfte den Zirkel erst auf ein gegebenes Zeichen betreten und bediente, als es losging, den Phonographen. Die Beleuchtung ist nicht erwähnt, bestand aber nach Angabe an anderer Stelle in abgedunkeltem rotem Gaslicht, welches den Raum unter dem Tisch finster ließ. Dies waren die, nach Schrenck, „wissenschaftlichen“ Bedingungen, welche den Betrug unmöglich machten! Nachzulesen: S. 27–33 bei Crawford.

Fügen wir, damit der Leser nicht glaube, ein Beispiel zähle nicht, zum ersten Experiment mit dem Phonographen das 87. und letzte, überschrieben: eine Photographie. „Ich will nun eine psychische Photographie beschreiben.“ Diese Beschreibung, S. 214/20, enthält nicht eine einzige Silbe einer Kontrollbedingung: „Jedenfalls ist es ein völlig echtes Phänomen, wie die dabei Beschäftigten, wenn nötig, zu beschwören bereit sind.“ Da haben wir sogar den Eid als wissenschaftliches Beweismittel. Wieder erhalte hier der Leser eine Probe, wie solche „Experimente“ verliefen: „Der Zirkel war versammelt, um eine Blitzlichtphotographie des levitierten Tisches zu erzielen. Während des ganzen Tages war Miß Kathleen Goligher, das Hauptmedium*, erkältet und heiser . . . Der Zirkel saß in der gewohnten Anordnung mit dem Medium im vorderen Teil des Raumes. Der photographische Apparat stand nahe dem hinteren Ende und war auf den Tisch gestellt. Ich beschloß, mit der Aufnahme bis zur zweiten Sitzungshälfte zu warten. Inzwischen hatten wir eine Vorstellung (a display) von Klopfönen, Erhebungen etc. Nach einer halben Stunde etwa ließen die Phänomene nach, und ich sagte den Operatoren, sie möchten klopfen, wenn sie zum Photographieren bereit wären.“ (Vgl. dazu Crawfords „Bedingungen“: „Die Phänomene dürfen sich nicht spontan ereignen, sondern auf Anordnungen“ – wörtlich: „under command!“) Es ist nun amüsant, zu sehen, wie die Operatoren, deren lebhaftes Interesse und prompte Bereitschaft für den Phonographen wir eben berichteten, dem Licht entschieden argwöhnisch gegenüberstehen: „Während der Wartezeit stellten die Operatoren verschiedene Fragen an uns über die gewünschte Höhe der Tischerhebung, die Art der Blitzlichtprozedur usw. . . . Dann wurde es wieder still, und nach einiger Zeit baten sie, obwohl der Tisch nicht erhoben war, wir sollten ein Blitzlicht versuchen, um zu erfahren, wie mir schien, was ihrem

* Man erinnere sich, daß 7 Medien versammelt sind!

psychischen Gleichgewicht passieren würde, wenn das grelle Licht plötzlich hervorbräche.“

Mit diesem „wie mir schien“ erbringen wir erneut, und wir könnten es auf jeder Seite des Buches, den Beleg dafür, wie alles, was sich auch ereignet, dem Autor immer nur Stützpunkte für sein fixiertes System liefert, dem ärztlich geschulten Leser ein nicht unbekanntes Symptomenbild, dessen Details wir im Lauf unserer Arbeit vervollständigen. Wenn z. B. die Schale einer unter den Tisch gestellten Küchenwaage vor dessen Erhebung regelmäßig raschelt (Exp. 64), so nimmt Crawford an, daß die Geister ihre Kraftlinien legen; wenn man von der Scheibe des ebendort untergebrachten Elektroskops ein Kratzen vernimmt (Exp. 80), so ist es durch die Berührung der Geister verursacht. Wenn man bei einer Tischelevation den sanften Stoß einer Stange zu hören bekommt, so ist es „die geballte Levitationskraft, welche ein wenig heftiger als gewöhnlich produziert wurde“ (Exp. 57).

Erst bei der Beschreibung von Experimenten aus Crawfords Nachlaß wird eine persönliche Kontrolle der Teilnehmer und des Mediums erwähnt; für die Beurteilung der Bedingungen in Crawfords Hauptexperimenten trifft dies jedenfalls nicht zu. —

Einer der Höhepunkte einer solchen absolut unsinnigen Experimentier- und Explizierkunst erscheint mir das Experiment mit der Schreibmaschine (Exp. 77): „Ich wünschte zu sehen, was die Operatoren mit einer in den Zirkel gebrachten Schreibmaschine machen könnten . . . Demgemäß befestigte ich an einer Barlock-Maschine . . . auf gewöhnliche Weise einen Bogen Papier und stellte sie auf den Boden nahe dem Zirkelmittelpunkt.“ Auch in diesem Bericht findet sich kein Wort über eine etwaige Kontrolle der Hände und Füße des Mediums. „Kaum hatte ich dies getan und das rote Licht gelöscht, so wurden die Tasten leicht und schnell angeschlagen, wie wenn ein Paar Hände darauf spielten. Als dies einige Zeit gedauert hatte, untersuchte ich die Maschine und fand, daß die Typenhebel eingeklemmt waren . . . Es war klar, daß die Operatoren den Gebrauch der Maschine nicht kannten. Ich erklärte ihnen deshalb, daß sie jede Taste für sich fest und deutlich anschlagen müßten . . . Sie befolgten diese Notiz bei der nächsten Gelegenheit sorgsam — mit einer geradezu erstaunlichen Exaktheit, und es gelang ihnen, folgendes zu tippen:

mbx:gcsq'

Es ist nichts von der Art einer Botschaft im Vorausgehenden, und . . . ich will hinzufügen, daß die Buchstaben auf den Tasten in einigen Fällen ganz abgenützt sind; *vielleicht fanden es die Operatoren etwas schwer, sie zu lesen.*“ (1)

Dies genügt vorerst, um, wie wir uns vornahmen, zu zeigen, daß Crawfords Bedingungen mit denen der Geister kollidierten. Mag der Animist letztere immer für unwesentliche Arabesken nehmen, für Crawford waren sie bei der Anordnung seiner Versuche bestimmend. So verlangten sie bei einer Gelegenheit,

daß ein dunkles Tuch über die helle Unterlage gelegt würde, daß die Stellung des Lichtes verändert oder daß ein Teilnehmer den Platz wechseln solle. Aber welches waren denn nun Crawfords Bedingungen, von denen die bisher beschriebenen Experimente kein Wort verrieten – um sie endlich zu erfahren, bevor wir zur Schilderung jener Experimente übergehen, die Crawford aus dem Munde Prof. Oesterreichs den Namen eines „Galilei der Parapsychophysik“ eingetragen haben*? Um es gleich vorwegzunehmen, wir erfahren in den übrigen 85 Experimenten, mit verschwindenden Ausnahmen, welche wir zitieren werden, über die speziellen Bedingungen der einzelnen Versuche so viel und so wenig wie in den bereits beschriebenen, nämlich nichts.

Trotzdem gibt Crawford in einem Absatz des 1. Kapitels mit der Überschrift „Betrug“ seine allgemeinen Voraussetzungen für den Ausschluß desselben bekannt.

1. Medien und Angehörige sind rechtschaffene, fromme, vom Fortleben der Seele überzeugte Spiritisten.
2. „Alle diese Sitzungen werden als religiöse Einrichtung betrachtet . . . keine Freiheiten sind erlaubt.“
3. „Alle Zirkelmitglieder sind meine persönlichen Freunde . . .“
4. „Das Medium ist das am wenigsten begeisterte Zirkelmitglied. Es interessiert sich als einziges wenig für die Phänomene als solche . . .“
5. Das Medium ist nicht bezahlt.
6. Keine Dunkelsitzungen werden abgehalten.
7. Versicherung, daß das Medium lebhaft an der Untersuchung der ihm selbst unbewußten Phänomene interessiert sei.
8. Die Teilnehmer trugen manchmal Stiefel, manchmal Filzpantoffel. Es war deshalb eine „Unmöglichkeit, so schrecklichen Lärm auf normale Weise zu erzeugen“.
9. Die eingeladenen Gäste gehen alle in der Überzeugung fort, daß „an der psychischen Kraft etwas daran sei“, und „daß die Phänomene keineswegs durch normale Betätigung des Mediums oder der Zirkelteilnehmer erzielt seien“.
10. Die Stärke der Bewegungskraft des Tisches spricht gegen eine normale Ursache. „Die einzige Möglichkeit für eine solche Tischbewegung wäre die durch des Mediums Füße . . .“ – Crawford glaubt dieselbe durch das „direkte Experiment“ ausschließen zu können.
11. Eine solche direkte Tischbewegung durch das Medium ist mit der wirklichen Levitation nicht zu vergleichen.
12. „. . . Ich hielt oft Arm und Hand in den Raum zwischen Tisch und Medium und fühlte, wie seine Füße und Beine während des Gangs der Experimente, bei welchen der Tisch erhoben und die darunter befindlichen Instrumente in Tätigkeit waren, absolut ruhig blieben; und ich sage schließlich, daß, wenn das Medium zu betrügen willens war, es nicht, wie immer es nun versuchte, den Tisch heben und gleichzeitig die Instrumente arbeiten lassen konnte, während meine Hände an diesen Instrumenten und ich selbst nahe bei seinen Füßen und zwischen ihm und dem Tisch arbeiteten.“

Wenn man nun diese 12 Bedingungen überblickt, welche nach Crawfords Meinung den Betrug unmöglich machten, so muß man zunächst diejenigen ausschalten, die die moralische Unmöglichkeit des Betrages zu beweisen trachten. Auch wenn wir nicht von dem Okkultisten Ochorowicz erfahren hätten (siehe hier S. 242), daß den meisten Medien „eine natürliche Neigung

* „Psychische Studien“ 1923, S. 275.

zum unbewußten Betrug“ innewohnt, könnten wir dieselben nicht als einen wissenschaftlichen Beweisgrund, welcher seine Wahrheit in sich selber zu tragen hat, in eine physikalischen Entdeckungen dienende Untersuchung einführen. Es betrifft das die Punkte 1 bis 5 und 7, zu denen auch Punkt 9, die bloße Berufung auf die Überzeugung von Zuschauern, gerechnet werden muß. Nur die übrigen Punkte beantworten unsere Frage nach den mittels der Tast- und Gesichtsbeobachtung erhaltenen Beweisen für den Ausschluß bekannter Entstehungsmöglichkeiten. Prinzipielles über die Gesichtskontrolle enthält der allgemeine Teil unseres Buches und die gleichartige Situationskritik bei Eusapia Paladino und Stanislaw Tomczyk. Crawford berichtet, daß keine Dunkelsitzungen abgehalten wurden. Man braucht sich dazu nur seiner eigenen Worte über die Beleuchtung während des Schreibmaschinenexperimentes („kaum hatte ich das rote Licht gelöscht!“) zu erinnern – und ersieht daraus den Wert solcher allgemeinen Kontrollversicherungen. An anderer Stelle heißt es: „Das Licht ist gewöhnlich gut genug . . . um ganz klar die Teilnehmer zu erkennen. Es ist eine gedämpfte Art Licht, das von der Hinterfläche einer Gasflamme ausgeht.“ Über die Beschaffenheit des Lichtes orientieren besser vereinzelte Nebenbemerkungen Crawfords. So muß er, um die Ziffern der Wage abzulesen, eine elektrische Taschenlampe zu Hilfe nehmen. Oder er schätzt (Exp. 10 und 71) durch Abtasten des Zeigers das Gewicht! In Exp. 23 spricht er davon, daß der Raum „absolut dunkel gemacht wurde“. „Die einzige Schwierigkeit der Sichtbarkeit ist dort, wo ein Tisch oder sonst ein großer Körper einen Schatten auf einen Teil des Bodens wirft.“ Dieser Schattenplatz mußte, da die Beleuchtung etwas hoch und seitlich angebracht war, konstant sein, und wir erfahren auch gleich, wo er sich befand: „Der einzige beschattete Platz* ist zwischen Tischfuß und Medium.“ Wie in Wirklichkeit die Lichtverhältnisse unter dem Tisch waren, darüber orientiert besonders das Protokoll der 19. Sitzung, welche Dr. Fournier d'Albe mit dem Medium vornahm**:

„K. (ein Freund der Familie) sagte, es sei zu viel Licht auf dem Boden (es war die gewöhnliche Rubinlampe, vom Medium abgewendet, aber das von der Wand reflektierte Licht schien unter die Stühle von M., L. und K. (Familienmitglieder) und ließ die Silhouetten ihrer Beine sichtbar werden). Ich befestigte einige Kartonschirme um die Lampe, aber K. sagte, es sei immer noch zu viel Licht unter dem Tisch. St. (ein Freund Crawfords) sagte dann, Dr. Crawford hätte oft im Beginn der Levitationen Licht unter dem Tisch gehabt. *„Nicht auf dem Boden“*, sagte M. (der Schwiegersohn).“

Trotzdem glaubte Crawford während einer Levitation völlig unter den Tisch sehen zu können, ja manchmal „waren der levitierte Tisch, der Raum ringsum über und unter ihm und alle Teilnehmer voll und ganz sichtbar“ – das klingt schön als Versicherung, es hieße aber, genauer überlegt, daß Crawford, bei einer abgedämpften Rotlichtquelle über dem Tisch dies alles inklusive

* Schatten dunklen Rotlichts!

** Fournier d'Albe, *The Goligher-Circle*. London, Watkins, 1922, S. 41.

des von ihm selbst erwähnten Schattenplatzes und der dort vor sich gehenden Phänomene mit ihren wichtigsten Details, einschließlich der 14 Hände und Füße der Medien und einschließlich der von ihm bedienten Apparate im entscheidenden Moment gleichzeitig (denn darauf kommt alles an) mit betrugsausschließender Sicherheit überblickt haben sollte; gewiß, eine optische und beobachtungspsychologische Illusion.

Es zeigte sich bereits, daß die Schatten der roten Gasflamme nicht zufällig fallen, sondern daß sie mit Absicht den Raum zwischen Tisch und Medium zu füllen angeordnet sind, und daß dieses oder die Geister für schattenlose Stellen, wenn sie, wie Crawford sagt, von vitaler Bedeutung werden, nach anderen Hilfsmitteln, weniger der Verdunkelung als des Nichtgesehenwerdens, suchen. In Exp. 41 traf Crawford eine neue Versuchsanordnung, indem er den Tisch auf eine Wage stellte und die Operatoren bat, ihn zu erheben. Diese verließen jedoch, nachdem es nicht recht vorwärts ging, ihre Gewohnheit, selbst Bedingungen zu stellen, keineswegs, und klopfen: „Bedeckt die Unterlage mit einem dunklen Tuch!“ Dies getan, gelang das Experiment vorzüglich. Crawford – als ein wissenschaftlicher Untersucher – diskutiert nicht etwa wenigstens die differenten Möglichkeiten einer solchen Geisterbedingung; er sagt: „Die Störung war offenbar (!) verursacht durch eine Art Reflex weißer Strahlen, die von ihrer Oberfläche kamen.“ Auch der gewünschte Versuch, ein weißes Taschentuch vom Boden zu erheben, wobei man natürlich sehen mußte, was sich ereignete, wurde nicht ausgeführt.

Wir erörtern hier jedoch keineswegs die Lichtbedingungen der Phänomene, sondern nur diejenigen ihrer Beobachtung. Crawfords Verfahren ist umgekehrt: „Die Wirkung des Lichts bei der Produktion physikalischer Phänomene ist, allgemein gesprochen, so wohlbekannt, daß ich nichts mehr darüber sagen will. Tatsache ist: je weniger Licht, desto besser die Phänomene“. Er schließt daraus, das Licht schädige die Klopfruten (rapping rods; rod: Röhre, Rute, Stange). Es sind das, nach Crawford, psychische Ruten, welche den Körper des Mediums verlassen, um die bekannten Laute hervorzuklopfen, und welche „nicht steif werden, wenn starkes Licht darauf spielt“. Möglicherweise ist abgedunkeltes Rotlicht für psychische Klopfruten zu stark, für die naturwissenschaftliche Beobachtung (und nur um eine solche handelt es sich bei Crawford) ist es, noch dazu bei weiterer Verschlechterung der Gesichtswahrnehmung durch Schatten und schwarze Hintergründe, und von häufig völliger Finsternis ganz abgesehen, jedenfalls zu schwach.

Es kommt nun alles darauf an, welche Sicherheit wir der Kontrolle durch den für die Beobachtung noch übrig bleibenden Tastsinn Crawfords zu verdanken haben, womit wir die Besprechung der Punkte 8 und 10–12 als diejenigen der Hand- und Fußkontrolle vereinigen können. Wenige Worte zu Punkt 8: Crawford weist auf die Schuhbekleidung der Teilnehmer hin, die des öfteren in Filzschuhen bestanden habe. Er berührt damit das wichtige Gebiet der Untersuchung des oder der Medien – und erschöpft es damit bereits. Erst

bei der Beschreibung von Experimenten aus Crawfords Nachlaß wird eine persönliche Kontrolle des Mediums und der Teilnehmer einmalig eingeführt, für die Beurteilung unserer Experimente kommt dieselbe jedoch nicht in Betracht. Die Klopföne konnten wohl mit den Füßen hervorgebracht werden, und manche von ihnen, besonders die oft erwähnten Kratz- und Reibergeräusche, können sehr wohl auch mittels Filzschuhen produziert worden sein. Wovon Crawford hauptsächlich spricht, ist die Unmöglichkeit, solche „schrecklichen Geräusche“ wie von einem Schmiedehammer, von laufenden Menschen und trabenden Pferden, mit Filzschuhen hervorzubringen. Diese Geräusche müssen in der Tat schrecklich gewesen sein. So sagt ein gelegentlicher Besucher der Experimente, Horace Leaf, im „Light“ vom 24. Juli 1915: „Die Klopföne sind so stark, daß man mehr veranlaßt ist, ihr Aufhören zu wünschen als ihre Fortdauer, aus Angst vor Störung der Nachbarschaft.“ Nun sind solche schrecklichen Geräusche keineswegs aus allen Sitzungen referiert, und es fragt sich, ob im Einzelfall kein einziger Teilnehmer mit Stiefeln bekleidet war. Darüber erfahren wir nichts; Crawfords Buch ist nach Experimenten, nicht nach Sitzungen eingeteilt; wie denn in einer bestimmten Sitzung die Beschuhung eines jeden der 7 Medien gewesen sei, ist nicht zu ermitteln. Und warum konnten die Töne nicht durch einen mitgebrachten harten Gegenstand erzeugt werden (meist fanden ja die Sitzungen in der Wohnung der Familie Goligher statt)? Eine Untersuchung darüber ist nie erwähnt. Niemals ist erwähnt, daß Crawford auch nur gegewöhnt habe, etwas könnte unter den Kleidern eines Teilnehmers verborgen gewesen sein, womit man Klopf-laute und Tischelevationen hervorbringe; noch weniger ist natürlich von genauer körperlicher Untersuchung die Rede.

Die Frage nach dem Ausschluß eines solchen Betrugsmanövers erregt das überlegene Lächeln der Okkultisten über den stets Betrug witternden Skeptiker, obwohl sie doch für ein wissenschaftliches „Unmöglich“ unerläßlich ist. Nun besitzen wir jedoch die unserer Arbeit beigefügte, von einem Okkultisten aufgenommene Photographie Kathleen Golighers (unsere Abb. 13, Tafel III); der Okkultist ist Crawford. Auf dieser Photographie trägt erstens das Medium nicht Filzschuhe, sondern Stiefel. Auch auf sämtlichen von Dr. v. Schrenck in den „Psychischen Studien“, 1921, reproduzierten Photographien sind Stiefel zu sehen. Der auf zwei Beinen erhobene Tisch stützt sich auf die beiden anderen und eine – Stange, welche nicht etwa aus, sondern zwischen den Knien des Mediums hervorkommt, wo sie offenbar auf der Sitzfläche des Stuhles ruht. Prof. Oesterreich aus Tübingen sagt von diesem Gebilde: „Der eine der von Crawford photographierten ‚cantilever‘ sieht sogar geradezu wie ein mächtiges, starres Sexualglied aus“ (!) (a. a. O., 3. Aufl., S. 160). Es handelt sich nicht etwa um eine (noch dazu unvermutet photographierte) Levitation, sondern um eine Situation, welche, angeblich von den Geistern, vorbereitet war, um Crawford den Anblick des psychischen Balkens zu ermöglichen. Demgemäß ist auch der von der Stange fahnenartig herabhängende Stoff als die aufnahmebereit

drapierte psychische Struktur zu verstehen. Man fragt sich erstaunt, wo denn, wenn dies das endlich entdeckte Geheimnis der mediumistischen Levitation darstellt, ein solches Gebilde auf den zahlreichen Blitzlichtaufnahmen der bisherigen okkultistischen Phänomene geblieben ist; denn irgendeine Gesetzmäßigkeit muß doch auch innerhalb der okkultistischen Erscheinungswelt bestehen. Wo ist sie auf den Bildern von Eusapia Paladinos Tischerhebungen, und wie kommt es, daß alle Untersucher bei dieser während der Levitationen das von Kathleen Goligher streng verwehrte Gebiet zwischen Stuhl und Medium berühren und kontrollieren konnten, ohne je mit Stangen und Stoffen zusammenzustoßen – wenn sie ihr nur bestimmte Freiheiten der linken Hand und des linken Fußes gestatteten? (Näheres siehe im Kapitel über E. P.) Ist es nötig, die völlige Ungereimtheit dieser Befunde dem denkenden Leser eindringlicher vor Augen zu stellen? Die Stange besteht aus einer schattengebenden Materie und hat jedenfalls unter dem Einfluß eines sehr hellen Lichts, ganz gegen die Ansicht Crawfords, weder an Steifheit noch an Sichtbarkeit und, wie man aus ihrem Aussehen schließen sollte, an Greifbarkeit eingebüßt. Es ist nicht einzusehen, warum sie, einmal dem photographischen Auge standhaltend, unter der Betätigung des Tastsinns dahingeschmolzen sein sollte. Es stellt doch zu hohe Anforderungen an den gesunden Menschenverstand, daß dieses Gebilde, welches alle sichtbaren Analoga einer bekannten Materie aufweist, nach Crawfords Meinung aus einer unbekanntem bestehen sollte.

Jedenfalls, die eindeutigste Methode der Beobachtung vermittelt des Tastsinns, der Zugriff, wurde nicht geübt. Wie war es nun mit der Tastkontrolle der Hände und Füße des oder der Medien? Unsere Arbeit über Eusapia Paladino zeigt die unüberwindlichen Schwierigkeiten derselben unter den Bedingungen der Versuchsperson. Aber welcher gar nicht zu beschreibende Unterschied besteht zwischen jenen Kontrollmethoden und denen Crawfords? Gehen wir näher auf seine Hand- und Fußkontrolle ein. Davon, daß etwa durchgehends das Festhalten von Händen und Füßen eine Grundbedingung aller Levitationsversuche gewesen sei, ist überhaupt nicht die Rede. Dabei sprechen wir jetzt nur von den 2 Händen und Füßen Kathleen Golighers und lassen die übrigen 12 des „harmonischen Familienzirkels“ außer Betracht. „Die Hände der Teilnehmer können fast immer deutlich gesehen werden, und es ist ein einfaches Experiment, wenn der Tisch mit einem Fuß oder mehr in die Luft erhoben ist, die Teilnehmer aufzufordern, ihre Hände (in Kettenbildung) über ihre Köpfe zu erheben, so daß der Untersucher ganz sicher sein kann, daß die Hände ganz und gar nichts mit den Phänomenen zu tun haben.“ Sicher ist das ein einfaches Experiment; allein, wenn Crawford es regelmäßig angestellt hätte, hätte er dies doch wohl erwähnt; und selbst dann würden wir daraus nichts über das viel wichtigere Spiel der Füße und einer Stange erfahren. Mit Kathleen Goligher allein hätte Crawford gerade genug zu tun gehabt, und man wird die zu Punkt 12 von Crawford gegebenen Erläuterungen schwer begreifen. Denn während Crawford mit seinen Händen an den

Instrumenten arbeitete, mußte er ja gleichzeitig mit Hand und Auge Hände und Füße der Medien kontrollieren. Er scheint sich deshalb, da er ja den Zirkel nur mit der Erlaubnis der Operatoren betreten durfte, nach Hilfe bei den übrigen Medien umgetan zu haben. In Exp. 62 heißt es, daß Kathleens Arme von den Teilnehmern auf jeder Seite gehalten wurden oder auf ihren Knien lagen. Crawford sagt, er habe oft Arm und Hand in den Raum zwischen Tisch und Medium gehalten und gefühlt, daß seine Füße und Beine absolut ruhig blieben; allein uns interessiert nicht das oft, sondern das wann, und wir glauben gern, daß Hände und Füße in Ruhe waren, wenn der Tisch – auf einer geheimnisvoll erscheinenden Stange ruhte. Damit erledigt sich auch Punkt 11 und 12 von Crawfords betrugausschließenden Bedingungen.

Nun sagt Crawford an anderer Stelle: „Ich legte meine Hand auf den rechten Arm des Mediums, nahe der Schulter, fuhr damit den Arm entlang bis zum Gelenk, fühlte beide Kniegelenke, Knie und Unterschenkel in völliger Ruhe, so wie ich sie hingestellt hatte . . . Dies tat ich zwei- oder dreimal.“ Wenn Crawford dies tat, mußte er notwendig den Raum zwischen Medium und Tisch passieren, und wir hören, er habe dies „während des Gangs der Experimente“ oft getan. Allein wir müssen ihm da mit seinen eigenen Konstatierungen widersprechen. In Exp. 58 äußert sich Crawford darüber selbst wie folgt: „Die Untersuchung des Raums zwischen Medium und levitiertem Tisch ist von großer Bedeutung. Unglücklicherweise ist diese Gegend ein höchst schwieriger Platz, wo ein Experimentieren . . . augenblicklich die Verbindungslinie unterbricht; und da diese Linie oder besser Linien sich schwer zu bilden scheinen und ihre Zerstörung das Aufhören von Phänomenen für eine gar lange Zeit zur Folge hat, so muß der Untersucher mit seinem Tun vorsichtig sein. Der unwissenschaftliche Eingriff (unscientific meddling) in diesen Teil des Raums ist geeignet, das Medium physisch zu schädigen.“ Wenn Crawford also „oft“, wie er sagt, „Arm und Hand in den Raum zwischen Tisch und Medium“ gebracht hätte, so hätte dies für Medium und Phänomene häufig schwere Folgen zeitigen müssen; wir erfahren davon jedoch an keiner Stelle des Buches. Crawford hat nun zwei Experimente beschrieben, die die Überschrift tragen: „Experiment 59 (60): Untersuchung des Raums zwischen Medium und dem auf dem Boden herumgestoßenen (bzw. in Exp. 60: levitierten) Tisch.“ Er schreibt darüber in seinem erwähnten Betrugskapitel: „In Exp. 59 und 60 bewegte ich Apparate frei vor dem Medium zwischen ihm und dem Tisch.“ Wir werden gleich sehen, wie es ihm bei diesen Experimenten erging. Crawford hatte einen feinen Apparat konstruiert – zwei dünne, ein wenig voneinander getrennte Lamellen, zwischen denen ein elektrischer Kontakt bei leichter Berührung ein Klingelzeichen ertönen ließ: „Ich bewegte den Kontakt dann in der Luft vor dem Medium hin und her . . . Ungefähr 2 Fuß über dem Boden ertönte die Glocke, und gleichzeitig hörte der Tisch auf, sich auf dem Boden zu bewegen.“ Bei Exp. 60 (levitierter Tisch) heißt es: „Praktisch am gleichen Fleck tönte wieder die Glocke . . . Der Tisch fiel augenblicklich herab.“

Die Operatoren verboten die Fortsetzung der Experimente (would not allow me to proceed with the experiment).“ Im gleichen Sinn schreibt der holländische Nervenarzt Adolph F. Meyer* in einer ausgezeichneten kritischen Studie: „Aus Crawfords Berichten dieser Experimente geht also hervor, daß seine Behauptung in der Einleitung irreführend ist. Er bewegte seinen Apparat nur frei zwischen Medium und Tisch, *so lange er nicht in die Kraftlinien kam*. So bald er jedoch darein geriet, wurde ihm nicht gestattet, weiter zu untersuchen. Dieses Experiment beweist also überzeugend, daß in der ‚vitalen Zone‘ ein solider Gegenstand sich befand, etwa 60 cm über dem Fußboden.“

Wir haben mit Absicht unsere Untersuchung der Kontrollbedingungen so weit geführt, bevor wir in der Schilderung von Crawfords Experimenten weitergehen. Diese Bedingungen erwiesen sich als besonders ungenügend; weder aus der Anordnung der Experimente selbst, noch aus den minimalen Sicherungen von seiten des Gesichts- und Tastsinns ergibt sich auch nur andeutungsweise die behauptete wissenschaftliche Unmöglichkeit einer normalen Erklärung der Phänomene. Die weiteren Experimente nun dienen nicht der Frage nach der Entstehungsart der Phänomene, sondern sie suchen die Eigenschaften einer bereits als bewiesen angenommenen unbekanntem Kraft genauer zu erkennen. Wenn Crawford beispielsweise mit einem Manometer den Druck unter dem Tisch zu beobachten versuchte, während er, wie wir zeigten, gar nicht ausschließen konnte, daß das oder die Medien dort mit ihren Füßen oder einer Stange operierten, so wird kein Forscher bei gesunden Sinnen sich durch solche physikalischen Spielereien vom Nachweis einer unbekanntem Kraft überzeugen lassen. Wir wollen deshalb diese Experimente nur daraufhin überblicken, ob sie ihrer Natur selbst nach nicht durch eine bekannte Kraft erzeugt werden konnten. Der Ausschluß einer solchen erübrigt sich mit Bezug auf Crawfords Wageexperimente; ihre Resultate stimmen völlig mit den bei Eusapia Paladino erhaltenen darin überein, daß das Medium bei der Levitation des Tisches um dessen Gewicht zunimmt, und daß alle Tischbewegungen so vor sich gehen, als ob das Zentrum der Kraft im Medium säße. Es ist mit Bezug auf die vorangehenden Experimente bei Eusapia schwer verständlich, wenn Crawford „nicht die leiseste Idee hatte“, daß er dieses Resultat erhalten würde. Was die dabei beschriebene Methodik betrifft, so wurden weder Hände noch Füße gehalten, unter dem Tisch herrschte Dunkelheit, aber Crawford behauptet, daß „solch ideale Bedingungen kaum erhalten werden können.“

Nach Crawford gibt es bei diesen Levitationen eine „kritische Distanz“ zwischen Tisch und Medium. Steht dessen Stuhl zu nahe, so wird entweder dieser oder der Tisch um ca. einen Fuß zurückgestoßen. Dies nennt Crawford ein „außerordentliches Phänomen“, welches die Operatoren bewirken. Es gibt ferner eine „kritische Höhe“, ca. 8 Zoll vom Boden; wenn man mehr verlangt, so wird der Tisch von den Geistern nicht mehr erhoben, sondern

* Meyer, *Materialisationen und Teleplastie*. München und Wiesbaden, Bergmann, 1922.

geworfen. Crawford beschäftigt sich sodann mit dem Studium der Druckverhältnisse, unter denen diese Bewegungen zustande kamen; Gegendruck nach unten trifft auf elastischen, in der Richtung gegen das Medium auf starren Widerstand; im übrigen sind die Bewegungen so kräftig, daß ihnen zu begegnen ebenso erfolglos wäre, als „die Bewegungen einer Lokomotive aufzuhalten“. Ebenso unmöglich war es, den umgestürzten Tisch an den Beinen vom Boden hoch zu bekommen. Alle diese Erscheinungen erklärt Crawford dadurch, daß „some projection of the medium“ den Tisch halte und bewege, wobei der Ort dieser „projection“ für den Untersucher ein *noli me tangere* bleiben müsse.

Crawford brachte auch ein Kästchen unter den Tisch, an welchem der Druckknopf einer elektrischen Glocke seitlich befestigt war. Dieser lag zuerst nicht dem Medium gegenüber, aber die Operatoren drehten ihn schließlich selbst zurecht. Crawford berechnet den „psychischen Druck“, welcher nötig war, um mittels dieses Knopfes zu klingeln! Die Möglichkeit, daß das Medium, über dessen Kontrolle während des Versuchs kein Wort verloren ist, nicht unter dem Tisch im Dunkeln mit einem darauf gesetzten Fuß das Kästchen gehalten und mit dem anderen geklingelt habe, wird gar nicht erörtert.

Crawford untersucht nun die Bedingungen der unbekanntenen Kraft über, unter und um den erhobenen Tisch und sagt: „Offensichtlich ist es nichts Materielles, was ihn trägt; denn der Raum oben, unten und ringsum ist leer von allem, was ihn bei dem gewöhnlichen Verlauf der Dinge tragen könnte.“ Wir haben bereits gezeigt, daß Crawford den Raum ringsum gar nicht untersuchen konnte, weil es ihm die Geister verboten, und verweisen auf die beigegebene Photographie (unsere Abb. 13, Tafel III). Es ist uns nicht möglich, alle Versuche Crawfords zu referieren; er hält seine Hand abwechselnd unter jedes Tischbein oder gegen das psychische Kraftfeld, er beleuchtet mit seiner roten Taschenlampe die Gegend, wobei Levitationen nur gelangen, wenn das (von niemand gehaltene) Medium im Dunkel blieb, und zieht daraus komplizierte Schlüsse auf die Lichtempfindlichkeit des Kraftfeldes, welches die Phänomene erzeugt. Diese ganzen Untersuchungen muten denjenigen, der die entsprechenden des Pariser Institut général Psychologique mit Eusapia kennt (hier S. 210 ff.), wie eine Karikatur derselben an.

Nun stellte Crawford den Tisch auf die Wage und setzte das Medium davor. Dieses konnte die Wage nur bewegen, nachdem er durch dunkles Tuch für Dunkelheit über der Wageplatte gesorgt hatte. Dabei zeigte sich das merkwürdige Ergebnis, daß bei Erhebungen des Tisches das Gewicht mehr zunahm, als der Tisch wog, und daß die Wage zeitweise wie festgehalten stehenblieb. Die Wage zeigte das Doppelte, ja das Zehnfache des Tischgewichtes an, was Crawford mit dem Vorhandensein eines Extra-Rückdrucks zu erklären sucht, ohne jedoch ein Wort über dessen Herkunft zu verlieren. Daß das Medium mit oder ohne Hilfsmittel sowohl den Tisch erhoben als die Wage bewegt haben konnte (es ging diesmal alles viel schwieriger), diskutiert er gar nicht; die plötzliche Versteifung der Wage erklärt er durch ein „Gespinst, mit dem die



Abb. 13
Tischhochheben durch das Medium Kathleen Goligher

Operatoren die Wageplatte festhielten“. Ähnliches erzielte Crawford, als er zur Messung des Drucks unter dem Tisch dort eine Küchenwage aufstellte. Das Auffallende dieser Resultate ist ihre absolute Regellosigkeit. Einmal bewegte sich die Wage während der Tischerhebung überhaupt nicht; einmal bis zu ihrem Endpunkt; einmal zeigte sie auf 12 Pfund; ja, es kam vor, daß erst der Zeiger bis zu seinem Endpunkt lief und dann der Tisch in die Höhe ging. Nimmt man an, das Medium habe seine Stange erst auf die Wage gestützt und dann den Tisch erhoben — und dafür sprechen nicht nur verdächtige Geräusche an beiden Objekten (man hörte einen Stoß auf die Wagschale und dann ein Krachen im Holz der Tischplatte) —, so hat man eine mangels jeder Kontrolle nicht eben unbefriedigende Erklärung. Crawford jedoch deutet die Verschiedenheiten im Verhalten der Wage dahin, daß sie nicht immer im Zentrum der psychischen Kraft gestanden habe.

Von der Erhebung eines Stuhles sagt Crawford: „Mir schien es, als wenn etwas versuchte, unter den Stuhl zu kommen, aber infolge des schmalen Zwischenraums und der Höhe der Wageplatte keinen Erfolg hatte“; wir werden jedoch später sehen, daß das, was während der Beobachtungen Fournier d'Albes unter den Stuhl kam und ihn erhob, der Fuß des Mediums war.

Crawford kam auch auf den Gedanken, die 6 Medien und sich selbst vor und nach den Versuchen zu wiegen. Den dabei auftretenden Verlust einiger Unzen Gewicht erklärt er dadurch, daß Kathleen Goligher ihnen allen Materie zur Erzeugung psychischer Energie entnommen habe. Er glaubte im Zusammenhang damit im Anfang der Sitzungen oftmals einen kalten Wind zu verspüren: „Wahrscheinlich ist dieser kalte Wind einer materiellen Evaporation aus den Körpern der Teilnehmer zuzuschreiben. Es handelt sich dabei um keine große und besonders wertvolle Evaporation . . . Die Operatoren wirken auf das Gehirn der Sitzungsteilnehmer . . . ein. Kleine Teilchen . . . treten aus den Körpern, aus den Handgelenken, den Händen und Fingern oder anderswoher . . . Die Operatoren haben nun die richtige Energie zu ihrer Verfügung, nämlich Nervenenergie, können auf den Körper des Mediums einwirken, der so eingerichtet ist, daß Materie von dem Körper temporär aus ihrer gewöhnlichen Lage entfernt und in den Sitzungsraum projiziert werden kann.“

Ich glaube, es wird stets deutlicher, daß nichts sich ereignen konnte, was Crawford nicht seinem wahnhaften psychischen Kraftsystem eingeordnet hätte. So erklärt er schließlich alle diese physikalischen Phänomene durch die Zuhilfenahme eines psychischen Balkens (cantilever) und nennt dies die einzig mögliche Theorie. Dieser Balken, diese psychische Kraftöhre, wie Crawford auch sagt, geht angeblich vom Medium aus, wie ein gekrümmter federnder Arm, erst wagerecht, dann senkrecht gegen die Tischplatte aufsteigend, an der er sich mit Saugenden befestigt. Wird diese Röhre steif, so öffnet sich das Saugende plötzlich; dadurch schnellt der Tisch in die Höhe. Man kann nur sagen, daß die geschilderte Photographie diesem psychischen Monstrum doch recht wenig entspricht.

Crawford untersuchte auch die Klopfphänomene mittels der Wage; das Gewicht des Mediums verminderte sich proportional ihrer Stärke; dies kann man leicht erzeugen, wenn man auf einer Wage sitzend mit dem Fuß oder einem Gegenstand auf den Boden klopft. Crawford überzeugte sich „durch den Tastsinn“ von diesen Wageveränderungen – ein Hinweis auf den dabei herrschenden Beleuchtungszustand. Sitzt man nun auf einer Wage und klopft auf den Boden, so wird man dabei selbst etwas zurückgestoßen werden. „Ein unaufmerksamer und unwissenschaftlicher Beobachter,“ sagt Crawford, „könnte aus diesen Bewegungen mit Unrecht schließen, daß sie bewußtem oder unbewußtem Betrug zuzuschreiben sind.“ Crawford nennt die Erscheinungen „Bombardement des Mediums während des Klopfens“ und sagt, „dies sei sehr natürlich . . . wenn wir etwa . . . eine Rute annehmen, die sich selbst vom Medium zu dem Punkt des Bodens projiziert, wo das Klopfen ertönt“. So werden von Crawford auch alle Arten von Geräuschen, ohne daß für den speziellen Fall zweifelsfreie Hand- und Fußkontrolle der 7 Medien existiert, durch verschiedene Formen und Wirkungsarten dieser psychischen Ruten erklärt.

Alles jedoch, was wir bisher an Belegen für die psychische Absonderlichkeit Crawfords anführten, wird in den Schatten gestellt durch seine Experimente, Ergebnisse und Ausdeutungen bezüglich der sogenannten „psychischen Strukturen“. Die ziemlich naheliegende Annahme, daß unsere Stange mangels jeden Gegenbeweises aus bekannter Materie gebildet sei, kommt für Crawfords wirklichkeitsabgewandte Einstellung nicht mehr in Betracht. Er meint, sie bestehe aus „X-Materie“, welche „durch sich selbst Kräfte übertragen kann“. „Um letzteres zu tun, muß sie zuerst in eine andere Form der Materie verwandelt werden, welche wir die Y-Materie nennen wollen.“ Diese Verwandlung geschieht analog der Verwandlung von Wasser in Eis; die Substanz der Struktur ist X-Materie – im Körper des Mediums wird sie in Y-Materie umgebildet. Der Autor erklärt, vorerst nicht untersuchen zu wollen, ob diese X-Materie einer „vierdimensionalen Ebene“ angehört. Dagegen erforschte Crawford diese psychischen Strukturen vermittels von Tonabdrücken und der Photographie.

„In Dr. Crawfords nachgelassenem Werk ‚Psychic Structure at the Goligher-Circle‘,“ sagt Dr. Fournier d’Albe, „sind keine Details der Umstände angegeben, unter welchen die Photographien erzielt wurden. Eines der wichtigsten ist, daß als allgemeine Regel jeder Aufnahme einige Minuten völliger Finsternis vorangingen, die durch ein Zeichen von seiten der Operatoren beendet wurden, und die Aufnahme war gefolgt von einer gleichen Periode der Dunkelheit, um dem Medium Erholung zu verschaffen.“ In der Tat wurde das Medium weder vor noch nach der Erscheinung dieser psychischen Strukturen erschöpfend auf das Vorhandensein von gewöhnlichen Strukturen untersucht; dies geschah schon deshalb nicht, weil nicht Crawford, sondern die Operatoren die Vornahme einer solchen Photographie bestimmten, herbeiführten und anordneten.

Z. B.: „2. März 1920. Fast plötzlich begannen die Operatoren zu klopfen, sagten, sie wögen vor, drei Aufnahmen zu machen. Wir wußten nicht, was sie wollten und mußten deshalb buchstabieren. Ihre Instruktion war, drei Photographien, wie folgt, aufzunehmen.“

Fournier d'Albe, dem die Operatoren ebenfalls in seinen Sitzungen solche Photographien der Strukturen lieferten, sagt über ihr Aussehen (a. a. O., S. 24): „Die Photographie ergibt die starke Vermutung, es handle sich um Chiffon oder anderes Textilmaterial.“ In der Tat kann man sich bei Betrachtung der zahlreichen Strukturphotographien nichts Stofflicheres vorstellen, wie diese auf Vergrößerungen ihre Webtextur zeigenden Gebilde, welche zusammengeknüllt auf dem Schoß des Mediums liegen oder, zwischen seinen Beinen und über seine Füße drapiert, auch gelegentlich an der Tischplatte befestigt, ihrer natürlichen Schwere folgend, herunterhängen.

Von diesen Strukturen nun sagt Schrenck-Notzing, Crawfords Buch referierend*, sie würden nur sichtbar in Gegenwart von Zuschauern; „offenbar mischt sich die von den Zuschauern entnommene Materie mit derjenigen des Mediums“. „Die weichliche, durchscheinende neblige Materie stellt – man kann es ohne Übertreibung behaupten – die Grundsubstanz für alle physikalischen Phänomene des Mediumismus dar.“ Allein diese Materie zeigt auf den erhaltenen Bildern ein sehr derbes, handgreifliches Aussehen, und man kann sie wirklich nur einer Theorie zuliebe „durchscheinend und neblig“ nennen. Sollte man es für möglich halten, daß eine solche Grundsubstanz auf der photographischen Platte sowohl wie in Tonabdrücken die einwandfreien Gewebspuren von – Strümpfen trägt? „Ich habe eine ziemlich wichtige Entdeckung gemacht...“, schreibt Crawford unterm 15. Juni 1919 in einem Brief (Fournier d'Albe, a. a. O., im Anhang „Crawfords Nachlaß“): „Auf einigen** Photographien nimmt das Plasma eine völlig gewebefabrikatähnliche Form an (a perfect fabric-like form), genau, als sei es wie ein Stoff hergestellt worden. *Das gleiche kommt manchmal bei Miß Goligher vor, nur noch ausgesprochener*, denn manchmal zeigt das Ende der psychischen Struktur Strumpfmaschen (stocking marks upon it).“ Diese „Entdeckung“ wird jedoch sofort in den Dienst der fixierten Idee gestellt: „Ich habe gefunden, daß dieses gewebeartige Aussehen daher kommt, daß die Substanz durch die Bekleidung der Versuchsperson tritt . . . so ihre genaue Form annimmt und nachher beibehält.“ Am 13. Juli 1919 schreibt Crawford: „Unter gewissen Bedingungen bedeckt sich das Ende der psychischen Struktur mit einem Abbild von Strumpfmaschen, verursacht durch die Tatsache (!), daß das Kryptoplasma durchtritt und sich über den Strumpf ausbreitet.“ Am 12. Dezember 1919: „Es hängt in Falten genau wie auf Madame Bissons Photographien und trägt die Spuren von Strumpfgewebsmaschinen.“ Crawford sagt, man sehe dies nur sehr schwach und nur auf beträchtlichen Vergrößerungen, „und Sie können sich vorstellen, wie froh ich bin, es endlich bekommen zu haben“ (!).

* „Psychische Studien“ 1921, S. 337ff.

** nicht von ihm hergestellten

Was ereignete sich, wenn man eine Schüssel mit Ton unter den Tisch stellte und die Operatoren bat, einen Abdruck der psychischen Strukturen herzustellen? Die Abdrücke zeigten eine Strumpfzeichnung – die Zeichnung der von dem Medium in der Sitzung getragenen Strümpfe!! Man glaubt zu träumen, wenn man dies liest; hatte man je in den Tagen Slades und Zöllners gehört, daß die Durchdringung der Materie unter Mitnahme der Struktur von Kleidern und Kassetten, von Schränken und Wänden vor sich ging? Sollte man nicht – vorsichtig – „unwissenschaftlich“ – ein wenig an ein Betrugsindizium denken? Allein hier belehrt uns Dr. v. Schrenck sofort (a. a. O., S. 343), daß dies nur in den Augen „solcher Personen“ geschehen könne, „denen das Verständnis zwischen dem innigen Konnex des medialen Organismus und der physikalischen Phänomene fehlt“. Jedoch „bei oberflächlicher Betrachtung“, sagt Schrenck an anderer Stelle, ergab sich die Ähnlichkeit anderer Abdrücke in Form und Größe mit einem – Damenstiefel. Die Oberflächlichkeit besteht darin, daß „eine Mitwirkung der Füße während des Versuchs nicht möglich war“. Da hat Schrenck wieder seinen Zauberstab „Unmöglich“ bei der Hand. Immerhin sagt Schrenck an anderer Stelle: „Die Endorgane der psychischen Strukturen gleichen also mitunter mehr oder weniger der Schuhsohlenform . . .“ Man irrt jedoch, wenn man die Wandlungsfähigkeit der psychischen Strukturen in solche mit Strumpf- oder Schuhsohlenform für erschöpft hält. In seinem Nachlaß beschreibt Crawford, wie er, um jeden Verdacht einer materiellen Hilfe bei der Levitation auszuschließen, ein großes Loch in die Tischplatte sägte und schließlich auch noch zwei Beine des Tisches kappte. Trotzdem wurde dieser Tischrumpf levitiert. „Nun, rund um die Kante dieser Aushöhlung erschienen gelegentlich die Eindrücke von drei Fingern mit gut entwickelten Hautspuren, als ob eine Hand bei der Levitation mitgeholfen hätte“ (!). War dies nun „Kryptoplasma“, und wenn ja, warum ist nicht erwähnt, ob es statt der Hautspuren, unter welchen man doch nur die bekannten daktyloskopischen Kreise verstehen kann, die ganz anders geartete Zeichnung des Hautgewebes, durch das es doch passieren mußte, trug? Auch Fournier d’Albe bat das Medium einmal, Schuhe und Strümpfe auszuziehen und fand im Ton nachher Hautspuren wie von Fußzehen (12. Sitzung).

Sehen wir weiter, was nach der Meinung der Autoren, gegen den Betrug und für die psychische Genese der erhaltenen Tonabdrücke spricht! „Wie Crawford feststellte,“ schreibt Schrenck (a. a. O., S. 345), „fanden sich Tonspuren in großer Zahl auf dem Fußboden zwischen Medium und Schüssel, ferner unter der Tischplatte an den Tischfüßen, außerdem auf den Schuhen des Mediums, auf den Strümpfen und endlich auf den Bändern, mit denen die Füße des Mediums zusammengebunden waren.“ Man kann angesichts dieses Befundes und des Mangels einer genauen Handkontrolle, ferner unter Berücksichtigung der wertlosen Fesselung Eusapias durch erfahrene Taschenspieler, sich nicht davon überzeugt erklären, daß eine künstliche Berührung des Tones

mit den Füßen des Mediums unmöglich war. „Außer den Lackpartikelchen* wurden auch Wollfäden, Haare usw. gefunden, also lauter Dinge, die offenbar von den Fußbekleidungen des Mediums stammten.“ „Crawford glaubt nun, daß diese zarte, feste, häutige, von den Füßen ausgehende Hülle bei ihrem Durchgang zwischen Strumpf und Schuhinnenseite kleine Stückchen schwarzen Lacks abgeschabt habe, welche dann an ihr haften blieben und in die Abdrücke mit hineingepreßt wurden“ (S. 343).

Es handelte sich für Crawford darum, den genauen Weg der psychischen Struktur aus dem Körper des Mediums und in diesen zurück zu erforschen. Zu diesem Zweck (Brief vom 13. Februar 1920) brachte Crawford feuchtes Karmin an die Innenseite der Unterhose Kathleens. „Das Resultat war, daß das Karmin von den Hosenbeinen herunter und die Strümpfe und Schuhe entlang bis zu den Zehen kam. Dies bewies die Tatsache, daß ein Strom von den Gelenken nach abwärts ebenso wie nach aufwärts bestand. Noch mehr, dies Experiment löste eine unserer Schwierigkeiten. Ich war oft verwundert, wo das Plasma temporär hinkam, wenn die Phänomene abbrachen oder wir Licht machten.“ — Man erinnere sich, daß vor und nach dem Erscheinen der Struktur immer einige Zeit absoluter Finsternis vom Medium verlangt wurde. — „Nun, das auf die Innenseite der Hose gebrachte Karmin fand sich an der Hose und zog sich direkt durch den ganzen von ihren Hinterbacken beim Sitzen auf dem Stuhl freigelassenen Raum . . . Dies zeigt, daß das Plasma vor äußerer Störung dadurch geschützt ist, daß es . . . sich in den verfügbaren dunklen Raum versteckt.“ Dieser dunkle Raum bietet nun wieder reichlich Platz für Theorien. Wir ersahen schon aus dem Einleitungskapitel unseres Buches den Versuch, die Erzeugung der Materialisation mit dem Zeugungsvorgang in Parallele zu setzen. So kommentiert auch Schrenck das Resultat des Karmin-Experimentes: „ . . . daß die Substanz aus der Genitalgegend zu entstehen und dahin zurückzukehren scheint“, und an anderer Stelle spricht er sogar von der „Ejektion des Plasmas“, welche unter Spasmen vor sich gehe. Er betont die Wichtigkeit dieser Färbemethode angesichts der weißen Unterbeinkleider, und daß kein Zweifel mehr übrig sei, wohin die Spuren des Plasmas führen: „wahrscheinlich werden sie durch die Genitalschleimhaut oder die Schenkelweichteile resorbiert.“

Allein — Schrenck hatte verschiedenes übersehen. Der erwähnte dunkle Raum birgt nicht nur das weibliche Genitale. Darauf nimmt folgender Abschnitt aus einem Brief Crawfords Bezug, wiedergegeben in den Nachlaßfragmenten in Fournier d'Albes Buch (S. 69):

* Diese rührten, wie Crawford feststellte, von einem Band mit schwarzem Lacküberzug her, welches in den Filzschuhen des Mediums befestigt war. Hier trug also das Medium auffallenderweise Filzpantoffel, während Stiefel sicherlich für eine künstliche Erzeugung der Tonabdruck-Phänomene hinderlicher gewesen wären! Daß auch die zur Fesselung verwendeten Bänder Tonspuren trugen, legt die Möglichkeit nahe, daß das Medium die Füße gar nicht aus den Fesseln befreite, sondern diese mitsamt den Fesseln zum Abdruck verwendete.

„22. 6. 1920.

Mit Bezug auf die zum Darm führende Spur des dunklen Plasmas (with reference to tracing the dark plasma to the rectum). Auf Ihre Bemerkung über das mißliche Aussehen des Plasmas ging mir plötzlich der Gedanke durch den Kopf, dies möge von der Passage durch den Darm herrühren, besonders als ich mich erinnerte, daß Kotpartikelchen sich die Unterhosen des Mediums entlang zogen!“ (Von uns gesperrt.)

Man mag sagen was man will, der metapsychische Zeugungsvorgang wählt sonderbare Wege! Ist hier nicht die Grenze überschritten, jenseits deren die Diskussion für den gesunden Verstand unmöglich wird? Ist es denkmöglich, daß Geistiges zur greifbaren Materie wird, so eine materielle Seelensubstanz bildend? Dies allein scheint mir der wüteste Rückfall in den absurdesten Materialismus zu sein. Und was soll man dazu sagen, daß diese Seelensubstanz, aus dem Darm des Menschen, Spuren ihrer schmutzigen Herkunft hinterlassend, die Beine hinab „kriecht“, um schließlich Klopföne zu erzeugen und Tische zu erheben?

Wem springt nicht die Koinzidenz mit Einer Nielsen in die Augen? – die gleichen Spuren und der gleiche Weg! (siehe hier S. 468). Das sind nun zwei Säulen der Metapsychik! Crawford unternahm keineswegs eine Darmexploration seines Mediums. Auf seine psychische Struktur konnte auch dieser recht reale Beweis ohne korrigierenden Eindruck bleiben. Er ordnet ihn in sein System und geht darüber zur Tagesordnung. Acht Tage später schreibt er: „Wenn ich die Jahresarbeit übersehe, bin ich zufriedengestellt. Die Entwicklung der Kraft, das Plasma und die Struktur zu photographieren, war wundervoll . . . Inzwischen beschlossen wir Rast für ein paar Feiertage. Ich fühle mich ein wenig mitgenommen und brauche Ruhe.“ Und nach weiteren zwei Wochen: „Ich bin geistig zusammengebrochen . . . Es ist nicht das psychische Werk. Ich liebte es zu sehr. Ich kann dankbar sagen, das Werk wird bestehen bleiben. Es ist zu sorgsam errichtet, als daß wesentliche Lücken darin geblieben wären.“ – Vier Tage darauf endete Crawford durch Gift.

Wie eine gewisse Kunstrichtung die sonderbar verirrten Gebilde schizophrener Talente mißverstand und zum bildnerischen Dogma erhob, so hat man das erschütternde Werk dieses im Tragischen endenden Lebens in voller Unkenntnis seiner wahnhaften Natur und ohne kritische Einsicht in die wissenschaftliche Wertlosigkeit seiner von Lücke zu Lücke schreitenden Methodik zur Grundlage einer neuen Wissenschaft zu machen versucht. Den so gearteten Schöpfer des unsinnigen Schreibmaschinen-Experimentes und der aus dem Darm seines Mediums stammenden „psychischen Struktur“ vergleicht der Universitätsprofessor Oesterreich aus Tübingen – mit Galilei!

2. DIE UNTERSUCHUNGEN VON DR. FOURNIER D'ALBE

Es hätte nicht der Berichte Fournier d'Albes (siehe Anm. hier S. 282) bedurft, um unser Urteil über Kathleen Goligher und ihren Zirkel zu entscheiden. Crawfords Schilderungen sind so offen und wahrheitstreu, daß nur, wer prinzipiell

das Fundament aller Erkenntnis, vom Bekannten schrittweise zum Unbekannten fortzuschreiten, auf den Kopf stellt, die geschilderten Resultate einer gar nicht diskutablen Methodik als wissenschaftliche Beweise der Parapsychophysik betrachten kann. Der Okkultist Fournier d'Albe ging keineswegs als „Entlarver“, sondern voreingenommen und überzeugt an die Sitzungen mit Kathleen Goligher heran. Seine Kontrollbedingungen sind zunächst gar nicht erwähnenswert; es sind diejenigen Crawfords: „Besorgt um die Kontinuität dieser Bedingungen und ihre möglichst exakte Wiederholung in der seinerzeit von Crawford gebrauchten Form, entschloß ich mich, sie vorerst als Arbeitsbasis anzunehmen, in der Hoffnung, sie allmählich zwingender und beweiskräftiger zu gestalten.“ Erst die genauere Schilderung dieser Crawford'schen Bedingungen zeigt, was es mit seinem „Betrug war unmöglich“ auf sich hatte. Fournier d'Albe durfte als Untersucher nur mit Erlaubnis der Operatoren den Zirkel betreten. Fast immer ist das Medium in den 20 Sitzungen durch die Kette sämtlicher Teilnehmer von seinem am anderen Ende des Raumes sitzenden Untersucher getrennt: „Der Zirkel sitzt in einer bestimmten Ordnung, welche sich selten ändert. Auf jeder Seite hält stets ein Verwandter oder enger Freund die Hand des Mediums. Es besteht strenges Verbot, den Zirkel zu brechen und, wenn der Untersucher sich außerhalb befindet, verhütet dies die Entdeckung von mechanischen Manipulationen oder Apparaten. Dann sind da die Operatoren. Der Zirkel tut nichts, was die Operatoren verbieten. Es ist der Operator . . . und nicht der Untersucher, welcher die Sitzung und Experimentalanordnung kontrolliert. Dieses* Kontrollsystem ist vollständig und wirksam . . . Die Teilnehmer willigen in jede Bedingung mit größter Freigebigkeit und Sympathie. Allein der Untersucher wird angewiesen, ‚die Operatoren zu befragen‘ . . . Wenn man darauf besteht, seinen eigenen Weg beim Experimentieren zu gehen, hören die Phänomene alle miteinander auf, und man erhält einen Wink, daß keine weiteren Sitzungen folgen werden“ (S. 48).

So sagt Fournier bei Sitzung 2, nach erfolgtem Phänomen: „Ich werde nun den Zirkel betreten“; in Sitzung 3: „Darf ich mich dem Zirkel anschließen?“ Ebenso bittet er in der 4. Sitzung um die Erlaubnis, sich anschließen zu dürfen. Nach der Photographie in der 6. Sitzung sagt er: „Dann setzte ich mich in den Zirkel“; ebenso in Sitzung 12: „Dann betrat ich den Zirkel“; und in Sitzung 7 sagen ihm die Mitglieder direkt, daß er nicht im Zirkel zu sitzen habe. Diese allgemeine Beobachtungsbedingung war denkbar ungünstig für einen von der Echtheit der Phänomene überzeugten Untersucher, der, wie z. B. in Sitzung 2, „Abstand von näherer Beobachtung nahm aus Angst vor Störung der psychischen Kraft“.

Wie wurde der Betrug ausgeschlossen? Was geschah, bei Anwendung der Crawford'schen Bedingungen, in dieser Hinsicht mittels des Gesichtssinnes?

* Vom Verfasser gesperrt.

Man kann sagen, daß eigentlich der Gesichtssinn ausgeschlossen wurde. In Sitzung 1 sagt Fournier: „Die Beleuchtung genügte nicht, um irgend etwas unter der Tischplatte erkennen zu lassen.“ In Sitzung 2 lag Fournier auf dem Boden, „aber konnte keinen der dort liegenden Gegenstände erkennen, da Dunkelheit herrschte“. Die Beleuchtungsquelle bestand in einer mit einer Kerze armierten Rubinglaslampe, die meistens noch mit Kartons weiter verdunkelt wurde. In Sitzung 3 heißt es jedoch: „Gute Levitationen wurden nur in völliger Finsternis erhalten.“ Im übrigen mußte das Rotlicht vom Medium abgewendet werden (Sitzung 6). In Sitzung 14 meinte die Schwägerin, es sei zu viel Licht auf dem Boden. Der Schwager „fragte die Operatoren, ob das Licht entfernt werden solle, und ohne die Antwort abzuwarten, stand er auf und brachte die Lampe an einen anderen Platz“. In Sitzung 17 heißt es: „Die Gegend rund um den Tisch war völlig finster, und er begann sich zu bewegen.“ Wir haben bereits früher referiert, daß man die Silhouetten der Beine nicht erkennen durfte, und daß vor und nach der Aufnahme der „psychischen Strukturen“ völlige Finsternis verlangt wurde. Als Fournier einmal Licht machte, belehrte ihn der Vater des Mediums: „Ich hätte die Operatoren zu fragen, ob sie bereit wären.“ Die Kontrolle unter diesen miserablen Lichtbedingungen (zugegeben, die psychische Kraft erforderte sie so) hätte also weiter mittels des Tastsinnes zu erfolgen gehabt. Davon ist aber kaum die Rede. Es gab allerdings Momente, wie in Sitzung 2, in der Fournier im Dunklen von der psychischen Kraft ein Kork in die Hand gelegt wurde, und wo vielleicht ein Zugriff die folgenden 18 Sitzungen erübrigt hätte. Auch in Sitzung 10 verlangte Fournier eine Berührung seines Fußes: „Mein rechter Fuß wurde auf und ab gepreßt, mit beträchtlicher Kraft, aber nicht größer, als jemand mit seinem Fuß ausüben könnte.“ In Sitzung 17 endlich findet sich so etwas wie eine wirkliche Tastkontrolle: „Ich kniete* auf dem Boden, legte den Zeigefinger meiner rechten Hand auf Kathleen Golighers linken Schenkel, den meiner Linken gegen Golighers (des Vaters) rechten Schenkel, indem ich mich vor jedem Druck in acht nahm, aber immer in leichter Berührung mit den Kleidern blieb. Ich fühlte deutliche Bewegungen ihrer beiden Schenkel im Verein mit den Tischbewegungen.“ Dies ist die Art der spastischen Ejektionsbewegungen Schrencks, nur daß hier merkwürdigerweise auf einmal zwei Medien dieselben ausführten.

Als Resultat der bisherigen Ausführungen ergibt sich, daß unter dem Tisch Finsternis herrschte, und daß das Medium und seine Verwandten (während der Untersucher außerhalb des Zirkels war) praktisch tun konnten, was sie wollten. Diese in der mediumistischen Literatur selten schlechten Kontrollbedingungen waren auch schließlich Fournier d'Albe zu viel. Sechs Sitzungen lang blieb er ohne Arg; sechs Sitzungen lang hatten die mit ihren Händen Kette bildenden Golighers die unheilige Herkunft der „psychischen Struktur“ aus dem von Crawford näher geschilderten dunklen Raum mit dem Gesang

* Im Dunkeln.

der Hymne: „Gloria, Gloria, Gloria“, oder „Hand in Hand mit Engeln“ (!) eingeleitet. Seinen ersten Verdacht scheinen nicht die Teilnehmer, sondern die Operatoren erregt zu haben. Als er sie in fremden Sprachen anredete, verstanden sie ihn nicht. Auf seine Frage, wieviele sie seien, erwiderten sie: 21. Als sie ihm ein in der Ecke stehendes Sprachrohr reichten, fühlte er „einen Druck wie von drei langen Fingern“; „es fühlte sich an, wie an seinem Schmalende ergriffen, von einer kräftigen Menschenhand gehalten.“ Als er ihnen die Aufgabe erteilte, im Dunklen aus einem Weidenkörbchen, gefüllt mit einem Tennisball, einem Gummiball und einem Korken, den Tennisball auf den Boden zu legen, erwischten sie den Gummiball – das zeigte, daß sie im Dunklen nichts sehen konnten. Dazu kamen die trotz fleißigen Hymnengesangs verdächtigen Geräusche. Fournier d'Albe beschloß die Bedingungen zu verschärfen. Er gab in eine Klärkanne einige Gegenstände und einen Tropfen Quecksilber mit der Aufgabe, einen Gegenstand herauszuholen, ohne das Quecksilber zu verschütten: dies mißlang zuerst trotz vieler Hymnen und Geräusche. Erst in der nächsten Sitzung wurde es ausgeführt. Die Beurteilung dieses Experiments von seiten Fourniers und Prof. Oesterreichs ist interessant. Der Okkultist Fournier als der Untersucher hielt seine eigenen Bedingungen mangels jeder Kontrolle unter dem Tisch (er saß, wie immer, außerhalb des Zirkels) nicht für zwingend, da sowohl ein Gefäß benutzt worden sein konnte, um das Quecksilber aufzufangen und wieder zurückzugießen (die Operatoren waren ja auf die Sitzung und die Aufgabe vorbereitet), als auch ein Teilnehmer einen zweiten Tropfen Quecksilber hatte mitbringen können. Oesterreich als Nicht-Untersucher erklärt jedoch (siehe Fußnote hier S. 281), daß dies in Anbetracht der gegebenen Versuchsbedingungen nicht unbemerkt hätte geschehen können. Dabei hatte Oesterreich andern Orts (siehe hier S. 166) ausdrücklich dagegen Stellung genommen, das Urteil eines Nichtteilnehmers dem der bei der Untersuchung Anwesenden vorzuziehen. In beiden Fällen nimmt Oesterreich, ob ihn nun Teilnehmer oder Nichtteilnehmer bekunden, gegen die Äußerung des Zweifels Partei. Als das gleiche Experiment mit Wasser vorgenommen wurde, mißlang es trotz Vorbereitung und vieler Geräusche völlig.

Es fiel Fournier auf, daß die Teilnehmer neuen Experimenten gegenüber größte Vorsicht an den Tag legten und ihre Ausführung stets auf die nächste Sitzung verschoben, als ob sie sich erst darüber besprechen wollten. Auffallend war auch folgendes: die Operatoren konnten wohl einen Ball aus einem unter dem Tisch stehenden Becher herauswerfen, aber sie konnten ihn nicht zurücklegen, nicht etwa aus Mangel an Kraft, sondern weil sie den Ball im Dunkeln unter dem Tisch nicht finden konnten. Nun versuchte Fournier ein, wenn positiv, entscheidendes Experiment. Die Operatoren sollten den Ball in eine Blumenvase mit engem Hals bringen, „was auf normale Weise nicht möglich war“. Dies mißlang völlig.

Erinnern wir uns, bei dieser Gelegenheit einmal zurückblickend, daß überhaupt keines der von Crawford und Fournier erzielten Resultate der

Betrugstheorie auch nur im geringsten widersprechend, der Annahme einer unbekanntem Kraft günstig war: nicht die Ergebnisse des Phonographen und der Photographie, nicht die Gewichtszunahme des Mediums um das Tischgewicht, nicht der federnde Widerstand beim Druck nach unten oder der starre beim Druck in der Stangenrichtung, weder das Klingel- noch das Schreibmaschinen-Experiment, nicht die Gewichtsverminderung während des Klopfens von der Wage aus, nicht die „kritische Distanz und Höhe“, nicht die erstaunlichen Strumpfmaschenbilder der Strukturen und die Strumpf- und Stiefelspuren im Ton – dasselbe gilt für die Tonspuren auf Stiefeln und Strümpfen wie für die Relikte der Fußbekleidung im Ton und der Karmin- und Kots Spuren auf dem Weg der Struktur durch die Unterbeinkleider, zusammen mit dem Gebot der Finsternis vor und nach dem Arrangement der Materialisationen. Nicht ein einziges Detail dieser so zahlreichen Phänomene macht für die Annahme einer natürlichen Entstehungserklärung auch nur die allergeringste Schwierigkeit. Angenommen, eine unbekanntem Kraft hätte alle diese Phänomene erzeugt, so ist die Gesetzmäßigkeit, mit welcher sie naturgetreu eine betrügerische Kraft imitieren würde, geradezu wunderbar!

Ein weiteres Experiment war, in eine versiegelte Schnur einen Knoten zu bringen. Man hörte die Schnur über den Boden schleifen und ein Krachen im Wachs des Siegels: „Nach noch mehr Hymnengesang und Warten hörten die Bewegungen ganz auf“; das Experiment mißlang. – Fournier erhielt die schon erwähnten Photographien der psychischen Struktur, welche ihm die starke Vermutung aufnötigten, sie bestünden aus Chiffon oder Textilgewebe; dies ist auf den seinem Buche beigegebenen Originalphotographien mit größter Klarheit zu erkennen. Fournier selbst sagt: „Die Feinheit der Struktur war erstaunlich und konnte von keinem aus dem Zirkel erwartet werden.“ Er erhielt Abdrücke in Ton; sie ergaben die Zeichnung der Strumpfmaschen. Er ließ die Strümpfe ausziehen und erhielt die Zeichnung der Haut! Als er erneut zu photographieren versuchte, wurde die unter dem Tisch befindliche Platte weggeschoben*. „Dies war das letzte Mal, daß ich eine Schattenphotographie machen durfte.“

In Sitzung 13 machte nun auch Fournier d'Albe eine „Entdeckung“ über das Wesen der psychischen Struktur. Er saß am äußersten Rand des Zirkels (siehe Abb. 14).

„Stuhlerhebung erbeten. Stuhl erhoben. Als ich das Gesicht gegen A.'s Knie beugte, sah ich gegen den dunklen roten Mauerhintergrund Kathleen Goligher *den Stuhl mit dem Fuß und einem Teil des Beines halten* . . . Das Phänomen wurde wiederholt. Wieder sah ich den Vorgang, aber der Stuhl wurde plötzlich fallen gelassen und der Fuß zurückgezogen. Kathleen Golighers Bein war ganz gerade und aus dem Hüftgelenk gebeugt; ihr Körper schien unbeweglich. Der Boden lag in tiefer Finsternis. Der Stuhl war ganz unsichtbar, bis er ‚schwebte‘. Mein Gesicht erhielt glücklicherweise kein

* Es handelt sich um direkte Schattenphotographien.

direktes Licht von der Lampe; ich war durch Mr. Morrisons (des Schwiegersohns) Kopf und Schulter dagegen geschützt. Nach der ersten Levitation bog er sich zur Seite und ruhte auf seinem linken Ellenbogen. Die Folge war, daß direktes Licht auf mein Gesicht fiel, was erstens ihn befähigte, meine Bewegungen zu kontrollieren, zweitens mich hinderte, etwas zu sehen, außer ich beugte mich stark herab (als ich dies tat, wurde der Stuhl fallen gelassen und das Bein eingezogen). Ich wurde durch Morrisons Bewegung in Nachteil versetzt, begriff aber ihre Bedeutung erst später . . . Von dieser Zeit an bemerkte ich die Neigung verschiedener Zirkelmitglieder, eine Ausrede für die Beendigung der Sitzungen zu finden. Bei Annahme von Betrug würde dies sehr natürlich einer wachsenden Nervosität über die Möglichkeit einer Entdeckung zuzuschreiben sein.“

Fournier d'Albes kritische Einstellung nahm von dieser Sitzung an noch zu. Er kontrollierte, wie schon erwähnt, die Schenkelbewegungen des Mediums

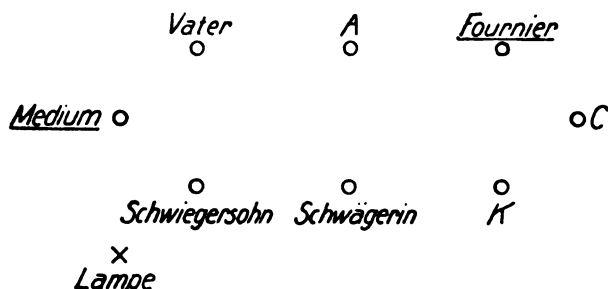


Abb. 14. Sitzordnung in der dreizehnten Sitzung Fournier d'Albes mit Kathleen Goligher

und ihres Vaters. Ein andermal „wurde der Tisch weggestoßen . . . In diesem Moment fühlte ich, wie Kathleen Goligher heftig stieß“. Gleichzeitig äußerten die Verwandten Angst, man könne die Struktur berühren und versicherten sich dagegen. Fournier beobachtete eine verdächtige Handbewegung des Vaters im Augenblick eines mediumistischen Berührungspänomens. Nach der 19. Sitzung erklärte sich Fournier von den bisherigen Kontrollbedingungen enttäuscht, „da keine derselben einer kritischen Untersuchung standhielt“. Er demonstrierte persönlich den Teilnehmern, wie es unmöglich sei, den erhobenen Tisch gegen das von dem Stuhl des Mediums ausgestreckte Bein zu bewegen – und daß kein psychischer Balken dazu nötig sei. Er schrieb Kathleen Goligher, daß solche Experimente ohne wissenschaftlichen Wert seien; hierauf wurde ihm eine Testsitzung bewilligt. In dieser band Fournier mit ausdrücklicher Zustimmung des Mediums dessen Füße lose, aber sicher an ihren Stuhl: „Wenn die Knoten bei Sitzungsende intakt gefunden werden, so werde ich überzeugt sein, daß das Medium seine Füße nicht benützt hat.“ – „Viele Hymnen wurden gesungen, aber kein Phänomen erschien, nicht einmal Klopföne.“

„Könnt Ihr uns nicht eine Botschaft geben, Freunde? Ein wenig klopfen? – – Keine Antwort.“

So endeten Fournier d'Albes Versuche.

„Dies ist der Zirkel,“ so beendet Fournier seine bereits oben zum Teil zitierten Schlußfolgerungen, „in den Dr. Crawford 1914 eingeführt wurde, zu einer Zeit, als Einladungen zu den Sitzungen als große Gunst vergeben wurden, während Unzählige sich bewarben . . . Die Bedingungen, welchen er das Medium unterwarf, genügten ihm für ihre bona fides, so daß er es nicht für weiter nötig hielt, die übrigen Teilnehmer ebenfalls zu kontrollieren. Er arbeitete in einer Atmosphäre völligen Vertrauens und *scheint nur ein System des Denkens angenommen zu haben* (to have established a habit of thought), *das auch dem offenkundigen Beweis des Betruges unzugänglich wurde**. Und so schuf er die drei Bücher, welche den Goligherzirkel weltberühmt machten.“

3.

In seiner Kritik des Fournierschen Buches schreibt Prof. Oesterreich, nach wie vor überzeugt (a. a. O.): „Nicht ein einziges Mal ist das Medium wirklich ertappt worden.“ In diesem Satz steckt ein gut Teil der wissenschaftlichen Diskussionsmethodik eines Teils der okkultistischen Forscher, dessen Exponent Prof. Oesterreich neuerdings darstellt. Wir wollen jetzt davon absehen, daß zum Beweis der Mediumität Kathleen Golighers ihre Untersucher den Ausschluß des Betruges und nicht ihre skeptischen Kritiker sein Vorhandensein zu beweisen haben. Wir wollen Oesterreichs Standpunkt einnehmen, daß die Phänomene für echt gehalten werden müssen, solange das Medium nicht beim Betrügen ertappt wird. Der zitierte Satz suggeriert aber dem nicht mit der Literatur eingehend vertrauten Leser, daß die Versuchsperson, falls sie betrogen hätte, auch hätte ertappt werden können. Dieses „Ertappen“ kann nur auf zwei Arten geschehen: indem man das betrügende Subjekt beobachtet und diese Beobachtung beschreibt – und indem man es beim Betrügen ergreift. Fournier d'Albe sah und beschrieb, wie Kathleen Goligher den angeblich levitierten Stuhl auf betrügerische Weise mit dem Fuß erhob. Dies erkennt Oesterreich mit der Begründung, daß „Fournier d'Albe zu sehen glaubte“, einfach nicht an. Der Zugriff war jedoch durch ausdrückliche Vereinbarung verboten, und Fournier d'Albe fühlte sich durch diese gebunden.

(S. 39): „R.: Sie werden die Struktur nicht ergreifen, nicht wahr?

St.: Ich würde so etwas nicht tun.

Fournier: Sie dürfen es nicht versuchen. *Es ist gegen die Regel.*“

Darüber hinaus wurde der Zugriff auch unmöglich gemacht.

(S. 47): „Es existiert ein strenges Verbot, den Zirkel zu brechen, und wenn der Untersucher sich außerhalb befindet, verhindert dies die Entdeckung mechanischer Manipulationen und Apparate.“

* Vom Verfasser hervorgehoben.

Das Medium und seine etwa betrügerischen „psychischen Strukturen“ konnten und durften also gar nicht ergriffen werden – und dies verschweigt Prof. Oesterreich. – Oesterreich schreibt, es schein Fournier d'Albe „ganz und gar nicht gelungen zu sein, mit dem Medium Goligher in einen solchen psychischen Kontakt zu kommen, wie es die psychische Vorbedingung für größere Phänomene bildet“. Fournier war jedoch nicht von der Größe, sondern von der Echtheit der Phänomene enttäuscht, und niemand, der seine Protokolle und die darin mit den „meine Freunde“ betitelten Operatoren geführten Gespräche liest, wird Oesterreichs Tadel unterschreiben. Fournier, von Eva C.'s Echtheit nach wie vor überzeugt, war dies hier nicht minder während des ersten Drittels seiner unter genau den Bedingungen Crawford's erfolgten Experimente.

Seine zufällige Beobachtung von Kathleens betrügerischer Manipulation scheint uns überdies die uninteressanteste von allen Konsequenzen dieser phantastischen „Familienaffäre“. Uns, und wie wir glauben auch den Leser, macht mehr die Naivität aller dieser Untersuchungsmethoden erstaunen, zu deren Unzulänglichkeit die Bewertung ihrer Resultate in der okkultistischen Literatur im umgekehrten Verhältnis steht. Dort werden wir auf unserer Suche nach Gewißheit von einem ungenügend fundierten Echtheitsbeweis an den anderen verwiesen, von Florence Cook zu Slade, und von Slade zu Eusapia, von Eusapia zu Stanislaw Tomczyk und Eva C., und von ihnen wieder zu Kathleen Goligher und Willy Schneider. Dies hatte zu seiner Zeit bei seinen okkultistischen Studien kein Geringerer als Goethe erfahren. Im 8. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ spricht er über die „dunklen Hinweise, wo der Verfasser von einer Stelle auf die andere deutet, und dadurch das, was er verbirgt, zu enthüllen verspricht . . .“; alles bleibt dunkel, „außer daß man sich zuletzt in eine gewisse Terminologie hineinstudiert und . . . etwas, wo nicht zu verstehen, so doch wenigstens zu sagen glaubte“.

Uns scheint der Fall Crawford interessanter als der Fall Goligher. Wir haben genug von jener psychischen Kraft, deren sonderbar markierten Weg wir bis in jenen dunklen Raum verfolgten, wo sie vor dem letzten Schein des Tages sicher war. Allein hinter der phantastischen Mißdeutung der keineswegs originellen Produktionen dieser wenig geschmackvollen Magie steht das bedeutendere Problem ihres getäuschten Verkünders. Diese Berichte Crawford's sind nicht mit der Unvollkommenheit des menschlichen Beobachtungsvermögens zu erklären. Hier trifft man auf tiefere Verrückungen einer seelischen Struktur – und man staunt über den Radius ihres Wirkungskreises. Ist Crawford kein Sonderfall? Welche Gesetzmäßigkeiten schaffen die Vorbedingung eines so heftig assimilierenden Aberglaubens? Und durch welche Erkenntnis bewegt brachte Goethe seine okkultistischen Erfahrungen in die bezeichnende Form: „Es bedurfte nur einer geringen Anregung, um auch mir diese Krankheit zu inokulieren“?

IX. LUCIA SORDI UND LINDA GAZERRA

Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing hat in einer 1898 erschienenen Arbeit „Zur Methodik bei mediumistischen Untersuchungen“* folgende Grundsätze als zu beherzigend für den Forscher aufgestellt: „Strengste Selbstkritik, rücksichtsloseste Bloßstellung schwindelnder Medien, absoluteste Ehrlichkeit, Genauigkeit und Objektivität bei Feststellung von neuen Tatsachen, weise Mäßigung und Zurückhaltung bei philosophischer Bearbeitung dieses Gebietes und andererseits schonungslose Bekämpfung des Aberglaubens und des üppig wuchernden Dilettantismus.“

Diese Maximen für die mediumistische Forschung wiederholt er als Schlußwort in seinem Aufsatz über „Das Käfigexperiment des Mediums Lucia Sordi“, der in den „Psychischen Studien“, 1911, S. 393 ff., und dann als Sonderdruck veröffentlicht wurde. Aus der italienischen spiritistischen Zeitschrift „Luce e Ombra“ (1910) und den daraus entnommenen deutschen und französischen Übersetzungen in den „Psychischen Studien“ usw. war ihm dieses Medium und die mit ihm vorgenommenen Experimente bekannt geworden. Er reiste im April 1911 nach Rom und bewies durch ein der Kopfform des Mediums nachgebildetes Holzgerüst, daß Lucia Sordi ihren Kopf und Körper durch das Holzgerüst eines Käfigs zu pressen vermochte, vor welchem ihre Bewunderer zu staunen pflegten, wenn ihr Kontrollspirit „Remigio“ ihren Kopf und Körper zwecks Durchtritts durch das Gerüst sowie bei Puffen, die „Remigio“ den Zirkelteilnehmern versetzte, zu „dematerialisieren“ und wieder zu „rematerialisieren“ sich anschickte. Auch konnte Schrenck Remigios Hand ertasten, als sie ihn berührte, und in ihr die schwierige Hand des Mediums erkennen. Er sagt: „Kein vernünftiger Mensch wird unter diesen Umständen auf eine mediale Kraft zurückgreifen, um das Durchzwängen eines Kopfes durch die Käfigstangen verständlich zu machen.“ Er meint auch, daß dieses Durchzwängen des Körpers zwar für eine 41jährige Frau wie die Sordi eine Kraftleistung sei, aber man müsse doch an die unglaublichen Leistungen von Schlangenmenschen denken, die noch ganz anderes fertig brächten. „Man soll ohne Not die Erklärungsprinzipien nicht vermehren; daher wird jeder logisch denkende Leser eher geneigt sein, die von mir als möglich und höchstwahrscheinlich nachgewiesene mechanische Erklärung des Sordischen Experiments anzunehmen als die Hereinziehung unbekannter Kräfte, die erst selbst des Beweises ihrer Existenz bedürfen.“

* „Wissenschaftliche Zeitschrift für Okkultismus“, 1898, Nr. 1, S. 28.

Trotz dieser These aber argumentiert Schrenck über dasselbe Medium einige Zeilen weiter: „Es liegt dem Verfasser selbstverständlich fern, aus dem negativen Charakter der *drei geschilderten Hauptexperimente* auf die übrigen Leistungen der Frau Sordi zu schließen, oder ihr deswegen jede mediale Begabung abzusprechen“ (S. 401).

Im Frühjahr 1911 hatte Dr. v. Schrenck-Notzing Gelegenheit, Materialisationssitzungen mit einer anderen Italienerin, Linda Gazerra, beizuwohnen, über die ein verstorbener Turiner Arzt, Dr. Imoda, das Ergebnis seiner *langjährigen Erfahrungen* mit diesem Medium in dem Buche „*Fotografie di Fantasmii*“ (Turin 1912) niedergelegt hat. Auf langjährige Erfahrungen beruft sich aber mit anderen Medien auch Dr. v. Schrenck. Dieser hat über Imodas Buch 1912 eine Broschüre veröffentlicht: *Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra* (Sonderdruck aus den „*Psychischen Studien*“, 1912, S. 133ff., mit 13 Abb.). Vorwegnehmend teile ich mit, daß Dr. v. Schrenck aus dem Imodaschen Buche eine Reihe von Materialisationssitzungen kritisch beurteilt, *ohne sie selbst mitgemacht* zu haben*, nur auf Grund der Protokolle und des verdächtigen Aussehens der photographierten Materialisationen. Diese bestanden in flachen und plastischen Händen und Gesichtern, die wie gemalt erschienen, und in Schleiermassen. Schrenck resümiert (a. a. O., Sonderdruck S. 40): „Wenn man Tatsachen wie die vorliegenden, die ja eine ungeheuerliche Anforderung an den gesunden Menschenverstand stellen, der staunenden Welt verkündigt, dann müssen dieselben wenigstens unter Bedingungen festgestellt sein, die jede Möglichkeit einer anderweitigen mechanischen Erklärung ausschließen. Der subjektive Eindruck der Experimentatoren, so wichtig er sein mag, genügt nicht, ebensowenig genügen einzelne unerklärliche Fakta wie die Handaufnahmen und das Abtasten der Figur hinter dem Vorhang, während das Medium im Zirkel sitzt, solange Fehlerquellen, wie die erörterten, vorhanden sind.“ „Die Halbheiten, Ungenauigkeiten in der Feststellung selbst, die gänzliche Unzuverlässigkeit der Versuchsanordnung müssen notwendigerweise das Vertrauen eines kritischen Lesers erschüttern und ihn sogar zu einer ablehnenden Haltung gegenüber den positiven Resultaten der Experimente veranlassen.“

Diese sehr richtigen Aussetzungen macht Dr. v. Schrenck an dem Werk des italienischen Kollegen Dr. Imoda, besonders an den daselbst berichteten Materialisationsphänomenen. Zwei Dritteile seiner Broschüre widmet Schrenck diesen Phänomenen. Er findet vieles zu tadeln, was ganz im Sinne unserer im Kap. I gegebenen generellen Abhandlung über die Betrugsmöglichkeiten liegt. Zum Beispiel (S. 2): „Allerdings kann man auch in *dér* Rücksichtnahme auf die persönlichen Wünsche des Mediums soweit gehen, daß schließlich die Beweiskraft der Beobachtungen dadurch leidet. Es ist also eine keineswegs

* Dieses Verfahren der Kritik bekämpft Schrenck aber sonst. In einem Spezialfalle (Schreiben v. 13. I. 13) verwahrte er sich dagegen betreffs des Verfassers. Gegen den Kollegen Imoda wendet er es aber selbst an.

leichte Aufgabe, bei vorsichtiger Behandlung des Mediums so zu operieren, daß der wissenschaftliche und ernste Charakter der Versuche nicht verlorengeht.“ Ferner: „Bei der Mehrzahl der photographischen Aufnahmen . . . wird sie (das Medium Linda Gazerra) während der Aufnahmen nicht an den Händen gehalten. Sie ist also schon vor Beginn der Aufnahmen im freien Besitze der Arme und Beine.“ Oder: „In der Regel vollziehen sich die telekinetischen Phänomene auf der linken Seite Lindas, ganz ähnlich wie bei Eusapia Paladino . . . Die linke Hand Lindas liegt auf derjenigen der linksitzenden Kontrollperson, während auf der rechten Seite die Hand in derjenigen des rechts Kontrollierenden ruht und von derselben umschlossen ist.“ Und: „Unmittelbar vor dem Kommando ‚Licht‘ (Blitzlichtaufnahme) mußten die Anwesenden laut sprechen, um die Aufmerksamkeit abzulenken.“ „Auffallend erscheint, daß ‚Vincenzo‘ (der Kontrollgeist) in zahlreichen Fällen bereits in den vorhergehenden Sitzungen genau und richtig angab, was in der nächsten Sitzung auf der photographischen Platte erscheinen werde.“ „Vincenzo hatte vorsorglich angeordnet, daß für alle Sitzungen ein weißer Musselinstoff von einigen Metern Länge in das Kabinett gelegt werde, um die Materialisation zu erleichtern . . . Die Konturen der Köpfe sind immer durch die Schleierdrapierung weich.“ Als ein Kopf mit Schnurrbart erschien, kritisiert Schrenck: „Auch dieses Gebilde machte einen flachen Eindruck; es konnte sich um eine schlechte, ausgeschnittene Zeichnung einer Büste auf Papier handeln.“ – Wir finden bei Linda Gazerra flache, handschuhartig ausgeschnittene, wie auch plastisch aussehende Hände. Die Bilder sind in Schrencks Broschüre sehr gut reproduziert; es ist lehrreich, sie mit den Bildern in Schrencks Werk „Materialisationsphänomene“ eingehend zu vergleichen.

Von den plastisch aussehenden Gebilden sagt Schrenck, er sei nicht in der Lage, zu beurteilen, ob eine ähnliche optische Wirkung von ausgeschnittenen gemalten Fingern auf Karton erzielt werden könne. Um sich zu überzeugen, ob ein in Musselinschleier eingehülltes Kopfbildnis einer Frau, die erschien, auch künstlich erzeugt denselben Eindruck mache, drapiert Schrenck die „Photographie eines hübschen Frauenkopfes“ in einen Musselinstoff. Von diesem Versuch sagt er (S. 12): „Der Vergleich dieser beiden auf so verschiedene Weise erzielten Kopfaufnahmen zeigt eine derartige Übereinstimmung im Aussehen und in der Qualität des Sujets, daß man der Versuchung kaum widerstehen kann, für Imodas Produkt einen ähnlichen Ursprung anzunehmen, wie für dasjenige des Verfassers“ (unsere Abb. 15, Tafel IV). Schrenck fährt fort: „Wenn noch ein Zweifel vorhanden ist, daß es sich in der überwiegenden Zahl der Imodaschen Wiedergaben um gezeichnete, gemalte Objekte, nicht um Aufnahmen der lebendigen Natur handelt, so wird derselbe durch den am 19. November 1909 photographierten verschleierte Kopf gründlich widerlegt.“ Er zeigt an einem Bilde (unsere Abb. 16, Tafel IV) mit bemerkenswert scharfer Genauigkeit Stigmata auf, die diese Erscheinung als Artefakt charakterisieren (S. 14): „Der schlecht und hart gezeichnete Kopf



**Abb. 15. Drapierte Photographie eines Frauenkopfs
Kontrollaufnahme von Dr. v. Schrenck-Notzing zur Beurteilung
der Phänomene des Mediums Linda Gazerra**



**Abb. 16. Materialisations-Phänomen des Mediums
Linda Gazerra in der Sitzung vom 19. XI. 1909**

entstammt offenbar von einem mittelmäßigen Künstler. Die Schatten sind falsch und entsprechen nicht dem Lichteinfall, besonders derjenige, der vom Arme auf den Hals fällt. Man vergleiche damit die feine Modellierung und die Halbschatten auf dem Kopfe des Mediums. Der Arm wurde total verzeichnet, Handgelenk und Handform entsprechen nicht der Natur. Vor allem aber läuft an dem unteren schnurgeraden Rande des Armes ein dicker, schwarzer, wie mit dem Lineal gezogener Strich, der in völlig mißverständlicher Weise den Schatten des Armes markieren soll, demnach mit Notwendigkeit gezeichnet sein muß. Es könnte sich hier auch um eine schlecht reproduzierte und retuschierte Photographie handeln, in welche der Arm nachträglich hineingezeichnet wurde.“

Bezüglich der Erscheinung eines von Musseline und Bändern drapierten Kinderkopfes macht v. Schrenck folgende charakteristische Ausstellungen (unsere Abb. 17, Tafel V). (S. 16/17): „Das in Abb. Nr. 9 wiedergegebene Resultat mediumistischen Schaffens, ein Produkt derselben süßlichen Kunstgattung wie das vorige Bild, bot mir die gewünschte Gelegenheit, der Sache weiter auf den Grund zu gehen, da es mir gelang, die stereoskopisch gut getroffene Aufnahme eines Kinderporträts als Diapositiv (auf Glas) genau zu prüfen. Die ausgezeichnete photographische Reproduktion ermöglichte das Studium aller Details, und dabei stellte sich noch folgendes heraus, das auch wahrscheinlich für die Mehrzahl der anderen Bilder zutrifft: Der Kopf ist ohne jedes Relief, ohne feinere Modellierung, flach, unwahr im Ausdruck, etwas hart in der zeichnerischen Behandlung, offenbar die Reproduktion eines konventionellen Engelkopfes auf Kartonpapier. Auf beiden Seiten desselben, den Ohren entsprechend, sind Schleifen aus schwarzem Seidenstoff befestigt. Aus denselben heraus entwickeln sich nach unten über den weißen Musselinestoff entlang der Rückenlehne des Sofas mehrere Meter lange, große, durcheinandergeschlungene Schleier, die wie bei allen Bildern mit einer hervorragenden Geschicklichkeit derart angeordnet sind, daß sie den unteren Teil des Gesichtes bis zu den Ohren einrahmen. Wir sehen ferner das weiße von dem Zirkel zur Verfügung gestellte Tuch als Hintergrund verwendet. Jedoch scheint sich dieser Stoff über der Sofalehne weg hinter Lindas rechtem Arm, der das ganze theatralische Gebilde stützt, emporzuschlingen, um die obere Kopfhälfte zu umrahmen, d. h. um die scharfen verräterischen Ränder des ausgeschnittenen Kopfes malerisch zu verdecken.“

In ganz derselben Weise geht v. Schrenck noch gegen einige weitere Kopferscheinungen des Mediums Gazerra vor, die sogar weit weniger unbedingt die Zeichen des Betruges auf der Stirne tragen. Bei einem männlichen Kopfe, der aus dem Kopfe des Mediums nach rückwärts aufwärts herauszuwachsen scheint, eine Erscheinung, die im Beisein von Prof. Charles Richet in dessen Privatwohnung „materialisiert“ werden konnte, weist Schrenck gleichfalls auf die falsche Schattengebung am Kopfe hin, während beim Medium der Schatten des Blitzlichtes auf der entgegengesetzten Seite liegt. Es muß sich also um eine Zeichnung oder Photographie handeln, „die hier als Produkt

mediumistischer Materialisation angesprochen werden soll“. Die Schilderung fährt fort (S. 19): „Linda wird bei diesem Versuch rechts von Prof. Charles Richet gehalten. Der Zeigefinger von Richets linker Hand steckt zwischen Zeigefinger und Daumen der rechten Hand des Mediums. Die Kontrolle dieser Seite scheint einwandfrei zu sein. Dagegen liegt die linke Hand Lindas ganz frei auf derjenigen de Fontenays, der ihre linke, d. h. die für die Phänomene hauptsächlich in Betracht kommende Seite kontrolliert. — Richet behauptet zwar in seinem Bericht, die Kontrolle sei gewissenhaft ausgeübt worden, so daß es Linda in der Dunkelheit nicht möglich gewesen sei, sich freizumachen. Konnte in diesem Fall Richet sich wirklich vollständig darauf verlassen, daß de Fontenay nicht getäuscht wurde, indem durch einfaches Herüberschieben der rechten kontrollierten Hand der Handrücken de Fontenays mit den Fingerspitzen derselben rechten Hand berührt wurde, die am Handkörper von Richet gehalten wurde, so daß dadurch der linke Arm frei zur Disposition stand, genau wie in der Turiner Sitzung vom 9. August 1909, in der Linda nach Imodas Bericht ebenfalls bei diesem Manöver ertappt wurde?“ — Als diese Erscheinung Ende Februar 1912 durch die Pariser Zeitung „Le Matin“ als Kuriosum einer Materialisation publiziert wurde, kam alsbald aus dem Leserkreise der Hinweis, daß dieser Kopf, der einen kürzlich verstorbenen Irrsinnigen darstellen sollte, nur eine (zwecks Unkenntlichmachung) überzeichnete und drapierte Wiedergabe eines im Louvre hängenden Rubensbildes, den heiligen Johannes darstellend, sein könne. Der „Matin“ hat zugleich beide Bilder nebeneinander reproduziert. Die Ähnlichkeit ist in der Tat frappant. Der Okkultist de Fontenay, der die Aufnahme im Zirkel mit Richet gemacht hat, gab auf diese Entdeckung hin im „Matin“ die Erklärung ab, es sei unverkennbar eine Wiedergabe des Rubensbildes, die Stereoskopaufnahme beweise die Flachheit; es sei jedoch eine Zeichnung; die Genauigkeit der Untersuchung spreche aber gegen Betrug (siehe Schrencks gegenteilige Auffassung!). Er neige zu der Ansicht, daß Linda Gazerra die Erscheinung durch „Ideoplastie“ oder „unbewußte Zerebration“ hervorgebracht habe. Das ist dasselbe, was Schrenck später „Kryptomnesie“ nannte, als man die Kopfmateralisationen der Eva C. in Paris serienweise als Überzeichnungen von Porträts aus der Zeitschrift „Le Miroir“ aufdeckte. Die Medien sollen danach im Unterbewußtsein irgendwo wahrgenommene Bilder oder Eindrücke als Materialisationen reproduzieren. Wir werden auf diese Kryptomnesie noch besonders zu sprechen kommen müssen.

Nachdem sämtliche Materialisationserscheinungen der Linda Gazerra durch Schrencks Kritik vernichtet sind, berichtet derselbe Kritiker (S. 25): „Nachträglich möge noch erwähnt werden, daß nach Imodas Bericht Linda an gewissen Tagen eine Geruchsparästhesie zeigte, die bereits morgens auftrat und in einer Geruchsempfindung von gekochtem Kohl bestand. In solchen Fällen waren die Sitzungen in der Regel erfolgreich und boten die Möglichkeit photographischer Aufnahmen. Das Auftreten der Phänomene brachte die Sensation zum Verschwinden.“ Wir verstehen nicht ganz, wie Ärzte sich auf

die Angabe eines suspekten Mediums über Eintreten und Aufhören einer Geruchsparästhesie, eines ganz unkontrollierbaren, rein subjektiven Symptoms, überhaupt so weit verlassen konnten, daß sie sie in einem objektiven Bericht für erwähnenswert hielten. Schrencks Schilderung fährt dann fort: „Die fast in jeder Sitzung sich wiederholenden telekinetischen Vorgänge sind sicherlich für alle Beteiligten überzeugend gewesen und dem Bericht zufolge oft unter Bedingungen zustande gekommen, welche die Möglichkeit einer künstlichen Inszenierung auszuschließen scheinen*. So berichtet Prof. Charles Richet in einem Brief an Imoda über eine Sitzung am 31. April 1909: ‚Ich hielt beide Hände Lindas; eine schwere Masse beugte sich über mich und schlug mich heftig auf den Handrücken. Einmal fühlte ich etwas wie den Druck einer Hand hinter dem Vorhang. In derselben Sitzung kam die Photographie der vier Finger in der Stoffschleife zustande, sicherlich unter den obwaltenden Umständen eine der besten Leistungen des Mediums. Auch in der Sitzung am 22. April 1909 – berichtete Richet laut seinem brieflichen Bericht an Imoda – berührte ich wohl 30–40mal während der Sitzung gleichzeitig beide Hände Lindas und hielt in diesem Punkte die Kontrolle für perfekt.‘ Allerdings ist von Richet über die Beaufsichtigung des linken Beins, welches bei de Fontenay stand, nichts gesagt.“

Also auch der berühmte Physiologe der Fakultät von Paris hat nach Schrencks Kritik sehr wesentliche Beobachtungsfehler gemacht.

Nun wenden wir uns noch den Schilderungen zu, die v. Schrenck von Sitzungen gibt, die er selbst mit dem Medium Linda Gazerra erlebt hat. Ort der Handlung war Paris, Versammlungsort der Société des Etudes psychiques; Tag: der 11. März 1911. Teilnehmer: zwei Damen, Richet, de Fontenay, Dr. v. Schrenck und de Vesme, der Redakteur der „Annales des Sciences psychiques“. Medium: Linda Gazerra. Diese wird von Dr. v. Schrenck als Tochter eines Apothekers von gut bürgerlicher Erziehung, aber von kapriziösem Charakter geschildert. Der Wechsel des Straßenkostüms in das weite, aus einem Stück bestehende Sitzungskleid wird von einer der beiden Damen im Nebenraum überwacht. Das Korsett legt das Medium ab. Schrenck sagt: „Sie erlanbt der Dame jedoch nur, durch ihre Kleider hindurch den Körper zu befühlen, verweigert völlige Entkleidung und Kontrolle der Haarfrisur. Ihre Füße stecken in hohen Schnürstiefeln mit Absätzen. Sie trägt lange Strümpfe, eine dicke geschlossene Unterhose.“ Schrenck kontrollierte ihre linke Hand, rechts tat das Madame G. „Nach Herstellung absoluter Dunkelheit verfiel das Medium sofort in Trance“ – dies mußte man wenigstens glauben, scheint es. Nun fährt Schrenck in der Berichterstattung fort: „Solange ich nun ihre linke Seite sorgfältig kontrollierte, d. h. ihre linke Hand mit der meinigen ganz erfaßte, und ebenso ihr linkes Bein mit meinen Füßen hielt, erfolgten keine Phänomene. (NB.!)“ (Dieses NB. steht dabei, weil Linda

* Vergleiche Schrencks und anderer Berichte bei Telekinesen des Mediums Willy Sch., Kapitel 13.

gerne zur linken Seite materialisierte.) „Erst als Verfasser den Platz mit Madame G. vertauschte, begannen die Erscheinungen. Nunmehr hielt ich ihre rechte Hand und suchte so weit als möglich nicht nur mit den Füßen die Stellung ihres rechten Unterschenkels, sondern auch das linke Bein zu überwachen, was aber bei dem niedrigen engen Tisch sehr schwierig war. Als ich ihr dann meinen linken Fuß von hinten zwischen ihre Fußgelenke schob, verlor ich vielfach die Föhlung nach links.“

In dieser Sitzung ereigneten sich zahlreiche telekinetische Phänomene. Der erfahrene mediumistische Beobachter meint dazu (S. 28): „Man föhlt sich direkt ‚geblufft‘, wenn man zum erstenmal diesem Hexensabbath als wehrloser Zeuge beiwohnt.“ Er vermutet, daß „die ziemlich vehementen Vorgänge durch Heraufbringen des linken, aus der Kontrolle befreiten Beines auf den Tisch bewerkstelligt“ seien, zumal schon in der vorhergehenden Sitzung Teilnehmer den Fuß an seinem Geruch als Ursache der Beröhrungen erkannt zu haben glaubten.

In einer weiteren Sitzung wurden dann Lindas Strümpfe mit Schwefelkalzium phosphoreszierend gemacht und die Fußgelenke mit Bindfaden durch Eisenringe an den Tischfüßen befestigt. Darum erfolgten keine Phänomene. Aber man hielt trotzdem mit Linda unter Anwesenheit einer Madame B., de Vesmes und Schrencks im November 1911 wieder eine Sitzung ab, und diesmal, sagt Schrenck, „griff ich, berechtigt durch den dringenden Verdacht, zu und erfaßte Lindas linken, nur mit einem Strumpf bekleideten Fuß am Gelenk. Das Medium schrie heftig erschrocken auf und entriß mir das Bein mit Gewalt. Kurz darauf endigte die Sitzung.“ Der Text fährt dann fort (S. 29): „Die Tatsache, daß Linda Gazerra, wenn auch im Zustande des ‚Somnambulismus‘ – woher weiß das Dr. Schrenck? –, einen Teil ihrer Beröhrungsphänomene betrügerisch, d. h. mit Hilfe ihres linken Beines zustandebringt, ist damit für mich festgestellt, ebenso aber auch die Unzulänglichkeit der Versuchsanordnung des Turiner Zirkels. Das Erscheinen des Imodaschen Werkes erst nötigte Verfasser, aus seiner Reserve hervorzutreten und diesen negativen Beitrag zur Beurteilung des Mediums Linda Gazerra zu publizieren.“ Auch Dr. Charpentier hat, wie Schrenck nach dem „Matin“ vom 30. 1. 1912 mitteilt, dieses Medium auf frischer Tat beim Betrug ertappt.

Indem nun v. Schrenck in einem Abschnitt „Kritik der Versuche“ auf die in Imodas Buch berichteten Untersuchungen und seine eigenen Erfahrungen im Zusammenhange eingeht, gelangt er zu nachstehenden Betrachtungen (S. 30/31): „Nun wäre allerdings nichts einfacher und leichter, als aus den bereits vorstehend erörterten Schwächen der Versuchsergebnisse eine radikale Ablehnung derselben abzuleiten und die sämtlichen Phänomene als Produkt einer bewußt oder unbewußt ausgeübten Schwindelei hinzustellen, wie es Dr. Charpentier im ‚Matin‘ getan hat. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß unbewußt betrügerische Darstellungen sowie gemischte (halbechte) Phänomene bei denselben Personen neben den reinen unverfälschten Leistungen des

Mediumismus vorkommen, wie das ganz klar bei Eusapia Paladino erwiesen ist. Außerdem erlaubt der Anschein des Betruges noch durchaus nicht immer den Schluß auf sein wirkliches Vorhandensein.

Wenn wir z. B. irgendein Materialisationsprodukt vor uns sehen, z. B. die Form einer weißen, flachen Hand, das Bild eines Kopfes oder weiße Stoffe, so sind wir durch den gewohnheitsmäßigen Assoziationszwang genötigt, an analoge Bilder aus unserer Erfahrungswelt zu denken. Die weiße Hand zeigt unverkennbare Ähnlichkeit mit einer aus Papier geschnittenen Form, der porträtartige Charakter des Kopfes erinnert uns an eine vergrößerte Photographie und das Stoffgewebe erzeugt die Vorstellung von Spitzen, Schleiern und feinsten indischer Seide. *Jedenfalls könnte man mit Hilfe dieser Gegenstände uns leicht denselben Eindruck vortäuschen*; andererseits aber besteht gerade der mysteriöse Charakter der psychodynamischen Phänomene darin, daß sie die verschiedensten Möglichkeiten und Kausalbeziehungen bieten, daß sie uns also auch solche visuellen Eindrücke zu erzeugen vermögen, welche die größte Ähnlichkeit mit Dingen aus der uns bekannten Welt besitzen. Die unbekannte, vielleicht psychisch bedingte Kraft bedient sich, sobald sie sich für unsere Sinne realisiert oder materialisiert, einer uns bekannten Bildersprache, um überhaupt für uns verständlich zu sein.

Wer Gelegenheit gehabt hat, zu beobachten, mit welcher, gegenüber den Gesetzen der Physik und Biologie unerhörten Leichtigkeit materialisierte Köpfe und Gebilde bei einigermaßen starker mediumistischer Befähigung, Zustand, Form und Charakter ändern, sich umwandeln, um dann in dem Bruchteil einer Sekunde zu verschwinden, d. h. für uns optisch nicht mehr wahrnehmbar zu bleiben – der wird sicherlich nicht erstaunt sein, in der photographischen Wiedergabe ektoplastischer Produkte neben wirklich überraschenden und scheinbar neuartigen Erzeugnissen auch zahlreiche Anklänge an Bekanntes vorzufinden. Das verdächtige Aussehen des Inhalts einer mediumistischen Photographie ist also noch durchaus kein genügender Beweis für ihre Hervorbringung durch schwindelhafte Manöver, wie überhaupt die ganze Anwendung der photographischen Kunst nur eine Bedeutung besitzen kann in Verbindung mit einem genauen Protokoll der Versuchsbedingungen. Wenn das Spiel eines uns unbekanntes Naturgesetzes darin bestünde, uns optische Bilder einmal flächenhaft, das andere Mal plastisch, einmal roh, das andere Mal mit feiner Ausgestaltung aller Details, einmal mit allen Anzeichen des Lebens, das andere Mal ohne dieselben vorzuführen, so müssen wir uns auch mit dieser Tatsache abfinden, so befremdlich sie uns im einzelnen Falle erscheinen könnte. – Solange die wirkenden Kräfte uns wie heute völlig unbekannt sind, haben wir nicht das Recht, irgendein Phänomen deswegen abzulehnen, weil z. B. sein flächenhaftes Aussehen nicht mit den Voraussetzungen unserer Vorstellung, also mit unserer vorgefaßten Meinung übereinstimmt. Dieser Punkt allein könnte einen hinreichenden Indizienbeweis für die betrügerische Herstellung von Imodas Photographien also nicht bieten.“

Im Anschluß daran schreibt v. Schrenck die Sätze: „Aber auch noch eine Reihe anderer Punkte muß man zugunsten der Echtheit von Lindas Mediumität anerkennen. Imoda und seine Zirkelteilnehmer sind ebenso wie Charles Richet und Mons. de Fontenay ernste und gewissenhafte Gelehrte, die in voller Überzeugungstreue und so gut, wie das bei dem kapriziösen Charakter des Mediums möglich war, die Versuche anstellten. Dafür spricht auch das Fehlen jedweder Voreingenommenheit zugunsten der Person des Mediums oder irgendeiner Theorie. Die Sitzungsberichte machen durchaus den Eindruck objektiver Wahrheitsliebe, ja, es muß ausdrücklich betont werden, daß eine Reihe der von mir angeführten *schwachen Punkte von den Experimentatoren selbst sofort erkannt und in dem Bericht hervorgehoben* wurde.“

Diese Deduktion scheint uns doch gerade das Gegenteil zu erhärten.

„Aber Mr. de Fontenay,“ so fährt v. Schrenck als Verteidiger der Echtheit der Phänomene der Linda Gazerra fort (S. 32), „sieht einen Gegenbeweis in dem Zustandekommen der Clichés und beruft sich dabei auf seine und Richets Kontrolle der Hände, die er für einwandfrei hält. Ihm scheint es möglich, daß *materialisierte Hände die sehr komplizierte Anordnung der Bilder und ihrer Einrahmung durch transparente Schleier besorgt haben*. Wenn es sich also um Vorspiegelung einer falschen Tatsache — indem ein Bild als Materialisationserscheinung angesprochen werden soll — handelt, so wäre diese Art des Betruges einmal mit einem echten Phänomen verknüpft und zweitens nicht einer Betrugsabsicht des Mediums zuzuschreiben.“

Diesem Gedankengange schließt Schrenck die Sätze an: „Metapsychische Betrügereien sind, so absurd das erscheinen mag, nach den Erfahrungen des Verfassers gar nicht so selten. Bei Eusapia und anderen Medien ist es einwandfrei nachgewiesen, daß materialisierte Finger oder eine materialisierte Hand die Kontrolle ausübten, beziehungsweise dazu verwendet wurden, während die dadurch freigewordene Hand des Mediums das Phänomen selbst produzierte. *Verfasser dieses konnte einen derartigen Fall bei einem Privatmedium photographisch fixieren. Erst genaue Beobachtung zeigte, daß im Falle des Verfassers die kontrollierte sichtbare Hand des Mediums ganz flach und wie aus Papier geschnitten erschien. Sie sollte also das Vorhandensein der linken Hand auf dem Knie der betreffenden Versuchsperson vortäuschen*“*. Man vergleiche hierzu das Bild auf Seite 173 in Schrencks Werk „Materialisationsphänomene“ (unsere Abb. 18, Tafel VI).

Nun erfahren wir aber aus der Feder von Dr. v. Schrenck weiter: „Ohne Annahme einer supranormalen Kraft sind also auch solche, nur teilweise echten Leistungen des Mediumismus, nicht zu erklären.“ Dies muß sich also auf das „Privatmedium“ beziehen, bei dem v. Schrenck beobachtete, „daß die kontrollierte linke Hand des Mediums (auf der Photographie, die erst die wahre, objektive Kontrolle lieferte) ganz flach und wie aus Papier

* Im Original nicht hervorgehoben. Gemeint ist hier Eva C.

geschnitten erschien“, die also „das Vorhandensein der linken Hand auf dem Knie der betreffenden Versuchsperson vortauschen sollte“. Als Beweis für die Berechtigung dieser Annahme prägt Schrenck den Satz: „Die fast bei sämtlichen Materialisationsmedien vorkommende ‚Transfiguration‘ (das Medium wird in „materialisierte“ Stoffe gehüllt) ist dafür auch ein typischer Beweis.“ Man vergleiche dazu Eva C. alias Marthe Béraud in Algier als Bien Boa!* Wir kommen auf diese Episode in der Laufbahn der Eva C. zurück.

Aber die Phänomene der Gazerra werden doch auch von de Fontenay und von Richet gestützt. Wir lesen bei Schrenck darüber (S. 33): „De Fontenays Hauptargument gegen den Betrug, namentlich während der Pariser Sitzungen, in denen er selbst die linke Seite Lindas kontrollierte sowie die photographische Technik der Sitzungen selbständig besorgte, besteht in der Behauptung der Unmöglichkeit eines Betruges wegen der Sicherheit der Kontrollbedingungen.“ Schrenck meint dazu kritisch: „Könnte nun aber de Fontenay, dessen Rechte bei dieser Kontrolle teilweise unter der Linken des Mediums ruhte, wie ich im vorigen Kapitel nachwies, der auch in seinem Bericht nichts von der Überwachung des linken Beins erwähnte, sich nicht geirrt haben? Damit wäre der Widerspruch, den dieser Forscher selbst lebhaft empfindet, gelöst! De Fontenay schließt seine sehr beachtenswerten Ausführungen mit den Worten: ‚Sehen allein genügt nicht! Photographieren allein genügt auch nicht. Man muß dahin kommen, zu sehen und gleichzeitig das Gesehene zu photographieren!‘“

Dann kommt Schrenck zu Richet (S.34): „Wenn aber Charles Richet in seinem Gegenbeweis gegen die Möglichkeit des Betruges anführt, daß Linda sich vor jeder Sitzung völlig entkleidete, um das Korsett abzulegen und ein leichtes schlafrockartiges Gewand darüber zu ziehen, so ist dem unsere Erfahrung in der Pariser Sitzung entgegenzuhalten. Sie erlaubte regelmäßig nur einer (mit den Kniffen der Hysterischen nicht vertrauten) Dame eine teilweise Berührung durch die nicht abgelegten Unterkleider hindurch; sie hat auch in keiner einzigen Sitzung ihre Haarfrisur geöffnet, die sogar einigen anwesenden Damen den Verdacht einer Perücke erweckte.“ Schrenck bezeugt damit ein nicht gerade großes Vertrauen zu der Beobachtungsfähigkeit Richets, an dessen Autorität er aber, wenn es ihm gerade paßt, sonst nicht rütteln läßt**. Zu diesen Widersprüchen, die hinsichtlich der Kontrolle zwischen Richets und seiner eigenen Erfahrung bestehen, meint er weiter: „Allerdings würde das ja das Mitnehmen lebensgroßer Büsten auf Kartonpapier noch nicht erklären, wohl aber ein solches von Photographien, eines Vogelbalses, von kleinen Puppenköpfen und von kleinen künstlichen Miniaturhänden (aus Wachs?).“ Er fährt dann fort: „Auch darin muß Verfasser Richet beistimmen, daß diese Bilder nirgends die geringsten Spuren der

* Dr. Mathilde v. Kemnitz, *Moderne Mediumforschung*. München 1914, S. 85. Schrenck-Notzing, *Materialisationsphänomene*, I, S. 157, Abbildung 33.

** Vergleiche v. Schrenck, *Kampf um die Mat. Phänomene*, 1914, S. 23/24.

Verpackung, Falten oder Risse, zeigen, immer geradezu vollendet im Arrangement, in Stellung und Rahmen aussehen.“

Als v. Schrenck diesen Sitzungen mit Linda Gazerra im Juni 1911 beiwohnte, hatte er bereits seit Mai 1910 gelegentlich mit dem Privatmedium Eva C., die schon 1905 für Richet in Algier „Transfigurationen“ dargestellt hatte, Erfahrungen gesammelt. Aber Eva C. hatte damals noch keine Köpfe materialisiert, auf denen die Photographie Spuren von Rissen, geometrische Faltenlegung, Zerknitterungen (also eventuell Verpackungs- und Abnutzungsspuren) erkennen ließ. Die Kenntnis, daß materialisierte Köpfe solche Spuren aufweisen, konnte nach Schrencks Buch „Materialisations-Phänomene“ frühestens vom 22. Nov. 1911 datieren, als Eva ein in Schleiergaze drapiertes Puppengesichtchen an ihrem Haar angesteckt zeigte. Die Vergrößerung dieser Materialisation (a. a. O., I, S. 217, Tafel V) weist erstmals diese Knitterungen auf, die Schrenck selbst erwähnt. Bei späteren Schöpfungen Evas gingen diese Erscheinungen so weit, daß an den Kopfbildern sogar ausgerissene Randpartien nachzuweisen sind (Tafel XX).

Nun hat v. Schrenck die Abhandlung über Linda Gazerra aber erst 1912 geschrieben, veranlaßt durch das Erscheinen des Buches von Dr. Imoda. Ist es nun nicht verwunderlich, daß Schrenck die von Richet als echt angesprochenen Produkte der Gazerra für unecht hält, obwohl sie keine Falten und Verpackungsspuren aufweisen, welches Nichtvorhandensein Richet eben gerade als Argument für deren Echtheit auffaßt, während v. Schrenck doch nach unserem Ermessen nunmehr, als bei Eva C. solche verdächtigen Spuren nachgewiesen wurden, erst recht hätte stutzig werden müssen, nachdem ihm Lindas unverknitterte Produktionen nicht imponierten? Bei Eva C. hat er aus diesen Indizien nicht die sich aufdrängenden Schlußfolgerungen gezogen, sondern verteidigt bis heute die Echtheit dieser suspekten Phänomene. Allerdings deutete v. Schrenck im November 1911 die an jenem Köpfchen aufgedeckten Risse noch weniger klar als bei später von ihm gesehenen Fällen. Er sagt in dem dazugehörigen Protokoll (a. a. O., S. 214): „Wir sehen bei den Vergrößerungen der Aufnahmen mehrere Risse und Flecke, so auf der linken Wange, am Mundwinkel, am Nasenrücken, welche den Eindruck von Gesichtsnarben oder den eines das Gesicht bedeckenden und an einigen Stellen zerrissenen und gefalteten feinen Schleiers erwecken. Dieselben könnten aber auch bedingt sein durch Risse in der Grundsubstanz selbst, aus der sich diese Formen bilden.“ Kurz vorher aber bringt das Protokoll derselben Sitzung den Satz (S. 211): „Darauf hörte man ein Rauschen, wie von Zerknittern eines Seidenstoffs“ (hinter dem geschlossenen Vorhang). Dieses Vertrauen zu Eva C. im Gegensatz zu der skeptischen Einstellung bei Linda Gazerra bleibt unverständlich. v. Schrenck hat aber seine Entlarvung Linda Gazerras als eine vorteilhaft vorbereitende Aktion vor seinem damals bevorstehenden Werke über Eva C. bezeichnet, und das mag manches erklären, was sonst unverständlich bliebe.



**Abb. 17. Materialisations-Phänomen des Mediums
Linda Gazerra**



**Abb. 19. Materialisations-Phänomen des Mediums
Linda Gazerra in der Sitzung vom 3. I. 1909**

Hinsichtlich der Echtheit der materialisierten Hände bei Linda Gazerra hat Dr. v. Schrenck weniger Bedenken. Über eine ganz kleine Hand, die am Vorhangrande hinter dem Medium erschien und auf der Photographie plastisch wirkt, urteilt er: „Das ganze Gebilde ist nicht größer als die Nase Lindas . . . Wie sind diese Erscheinungen zu erklären? Die Hypothese eines groben Schwindels setzt voraus, daß Linda sich diese unendlich fein modellierten Formen, von denen keine einzige Lebensgröße zeigt, aus Wachs oder anderer Masse hat herstellen lassen, um sie dann in der Sitzung am Vorhang zu befestigen.“ Auch seien die Kosten für solche Kunstgebilde zu hohe.

Wir meinen nun, ein „Berufsmedium“ müsse vielleicht doch auch Handwerkszeug besitzen und dürfe deshalb Kosten nicht scheuen.

Aber außerdem, meint Schrenck, würde das Mitnehmen solcher Formen keineswegs die Photographie vom 3. Januar 1909 erklären, auf welcher wir ektoplastische Masse und die Fingerbildung „in statu nascendi“ erblicken (unsere Abb. 19, Tafel V).

Da es in der Sitzung finster war, so hat niemand das Gebilde vor der Aufnahme gesehen. Die Blitzlichtaufnahme, als sekundenteiliger Ausschnitt, kann daher keinen Beweis für einen „status nascendi“ abgeben! Die etwas unscharfe Photographie zeigt im übrigen „auf dem Kopf, frei nach links herausstehend, eine weiße Masse, auf welcher ein flaches weißes Blatt gelagert ist, das die rohe rudimentäre Form von ziemlich breiten Fingern handschuhartig ohne jedes Detail andeutet“. Und auch hier findet sich ein Hinweis auf seine Forschungen an Eva C., bei der er derartige Phänomene für echt hält, indem er fortfährt (Gazerra-Broschüre S. 9/10): „Dieselbe frappiert auch durch ihre Ähnlichkeit mit derartigen Fragmenten, die mit einem anderen Medium, also ganz unabhängig von diesen Versuchen, erzielt wurden.“

Am Schlusse dieser überaus interessanten Ausführungen des Verfassers der „Materialisations-Phänomene“ der Eva C. sagt v. Schrenck, indem er die ungenügende Durchsuchung Lindas, die ja nur von einer Dame über den Unterkleidern ohne Korsett abgetastet werden durfte, rügt, deren Hand- und Fußkontrolle aber Richet und andere als durchaus betrugsausschließend ansehen (S. 39): „Und es ist gar nicht einzusehen, warum eine sorgfältige Durchsicht der Kleidung vor und nach den Sitzungen die Phänomene aufhalten sollte! Die Wissenschaft kann diese viel zu weit gehende Rücksichtnahme auf die weibliche Eitelkeit (bzw. Schamhaftigkeit) nicht als berechtigten Faktor der Untersuchung anerkennen, um so weniger, als gerade diese Schwäche und Nachgiebigkeit gegen die zudem noch bezahlte Versuchsperson die *Möglichkeit offen läßt, daß sie die nötigen Bilder und sonstiges Zubehör unter den Kleidern verborgen in die Sitzung mitgebracht haben könnte*. Sicherlich hat Richet recht, wenn er auf die große Schwierigkeit hinweist, lebensgroße Büsten auf Papier ins Kabinett (aufgerollt?) einzuschmuggeln in einer Weise, daß die Bilder keine Falten und Risse zeigen! Sicherlich war die ihr in der Dunkelheit zur Verfügung stehende Zeit eine kurze! Aber alle diese Gegenargumente sind

nicht stark genug, um den erhobenen Einwand der *Möglichkeit eines Betrug*es zu widerlegen. *Geschichte Taschenspieler bringen noch viel erstaunlichere Kunststücke fertig*. Und in einer Frage von unabsehbarer Tragweite, wie sie das mediumistische Problem der Materialisation darstellt, *sind alle Einwände berechtigt und alle erdenklichen Versuchsmaßregeln notwendig*, um jede andere Entstehungsmöglichkeit als diejenige durch die mediumistische Kraft auszuschließen.“

Den hier ausgesprochenen Grundsätzen wird man nur beistimmen können. Wir glauben feststellen zu können, daß, abgesehen von abweichenden Deutungen, die wir betont haben, die Auslassungen und Aufklärungen über die Schwindelmanöver der Sordi und der Gazerra, die wir Dr. v. Schrenck verdanken, eine schöne Illustrationsprobe zu den von uns in Kap. I dargelegten generellen Betrugsmöglichkeiten bieten. Wir haben Schrenck in so ausgiebiger Form zu Wort kommen lassen, um zu zeigen, daß er sehr wohl weiß, worauf es bei Untersuchungen an Medien ankommt. Der Gazerra gegenüber hat er ja sogar den überrumpelnden Zugriff ausgeführt.

Wir wenden uns nun um so erfahrener und um so besser vorbereitet den Untersuchungen an Eva C. zu, die das große Medium der umfangreichen Arbeit gewesen ist, die Dr. v. Schrenck unter dem Titel „Materialisations-Phänomene“ Ende 1913 zuerst veröffentlicht hat (2. Auflage mit Nachtragsband 1923). Wir wollen bestrebt sein, die methodologische Untersuchung streng an der Hand der Protokolle und Photographien sowie der Interpretationen des Wahrgenommenen und der dazu gegebenen theoretischen Erwägungen des Verfassers zu prüfen. Und wir wollen bei dieser Aufgabe uns auch seiner generellen Richtlinien für derartige Untersuchungen erinnern und beleuchten, in welchem Maße er sie selbst erfüllt hat. Finden sich etwa Abweichungen Schrencks von seinen eigenen Untersuchungsmaximen, hat er sie etwa mit verschiedener Einstellung gegen die fremden Medien und seine eigenen angewandt, so dürfte die Erklärung darin liegen, daß er einerseits bei Eva C. stets Mme. Bisson als ihrer Beschützerin gegenüber gebunden war, andererseits aber in Eva C. sein eigenstes Gebiet seiner Forschungsarbeit erblickte.

X. EVA C.

1. VORGESCHICHTE

Im Herbst 1913 rückte eine anonym als Eva C. bezeichnete, insbesondere als Materialisationsmedium begabte Französin in den breiten Plan der deutschen und überhaupt der mitteleuropäischen okkultistischen und nicht-okkultistischen Öffentlichkeit durch ein umfangreiches und mit photographischen Aufnahmen der Phänomene reich ausgestattetes Werk des in München lebenden praktischen Arztes Dr. med. Frhr. v. Schrenck-Notzing*. Man darf sagen, daß es in Deutschland, wo sich wenigstens die sonst so rührige offizielle Wissenschaft bis dahin gegen die vom Ausland andrängende okkultistische Literatur (Richet, Flammarion, Morselli usw.) stets stark refraktär verhalten hatte, ein allgemeines Aufsehen erregte, als aus der Feder eines deutschen Arztes, wenn er auch nicht offizieller Vertreter seines Berufes in einem Lehrfach war, eigentlich zum erstenmal über ein solches Thema ein umfangreiches, jahrelang gesammeltes, sachlich beschriebenes und kritisch beleuchtetes Material der Öffentlichkeit unterbreitet wurde. In den damals noch goldenen Zeiten Deutschlands, wo Kultur- und Geistesprobleme für weite Kreise im Brennpunkt des täglichen Interesses standen, wurde diese Neuerscheinung alsbald der Ausgangspunkt einer Menge von Meinungsäußerungen in Zeitschriften populärer Art, sie zeitigte aber auch eine Reihe von Publikationen von wissenschaftlicher Seite**. Die letzteren waren durchgehends ablehnender Natur. Die Wissenschaftler konnten sich nicht nur nicht mit dem Problem als solchem und der Art seiner Deutung befreunden, sie sahen auch in dem suspekten, auf Täuschung hinweisenden Aspekt der Phänomene Gründe genug, die zu den Sitzungen gegebenen Erläuterungen (Protokolle) sowie die zur Deutung der

* Schrenck-Notzing, Materialisations-Phänomene. München, 2. Aufl., mit Ergänzungsband, 1922.

** Wir nennen an dieser Stelle eine Anzahl dieser Veröffentlichungen: Dr. Mathilde v. Kemnitz, *Moderne Mediumforschung*. München 1914. – Schrenck-Notzing, *Der Kampf um die Materialisations-Phänomene*, München 1914. – Dr. v. Kemnitz's Entgegnung darauf in den „Süddeutschen Monatsheften“, 1914, S. 288 ff. – Eingehende kritische Besprechungen in den „Naturwissenschaften“ vom 19. 12. 1923 (Dr. G. Kafka); im „Prometheus“ 1914, Nr. 18, 24 und 28 (Graf Klinckowstroem); in der „Umschau“ 1914, Nr. 7; „Medizinische Rundschau“ des „Berliner Tageblattes“ vom 7. 3. 1914 (Geh.-Rat Dr. R. Sommer); „Münchener Medizinische Wochenschrift“ 1914, Nr. 1 und 8 (Prof. Bleuler); „Das monistische Jahrhundert“ 1914, Heft 43 (Prof. Wilh. Ostwald und Prof. A. Forel); „Hochland“ 1914, Heft 5 (Dr. M. Ettliger); „Hamburger Fremdenblatt“ vom 27. 1. 1914 (Dr. F. Maack) usw. usw.

Phänomenologie aufgewandten Theorien für unangängig zu erachten. Einige wenige, wissenschaftlich nicht wägbare Autoren ließen ihr Urteil in suspenso, aber die okkultistische, in Deutschland bisher vergeblich um größere Beachtung ringende Literatur feierte Schrenck-Notzing als ihren ersten wissenschaftlichen Experimental-Psychologen.

Hiermit rückte auch die Versuchsperson des Autors, diese anonyme und nur wenigen Besitzern bekannt gewordene „Eva C.“ in den Vordergrund des Interesses. In dem großen Buche Schrencks wurde über ihre Vorgeschichte nur gesagt (S. 51): „Als Medium diente ein junges Mädchen aus dem Bürgerstand, das bereits in anderen Zirkeln Materialisationsphänomene gezeigt hatte und erst 1908 nach Paris übersiedelt war. Da Verfasser nicht berechtigt ist, nähere Mitteilungen über ihre persönlichen oder familiären Verhältnisse in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, so möge hier nur erwähnt werden, daß Eva C. nicht erblich belastet erscheint und ernstere Krankheiten nicht durchgemacht hat. Die Angehörigen des jungen Mädchens befinden sich durchweg in geachteten Stellungen als Industrielle oder Staatsbeamte.“ Diese von ihm geforderte Diskretion konnte dem Verfasser, wie wir sehen werden, nur erwünscht sein. Der psychische Status des Mediums wird wie folgt beschrieben (hier im Auszug [S. 53/54]): „Phantasietätigkeit lebhaft, mitunter so gesteigert, daß Wahrheit und Dichtung nicht mehr unterschieden werden. Erhöhte Suggestibilität, namentlich für momentane Eindrücke. Fragen über fernerliegende oder abstrakte Gegenstände werden ungenügend beantwortet . . . Stimmung labil, leicht erregbar, die momentane Gefühlslage beherrscht das Vorstellungsleben der Explorandin, sie hängt von ihren Affekten und Stimmungen in hohem Grade ab, und bei den intermittierend auftretenden Anfällen von Verstimmung und tübler Laune ist sie irgendwelchem erzieherischen Zuspruch unzugänglich. Man muß in solchen Fällen entweder den Ablauf der Krise, welche bis zu mehreren Tagen dauern kann, abwarten, oder durch Hypnotisierung, mit Hilfe der suggestiven Faszinationsmethode einen Umschwung erzeugen. Sympathie und Antipathie Menschen gegenüber lebhaft. Dagegen ethische Gefühle nur im egozentrischen Sinne vorhanden. Mangelnde Aufrichtigkeit gegen sich selbst. Eva macht aber im Verkehr meist einen freundlichen, heiteren, liebenswürdigen Eindruck, weiß aber ihre wirklichen Gefühle zu verbergen, um sich denselben dann nachträglich mit hysterischer Übertreibung hinzugeben. Sie ist leicht affekterregbar, impulsiv, läßt sich leicht zu unbegründeten Beschuldigungen und zu Jähzorn hinreißen. Die Stimmungen können im jähen Wechsel umschlagen, so daß die Depressionen unmotiviert aus einer heiteren Gemütslage entstehen können. Offenbar spielen bei dem Auftreten der obengenannten Krisen, in denen Eva nicht als zurechnungsfähig anzusehen ist, nervöse und sonstige konstitutionelle Erregungsmomente eine Rolle. Sexualempfindungen schwach entwickelt. Eva verlor ihre Virginität vor dem 20. Lebensjahr. Dagegen besteht lebhaft erotische Phantasie . . . Die große Willensschwäche im Charakter des

Mediums wird durch das Vorwiegen des Gefühlsmäßigen erklärt und durch den Mangel an Selbständigkeit dokumentiert. Ihre Anpassungsfähigkeit an Personen ist überaus leicht. Man kann deswegen ihr Verhältnis zu Mad. Bisson mit demjenigen eines treuen Hundes zu seinem Herrn vergleichen. Andererseits ist unter diesen Umständen zu verstehen, daß Madame Bisson ihr Medium nicht in andere Hände ‚experimenti causa‘ geben kann, da Eva den neuen Einfüssen ebenso leicht zugänglich sein würde, sobald sie sich gewöhnt hat, wie denen ihrer Beschützerin.“

Dr. v. Schrenck stellt selbst die Diagnose, daß ihr status psychicus über das Vorhandensein einer Hysteria keinen Zweifel läßt. Nach dieser vom Autor selbst gegebenen Charakteristik ist der Persönlichkeit des Mediums eine absolute, als verbrieft anzunehmende Zuverlässigkeit wohl nicht zugute zu halten. Über ihre Laufbahn als Medium erwähnt Schrenck (S. 52/53 und 55): „Ihre mediumistische Anlage war durch Zufall entdeckt worden, als eine Verwandte in ihrer Gegenwart mit einer anderen Versuchsperson operierte. In dem Kreise ihrer Familie wurden dann 4–5 Jahre hindurch vor Beginn des Pariser Aufenthalts regelmäßig spiritistische Sitzungen mit Eva C. abgehalten. Eine weitere Periode von Versuchen fand im Hause einer englischen Dame statt.“ „Nachdem Eva C. während der ersten Periode ihrer mediumistischen Tätigkeit im Hause Bisson (vom Februar 1909 an) auswärts logiert hatte, wurde sie im Herbst 1910 ganz in die Familie aufgenommen und wohnte zuerst in der Atelierwohnung der auch als Bildhauerin tätigen Madame Bisson. Als die letztere dann nach dem Tode ihres Gatten im Frühjahr 1912 die Wohnung wechselte, erhielt Eva ein Zimmer in der neuen Wohnung. Vom Momente ihrer Aufnahme in die Familie an wurde sie in jeder Beziehung als Glied derselben behandelt, stand aber unter fortwährender Kontrolle. Wie die Protokolle zeigen, waren im ersten Jahre ungefähr 44 % der Sitzungen, in der späteren Periode ca. 60 %, im ganzen 54 % negativ. In den erfolgreichen Zusammenkünften wurden lediglich Phänomene sog. Materialisation beobachtet, keinerlei anderweitige physikalische Manifestationen . . . Die vor dem 21. Mai 1909 von allen Teilnehmern gemachten Aufzeichnungen beziehen sich auf derartige Phänomene. Während anfangs nur weiße Flecken von unregelmäßiger Gestalt beobachtet wurden, entwickelten sich nach und nach Stoffmassen und Konturen menschlicher Formen. Zuerst wurden Hände und Arme in skizzenhaften Umrissen ohne weiteren Körper sichtbar. Die Eindrücke waren außerordentlich flüchtig, das rote Licht ziemlich dunkel. Allmählich gelang es, die Beleuchtung zu verstärken, das Selbstvertrauen des Mediums nahm zu und damit auch die Stärke der Phänomene. Diese optischen Eindrücke dauerten nur wenige Sekunden an. Abgesehen von der rigorosen Kontrolle, der das Medium vor und nach den Sitzungen unterworfen wurde, konnten sogar schon in dieser Versuchsperiode bei einzelnen Vorgängen beide in Ruhestellung verharrenden Hände desselben gesehen werden. Schließlich zeigten sich menschliche Gesichtszüge, und es gelang, mit Blitzlicht Aufnahmen zu machen. Für

den Inhalt des Trancezustandes bestand in der Regel vollständige Amnesie nach dem Erwachen.“

Eine nicht ganz unwichtige Episode im Vorleben der Eva C. hat Dr. v. Schrenck in seinem Buch vollständig mit Stillschweigen übergangen. Es wird zugleich der Anschein erweckt, als habe Eva C. erst im Hause Bisson ihre mediumistische Kraft allmählich von der Produktion weißlicher Flecken bis zu der menschlicher Gliedmaßen und Köpfe entwickelt. Das trifft nicht zu. Einem Zufall verdanken wir im Jahre 1913 Hinweise, die den Zusammenhang bzw. die Identität dieser „Eva C.“ mit einer gewissen Marthe Béraud aufdeckten, die bereits im Jahre 1905 in Algier von Prof. Charles Richet, dem Physiologen der Pariser Fakultät der inneren Medizin, gesehen worden war. Wir wollen also Eva C., damals noch Marthe Béraud geheißten, bei ihren mediumistischen Leistungen in Algier zuerst betrachten, um ihre gesamte Persönlichkeit und den Werdegang ihrer supranormalen Produktionen möglichst objektiv beurteilen zu können.

Ich nehme vorweg, daß die Kontrolle, wie sie damals geübt wurde, wie das aus den Schilderungen Richets selbst hervorgeht, keineswegs irgendwie den Forderungen gerecht wird, die wir im ersten Abschnitt unseres Buches als unentbehrlich für eine wissenschaftliche Prüfung kennengelernt haben. Das Medium war als so gut wie unkontrolliert zu bezeichnen. Untersuchungen des Mediums erfolgten immer nur post festum, und eine Helferin war auch stets unkontrolliert, sogar im Kabinett mit dem Medium zusammen. Es ist also ein Experimentieren, das den Fall II unseres Schemas (siehe hier S. 18) an Unexaktheit noch bedeutend übertraf. Wenn wir trotzdem jene Experimente kurz schildern, so geschieht das aus historiographischen und biographischen Gründen für die Persönlichkeit des Mediums, das später als Eva C. bei v. Schrenck, Madame Bisson und weiterhin als Eva Carrière 1921 vor der Londoner Society for Psychical Research, 1923 vor einer Pariser Sorbonne-Kommission erschien, und dessen angebliche Mediumität, wie sie von Mad. Bisson und Schrenck bestätigt wurde, auch indirekt der Stützpunkt für spekulative Auslassungen und Schlußfolgerungen einiger Gelehrter der vitalistisch gerichteten modernen Psychologie geworden ist (Oesterreich, Driesch und andere).

Wissenschaftlich gesehen ist es eigentlich ohne Belang, ob Medien oder selbst alle Medien in allen Fällen betrogen haben oder nicht. An den einmal als feststehend erkannten und stets aufs neue bestätigten Naturgesetzen ändert sich deshalb nichts. Würde die mediumistische Phänomenologie sich einwandfrei bestätigen, so wäre die Naturwissenschaft nur um ein bestimmtes Wissen bereichert, nämlich um die Tatsache, daß vom planmäßig organisierten Zellhaufen, vom lebensfähigen Organismus bisher unaufgeklärte Kräfte ausgehen, die, da sie nicht beobachtet werden konnten, bisher als unwahrscheinlich galten. Die Gesetze der Schwerkraft oder etwa der Osmose usw. würden deshalb keinerlei Umdeutung oder Abänderung erfahren. Wir hätten mit der

wissenschaftlich-exakten Bestätigung einer Materialisation z. B. lediglich einen Zuwachs zu unserem bisherigen Wissen, nicht aber einen Zuwachs solcher Art, der vom andern zugleich abzieht oder im andern dividiert.

Aber auf dem Gebiet der philosophischen Betrachtung der Zusammenhänge von der uns bislang doch stark verschlossen gebliebenen Kraft – Seele genannt – in ihrer Abhängigkeit vom Körperlichen, würde ein Novum gesetzt. Hier gälte es bisherige Anschauungen von Grund aus umzuredigieren. Aber das von Schrenck und anderen durch ihre Arbeiten in der Richtung der hier bestehenden Möglichkeiten neu angefachte Interesse für diesbezügliche psycho-physische Fragen hat dazu geführt, daß auch deutsche Psychologen von anerkanntem Ruf alsbald weitausgreifende spekulative Hypothesen aufzubauen begannen. Ob diese zur Theorie werden können, hängt nun engstens davon ab, ob die in den modernen okkultistischen Arbeiten aufgestellten Behauptungen und angeblich gelieferten Beweise auch hieb- und stichfest bleiben, wenn man der bei den einschlägigen Experimenten angewendeten Methodik kritisch auf den Leib rückt. Halten sie das nicht aus, so war es auch mit den darauf aufgebauten Hypothesen zu früh. Da diese aber auf unser erkenntnistheoretisches Denken nicht ohne richtunggebenden Einfluß bleiben dürften, so ist die Entscheidung der Frage: gibt es Materialisationen; haben die bisherigen Medien alle und immer betrogen; insonderheit, haben die wenigen, in Standardwerken des Okkultismus als relativ exakt geprüft erscheinenden Medien betrogen oder nicht – von wissenschaftlich nicht geringer Tragweite und Bedeutung.

Dies wollten wir zur Rechtfertigung unserer sehr ins Einzelne gehenden Darstellung der Phänomenologie des Mediums Eva C. vorausschicken. Denn der Entscheidung dieser Frage muß Mühe und Sorgfalt geopfert werden, und wir müssen die Leistungen von Eva C. als einer der in neuester Zeit wohl am öftesten und von verschiedenen Seiten untersuchten Medien so ausführlich und von seinen Anfängen an betrachten.

In den Jahren 1903–05 fanden in Algier in der Villa Carmen einer Generalin Noël, die dem Spiritismus und dem Aberglauben offensichtlich sehr ergeben war, Sitzungen statt, an denen gelegentlich neben geladenen erwachsenen und halbwüchsigen Gästen auch Prof. Charles Richet teilnahm. Er hat darüber in den „Annales des Sciences Psychiques“ 1905 berichtet. Als Medium fungierte hauptsächlich Frl. Marthe B. (wie Richet sie nennt). Wir werden dieses Frl. Marthe Béraud, die mit dem Sohne des ein Jahr zuvor am Kongo gefallenen Sohnes des Generals Noël verlobt gewesen war, noch als Eva C. bei Schrenck und als Eva Carrière kennenlernen. Marthe Béraud ging als frühere Verlobte des Sohnes, damals 18jährig, im Hause Noël wie eine Tochter des Hauses aus und ein. Im April 1902 hatten dort bereits spiritistische Sitzungen stattgefunden, bei denen damals eine Zugeh-Näherin, Vincente Garcia, als – im übrigen gänzlich unkontrolliertes – Medium diente. Sie ließ u. a. ein Phantom als Materialisation erscheinen, das in weiße Musseline gehüllt war und einen

Turban trug, dessen Gesicht von einem schwarzen Bart umrahmt war. Es nannte sich „Bien Boa“.

Zwei Marineoffiziere, die anonym blieben, haben einmal drei Sitzungen beschrieben. Ihre Berichte aus dem Jahre 1902 sind von Ludwig Deinhard verdeutschert veröffentlicht worden („Psychische Studien“ 1906, S. 273 ff.). Das Phantom lief im Zimmer herum, trank Limonade und ließ auch seufzende menschliche Laute hören. Marthe Béraud konnte diese Dinge also selbst gesehen haben, hat aber mindestens vom Hörensagen im spiritistischen Hause Noël von diesen Vorgängen erfahren und evtl. Frau Vincente Garcia danach befragen können. Im Jahre 1904 wird sie selbst Medium für die wunderstichtige Generalin, und auch durch Marthe Béraud konnte jetzt dann derselbe Geist, den Richet bei jenen Sitzungen 1905 Bien Boa nennt*, und der wieder später als Bien Boa auch bei Madame Bisson in Erscheinung tritt**, materialisiert werden. Er trägt ganz dasselbe Kostüm aus Musseline, einen aus glänzenden Stoffstreifen gebildeten Turban und einen schwarzen Bart. Auch bei den Sitzungen mit Richet dokumentiert er sich als aus Fleisch und Blut bestehend. Richet ließ Bien Boa durch ein Röhrchen in ein Glas Barytlösung hineinblasen, und der erfolgte Niederschlag von kohlen saurem Baryt bewies chemolytisch, daß die Kohlensäure der Ausatmungsluft eines Menschen durch die Lösung gegangen war. Prof. Ch. Richet fährt in seiner Schilderung dieser Beobachtungen folgendermaßen fort („Psych. Studien“ 1906, S. 81): „Im Anschluß an dieses außergewöhnliche und etwas aufregende Experiment ereignete sich etwas recht Komisches. Komisches mengt sich ja oft unverschämt in ganz ernsthafte Dinge. Nachdem die Anwesenden sämtlich das Vorhandensein von kohlen saurem Baryt in dem Flacon konstatiert hatten, waren sie dermaßen enthusiastisch, daß sie unter lebhaften Bravorufen applaudierten. Sofort erschien B. B., der kurz zuvor hinter dem Vorhang verschwunden war, wieder, streckte dreimal hintereinander den Kopf heraus und verneigte sich wie ein Schauspieler, der auf den Applaus des Publikums wieder auf der Bühne erscheint.“ Unbewußt hat Richet damit die tatsächliche Situation nicht unrichtig gekennzeichnet! Bei diesen Sitzungen saß von vorn herein nicht nur Marthe Béraud im Kabinett, sondern mit ihr eine 22jährige Negerin Aischa, Dienerin des Hauses. Diese beiden weiblichen Personen waren aber nicht körperlich untersucht, wie aus der Beschreibung Richets hervorgeht. Richet hat Bien Boa für ein echtes, aus dem Nichts erschaffenes Phantom gehalten! Trotzdem sagt er aber an einer Stelle (a. a. O., S. 79): „Der einzig mögliche Betrug also, da jeder andere ausgeschlossen ist (?), wäre der, daß das angebliche Phantom das verkleidete Medium selbst ist!“ Glücklicherweise wurde Bien Boa nun photographiert. Man sieht auf dem sehr guten Bilde (Fig. 1, S. 81) neben einem Fauteuil noch den Rock und das linke Knie, sowie einen Teil der Bluse der Negerin Aischa, und seitlich von ihr stehend,

* Richet i. d. „Annales des Sciences Psychiques“ 1905, Nov.-Heft.

** Schrenck, S. 157, Abb. 33, Aufnahme vom 24. Juni 1911.



**Abb. 18. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C.
in der Sitzung vom 11. VIII. 1911**

den Rest der Negerin verdeckend, eine in weiße Stoffe gehüllte Figur mit schwarzem Bart und einem aus glänzenden Bandtouren gebildeten Turban, der bis auf die Augen ins Gesicht herabgezogen ist. Die wohlentwickelte Nase aber zeigt „eine ziemlich auffallende Schiefstellung nach links“ — so beschreibt auch Schrenck Marthe Bérauds Nase („Mat. Phän.“, S. 52). Schrenck nennt (S. 157) eine spätere Erscheinung Eva C.'s eine „Transfiguration“, „d. h. im spiritistischen Sinne übernimmt das Medium die Rolle des Geistes, indem es, mit den materialisierten Stoffen bekleidet, den Charakter der jeweilig in Betracht kommenden Persönlichkeit schauspielerisch darzustellen sucht“. Er beschreibt sodann das Aussehen der „Transfiguration“ (S. 157/58): „Von Evas Gesicht sehen wir nur die Nase, einen Teil der Wangen und des Mundes. Der ganze Kopf bis zur Hälfte der Nase ist durch einen gestreiften dunklen Stoff helmartig und schichtenförmig eingebunden, so daß auch die Augen ganz bedeckt werden; darüber liegt ein Gewebe, das in seiner Transparenz und in seiner gleichmäßigen parallelen Musterung an die früheren Schöpfungen erinnert. Ein zweites, größeres Stoffpaket hält sie mit ihrem Munde. Dasselbe fällt bis auf ihre Hände herunter usw.“ (vgl. auch ebendort S. 65).

In einem Anhang, den ich zu Frau Dr. v. Kemnitz' Buch „Moderne Mediumforschung“ (München 1914) schrieb, konnte ich nun dank der Gegenüberstellung der beiden Bilder — Bien Boa und Eva C. als „transfigurierter Geist“ — (siehe dort S. 84/85) nachweisen, daß beide Erscheinungen identisch sind in der Konstruktion der Kostümierung, in der Unkenntlichmachung des Gesichtes durch den Turban und den in den Mund geklemmten Bart resp. Stoffetzen, und daß es sich der deutlich erkennbaren Nase wegen in beiden Fällen nur um das Medium selbst: früher Marthe Béraud, jetzt Eva C., handeln konnte. Dr. v. Schrenck hat die Identität beider in seiner Entgegnung „Der Kampf um die Materialisationsphänomene“ (1914) auch zugegeben (S. 37). Er durfte uns aber in seinem Hauptwerk diese ihm bekannte Tatsache nicht mitteilen, denn er gibt S. 51 an („Mat.-Phän.“): „Da Verfasser nicht berechtigt ist, nähere Mitteilungen über ihre (Eva C.'s) persönlichen oder familiären Verhältnisse in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, so möge hier nur erwähnt werden, daß Eva C. erblich belastet erscheint . . .“ Man möchte also fast annehmen, daß die erbliche Belastung der Grund für das Schweigegedot gewesen ist. Aus Anlaß der Veröffentlichungen Richets über seine 1905 in Algier gemachten Beobachtungen an Marthe Béraud entstand ein literarischer Streit, in dessen Verlauf ein Freund des fallenen Sohnes des Generals Noël, der Algierer Rechtsanwalt Marsault, es unternahm, Richet zu warnen, da er wußte, daß der Gelehrte hintergangen worden war. Auch ein Algierer Arzt, der von dem Okkultisten Maxwell als ein tüchtiger Fachmann bezeichnet wird, Dr. Rouby, Verfasser der Schrift „L'Hystérie de la Sainte Thérèse“, gab für Marthe stark belastende Aufklärungen über die erstaunlichen Vorgänge in der Villa Carmen der Generalin Noël in einem Aufsatz der Zeitschrift „Les nouveaux Horizons“ 1906 und später in einem 1907

gedruckten Bericht bekannt, den er 1906 gelegentlich des 15. Kongresses für Medizin in Lissabon vorgetragen hatte. Richet hat seine Ansicht, daß er damals ein echtes Phantom gesehen habe, auch nach Kenntnisnahme dieser Schriften nicht geändert, obwohl Marthe Béraud dem Rechtsanwalt Marsault selbst eingestanden hatte, daß sie sich Richet und der Generalin gegenüber einen Spaß erlaubt habe. Dieses angebliche Geständnis hat Eva C. allerdings 1922 in Paris wieder bestritten, wie ausführlich in einem hochinteressanten Buch von Paul Heuzé zu lesen ist*, und zwar in einem Brief an Heuzé, in welchem sie sich gegen den Vorwurf des Betruges verwahrt. In diesem Briefe behauptete sie, daß sie im Gegensatz zu bezahlten Medien, die ihre Vorgänger bei der Generalin Noël waren (Vincente Garcia), als nicht bezahltes Medium erst 1905 (also zur Zeit Richets) debütiert habe und niemals ein Geständnis der Betrügerei oder mediumistischer Späße abgelegt habe. Heuzé war aber in der Lage, aus Protokollen, die in der „Revue scientifique et morale du Spiritisme“ in den Jahrgängen 1904 und 1905 abgedruckt sind, nachzuweisen, daß Marthe Béraud bereits 1904 in Algier Sitzungen mit der Erscheinung jenes Phantoms Bien Boa gab, daß sie lebende Vögel aus dem Kabinett fliegen ließ („Apporte!“) usw. usw., und er lud Eva C. zu einer Konfrontation mit mehreren Augenzeugen jener Sitzungen ein, die mit allen Details behaupteten, an dem amüsanten Schwindel aktiv mitgewirkt zu haben. Eva kam aber nicht. Heuzé hat ferner die Äußerungen eines Teilnehmers an jenen Sitzungen, des Herrn Charles Hanin, in seinem Buch publiziert, der damals den Betrug mit Bien Boa mittels einer das Medium überraschenden Photographie erkannte, und schließlich hält er ihrer Ablehnung des Geständnisses auch die Zeugenaussagen von 10 Personen entgegen, die zu jener Zeit ihr Geständnis kannten (S. 142/43). Wichtig ist in dieser Hinsicht besonders ein Schreiben des Herrn Marsault, das Heuzé S. 245/48 seines Buches wiedergibt.

So sehr belangreich erscheint uns das alles freilich nicht. Wir wollen nur feststellen, daß Marthe Béraud und Eva C. als „Transfiguration“ des Bien Boa identisch sind. Es ist ja möglich, daß Richet auch auf andere Weise getäuscht worden ist: saß doch auch die Negerin Aischa hinter dem Vorhang im Kabinett; und endlich hat auch v. Schrenck, wie wir bei Besprechung der Phänomene der Linda Gazerra gesehen haben (siehe hier S. 306), bestätigt, daß Richet zweifellos unechte Phänomene (Materialisationen von Köpfen) für echt hielt. Es ist also durch einen gewiegten Mediumforscher festgestellt, daß Richet täuschbar war. Daß Richet seinen Irrtum auch heute noch nicht zugeben will, erscheint zwar menschlich begreiflich, ist aber wissenschaftlich nicht zu billigen. Denn höher als das eigene Prestige steht die Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, und Richet hätte längst die von Heuzé gegebenen Anhaltspunkte benützen müssen, um den Algierer Vorgängen auf den Grund zu gehen.

* Paul Heuzé, *Les Morts vivent-ils?* 2. Teil: *L'Ectoplasme*. Paris (La Renaissance du livre) 1922, S. 134.

Zur Biographie des Mediums Eva C. glaubten wir die Wiedergabe dieser Verhältnisse und ihres Debüts als Medium nicht unterlassen zu dürfen. Denn die Kenntnis dieser Dinge ist immerhin für die Beurteilung ihrer weiteren medialen Betätigung, auf die wir nunmehr eingehen werden, nicht ohne Bedeutung*.

2. DIE UNTERSUCHUNGEN

DR. VON SCHRENCK-NOTZINGS AN EVA C.

Nachdem wir in den vorhergehenden Kapiteln uns einig fanden mit Dr. v. Schrencks strengen Forderungen, die an die Kontrolle der mediumistischen Beobachtungen zu stellen sind, und an die weise Zurückhaltung, die der Forscher hinsichtlich der Aufstellung von komplizierten Erklärungsversuchen oder von übereilten Hypothesen bewahren müsse, erscheint es nun an der Zeit, die Beobachtungen v. Schrencks an Eva C. bezüglich der von ihm selbst angewendeten Methodik einer Untersuchung zu unterziehen. Wir wollen später in diesem Kapitel auch die Ansichten wiedergeben, die andere Forscher über Eva C. geäußert haben, und ebenso die Resultate und Protokolle von gelehrten Kommissionen, die in den letzten Jahren in Paris und London mit Eva C. experimentiert haben. Wir blättern also in Schrencks Buch, besehen die Bilder und lesen die Protokolle mit kritischem Blick. Wir müßten ein Buch schreiben, das doppelt so umfangreich wäre wie jenes, wollten wir sämtliche Sitzungen in dieser Weise bearbeiten. Wir müssen daher zur Auswahl greifen. Gar oft stößt man auf den von okkultistischer Seite erhobenen Vorwurf, man kritisiere methodologisch, ohne selbst gesehen und geforscht zu haben. Für das vorliegende Kapitel müssen wir diesen Vorwurf, wenn er berechtigt sein sollte, auf uns nehmen. Aber wir wagen diesen Schritt, denn ein berufener Forscher wie Dr. v. Schrenck ist uns durch seine Kritik an Lucia Sordi und Linda Gazerra vorangeschritten. Auch er hat eine Reihe von Sitzungen mit beiden Medien unter die kritische Lupe genommen, denen er nicht selbst angewohnt hat. Da Verfasser aber auch selbst an zwei voneinander getrennten Sitzungsserien mit Eva C. teilgenommen hat, auf die in extenso zurückzukommen sein wird, so würde jener okkultistische Einwand auf uns nicht mehr zutreffen, als auf jenen bekannten Spezialisten des Gebietes.

Es soll im folgenden Abschnitt daher nur das erwähnt und beleuchtet werden, was nicht selbst mitbeobachtet ist. Im anschließenden Kapitel wird umgekehrt nur das behandelt werden, was die eigenen Erlebnisse des Verfassers mit Eva C. betrifft. Hierdurch glauben wir auch der zu bildenden Anschauung des Lesers zu dienen und eine um so klarere Auseinanderhaltung von Objektivem und Subjektivem zu ermöglichen.

* Zu dieser Vorgeschichte Marthe Bérauds vergleiche man auch die ausführlichen kritischen Darlegungen von Helen de G. Verrall in Part LXIX der „Proceedings of the S. P. R.“ vom Juli 1914, S. 333 ff.

Dr. v. Schrencks Eintritt in die Untersuchungen an Eva C. fällt auf den 21. Mai 1909 in Paris. Es wurde damals in einem atelierartigen Zimmer der Bissonschen Wohnung experimentiert. Das Kabinett hatte an seiner Rückwand eine Türe, die durch das Kabinett ins Zimmer Zutritt gab. Diese Tür wurde vor den Sitzungen, nachdem alles versammelt war, verschlossen. Im Kabinett aber befand sich auf der einen Seite die Heizkörperanlage, auf der anderen Seite die Wand eines französischen Kamins für offenes Holzfeuer. Tür und Heizanlagen sind keine idealen Begleitumstände für den Ausschluß von Versteckmöglichkeiten. Vor den Vorhängen des Kabinetts war ein Netz nach Art eines Tennisnetzes von Beginn der Sitzung an gespannt, das die Beobachter vom Medium völlig trennte. Dr. v. Schrenck sagt*: „Unter diesen Umständen wäre es unmöglich gewesen, etwa ein kleines Paket mit Stoff oder sonstigen Hilfsmitteln von außen her in das Kabinett zu werfen oder einzuschmuggeln.“ Vor dem Vorhang herrschte einseitiges, sehr schwaches Rotlicht. Die Kleidung des Mediums bestand aus Trikothose und schwarzem Überkleid aus einem Stück, das bis auf die Füße reichte und an der Hose in der Taille vernäht wurde. Ein Herr R. M., ein Verwandter Evas, besorgte die Hypnose. R. M. war nach einer mündlichen Mitteilung v. Schrencks ein junger Mann, der zu Marthe Béraud, alias Eva C., in intimen Beziehungen stand (Schrenck gibt an, daß Marthe die Virginität vor ihrem 20. Lebensjahr verlor). R. M. hatte sie auch vor ihrem Eintritt in den Bissonschen Zirkel in anderen spiritistischen Kreisen vorgeführt und als eine Art Impresario für sie fungiert. „Der erste Teil der Sitzungen fand noch unter Aufrechterhaltung der spiritistischen Traditionen und Gebräuche statt, die später in Wegfall kamen“ (S. 57). Diese Tradition bestand noch von Algier her; sie wirkte sich aber trotz der Bemühungen Schrencks noch in Sitzungen des Mai und Juni 1912 aus, wo der kurz zuvor verstorbene Herr Bisson porträtartig erschien, und mit diesem zusammen manifestierte sich die „entité Berthe“, der „Kontrollgeist“, der sogar für die bevorstehenden Sitzungen bereits am Nachmittag durch den Mund Evas das Programm der zu erwartenden Erscheinungen ansagte (vgl. Abb. 78, 79 u. Tafel XIII, und den Text der Sitzung vom 1. Juni 1912, S. 276, an der nur Mme. Bisson und Schrenck teilnahmen).

In den Sitzungen des 21. 5. 1909, 25. 5., 4. 6. und 11. 6. 1909 erscheinen hinter dem Netz, wenn der Vorhang nach Warten und Singen geöffnet wird, ganze Figuren von menschlicher Größe. „Ich erblickte die Umrisse und das Profil einer weißbekleideten Figur von der Größe eines Erwachsenen, welche sich dann etwa sechsmal hintereinander, teilweise im Profil, teilweise en face zeigte. Deutlich konnte man eine mittelgroße, weißgekleidete Figur bemerken, mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen, ohne aber zu erkennen, ob dieselben weiblich oder männlich waren. Auf dem Kopf war ein festverschlungener Turban aus weißem Stoff zu sehen, der die Stirn ziemlich tief bedeckte und an

* „Materialisations-Phänomene“, München 1913, S. 56.

die Bandagierung von Operierten erinnerte. Das Medium war hierbei nicht gleichzeitig sichtbar. Einmal wurde der Kopf ziemlich nahe am Boden bemerkt und erhob sich rasch, um dann die ganze Erscheinung im Profil zu zeigen. Die Hände des Mediums waren teilweise als helle Flecken zu erkennen. Unter diesen Bedingungen erschien einmal das Phänomen auf der rechten Seite des Mediums in demselben Kostüm. (Es wird nicht gesagt, daß das Medium gleichzeitig gesehen wurde! Anm. d. Verf.) Der Vorhang wurde (von innen her) zugezogen, aber sofort wieder geöffnet; vor uns stand jetzt das Medium in seinem schwarzen Gewand. Kaum 2 Sekunden hatten genügt, um das optische Bild zum Verschwinden zu bringen (S. 58/59). Die Nachuntersuchung ergibt nichts Verdächtiges.“

Dieselbe Erscheinung mit Turban (die uns ja aus Algier her nicht mehr ganz unbekannt anmutet) erfolgt am 25. 5. und 4. 6. 1909. Nun endlich erkennt v. Schrenck bei einer Exposition deutlich das Gesicht Evas, deren Stirn mit einer weißen Binde umgeben war, ferner „eine weiße Umhüllung des Oberkörpers bis zu den Knien“ (S. 60). Jetzt ist bei Schrenck diese Erscheinung zur „Transfiguration“ geworden, d. h. das Medium spielt als Medium unbewußt die Rolle des Geistes, aber die Stoffe, mit denen es sich kostümiert, sind materialisiert! Eine Erklärung für diese Annahme ist nicht beigegeben. Aber die Kontrolle hatte doch keinen weißen Stoff gefunden! Offenbar bestand bei Marthe Béraud noch die „Tradition“ des Bien Boa aus Algier. Sie konnte noch ganze Figuren materialisieren oder transfigurieren. Das Netz vor dem Kabinett sicherte sie gut vor einem Zugriff. Die Heizungsanlagen konnten geeignete Verstecke für die weißen Stoffmassen bieten. Die Kontrolle besorgte damals Mme. Bisson; Dr. v. Schrenck war bei dieser Handlung zugegen, sogar als Mme. Bisson das Medium „gynäkologisch“ untersuchte und nachher ihr Verwandter R. M. sie hypnotisierte. Damit mußte er sich zufrieden geben. Wir finden, daß diese Sitzungen durchaus keinen Beweis gegen die Betrugsmöglichkeit liefern, wir meinen sogar, daß die Produktionen von Eva C. noch recht stark an die Schule der Vincente Garcia in Algier, noch recht deutlich an den in Algier von Marthe selbst dargestellten Bien Boa erinnern. Wir meinen, daß diese Marthe Béraud, jetzt Eva C., sich erlaubte, wie damals Richet, so jetzt Dr. v. Schrenck zu narren. Wie wir sehen, verstand sie es, ihren Kopf als hellen Fleck am Boden sehen zu lassen, dann rasch aufzustehen und mit der dadurch bewirkten Entfaltung und Aufrichtung der an ihrer Vorderseite – der Rücken war ja schwarz bekleidet – verteilten weißen Gazestoffmassen das Aufsteigen eines Phantoms aus dem Boden zu markieren, ein Vorgang, den Richet bei den Algierer Sitzungen gläubig beschrieb. Wir sehen, daß die Protokollbemerkung „teilweise waren die Hände als weiße Flecken zu erkennen“ keinerlei Angabe liefert, warum dies hätte betrugausschließend sein sollen, und wir sehen ferner, daß der Zusatz: „kaum 2 Sekunden hatten genügt, um das optische Bild zum Verschwinden zu bringen“ – nämlich den weißen Chiffon rasch hinter dem Vorhang herunterzuziehen

und wegzustecken —, keine Leistung bedeutet, die nicht etwa von einem Verwandlungskünstler auf der Varietébühne viel erstaunlicher hinter dem Vorhang in kürzerer Zeit und vollständiger erledigt wird (z. B. Wechseln von Kostüm und Charaktermasken). Daß Eva nämlich dazwischen hinter dem Vorhang operierte, liegt in den Worten des Protokolls: „der Vorhang wurde (von innen her) zugezogen, aber sofort wieder geöffnet. Vor uns stand jetzt das Medium in seinem schwarzen Kostüm.“ Warum überhaupt diese Sitzungsreihe in dem Buche Dr. v. Schrencks, das doch der wissenschaftlichen Festlegung der Existenz und Echtheit der Phänomene Marthe Bérauds dienen will, Aufnahme gefunden hat, ist uns nicht verständlich.

Im November 1909 finden dann in Paris wieder unter Anwesenheit v. Schrencks in einem anderen Zimmer der Bissonschen Wohnung Sitzungen statt: am 19., 21. und 25. 11. Die Versuchsanordnungen bleiben dieselben. Das Netz wird jetzt nicht mehr verwendet. Zur Kontrolle vermerkt Dr. v. Schrenck: Mad. Bisson versichert zu wiederholten Malen, auch vor ganz gelungenen Sitzungen die gynäkologische Untersuchung vorgenommen zu haben. In einem Falle wurde zu diesem Zweck vor einer positiven Sitzung eine Hebamme zugezogen, die auch Perineum (Damm) und Anus explorierte. Das Resultat verlief regelmäßig negativ. Die Angabe: „regelmäßig negativ“ und die in einem Falle zugezogene Hebamme zeigt schon einen Widerspruch; und warum man zur „gynäkologischen“ Untersuchung durch Frau Bisson dann plötzlich eine Hebamme rief, bleibt ohne Kommentar auch unklar. Wieder erscheint die große Figur mit Turban. Aus der Sitzung vom 25. 11. erfahren wir: „Bei allzu großer Annäherung des Beobachters ist es, wenn ganze Figuren erscheinen, nicht möglich, alle Einzelheiten in dem kurzen, nur wenige Sekunden dauernden Zeitraum wahrzunehmen“ (S. 66). Deshalb setzte sich Schrenck weitab. „Die Anordnungen über das Verhalten der Teilnehmer werden von der Hypnotisierten mit Flüsterstimme erteilt ... So werden z. B. regelmäßig die Fragen gestellt, ob genügend Kraft zur Hervorbringung der gewünschten Manifestationen vorhanden, ob der Zirkel singen oder Kette bilden, und ob man die Sitzung schließen solle.“ Wir erfahren noch, daß oft Teilnehmer dem Medium durch Berührung Kraft spenden müssen (im Kabinett). „Sobald Eva das Eintreten der Phänomene herannahen fühlt, fordert sie regelmäßig den Zirkel auf, zu singen“ ... „Der Vorhang öffnet sich meist von innen (durch die Füße Evas?) ...“ „Die Hände ruhten auf den Knien der Hypnotisierten und blieben während des Ablaufs der Manifestationen sichtbar. Der Kopf Evas war auf die Seite geneigt und verschwand meistens im Dunklen.“ Wir erinnern hier an unsere einschlägigen Ausführungen im Abschnitt über die Betrugsmöglichkeiten. Man sieht „wie einen zusammengeballten Haufen von feinstem weißen Chiffonschleier, den eine Hand aus dem Vorhang herausreicht und wieder zurückzieht“, und ähnliche Phänomene. Weiter heißt es: „Man konnte z. B. auch schon in der letzten gelungenen Sitzung deutliche Versuche zur Hervorbringung menschlicher Formen

erkennen. So nahm auch in dieser Sitzung mehrfach diese grau erscheinende Materie eine Kugelform an; innerhalb derselben bildete sich ein festerer weißer Kern, in Größe und Form eines menschlichen Kopfes, während die äußeren Teile sich in Schleier und stoffliche Gewebe zu verwandeln schienen. Im Einverständnis mit dem Medium sollte nunmehr eine photographische Aufnahme mit Blitzlicht gemacht werden.“ Sie wird gemacht, und — „das am 26. November aufgenommene Bild zeigt den Kopf des Mediums, das offenbar aufgestanden ist, in der Vorhangöffnung. — Ein langer Schleier oder transparenter, offenbar sehr weicher, weißer Stoff, dessen Fäden an Kaschmirwolle erinnern, fällt vom Scheitel herunter bis zu den Knien“ (Bild 1, Seite 69). Wir meinen, das Wunder dieses Phänomens wäre nun genügend aufgeklärt. Eva brauchte diesmal nur einen feinen Schleier einzuschmuggeln. Ohne nennenswerte Änderungen der Kontrollmaßnahmen geht das Spiel mit wechselnden Beisitzern aus spiritistischem Kreise, von dem Schrenck sich persönlich ja ausdrücklich ausgenommen wissen will, weiter im Mai und Juni 1910 in Paris.

Im Oktober und November desselben Jahres findet in Paris eine neue Sitzungsreihe statt. Es ist ein anderes Kabinett von Dr. v. Schrenck eingerichtet, das überall mit Stoffbespannung ausgerüstet ist und keine Heizkörper und Kamine usw. birgt. Das Blitzlicht wird mit Kontaktbirne versehen, so daß ermöglicht ist, überraschend zu photographieren. Die Beleuchtung wird verbessert zu 3—4 Rotlichtbirnen à 20 Kerzen. Auch werden bessere photographische Apparate aufgestellt. Ebenso wurden verschärfte Kontrollmaßnahmen getroffen. Nun erleben wir keine Ganzerscheinungen mehr, die „Transfigurationen“ hören auf. Man sieht nur noch Hände erscheinen, gelegentlich auch einmal andere Gebilde. Einmal sieht Schrenck eine Frauenbüste hinter dem Vorhang anscheinend frei in der Luft schweben, die in graue Schleier gehüllt war. Es wurde dabei nicht photographiert. Das ist bedauerlich; man hätte sonst sicher am Vorhangrande einen Geist mit Zusammengelegten gesehen, wie er z. B. auf Abb. 99, S. 323, vorliegt. Diese Bildung ist im Abschnitt „Persönliche Erlebnisse mit Eva C.“ des Schrenckschen Buches in dem Bericht über die Sitzung vom 15. August 1912 beschrieben. — An dieser Untersuchungsreihe nimmt noch Prof. Charles Richet vom 5. Nov. 1910 an teil. Er konnte also sein Algierer Medium in Paris wieder begrüßen und Schrenck über seine Erfahrungen mit Bien Boa selbst mündlich Mitteilung machen. Davon hat uns Baron Schrenck aber nichts erzählen können, denn er war leider, wie er S. 51 schreibt, nicht berechtigt, nähere Mitteilungen über die persönlichen Verhältnisse von Eva C. in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Schließlich wäre das aber nicht so sehr persönlich, sondern nur sachlich nötig gewesen, uns mitzuteilen, daß das Medium eine medianime Vorschule hinter sich hatte.

Am 11. 11. ist Schrenck mit Mme. Bisson allein. Das Medium ist gebeten worden, von der Materie, die es produziert, etwas zur Untersuchung in eine

Büchse abzugeben: „Als die Sitzung fortgesetzt wurde, bat ich das Medium, mir etwas Stoffaggregat von der plastischen Substanz, welche dem Materialisationsprozesse diene, in eine . . . Schachtel zu geben.“ Unter den Kautelen, daß Mme. Bisson, die kurz zuvor ins Kabinett gegangen war (S. 114), Dr. v. Schrencks Hand, in der die Büchse war, am Handgelenk festhielt, durfte dieser sie dem Vorhangrande nähern*. „Drei wohlentwickelte Finger“ kamen aus dem Vorhang heraus und „schüttelten etwas“ in die Büchse. Dabei sah Schrenck zugleich die Hände des Mediums, das gerade in den letzten Sitzungen öfters „materialisierte“ Hände gezeigt hatte.

Die mikroskopische Untersuchung des „Stoffaggregates“, das der plastischen Substanz zum Materialisationsprozeß dient, bewies, daß es Stückchen menschlicher Haut waren**. Die in Schrencks Buch S. 114/15 wiedergegebenen Abbildungen 16 und 17 zeigen prachtvoll, daß es abgeschälte Hautfetzen, und zwar von der Struktur sind, wie sie z. B. die Ferse aufweist. Sie dürften beim Pedicüren gewonnen worden sein. Es handelt sich also um mittels scharfen Messers flach abgeschälte und *mit Vorbedacht bereitgehaltene Betrugsmittel*. Die weibliche wissenschaftliche Unbildung ließ die Dreistigkeit aufkommen, gerade mit echtem organischen Gewebe die Duplicierung zu versuchen. Daß äußere Hornhaut nicht gut Teleplasma vertreten könne, lag ihrem wissenschaftlich naiven Denken zu fern, verrät aber zugleich ein ganz erhebliches Raffinement. Dr. v. Schrenck hat zu dieser Entdeckung in einer Fußnote (S. 115) eine köstliche Kommentarbemerkung geprägt. Sie lautet: „Ob es sich hier um ein in der Sitzung produziertes oder trotz der Kontrolle eingeschmuggeltes Gewebe handelt, oder um einen Apport (das sind nach spiritistischem Glauben Gegenstände, die unter „Durchdringung von Materie“ in einen Raum gelangen, also z. B. durch Wände und verschlossene Türen gehende Gegenstände), darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen.“ Dr. v. Schrenck hat mit diesem merkwürdigen Erklärungsversuch sich selbst gegenüber eine nackte Unmöglichkeit bemäntelt. Bei konsequentem Durchdenken des Tatbestandes konnte er weder im Ernst annehmen, daß in der Sitzung regelrecht abgeschnittene Hautfetzen „produziert“ wurden, noch daß solche als „Apport“ durch die Wände in seine Schale geflogen waren. Wir glauben zu dem Fall auch weiter nichts noch Bestimmteres sagen zu brauchen. Wir untersuchen ja nur methodologisch Berichte über mediumistische Leistungen!

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auf eine Reihe von Widersprüchen hinweisen, die dem System von Theorien anhaften, das um die angeblich beobachteten Eigenschaften des Teleplasmas gewoben wurde. Nur wenn man

* Diese Versicherung seitens Mme. Bisson gegen ein trotz abgegebenen Versprechens georgwöhntes plötzliches Erfassen einer „Materialisation“ durch v. Schrenck illustriert deutlich Abb. 42 auf S. 180.

** Die Untersuchung einer ähnlichen, von dem Budapester Medium Laszlo 1923 gewonnenen Probe dieser „plastischen Substanz“ soll 75 Proz. Silikate ergeben haben, was zwingend auf betrügerisch eingeführte Hilfsmittel deutet. Hier aber war die Probe zufällig durch Abtropfen vom „Teleplasma“, also ohne Vorwissen des Mediums, gewonnen worden.



**Abb. 20. Materialisations-Phänomen
des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 29. V. 1911**

sich diese Hypothesen gleichzeitig vergegenwärtigt, fallen diese Widersprüche ins Auge. Im jeweiligen Bedarfsfalle an den verschiedensten Stellen des weitläufigen Schrenckschen Buches ventiliert, entziehen sie sich leicht dem Gedächtnis des Lesers. Das Teleplasma wird als lichtempfindlich und für helles Licht als lichtunbeständig angenommen. Es soll sich angeblich im hellen Licht sofort dematerialisieren. Der Lichtempfindlichkeit wegen muß Dunkel oder bestenfalls Rotlicht herrschen; nur in diesen beiden Lichtqualitäten, die die Beobachtung aufs äußerste erschweren und entwerten, können die Medien produzieren. Der Forscher will aber möglichst viel und lange genug sehen können. Wir finden nun Fälle, in denen mittels Weißlicht einer Taschenlampe (bekanntlich ein sehr hartes Licht) das Teleplasma direkt beleuchtet wurde (z. B. am 30. 8. 1912, S. 345). Das Teleplasma hat sich aber dabei nicht dematerialisiert, es wurde vielmehr jeweils nur der Beleuchtung entzogen, durch eine Bewegung des Mediums, das das exponierte Produkt dem Auge der Zuschauer entrückte. Der Fall des ausgeführten Kinetogramms eines sich aus dem Munde der Stanislaw P. bildenden und zurückbildenden Teleplasmas (siehe S. 470, Tafel XXIX und XXX, und die oben zitierte Broschüre von Frau Dr. v. Kemnitz), zeigt deutlich, daß das Teleplasma sich sogar gegen den Lichtstrahl einer Projektionslampe als lichtbeständig erwiesen hat; ja, es konnte sogar in diesem Licht entstehen! Oder sollte dieses Teleplasma keines gewesen sein?! Und Eva C. produzierte gelegentlich sogar bei Tageslicht so merkwürdige Materialisationen wie den nackten Körper einer Frau in Puppengröße, wie man in dem Bericht des Ing. Jeanson über eine Pariser Sitzung vom 25. Mai 1921 nachlesen kann, den Schrenck im Ende 1922 erschienenen Nachtragsbande zur 2. Auflage seines Buches (S. 439 ff.) wiedergegeben hat. — Die Materialisation ist aus dem Körper des Mediums emanierende vitale Kraft; jede Berührung derselben schmerzt. Wegnahme des materialisierten Gewebes könnte sogar das Medium töten. Deshalb darf man nie zufassen, nur ganz vertraute, dem Medium sympathische Forscher dürfen, wenn sie ganz fromm sind, sich gelegentlich vom Teleplasma berühren lassen. Aber der Forscher möchte Teile davon untersuchen. Und nach langem Bitten bekommt er dann eines Tages ein Stückchen Teleplasma. Das eine Mal sind es abgeschnittene menschliche Hautfetzen (siehe oben), das andere Mal sind es, ebenfalls mikroskopisch nachgewiesen, Menschenhaare (S. 312 u. 217 mit Bild 51); und wie merkwürdig, es sind nicht einmal Haare des Mediums, sondern andere — auf einem anderen Menschenkopf gewachsene! Der rohe Prozeß des Abschneidens hat in diesem Falle das Medium nicht verletzt, es hat keine Schädigung davongetragen. Und diese teleplasmatische Haut und dito Haare haben sich merkwürdigerweise gar nicht mehr dematerialisiert, sie verhielten sich dauernd wie ganz gewöhnliche Dinge der realen Natur. Ein anderes Mal gibt das Medium nicht freiwillig Teleplasma her, man findet nach einem ganz zahmen Überumpelungsversuch (S. 345 Mitte; hier S. 398), bei welchem das Medium zum eiligen Verschwindenlassen des Teleplasmas doch eine gewisse Abwehr nötig

hat, Partikelchen davon am Boden und in den Kleidern; und diesmal zeigt das Mikroskop (S. 333 unten und 345 unten), daß es Papierstruktur besitzt. Wieder ein anderes Mal hat das Teleplasma Flecken auf dem schwarzen Tuch hinterlassen, man schabte sie ab, mikroskopiert und findet, daß Epithelkörperchen und manchmal Plattenepithelien darin sind, daß die Flecken also mit Sicherheit aus Speichel oder Vaginalsehlim bestanden; daß mithin das in der Sitzung exponierte Objekt von Speichel oder Vaginalsehlim durchtränkt oder benetzt gewesen war (siehe Befund bei Schrenck, S. 440 ff.). Wir bedürfen schon der Erklärungen okkultistischer Forscher, um diese Widersprüche zu lösen. Für unser Verständnis gehen sie mit dem Wesen des Teleplasmas, wie es uns geschildert wird, nicht zusammen. Denkt man nun gar noch an die Beobachtungen anderer Forscher, wie etwa die von Crookes, der mit dem materialisierten Geist Katie King stundenlang im hellen Licht Arm in Arm im Zimmer auf und ab ging, und gelegentlich von ihr abgeschnittene Haare und Gewandstücke zum Andenken erhielt (siehe hier S. 144), so wird das Problem der Teleplasmasubstanz nicht gerade logischer.

Im Dezember 1910 und Januar 1911 findet sodann eine neue Sitzungsreihe in Paris statt. An der Sitzung vom 28. 12. 1910 nimmt neben Mme. Bisson und Dr. v. Schrenck zum ersten Male Prof. B. teil. Unter dieser Bezeichnung verbirgt sich der Münchener Ordinarius für Physik, Prof. Dr. Leo Graetz; wir finden ihn später auch an Versuchen mit Willy Schn. beteiligt. Prof. B. trägt infolge Kurzsichtigkeit scharfe Gläser. In dieser Sitzung erschienen materialisierte Frauenhände, wobei Prof. B. die Hände des Mediums auf ihren Knien liegend wahrnahm. Nun ist die Sitzung zu Ende; S. 127 lesen wir: „In dem Augenblick, in welchem sie (Eva C.) geweckt wurde, teilte mir B. mit, er glaube vor der Sitzung beim Berühren der Genitalien des Mediums einen harten Gegenstand, etwa in der Art einer Tube, gefühlt zu haben, wie wenn irgend etwas Hartes in ihrer Scheide verborgen wäre. Ich setzte Mad. Bisson sofort von diesem Verdacht in Kenntnis — das tat Schrenck stets bei Verdachtsgründen — und suchte mich selbst durch die dünne Trikothose hindurch zu überzeugen. Indessen konnten weder Verfasser noch Mme. Bisson den Verdacht des Professors bestätigen, und es muß die Frage offen bleiben, ob Prof. B. sich nicht getäuscht hat; dafür spricht auch das negative Resultat der gynäkologischen Untersuchungen in den nächsten Sitzungen trotz positiver Phänomene. Aber selbst wenn B. sich nicht geirrt hätte, erscheint ein Kausalzusammenhang der gesehenen Phänomene mit der B.'schen Wahrnehmung bei Berücksichtigung der sonstigen Versuchsbedingungen nicht gut möglich zu sein. Nachkontrolle im übrigen negativ.“ Diesen Passus zog ich später in meinem Anhang zur Schrift von Frau Dr. v. Kemnitz „Moderne Mediumforschung“ (1914), S. 77, mit folgenden Worten an: „... 5. erhielt ich eine Mitteilung des Prof. B. (Brief hierüber in meiner Hand), daß er gelegentlich einer Untersuchung in Paris an der Aftergegend des Mediums einen runden harten Knopf gefühlt habe. Damals seien seine sofortigen Einwände als

monströse Suppositionen bezichtigt worden und sei Mme. Bisson in Ausrufe wie ‚horreur, infamie‘ usw. ausgebrochen. Damals barg das Medium die zusammengelegten Artefakte wohl in einem hohlen Mastdarm-Pessar, in das bekanntlich eine Rolle von ungefähr 15 cm Länge und 1–1½ cm Breite bequem eingeführt werden kann.“ Dr. v. Schrenck entgegnete darauf in seinem „Kampf um die Materialisationsphänomene“ (S. 22) mit der Wiedergabe der Schlußsätze des in seinem Hauptwerk S. 186 wiedergegebenen Protokolls des Prof. Graetz, welcher besagt, „daß sie (Eva C.) höchstwahrscheinlich die Substanz, aus der sie die Dinge formt, in der Vagina hat“. Schrenck fügt dem als Kritik bei: „Was hier Prof. B. ausführt, ist keineswegs eine Betrugs-erklärung, wie v. Gulat behauptet, sondern eine Bestätigung der vom Verfasser und von Mad. Bisson gemachten Beobachtung, daß die teleplastische Substanz sich vielfach aus den Genitalien entwickelt . . .“ Den Brief von Prof. Graetz, von dem ich spreche, umgeht also Dr. v. Schrenck. Er lautet: „In bezug auf Ihre neuliche Vermutung, daß das Medium Marthe die betreffenden Stoffe in einer Kapsel verborgen halte, die sie im Anus unterbringe, sende ich Ihnen beiliegend mit der Bitte um Rückgabe einen Bericht, den ich in Paris 1910 zu meiner persönlichen Erinnerung gleich nach einer Sitzung geschrieben habe. In dieser Sitzung habe ich am Schluß zwischen den Beinen des Mediums an den Genitalien beim Abtasten etwas bemerkt, was sich wie ein gebogenes Rohr anfühlte! Baron S., der flüchtig vorher hinfühlte, hatte nichts bemerkt, ich war aber meiner Sache ganz sicher und sagte es sofort Baron S. Madame Bisson erhob ein großes beleidigtes Geschrei, so daß ich die Absicht hatte, nicht mehr hinzugehen. Die Sitzungen fanden dann auch ein vorschnelles Ende.“ – Auch hier scheinen uns also in der Gründlichkeit der Kontrolle so viel Lücken geblieben zu sein, daß sie nicht ganz so wissenschaftlich erscheint, wie Dr. v. Schrenck sie für den zwingenden Ausschluß der Betrugsmöglichkeit gewünscht haben mag. Immer wieder aber sucht Schrenck die Kontrollmaßnahmen trotz ihrer in die Augen springenden Mängel mit dialektischer Kunst als zuverlässig hinzustellen, von dem Wunsche beseelt, die Echtheit der geschilderten Phänomene als erwiesen darzustellen. Er muß es sich daher schon gefallen lassen, daß man seine Ausführungen einmal unter die kritische Lupe nimmt.

In einer weiteren Sitzungsserie vom Mai und Juni 1911 in Paris finden wir am 29. Mai 1911 Mme. Bisson, Dr. v. Schrenck und Mr. de Fontenay vor dem Kabinett Eva C.'s versammelt. Wir erinnern uns des Mr. de Fontenay aus den Veruchen mit Stanislaw Tomczyk und mit Linda Gazerra. Er deutete damals einen von Linda Gazerra materialisierten und nach der Photographie mit dem Kopf eines Rubensbildes im Louvremuseum identifizierten Kopf durch „ideoplastische Zerebration“, was mit dem Schrenckschen Begriff der „kryptomnestischen Ideoplastie“ gleichbedeutend ist. –

Über die Kontrollkautele lesen wir bei Schrenck: „Sechs photographische Apparate.“ Dann heißt es weiter (S. 148/49): „Die Qualität der

eintretenden Phänomene unterschied sich nicht von derjenigen der letzten Sitzungen. Sichtbarwerden von gliedartigen Formen links vom Medium am Vorhang, etwa 60 cm über ihrer Hand und 80 cm von ihrem Kopf entfernt. Berührungen auf Stirn und Handfläche wie in den früheren Sitzungen. Die berührende Hand war hart, kühl, die berührende Fläche breiter als ein Finger. Das negative Resultat der letzten photographischen Aufnahme regte im Verfasser den Gedanken an, dem zu rasch verschwindenden Gebilde einen Stützpunkt zu bieten, damit es wenigstens 2 Sekunden sichtbar bleiben und aufgenommen werden könnte. Ich zog also eine Zigarette aus meinem Etui und richtete die Aufforderung an das Medium, diese von mir an die Vorhangöffnung gehaltene Zigarette mit Hilfe des materialisierten Gebildes zu ergreifen. Da ich keinen Erfolg hatte, so führte Mad. Bisson die Zigarette an die bekannte Stelle. In dem Augenblick, als das Glied sich nun der Zigarette näherte, dieselbe berührte und sichtbar wurde, flammte das Blitzlicht auf. Die Hände Evas umklammerten in diesem Moment den Vorhang . . .“ (S. 150/51): „Das Negativ des dem Kabinett gegenüberstehenden Apparates . . . zeigt im Hintergrund das Gesicht des Mediums mit halb offenem Mund, im Vordergrund beide Hände, welche den Vorhang festhalten. Über der linken Hand, etwa in Kopfhöhe der Hypnotisierten, erblickt man in eigentümlicher Verkürzung den Teil eines plastisch geformten Gliedes, das zweifellos ein linker Fuß ist. Man sieht die große Zehe an ihrer unteren Fläche, am Zehenballen eine deutliche Hautfalte, sowie die Spitzen der zweiten und dritten Zehe; die Plantarfläche der großen Zehe ragt über die horizontal gehaltene Zigarette hinaus, so daß diese fast die Spitzen der zweiten Zehe berührt. Es scheint, als ob die Zigarette zwischen erste und zweite Zehe geklemmt werden sollte. Der stereoskopische Apparat bestätigt das Bild und vor allem die plastische Ausbildung des Gliedes.

Die auf dem Schrank stehenden, also von oben blickenden Objektive geben insofern ein anderes Bild, als man die Zigarette tiefer und erste und zweite Zehe darüber hinausragen sieht. Sorgfältige Prüfung der vergrößerten Aufnahmen hat die Zweifel, daß dieses Glied etwas anderes als eine Fußspitze sein könnte, beseitigt. Der erste Eindruck des Verfassers war der, daß die Fußspitze dem linken Fuß des Mediums angehöre. Um diese Frage genauer zu prüfen, begab ich mich, sobald die Platte entwickelt war, also in einer Zeit, in welcher weder Mad. Bisson noch das Medium das Resultat kannten, in den Sitzungsraum und ließ mir die schwarze Trikothose geben, welche Eva für die Sitzungen benutzte. Nun zeigte allerdings der Stoff an der linken Fußsohle einige bis zu 2 cm große Löcher, die durch Abnutzung entstanden waren, aber doch nicht genügend groß erschienen, um für drei Zehen sowie den Zehenballen, also für ein Drittel des Fußes . . . genügend durchlässig zu sein. Weitere Untersuchungen mit dem Medium an Ort und Stelle lehrten, daß es für Eva nicht möglich ist, ihren linken Fuß so hoch zu erheben und bei der aufrechten Stellung des Oberkörpers (die wir auf der Photographie wahrnehmen) ihn an

die betreffende Vorhangstelle zu bringen, wo die Zehen photographiert wurden*. Das linke Bein müßte außerhalb des linken Armes erhoben worden sein. Endlich passen auch die Größenverhältnisse sowie der Bau des linken Fußes von Eva nicht zu der Zeichnung des photographischen Gebildes. An der Zigarette gemessen ist die große Zehe des Mediums im Verhältnis größer als die photographierte Zehe . . .“

Es soll also durchaus ein materialisierter Fuß gewesen sein. Wie kommt es, daß diese Löcher im Trikot erst so spät entdeckt wurden? Wir meinen, Dr. v. Schrenck hätte, anstatt es mit einem neuen Trikot zu versuchen und die Situation zu rekonstruieren und dadurch das Medium von seinem Verdacht genau zu unterrichten, es einfacher gehabt, wenn er nur, ohne von seinem Verdacht etwas verlauten zu lassen, mit derselben Gewandtheit wie ehemals bei Linda Gazerra in der nächsten Sitzung bei Wiederholung des Zigarettenversuchs einfach ihren linken Fuß festgehalten hätte! Aber das Privatmedium der Mme. Bisson mußte delikater behandelt werden. In späteren Sitzungen kam nie wieder ein Fuß zum Vorschein! Das dazugehörige Bild (S. 149), das auch wir hier wiedergeben (unsere Abb. 20, Tafel VII), beweist mit absoluter Sicherheit, daß es sich um Evas linken Fuß handelt. Für den, der etwa daran noch zweifeln sollte, wollen wir das erläutern, obwohl es uns recht überflüssig vorkommt, derartige Dinge noch breittreten zu müssen.

In der Höhe des Kopfes des sitzenden Mediums zeigt die photographische Aufnahme haarscharf den Großzehenballen und Großzehe sowie erste und zweite Zehenkuppe eines linken Frauenfußes von der Plantarseite her. Die Hände des Mediums halten die Vorhangränder von innen. Der linke Arm und die linke Hand am Vorhangrande weist dabei genau diejenige totale Pronationsstellung des linken Unterarms auf, die unbedingt nötig wird, wenn das Medium in dieser sitzenden Stellung seinen linken Fuß bis zur Gesichtshöhe außen am linken Unterarm vorbei erheben will. Die rechte Hand zeigt sich ganz entsprechend, da für sie nicht derselbe Grund vorliegt, in bei Sitzstellung des Körpers normaler, wagerechter (zwischen Pro- und Supination) Haltung am Vorhangrande. Ein Kritiker des Bildes mußte dies als wichtigstes Indizium für die Erklärung jenes Fußteiles am Vorhangrande in erster Linie beachten und mitteilen. Wenn Dr. v. Schrenck gegen die aus dem Tatbestande sich ergebenden klaren Indizien einwendet, die „einige bis 2 cm großen“ Löcher im linken Strumpf seien zu klein gewesen, um die drei Zehen hindurchzulassen, so möge daran erinnert sein, daß 1. Trikot dehnbar ist, 2. daß Eva auch aus dem Strumpf herausgeschlüpft sein kann. Wenn er ferner einwendet, er habe das linke Knie am richtigen Platze stehend gefühlt, so ist dagegen zu sagen, daß, wenn er zufällig genau in jenem Expositionsmoment

* Dr. v. Schrenck glaubt also im Ernst, das Medium würde ihm das bereitwillig vor-machen! Die gleiche Naivität bekundete er bei Willy Schn., als er durch Demonstration „nachweisen“ lassen wollte, daß Willy mit dem Fuß nicht die Klingel „telekinetisch“ bewegt haben könne (siehe hier S. 428).

der vermeintlichen Hand, die ein Fuß war, nach der Stellung des Knies gegriffen haben sollte, es nicht leicht ist, nur durch Tasten ein linkes und ein rechtes Knie zu unterscheiden. Ferner dürfte aber in seinem erzählenden Protokoll diese Behauptung eine Erinnerungsfälschung sein. Erst als er die vermeintliche Hand durch die lieblose Genauigkeit des photographischen Apparates als Fuß erkennen mußte, erinnerte er sich, die Position des linken Knies nachgeprüft zu haben. Daß ferner Eva tags darauf, als er sie aufforderte, ihm zu zeigen, ob sie mit dem linken Fuß vom Sitz aus jene Stelle erreichen könne, dies, wie gesagt, nicht mit besonderem Eifer demonstrierte, kann man sich denken. Es zeigt wiederum, wie Dr. v. Schrenck dem Verdächtigten den Weg weist, auf welche Weise er sich vor Schrencks Kontrolle zu hüten habe. Erfolgreiche Detektive sollen gewöhnlich eine weniger naive Methode anwenden.

Wie schließlich eine Messung des Größenverhältnisses der Zigarette zur Großzehe den Gegenbeweis erbringen soll, daß es nicht Evas linker Fuß sein könne, vermag uns Dr. v. Schrenck nicht zu demonstrieren. Aber er schreibt es. Zigarette und Großzeheverhältnis, die perspektivisch hintereinander liegen, stimmt sogar sehr gut. Jeder, der selbst photographiert, sieht dies aus dem Bilde Nr. 29 ganz deutlich durch die fast in gleicher Ebene liegende, die Zigarette haltende Hand der Mme. Bisson (besonders die Daumenpartie).

Im Juni 1911 gelang Herrn de Fontenay mit Mme. Bisson zusammen wieder die Ganzaufnahme einer Transfiguration (S. 157, Abb. 33). Das Medium stand nur zwei völlig überzeugten „Experimentatoren“ gegenüber. Es ließ sich in der Rolle des Bien Boa photographieren und hatte diesmal außer seiner Schleiergaze zur Kostümierung auch den Turban wie ehemals aus glänzendem Stoff (vielleicht Atlas oder Satin in Bandtouren) über Kopf und Augen gezogen. Statt des schwarzen Bartes von ehemals klemmte Eva diesmal einfach einen Chiffonfetzen zwischen die Lippen, um den Mund ebenso wie Augen und Stirn auf der Platte nicht als die ihrigen erkennbar werden zu lassen. Das mißlang aber. Dr. v. Schrenck hat sie doch erkannt — an der unverkennbar schiefen Nase. Diese Verhältnisse habe ich in dem bereits zitierten Anhang zu der Kemnitzschen Schrift „Moderne Mediumforschung“ eingehend geschildert (S. 83/84).

Was zu den im Juli und August 1911 und zu den im Juli, August und September 1912 stattgehabten Sitzungen zu sagen ist, findet sich im anschließenden Abschnitt über meine persönlichen Erfahrungen bei Untersuchungen mit Eva C. behandelt. Diese scheidet deshalb hier aus. Dort war es mir, da die Kontrolle selbst miterlebt wurde, möglich, bezüglich ihrer Ausübung noch weit exaktere Schilderungen und Äußerungen für jeden einzelnen Moment des Sitzungsverlaufs zu geben.

Über eine Reihe von Sitzungen und deren Kontrollverhältnisse hat Dr. Adolph F. Meyer, Nervenarzt in Haarlem, in einer gutgeschriebenen Broschüre „Materialisationen und Teleplastie“ (München und Wiesbaden, 1922)

eine eingehende Untersuchung veröffentlicht. Wir entnehmen dieser Arbeit folgende Ausführungen (S. 35/36): „Am 7. Juni, in Gegenwart derselben Anwesenden (Schrenck, de Fontenay, Mme. Bisson), geschah endlich wieder etwas. Eva entkleidete sich an diesem Abend im Sitzungszimmer und legte dort das schwarze Sitzungskostüm an. Sie verlangte dann eine spezielle Kontrolle ihrer Füße und legte dieselben dazu auf die Knie der beiden Herren, während sie auch einem jeden eine Hand gab. Mit den Händen hielt sie indessen auch in gewohnter Weise die Vorhänge und öffnete und schloß dieselben nach Belieben. Da zeigte sich, nach einigem Warten, in der Höhe ihres Kopfes, aber weit davor, eine Handform, welche deutlich flach und scharf umrandet war. Diese Form bewegte sich einige Male rasch bis zur Mitte ihrer Brust nach unten und verschwand ebenso rasch wieder; sie war daher jedesmal nur zwei oder drei Sekunden sichtbar. Ihren Fuß loslassend, streckte v. Schrenck die rechte Hand zwischen den Vorhängen ins Kabinett und verlangte, an der Oberfläche berührt zu werden. Mehrere Male näherte sich dann die Handform bis auf etwa 10 cm, aber verschwand sofort wieder, „wie abgestoßen von der Ausstrahlung meiner Haut“, meint v. Schrenck. Ich möchte annehmen, „weil Eva fürchtete, die menschliche Hand könnte sich schließen und die Handform ergreifen“. Als er dann das Blitzlicht wollte aufflammen lassen, versagte die elektrische Zündung. Alle standen auf und fanden einen kleinen Defekt der Leitung, welcher bald behoben wurde. Als dann alle wiederum ihre Plätze eingenommen hatten und die vorige Kontrolle wiederhergestellt war, zeigte sich auf ihrer Brust eine schleierartige Masse, welche photographiert wurde. Am Ende des Berichts läßt v. Schrenck gesperrt drucken: „Die Resultate des heutigen Abends bieten eine Rechtfertigung des Mediums, da sie beweisen, daß Eva zum Hervorbringen der Phänomene weder ihre Hände noch ihre Füße nötig hat.“ Er meint also, hiermit sei der Beweis erbracht, daß Eva auch in der früheren Sitzung ihre Füße nicht zu verwenden brauchte. Er übersieht jedoch, daß die sogenannte „materialisierte Hand“ in den Mairsitzungen seine Stirn und seine Hand berührte und sogar Greifbewegungen ausführte, ihm sein Taschentuch aus der Hand riß und sich schließlich von der Zigarette verführen ließ, während das flache Handschuhmodell am 7. Juni von alledem nicht einmal etwas versuchte, sondern nur einige Male sich für eine Sekunde zeigte und sich scheu in sicherer Entfernung von seiner Hand hielt. Zur Darstellung am 7. Juni genügte ein Handschuhmodell aus weißem, dünnem Karton, zur Erzeugung der Phänomene im Mai hätte dasselbe nicht ausgereicht.

In seiner Verteidigungsschrift erinnert v. Schrenck daran, daß diese Phänomene zustande kamen, als M. de Fontenay die rechte und er selbst die linke Hand Evas hielt, und ihre Füße auf ihren Knien ruhten, und schließt mit den gesperrt gedruckten Worten: „Die Kontrolle wurde von Anfang bis zu Ende der Sitzung ausgeübt.“ Das ist jedoch unrichtig. Vorerst wurde Eva in gewohnter Weise von Mad. Bisson hypnotisiert, wurden die Vorhänge

geschlossen, das weiße Licht gelöscht und öffnete v. Schrenck die photographischen Apparate, bevor er sich setzte. Erst dann gab Eva ihre Hände und Füße den beiden Herren zur Kontrolle. Zweitens wurde die Kontrolle aufgehoben, als die elektrische Entzündung versagte und alle sich erhoben, um dieselbe zu untersuchen. Diese beiden Zeitabschnitte kann Eva benützt haben zur Vorbereitung der Phänomene.

Ich kann mir denken, daß Eva die Handschuhform unter ihren Kleidern mitbrachte und dieselbe während des Kleiderwechsels, welcher ausnahmsweise im Sitzungszimmer stattfand, unter die Vorhänge hindurch ins Kabinett schob oder unter den großen Schrank, welcher daneben stand. Ich kann mir denken, daß diese Form am Armansatz mit einem elastischen Bändchen und einer umgebogenen Stecknadel versehen war und am Fingerende mit einem starken schwarzen Faden. Nach der Hypnotisierung, während der sonstigen Vorbereitungen kann sie dann schnell die umgebogene Stecknadel in den linken Vorhang eingehakt und den schwarzen Faden um ihren rechten Ellbogen gewickelt haben. Alsdann konnte sie durch ruckweise Bewegungen des Ellbogens das Papierhändchen einige Male erscheinen lassen, während die beiden Herren ihre Hände und Füße hielten und in dieser Weise die Illusion erwecken, daß „Erscheinungen blitzartig kommen und verschwinden bei immobilem sichtbarem Körper des Mediums“.

Soweit Meyer. Daß Fäden (vielleicht auch Haare und ähnliches) zum Aufhängen, Befestigen und wohl auch zur Bewegung von Materialisationsteilen Verwendung finden, wird durch Photographien bewiesen: auf der Photographie eines materialisierten Frauenkopfes zeigt der innen im Kabinett aufgestellte, in Richtung gegen das in den Vorhangspalt eindringende Blitzlicht aufnehmende Apparat die ganze Technik der Befestigung (Abb. 109, S. 373). Für den Beschauer vor dem Vorhang sollte diese Aufhängungstechnik nicht sichtbar werden und ist es optisch auch nicht geworden. Dr. v. Schrenck beschreibt das selbst, ohne diesen Umstand zu erwähnen, wie folgt: „In der zweiten Aufnahme vom 30. November hängt dasselbe Bild an einer schwarzen, drahtartigen, zum Teil mit Gliedern versehenen Schnur, welche den linken Vorhang* mit den Haaren Evas verbindet.“ Wir sehen zwar keine Glieder an dem Draht, wohl aber die typische Unregelmäßigkeit seines Verlaufs, wie das bei jedem, z. B. Blumendraht, der Fall ist, den man rasch zusammengeknittert und wieder aufgezo-gen hat. An einem von ihm abzweigenden Drahtstück hängt an der Stirn befestigt der Kopf; vor diesem sieht man einen Lappen Chiffon genau so über den Draht gehängt, wie man etwa ein Wäschestück über eine Schnur hängt. Dies alles hat der indiskrete innere Apparat gesehen. Die Aufnahme von außen aber (mit einem Apparat, der vor der Vorhangspalte operierte) zeigt ganz parallel gehende Querfalten durch das Kopfbild; man sieht, daß es wie ein Blatt Papier zusammengelegt gewesen war.

* Anm. d. Verf. Genau dort hatte ich früher Löcher von Einstichen gefunden (siehe Sitzungsbericht v. 15. 8. 1912, S. 395).



Abb. 21. Materialisations-Phänomen
des Mediums Eva C. in der Sitzung vom 8. V. 1912
Vergrößerung der Originalaufnahme

Angesichts dieser Feststellungen, die auch Dr. v. Schrenck macht, schreibt er, weil auf dem aufgehängten Frauenbilde infolge der vorherigen Zusammenlegung die Zeichnung der Nase und des Mundes etwas schief gezerrt erscheint (S. 374): „Der Rückbildungsprozeß scheint schon eingesetzt zu haben und bedingt vielleicht die Faltung. Da Eva bereits vor Anfertigung der ersten Photographie mit unserer Erlaubnis die Hände zurückziehen durfte (also frei hatte; Anm. d. Verf.), *so spricht nichts gegen die Annahme eines manuellen Arrangements dieses merkwürdigen Bildes.*“ Da nun „nicht die geringsten Hilfsmittel zur Hervorbringung eines so komplizierten Befundes am Körper Evas oder im Kabinett vorhanden waren“ – hätte heißen sollen: von Schrenck gefunden wurden –, so, meint Dr. v. Schrenck, „muß man sich auch wohl zu der Annahme entschließen, daß die Mittel zur Befestigung der künstlerischen Produkte (Köpfe) auf demselben Wege entstehen und verschwinden, wie diese selbst“. Das letztere ist zweifellos richtig, wenn auch in anderem Sinne, als Schrenck es meint. Wir müssen hier daran erinnern, daß auch Nadeln und Nadeleinstiche im Vorhange, die das Befestigen von Materialisationen beweisen, gefunden worden sind (siehe hier S. 395). Nach Schrenck gibt es also sogar materialisierte Nadeln und Drähte!

Fäden oder Drähte zeigen auch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die Abbildungen auf Tafel XV und XVI. Im letzteren Falle zeigt sich ein dünnes, wahrscheinlich nasses Chiffongewebe an den beiden Brustwarzen des halb liegenden Mediums aufgehängt. In diesem Gewebe, irgendwie angebunden, verläuft eine glatte, schwarze, dünne Schnur, die etwa aussieht wie ein dünnes Zwickerschnürchen oder sogenanntes Eisengarn, wahrscheinlicher aber ein schwarzes Gummischnürchen war. Dieses dient also, wenn der daran hängende Fetzen „in der Luft schwebend“ exponiert wird, als unsichtbare Aufhängeleine, und wenn der Fetzen rasch durch die Luft fliegt, als unsichtbare Schwungleine; oder, wenn er aus einer Ruhelage – etwa auf einer Schulter oder im Schoße des Mediums – plötzlich verschwinden soll, als Zugleine – vielleicht vom Ellbogen oder vom Munde aus betätigt. Falls es sich um ein schwarzes Gummischnürchen handelt, konnte dadurch die anscheinende Selbstbeweglichkeit von Phänomenen schön vorgetäuscht werden. Tafel XV liefert für diese Annahme ein besonders prägnantes Beispiel. Die dort auf Evas nackter Brust hängende Masse, die ihrer Struktur nach etwa aus einem feuchten gehäkelten Fetzen oder aus tierischem Mesenterium bestehen könnte, ist mit dem Munde straff verbunden mittels eines gespannten Fadens (Gummischnürchen?). Die Masse wird also 1. hängend tanzen können und dabei Formveränderungen zeigen; 2. wenn der Faden stark gezerrt wird, rasch zurückschnellen (verschwinden) können. Man lese, mit dieser Annahme vertraut gemacht, z. B. das sehr genaue und objektiv gehaltene Protokoll von Prof. Kafka von der Sitzung vom 11. 9. 1912 (Schrenck S. 351), in welchem er Bewegungen der Materie beschreibt, wie sie sich optisch darboten.

Aus Dr. A. Meyers oben zitierter Schrift entnehmen wir ferner folgenden Abschnitt (a. a. O., S. 39–41): „Diese Periode (die letzte von Schrencks Untersuchungen mit Eva C.) fing an im Januar 1913, als Mad. Bisson meist allein mit Eva experimentierte, weil v. Schrenck in München weilte. Am 6. Januar wurden von Mad. Bisson nacheinander zwei Photographien gemacht, welche in ‚Materialisationsphänomene‘ Seite 381 reproduziert sind. Von der ersten sagt v. Schrenck: „Auf ihrem Handgelenk liegt ein kompaktes Stück weißer Substanz mit zwei nach vorn gestreckten, fingerförmigen Ansätzen, hinter dem linken Vorderarm hängt ein Fetzen herunter. Das Stück Materie ist mit dem Munde durch eine unregelmäßige Schnur verbunden.“ Diese Beschreibung ist ein ausgezeichnetes Muster von der Weise, in welcher Schrenck gewohnt ist, allem, was er bei Eva beobachtet, einen außergewöhnlichen Anschein zu geben, augenscheinlich unter dem Einfluß seiner Voraussetzungen. Ich möchte den Gegenstand eher beschreiben als ein kleines, fast kubisches Paketchen, aus dem zwei fingerförmige Gebilde hervorstehen und das zusammengehalten wird von einem schmalen Bändchen, welches um dasselbe geknüpft ist; das eine Ende des Bändchens hängt herab, während Eva das andere Ende zwischen den Lippen hält und daran das Paketchen trägt, das zu gleicher Zeit von ihrem linken Handgelenk gestützt wird.

Auf der zweiten Photographie sieht man an der rechten Seite ihres Kopfes zwei Fingerfragmente gehängt, welche in der Mitte des unteren Gliedes abgebrochen sind. An der linken Seite ihres Kopfes hängt ein Stück weichen Stoffes, auf welchem man mit vielem guten Willen eine Porträtskizze erblicken kann, und das rechtwinklige Falten aufweist.

Offenbar sieht man hier also Stoffstück und Fingerabgüsse erst zusammengefaltet im Paketchen und nachher auseinandergelegt an beiden Seiten von Evas Kopf aufgehängt. Es ist ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis von der Weise, in welcher Eva ihre Produktionen mitbringt. — Wie einer darin die Erzeugnisse einer unbekanntenen, mystischen, vom Körper Evas ausgeschiedenen Materie erblicken kann, ist mir unbegreiflich.

Sechs Wochen später, am 23. Februar, bereitete Eva ihrer Beschützerin eine viel größere Überraschung. Am Mittag klagte sie über Schmerzen in der Brust und Herzklopfen. Weil solche Zeichen oft die Vorboten von Materialisationen waren, fand Mad. Bisson darin Anlaß, sie nach dem Diner zu hypnotisieren. Man hatte nicht die Absicht, eine Sitzung abzuhalten, daher ließ Mad. Bisson sie in ihren Tageskleidern sich auf den Stuhl im Kabinett setzen und schläfernte sie ein. Kaum in Trance, wollte Eva entkleidet werden, warf hastig ihre Kleider ab, bis sie nackt dasaß, und schloß die Vorhänge. „Plötzlich, nach ungefähr 30 Minuten, erschien beim Öffnen des Vorhangs hinter dem Stuhl Evas in der Ecke des Kabinetts ein lebensgroßes Phantom mit männlichen Gesichtszügen.“ Es wurden Photographien gemacht, auf welchen man ein absolut flaches Gebilde sieht, welches einen Mann darstellt mit gekreuzten Armen und in einem weißen Mantel; Beine fehlen; über den Teil, welcher den

Mantel darstellt, verlaufen zwei Längsfalten, als wenn das Ganze in drei Teile zusammengelegt gewesen wäre. Auch die Aufnahme, von der Kamera oben im Kabinett erhalten, zeigt dasselbe; außerdem sieht man darauf, was v. Schrenck nicht erwähnt, einen langen weißen Faden am Boden liegend vor den Füßen Evas, welche verbindlichst die Vorhänge weit auseinander hält, damit die Photographien bestens gelingen sollen.

Am Schluß seines Berichtes von dieser Begebenheit äußert v. Schrenck: „Mit dem Erfolg der Sitzung am 23. Februar wurde die vierjährige aufopfernde Tätigkeit der Mad. Bisson in wohlverdienter Weise belohnt; für sie und für jeden objektiv denkenden Beobachter in ihrer Lage muß hiernach die Tatsächlichkeit einer Phantomscheinung durch mediumistische Kräfte als bewiesen erscheinen, um so mehr, da strengere Versuchsbedingungen nicht gut ausfindig gemacht werden können. Überhaupt sind in der ganzen Literatur des Okkultismus, soweit dieselbe ernst zu nehmen ist, keinerlei Nachweise über Beobachtungen teleplastischer Projektionen mit gleichzeitig sichtbarem unbekleidetem Medium zu finden. Schon Aufnahmen von Phantomen mit dem Medium auf einer Platte gehören zu den größten Seltenheiten; das nackte Medium aber – dem jede Möglichkeit des Verbergens von Stoffen für die künstliche Inszenierung der Erscheinungen genommen ist –, mit dem Phantom auf demselben Negativ bedeutet ein Novum.“ – Wie v. Schrenck behaupten kann, daß strengere Versuchsbedingungen nicht gut ausfindig gemacht werden könnten, ist mir wieder einmal unbegreiflich. Denn in dieser Sitzung war überhaupt von Versuchsbedingungen und Kontrolle keine Rede. Eva setzte sich ja in ihrer Tageskleidung ins Kabinett; auf ihrem Stuhl sitzend, riß sie sich dann die Kleider vom Körper und schloß die Vorhänge; eine halbe Stunde nachher hing das Phantom fix und fertig an der Wand des Kabinetts, wo es offenbar angeklebt war; denn nachher fand man an der Stelle des Kopfes einen feuchten Fleck, der dann eintrocknete. Eine Zeichnung von der Größe der photographierten kann leicht zu einem bescheidenen Paket zusammengewickelt, in ihrer Kleidung mitgebracht und während des Entkleidens in einen Winkel des Kabinetts geworfen oder auf den Sessel gelegt worden sein. Es mag verzeihlich sein, daß v. Schrenck in der ersten Freude dies übersehen hat, nachher hätte er es bedenken sollen. *Dieser ganze Passus beweist nichts für Teleplastie, sondern nur für die absolute Unzuverlässigkeit von v. Schrencks Behauptungen.*“

Dr. v. Schrenck hat in Heft 4 der „Psychischen Studien“, 1923, S. 135, Herrn Dr. Meyer erwidert. Aber diese Erwiderung bewegt sich an den speziellen Aussetzungen Meyers über die Kontrollbedingungen vorbei. Es wird seitens des Dr. v. Schrenck lediglich in erregter Form polemisiert. Die sachlichen Einwände und auch die von Dr. Meyer angestellten Erklärungsversuche des Einschmuggelns von Hilfsmitteln durch das Medium werden besonders mit dem Satz angefochten: „Mit anderen Worten, die Beobachter, besonders der Verfasser, sind die größten kritiklosen Naivlinge, welche das A-b-c der simpelsten Versuchsmaßregeln vernachlässigen, bis schließlich das

Medium ungehindert seinen Schwindel unter den eigenen (nach Meyer natürlich „getrübten“) Blicken des Verfassers vollziehen kann. Warum geht dann der Herr Kollege nicht noch einen Schritt weiter und nimmt an, daß Verfasser von den beiden Damen hypnotisiert worden sei, so daß sie mit ihm machen konnten, was sie wollten. Das wäre doch eine viel einfachere Erklärung!“ (S. 139). Im Augustheft der „Psychischen Studien“ 1923 erfolgt dann eine Antwort des Dr. Meyer nebst Schlußwort Schrencks. Dr. Meyer kann seine sachlichen Einwände gegen Eva C. aufrechterhalten. Und Dr. v. Schrenck, der wiederum darauf nicht eingeht, beruft sich nun zur Stützung der Echtheit der Phänomene der Eva C. auf die Phänomene zahlreicher anderer Medien, bei denen „zuverlässige naturwissenschaftlich gebildete Gelehrte dieselben Erscheinungen beobachtet hätten“. Er nennt u. a. Willy Schn., Kluski, Guzik, über deren „medianime“ Leistungen an anderer Stelle dieses Buches berichtet wird.

Drei weitere aus der Menge der Materialisationsaufnahmen auffallende Bilder mögen nun noch in Verbindung mit ihrem Protokolltext unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Eine neue Sitzungsreihe hatte in der neuen Bissonschen Wohnung am 5. Mai mit einer negativen Sitzung begonnen. Denn „die ganze Umgebung mutete sie (Eva) fremd an. Sie ließ sich fortwährend die Hände von ihrer Beschützerin halten, die ihr Mut zusprach“. Dann hören wir von der folgenden Sitzung am 6. Mai 1912: „Kostüm, Kontrolle des Mediums wie in den früheren Sitzungen“; und wir erfahren vom neuen Kabinett: „Vor dem Vorhang war ein Teppich auf dem Parkett durch Nägel befestigt, um unnötiges Geräusch beim Gehen in den Sitzungen zu vermeiden.“ Unter diesen Auspizien erleben wir in der Sitzung vom 8. Mai 1912 unter der Kontrolle von Dr. v. Schrenck und dessen Gattin folgendes (S. 265/67 des Schrenckschen Buches):

„Beginn 9½ Uhr. Laute, langanhaltende Expirationen während der ersten 20 Minuten. Beim Öffnen des Vorhangs ist an ihren Haaren (Hinterkopf) wie angeklebt, eine maskenartige Gesichtsform zu erkennen, wie herausgearbeitet aus einer halbweichen, gekneteten, mit weichen Stoffen durchsetzten Masse. Nur Augen und Stirn waren in der Form erkenntlich und machten den Eindruck weiblicher Gesichtsbildung. Diese Form ließ sich bald rechts, bald links vom Medium (auf ihren Schultern) sehen, schien sich teilweise auch vom Körper der Versuchsperson loszulösen und frei zu schweben, während Kopf und Hände sichtbar in Kontrolle standen. Ferner beobachtete Verfasser, daß diese Form sich dreimal nach vorn verneigte, wobei allerdings nicht festzustellen war, ob gleichzeitige Kopfbewegungen Evas stattfanden(!). Die Vorwärtsbewegung des Gebildes erfolgte bis an die Vorhangöffnung. Einmal senkte sich das Gesicht auf Evas Kopf; während der untere Teil die Haare berührte, sank der obere langsam nach rückwärts, wie wenn das Produkt sich abflachen und als Schleier den Kopf Evas bedecken würde.

„Es gelang, das eigenartige Erzeugnis auf Evas Schulter zu photographieren. Nach dem Blitzlicht mußte die Sitzung geschlossen werden.

„Nachkontrolle von Medium und Kabinett negativ.

„Die Aufnahmen zeigen ein merkwürdiges, halbfertiges, in der Entwicklung stehengebliebenes Gebilde, welches in den Haaren des rechten Hinterkopfes am Medium befestigt

ist und nicht größer zu sein scheint als das Gesicht eines neugeborenen Kindes oder einer größeren Puppe.

„Wollte man einen Vergleich machen, so könnte man sagen: Das Ganze sieht aus wie eine angefangene, halbfertige, nach der Natur empfundene weibliche Gesichtsmaskenskizze, komponiert aus einem Brei von aufgeweichter Pappe und schleierartigen Stoffetzen, oder etwa aus einer besonderen Plastilinmasse. Stirn, Wangen, Nasenrücken und beide Augen, also der obere Gesichtsteil ist so weit fertiggestellt, daß man deutlich die Absicht des Modellers, ein weibliches Gesicht zu komponieren, erkennt. Da, wo zeichnerisch die Nasenspitze angesetzt sein sollte, geht quer durch das ganze Gesicht ein Bruch, welcher dasselbe in zwei Etagen zerschneidet, deren untere gegenüber der oberen erheblich im Raum zurückgeschoben ist, aber unter den Rissen, Falten und Fetzen die Zeichnung eines Mundes mit breiten Lippen, sowie die linke Kinnlinie deutlich hervortreten läßt (vergrößerte en face-Aufnahme des Apparates 18:24). Die linke Seite ist verzeichnet bzw. verzogen. Das linke Auge schielt. (Abb. 71 und Tafel XII).

„Das Gesicht wird von Stoffen eingerahmt und läßt im Stereoskop deutlich Basreliefbildung erkennen, wie die bildhauerische Vorstudie zur Maske eines Frauenkopfes. Die Oberfläche des Produkts ist bedeckt von zahlreichen Faltungen, Löchern und Zerknitterungen, während die untere Hälfte zusammengesetzt erscheint aus mehreren auseinandergefalteten breiten, aufeinandergestellten Stoff- oder Papierbändern, die wieder organisch verwachsen und mit der Schleiermaterie verfilzt sind. Eine zerknitterte Maske, wie sie von der Industrie geliefert werden, hätte ein fertigeres Aussehen und wäre wohl kaum mit Stoffetzen und Schleiern dergart organisch verwachsen, wie es bei dem vorliegenden Gebilde der Fall ist.“

Wir ersehen aus der Beschreibung der Vorgänge: Dr. v. Schrenck erkennt durch optische Wahrnehmung, daß eine „maskenartige Gesichtsform“ aus einer halbweichen, gekneteten, mit weichen Stoffen durchsetzten Masse „an ihren Haaren wie angeklebt“ ist. Diese Masse bewegt sich von einer Schulter auf die andere, „während Kopf und Hände sichtbar in Kontrolle standen“. „Ferner beobachtete Verfasser (Schrenck), daß diese Form sich dreimal nach vorn verneigte, wobei allerdings nicht festzustellen war, ob gleichzeitige Kopfbewegungen Evas stattfanden.“ — Also sah Schrenck Evas Kopf während dieser Vorgänge nicht, trotz seiner Versicherung der sichtbaren Kontrolle von Kopf und Händen! Was das gleichzeitige Sehen der Hände in Kontrolle bedeutet, geht aus unseren Ausführungen des Teiles I und aus einem Manöver der rechten Hand Evas in der Sitzung vom 9. August 1913 (Bild 96) hervor: die rechte Hand wird durch eine handartig ausgeschnittene Papierform vorgetäuscht. Es liegt also gar kein Beweis dafür vor, daß das Gebilde sich etwa von selbst bewegte, weder von Schulter zu Schulter noch in Verbeugungen nach vorn. Vielmehr muß man annehmen, daß es bewegt wurde.

Nun „senkte sich das Gesicht auf Evas Kopf; während der untere Teil die Haare berührte, sank der obere langsam nach rückwärts, wie wenn das Produkt sich abflachen und als Schleier den Kopf Evas bedecken würde“. Also hier zeigt das Gebilde selbst, daß es keine Steifheit besitzt: es sinkt in sich selbst zusammen, wenn es mit dem unteren Teil aufstößt, und zwar so, daß der obere Teil um eine Linie, die quer mitten durchgeht, nach hinten zurück-sinkt. Und nun sehe man sich das Bild 71 auf Tafel XI (unsere Abb. 21, Tafel VIII) an.

Es dürfte niemandem unklar bleiben, warum das „Phantom“ sich so verhält. Wir sehen einen horizontalen Bruch, der nach vorn gegen den Beschauer geknickt ist, denn er wirft auch Schlagschatten nach unten; außerdem einen weiteren Bruch der gleichen Art von der Nasenspitzengegend bis zum linken Mundwinkel des Gesichtes. Über dem linken Auge und an der Stirn sitzen andere Knitterungen. Das Ganze ist von einem dünnen Fetzen offenbar feuchten Chiffons eingerahmt.

Wir können also alles verstehen, aber nicht in derselben Weise interpretieren wie Dr. v. Schrenck. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß das rätselhafte Gebilde nur eine Zeichnung oder lithographische Reproduktion auf angefeuchtetem Papier ist, um die ein absichtlich zerrupfter Chiffonfetzen drapiert wurde. Dies stellt für uns die ganze Plastik dar, die v. Schrenck als Basrelief im Stereoskop erkennen kann. Eine „organische Verwachsung“ des Chiffons mit der Maske können wir auch nicht erkennen, denn der über den Hals quer herabhängende bandartige Fetzentheil wirft deutlich einen scharfen Schatten auf den ihm nicht wesensgleichen Teil der Maske. Dr. v. Schrenck hat aber recht: „Eine zerknitterte Maske, wie sie von der Industrie geliefert werden, hätte ein fertigeres Aussehen und wäre wohl kaum mit Stofffetzen und Schleiern derart organisch verwachsen.“ Überlegt man sich, woher dieses Bildnis in die Sitzung kam, so muß man die Kontrollbedingungen nochmals lesen. Vielleicht finden dann die Kritiker, daß die Kontrolle derart gewesen sei, daß das Phantom doch nur eine echte Materialisation gewesen sein könnte, trotz seines ramponierten Aussehens.

Von der Sitzung am 15. Mai 1912 erfahren wir, daß Mme. Bisson sich ganz freiwillig anbot, von Dr. v. Schrenck vor der Sitzung untersucht zu werden; es geschah, „um die Anschlußbedingungen (?) noch strenger zu gestalten“ — demnach hatten bei Schrenck an den bisherigen anscheinend doch Zweifel bestanden —, „um der etwaigen Behauptung entgegenzuwirken, sie könnte dem Medium irgendwelche Gegenstände zur Inszenierung der Phänomene in das Kabinett gereicht haben“. Dr. v. Schrenck sagt, „sie ließ sich von Kopf bis zu Fuß untersuchen“; es ist dies das erstmal, daß eine solche Untersuchung der Mitarbeiterin stattfindet. Die Art, wie diese vorgenommen wurde, beschreibt Schrenck bei dieser Gelegenheit nicht. Als er sie aber am 15. August 1913 wieder einmal untersuchte, weil von dritter Seite (Verfasser) darauf gedrängt worden war, sagt er: Mme. Bisson kleidete sich in Gegenwart des Verfassers (Schrenck) um und wurde von demselben genau untersucht: sie trägt Hemd, Hose und Strümpfe von schwarzer Farbe. Darüber zog sie den von Dr. A. (v. Gulat) durchgesehenen Schlafrock. „Auch die Kontrolle der Frisur, Ohren usw. negativ.“ Diese Art der Untersuchung an Mme. Bisson macht es also nach v. Schrenck unmöglich, daß Mme. Bisson etwas dem Medium hätte zustecken können!

Nun erfahren wir von dieser Sitzung am 15. Mai: „Als die erste halbe Stunde resultatlos verlief und keinerlei Anzeichen für eine positive Mitwirkung

des Mediums vorhanden waren, begann Mme. Bisson Eva zuzureden, sie möchte versuchen, dem indifferenten Zustande durch energische Willenskonzentration usw. ein Ende zu machen. Eva bat ihre Agentin: „Venez, Juliette, me tenir la tête“, worauf Mad. Bisson das Kabinett betrat und Stirn und Nacken des Mediums etwa eine Minute mit ihren Händen berührte.“ Nun „zeigte sich endlich, etwa eine Stunde nach Beginn der Sitzung, auf ihrem Schoße ein Paket weißer Materie, die sich bewegte und schließlich in großen Umrissen die Form eines quer über ihrem Schoße liegenden weißen Frauenarms anzunehmen schien, während die Hände des Mediums den Vorhang hielten“ (S. 269).

Wenn man auch diesmal so boshaft wäre, anzunehmen, das plötzliche spontane Anerbieten der Mme. Bisson, sich untersuchen zu lassen, sei ein mit Eva abgekartetes Spiel gewesen, weil diese dann bald darauf bat, „venez, ma Juliette, me tenir la tête“, so könnte uns das Erscheinen der Materie auf Evas Schoß bei der Art der „Untersuchung“ der Beschützerin wohl nicht gerade besonders verwundern. Aber die Materie „bewegt sich“ nun auf Evas Schoß! Nun, das tut ein Chiffonknäuel auch, wenn es von den Schenkeln durch Bewegungen hin und her gewälzt wird, und noch lebenswahrer würde sie sich bewegen, falls ein feines Schnürchen, mit ihr verknüpft, etwa vom Ellbogen oder vom Munde aus dirigiert würde. Schließlich aber „schien“ sie die Form eines quer über ihrem Schoß liegenden Frauenarms anzunehmen. Das Protokoll sagt nichts davon, ob der Vorhang dazwischen geschlossen war, oder ob er stets offen blieb. Wir erfahren nur, daß die Hände dauernd die Vorhänge haltend gesehen wurden. Bekanntlich schließt und öffnet Eva in dieser Manier die Vorhänge. Und, wenn er offen blieb, konnte nicht das Knäuel in die Länge gezogen optisch die gestreckte Form eines Arms annehmen? Sah nicht v. Schrenck in der Sitzung vom 20. 5. 1912 „eine weiße Masse mit dem Vorhangflügel hin und her gezogen“, und doch zeigte die Photographie dieses Augenblicks, daß der optische Eindruck unrichtig war, denn es sieht wie ein grauer Filzpantoffel aus (siehe Bild 75, S. 271). „Die hier konstatierte Erfahrung wiederholte sich später bei den Gesichtsbildern, deren Typ und deren Hauptmerkmale mitunter für die Dauer mehrerer Sitzungen hindurch erhalten blieb.“

Wir finden bisher den Nachweis der Selbstbeweglichkeit der Materie und des Ausschlusses zur Möglichkeit ihres Einschmuggelns keineswegs erbracht.

Wir bringen nunmehr das Protokoll der folgenden Sitzung vom 17. Mai 1912 zum Abdruck (S. 270):

„Anwesend: Madame Bisson und Verfasser . . . Bedingungen wie bekannt. Bei mittelweiter Öffnung des durch die Hände der Versuchsperson gehaltenen Vorhangs sieht man deutlich, begleitet von krampfhaftem Röcheln, Stöhnen und langgezogenen Expirationsstößen, aus dem Munde des Mediums einen grauen, rauchartigen Streifen in der Länge von 20–25 cm heraustreten. Gegen das Ende hin wird derselbe allmählich dichter und erscheint weiß; aus ihm heraus fließen, wie durch den Luftstrom in konstanter Bewegung erhalten, die deutlich erkennbaren Umrisse von vier, offenbar flachen, weißen, mittelgroßen, streifenähnlichen Fingern. In konstanter Bewegung ändern sich diese fließenden Formen jeden Augenblick. Als der Vorhang wieder geöffnet wird, ist die Materie losgelöst und wird zuerst auf der

Schulter, dann als ein merkwürdig geformtes Stück auf dem Kopf sichtbar, das vom Auge als weiß empfunden wird.

Druck auf den elektrischen Kontakt. Photographie. Erschöpfung des Mediums. Schluß der Sitzung. Nachkontrolle negativ.

Die auf den Kopien sichtbare graue Form liegt mitten auf dem Kopfe des Mediums und gleicht in Größe, Zeichnung einem alten, nach hinten umgebogenen Filzpantoffel in Miniaturgröße. Das stereoskopische Bild zeigt Evas Füße, beide auch in Filzpantoffeln steckend (im Original nicht gesperrt). Nach Aussehen und Qualität fällt das hier aufgenommene Bild ganz und gar aus dem Rahmen unserer, eine gewisse gleichmäßig fortlaufende Entwicklung zeigenden Beobachtungsreihe.“

Wir erfahren von den Kontrollbedingungen also, daß sie bekannt sind. Wenn wir wissen wollen, wie der aus Evas Munde hervortretende „rauchartige Streifen“ aussieht, an dessen Ende „wie durch den Luftstrom in konstanter Bewegung“ erhaltene „deutliche Umrisse von vier offenbar flachen, weißen, mittelgroßen streifenähnlichen Fingern“ sich befinden – zum Unterschiede vom subjektiven Eindruck des Beschauers –, so studiere man das Bild auf Tafel I, das eine ähnliche Erscheinung darstellt. Darauf sieht man mit unheimlicher Genauigkeit aufgenommen, daß auf einem am Halsbund des Kleides angesteckten Musselinetuff eine Handform aufliegt, deren Finger aus einem ganz dünnen, flachen Stoff (vielleicht Batist) ausgeschnitten erscheinen. Auf der linken Schulter liegt eine weitere solche Form. Die Finger nehmen ganz der Naturnotwendigkeit ihres dünnen stofflichen Charakters entsprechend die Faltungen ihrer Unterlage, des Kleides des Mediums, an. Manchmal ist ein solcher dünner, flacher Finger auch infolge anderweitiger Behandlung um sich selbst in der Längsachse gedreht, oder es ragt ein Teil kanthoch in die Luft. Daß solche Streifen aus dünnem Batist, Papier oder Seidenstoff im Luftstrom der erwähnten „langgezogenen Expirationsstöße“ sich bewegen, kann nicht verwunderlich erscheinen, und ebensowenig, daß sie für das Auge des Beschauers „in konstanter Bewegung“ sind und als „fließende Formen“ sich jeden Augenblick ändern. Nun wurde der Vorhang geschlossen. Dann, „als er wieder geöffnet wird, ist die Materie losgelöst“ (nämlich vom Munde) und wird „als ein merkwürdig geformtes Stück auf dem Kopfe sichtbar, das vom Auge als weiß empfunden wird“. Dies ist der Moment der Aufnahme.

Inwiefern das auf dem Bilde wiedergegebene Gebilde auf dem Kopfe des Mediums dasselbe sein soll, was v. Schrenck als fingerartige Streifen flötieren sah, das erhärtet uns Schrenck nur dadurch, daß er es glaubt. Wir glauben aber, daß er dem Gebilde, das die Photographie (unsere Abb. 22, Tafel IX) darstellt, ganz die richtige Bezeichnung gab, als er sagte: „Die auf den Kopien (also von mehreren Apparaten aus verschiedenen Richtungen aufgenommene) sichtbare graue Form . . . gleicht in Größe, Zeichnung einem alten, nach hinten (wir meinen gegen seine Einschlußseite) umgebogenen Filzpantoffel in Miniaturgröße“ (wir meinen in Damenfußmaß, verglichen mit den Maßen des Kopfes des Mediums, auf dem der zusammengeklappte Pantoffel liegt).



**Abb. 22 und 23. Materialisations-Phänomene des Mediums Eva C.
in den Sitzungen vom 17. und 20. V. 1912**

Mediumismus

Tafel IX

Nun zeigt aber das Stereoskopbild, sagt Schrenck, daß beide Füße des Mediums in Filzpantoffeln staken. Hätte nun Dr. v. Schrenck uns beschrieben, daß die Filzpantoffel Evas genau dieselbe Farbe und Form der Nähte jenes auf dem Kopfe Evas so deutlich photographierten Pantoffels aufweisen, so hätten wir ihm sagen können, daß man nur von dieser Art Pantoffel (nämlich aus dünnem Filz ohne Ledersohle zusammengenähte „Schlappen“) einfach zwei ganz gleiche über einen oder beide Füße zu ziehen braucht, um einen „materialisierten“ übrig zu haben. Ein „materialisierter Pantoffel“ — das ist schon ein starkes Stück!

In der Sitzung vom 20. Mai aber „wiederholen sich ungefähr im gleichen Verlauf die Vorgänge der letzten Sitzung“. Eva hatte sich offenbar davon überzeugt, daß man ihren Pantoffel nicht erkannt hatte; also kann sie es riskieren, ihn nochmals photographieren zu lassen. Jene Musseline mit Handformen hatte sie ja schon früher dem Blitzlicht exponiert. Abwechslung macht aber Freude und vermehrt die Merkwürdigkeit und Unerklärlichkeit der vielfachen und verschiedenartigen Phänomene in ein und derselben Sitzung — ein oft bei Schrenck wiederkehrendes Argument.

Diesmal klemmt Eva den Pantoffel offen in normaler Form, den Einschluß nach oben, die Kappe, wie das bei sog. Schlappen gemacht wird, eingeklappt zwischen ihr Kinn bzw. linke Wange und die hochgezogene linke Schulter (unsere Abb. 23, Tafel IX). Diesen Pantoffel, mit dem Munde gehalten, aber mit Musseline behängt, hatte Eva übrigens versuchsweise auch schon am 20. 4. 1912 photographieren lassen (Bild 67 und 68, S. 247/48). Nirgends wird ersichtlich, daß v. Schrenck sich auch nur bemüht hätte, dem doch nicht ganz fernliegenden natürlichen Ursprung des pantoffelartigen Gebildes nachzuspüren. Er sieht darin vielmehr ohne weiteres ein ideoplastisches Produkt und konstatiert, daß die Tendenz zur identischen Formbildung durch mehrere Sitzungen erhalten blieb. Hierin sieht er eine Stütze für die Annahme der Echtheit der Phänomene. Uns erscheint diese Tendenz vielmehr als ein Argument für die Annahme der Unechtheit des Phänomens, wenn man bedenkt, daß mit einem und demselben Artefakt mehrere Sitzungen phänomenologisch ausgefüllt werden müssen. Aber auch das Zusammenlegen des Artefakts deutet darauf hin, daß der Trick des Zusammenlegens beliebt ist; er gibt die Möglichkeit zu verschiedenen Erscheinungsformen mit demselben Substrat. Wir begegnen dieser Ausnutzung der Darstellungschancen noch öfter. In dem Werke der Mme. Bisson „Les Phénomènes dits de Matérialisation“ (Paris 1914) lesen wir aber im Protokoll der Sitzung vom 17. Mai 1912: „On voit sur la tête d'Eva une masse grise, on photographie et au développement on constate que ça ressemble à une pantoufle pliée: le médium n'ayant que son caleçon et rien aux pieds, on ne peut expliquer le phénomène.“ Die beiden Beobachter dieser Sitzung, die sich gegenseitig so oft als Mitarbeiter zitieren, konstatieren in diesem Falle bezüglich des Vorhandenseins von Pantoffeln als Fußbekleidung des Mediums jeder das Gegenteil vom anderen. Es ist bedauerlich, daß auch diese

Aufnahme so beschnitten reproduziert wurde, daß wir die Füße des Mediums nicht sehen können. Es bleibt also nur übrig, sich auch über die Pantoffelgeschichte weiter zu verwundern.

Noch viele Sitzungen müßten wir derart beschreiben und kommentieren, um dem Vorwurf auszuweichen, wir suchten nur die negativen Momente heraus. Wir wollen aber gar nicht beweisen, daß Sitzung für Sitzung, so klar wie hier, der *modus operandi* aufzeigbar ist. Es genügt uns zu zeigen, wie sehr Beobachter sich täuschen lassen können, und daß das Medium überhaupt täuscht. Wir werden diese beiden Erscheinungen auch im nächsten Kapitel, das die persönlich miterlebten Sitzungen des Verfassers erläutert, noch eingehender erwiesen sehen.

Eine neuartige Kontrollmaßnahme an Eva C. müssen wir noch besprechen. In Sitzungen im Mai und Juni 1913 in Paris trägt Eva „auf Anregung von Pariser Ärzten“ ein im Rücken geschlossenes Trikot aus einem Stück (Kombination) und über dem Kopf, am Halsausschnitt vernäht, eine Tüllschleierkapuze. Am 9. Mai löscht Schrenck abseits vom Kabinett das Weißlicht, „während die Hände des Mediums sich noch in denen ihrer Beschützerin befinden“. Dann übernimmt Schrenck die Kontrolle der Hände, läßt sie aber wieder los, diese ergreifen dann die Portieren und „wechseln hie und da die Stellung beim Kreuzen der Unterarme“. So deutlich hat Schrenck die absonderliche Art des dauernden Haltens der Vorhangportieren nie beschrieben. Man muß sich unwillkürlich fragen, was das „Wechseln der Hände beim Kreuzen der Unterarme“ für einen Zweck haben soll, falls das Medium damit nichts anderes zu tun beabsichtigt hat, als die Portieren zu öffnen und zu schließen. Das auf S. 412 wiedergegebene Bild 130 zeigt, was Eva gerade produzierte: einen dünnen langen Fetzen von Tüllgaze. „Die Materie ist weich und faserig wie Kaschmirwolle“ sagt Schrenck. Nach zwei negativen Sitzungen wird für Schrenck am 16. Mai trotz der Schleierhaube „eine Substanz aus ihrem Munde, wie eine große Zunge heraushängend, sichtbar und scheint durch die Schleiermaschen zu dringen“. Dr. Bourbon hat aber auch einen Finger in dieser Masse wahrgenommen sowie, daß „dieser ganz plastisch entwickelte Finger sich in seinen Gelenken bewegt und Beuge- und Streckbewegungen vollführt“. Dr. v. Schrenck sieht erst später den Finger ohne Bewegungen auf den Knien des Mediums liegen (er wechselt darauf die Platten im Apparat). Die anderen Beobachter aber sehen, daß der Finger an einer Schnur hängt und wie er über der daruntergehaltenen Hand Bourbons horizontale rotierende Bewegungen ausführt (also um seine halb horizontale Lage pendelt).

Die Photographie dieser Materialisation (Tafel XXI bei Schrenck) zeigt einen roh geformten Gips- oder Wachsfinger, wie abgebrochen am Ende des dritten Gliedes. Seine Haltung ist in den Gelenken leicht gebeugt. Am Mittelgelenk ist er in eine Schnur angebunden aufgehängt. Da der Finger „feucht“ war, so ist leicht verständlich, daß der bei der horizontalen Rotation den Gliedern des gekrümmten und konvexen Fingers entlang wandernde Rotlichtreflex

dem Beschauer die optische Täuschung der Eigenbewegung (Beugen und Strecken) erwecken konnte.

Schleier und Nähte werden nach der Sitzung intakt gefunden. Der Schleier ist an der Stelle, wo er vor dem Munde lag, ganz durchfeuchtet.

Betrachten wir genauer die Tafel XXI (unsere Abb. 24, Tafel X) und daneben die Abb. 132 (Schrenck, S. 418), so erkennen wir daraus ganz unbestreitbar folgenden Sachverhalt. Eva hat den Schleier *in den Mund gezogen*. Man erkennt dies an den typischen Faltungen des Schleiers, die von unten, vom Kinn her, in den Mund hineinstreben. Eva klemmt bei halbgeöffnetem Munde die Schleierfalten *und darüber* mit diesen, also nicht innerhalb des Schleiers, ein Bündel weißen Schleierstoffes andersartiger Textur – sie erinnert stark an Häkelarbeit von feiner Wolle – mittels der Zunge an die untere Zahnleiste oder Unterlippe. Aus diesem Häkelgewebe hängt eine Schnur (vielleicht ein dicker Wollfaden) heraus, an dem der Gipsfinger, um das zweite Gelenk festgebunden, baumelt. Ganz ähnlich verhält es sich übrigens mit Stanislaw P., wie die ausgezeichneten Aufnahmen Schrencks (Tafel 137 und 139 im Ergänzungsbande der „Materialisations-Phänomene“) erkennen lassen. Auch hier erscheint der Schleier in den Mund gezogen, anstatt daß er, dem Druck der aus dem Munde angeblich heraustretenden Substanz nachgebend, ausgebaucht erscheint, wie es doch hätte geschehen müssen, wenn Schrencks Annahme zutreffend wäre, daß es sich um eine aus dem Munde heraus entwickelnde Teleplasma-Substanz handelt, welche die Maschen des Schleiers durchdringt. Schrenck beschreibt auch den Häkelstoff sehr genau. Es ist unzweifelhaft, daß es noch derselbe ist, den Eva auch in der Sitzung vom 16. Mai 1913 verwendete. Über diese Sitzung vom 16. Mai hat sich Schrenck von Dr. Bourbon einen Brief schreiben lassen, worin dieser angibt, die ganze Teleplasmamasse sei durch den Schleier hindurch aus dem Munde gekommen und der Finger habe Eigenbewegungen ausgeführt (Schrenck S. 416/17). Die Photographie lehrt, daß die Materialisation nicht durch die Schleierhaube austrat, da letztere, wie gesagt, dann an der betreffenden Stelle vortrieben erscheinen müßte und auch nicht mit und um das Materialisationsprodukt herum in den Mund geklemmt sein würde. Das Verschwinden des Ganzen ist durch blitzschnelles Wegziehen aus der Blicklinie in einen dunklen Teil des Kabinetts uns genügend bekannt. Selbst Miß Verrall, eine bekannte englische Okkultistin (S. P. R.), hat im Gegensatz zu Schrencks Interpretationen diese Phänomene in den „Proceedings of the S. P. R.“ vom Juli 1919, S. 354, genau im gleichen Sinne beurteilt. Man lese Schrencks Beschreibung (S. 420/22), um sich zu überzeugen, welchen phantasievollen Deutungen er sich hingibt.

Es mutet merkwürdig an, daß Dr. v. Schrenck, soweit es sich um den Nachweis der angeblichen Selbstbeweglichkeit von materialisierten Dingen handelt, sich sowohl im „Kampf um die Materialisationsphänomene“ als auch in seiner Entgegnung auf Dr. Ad. F. Meyers Schrift („Psychische

Studien“, April 1923) ganz besonders auf diese Sitzung vom 16. Mai 1912 be-
ruft. Denn in dieser Sitzung hat er nachweislich die Selbstbeweglichkeit gar
nicht selbst gesehen, sondern muß sich auf das Zeugnis eines Besitzers ver-
lassen. Dies scheint uns doch keine Methode der Beweisführung zu sein.

Von all den Wundern geheimnisvollen, unerforschten Naturwaltens bleibt
für unseren nüchternen Verstand nichts übrig. Eine Antwort aber, falls man
diese von uns fordert, bleiben wir schuldig auf die Frage: woher und wie kam
die „Materie“ zu den „Materialisationen“ in das Kabinett oder in den „For-
mungsbereich“ des Mediums. Wir wollen diese Antwort schuldig bleiben,
weil wir im juristischen Sinne den Wahrheitsbeweis nicht antreten könnten.
Wir hätten sie aber geben können, wären wir selbst der leitende langjährige
Experimentator mit Eva C. gewesen. Jedenfalls hätten wir es als unsere
elementare Pflicht gegenüber der Wissenschaft empfunden, durch rücksichts-
losen Zugriff im geeigneten Moment, nach Sammlung einer genügenden Fülle
von Beobachtungen das Geheimnis zu entschleiern, bevor wir der Wissen-
schaft eine solche neue „Wissenschaft“ zu unterbreiten gewagt hätten.

Miß Barklay, eine in Paris lebende Spiritistin, die in der von H. Dur-
ville herausgegebenen Zeitschrift „*Psychic Magazine*“ (1914) Mme. Bissons
und v. Schrencks Publikationen einer sehr eingehenden scharfsinnigen
Kritik unterzogen hat, bringt in Heft 4 vom 15. Febr. 1914 des genannten (im
übrigen bedeutungslosen) Blattes eine Erklärung für das Versteck der Arte-
fakte, welches sie unter der Bandagierung des Rohrstuhles vermutet. Als
Begründung für diese Bandagierung wurde mir seinerzeit von Dr. v. Schrenck
und Mme. Bisson angegeben, daß ein schwarzlackierter Rohrstuhl Glanz-
lichter zeige, die irrtümlicherweise als Leuchtphänomene gedeutet werden
könnten. Bei einer Besichtigung des Kabinetts durch einen Redakteur des
„*Matin*“ in Paris, der sich für die Phänomene Evas wegen des damals ent-
standenen öffentlichen Meinungsstreites sehr eingehend interessierte, hat Mme.
Bisson, wie durch Photographie nachgewiesen ist, diesen Stuhl im Kabinett
ohne die Wickelbandage gezeigt. Um das Motiv für diese Veränderung be-
fragt, hat sie – nach Miß Barklay – geantwortet, daß der Stuhl mit Banda-
gierung Reflexlichter gebe. Dieser Widerspruch ist unaufgeklärt geblieben.

Die Ansicht der Miß Barklay über dieses mutmaßliche Versteck findet
in der Tat starke Unterstützung in den von Schrenck S. 266 (Abb. 71)
und auf Tafel XXX veröffentlichten Bildern, die auch in Heft 4 des „*Psychic
Magazine*“ – und zwar unbeschnitten, daher in dieser Richtung gravierender
– wiedergegeben sind. Man sieht in beiden Fällen, und zwar offenbar durch den
Gebrauch des Verstecks, die ursprünglich ganz genau gelegte Bandagierung
an einzelnen Stellen auseinandergezerrt, die Bandtoursen geweitet und das
Rohrgeflecht freiliegend. Zwischen diesen Rohrstäben, unter den die Zwischen-
räume überbrückenden Bandtoursen, böte sich in der Tat ein ausgezeichnetes
Versteck für die Artefakte, die sich ja leicht auf Zigaretten- oder Zigarren-
größe zusammenlegen und rollen lassen. Nicht nur die Faltungen und

Knitterungen der Artefakte, sondern insbesondere auch die Defekte und ausgerissenen Stücke, wie derartige z. B. auf Tafel XX erkennbar sind, würden mit dieser Annahme von Miß Barklay ausgezeichnet harmonieren. Daß Eva auch andere Verstecke wählte, haben wir an anderer Stelle bereits dargelegt, wie sie ja überhaupt die Art ihrer Produktionen und ihre ganze Betrugs-technik der jeweiligen Situation anzupassen verstand.

Wir wollen, um nicht zu weitschweifig zu werden, nur noch solches von der Sitzung vom 27. November 1912 erwähnen, was in früheren Publikationen unbeachtet geblieben war. In dieser Sitzung waren nur Dr. v. Schrenck und Mme. Bisson zugegen. Aus dem Protokoll Schrencks erfahren wir: Um 9 Uhr 30 sieht er einen langen grauen Fetzen, der aus dem Munde Evas heraushängt. Um 10 Uhr 20 sind die Hände des Mediums immer noch am Vorhange sichtbar. Um 10 Uhr 30 Minuten fährt das Protokoll fort, nachdem über die Lage des Vorhangs, ob er inzwischen geschlossen wurde, und über die Hände, ob sie vorn am Vorhang blieben, während der letzten 10 Minuten, nichts ausgesagt wird: „Exposition eines Kopfbildes, das sich auf Evas Brust befindet, dann auf linker Schulter.“ Auch jetzt erfahren wir nicht, ob der Vorhang zwischen dieser Umlagerung geschlossen war, ob Eva in der bekannten Weise, die Hände aneinanderlegend, den Vorhang durch diese Technik faktisch geschlossen hatte und bei sichtbar bleibenden Handrücken dennoch mit den Fingern unter Zuhilfenahme des Mundes operieren konnte. „Möglicherweise handelt es sich um ein männliches Porträt, was nicht deutlich zu erkennen ist.“ Wir machen darauf aufmerksam, daß dieses mit Minutenangaben versehene Protokoll voraussetzt, daß Dr. v. Schrenck es während der Sitzung geschrieben haben muß. Er konnte also neben den Aufzeichnungen unmöglich alle Phasen der Handlung genau überwachen. „10 Uhr 42. Magnesiumblitz. Beim Öffnen des Vorhangs glaube ich eine weiße Scheibe mit einem daran hängenden Fetzen gesehen zu haben.“ Also war der Vorhang kurz vor dem Magnesiumblitz doch geschlossen. Der Wechsel des Bildes von der Brust auf die Schulter hat damit nichts Merkwürdiges mehr an sich.

Nun erfahren wir (S. 369): „Die Entwicklung der Negative bot insofern eine Überraschung, als dieselbe uns lediglich eine schleierartige, scheibenförmige Materie enthüllte, ohne Kopfzeichnung. Eva hatte im Moment des Blitzlichts ihren Kopf nach links gedreht, so daß sie das linke an ihren Haaren fixierte Gebilde mit ihrem Kopf deckte. Man sieht also nur die äußere halbkreisförmige Umrandung sowie einen auf ihre linke Schulter herunterfallenden weißen Fetzen, der ähnlich geformt ist wie auf früheren Bildern. Die im Dach befindliche Kamera zeigt, daß eine ganz flache, etwa kopfgroße weiße Scheibe auf den Haaren des Mediums sitzt.“

Was Dr. v. Schrenck hier beschreibt, ist das Bild Nr. 105 auf S. 367. Das Medium hatte vorher, als Schrenck „möglicherweise ein männliches Porträt“ sah, das Kopfbild en face gezeigt, indem es die auf seiner linken Schulter befindliche Kopfscheibe mit einem Drapierungsfetzen durch eine Wendung der

linken Schulter und des Kopfes nach rechts dem von vorn beobachtenden Blick der Zuschauer en face exponierte. In diesem Augenblick konnte also v. Schrenck ganz richtig ein Kopfbild sehen — ob männlich oder weiblich, spielt keine Rolle. Ein Bedenken oder ein Zufall mag das Medium veranlaßt haben, „im Moment des Blitzlichts ihren Kopf nach links“ zu drehen. Das eben von vorn beschriebene Bild zeigte also nunmehr keinen Kopf, sondern „nur die äußere halbkreisförmige Umrandung sowie einen von der linken Schulter herabfallenden weißen Fetzen“. Dies ist also das Bild, das der vor dem Kabinett stehende Apparat von vorn aufgenommen hat.

Wenn wir dieses Bild genau betrachten, so sehen wir, daß es sehr wohl die Konturen eines Kopfbildes sein können, *das wir von der Rückseite sehen*. Auf dieser Rückseite ist aber ein dunkles, breites, bandartiges Stück und darunter ganz typisch vier Zeilen kleiner Druckschrift zu sehen. Graf Klinckowstroem hat auf diese Absonderlichkeit bereits im „Prometheus“ (Nr. 18, vom 31. 1. 1914) hingewiesen, die Dr. v. Schrenck bei seiner Besprechung des Bildes übersehen hat, aber später die Beobachtung Klinckowstroems als zufällige Schattenbildungen bezeichnete. Wir sehen aber Druckzeilen und keine Schatten.

Diesmal arbeitete auch der Apparat vom Dach des Kabinetts steil herunter auf den Kopf Evas und zeigt, „daß eine ganz flache, etwa kopfgroße weiße Scheibe auf den Haaren des Mediums sitzt“, also daß das Gebilde flach wie weißes Papier war, von dem wir bisher wissen, daß es vorn ein Kopfbild und hinten auf einem eben noch von Evas Gesicht nicht verdeckten Teil einige Druckzeilen zeigt.

Nun berichtet das Protokoll Schrencks weiter: „Viel interessanter ist das Ergebnis des seitlich im Kabinett angebrachten Apparates 9:14. Hier erscheint das den Kopf des Mediums nach hinten überragende flache Objekt, wie die stereoskopische Aufnahme zeigt, mit vier deutlichen, parallel laufenden senkrechten Falten, auf welchen ein schmaler, ebenfalls durch Falten unterbrochener, horizontal laufender Streifen sich befindet, der in Druckschrift die Worte erkennen läßt: Le (kleine Schrift) „Miro“ (große Druckschrift). Das soll heißen: Le miroir = Der Spiegel. Von dem auf den Buchstaben o folgenden i ist noch die Spitze zu erkennen, das r ist bedeckt. Irgendeine Meinung über dieses seltsame Resultat konnte ich mir zunächst nicht bilden.“

Dies zeigt also von demselben oben gekennzeichneten Kopfbilde, dessen Rückseite mit den vier Druckzeilen wir in einer Randpartie bereits kennengelernt haben, derjenige Apparat, der im Kabinett das Medium halb von der rechten Seite her aufnahm. Bei der nach links gewendeten Körperhaltung des Mediums mußte der Hinterkopf Evas auf der Platte erscheinen und zugleich der andere, nach hinten ragende Teil der Rückseite jenes Kopfbildes. Dieser zeigt nun neben den uns bereits geläufigen Falten — den Spuren der Zusammenfaltung des Artefakts — einen einige Zentimeter breiten Streifen mit großen

lateinischen Initiallettern, das Wort „Miro“ bildend, wobei der folgende Buchstabe i noch gerade neben dem Kopf ein wenig sichtbar wird, während das r verdeckt ist. Über r und o aber erscheint das Wörtchen „Le“. „Irgendeine Meinung über dieses seltsame Resultat konnte ich mir zunächst nicht bilden“, sagt Schrenck im Schlußsatz seines Protokolls. Die nächste Sitzung am 29. November verlief dann hinsichtlich der Phänomene völlig negativ. Trotzdem weiß aber Schrenck aus ihr etwas zu berichten (S. 369/70): „Mad. Bisson sah erst unmittelbar vor der heutigen Sitzung die Probeaufnahme von vorgestern und stand ebenso ratlos dem Resultat gegenüber wie der Verfasser. Eva wußte nichts davon, sondern glaubte, daß die Aufnahmen infolge einer unglücklichen Kopfbewegung nach links mißlungen seien. Sie hat weder vor der Sitzung die Probeaufnahmen gesehen, noch wurde mit ihr darüber gesprochen. Nun äußerte Eva allerdings in der vorbereitenden Hypnose am 29. mittags zu ihrer Beschützerin: ‚Berthe (der „Kontrollgeist“) wollte dir etwas Besonderes zeigen.‘ Mad. Bisson schläferte um 9 Uhr 30 Min. das Medium ein. Kaum war sie in Hypnose versunken, als sie das Wort ‚miroir‘ aussprach.

Sie fuhr nun fort (im Original gesperrt): ‚Elle (Berthe) voulait vous écrire autrefois, elle voulait vous envoyer sa pensée écrite. Vous êtes pour elle son miroir. Elle se revoit ici. Vous avez une photographie d’une pensée de Berthe. Elle a la joie de se créer un autre image.‘

(Sie wollte euch einstmals schreiben und euch ihren Gedanken schriftlich senden. Ihr seid für sie ihr Spiegel. Sie erkennt sich hier wieder. Ihr habt eine Gedankenphotographie von Berthe. Sie empfindet Vergnügen daran, sich ein neues Bild zu schaffen.)

Auf weiteres Befragen erwähnt Eva, daß die an dem Kopf haftende Materie kein Bild gewesen sei, sondern nur den Zweck gehabt habe, dieses Wort für uns zu materialisieren.“

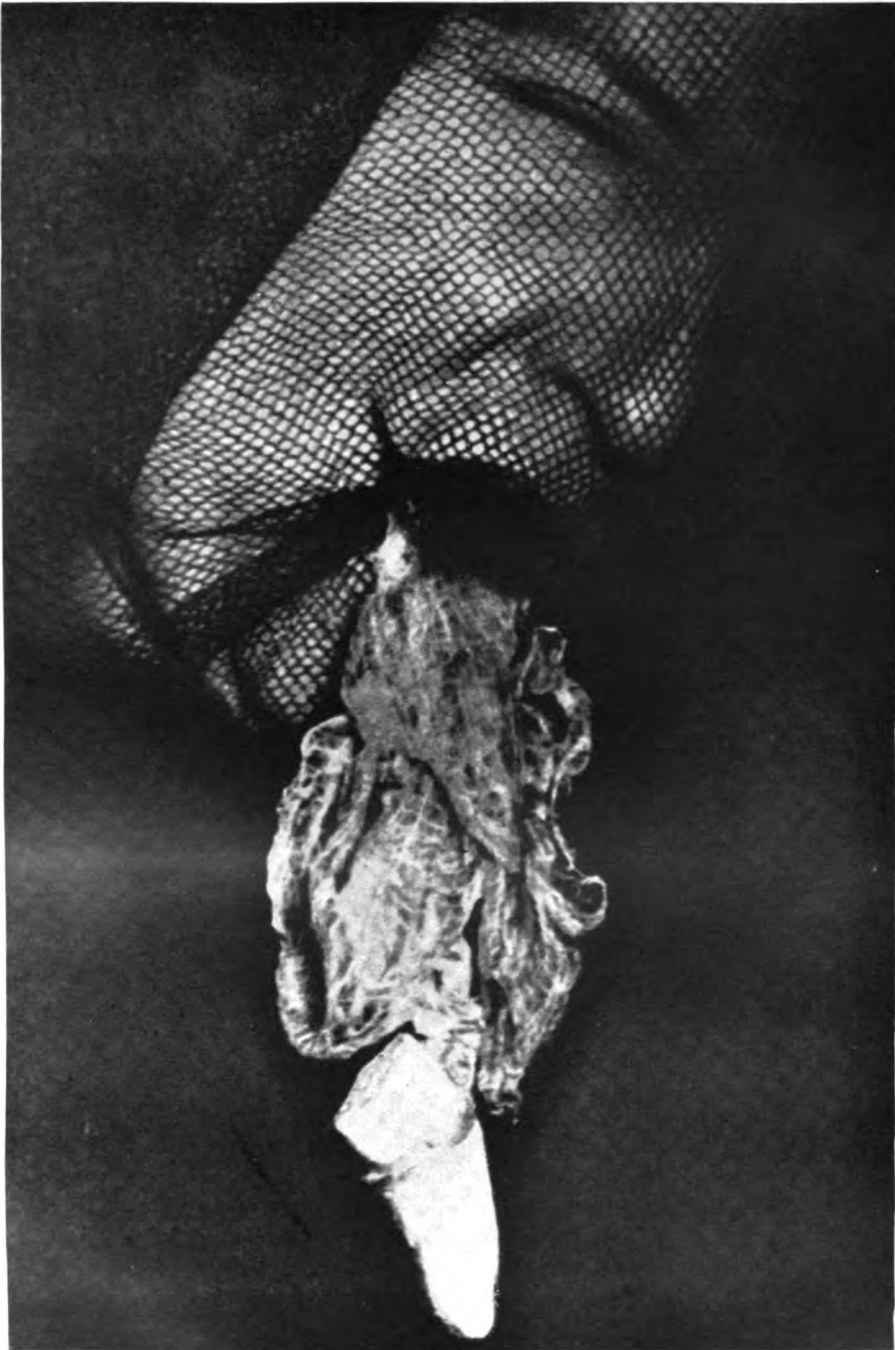
Wenn das Medium glaubte, daß „infolge einer unglücklichen Kopfwendung nach links“ die Aufnahmen mißlungen seien, so scheint es ausnahmsweise doch einmal eine bemerkenswerte Erinnerungsfähigkeit an die Vorgänge bewahrt zu haben, die sich während des Materialisationsprozesses in ihrem Geiste abspielten! Diese Merkwürdigkeit, die zu der so häufigen Konstatierung des Dr. v. Schrenck über das Bestehen völliger Amnesie (Erinnerungslosigkeit) in betreff der Sitzungsvorgänge beim Medium in schärfstem Widerspruch steht, ist ihm bei den „Erklärungen“ Evas nicht aufgefallen; er findet jedenfalls kein Wort der Verwunderung darüber. Daß Eva dann in der Hypnose die famose Erklärung geben konnte, die Schrenck völlig befriedigt zu haben scheint, darf allerdings den psychologischen Fachmann nicht mehr wundern, denn in der Hypnose könnte sie wieder den Anschluß an die unterbewußten Vorgänge der letzten Sitzung gefunden haben.

Dieses Bild mit der Miroir-Druckschrift auf der Rückseite eines Kopfbildes hat zu lebhaften Debatten Anlaß gegeben. Prof. Dr. Kafka hat zuerst in

der wissenschaftlichen Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“ (Heft 51 vom 19. 12. 1913, S. 1262) darauf hingewiesen, daß die Schrift auf dem Phänomen die Titelschrift der französischen illustrierten Wochenschrift „Le Miroir“ sei. Prof. Kafka beschließt seine kritische Analyse des Schrenckschen Werkes mit folgenden Worten: „Wenn Baron Schrenck diesem erdrückenden Beweismaterial gegenüber noch die Behauptung aufstellt, daß die Annahme doloser Praktiken des Mediums zuerst apodiktisch bewiesen sein müßte, bevor sie zur Erklärung der Phänomene herangezogen werden dürfte, so beruht dies offenbar auf einer totalen Verkennung der Stellung, die jeder wissenschaftliche Untersucher einzunehmen berechtigt und verpflichtet ist. Die Tricks eines geschickten Taschenspielers zu entdecken, wird dem Ungewöhnlichen nur in den seltensten Fällen gelingen, geschweige denn unter den Umständen, die auf ein feindurchdachtes und organisiertes Täuschungssystem hinweisen. Im gegebenen Fall aber liegt vom ‚juristischen‘ Standpunkt aus ein geschlossener Indizienbeweis gegen das Medium vor, während sich vom denkökonomischen Standpunkt aus die Hypothese von Materialisationserscheinungen so wenig mit allen bisherigen Erfahrungen vereinigen läßt, daß umgekehrt die Möglichkeit doloser Praktiken mit absoluter Sicherheit ausgeschlossen sein müßte, bevor man der Wissenschaft die Aufgabe zumuten dürfte, das Vorkommen von Materialisationserscheinungen mit ihrem Weltbild in Einklang zu bringen.“

Kafka hatte aber kleine Differenzen in der Stellung der Buchstaben des Wortes Miro mit demjenigen auf dem Phänomen entdeckt und glaubte daher, daß die Buchstaben auf der „Materialisation“ durch ein Abklatschverfahren reproduziert worden seien. Prof. Kafka wußte nicht, daß die Zeitschrift „Le Miroir“ beinahe in jedem Heft in gewissen Details die Kopfschrift zu ändern pflegt, je nach Größe des Titelbildes und nach der Raumdisposition für die künstlerische Umrahmung. Dr. v. Schrenck klammerte sich nun in seiner Gegenschrift „Der Kampf um die Materialisationsphänomene“ an diese geringfügigen Differenzen der Buchstaben und demonstrierte an einem Miroir-Titelkopf, der mit dem von Eva gebrauchten nicht übereinstimmte, die Unmöglichkeit der von Kafka ausgesprochenen Ansicht.

Die in Paris lebende Spiritistin Miß B. Barklay war unabhängig von Kafkas Entdeckung auf dieselben Zusammenhänge geraten und wurde von Mme. Bisson angegriffen. Letztere suchte an einer eigens hergestellten Photographie, die den Kopfdruck des „Miroir“ hinter Evas Kopf wiedergab, zu zeigen, daß es nicht stimme. Darauf aber photographierte Frl. Barklay das passend ausgesuchte Titelblatt hinter ihrem eigenen Kopf, und nun war der Kongruenzfall von Phantom und künstlicher Nachahmung evident. Davon erfuhr man dann in Deutschland nichts mehr (siehe „Psychic Magazine“, Verlag H. Durville, Paris, Nr. 5 vom 1. März 1914, S. 66/67). Dr. v. Schrenck hat zwar im Ergänzungsbande (1923, Tafel 119ff.) zu den „Materialisationsphänomenen“ die ungenügende Nachahmung der Mme. Bisson als Stütze seines Gegenbeweises reproduziert, hat aber die vorzügliche und beweiskräftige



**Abb. 24. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C.
in der Sitzung vom 16. V. 1913**

der Miß Barklay nicht gebracht. Daß er sie kannte, ist erwiesen, weil er gegen die weiteren gravierenden Feststellungen derselben Miß Barklay Stellung nimmt, die an derselben Stelle (Januar bis Juli 1914) ihre Entdeckung der eklatanten Ähnlichkeit einer Reihe von Kopfbildmaterialisationen Evas mit Titelbildern und anderen Porträts aus der Zeitschrift „Le Miroir“ veröffentlichte, welche gerade in dem laufenden Jahrgang dieser Wochenschrift erschienen waren. Interessenten mögen in den angegebenen Schriften diese ganzen Darlegungen selbst nachprüfen; sie sind im Rahmen unserer Arbeit zu weitläufig und unnütz.

Das nicht voreingenommene Auge sieht, daß die „Materialisationen“ der dem „Miroir“ entliehenen Porträts Übermalungen, Beschneidungen und Entstellungen dilettantischer Art, mit naiver, künstlerisch ungeübter Hand vollzogen, darstellen. Dr. v. Schrenck hat — nach dem Vorbilde von de Fontenays „Ideoplastie und Zerebration“ (siehe hier S. 306) — zur Erklärung dieser Veränderungen die „Kryptomnesie“ herangezogen. Es ist nun ein psychologisches Faktum, daß bewußte und speziell unterbewußte Erinnerungsbilder im Gedächtnis mit Abweichungen haften bleiben, und, wieder hervorgerufen, z. B. durch die Aufforderung, das Erinnerungsbild graphisch darzustellen, Unterschiede in Kontur und Einzelheiten derjenigen Teile kaum aufweisen werden, die beim ursprünglichen Erblicken sofort richtig scharf perzipiert werden mußten — nämlich die großen Verhältnisse der Darstellung und ihre wesentlichen Züge. Gerade diese aber zeigt Eva C. als angeblich „kryptomnestische“ Reproduktion dieser „erinnerten“ Bilder aus dem „Miroir“ bei den Materialisationen *am stärksten verändert*. Vergleicht man aber die unwesentlichen Details, die in der Erinnerung nicht präzise haften konnten, wie z. B. Krawattenmuster und -falten, Konfiguration der Lidspalten usw., so ist die Übereinstimmung mit den Originalen evident, trotz aller Übermalung. Derartige Details, die sich, wie wissenschaftlich feststeht, gerade im Vorstellungsinhalte des Erinnerungsbildes nicht finden — von seltenen Zufällen natürlich abgesehen —, stimmen aber hier auf den „Materialisationen“ und den Zeitschriftenbildern genau überein. Also kann es sich nicht um „kryptomnestische“ Kopffiguren handeln. Diese einfache Erwägung scheint Dr. v. Schrenck auch entgangen zu sein.

3. UNTERSUCHUNGEN DER KOMMISSION DER SOCIETY FOR PSYCHICAL RESEARCH MIT EVA C.

Dem in den „Proceedings of the Society for Psychical Research“ (Part LXXXIV) und der davon im Auszuge gelieferten deutschen Übersetzung im Ergänzungsbande der „Materialisations-Phänomene“ (1923) Dr. v. Schrenck-Notzings entnehmen wir die folgenden Wiedergaben und Erläuterungen.

Im Juli 1919 traten Vertreter der englischen S. P. R. zwecks Vornahme einer Untersuchungsreihe mit Eva C. mit Mme. Bisson in Verbindung. Im

April 1920 nahm diese die Einladung, mit ihrem Medium nach London zu kommen, an. „Da die Kritik in unserem Lande sich hauptsächlich auf den betrügerischen Charakter solcher Phänomene stützte, so hofften wir durch Anwendung einer strengen Kontrolle die Möglichkeit betrügerischer Manipulationen nach Möglichkeit auszuschalten. Leider war die der Soc. zur Verfügung stehende Zeit zu kurz, um dem Komitee gleichzeitig ein sorgfältiges psychologisches und pathologisches Studium zu erlauben.“ (3 Monate = 39 Sitzungen!)

Eva trug das uns bekannte, aus Paris mitgebrachte Kostüm. Das Kabinett war wie immer eingerichtet, nur daß es ganz frei stand, also an keine Wand angelehnt war. Vom Stuhl wird gesagt: „der allerdings etwas abgenützte weidengeflochtene Armstuhl“ – er war also nach Miß Barklays Entdeckung ohne Wickelung . . .

„Da bei den ersten fünf Sitzungen das Komitee mit der Vor- und Nachkontrolle nicht ganz zufrieden war, so erklärten sich Mad. Bisson und das Medium zu einer Verschärfung der Kontrolle bereit. Die Hände des Mediums wurden entweder von den seitlich sitzenden Kontrollpersonen gehalten oder lagen auf den Knien Evas oder auch auf denen der Beobachter, so daß sie während des ganzen Sitzungsverlaufs stets vollständig sichtbar blieben. Nur bei ganz seltenen Gelegenheiten verschwanden die Hände hinter dem Vorhang und dann immer nur für den Bruchteil einer Sekunde, da die Kontrollpersonen in solchen Fällen sofort die Vorhänge öffneten und die Hände wieder ergriffen.“ – Also manchmal verschwanden die Hände Evas hinter dem Vorhang; oft aber liest man in den Berichten vom Kreuzen und Wechseln der Hände, und wenn wir Raum genug hätten, könnten wir nun wieder Sitzung für Sitzung durchführen und aufzeigen, daß gar oft vor dem Eintreten der Phänomene Evas Hände frei und zeitweise hinter dem Vorhang waren. Aber in den meisten Sitzungen hat sie nur aus dem Munde materialisiert. Die Materialisationen waren jedoch sehr bescheidener Art. Es waren nach dem Bericht (Schrenck a. a. O., S. 339):

1. Kleine Spuren und Flecken von anscheinend leuchtender Substanz, die an verschiedenen Körperstellen des Mediums auftraten . . .
2. Weiße Objekte von unbestimmter Form . . .
3. Flache, weißliche, gelbliche und graue scheibenähnliche Objekte, die sich in der Regel aus dem Munde des Mediums entwickelten oder in ihrem Gesicht an verschiedenen Stellen herunterhingen . . .
4. Undeutliche Mengen weicher, weißer Substanz, die einem Rahmkäse ähnlich sahen . . . Dieselben treten gelegentlich in halbflüssiger Form auf und mögen in einzelnen Fällen aus Speichel bestanden haben . . .
5. Schwarze Substanz in Form schwarzer Fäden auf der Zunge des Mediums . . .
6. Weiße, spitzige, sich hart anfühlende Objekte, die im allgemeinen aus dem Munde des Mediums hervorgehen. Dieselben gleichen gelegentlich Fingern mit manchmal sichtbaren Nagelbetten in roher Form . . .
7. Dunkelgefärbte Membranen und Stücke von dickem, schwarzem Material werden im Munde und in den Händen festgestellt . . .

8. Rohgezeichnete, flache, entweder in schwarz skizzierte oder wie mit Farbstiften ausgeführte Gesichter . . . usw.

Die Sitzungsberichte mögen bei v. Schrenck nachgelesen werden. Das Repertoire ist stets bescheiden gegen die ausgiebigen Phänomene bei Schrenck und Mme. Bisson. In vielen Fällen wird nur reichlich abgesonderter Speichel konstatiert.

Unter dem 7. Juni 1920 heißt es: „Bei der Prüfung des Schleiers fand D. (Dingwall) zwei kleine faserige Stückchen, die in den Maschen in der Nähe des Mundes hingen. Die mikroskopische Untersuchung ergab wieder eine papierartige Substanz.“ Am 11. Juni 1920 heißt es: „. . . 11 Uhr 34. Wiederum wird im Licht ein Streifen weißen Stoffs gesehen längs der Lippen des Mediums, wahrscheinlich die schon vorher wahrgenommene Substanz. Eva öffnet, sich vorbeugend, den Mund und zeigt, daß derselbe leer ist.

11 Uhr 37. Medium beugt sich wieder vor. F. d'A. teilt mit, daß er einen Büschel weißen Stoffes auf Evas linker Schulter bemerke, ähnlich wie Baumwolle. D., F. und Sir G. Beilby haben von ihren Plätzen aus nichts gesehen. Obwohl das Medium beständig auffordert, nachzusehen, bildet sich nichts mehr. D. und F. bemerken lediglich einige kleine Stückchen weißer Substanz, die in der Nähe des Mundes im Schleier stecken.

11 Uhr 50. Sitzung geschlossen. Medium verläßt das Kabinett. D. und F. begleiten es in den Ankleideraum, Schleier intakt, aber die kleinen weißen Flecken befinden sich noch daran. *Die Maschen in der Nähe des Mundes sieht man bedeckt mit einem weißen Sekret.* F. und D. entfernen sorgfältig diese Partikelchen weißer Substanz, während das Medium über Schwäche klagt und zuletzt Mad. Bisson in die Arme sinkt. Das gesamte Material wird in einer Glasröhre gesammelt und zur Prüfung mitgenommen. Nach dem Ablegen der Beinkleider nimmt D. dieselben in das Zimmer des Sekretariats zur weiteren Nachprüfung am folgenden Morgen mit.

Bemerkung zur 28. Sitzung. Eines der wichtigsten Momente dieser Sitzung war das Auftreten und die Sammlung von Partikelchen weißen Materials auf dem Schleier. Die mikroskopisch-chemische Untersuchung ergab die Tatsache, daß sie aus Holzfaserstoff bestanden und große Ähnlichkeit zeigten mit solchen billigen Papiersorten.

Mad. B. gab zwei Quellen an für diese Partikelchen. Einmal behauptete sie, das Medium benütze eine bestimmte Sorte von Haarpapier. Es sei möglich, daß ein Stück hiervon gegessen und gekaut und mit der Substanz ausgeworfen worden sei. Eine weitere Möglichkeit bestand für sie darin, daß Eva beim Essen von Keks ein Stück Umschlagpapier mit zu sich genommen habe, das in den Zähnen stecken geblieben und wieder ausgeworfen sei. Proben von diesen Papieren wurden den Experten zur Analyse übergeben (mit dem im Anhang mitgeteilten Resultat*). Als man am nächsten Tage den Schleier untersuchte, wurde eine große Menge weißlichen Materials gefunden, das fest am Schleier haftete und ebenfalls den Fasern gleich, deren Vorhandensein in den Flecken festgestellt war. Um die Untersuchung zu erleichtern, trennte man den Schleier von dem Sitzungskleid ab und nahm ihn zur weiteren Prüfung mit. Das Resultat über die Flecken ist zu unbedeutend, um irgendwelchen bestimmten Schluß zuzulassen. Wenn das Medium die Angewohnheit hat, Papier zu kauen, so ist es doch offenbar merkwürdig, daß es so selten mit den Materialisationen ausgeworfen wird. Besonders wichtig erscheint es, daß auch Dr. v. Schrenck-Notzing während seiner Experimente mit diesem Medium einmal einige weiße zusammengetretene Partikelchen auf dem Boden des Kabinetts nach der Sitzung entdeckte, die sich bei der Untersuchung als Papierfaserstoff herausstellten („Materialisations-Phänomene“, 1914, S. 238) . . .“

* „Trotz der gleichzeitigen Untersuchung des in den Haareinlagen und zum Einwickeln von Keks verwendeten Papiers, von welchem Mad. Bisson Proben einsandte, konnte nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, ob die Partikelchen wirklich aus dieser Quelle stammen“ (Schrenck, a. a. O., S. 380).

Wir müssen im übrigen auf die Berichte selbst verweisen. Sehr viel Bemerkenswertes bieten sie sonst nicht. Die Kommission hat sich große Mühe gegeben, durch sorgfältige Kontrollmaßnahmen zu einem Urteil über die Qualität der von Eva gebotenen Phänomene zu gelangen; allein das Medium bot erst bei gemilderter Kontrolle Phänomene, und auch diese nur in äußerst vorsichtiger Weise.

Nach der Schrenckschen Übersetzung gewinnt man den Eindruck, daß die Kommission hauptsächlich auf Grund der positiven Resultate Schrencks und Geleys mit Eva C. trotz der starken Verdachtsmomente (denen Dingwall ein besonderes Kapitel gewidmet hat) geneigt gewesen sei, die Phänomene für echt zu halten. In der Sonntagsausgabe der „Vossischen Zeitung“ vom 11. März 1920, Nr. 169, aber hat der Professor der Psychologie an der Universität Berlin, Dr. Max Dessoir, über die von Schrenck in deutscher Übersetzung veröffentlichten Versuchsergebnisse der S. P. R. an Eva C. nachstehende Kritik geübt: „. . . Einen aus dem Jahre 1920 stammenden Bericht der Londoner Society for Psychical Research gibt Herr v. Schrenck wieder ‚mit geringen Kürzungen und Auslassungen einiger rein polemischer Ausführungen‘. Zu dem Fortgefallenen gehört leider auch das entscheidende Urteil des Mr. Dingwall, das folgendermaßen lautet: ‚Indem ich lediglich für mich selbst spreche, kann ich nicht sagen, daß ich mich völlig auf die Beobachtungen ihrer (Evas) festländischen Untersucher verlasse, während die Sitzungen in England zu wenige und die Erscheinungen zu unbeträchtlich waren, um uns zu irgendeiner befriedigenden Schlußfolgerung gelangen zu lassen‘. Betroffen dadurch, daß ein so wichtiger Satz gestrichen wurde, habe ich mir ein paar Seiten (378–382) genauer angesehen und bedenkliche Schäden der Übersetzung festgestellt. Herr v. Schrenck-Notzing läßt z. B. die Engländer von den Erscheinungen sagen, sie müßten ‚die Möglichkeit eines supranormalen Ursprungs derselben einräumen‘. Es steht aber nur da: We cannot discard the possibility of their supernormal character. Oder er übersetzt: ‚daß die in Frage kommenden Manipulationen sich in keiner Weise mit jenen vergleichen lassen, welche bei Anwendung der bekannteren taschenspielerischen Methoden notwendig gewesen wären‘. Was aber sagt das Original? ‚Daß die in Frage kommenden Manipulationen in keiner Weise unvereinbar sind mit denen, die bei Anwendung normaler Methoden nötig gewesen wären.‘ Hier ist also aus dem Wortlaut des englischen Berichtes das Gegenteil geworden.“

Die Untersuchung in der Pariser Sorbonne mit Eva C.

Nach Beendigung des Weltkrieges haben alle an seinen Folgen beteiligten Länder ein Anschwellen der okkultistischen Welle verspürt. Alle Modalitäten der Metapsychik überhaupt fanden ihr Echo in den zerquälten, aus dem Gleichgewicht gebrachten Gemütern der Völker. Noch kurz vor dem Kriege hatten Polemiken um die Materialisationen der Eva C. die Spalten einer großen

Pariser Tageszeitung, des „Matin“, gefüllt. Im Jahre 1921 hörte Paris wieder davon, als Berichte über die Londoner Untersuchungen der S. P. R. bekannt wurden. Da lenkte ein Pariser Publizist, Paul Heuzé, mit einer Reihe von Artikeln in der Wochenschrift „L'Opinion“, die er nachher in Buchform zusammenfaßte*, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Probleme. Er sammelte Urteile zu diesen Fragen aus der Feder bekannter Bekenner des Okkultismus, und er drängte auf solchem Wege mit großem Geschick Mme. Bisson, bis sie sich bereitfand, Eva C. einer wissenschaftlichen Kommission vorzuführen, deren Zustandekommen ebenfalls Heuzés Verdienst ist. Sie bestand ausschließlich aus Herren, die der psychologischen Fakultät der Universität Paris, der Sorbonne, angehörten, nämlich aus den Professoren Louis Lapique, dem Direktor des Psychologischen Instituts, ferner Georges Dumas, Henri Piéron und Dr. Henri Laugier, Assistent Lapiques. Vor diesen Herren also erschien im März 1922 Mme. Bisson mit ihrem Medium Eva C.

Wir lassen hier die wörtliche Übersetzung des Berichtes dieser vornehmsten psychologischen Kommission Frankreichs folgen**.

Bericht

betreffend die Erfahrungen bei der Untersuchung von Phänomenen, die als „ektoplastisch“ bezeichnet werden***

I. Zweck und Anordnung der Untersuchungen

Aufgefordert, Kontrolluntersuchungen über die ektoplastischen Phänomene anzustellen, die Mme. Bisson in jahrelangen Studien an ihrem Medium Eva C. beobachtet haben will, und welch letztere sich auf Drängen des Herrn Paul Heuzé entschlossen hatte, diese Phänomene einer systematischen Prüfung in einem physiologischen Institut unterziehen zu lassen, waren wir der Ansicht, daß wir die Prüfung von Phänomenen, mögen sie auch noch so außergewöhnlich (étranges) nach dem Stande unseres heutigen Wissens erscheinen, nicht ablehnen dürfen, nachdem als ernst aufzufassende Beobachter sie als real bestehend betrachten.

Die Untersuchungen sollten, so scheint es, bei der zur Frage stehenden Erscheinung der Phänomene sich an gewisse notwendige Bedingungen knüpfen; deshalb haben wir Mme. Bisson gebeten, uns ihre von uns verlangten Forderungen anzugeben und sich zu präzisieren über die Natur der Dinge, die wir der Beobachtung zu unterstellen haben würden. Hier folgt nun die summarische Zusammenfassung der Anweisungen und Erklärungen, die sie uns gegeben hat:

Das Medium, von Mme. Bisson selbst in den zweiten Zustand (Trance) versetzt, benötigt, sich im Dunklen zu befinden und umschlossen zu sein von schwarzen Vorhängen, die ein geschlossenes Kabinett bilden, das sie ihr „Haus“ nennt. Dies ermögliche eine „Konzentration ihrer Kräfte“ bis zum Erscheinen des „Phänomens“. Während dieser sehr verschiedenen Wartezeit könnten die vor dem Kabinett sitzenden Beobachter bei gedämpftem Licht (vor der Kabine) sich unterhalten; die Konversation erleichtere die „Arbeit“ des Mediums, das

* Heuzé, *Les Morts vivent-ils?* 2 Bändchen (davon das zweite, uns hier interessierende mit dem Untertitel: *L'Ectoplasme*). Paris (La Renaissance du Livre) 1922. — Vgl. dazu das Referat von Graf Klinckowstroem in der „Umschau“, 1922, Nr. 47, 1923, Nr. 9.

** Die volle Wiedergabe dieses Berichtes rechtfertigt sich schon dadurch, daß die okkultistische Presse weder in Frankreich noch in Deutschland auch nur Auszüge daraus geliefert hat, sondern seiner höchstens mit ein paar polemischen Zeilen gedenkt.

*** Der streng wörtlichen Übersetzung zuliebe glaubten wir die Rücksicht auf stilistische Schönheit zum Opfer bringen zu müssen.

sich isolieren und „Kontakt“ suchen müsse mit „Kräften“, die nicht völlig seiner Willensbestimmung unterlägen. Wenn einmal dieser Kontakt hergestellt sei und das Medium „gepackt“ (pris) sei, sei seine Atmung in charakteristischer Weise abgeändert. „Wenn man das einmal gehört hat,“ sagte Mme. Bisson, „täusche man sich darin nicht mehr.“ Übrigens würden seine Hände kalt. Von diesem Augenblick an könne man die Vorhänge (des Kabinetts) öffnen und die Phänomene bei Licht (dem Rotlicht des Raumes) besehen, immer allerdings unter der Bedingung, daß der Kopf des Mediums nicht unmittelbarer oder so lang andauernder heller Belichtung ausgesetzt werde. Man könne dann feststellen, daß eine Substanz aus dem Körper des Mediums heraustrete, an verschiedenen Stellen (Zahnfleisch, aus den Brüsten, dem Nacken, den Fingern usw.), daß diese Substanz sich bewege, sich ausbreite, sich entwickle und forme, Körperbildungen oder lebende Gesichtsbildungen annehme, die sich modifizieren; daß dann die Substanz wieder resorbiert werde und verschwinde. Die Beobachter sind verpflichtet, das Angreifen der Substanz zu unterlassen – an diese Verpflichtung mußten wir uns unbedingt moralisch gebunden erklären. Wenn die Substanz den Körper verlassen habe, besitze sie eine außerordentliche Empfindlichkeit, so daß das Medium bei jeder Berührung größten Schmerz verspüre, und daß schwere Gesundheitsstörung, ja Lebensgefahr für das Medium bestehe, wenn etwa die Substanz brutal weggenommen würde. Die Substanz könne man im übrigen nicht aufbewahren, denn sie dematerialisiere sich (wandle sich in Nichts zurück), wenn man glaube, sie festzuhalten. Wenn sie sich aber einmal vom Kopf des Mediums entfernt habe, vertrage sie ein ziemlich helles Licht; aber das Licht, immer auf den Vorgang der Entwicklung schädlich wirkend, verhindere dann stets die Weiterentwicklung, ohne sie ganz abzubrechen. Allgemein habe Mme. Bisson stets eine bemerkenswerte Verminderung der Phänomene feststellen können bei Anwendung größerer Lichtstärken bei der Kontrolle.

Um diesen Anforderungen zu entsprechen, wurde gemäß den Angaben von Mme. Bisson im Physiologischen Laboratorium der Fakultät eine Dunkelkammer eingerichtet. In diesem Saal wurde ein Plafond von geschwärztem Holz in 2,40 m, vom Boden gemessen, angebracht sowie schwarze Vorhänge angeheftet, so daß sie ein Kabinett von 1,20 zu 1,10 m bildeten, in welches der Stuhl für das Medium hineingestellt wurde. Eine rote elektrische Birne, die von außen eingeschaltet werden konnte, wurde im Kabinett aufgehängt, vermittelt deren bei Bedarf etwas erleuchtet werden konnte, wenigstens auf geringe Distanz. Vor dem Kabinett wurde an der Decke des Zimmers eine Beleuchtungseinrichtung getroffen, mit Reflektor und Zerstreuer, etwas vor und nach der Seite des einen vorderen Winkels des Kabinetts, um eine Beleuchtung der oberen Partie des Körpers des Mediums zu vermeiden. Außerdem wurde auf Verlangen der Mme. Bisson ein Vorhangflügel an diesem vorderen Winkel festgemacht, da, wo die beiden Vorhangflügel, die an Ringen beweglich liefen, zusammenstießen. Dies geschah um zu verhindern, daß ein wenig Licht durch den Spalt in das Kabinett eindringen könnte. Zwei Rheostaten, in den Stromkreis der Lampe eingeschaltet, gestatteten die Beleuchtung des Saales genau abzustufen in weiten Grenzen. Mme. Bisson bediente selbst die Rheostaten. Alle Wände des Saales waren schwarz ausgeschlagen; man klebte auch schwarzes Papier auf die Glasscheiben eines Schranke, um eventuelle Lichtreflexe zu vermeiden. Bei der gewöhnlich verwendeten Beleuchtung entsprach die Lichtstärke außerhalb des Kabinetts ungefähr der Hälfte der Normalbeleuchtung (2–3 Lux). In Höhe des Kopfes des Mediums herrschte im Kabinett bei offenen Vorhängen Halbdunkel ($1/100$ Lux); die Lichtstärke war auf ein Zehntel reduziert, woraus eine nur geringe Sehfähigkeit resultierte. Die einzige Farbe, die wahrgenommen werden konnte, war ein saturiertes Rot. Innerhalb der Vorhänge herrschte eine erhebliche Dunkelheit ($1/10\ 000$ Lux); die Sehmöglichkeit betrug noch weniger als $1/50$, und keinerlei Farbe, selbst gesättigte, konnte mehr wahrgenommen werden.

Was die Kontrolle anlangt, so haben wir die Vorschläge von Mme. Bisson als zufriedenstellend erachtet, die ihren Eifer immer von der wissenschaftlichen Notwendigkeit leiten ließ. Das Medium zog sich in einem Nebenzimmer in Anwesenheit eines von uns gänzlich aus, das dem Versuchsraum gegenüberliegt, jenseits des Korridors, und zog ein schwarzes Trikot aus

einem Stück an, im Rücken verschließbar, das nur Hände, Hals und Kopf frei ließ. Das Trikot war vorher untersucht und im Laboratorium verwahrt. Dann wurden die Nasenlöcher, der Rachen und die aufgelösten Haare untersucht. Darauf gab, nach wiederhergestellter Frisur, das Medium seine Hände einem der Herren zur Kontrolle, der es in den Untersuchungs-saal führte, wo es dann auf seinem Stuhl Platz nahm. Hier schläfernte Mme. Bisson es ein, indem sie es an den Daumen nahm und ihm einige Sekunden in die Augen starrte. Darauf überließ sie die Hände des Mediums den Kontrolleuren. Die Vorhänge waren jetzt mittels einer Klemme 1 m über dem Boden geschlossen, Hände und Beine des Mediums verblieben außerhalb des Kabinetts und blieben sichtbar. Die Hände wurden gehalten, manchmal beide von einer Kontrollperson, manchmal jede getrennt von je einem; sie wurden während des ganzen Verlaufes der Sitzung niemals losgelassen, sei es, daß sie dabei auf den Knien des Mediums, sei es auf denen der Kontrollpersonen ruhten. Außerdem setzte sich, im Einverständnis mit Mme. Bisson, von der 5. Sitzung ab, um die Kontrolle ohne Öffnen der Vorhänge zu verbessern – da ja doch nur noch das Licht auf die Phänomene störend hätte einwirken können – einer von uns Herren (Dr. Langier, Assistent von Prof. Lopicque) zur Seite des Mediums in das Kabinett selbst. Nach der Sitzung führte Mme. Bisson das Medium ins Zimmer nebenan und weckte es dort auf, indem sie ihm in den Nacken blies. Dort zog es sich dann wieder an.

II. Die Versuche

Die Versuche begannen am 20. März 1920. Mme. Bisson hatte Eile, daß damit begonnen würde, denn sie fand, daß das Medium sich in günstiger Verfassung befand. Sie bemerkte, daß die Mediumität des Mediums allerdings seit einigen Jahren geringer geworden sei. Die Versuche wurden bis zum 23. Juni fortgesetzt; sie fanden ihr Ende wegen einer Indisposition, der Mme. Bisson und infolge ihrer Abreise. Sie fanden zwischen 4 und 7 Uhr nachmittags an verschiedenen Tagen der Woche statt. Im ganzen waren es 15 Sitzungen, deren Beschreibung nun folgt*.

1) 20. März 1920. Anwesend die Professoren Dumas, Lopicque, Piéron.

Längeres Unruhigsein des Mediums. Als man den Vorhang öffnete, konstatierte man einmal auf dem Trikot an der linken Schulter einen weißlichen Fleck, der wie ein Speichelfleck anmutet. Mme. Bisson nannte das „les eaux“.

2) 27. März. Anwesend: Professor Dumas und Piéron.

Kurzes Unruhigsein. Nichts weiter. Prof. Dumas bemerkt, daß die Osterferien bevorstünden; es würde wenig ermutigend sein für die Fortsetzung der Sitzungen, wenn bis dahin nichts produziert worden sei.

3) 3. April. Anwesend: Prof. Dumas und Piéron.

4 Uhr 10 Min. Kurze Zeit röchelnde Atmung. Dann Ruhe. Wiederkehr des Röchelns um 5 Uhr. Plötzlich erklärt Mme. Bisson, „das Phänomen ist da“. Die rote Lampe wird angezündet (im Kabinett), Prof. Dumas steckt seinen Kopf hinter die Vorhänge. Das Medium macht Kaubewegungen; es hat einen vollen Mund. Zu gegebenem Moment läßt es aus seinem Munde ungefähr 2–3 cm lang eine grau erscheinende Substanz heraustreten und drückt diese Substanz jetzt, bei geöffneten Vorhängen, indem es den Kopf neigt und die linke Hand des Prof. Dumas in die Höhe zieht, gegen das Handgelenk des letzteren. Während nun Prof. Piéron eine angezündete Taschenlampe der von den Lippen des Mediums herabhängenden Substanz nähert, dreht dieses den Kopf beiseite und saugt die Substanz wieder ein. Wir warteten darauf, die Substanz wieder heraustreten zu sehen, aber nach einigen Minuten öffnet

* Prof. Lopicque hat nur der ersten Sitzung beigewohnt, blieb aber späterhin im Laboratorium stets dergestalt anwesend, daß er sofort gerufen werden konnte, wenn aufgetretene Phänomene seine Kontrolle erforderlich erscheinen ließen. Sein Assistent Dr. Langier hat an 10 Sitzungen teilgenommen, Prof. Dumas an 8 und Prof. Piéron an allen (Bemerkung der französischen Berichterstatter).

das Medium den Mund, um zu zeigen, daß nichts darinnen sei, und führt den Finger des Prof. Dumas bis in ihren Schlund.

4) 24. April. Anwesend: Prof. Piéron.

Ruhe; nichts.

5) 1. Mai. Anwesend: Prof. Dumas und Piéron.

Kurze Erregung. Nichts weiter. Auf Verlangen der Mme. Bisson wird beschlossen, wöchentlich zwei Sitzungen abzuhalten.

6) 5. Mai. Anwesend: Prof. Dumas, Piéron und Dr. Laugier.

Intensive Erregungen. Zweimal ist Eva „gepackt“, wie Mme. Bisson bemerkt. Das Medium selbst erklärt, daß „es kommen wird“. Aber es kommt nichts.

7) 8. Mai. Anwesend: Prof. Dumas, Piéron, Dr. Laugier.

Um 5 Uhr wird das Medium „gepackt“. Anstrengungen; es versteift die Muskulatur, röchelt usw. 6 Uhr 15 Min. macht das Medium Kaubewegungen, zu zwei wiederholten Malen sehen wir zwischen seinen Lippen weiße Schaumblasen. Es handelt sich um schaumig aufgeblasenen Speichel. Etwas anderes manifestiert sich nicht.

8) 10. Mai. Anwesend: Prof. Dumas, Piéron, Dr. Laugier. Ruhe; nichts.

9) 15. Mai. Mme. Bisson kommt allein. Ihr Medium (das gerade wieder menstruiert) sei in einem Zustande reizbarer Verfassung, das es am Erscheinen verhindert.

10) 19. Mai. Mme. Bisson telephoniert, daß das Medium diesmal noch nicht wieder kommen werde.

11) 22. Mai. Anwesend: Prof. Piéron, Dr. Laugier.

Ruhe; nichts. Das Medium sagte übrigens vorher an, daß es diesmal sicher nichts werden würde, da es durch Ärger in häuslichen Angelegenheiten sich nicht disponiert fühle.

12) 29. Mai. Anwesend: Prof. Piéron, Dr. Laugier.

Um 5 Uhr 30 Min. Das Medium wird „gepackt“; während 1½ Stunden ist es unruhig, atmet kurz und schnell, röchelt usw. Eva erklärt mehrfach: „es kommt“, und „es ist da“, „ob man es fühle“ in der Nähe seiner linken Schulter, und läßt dann die Vorhänge wieder zufallen. Auf Vorschlag von Mme. Bisson wird das Trikot geöffnet und über die Brust heruntergezogen. Aber es ist immer nichts da. Es sei das erstemal, erklärt Mme. Bisson, daß sich nichts produziere, wenn das Medium erkläre, es komme an einem bestimmten Platz zum Vorschein. Plötzlich deponiert Eva auf ihrem linken Ärmel einen Speichelflecken, den sie fast im gleichen Moment wieder einsaugt. Um 7 Uhr 10 spürt sie nichts mehr. Mme. Bisson und Prof. Piéron begleiten sie hinaus, um sie sich ausziehen zu lassen. Nachdem sie ins Hemd geschlüpft ist, erklärt sie müde zu sein, setzt sich und behauptet, das Phänomen komme nun wieder. Sie wird wieder in den Versuchssaal zurückgeführt. Sie beginnt wieder mit schneller röchelnder Atmung und mit Schreien. Bald danach steckt sie den Kopf durch den Vorhang; Mme. Bisson stützt ihr den Kopf durch den Vorhang hindurch („bientôt elle se place la tête dans le rideau, et Madame Bisson, à travers le rideau, la lui soutient. Aussitôt on la voit machonner...“). Alsbald sieht man sie Kaubewegungen ausführen, wobei sie ihren Mund in Kontakt mit ihrem linken Arm beläßt. Für einen ganz kurzen Augenblick befördert sie zwischen ihren Lippen eine flache und weiche Substanz heraus, sie aber nur wenige Millimeter hervorkommen lassend. Dann zieht sie sie zurück, läßt sie wieder erscheinen und schluckt sie wieder. Sie verlangt dann, daß man „es rufe“ („qu'on appelle“). Aber es erscheint nichts mehr.

13) 9. Juni. Anwesend: Prof. Piéron, Dr. Laugier.

Ruhe. Das Medium deponiert (Beobachtung von Dr. Laugier) einen Augenblick einen Speichelfleck auf das Trikot und saugt ihn wieder ein.

14) 16. Juni. Anwesend: Prof. Dumas, Piéron, Dr. Laugier.

Eva ist indisponiert; sie deutet an, daß sie menstruiert und Verband hat anlegen müssen.

Ruhe. Nach 10 Minuten beginnt das Medium auf seinen Leib eine Reihe von Speichelflecken zu spucken, die dort langsam eintrocknen . . . Sonst nichts.

15) 23. Juni. *Anwesend: Prof. Piéron, Dr. Laugier.*

Mme. Bisson hatte den Wunsch ausgesprochen und hielt deshalb selbst die Hände des Mediums um ihm ihre „Kräfte“ zu vermitteln. Dreimal treten beim Medium kurze Phasen von Unruhe ein, die den Zustand des „Gepacktseins“ anzeigen. Dann Ruhe. Um 6 Uhr 50 führt Mme. Bisson das Medium hinaus, um es sich wieder anziehen zu lassen, führt es aber fast unmittelbar darauf wieder zurück, weil Eva „gepackt“ werden würde. Letztere scheint etwas im Munde zu bergen. Dr. Laugier macht darauf aufmerksam, daß eventuelle Geschehnisse keine positive beweisende Bedeutung haben würden angesichts der Unterbrechung der Kontrolle. Das Medium erklärt sodann, daß es nichts mehr fühle und kehrt zurück, um sich wieder anzukleiden.

III. Die Analyse der Ergebnisse

1) Der Schlafzustand des Mediums.

Wenn man nicht gesehen hätte, daß Mme. Bisson ihr Untersuchungsobjekt einschläfert, so würde nichts gestatten zu denken, daß dieses eingeschläfert ist. Eva C. nimmt, zumal wenn sie nicht mit ihrer „Arbeit“ beschäftigt ist, an der Unterhaltung teil, lächelt bei witzigen Bemerkungen, macht selbst Späße, gibt Ratschläge, diskutiert, und es kommt sogar vor, daß sie wirklich einschläft, in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Sie gibt sich dann nur noch familiärer, indem sie die Beisitzer duzt und sie ohne Unterschied „mein Kleiner“ nennt. Sie verlangt oft, daß man sich unterhalten solle, wenn sie glaubt, daß die Phänomene herannahen, oder daß man „mitrufen“ solle („qu'on appelle“), sich dabei besonders an Mme. Bisson wendend („Juliette! ma Juliette! appelle!“). Mme. Bisson glaubt die in Aussicht gestellte Manifestation unterstützen zu können, indem sie den Herbeiruf oft wiederholt: Kommt, kommt, kommt! oder: gib, gib, gib!

Eva erschrickt leicht bei unerwarteten Geräuschen, die von außen herdringen. Im Laufe von Konversationen, die sie in dem Zustande, den Mme. Bisson bei ihr erzeugt hat, führt, erklärt sie, wenn sie einmal „gepackt“ sei, nicht mehr sie selbst zu sein, daß etwas sich ihrer bemächtige, und daß sie sich dann nicht mehr genau zu erinnern vermöge. Aufgeweckt, erinnere sie gar nichts mehr, fügt sie dann bei, von dem, was sich ereignet habe, wenn sie einmal eingeschläfert sei*. Sie könne nicht mit Sicherheit vorher wissen, ob sie „gepackt“ werden werde, denn „es ist“, sagt sie, „wie beim Kinderkriegen; oft, wenn man eines möchte, kann man keines haben, und umgekehrt“. Sie vertröstet ihre Beobachter, die in vergeblichem Harren Stunden verbringen müssen, mit den Worten: „Das wird dir gut tun, mein Kleiner, das zwingt dich, dich auszuruhen.“ Und nachdem sie in der dritten Sitzung ein Phänomen gegeben hatte, sagte sie zu einem der beiden Beobachter: „Eh bien, te voilà assis!“

Als Dr. Laugier zum erstenmal neben ihr im Kabinett sitzt, fragt sie ihn wiederholt: „Ja was macht er denn da, der Kleine?“ Das nächstemal, als Dr. Laugier aus größter Nähe zu beobachten sich anschickt, sagt sie wiederholt: „Ist der langweilig!“ (embêtant); und als Laugier einmal die Bemerkung macht, daß sie ihr Trikot zu essen schein, gibt sie zurück: „Ich esse mein Trikot nicht, aber ich bin verärgert (agacée)“. So, im Ärger, erklärt sie, daß sie es mit ihren Phänomenen satt habe, daß man sie schon genug kontrolliert habe und besser als es je gemacht werden könne, daß v. Schrenck es sehr wohl verstanden habe, die Rumination (resp. die Frage der Rumination; Anm. des Verfassers) auszuschalten (que de Schrenck a bien su éliminer la „régurgitation“), daß sie nicht hierher gekommen sei, um solche zur Schau zu stellen, und daß im übrigen, wenn sie solche machte, sie nicht so viele Sitzungen brauchte, um nichts zu zeigen. Nach dieser Sitzungsreihe sagte sie „barka“ (soviel wie: ich mag nicht mehr).

* (!) Vergl. aber hier S. 351 die Miroiraffäre.

Während man auf ein Phänomen wartete, forderte Mme. Bisson einmal während einer Sitzung, daß dasselbe von irgendwo anders ausgehen solle als vom Munde, worauf das Medium lebhaft entgegnete, „Ah nein, keine Bedingungen!“

Da Mme. Bisson auch behauptet hatte, daß Eva besonders nach positiven Sitzungen in ihrem Trancezustande hellseherisch sei, wurde sie einmal nach der 14. Sitzung gebeten, diese hellseherische Eigenschaft zu bestätigen. Sie erklärte dem Prof. Dumas: „Der Kontakt tritt nicht ein.“ Dem Dr. Laugier teilt sie aber im vertraulichen Tone Gesichte von folgender Qualität mit: „Ich sehe dich, wie du eine Treppe in einem Hause hinaufsteigst, das ganz anständig, aber nicht modern ist; es hat keinen Personenaufzug, Teppiche liegen auf der Treppe, es ist nicht in Paris.“ Sie konnte aber nicht sagen, ob es sich um die Vergangenheit handelt oder um die Zukunft . . .

2) Der Zustand des „Gepacktseins“ (*prise*).

Dieser Zustand ist charakterisiert durch eine sehr oberflächliche und schnelle Atmung (hundert Atemzüge ungefähr in der Minute), begleitet von Zittern; dieses folgt gewöhnlich auf Perioden von sehr langsamer, heftiger und geräuschvoller Ausatmung (Seufzen und Röcheln, von Mme. Bisson in Vergleich gezogen mit dem Seufzen einer Frau in den Wehen), wobei sie den Kopf nach rückwärts beugt und sich gewaltsam streckt.

Diese heftige geräuschvolle Ausatmung ist erzeugt durch intensive Zusammenziehung der Bauchmuskulatur, die forcierter thorakaler Einatmung folgt (Erweiterung des Brustkorbes vermittels intensiver Anspannung der Einatmungsmuskulatur), indem der fast völlig geschlossene Kehlkopfdeckel aus der luftvollgepumpten Lunge nur langsam Luft herausströmen läßt. Unter diesen Umständen sind die Bauchorgane zwischen dem Zwerchfell und den Bauchwänden stark eingezwängt, da diese wie zwei Preßplatten wirken. In gewissen Momenten gewinnt diese forcierte Ausatmung den Anschein von heftigen Krampfzuständen (*spasmes*). Die palpierende Hand fühlt alle Muskeln des Halses in starker Kontraktur, ganz besonders die seitlichen Kopfnicker. Der Hals ist gebläht, die Schilddrüse tritt vor, die Halsvenen (*jugulaires*) treten heraus; am Ende des Spasmus bewegt sich der Kehlkopf einige Male auf und ab.

Man erkennt hier sehr charakteristisch die Gesten, wie sie der Anstrengung des Erbrechens eigen sind.

Es kommt vor, daß dann die Hände kalt werden, was gar nicht zu verwundern ist in Anbetracht des Erregungszustandes, in den die Eingeweide des Bauches versetzt sind, und der darauffolgenden Gefäßreaktionen. Die Herztätigkeit ist im Mittel beschleunigt (100–110). Diese Beschleunigung ist genau dieselbe, die bei jedem normalen Individuum eintritt, wenn es mit Vorsatz und in sehr raschem Rhythmus atmet oder solche das Erbrechen einleitenden Aufstoßbewegungen nachmacht.

3) Das Phänomen: „Ectoplasma“.

Wenn wir von der Produktion von Speichelmassen, die das Medium entweder alsbald wieder aufsaugt oder die auf dem Trikot unter Hinterlassung charakteristischer Flecken eintrocknen, absehen, so hat das Medium nur in zwei Fällen, trotz seiner häufigen Zustände des „Gepacktseins“ (*prises*), eine Substanz sehen lassen, die das „Ectoplasma“ vorstellen sollte.

Beide Male ist diese Substanz außerhalb des Mundes des Mediums erschienen und von diesem beinahe sofort wieder resorbiert worden. Da wir sie nicht berühren durften und sie nicht einmal genau sehen konnten, so ist es natürlich nicht möglich, sie exakt zu beschreiben.

Das erstemal (in der 3. Sitzung) sah man – und das besonders in jener Sekunde, als die Taschenlampe plötzlich an sie angenähert wurde – eine Art schmaler runder Scheibe von festerem Aussehen, von dunkler Farbe und umgeben von einer weicherer Masse, die an graufarbenen Fasern hing und mit Schleim imprägniert erschien. Das Ganze maß außerhalb des Mundes etwa 6 zu 3 cm. Mme. Bisson wollte in der zentralen Scheibe ein „in Bildung begriffenes Gesicht“ gesehen haben. Aber beide Beisitzer haben nichts dergleichen wahrgenommen. Die Substanz war durchaus leblos (*regungslos*) und, von den Lippen des Mediums

festgehalten, hatte sie nur insofern Bewegung, als eine solche ihr vom Munde des Mediums erteilt wurde. Sie wurde zuerst einmal zurückgezogen, dann, nachdem sie wieder einen Augenblick lang hervorgetreten war, endgültig durch rasches Einsaugen der Luft zurückgeholt. Bevor sie sich außerhalb des Mundes sehen ließ, hatte das Medium während mehrerer Minuten mit etwas im Munde Kaubewegungen gemacht und bearbeitete ganz deutlich beobachtbar die Substanz mit der Zunge. Nach dem Zurücksaugen kaute das Medium nochmals ein paar Augenblicke, und dann schien es eine Schluckbewegung (Schlingakt) zu machen. Gleich darauf zeigte es uns, den Mund öffnend, daß nichts mehr darin war.

Eva hatte die aus dem Munde hängende Substanz ungefähr eine Sekunde lang mit dem Handgelenk (Dorsalseite! Anm. d. Übers.) des Prof. Dumas in Berührung gebracht. Seine Empfindung war die, daß er mit einer klebrigen, lauwarmen und leblosen Masse in Berührung gekommen sei.

Das zweitemal, nach einem langen Stadium des „Gepacktheits“ verbunden mit Anstrengungen und Röcheln, nachdem sich nichts manifestiert hatte, hatte das Medium sein Trikotkostüm ausgezogen und war ins Hemd geschlüpft – da erklärte es, daß das Phänomen jetzt zurückkehre. In den Versuchssaal zurückgeführt, kaute es noch, irgend etwas im Munde knetend. Dieses Mal, während Mme. Bisson den Kopf Evas durch einen der Vorhänge hindurch stützte, blieb sie innerhalb des Vorhanges mit dem Munde am linken Arm, und ließ aus ihren Lippen heraus nur wenige Millimeter einer Materie sehen. Diese hatte das Aussehen eines Kautschukblattes, dessen eine Seite (Fläche) heller, die andere dunkler war.

Da das rasche Verschwinden des Phänomens das vorige Mal dem Einfluß des Lichtes (der Taschenlampe) zur Last gelegt worden war, wurde diesmal, um der Substanz die Möglichkeit der Entwicklung zu belassen, keinerlei Licht zugeführt und auch keine Bewegung gemacht. Aber nach wenigen Sekunden wurde die Substanz vom Medium wieder eingesogen, genau wie das erstemal, und sie kam nicht wieder zum Vorschein.

Wir haben also gesehen: eine Substanz, die das Medium aus dem Munde treten läßt, nachdem es lange Anstrengungen gemacht hat, die vom physiologischen Standpunkte aus nicht anders gedeutet werden können als Brechaktanstrengungen. Diese Substanz zeigt keinerlei Eigenbewegungsfähigkeit; das Medium zieht die Substanz regelmäßig fast sofort wieder in den Mund zurück. Dies haben wir zweimal, während ganz kurzer Zeitabschnitte, beobachtet und unter unzureichenden Beleuchtungsverhältnissen. Wir sind also sehr weit davon entfernt, konstatiert zu haben, was Mme. Bisson sich erhofft hatte von uns konstatiert zu sehen, nämlich die Eigenbeweglichkeit der Substanz, ihr Annehmen von verschiedenen Formen und das spontane Austreten derselben aus verschiedenen Regionen des Körpers. Nichts bei unseren Beobachtungen hat dazu geführt, was eine Bezeichnung wie „Ectoplasma“ rechtfertigen könnte.

4) *Schlußfolgerung.*

Zum Schluß sei es uns gestattet, dem guten Glauben und dem wissenschaftlichen Eifer der Frau Bisson unser Kompliment zu machen. Dennoch müssen wir, entgegen ihrer Erwartung, konstatieren, was die Existenz eines „Ectoplasmas“ anlangt, welches mit den heutigen Kenntnissen und Tatsachen der Physiologie unerklärlich erschiene, daß unsere Erfahrungen zu Ergebnissen geführt haben, die nur als völlig negativ bezeichnet werden können.

Zusatz

Mme. Bisson, der wir diesen Bericht mitgeteilt haben, gab zurück, daß sie keinerlei tatsächliche Einwendung zu machen habe*. Sie versteht, daß wir nach unseren Feststellungen

* Anm. des Übers. Trotzdem hat sie eine Gegenschrift erscheinen lassen: „Le Médiumisme et la Sorbonne“, Paris (Alcan) 1923, in welcher sie nicht nur die Anordnung der Versuche, sondern auch das Verhalten der Experimentatoren bemängelt. Dadurch sei die Entwicklung des Ectoplasmas verhindert worden. Insbesondere hätten sich Prof. Dumas und Dr. Laugier gegen das Medium brutal benommen, indem der erstere, um das Verschlucken der Substanz zu verhindern, das Medium roh an der Gurgel gepackt habe. Interessant ist, daß Frau Bisson

zu keinem anderen Urteil gelangen konnten. Aber sie bedauert, uns ihr Medium in einem Moment gezeigt zu haben, wo es nicht über alle seine Kräfte verfügte; sie bedauert auch, daß die Untersuchungen nicht so lange fortgesetzt wurden, bis sie zu einem fruchtbaren Ergebnis geführt haben.

Gezeichnet: Louis Lopicque,
Georges Dumas,
Henri Piéron,
Henri Laugier.

* * *

Die Wahrung des Gesichtes seitens der Kommission in der Schlußfolgerung gegenüber Mme. Bisson darf bei der herkömmlichen französischen Courtoisie nicht irreleiten. Die vorstehend wiedergegebenen Sitzungsberichte reden eine genügend objektive Sprache. Man kann sie dem Leser kommentarlos anvertrauen. Mme. Bissons verschiedenartiges Bedauern ist durch die Berichte der Sitzungen übersichtlich als vergebliche Geste nach verllorener Schlacht gekennzeichnet. Der Abschluß der Untersuchungen der Sorbonne-Kommission mit Eva C. lag nicht lange vor dem Erscheinen von Dr. v. Schrencks umfangreichem starkem Ergänzungsbande der Materialisations-Phänomene, der im November 1922 die Presse verließ.

Unsere methodologisch-kritische Durchsicht der Protokolle, Photographien und Theorien Schrencks hinsichtlich der teleplastischen und sonstigen Phänomene Eva C.'s bestätigt nach unserer Ansicht nicht, daß sich v. Schrenck bei dieser Arbeit an seine eigenen Vorschriften und Grundsätze gehalten hat, die er gelegentlich seiner Publikationen über Lucia Sordi und Linda Gazerra aufgestellt hat. Wir konnten eine Masse von Verstößen und Widersprüchen gegen die Klarheit in den Protokollen nachweisen und zeigen, daß er bei seinen Erklärungsversuchen (Interpretationen) an der nackten Objektivität der Photographien mit Halbheiten und bizarren, gekünstelten Annahmen herumoperiert hat, ohne die erdrückende Häufung handgreiflichster Unmöglichkeiten sehen zu wollen. Die aus den angeblichen Eigenschaften des Teleplasmas abgeleiteten Theorien widersprechen sich sogar glatt in allen wesentlichen Punkten. Wir haben diese zerstreuten und daher leicht der Aufmerksamkeit entgehenden Widersprüche herausgehoben, um zur Klärung derselben beizutragen. Auch jene Theorie, die dem Medium stets den größten Schutz vor Überraschungen gewährte, und in deren Schutz es ganz gesichert betrügerisch arbeiten konnte, nämlich die Annahme, daß die Anwesenheit eines skeptischen Beobachters das Entstehen von Phänomenen hindere, hat Schiffbruch gelitten. Verfasser hat zu Beginn der Sitzungen in St. Jean de Luz und

am Schluß des Buches gelegentlich der Wiedergabe eines Briefes von Dr. Fournier d'Albeden Betrug der Kathleen Goligher zugibt, während die Produktionen ihres Mediums echt seien. Dies hat ihr aber einen Verweis seitens des Dr. Geley eingetragen, der ihr Buch in der „Revue Métapsychique“, 1923, Nr. 4, S. 262 ff. besprochen hat.

dann in München besonders mit ständig wachsendem Skeptizismus beobachtet, davon allerdings dem Medium und seiner Beschützerin keine Mitteilung gemacht. Die Phänomene kamen aber doch und entwickelt genug, um in relativ wenigen Sitzungen so viele Betrugsindizien auffinden zu lassen, daß eine Ergänzung nicht nottut. Bei Willy Schn. lag der Fall ähnlich (siehe hier S. 428): Der Skeptizismus des Grafen Klinckowstroem wurde erst dann wirksam als Hemmnis für die Produktion von Phänomenen, als das Medium durch den Sitzungsleiter, Dr. v. Schrenck-Notzing, von den Verdachtsmomenten unterrichtet worden war, die der genannte Beobachter nach seiner ersten erfolgreichen Sitzung mit Willy in seinem Protokoll zum Ausdruck gebracht hatte.

Wir meinen, daß in einer Veröffentlichung, die den Anspruch auf ernste wissenschaftliche Beachtung erhebt, weit mehr Exaktheit hätte zur Anwendung gelangen sollen. Allerdings hätte dann das Buch vielleicht nicht geschrieben werden können. Was aber die Berufung v. Schrencks auf die Bestätigung seiner Forschungsergebnisse an Eva C. durch die Nachprüfung seitens anderer metapsychischer (okkultistischer) Gelehrter anbetrifft — so speziell durch Dr. G. Geley in Paris, den Leiter des „Institut métapsychique“ —, so weisen wir darauf hin, daß an anderer Stelle dieses Buches die Methodik des Herrn Geley (soweit man sich davon ein Bild machen kann) an der Hand seiner Untersuchungen mit dem Medium Franek-Kluski hinreichend klargelegt ist, um der Berufung Schrencks auf diese „Autorität“ jede Bedeutung zu nehmen (siehe hier S. 402). Endlich aber beruft sich Dr. v. Schrenck auch auf die angebliche Tatsache des Vorhandenseins gleichgearteter Materialisationsvorgänge bei anderen Versuchspersonen, insonderheit solcher, über die Untersuchungen der letzten Jahre vorliegen, z. B. Stanislaw Tomczyk, Kathleen Goligher usw. usw. Alle diese im Vordergrund des Interesses stehenden Medien und ihre Produktionen hat unser Buch einer eingehenden Würdigung unterzogen. Wir sind nicht sehr erstaunt darüber, daß bei einer Reihe von hysterisch und charakterologisch defekt gefärbten Individuen stark gleichartig anmutende und gleichartig in Szene gesetzte Materialisationen gesehen werden, seitdem Dr. v. Schrencks Buch erschienen ist*. Die instruktiven Photographien des Werkes mit den darauf erkenntlich werdenden Hilfsmitteln der Betrugstechnik sowie die Protokolle selbst bieten ja eine Fülle von Anleitung für das Verfahren. Auch lernt ein gewitzter aufmerksamer Leser der okkultistischen Literatur die Persönlichkeit des okkultistischen Forschers sehr gut kennen und danach abzuschätzen, welche, wie viele und wie lange er sich gewisse — sagen wir: Dreistigkeiten herausnehmen darf, ohne das Mißtrauen dieser Forscher zu erwecken und sich der Entlarvung auszusetzen.

* Medium Laszló hat nach Entlarvung im Dezember 1923 eingestanden, daß er aus Schrencks Buch die Betrugstechnik studiert hat.

4. PERSÖNLICHE ERFAHRUNGEN

Es mag im Rahmen einer objektiv und methodologisch betrachtenden Arbeit unangebracht erscheinen, ein Kapitel persönlicher Erlebnisse, das ganz subjektive Eindrücke und Beurteilungen kundgibt, einzuschalten. Wir glaubten trotzdem nicht darauf verzichten zu sollen, denn wir gewannen, je mehr die Arbeit methodisch fortschritt, den Eindruck, daß ihr damit eine gewisse notwendige Frische und die induktive persönliche Note, die für das Mitempfinden und Miterleben des Lesers erforderlich erscheint, eher verloren gehen als wachsen würde. Zur Klarheit gehört auch ein solches Moment. Eine Schilderung der Erlebnisse eines ursprünglichen Skeptikers, dann überzeugten und schließlich gerade durch fortschreitendes Erkennen- und Sehenlernen wieder zum Skeptiker gewordenen Beobachters relativ gut kontrollierter Phänomene erschien uns deshalb als Referat in der vorliegenden Arbeit unentbehrlich und besonders lehrreich. Ihr Zweck ist der, dem Leser, soweit es eben durch Berichterstattung und ohne persönliches Experimentieren möglich ist, ein eigenes Urteil zu ermöglichen. Dazu ist die genaue Schilderung persönlicher Erlebnisse auf Grund eigener Aufzeichnungen der beste Weg. Die folgenden Mitteilungen gründen sich in jedem Detail auf aktenmäßig festgelegtes Material.

Persönliche Erlebnisse und Erfahrungen bei Untersuchungen an Eva C.

Seit einer Reihe von Jahren hatte Dr. Frhr. v. Schrenck bei häufigen Zusammenkünften am Stammtisch, der in glücklicher Mischung Fachleute des ärztlichen Berufes, der Chemie und Physik und der schönen Künste vereinigte, oft von seinen früheren Versuchen und von laufenden Untersuchungen an Medien erzählt. Es war die Zeit, da Linda Gazerra in Turin bei Dr. Imoda Sitzungen gab (1910/11). Schrencks Erzählungen fielen auf hörbereite Ohren, aber auf offenen und versteckten Zweifel im ganzen Kreise. Eines Tages kehrte er von Turin zurück und schilderte, wie er Linda Gazerra's Fuß beim Vortäuschen einer medialen Berührung abgefaßt habe. Später veröffentlichte er darüber die Studie, die wir oben bereits kennengelernt haben. Zu jener Zeit hatte er auch schon Sitzungen mit Eva C. bei Madame Bisson in Paris angewohnt und hatte die Aussicht, dieses Medium für sich genauer prüfen und verwenden zu können. Von den Sitzungen mit diesem Medium erzählte Schrenck speziell mir Genaueres, weil ich als Nervenarzt in den Schilderungen eines Kollegen, wenn sie auch abenteuerlich klingen mochten, einen beachtenswerten Hinweis sah und an dem Fall Interesse durchblicken ließ. Ich mochte mich der Erwägung nicht verschließen, obwohl ich sonst keine Neigung zu spiritistischen oder okkulten Dingen in mir fühlte, daß ungekannte Naturkräfte hinter einer Phänomenologie walten möchten, die in den verschiedensten Ausdrucksformen angeblich seit Jahrhunderten immer

da und dort einmal wieder beschrieben sind. Einen aprioristischen Standpunkt sowohl pro wie contra empfand ich stets als unvereinbar mit dem Sinn wissenschaftlicher Forschung. v. Schrenck beschrieb die Pariser Versuche als zwingend betrugsausschließend kontrolliert und die Phänomene als amorphe, rauch- oder watteartige weiße Massen, die im Trance aus dem Körper des Mediums zu dringen schienen. Theorien, die wir über die psychophysische Energie des lebenden Organismus ventilierten, und Vergleiche mit den damals noch relativ neuen Erfahrungen der Radiumemanation ließen uns annehmen, daß vielleicht doch auch auf diesem Gebiet eine Entdeckung zu machen sei, die wertvoll genug sein könnte, selbst mit der Gefahr der Lächerlichkeit erkaufte zu werden. Meine Zulassung zu den von Zeit zu Zeit in Paris stattfindenden Experimenten bei Madame Bisson war von vornherein als von deren Erlaubniserteilung abhängig, mir bekannt. Ich mußte mein Interesse also vorerst an Schrencks Schilderungen sättigen, die er nach jeweils neuen Sitzungen in Paris, in steigendem Maße die Echtheit des Erlebten beglaubigend, abgab, obwohl gerade das Maß der geschilderten, von Periode zu Periode nun größer und lebendiger gewordenen Phänomene in mir den labil gebliebenen Skeptizismus nährte.

Ich äußerte lebhaft meine Bedenken, machte allerlei mir aus der Entfernung von den Pariser Milieubedingungen vorstellbare Vorschläge zu verbesserten, betrugseinengenden Kontrollmaßnahmen, stieß aber auf Widerspruch Schrencks, der aus mir damals noch unverständlichen Gründen meinte, das und jenes könne man nun einmal nicht zur Anwendung und in Vorschlag bringen; man müsse auf die sensible Disposition des Mediums und deren Umgebung die größte Rücksicht nehmen. Er versprach aber, durch seine Fürsprache bei Madame Bisson mich selbst sehen und erleben zu lassen; ich würde dann schon überzeugt werden, daß die Dinge echt sein müßten. Dies ginge schon aus ihrer Unerklärlichkeit hervor, aus ihrem variablen und deutlich selbstbeweglichen Aspekt, aus ihrem Entwicklungsgang von amorphen zu körperlich geformten Zuständen usw.

Im Juli 1911 erfuhr ich, daß ich in St. Jean de Luz bei Biarritz mit Genehmigung der Madame Bisson in dem von ihr damals gemieteten Landhause einer Reihe von Sitzungen würde beiwohnen dürfen, und deshalb entschloß ich mich, obwohl ich gerade von einer Reise nach Spanien zurückgekehrt war, zusammen mit Dr. v. Schrenck, lediglich diesen mich äußerst spannenden Versuchen zuliebe, an die spanische Grenze zurückzureisen. Ich dachte mir vor der Abreise Kontrollbedingungen aus, die mich vor Betrug schützen sollten; ich wollte sie allmählich, falls man sie scheue, einzuführen suchen. So hatte ich besonders die Kostümfrage neu regeln wollen. Anstatt der dort getragenen schwarzen Trikothose, die an eine schwarze Kalikohemdbluse in der Taille vernäht wurde, deren Halsausschnitt, Ärmelausschlupf und Taillennaht mir jedoch keine hinreichende Garantie zu bieten schienen, daß das Medium nicht unter dem dehnbaren Kostüm hervor Materialisationsartefakte

hervorbringen könne, hatte ich ein Kostüm aus einem Stück aus dünnem schwarzen Stoff mit doppelten Maschinennähten anfertigen lassen, derart, daß an den Fußknöcheln, Handgelenken und am Halsausschnitt sowie am Rückenschlitz ösenumfaßte Lochungen das Durchziehen eines besonderen, aus farbigen Fäden fabrikmäßig zusammengewirkten Schnürchens gestatteten. Daß man das Medium nur oberflächlich abtasten, aber nicht genauer körperlich untersuchen durfte, wußte ich aus Schrencks Berichten. Die verknüpften Enden des Schnürbandes, das genügend eng besonders am Halsausschnitt angezogen werden sollte (natürlich ohne rohe Gewaltanwendung), sollten dann mittels einer mitgeführten Plombierzange (auf der meine Initialen eingetragen waren) mit Bleiplomben gesichert werden. Diese in keiner Weise gegen irgendeine vernünftige Einwendung als dispositionsstörend verstoßende Kleidung wurde gleichwohl von Madame Bisson und dem Medium von vornherein unbedingt abgelehnt. Ihre Anwendung, deren Zweck und Form Schrenck selbst als gut anerkannt hatte, kam so bei diesem Medium niemals zur Anwendung. Dr. v. Schrenck hat aber später ein ähnliches Kostüm bei Stanislaw P. angewendet (siehe „Materialisations-Phänomene“ I, S. 455, Bild 147). Die Anwendung dieses von mir erdachten Kostüms hätte meinen stets lebendig gebliebenen Verdacht, daß ein Betrug durch vom Körper unter dem Kostüm hergeholtte Hilfsmittel ausgeführt werden könne, beseitigt. Für andere Betrugsmöglichkeiten und deren eventuelle Erkennung war ich damals kombinatorisch und auch rein vom Standpunkt des Sehenkönnens aus noch genau ebensowenig vorgebildet, wie viele Beobachter vor und nach mir es dauernd geblieben sind.

An Ort und Stelle habe ich es gemacht wie jeder Anfänger: ich besichtigte das Haus im Bereich des Sitzungszimmers von außen und innen und fand alles unverdächtig. Ich besichtigte auch am Tage das Sitzungszimmer, das sonst angeblich nicht betreten werden durfte, und fand Boden und Wände ohne Vorrichtungen. Das Kabinett, eine Ecke des Zimmers ohne angrenzendes Fenster, war am Boden, an den Wänden und oben mit Zwischenraum von der Decke mit dünnem Perkalstoff schwarz ausgeschlagen: Vorhänge, an Ringen laufend und seitlich verschiebbar, erlaubten die Kabinettsecke zu öffnen und zu schließen. Ein Stuhl aus Rohrgeflecht für das Medium war mit schwarzen Stoffstreifen eingewickelt, wie man Wickelgamaschen anzubringen pflegt. An allen diesen Objekten fand ich nichts Auffälliges. Das eine aber ist klar, daß es keine so einfache Aufgabe ist, das Ganze vor jeder Sitzung bei künstlichem Licht immer wieder hinreichend gründlich abzusuchen. Man muß sich dazu schon viel Zeit nehmen. Kleine oder flach zusammenlegbare Dinge (Stoffe, Nadeln, Fäden usw.) sind vor einer Sitzung in einem solchen Kabinett leicht zu verbergen. Nur einer sehr zeitraubenden und sehr genauen Inspektion würden sie nicht entgehen. Hier könnte also ein Versteck gefunden werden, wenn Kontrollermüdung oder Vertrauensseligkeit allmählich Platz gegriffen haben.

Vor Beginn der ersten Sitzung (am 21. Juli 1911, abends 9 Uhr) — es herrschte eine furchtbare Hitze im Zimmer, in jenem bekannt heißen Sommer 1911 und noch dazu an Spaniens Küste — wurde ich von Madame Bisson und Schrenck ermahnt, mich nun ganz passiv zu verhalten, abzuwarten, nicht mißtrauisch die Disposition zu stören und ja nicht etwas von den Materialisationsprodukten zu ergreifen — letzteres mußte ich absolut versprechen. Ich hätte ja vorher alles untersuchen dürfen, aber von Beginn der Sitzung an müsse ich nur darauf eingestellt sein, Phänomene sehen zu wollen. Ich war durch Schrenck der Mme. Bisson und dem Medium als großer Skeptiker und mit Detektiveigenschaften begabt geschildert worden. Aber es war ihnen auch gesagt worden, daß ich, einmal überzeugt, mich mit allen Kräften für den Nachweis und die Propagierung der Echtheit der Phänomene einsetzen würde. Dies charakterisiert die Stimmung vor Beginn der Versuche in St. Jean de Luz.

Kurz vor 9 Uhr abends wurden durch v. Schrenck und mich die photographischen Apparate, das Blitzlicht usw. vor dem Kabinett gerichtet. Das Zimmer hatte Mme. Bisson zu diesem Zwecke erst aufgeschlossen, sie allein hatte den Schlüssel dazu — allerdings wohnte sie ja mit dem Medium in dem Hause, und wir nicht. Ich untersuchte nochmals flüchtig das am Nachmittag gründlich inspizierte Kabinett, dann Trikothose und Hemdbluse des Mediums. Von der dritten Sitzung an brachte ich unauffällig, aber mit Wissen Schrencks, einen roten Fadenstich in einem Saum an, um mich später zu überzeugen, ob auch wirklich dasselbe Kostüm, das ich in der Hand gehabt hatte, von Mme. Bisson dem Medium im anstoßenden Zimmer, wohin wir zur Kontrolle des Mediums nicht folgen durften, demselben auf den nackten Leib gezogen wurde. Nun erschien das Medium in Hose und Hemd, das noch lose an ihr hing. Mme. Bisson vernähte sodann vor unseren Augen mit gewöhnlichem weißen Faden mit groben Stichen (keine Kreuzstiche) längs der Taille die Hemdbluse mit dem Hosensaum, die Ärmelumschläge an den Handgelenken und den Rückenschlitz des Hemdes in fortlaufender Naht bis in Nackenhöhe. Der Halsausschnitt war fast bis zu den Schlüsselbeinen ausgeschnitten, also dort so weit, daß in vornübergebeugter Kauerstellung mit freier Hand am Körper (z. B. bis an die Genitalgegend) hätte heruntergegriffen werden können. An das dachte ich damals nicht sogleich, obwohl ich es bei dem von mir mitgebrachten und vorgeschlagenen Kostüm früher bedacht hatte.

Bevor nun das Medium in dieser Weise angezogen und vernäht in das Kabinett begleitet wurde, war es uns gestattet, in Anwesenheit der Mme. Bisson es körperlich näher zu untersuchen. Es wurden die Haare gelöst und wieder aufgesteckt, in den Mund, in die Nasenhöhle und die Ohren gesehen, die Hände ausgestreckt in Augenschein genommen und endlich die Körperform über Hemd und Trikothose abgetastet. Damals fand eine Untersuchung der Schamgegend und des Dammes auch über der Hose nicht statt. Später, in den Münchener Sitzungen, wurde dies dann und wann gründlicher vorgenommen.

Wir gruppierten uns, wie unsere Abb. 25 zeigt.

Mme. Bisson trat in langem, dunklem Hauskleide (nach Art eines Morgenrockes) an das Medium heran, das schon auf dem Stuhle im Kabinett saß – das Licht war bereits abgedämpft zum Rotlicht einer Dunkelkammerbeleuchtung (man konnte noch gerade das Zifferblatt auf der eigenen Uhr erkennen) –, ergriff die Daumen des Mediums, starrte es etwa 10–20 Sekunden an, und Eva C. schien in Hypnose zu sein. Für den Fachmann hatte dies Verfahren das Aussehen einer Geste, die aber bei Gewöhnung an eine bestimmte, immer wiederkehrende Suggestion bekanntlich genügen kann, um ein leicht suggestibles Subjekt, das autosuggestiv hilft, in Trance zu versetzen. Nun wurde der Vorhang von Mme. Bisson geschlossen und Marthe Béraud auf ihrem Stuhle dahinter allein gelassen; wir vor dem Vorhang Sitzenden mußten uns unterhalten und warten. In diesen Gesprächen wurde besonders von Mme. Bisson betont, ich müsse mich erst eingewöhnen, das Medium müsse jedes Mißgefühl, das sie bei jedem Fremden beherrsche, verlieren; ich solle intensiv wünschen, Phänomene zu sehen und nur jedes mißtrauische Lauern beiseite lassen usw.

Zeitweise hört man, daß das Medium sich bewegt und stöhnt. Dann äußert es z. B.: „Je crois que ça viendra, aide moi, ma Juliette“ und dergleichen. Mit „ma Juliette“ redet Eva Mme. Bisson an. Von Zeit zu Zeit fordert sie uns auf, uns lebhafter zu unterhalten und nicht an sie zu denken. Dann ergreifen ihre Hände plötzlich die Vorhangflügel beiderseits am Saum, so daß man die Finger am Rande von innen hervorkommend sieht; sie legt uns ihre Füße auf die Knie oder auf Mme. Bissons Schoß (vgl. Bild 34 bei Schrenck, a. a. O., S. 167) und sagt nun z. B.: „Je sens quelque chose à coté de moi, tu verras ma Juliette, que ça sort maintenant, je vois quelque chose derrière le rideau“ usw. Wir starren hin, sehen aber nichts, aber wir sind gespannt, gespannt bis zum äußersten und ermüdet und halbblind in der Hitze und im Rotlicht – es bleibt dabei: es ist nichts. Nach 3 Stunden bedauert man allerseits: es war *eine negative Sitzung*.

Bei einem Glase Limonade im EBzimmer läßt sich das Medium nach dieser Séance nun auf seine eigenen Fragen von mir erzählen, wie und was geschehen sei, was sie gesagt habe, ob wir etwas gesehen hätten usw. Sie weiß angeblich von nichts aus der Sitzung.

Ich bemühe mich weisungsgemäß, besonders lebenswürdig und vertrauenerweckend mit Marthe zu reden, um sie an mich zu „gewöhnen“. Man macht mir Hoffnung auf die nächste Sitzung übermorgen; das Medium sei jetzt müde.

Auf dem Heimwege macht Schrenck mir Hoffnung, daß ich sehen und mich überzeugen würde; das Wichtigste sei gewonnen: das Medium und Mme. Bisson hätten nichts gegen mich einzuwenden.

Diese Schilderung aller Vorgänge, besonders des Drum und Dran, ist, solange ich Sitzungen in St. Jean de Luz und später in München mit Eva C. alias Marthe Béraud sah, mit wenigen Variationen, die gewissenhaft geschildert werden sollen, der Typus jeder nun folgenden Sitzung geblieben.

2. Sitzung am 23. Juli 1911. Dieselben Bedingungen und Untersuchungen, ungefähr die gleichen Gespräche; manchmal müssen wir vor dem Vorhang Sitzenden auch etwas singen; wieder drei Stunden Hitze und Harren – und wieder nichts. Am 25. Juli dritte Sitzung. Das Medium habe wieder eine schlechte Periode, wird uns bedeutet; aber jeden Tag könne die Kraft zurückkehren, man müsse immer geduldig probieren und nicht durch Bedingungen und Programmforderungen stören, ich würde mich durch die Phänomene allein schon von deren Echtheit überzeugen können. Öfter als die beiden ersten Male muß Mme. Bisson während dieser Sitzung das Medium bei den Händen fassen oder ihm die Hand aufs Herz legen. Wir verfolgen diese Vorgänge wohl, aber man konnte naturgemäß bei den herrschenden Beleuchtungsverhältnissen nicht alles sehen. Mme. Bisson war aber als Gattin des damals

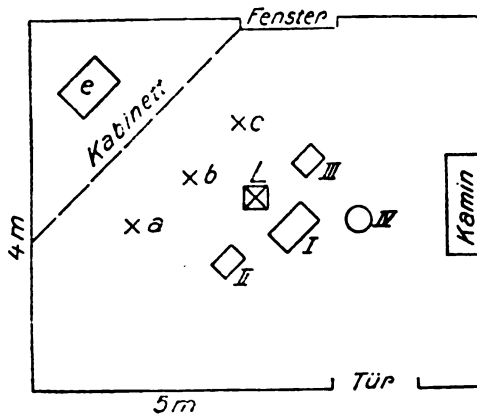


Abb. 25. Situationsplan der Sitzungen mit Eva C. in St. Jean de Lux, 21. Juli bis 26. August 1911. a b c Plätze der Anwesenden. e Stuhl des Mediums. L Lüster. I—III Photogr. App. IV Blitzlichtapp. Kabinetthöhe 2 m

noch lebenden bekannten Schriftstellers Bisson für mich über jeden Verdacht einer etwaigen Mitwirkung erhaben. Wir warten und starren – es kommt nichts, nichts.

Bisher also immer dasselbe Warten, Starren, Müdewerden, Verträstet- und Beredetwerden, und allmählich Mürbewerden –! Schrenck versicherte stets aufs neue, daß das bei diesen diffizilen Untersuchungen nun einmal so sei, bei denen von der Disposition des Mediums alles abhängig sei. Ich mußte auch annehmen, daß die Stadien des Skeptizismus und der naheliegenden Einwände, wie ich sie als Neuling zu machen geneigt war, bei dem Kollegen doch längst vergangene Episoden sein mußten, nachdem ich ihn selbst auf exaktere Bedingungen, als diese negativen Sitzungen zu erreichen gestattet hatten, gar nicht hinarbeiten sah. Und wie sehr mußte ich Neuling nicht von der Betrugsvermutung abgedrängt werden, als nun schon drei Sitzungen des Harrens und Wartens für zwei nach meiner Überzeugung doch absolut vertrauenswürdige Experimentatoren zu ihrer ebenso großen Enttäuschung so gut wie resultatlos

verlaufen waren. War da nicht der lauerner Verdacht auf Betrug doch höchstwahrscheinlich ungerechtfertigt? Wozu im Falle eines Betrages die negativen Sitzungen? Schien nicht alles darauf hinzudeuten, daß Eva C. durch Betrug, sofern ein solcher bei dieser Art der Kontrolle ausführbar blieb, schon längst meine sehnsüchtigen Erwartungen hätte befriedigen können? Die Disposition, nun eventuell erlebte Phänomene unter diesem Gesichtswinkel aufzunehmen, wuchs in mir naturgemäß, ohne daß ich mir dessen bewußt wurde. Denn von all dem, was unsere vorangegangenen generellen und speziellen Kapitel in Kap. I über die Betrugsmöglichkeiten und Beobachtungsfehler dargelegt haben, wußte ich selbst damals noch nichts. Vorher scheint es ein Ei des Kolumbus zu sein, hinterher wundert man sich über sich selbst, sofern man nicht nur okkultistische Arbeitshypothesen in sich trägt.

Der sorgfältigen Berichterstattung wegen mögen hier einige wichtige Teile meiner Protokolle über die weiteren Sitzungen mit Eva C. folgen, die ich jeweils in derselben Nacht nach der Sitzung ganz unter dem frischen Eindruck niederschrieb. Die Protokolle waren nur für mich als Gedächtnisstützen aufgesetzt. Ihre Wiedergabe erschien mir deshalb lehrreich, weil sie die Wirkung der vorgeführten Phänomene auf einen noch dazu skeptisch eingestellten Beobachter veranschaulichen, der erst allmählich über die sehr geschickte Technik dieser Vorführungen Klarheit gewann. Wir werden uns daher über die Wirkung derartiger Phänomene auf okkultistische Beobachter nicht wundern dürfen.

4. Sitzung. 28. Juli 1911, abends 9 Uhr. Villa Miragarria, St. Jean de Lus. Anwesend: v. Schrenck, v. Gulat, Mme. Bisson als Suggestor, Marthe Béraud, als Medium Eva C.

Unmittelbar vor der Sitzung: Medium wird, nachdem das schwarze Hemd und das aus einem Stück bestehende Trikot von mir sorgfältig untersucht ist, vor unseren Augen von Mme. Bisson vernäht, Hose von innen an Hemd, die Ärmel umkleiden ganz fest die Handgelenke. Haare, Mund, Nase, Ohren, Hände werden untersucht. Das Kabinett inspiziere ich mit elektrischer Lampe. Der Stuhl aus Rohr im Kabinett enthält nichts. Apparate und Blitzlicht sind von uns aufgestellt, wir haben aber nicht photographiert, um den Fortgang der Sitzung nicht durch Blitzlicht abzubrechen. Mme. Bisson trägt ein rosa dünnes Hemdkleid, hat weiße Schuhe an, die man fortwährend sehen kann, auch wenn sie dem Vorhang nahe kommt. Das Medium trägt keine Schuhe. Ich betaste ihren Körper durch das Trikot, es ist nichts zu fühlen. Schrenck fährt durch den Halsausschnitt mit dem Arm innen vorn und rundum herunter. Zur Hypnose setzt sich Mme. Bisson der Marthe gegenüber, ich lasse sie keinen Moment aus den Augen; sie berührt nur ihre Daumen. Marthe sinkt nach 2-3 Minuten hintenüber. Mme. Bisson hält ihr noch einige Sekunden den Kopf.; alles geschieht in langsamen Bewegungen, die von mir genau gesehen werden. Die Kerze wird gelblich, und die oben an der Decke brennenden 4 Flammen à 16 Kerzen geben ein düster rotes Licht, an welches das Auge sich rasch adaptiert, so daß man vor dem Vorhang ziemlich gut sieht. In dem Spalt des Vorhangs sieht man hinten einen Schein des Gesichts und Haares sowie sehr deutlich Marthes Hände auf dem Schoße liegend oder den Vorhang gelegentlich am Aufschlag haltend.

Gleich nach dem Einschlafen beginnt Marthe zu röcheln; es ist die Atmung eines schwer Träumenden, untermischt von klagendem Stöhnen. Plötzlich streckt sie die Hände vor, ein Zeichen, daß sie gehalten sein will. Die Füße werden von Mme. Bisson zwischen ihre Schenkel geklemmt, ich greife wiederholt auch später mit meiner Hand nach den Füßen, die dann

immer beide da sind. Der Körper zittert in kleinen unregelmäßigen Zuckungen, wie ich an den Füßen und an der einen (linken) von mir mit meiner rechten Hand gehaltenen Hand Marthes fühle. Das Medium wird gelegentlich durch aufmunternde Worte suggestiv unterstützt. Ich sehe unter diesen Umständen an Marthes Schulter erst einen unbestimmten grauen Fleck; er wird größer, aber er formt sich nicht. Der Vorhang ist wieder geschlossen, aber wir sehen die beiden den Vorhang haltenden Hände; die Füße bleiben in gleicher Lage. Der Vorhang öffnet sich; da geht ohne Veränderung der Kontrolle hinter dem Medium eine leuchtende, blaßbläuliche, flache, kleine Hand von links nach rechts vorbei. Wir ergreifen jetzt die Hände Marthes. Gleich darauf greift plötzlich geräuschlos und rasch eine größere Hand bis vorn an den Vorhang. Ich habe den Eindruck, daß sie verschwindet, ohne sich zurückzuziehen. Bald darauf kommt unter denselben Bedingungen von hinten rechts an der Schulter des Mediums langsam eine Frauenhand, körperlich von der Schmalseite gesehen; es ist auch damit zusammenhängend der Ärmel sichtbar, wie in weiße Gaze gehüllt. Sie zieht sich auf demselben Wege zurück. Mme. B. tastet einmal von außen an den Vorhang; Marthe stöhnt wie im Schmerz und sagt „non, non“. Der Vorhang öffnet sich wieder, und während ich hinblicke, tritt aus dem Dunklen, langsam heller werdend, eine lange Masse wie Gaseschleier von der Schulter am Arm entlang bis auf den Schoß, dort endigend in einem stumpfen Knäuel. Das Ende macht eine Aufwärtsbewegung wie der Kopf einer sich etwas aufrichtenden Schlange.

5. Sitzung. Montag, den 31. Juli (1911), abends 9 Uhr. Anwesend: dieselben.

Das Licht ist heute heller, man hat eine rote Überkleidung weggenommen. Man kann gut die Uhr ablesen und rasch alles überblicken. Ich mache an das schwarze Hemd Marthes am Saum innen einen roten Tupfen mit Farbstift. Sie hat, nachher untersucht, dasselbe Hemd an; also fällt der Einwand eines raschen Vertauschens weg.

Die Bedingungen sind heute ideal: ich sehe immer jede Bewegung der Mme. Bisson und Marthes, auch während der Hypnose. Herr Bisson war gestern nachmittag von einer leichten Apoplexie befallen, die ihn linksseitig gelähmt ohne sensorielle Störung zu Bett hält. Außerdem ist der jüngste 12jährige Junge der Mme. Bisson auch krank (Enteritis mit Fieber) — eventuelle Gründe für den negativen Ausfall der Sitzung. Zu schade, daß ich unter den heutigen, für mich absolut bindend erachteten Bedingungen keine Phänomene sah; ich könnte heute schwören, daß nichts gepfuscht hätte sein können. Auch das letztemal habe ich nichts Derartiges bemerkt, aber ich sehe, daß man auch im Sehen und Achten auf die Kontrolle etc. lernt.

6. Sitzung. 1. August, abends 9 Uhr. Anwesend: dieselben.

Türe geschlossen, Schlüssel in meiner Tasche. Das Kabinett von mir am Boden, den Wänden, an seiner besonderen Decke untersucht, Vorhänge durchleuchtet, Stuhl abgesehen. Das Kleid von Marthe (tablier) unbemerkt gesichert, ist nicht verwechselt; ich sehe beim Nähen am Rücken und Gesäß, daß sie unter dem Schurz völlig nackt ist. Trikot untersucht und vor unseren Augen vernäht, wobei ich mit Scheinwerferlampe leuchte. Schrenck untersucht das angezogene Kleid nochmals vom Halsausschnitt aus, mit dem Arm über den nackten Körper gleitend. Ich verlasse Mme. Bisson nicht während der Hypnose, sehe jede Bewegung. Einen Augenblick beugt sie sich vor, so daß ich sie nicht sehen kann. Dies gibt mir den Gedanken, daß Marthe etwas aus dem Halsausschnitt der Mme. Bisson ziehen könnte. Mme. B. äußerte mir gegenüber nach der Sitzung diesen Gedanken genau; sie war sehr erfreut, daß durch den Verlauf der Phänomene selbst später jeder Verdacht in mir getilgt war und die Nachuntersuchung und alles so überzeugend verlief. „Oh, que suis-je heureuse que je vous ai vaincu.“ Den Ausdruck fand ich sehr frappierend.

Marthe sinkt nach links hinüber. Mme. Bisson zieht den Vorhang zu. Ich lösche die Kerze, nachdem ich vorher einen Augenblick die Augen geschlossen, um sofort danach im Rotlicht sehen zu können. Wir sitzen wie immer dicht vor dem Kabinett. Nach etwa einer Minute Warten ergreift Marthe mit beiden Händen den Vorhangsaum. An der linken Schulter bilden sich graue Massen, der Vorhang geht wieder mehr zu und auf, ohne daß Marthes Hände weggehen; die Massen wurden inzwischen zum Strang, der gegen den Schoß des Mediums

herabgefallen ist. Bei wieder geöffnetem Vorhang und sichtbaren, ruhig auf dem Schoß liegenden Händen bewegt sich am Stuhl hinten rechts ein schwach rotglühender Fleck, wie eine glimmende Zigarre, daneben sind schwache graue Nebel sichtbar. Von jetzt ab liegen die Füße Marthes sichtbar und von meiner linken Hand kontrolliert auf Mme. B.s Schoß außerhalb des Kabinetts. Schrenck hält die rechte Hand Marthes, ich die linke; die Hände sind feucht und kühl. Marthe hat Zuckungen in Händen und Füßen. Es kommen jetzt in dieser Haltung verschiedene Hände, alle flach, leuchtend wie Phosphor, ganz geräuschlos. Daneben sehe ich Marthes Gesicht deutlich beleuchtet, regungslos. Dieselbe Kontrolle dauert fort. Der Vorhang geht dadurch, daß Marthe die gehaltenen Hände einander nähert, etwas zusammen, öffnet sich gleich darauf wieder. Am Halse Marthes kriecht etwas hervor und wirft dort Schatten, wie ein Schleierkollier legt es sich um den Halsausschnitt. Marthe ist dabei regungslos. Jetzt kommt aus der Masse etwas Unbestimmtes näher. Es wird differenziert in seiner Form und greift scheinbar als flache papierne Hand mitten ins Kabinett vor dem Kopfe Marthes. Ob es noch mit der Ursprungsmasse in Zusammenhang steht, kann ich nicht erkennen. Mme. Bisson kauert am Boden und hat nur den linken Fuß von Marthe auf dem Schoß, bei Schrenck ist in derselben Weise der rechte Fuß; die Hände sind von uns beiden gehalten. Ich sage in dem Moment zu Schrenck „Feuer“, es blitzt auf, ich sehe die flache Hand in der Luft schneeweiß leuchtend*. Marthe schreit auf wie in lautem Schmerz mit nachfolgender Unruhe; wir schließen die Apparate**. Marthe beruhigt sich im Verlaufe von etwa 5–7 Minuten unter Umarmungen und Trostworten der Mme. Bisson im Kabinett.

Ich sehe heute am 2. August morgens die entwickelten Platten beim Photographen. Man sieht auf dem Stereoskopbild die ganze Kontrolle und die Hand, sogar plastisch (Konturen). während sie mir in visu flach erschien; daneben sind flottierende Schleiermassen.

Nach gewonnener Überzeugung, während der Sitzung, lassen wir Marthe mehr Freiheit. Das heißt, wir geben die Hände frei, aber sie waren stets bei Öffnung des Vorhangs beide auf ihren Knien sichtbar. Ich sehe gleich darauf eine kleine fleischige Hand, die von einem großen Fleck über ihrem Kopf ausgeht, an den Vorhang kommen und diesen zuziehen! Der Vorhang geht nun von selbst auf. Ich stehe hinter Schrenck und Mme. Bisson und halte beide mit je einer Hand an der Schulter fest. Beide geben sich gegenseitig die Hände. Marthe hat den Vorhang mit beiden Händen über 1 m geöffnet, man sieht das ganze Kabinett genau, sogar die Umrisse ihrer Kleidung und der Füße. Da greift von hinten her in Höhe ihrer rechten Schulter ein ganzer Arm, leuchtend in grauen Gazemassen, hervor. Die Hand ist ganz plastisch und fleischig und zeigt im Licht dieselbe Farbe wie Marthes Hände. Er zieht sich auf demselben Wege zurück. Marthe verhielt sich regungslos im Hintergrunde, das Gesicht sogar in den Details deutlich. Marthe sagt (im Trance), es könne mich berühren; ich halte unter Mme. B.s Führung meinen Handrücken an den Vorhangspalt. Wir sehen Marthes Hände. Da kommt rasch von oben herunter, vom höchsten Punkt des Kabinetts her, eine große Hand, fährt nach unten, trifft mich mit kräftigem Aufschlag – ich fühle den Aufschlag von Fingerkuppen – und verschwindet. Dieselbe Hand fährt noch einmal später in derselben Weise von oben bis auf den Boden außerhalb des Vorhangs. Bei ganz schwach geöffnetem Vorhang, aber sichtbaren Händen sehe ich oben über Kopfhöhe Marthes eine weiße Scheibe, die Profilähnlichkeit hat. Marthe sitzt mit auf den Knien liegenden Händen; da trennt sich oben der Vorhang und ein fleischlicher Kopf mit verschwommenen Gesichtszügen ist für den Bruchteil einer Sekunde zu sehen. Dann kommt bei sichtbar im Schoße liegenden Händen wieder eine dritte Hand mit sehr kleinen Fingern und spielt mit einer kurzen, kleinen, hellen Kette (Fäden), wie jemand, der ein Platinkettchen eines Pendentiv durch die Finger gleiten läßt.

Zuletzt geschieht etwas sehr Merkwürdiges. Während Marthe den Vorhang mit beiden Händen dicht beieinander hält, entwickelt sich in der Vorhangspalte, von den Händen aus

* Das Bild ist wiedergegeben in Schrencks Buch, I, S. 167, Abb. 34.

** Hoffentlich stimmt die Photographie mit meiner Gesichtswahrnehmung überein – nachträgliche damalige Einschaltung; das ist aber nicht der Fall; siehe später.

nach oben wachsend bis auf 30–40 cm Höhe, ein weißes Tuch (ich vergleiche es mit einem Taschentuch); gleich darauf fällt ein feines Schleiergewebe über die Hände, die durch den Schleier, der grau aussieht, wie durch einen Damen-Gesichtsschleier rosa plastisch durchleuchten (wie es auch sonst sein müßte). Dieser Gazeschleier bleibt einige Sekunden und zieht sich dann strangartig (als dünner Strang) ins Dunkle zurück. Gleich darauf kommt Marthe aus dem Kabinett und sagt: „je n'ai plus de force“. Sie bietet an, sie nackt zu untersuchen; ich lehne das aus Rücksicht für die Damen ab, wohl aber sehe und fühle ich alle Nähte absolut intakt, ebenso das Trikot. Das Kabinett betrete ich nach den Phänomenen als erster; die genaueste Untersuchung ergibt absolut nichts. Ein Zweifel ist wohl nicht zulässig; es ist wahrscheinlich doch eben unbekanntes Naturwalten auf unbekannter biologischer Ebene.

Mme. B. hatte mich, als Marthe die Krise nach dem Photographieren hatte, um mein Taschentuch gebeten, das neben mir auf einem Tischchen lag. Ich bekam es nachher sofort zurück. Dieses Taschentuch hat sie offenbar im Munde gehabt; es ist voll schaumigen Speichels mit Eindrücken von Zähnen, der Speichel zeigt Rosafärbung von Blut mit einzelnen kleinen direkten Blutspuren. Marthe zittert noch lange am Körper fort, ich beobachte das genau . . . Plötzlich erwacht sie, alles an ihr ist ruhig und auch physisch anders als im Trance . . .

Die 7. und die 8. Sitzung waren wieder negativ.

Diese Protokolle zeigen deutlich, wie ich ohne genügendes generelles Wissen von der Beobachtungspsychologie derartiger Experimente nach langem verblichem Harren von den endlich erfolgten Erscheinungen sofort in meiner Kritikfähigkeit überrannt und auch vom eigenen Temperament mitgerissen wurde, so daß ich die ungewöhnlichen Anblicke nicht mehr kühl zu beurteilen und auf alle Entstehungsmöglichkeiten zu überdenken in der Lage war.

Was plastisch gesehen wurde, erwies sich, wenn es einmal photographiert werden konnte, als flach und papieren oder wie Chiffongaze aussehend. Interessant ist auch für den Leser, der sich auf Grund unseres Einleitungskapitels jede Phase kritisch und genau vorstellt, wie auch in diesen Protokollen Widersprüche, Lücken und Unstimmigkeiten auffindbar sind, wenn man in jeder Phase feststellen will, wo jeweils die Hände und die Füße des Mediums sich befanden. Wenn ich die Hände sah, war das ja kein Beweis, daß sie in diesem Augenblick auch da waren – eine davon konnte ersetzt sein durch handschuhartig ausgeschnittenes Papier oder durch einen Gazeknäuel, wie wir das später bei den Schrenckschen Versuchen entdeckten (Abb. 37, S. 173 [unsere Abb. 18, Tafel VI], und Abb. 96, S. 313 bei Schrenck); oder aber man sah sie im Rotlicht scheinbar (als Nachbild) an der vermeintlichen Stelle liegend, während sie in Wirklichkeit bereits anderweitig tätig war (Bild 96, S. 313 bei Schrenck). Lehrreich ist ferner, daß meine visuelle Wahrnehmung völlig dem Eindruck gleichkam, den Schrenck mir vorher beschrieben hatte: „Sie werden sehen, daß die Dinge an sich durch ihren Aspekt und ihr Verhalten so wirken, daß sie auch ohne exakte Kontrolle überzeugend sind.“

Es bleibt ohne weiteres einzuräumen, daß die Fülle des in meinen Protokollen Geschilderten nicht immer nach den im Einleitungskapitel für die Betrugsmöglichkeiten gegebenen Anleitungen sofort erklärbar erscheint. Wir werden in späteren Sitzungen der Münchener Periode mit demselben Medium mit technisch weiter fortgeschrittener Kritikfähigkeit im Spezialfalle

Hinweise dafür finden, daß in einzelnen Fällen der dolus des Mediums direkt nachweisbar wurde (Sitzung vom 5. August 1912, Bild 94 und 95, und vom 7. August 1912, Bild 96 bei Schrenck). Deshalb glauben wir den Rest des damals nicht ganz Erschließbaren noch lange nicht als supranormal auffassen zu müssen. Es hieße das sonst nichts anderes, als wollten wir etwa die Vorführungen eines Zauberkünstlers, *sofern wir sie durchschauen*, als das ansehen, was sie sind — nämlich als Trick; sofern uns das aber nicht möglich ist, als supranormal. Diese bei vielen Okkultisten übliche Logik müssen wir ablehnen.

Nach meiner Rückkehr aus St. Jean de Luz vertrat ich mit Wärme bei den skeptischen Zuhörern unserer Münchener Tischrunde meine positiv gerichteten Ansichten. Ich sandte auch an das Medium ein Geschenkkandeken, um bei Marthe für eventuelle spätere Sitzungen in guter Erinnerung zu bleiben. Sie dankte sehr erfreut. Im Winter 1911/12 wurden in Anwesenheit Schrencks in unserem Kreise alle Fragen der Beobachtungsfehler und die physikalischen Fragen, wie sie sich eben dem Fachmanne des einen oder anderen Spezialgebietes aufdrängten, eingehend ventiliert. Dadurch kam auch v. Schrenck in die Lage, in seinen „Materialisations-Phänomenen“ alle diese Verhältnisse an verschiedenen Stellen des Buches, insbesondere aber im Kapitel über Betrugshypothesen, so eingehend und scharfsichtig zu erörtern. Der Skeptizismus des Kreises blieb jedoch unüberwindlich und erfuhr besonders dadurch neue Nahrung, daß v. Schrenck aus verschiedenen inzwischen in Paris durchgeführten Sitzungsreihen photographische Blitzlichtaufnahmen vorzeigte, die Mme. Bisson z. T. allein mit dem Medium gemacht hatte, die aber z. T. auch bei seiner Anwesenheit dort entstanden waren. Diese Bilder zeigten u. a. in Schleierstoffen drapierte Puppenköpfe als Materialisationen von Marthe bzw. Eva C., wie sie nunmehr öffentlich genannt wurde, und abgesehen von anderen Verdachtsmomenten konnte man darauf deutlich erkennen, daß diese verdächtigen Gebilde am Haararrangement des Mediums befestigt worden waren (siehe bei Schrenck z. B. Bild 49, 50 und 53).

Nun wurde auch ich wieder skeptisch gestimmt; es stiegen mir aus den eigenen Protokollen von St. Jean de Luz und dem Nachdenken über mögliche Beobachtungsfehler und Mängel in der Kontrolle Bedenken auf. Und als nach vielen Debatten über das Wenn und Aber die Aussicht gesichert war, daß das Medium in Begleitung von Mme. Bisson sich im Jahre 1912 im Hause von Schrenck zu einer Sitzungsreihe herbeilassen würde, war meine Hoffnung groß und freudig, hier in München zusammen mit dem Kollegen v. Schrenck zu einem bestimmten, wissenschaftlichen Urteil gelangen zu können.

Dr. v. Schrenck bereitete in einem Nebenzimmer seines Arbeitsraumes ein Kabinett vor, das hinsichtlich der Aufstellung der photographischen Apparate eine bedeutend bessere Anordnung aufwies. Apparate fanden vor dem Kabinett Aufstellung, ein weiterer wurde im Kabinett an der linken oberen Ecke (vom Beschauer aus gedacht) aufgehängt. Auf diese Anordnung hatte



**Abb. 26. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C.
in der Sitzung vom 5. VIII. 1912**

auch ich besonderen Wert gelegt, in der Hoffnung, daß dieser Apparat erst kurz vor der Sitzung aufgehängt werden würde, so daß dem Medium und Mme. Bisson dieses von innen beobachtende Auge nicht bekannt sein würde; aber diese Anordnung zeigte Schrenck den beiden Damen leider sofort. Auch ein Kinematograph fand vor dem Kabinett Aufstellung, mit Projektionsstrahl-Dauerbeleuchtung; diese Einrichtung konnte aber bei Eva C. nie zur Anwendung gebracht werden. In einer einzigen Sitzung (am 11. Sept. 1912; Schrenck S. 343) wurde die Betätigung des kinematographischen Apparates versucht, aber Eva riß in dem Lichtstrahl . . . die Vorhänge zu, bevor man zu einer Kurbelaufnahme kam. Die Lichtunbeständigkeit der Materialisationen an sich war also nicht die Ursache des Versagens der kinematographischen Aufnahme – hatten sich doch oft Phänomene, mit der Taschenlampe weiß beleuchtet, lichtbeständig gehalten –, sondern die Aufnahme wurde durch eine Abwehrhandlung des Mediums verhindert. Zudem haben sich doch auch die Phänomene der Stanislawas P. im Kinematogramm als lichtbeständig erwiesen (Sitzung vom 13. Juli 1913; Schrenck Tafel XXX).

Die Einrichtung des Kabinetts war sonst etwa wie in St. Jean de Luz, der schwere Bodenbelag am Rande auf das Parkett aufgenagelt, alle Wandbespannungen in Schwarz an den Wänden gut befestigt. Ein Kabinettplafond war gebildet, der zwischen der Zimmerdecke und der Decke des Kabinetts freien Raum ließ; im Kabinett ein Stuhl mit schwarzer Tuchbandumwicklung – letzteres aus dem Grunde, weil sich bei einfacher schwarzer Lackierung des Stuhls angeblich ergeben hatte, daß Reflexlichter des lackierten Holzes leicht als „Leuchtphänomene“ gedeutet werden.

Alles war also aufs beste zum Empfang des Mediums und zu wirklicher „Laboratoriumsarbeit“ vorbereitet.

Ich suchte nun erneut, kurz bevor die Damen aus Paris eintrafen, auf die Realisierung gewisser früherer Vorschläge, die Kostümfrage betreffend, und auf eine völlige Ausschaltung der Mme. Bisson, mindestens bei einigen Sitzungen, bei Schrenck hinzuwirken, in der Überzeugung, daß dies für ein wissenschaftlich einwandfreies Ergebnis der bevorstehenden Untersuchungen einfach absolut erforderlich sei. Aber Schrenck gab diesem Wunsch kein Gehör; es war ihm offenbar nicht möglich, Mme. Bisson gegenüber einen solchen Vorschlag zu vertreten. Sicher aber ist, daß er ihr von meiner Absicht gesprochen hat, denn ich wurde nun zu den ersten 6 Sitzungen nicht zugelassen. An meiner Stelle wurde als Beisitzer der v. Schrenck befreundete Privatdozent Dr. Specht (Psychiater) zugezogen, für den das ganze Beobachtungsgebiet etwas durchaus Neues war. Specht nahm mit Schrenck und Mme. Bisson damals an den drei ersten Sitzungen teil. Er gab dem Baron Schrenck über seine Eindrücke Erklärungen ab, die S. 301 ff. der „Materialisations-Phänomene“ veröffentlicht sind. Darin ist zum Ausdruck gebracht, daß dem Prof. Specht die gesehenen Dinge unerklärlich sind; der Sinn ist deutlich, daß er nicht wisse, wie die Erscheinungen zustande gekommen

sind. Am Abend der dritten Sitzung, an der Prof. Specht teilnahm, begegnete ich ihm, als er unmittelbar von der Sitzung kam. Er sagte mir damals persönlich, daß er zwar nicht wisse, wie es gemacht werde, daß er aber alles für Schwindel halte. Specht mußte nach dieser Sitzung abreisen. Der Schlußabsatz seines a. a. O. abgedruckten Protokolls lautet: „Heute, nachdem mehr als eine Woche vergangen ist, bin ich davon überzeugt, daß alles vorgetäuscht ist. Das schwarze Milieu, das Nichtberühren der Phänomene dürften deshalb notwendig sein, weil die Täuschung sonst nicht gelingt. Ich halte mich auch nicht für fähig, hinter Tricks zu kommen, mit denen die Schlangenbeschwörer in Ceylon ihre Gaukeleien vorführen. Trotz der genauesten Untersuchung der Damen kann Ihnen doch etwas entgangen sein, und warum könnten Sie sich nicht 3 Jahre lang täuschen lassen? Mein Eindruck vom Ganzen ist, daß man uns Materialisationen zeigt, die keine sind“ (S. 301). — Wenn man zu diesem Vorgange Schrencks Auslegungen in seiner Schrift „Der Kampf um die Materialisations-Phänomene“ (München 1914) liest, so muß man sich über seine Interpretationen doch einigermaßen wundern.

Nach der Abreise Spechts nahm Dr. Kafka, Privatdozent der Psychologie in München, an 5 Sitzungen teil. Auch diesem war bis dahin das mediale Untersuchungsgebiet nie vertraut geworden; er war deshalb ebenfalls ganz unvorbereitet für solche Beobachtungen.

Über meine Umgehung für die Dauer aller dieser Sitzungen einigermaßen enttäuscht, legte ich Schrenck meine ihm mündlich vorgetragenen, als unumgängliche Vorbeugungsmaßnahmen angesehenen Vorschläge nunmehr schriftlich vor und unterstützte sie mit einem Angebot an das Medium, von mir als Entschädigung für das Opfer der geforderten eingehenden Kontrolle den Betrag von 30000 Fr. zu erhalten, wenn es uns den strikten Beweis, den ich so sehr erhoffte, diesmal restlos erbringen würde. Eva C. war mir als unvermögend bekannt, und 30000 Fr. mußten für ein alleinstehendes Mädchen eine erstrebenswerte Gabe sein, — allein v. Schrenck wies mir diesen Vorschlag in einem Tone ab, als ob ich damit eine Zudringlichkeit und Taktlosigkeit hätte begehen wollen. Auf v. Schrencks Betreiben wurde ich aber dann, zumal bekannt war, daß ich bald schon (am 24. August) wegen einer Marineübung abreisen mußte, doch endlich am 7. August 1912 zu meiner ersten Münchener Sitzung zugelassen. Der Empfang seitens der mir aus St. Jean de Luz wohlbekannten Damen war sehr kühl. In dieser Sitzung habe ich mich, um die Atmosphäre nicht zu verschärfen, unter völligem Verzicht auf meine oben geschilderten Vorschläge, ganz den üblichen Bedingungen unterworfen. Trotzdem verlief die Sitzung negativ.

Am 9. August 1912 fand im Hause Schrencks meine zweite Münchener Sitzung statt. Sie wird uns genauer beschäftigen müssen. Aus der Sitzung vom 5. August 1912 hatte ich den Originalabzug des Bildes Nr. 94 (a. a. O., S. 309) gesehen. Ich hatte damals zum erstenmal bemerkt, daß dieser mit scharfen Rändern ausgeschnittene Frauenkopf deutliche Übermalung durch

Striche (wahrscheinlich Graphitstriche) aufweist, und daß ferner eine Reihe geometrisch einander schneidender Falten durch das Gebilde ziehen (Folge von mehrfacher Zusammenfaltung). In der Kinngegend des Bildes sieht man mit der Lupe ganz deutlich, daß die Faltung ein Viereck bildet, welches aus den Ecken durch diagonale Falten geschnitten wird. Eine solche Figur entsteht immer, wenn man ein Blatt Papier zweimal, also auf ein Viertel, zusammenlegt und nun am inneren Winkel nochmals eine Ecke umbiegt. Dies letztere war an dem Kopf wohl beim Einschieben in ein Versteck unabsichtlich zustande gekommen; denn diese Art Faltung ist denn doch selbst für Leichtgläubige, die Falten als „Risse in der Grundmasse“ zu deuten geneigt sind, zu verräterisch. Auf der Reproduktion im Buche sind diese Falten leider nur wenig erkennbar. Und eine weitere genaue Prüfung jenes Bildes (Nr. 94) ließ mich finden, daß das Auge des Mediums selbst aus einem kleinen Zwischenraum zwischen dem linken Vorhangflügel und dem Phänomen scharf hervortritt, offenbar auf die Kontrollperson, die in jener Sitzung den Vorhang aus nächster Nähe beobachtete. Diese Entdeckung erfüllte mich mit größtem Zweifel auch an der Echtheit der Hypnose. Dazu kam jetzt in der Sitzung vom 9. August, daß ich gleich anfangs bemerkte, wie Eva C. anstatt der rechten Hand etwas auf dem rechten Schenkel liegen hatte, was offenbar ihre Hand darstellen sollte. Das Kabinett hatte von der links seitlich davor angebrachten Rotbeleuchtung her bei geöffneten Portieren von links (vor dem Kabinett gedacht) zu $\frac{3}{4}$ Schatten hinter der Öffnung und zu $\frac{1}{4}$ das eindringende Rotlicht, was wir fernerhin als Schatten und Licht bezeichnen wollen. Es sind das die stets üblichen Beleuchtungsverhältnisse. Ich hatte also im Schatten jene die rechte Hand repräsentierende Masse gesehen. Kurz zuvor aber hatte Eva bei der ersten Öffnung des Vorhangs, von der linken Schulter herablaufend, einen schmalen weißlichen, unregelmäßig geränderten Streifen exponiert, der bis zum Schoß reichte und den Eindruck eines Gazestreifens machte. Bei abermaliger Öffnung des Kabinetts wurde der Streifen vom Kopf des Mediums sichtlich herabhängend bis über die linke Schulter hinwegreichend gesehen. Bei einer dritten Öffnung (die, wenn die Hände wie bisher nicht sichtbar den Vorhangrand von innen heraus ergriffen, durch Auseinanderspreizen der Knie bewerkstelligt wurde) sah man vom Schatten, also von links nach rechts ins Licht tretend und zurückwechselnd, mehrmals hintereinander eine Kopfscheibe mit anscheinend einem Frauengesicht horizontal hinter und neben ihrem eigenen Kopfe schweben. Ich erinnerte mich nun wieder des früher gesehenen Stückes auf dem rechten Schenkel, das analog ihrer linken Hand, die auf dem linken Schenkel lag, zurechtgelegt war, und kam auf den Gedanken, daß sie jene Kopfscheibe oben mit der freigemachten rechten Hand auf der gegenüberliegenden Seite bewege. Aber der Vorhang schloß sich und verhinderte so eine weitere hierauf gerichtete Beobachtung. Als er wieder aufging, stand die Kopfscheibe rechts (von vor dem Kabinett aus gesehen) hinter und neben ihrem Stuhle ruhig an der Hinterwand

des Kabinetts (auch ein bevorzugter Aufenthaltsort von Phänomenen, wie der linke vordere Vorhangrand in halber Höhe, wovon wir bei Gelegenheit der nächsten Sitzung hören werden). Bei dieser Exposition waren beide echte Hände am Vorhangrande; die Masse am rechten Schenkel (welche die rechte Hand vertreten hatte) war jetzt verschwunden. Ich hatte mich bis jetzt, dicht vor dem Kabinett sitzend, ganz ruhig verhalten. Bei erneuter Öffnung des Vorhangs lag nun die beschriebene Masse, die rechte Hand repräsentierend, wieder auf dem rechten Schenkel, die wirkliche linke Hand auf dem linken. Das konnte ich sofort wiedererkennen. Nun bewegte sich dieselbe Kopfscheibe wie das erstemal wieder im Bogen und horizontal, zwischen Schatten- und Lichtbereich wechselnd, hin und her. Ich neigte mein Gesicht weit nach vorn in die Vorhangöffnung, um die in Aktion vermutete rechte Hand an der schwebenden Kopfscheibe zu suchen, konnte jedoch nichts erkennen; wohl aber begegnete ich in nächster Nähe dem Glanzlichte der Augen des Mediums, das mein gespanntes Ausschauen nach der Hand zu erraten schien. In diesem Augenblick sagte Eva: „Je n'ai plus assez de force, mais ça suit ma main“ – ein wahrhaft geistesgegenwärtiger Einfall! Ich rief in diesem Augenblicke „Feuer!“, ein verabredetes Zeichen für Schrenck, der stets die Kontaktbirne für das Blitzlicht in der Hand behielt. Die Entwicklung der Photographie ändern Tags bewies, daß Eva zwischen den Fingerspitzen der rechten Hand die Kopfscheibe am oberen Rande festhielt und diese unnatürliche Stellung und Bewegung nur ausführte, um auf der Gegenseite einer vorgetauschten Hand den Geist seine Bewegungen ausführen lassen zu können.

Sogleich nach der Blitzlichtaufnahme sah ich auf Evas Arm noch einen Augenblick etwas kleines Weißes, nicht näher Erkennbares. Madame Bisson griff nun dem Medium nach der Herzgrube, wobei ich rasch nach ihrer vorgeifenden Hand faßte. Ich konnte jenes kleine weiße Stück nicht mehr sehen, sah aber auch nicht, wie es weggeflogen ist. – Das erhaltene Kopfbild ist leicht als noch immer dasselbe zu erkennen, das Eva in der Sitzung vom 5. August (Schrenck, S. 310, Bild 95; unsere Abb. 26, Tafel XI) mit ihrem eigenen daneben hervorstehenden Auge und jenen Trapezknicken exponiert hatte.

Da Eva vielleicht nicht wußte, daß der Apparat ihre Hand am Phantom entlarvt hatte – ihre Hand konnte ihr vielleicht als durch ihren eigenen Kopf verdeckt vorschweben, oder umgekehrt, weil sie durch ihren Ausruf „ça suit ma main“ in den Augen der ihr wohlgeneigten Beobachter die Situation für gerettet halten mochte –, so fuhr sie nach der Aufnahme weiter fort, zu materialisieren. Bei wieder erfolgter Öffnung des Vorhangs, an dessen Rändern nun beide Hände lagen, sah man auf ihrer linken Schulter eine geballte, dreieckig geformte, durchsichtig wie Schleiergaze wirkende grauweiße Masse, in deren Inneren ein kompakter, undurchsichtiger Kern von etwa Hühnereigröße weißlich eingelagert zu sehen war. Diese beiden Bestandteile waren deutlich als zwei voneinander verschiedene, nicht homogene oder in fließendem Übergangsstadium zueinander stehende Dinge erkennbar. Es sah vielmehr so aus

wie Chiffongaze, in die ein weißer Ballen von Papier oder etwas Ähnliches eingehüllt war. Dieses klare Bild konnte ich nur dadurch gewinnen, daß v. Schrenck plötzlich seine Taschenlampe mit weißem Licht darauf richtete. Sofort machte Eva mit der Schulter eine rasche heftige Drehung nach hinten unten. Dadurch verschwand das Gebilde hinter ihre Schulter, wahrscheinlich hinter sie auf den Lehnstuhl fallend. Man wird versucht sein, zu fragen: warum erfaßte denn der skeptische Beobachter diese Masse nicht sofort? Konnte ich das als Gast im Hause und dem erfahrenen Medienforscher gegenüber, der ein Privatmedium in Eva C. bei sich hatte, das unter Madame Bissons Schutz stand, und die beide v. Schrencks Gäste in München waren, entgegen abgegebenem Versprechen? — Sollte diese Erscheinung nicht der anfangs exponierte Schleier gewesen sein, in den nun der zusammengeknäuelte Papierkopf eingehüllt war?

Nachdem der Vorhang wieder aufgegangen war, sahen wir auf der linken Schulter Evas denselben Frauenkopf, in zerknittertem Zustande (Bild 98, S. 317; unsere Abb. 27, Tafel XII) und undeutlicher in der Zeichnung ausgeprägt, weil, wie das Bild ganz deutlich erkennen läßt, der Schleier dasselbe verhüllt (unten Gesamtansicht Bild 98, S. 317), an ihrem Haar befestigt aufrecht exponiert. Das heißt, das sahen wir mit allen Details natürlich in der Sitzung nicht, aber das Bild der letzten Blitzlichtaufnahme dieser Sitzung vom 9. August 1912 enthüllte auch dies. Der das Phantom-Gesicht nun verhüllende Schleier ist wohl identisch mit dem zuerst erschienenen Gazestreifen und der durchsichtigen Einhüllung des ovalen Kerns. Mit diesen beiden, leicht komprimierbaren Dingen war also der ganze Effekt zu erzielen: Schleier und Kopfzeichnung auf dünner Unterlage.

Wir haben dieses erzählende Protokoll genau nach den in meinen Händen gebliebenen Aufzeichnungen jenes Abends jetzt gefertigt. Ich habe damals v. Schrenck gegenüber meinen Verdacht der raffinierten Verwendung der Hand Evas nach ihren Worten „ça suit ma main“ nicht verschwiegen. Aber da ich bei weiteren skeptischen Bemerkungen wieder Verstimmungen auch bei Mme. Bisson befürchten mußte, der er ja als seiner Mitarbeiterin immer derartige Einwände weitergab, so hielt ich es für nötig, wenigstens vom Rest zu schweigen. Ich hatte nun Anlaß genug zu der Annahme, daß ich bei weiteren Sitzungen noch mehr Indizien würde sammeln können.

Ich muß bei aller Bescheidenheit, mit der ich meine eigene Beobachtungsfähigkeit beurteile, doch feststellen, daß man dieses gravierende Bild, welches so schön den Mechanismus der immer wieder und oft auftretenden schwebenden Hände und Köpfe aufdeckt, letzten Endes doch meiner Aufmerksamkeit und meiner skeptischen, nicht okkultistisch präokkupierten Einstellung verdankt. Denn ich sah, vermutete und erzielte genau im richtigen Moment diese Blitzlichtaufnahme. Um aber nun ganz objektiv zu bleiben, müssen die Vorgänge auch nach der Beschreibung des Dr. v. Schrenck wiedergegeben werden. Er berichtet (a. a. O., S. 312): „Noch hatte ich mich nicht auf meinem

Stuhl niedergelassen, als das Medium schon, den Vorhang zurückziehend, auf ihrem linken Oberarm einen langen weißen Streifen exponierte, der später auf ihrem Kopfe lag. Die linke Hand verschwand oft hinter dem Vorhang, während die Rechte meist sichtbar blieb. Bei der nächsten Exposition bemerkten wir ein bildartig wirkendes Frauengesicht auf ihrer linken Schulter. Eva behauptete, nicht recht bei Kraft zu sein; sie müsse ihre Hand an die Materialisation legen, um dieselbe von sich weg an den Vorhang zu ziehen; sie bat, mit der Photographie zu warten, und fügte hinzu, „cela suit ma main“. Die Manipulationen mit der rechten Hand wurden von uns beobachtet. Sobald ich das Bildnis von neuem wahrnahm, ließ ich das Magnesiumpulver aufflammen. Mad. Bisson legte nun ihre von Dr. A. gehaltenen Hände dem Medium auf Nacken und Herzgrube. Bei dieser Gelegenheit erblickte er noch etwas Weißes auf Evas linker Schulter. Dann wurde der Vorhang geschlossen.

Fortsetzung der Sitzung. Die weiße Masse auf der Schulter des Mediums erschien von neuem. Dieses Mal ließ Verfasser überraschend das weiße elektrische Licht einer Taschenlampe darauf fallen. Wir erblickten ein etwa handgroßes, flaches Gebilde von dreieckiger Form, dessen Ränder dunkel waren, während der Kern weiß leuchtete. Dasselbe hielt 3 Sekunden lang das weiße Licht aus und verschwand durch eine Drehung der Schulter nach hinten, sich unseren Blicken entziehend.“

Dr. v. Schrenck interpretiert das Resultat dieser Sitzung folgendermaßen (S. 316/17): „Eva demonstriert das Gebilde den Zuschauern mit der Hand, indem sie es scheinbar an dem Teile hält, der den Kopffaaren entspricht. Ein strenger Richter wird nicht nur an dem maskenartigen Aussehen, sondern auch an der Art der Demonstration Anstoß nehmen; er wird glauben, daß die weiße Masse auf dem Schoß eine im Schatten undeutlich sichtbare Hand markieren solle. Wenn nun damit ein Moment vorgetäuscht wird, das in Wirklichkeit nicht existiert, so könnte für diese Handlung einer Hypnotisierten Eva *in ihrem Wachzustande* nicht verantwortlich gemacht werden. Diese Auffassung trifft jedoch den Kernpunkt des mediumistischen Phänomens selbst nicht; *derselbe besteht in dem Schöpfungsakte der Objekte und in dem Verschwinden derselben*. Alle bisher angewendeten Versuchsbedingungen, welche das Mitnehmen von Gegenständen ausschließen, haben uns auch der Lösung dieser Frage nicht nähergebracht.

Ein Freischweben der materialisierten Gegenstände wurde, wie übrigens bereits durch Beobachtungen früherer und späterer Sitzungen festgestellt ist, meist nur in sehr rascher Bewegung beobachtet. Dagegen scheinen dieselben, um in ruhender Form sichtbar zu werden, eines Stützpunktes zu bedürfen (am Kleide des Mediums, am Vorhang oder an der Rückwand). Es ist also psychologisch erklärlich, daß, wenn Eva das einmal produzierte Gebilde in irgendeiner Form den Zuschauern zu zeigen bestrebt ist, sie dasselbe berührt, irgendwo placiert und sogar befestigt, Manipulationen, die eine Mitwirkung der Hände erfordern. Das gilt besonders von solchen Sitzungen, in denen die

mediumistische Kraft nicht ausreicht. Man kann hierin für die Sitzung vom 9. August um so weniger einen Fehler erblicken, als Eva mit ihren eigenen Worten die Mithilfe ihrer Hände ankündigte. Der Anblick dieses Bildes allein, ohne Kenntnis des Protokolls und der Versuchsbedingungen, muß notwendigerweise einen unrichtigen und ungünstigen Eindruck erwecken.“

Betreffs des zuletzt aufgenommenen Kopfbildes in dieser Sitzung vom 9. August (Bild 98) sieht Schrenck im Vergleich mit der Materialisation vom 5. August (Bild 95) folgende interessante Übereinstimmungen und Unterschiede (S. 318/19): „Die zweite Aufnahme des 9. August läßt uns auf den ersten Blick denselben weiblichen Gesichtstyp erkennen, den wir am 5. August dreimal photographierten. Wir haben hier wieder im wesentlichen eine flache, bildartige Erscheinung mit scharf abgeschnittenen Rändern, welche oben an Evas Haaren befestigt erscheint, während sie unten ihre linke Schulter berührt. Die geradlinig tief in die Stirn gehende und einen Schatten werfende graue, dreieckig geformte und an der Spitze abgerundete Kopfbedeckung gleicht einem aufgelegten Stoffstück. Die zu beiden Gesichtsseiten in dunklerem Grau bis auf den Kragen herabfallenden, graumelierten, schmalen, gewunden verlaufenden Streifen sollen offenbar in der Zeichnung die Kopfhaare markieren . . . Das Doppelkinn ist nicht mehr deutlich zu erkennen, wohl aber scheint das Kinn spitzer und schlaffer geworden zu sein. Die früher gerade stehenden Mundwinkel zeigen bereits eine Neigung, herunterzusinken. Das ganze Gesicht sieht abgemagert, runzelig, eingefallen aus, obwohl es summarisch den rundlichen Typ der Vierzigjährigen noch bewahrt hat. Die etwas weiche, unscharfe, skizzenhafte Zeichnung von Nase, Augen, Stirn, sowie die ganze Anlage des Gesichtsbaues legen die Vermutung nahe, daß es sich um den Gesichtstyp vom 5. August auf einer höheren Altersstufe (65–70 Jahre) handeln könnte. Auch die Behandlung von Frisur und Kleidung spricht für diese Auffassung. *Während die 28jährige ‚Berthe‘ ein kokettes Häubchen mit langen Bändern trägt, die unten eine Art Schleife bilden, hat sich bereits die Kopfbedeckung der Vierzigjährigen vereinfacht.* Zwar liegt dieselbe noch immer in malerischer Anordnung schief auf den Haaren und läßt auch ein allerdings kürzeres Band herunterhängen, aber sie ist der Würde dieses Alters angemessen. Dem entgegen scheint dieselbe Person mit 68 Jahren nur noch geringes Interesse für ihr Äußeres zu bekunden . . . Die noch bei der Vierzigjährigen wohlgescheitelten Haare hängen ohne besonders sorgfältige Behandlung auf dem letzten Bilde zwanglos an den Schläfen herunter. Die hier geäußerte Anschauung drängte sich dem Verfasser erst vier Monate nach den Versuchen bei dem genauen Vergleich der Bilder auf, ohne daß das Medium oder Mad. Bisson darum wußten.“

Wir vermögen uns solchen Deutungen nicht anzuschließen! Alle diese bisher mitgeteilten Beobachtungen hatten mich sehr stutzig gemacht. Ich zweifelte jetzt unbedingt an der *Echtheit der Hypnose*; ich konnte die Idee vom dolus des Mediums nicht mehr los werden.

Am 9. August 1912, also in derselben Sitzung, hatte ich, nachdem Mme. Bisson trotz meiner früheren Vorschläge an allen Sitzungen teilnahm – allerdings ließ sie sich zum Beweise, daß sie an den Phänomenen nicht mitwirkte, im Nebenzimmer von Schrenck Schuhe und Oberkleider, in der Unterkleidung bleibend, untersuchen (Schrenck S. 311) –, die Kontrolle so eingerichtet, daß ich Mme. Bisson bei der Hypnotisierung des Mediums genau überwachte, beim Wechsel vom hellen zum roten Licht ihre Hände faßte und sie dann vom Kabinett so weit fernhielt, daß zwischen ihr und dem Medium damals eine *direkte Berührung* während der Sitzung nicht mehr möglich erschien. Ich setzte oder legte mich deshalb abwechselnd, je nachdem die bessere Beobachtungsmöglichkeit es erforderte, direkt vor das Kabinett, so daß Mme. Bisson stets hinter mir blieb. Ich denke erst heute daran, daß das Werfen eines dunkel eingehüllten, klein verpackten Artefakts am Boden entlang an den Vorhang oder in den Vorhangspalt hinein zu Evas Füßen hinter meinem Rücken her dennoch jederzeit möglich gewesen wäre, ohne daß es bei der Rotbeleuchtung hätte bemerkt werden müssen! Damals aber befriedigte Mme. Bissons Haltung während der Sitzung meine Ansprüche an die Kontrolle. Da sie nun von meinem Vorschlag, sie zu eliminieren, durch Schrenck erfahren hatte und eine deutliche Verstimmung darüber zu erkennen gab, wie ich durch Schrenck wußte, und wie sie selbst mir auf dem Heimwege von jener Sitzung mit den Worten „*mais, monsieur, vous êtes irrassassiable*“ zeigte, so fand ich es für richtig und auch Baron Schrenck gegenüber, der meine nochmalige Zulassung erwirkt hatte, rücksichtsvoll, an Mme. Bisson folgenden Brief am 10. August 1912 zu richten: „*Chère Madame, Je m'empresse de vous dire après cette jolie séance de hier soir, combien cette méthode d'expérimenter m'a contenté. Les doutes de tous les spectateurs sont donc toujours les mêmes, et c'est trop implanté dans nos esprits par l'éducation de l'observation scientifique, de ne rien croire avant que la dernière éventualité d'une explication plus simple et plus naturelle ne soit pas excluse. Je vois maintenant que la preuve scientifique n'est plus loin en conséquence de cette amélioration de la méthode, et je pense que surtout l'illumination à l'aide d'une lampe électrique qui ne nuit pas aux phénomènes, rendra possible d'accomplir la connaissance des phénomènes et la conviction subjective de leur réalité. De cette dernière séance j'emporte le savoir que vous-même ne jouez aucun rôle dans l'apparition et dans la disparition de ces masses, ce qui restera pour les futures expériences une belle base de progrès. C'est à espérer, que la cinématographie donnera les dernières explications. Recevez, Madame . . .*“ – Man vergleiche Schrencks Auszug dieses Briefes in seinem „Kampf um die Materialisations-Phänomene“, S. 27.

Schrenck hat obigen Brief vom 10. August 1912, bei dem er die Jahreszahl des Datums und die Worte „gestrige Sitzung“ wegließ, auszugsweise als Beleg benützt, um meine Überzeugung nach den Sitzungen in St. Jean de Luz (1911) zu beweisen – ein kleines Versehen (ein Jahr Unterschied)! Er fährt dann fort,



**Abb. 27. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C.
in der Sitzung vom 9. VIII. 1912
Unten: Gesamtansicht, oben: Vergrößerung**

um meine angeblich immer noch positiv gebliebene Ansicht von der Echtheit der Phänomene auch auf den August 1912 (bei den Sitzungen vom 9. und 15. 8. 1912) als bewiesen auszudehnen, einen Brief zu veröffentlichen, den ich umgekehrt, ein Jahr früher, am 14. August 1911, an Mme. Bisson geschrieben habe (S. 27 unten). Diese anachronistische Verwendung von Briefen verändert naturgemäß ihren Sinn total. Den ersten hier erwähnten Brief vom 10. August 1912 schrieb ich lediglich, um „gutes Wetter“ zu machen und zu weiteren Sitzungen zugelassen zu werden, also aus rein diplomatischen Rücksichten, aber mit dem Stachel neu genährten heftigsten Zweifels im Herzen und mit dem bereits auftauchenden Entschluß, den wissenschaftlich suchenden Kollegen vor der weiteren Duplicierung zu retten.

Am 11. 8. 1912 traf von Mme. Bisson folgende Antwort auf meinen Brief vom 10. 8. 12 ein:

„Monsieur, Je viens de recevoir votre lettre. Tant mieux, si vous avez acquis la conviction de la vérité des phénomènes, j'en suis heureuse beaucoup plus pour vous que pour moi. Je vous avoue que malgré toutes les suppositions que j'avais pu me faire, je n'avais jamais pensé que je serais, moi, à ce point suspectée. Je ne suis pas bien remise encore de tous ces chocs, de toutes ces blessures. Peut-être m'y ferai-je à la longue, en ce moment c'est encore douloureux. Il est nécessaire, obligatoire même, dans l'intérêt de la science, de prendre toutes les précautions imaginables de faire le contrôle le plus rigoureux – mais lorsque ce contrôle est fait, lorsqu'on a visité le cabinet, déshabillé deux femmes etc. etc. . . ., alors on n'a plus le droit de se méfier d'elles; cela c'est mon opinion très-nette. – Malgré le contrôle que j'ai consenti à me laisser faire, malgré toute ma volonté de donner les preuves les plus éclatantes de la vérité, toujours on reste méfiant et par cela même on arrête l'éclosion du phénomène. – Il me faut, à moi, pour pouvoir aider moralement Marthe, me sentir en harmonie complète avec les assistants. Alors les forces doublent d'intérêt, car, elles aussi, elles se sentent bien et ne craignent pas de se montrer. – Vous verrez et pourrez constater, Monsieur, si plus tard vous vous occupez vous même de ces phénomènes, qu'il est obligatoire de les – respecter. A côté de cela restez en observation constante! Dédoulez-vous en quelque sorte. Que votre coeur, que votre inconscient si vous voulez même soit doux, confiant et que vos sens restent en éveil – cela pour la science! le reste pour les phénomènes. Prenez cinématographe, lanternes blanches, tout ce que vous voudrez – contre la vérité je ne crains rien, je sais moi ce qui est! Il me semble qu'il eût été préférable à vous tous de rester constamment en défiance et en observation, mais de moins en avoir l'air afin de laisser l'ambiance plus nette, moins fébrile. Il faut ménager un peu les autres, surtout lorsque l'on vient à vous dans le seul intérêt de la science et pour aider au progrès. Si vous vous donnez la peine de réfléchir un peu, voyez quel est mon intérêt à moi. Pour Mr. de Schrenck qui est un collaborateur sérieux, qui m'aide avec patience et courage, je suis venue. Je savais qu'il aurait de la joie à faire participer ses amis à l'étude des phénomènes. Pour cela j'ai quitté tous mes intérêts, les miens, tous ceux que j'aime et qui m'aiment. Il me semble que cela suffit pour exclure toute idée – à côté –, toute suspicion sur ma personne. Il faut raisonner aussi pour moi il me semble! – Les études psychiques sont ardues et sans cesse déroutantes. Croyez que bien souvent je suis, moi aussi, découragée, mais je me reprends en pensant à la beauté du résultat si nous parvenons à faire éclater la vérité!

Juliette Bisson.“

Croyez . . .

Auf diesen Brief mußte ich, um jene „Blessures“, von denen Mme. Bisson schreibt, bei der sehr empfindlichen Beschützerin des Mediums wieder gutzumachen, folgende Antwort geben:

„13 août 1912. Madame! De votre aimable lettre je garde l'impression, qu'il y a un certain malentendu que je regrette sincèrement et que je désire écarter. Vous parlez du choc par toutes ces blessures, que vous éprouvez. Permettez moi de vous dire, que toute défiance dans des observations scientifiques ne veut jamais prendre le caractère d'une offense personnelle. Je n'ai jamais manqué de respects, aussi en pensées intimes, pour vous, Madame. Seulement, si près qu'on est aujourd'hui dans ces expériences de la preuve scientifique, il faut organiser tout et tout dans l'intérêt de la publication. L'auteur d'une telle, quand il veut appuyer avec sa personnalité et responsabilité sur le fait de tels phénomènes pas banales comme fait plus niable et douteux, doit avoir pris la dernière des précautions imaginables; ses contrôles doivent écarter toute supposition du lecteur. Car selon les photographies dans une future publication entre les questions de chaque lecteur sera une des premières: qu'est ce que c'est avec la présence d'une seconde dame outre le médium? Est-ce qu'on s'est assuré d'elle? etc. Ce ne sont pas nous, ce sont les autres qui nous imposent toutes ces démarches plus ou moins pénibles; et bien aussi, parceque les photos elles-mêmes ne peuvent jamais convaincre leurs spectateurs à cause de certaines comparabilités dans leur impression avec un tas de choses artificiellement construisables. Une publication, sans aboutir à une conviction inévitable du lecteur attentif, ne vaudrait pas la peine du long travail. Et c'est ainsi par vraie amitié pour notre ami Schrenck, que vous estimez comme votre collaborateur sérieux, que nous trouverons sûrement dans la suite des séances, puisque vous consentez à toute méthode d'observation en évitant toujours de détruire les forces du médium, la constatation irréprochable et, peut-être aussi un grain de l'explication des phénomènes...“

Jetzt erst konnten wir wieder mit besseren Aussichten hinsichtlich der medialen Disposition an die nächste Sitzung, die vom 15. August 1912, gehen. Diese verdient eine eingehende Behandlung. Wir lassen hier zuvor die Darstellung Schrencks und mein Protokoll derselben Sitzung einander folgen. Der Vergleich beider soll uns dann manche wichtige Aufklärung vermitteln.

Schrenck schreibt S. 320 ff.:

„Sitzung vom 15. August 1912. Anwesend: Mad. Bisson, Dr. A. (sc. v. Gulat), Verfasser. Kontrolle: Mad. Bisson kleidete sich in Gegenwart des Verfassers in dessen Arbeitszimmer um und wurde von demselben genau untersucht. Sie trug: Hemd, Hose, Strümpfe von schwarzer Farbe. Darüber zog sie den von Dr. A. durchgesehenen grauen Schlafrock an, der mit einem grauen, ebenfalls vorher geprüften Gürtel befestigt wurde. Auch die Kontrolle der Frisur, Ohren usw. negativ.

Eva betrat mit dem noch nicht vernähten Sitzungskostüm das an den Versuchsraum grenzende Zimmer. Verfasser löste ihre Haare auf, führte seine Hand in die Trikothose zwischen Stoff und Epidermis über ihre unteren Extremitäten bis zum Fußgelenk, ebenso strich die Hand über den unbedeckten Oberkörper, unter die Achselhöhlen und über die Arme hinweg in die beiden Ärmel hinein. Mund, Nase, Ohren, Hände und Füße wurden desgleichen mit negativem Resultat untersucht.

Eva wird sodann von Mad. Bisson in das Sitzungskostüm eingnäht, so wie es früher beschrieben. Die Nähte sind so eng, daß sie nicht für einen Finger Durchlaß gewähren. Dr. A. führt Eva in den vorher von ihm peinlichst kontrollierten Versuchsraum, welcher nach der Kontrolle von niemand mehr betreten wurde. Sie nimmt im Kabinett Platz. Nachdem Dr. A. konstatiert hat, daß die Hände von Mad. Bisson leer sind, findet die Hypnotisierung in der Weise statt, daß die Dame Evas aus dem Kabinett hervorgestreckte Daumen umfaßt, das Medium fixiert, bis nach einer halben Minute der Trancezustand eingetreten ist. Die Hände werden zurückgezogen. Dr. A. schließt die Vorhänge. Mad. Bisson sitzt ca. 1½–2 m weit gegenüber den Portieren auf dem Boden und gibt Dr. A. ihre Hände. Erst jetzt wird das weiße Licht ausgedreht, während das rote schon brennt. Sobald die Augen sich an die neue

Beleuchtung adaptiert haben, läßt Dr. A. die Hände der Mad. Bisson frei und setzt sich zwischen ihr und den Vorhängen ebenfalls auf den Teppich nieder.

Die Phänomene beginnen unmittelbar darauf. Unter den bekannten, früher geschilderten Ausdrucksbewegungen ergreifen Evas Hände den Vorhang und exponieren zuerst einen weißen, langen Streifen auf ihrer Brust von ca. 40 cm Länge und 7–10 cm Breite. Schließen der Portieren. Nach ungefähr 10 Minuten neues Öffnen des Vorhangs, eine weiße, etwa kopfgroße Scheibe ohne Eigenbewegung wird demonstriert durch Einrollen des Vorhangs in die linke Hand. Dieselbe sieht flach, weiß und rechteckig aus. Der Vorhang fällt zurück (durch Loalassen desselben).

Bei der nächsten Exposition konstatiert Dr. A. an demselben Gebilde eine aufgekrempelte Ecke, die in den Raum hineinragt. Schließlich erkennen die Anwesenden Gesichtszüge auf dem Bilde. Dem Medium wird nun suggeriert, eine deutliche und womöglich freischwebende Materialisation zustande zu bringen und die an den Vorhang geklammerten Hände nicht mehr zurückzuziehen.

Unter diesen Bedingungen, bei sichtbar und in Ruhestellung verharrenden Händen, wird bei der nächsten Exposition eine kopfgroße Masse ca. 50 cm hoch über den Haaren Evas zwischen den Portieren sichtbar, die in einer fallend schwebenden Bewegung mit einer Drehung nach hinten verschwindet. Dr. A. erkannte auf dieser Masse ein Gesicht. Die Füße des Mediums haben während dieser Manifestation ihren Platz nicht verlassen. Hände zurückgezogen. Beim nächsten Öffnen des Vorhangs wird wieder durch Einrollen der linken Gardine auf derselben Stelle wie oben ein weißes, flaches Gesichtsprofil wahrnehmbar, dessen hinterer Teil (Halsansatz usw.) durch den Vorhang verdeckt bleibt. Blitzlichtaufnahme. Schluß der Sitzung. Mad. Bisson betrat während derselben das Kabinett nicht. Während der Photographie wurde sie von Dr. A. gehalten.

Weißes elektrisches Licht. Frau Bisson verläßt ihren Platz nicht. Das Medium wird von Dr. A. und vom Verfasser nackt ausgezogen, behält nur ihren hinten geöffneten Schurz an. Untersuchung von Mund, Nase, Ohren, Rachen, Zehen, der Hände, Achselhöhlen sowie der ganzen nackten Körperoberfläche mit negativem Erfolg. Nachdem Eva einen Fuß auf den Stuhl gesetzt hatte, führte Verfasser den Mittelfinger der rechten Hand in die Vagina des stehenden Mediums ein, tastete das Scheidengewölbe ab bis zum Muttermund. Ein in den Geschlechtsorganen verborgener Fremdkörper von einer Größe, wie sie das heutige, auf einen möglichst kleinen Raum zusammengepreßte Bild erfordert haben würde, hätte der Untersuchung keinesfalls entgehen können. Zu berücksichtigen ist der ziemlich enge Scheideneingang, ferner der Umstand, daß die Scheidenwände, da es sich um eine junge Person, die weder Geburten noch Operationen überstanden hat, handelt, weniger dehnungsfähig sind als bei Personen nach überstandenen Geburten. Die Untersuchung im Stehen ohne Spiegel wird von Gynäkologen gegenüber der liegenden Stellung bevorzugt, weil in der Scheide verborgene Fremdkörper, durch die stehende Stellung heruntergepreßt, sich dem explorierenden Finger entgegenstellen. Während der mit negativem Erfolg ausgeübten Untersuchung wird Eva erregt und bricht in Tränen aus.

Nach Entlassung des Mediums legt Mad. Bisson ihr Oberkleid ab und läßt sich von dem Verfasser in Gegenwart des Dr. A. untersuchen, ohne daß sich das geringste an ihr vorfindet, was zu einem Verdacht berechtigte. Auch die Nachprüfung von Kabinett und Zimmer negativ.“

Wir lassen nun mein Protokoll folgen, das ich dem Dr. v. Schrenck auf seinen dringenden Wunsch am folgenden Tage liefern mußte. Es findet sich auch in Schrencks „Kampf um die Materialisations-Phänomene“, S. 30–33, abgedruckt. Schrenck ließ dort den letzten Satz meines Protokolles weg; er lautete: „Vor allem ist die Frage uns bisher unlöslich geblieben, wo sie vorher und nachher bei diesen strengen Bedingungen Betrugsmittel verbergen sollte.“

Mein Protokoll, das bei unvorbereiteter Lektüre einen positiv überzeugten Eindruck des Verfassers erwecken mag, wurde von mir so abgefaßt, daß es meine Beobachtungen sachlich ganz getreu wiedergab. Da ich aber dem Medium damals nicht mehr traute, besonders seit der Sitzung vom 9. August, in der ich ihre mich belauernde Aufmerksamkeit bemerkt hatte, so habe ich einerseits möglichst gute Bedingungen durch meine Kontrolle schaffen wollen, andererseits aber in dem Protokoll nichts niedergelegt, was meine Verdachtsgründe interpretieren würde. Denn ich wußte, daß Schrenck es mindestens Mme. Bisson zeigen würde, und ich mußte in diesem Falle damit rechnen, von den künftigen Sitzungen wieder ausgeschlossen zu werden. Wohl aber schilderte ich in dem Protokoll die die Phänomene begleitenden charakteristischen Umstände so ausführlich, daß sie Hinweise genug dafür bieten konnten, wo und an welchen Stellen man fernerhin zu suchen haben würde. Wir kommen auf diese Dinge nach Wiedergabe des Protokolls zurück.

Dieses lautete:

Protokoll

Sitzung vom 15. August 1912. Ort: Privatwohnung des Dr. Sch., Zeit: 9 Uhr abends. Anwesend: Medium Marthe, Mme. Bisson, Dr. Sch. und Dr. G.-W.

Marthe entkleidet sich wie üblich allein im anstoßenden Zimmer, kommt zur Untersuchung in gewohnter schwarzer Trikothose und schwarzem Schurzkleid. Sie wird durch Dr. Sch. untersucht, ihre Haare werden gelöst, in Mund und Nase findet sich nichts, ebenso birgt sie sicher nichts in den Achselhöhlen, zwischen Zehen und Fingern. Mme. Bisson wird unter Kontrolle des Dr. Sch. im Nebenzimmer umgekleidet in das zuvor untersuchte hellgraue Kostüm. Dr. Sch. versichert, daß auch sie nichts Verdächtiges bei sich führt. Marthe wird jetzt in das Kostüm eingnäht, so daß nirgends für den Finger Durchlaß bleibt; auch die Handgelenke sind unnäht. Aus dem Untersuchungszimmer wird sodann Marthe durch Dr. G.-W. in das Versuchszimmer geführt, dort von ihm persönlich auf den Stuhl gesetzt und die Vorhänge des Kabinetts von ihm selbst geschlossen. Der Raum war bis dahin nicht betreten worden, außer von Dr. G.-W., der auf das peinlichste nochmals das Kabinett in allen seinen Teilen, sowie die Kleidung, die beide Damen anlegen müssen, untersucht hatte, indem er den Stoff mit elektrischer Lampe durchleuchtete, so daß auch in den Säumen nichts verborgen sein kann. Es brennt weißes Licht im Raume (elektrisch). Mme. Bisson wird von Dr. G. vor das Kabinett auf einen Stuhl gesetzt, dann reicht Marthe unter genauer Kontrolle beide Hände bei heller Beleuchtung aus dem geschlossenen Vorhang, der dadurch gerade so viel geöffnet wird, daß man ihr Gesicht sehen kann. Nachdem Dr. G. sich versichert hat, daß auch die Hände der Mme. Bisson nichts enthalten, ergreift diese die Daumen des Mediums, die zurückbeugt werden, und sieht ihr ungefähr 30 Sekunden in die Augen. Marthe sinkt in hypnotischen Schlaf auf den Stuhl zurück. Die Hände von Mme. Bisson werden sofort zurückgezogen, keinerlei Austausch hätte unbemerkt stattfinden können. Darauf setzt sich Mme. Bisson auf Überreichweite vom Kabinett zurück auf den Boden. Nun werden ihre Hände von Dr. G. ergriffen, der sich selbst so zwischen sie und das Kabinett am Boden lagert, daß auch die Füße der Mme. B. nicht an das Kabinett gebracht werden können. Jetzt wird das weiße Licht gelöscht. In wenigen Sekunden ist das Auge an das von vornherein brennende Rotlicht - 90 Kerzen stark - adaptiert, so daß ein völlig einwandfreies Sehen für alle Beteiligten möglich ist. Es kann z. B. das Zifferblatt einer Taschenuhr leicht auf 1 m gelesen werden. Während wir regungslos sitzen, beginnt Marthe im Kabinett ein fauchendes Stöhnen. Alsbald greift sie den Vorhang, öffnet ihn, und Dr. G. sieht auf ihrer Brust einen gerade herabhängenden weißen Streifen von vielleicht 40 cm Länge und 7-10 cm Breite, der rechtwinklig abgeschnitten erscheint.

also den Eindruck macht wie ein zusammengelegter Aktenbogen (Abb. 28a). Da wir erfahrungsgemäß dieses Stadium für den Beginn von Materialisationen ansehen, so wird durch Schließen des Kabinetts wieder verdunkelt. Nach längerer Pause von vielleicht 10 Minuten, während welcher Zeit Marthe in Laute übergeht, die mit dem Stöhnen einer Gebärenden zu vergleichen sind, wird der Vorhang wieder von ihren beiden Händen links und rechts ergriffen. Dr. G. hat sich auch bei allen späteren Gelegenheiten überzeugt, daß die am Vorhange befindlichen Hände jeweils die echten Hände des Mediums sind, indem er sie aufforderte, Fingerbewegungen auszuführen, gelegentlich sich auch durch Berühren von der Echtheit der Hände überzeugte. Niemand ist mit ihr in Kontakt gekommen. Bei Öffnung des Vorhanges nun sieht

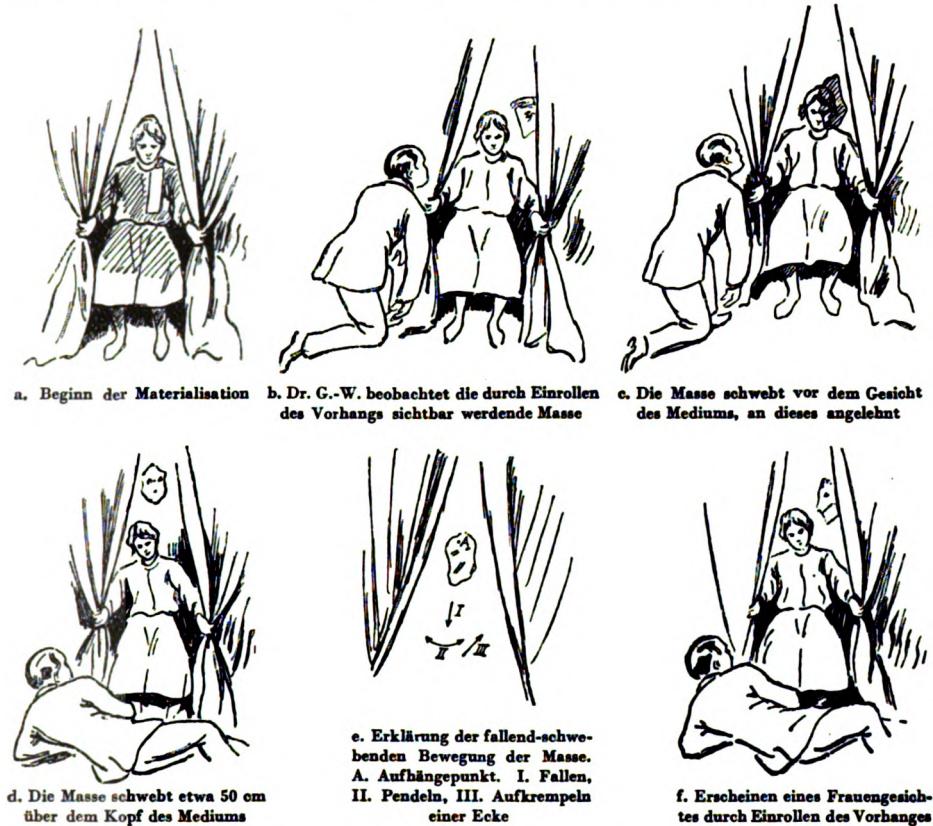


Abb. 28 a—f. Erläuternde Skizzen zur Sitzung mit dem Medium Eva C. am 15. August 1912 in München

Dr. G. von rechts unten aus am Vorhangrande, der durch die linke Hand des Mediums gehalten ist, einen grauen Schimmer in Kopfhöhe des Mediums. Er beobachtet, daß durch ein langsames, fast unsichtbares, aber doch deutlich erkanntes Einrollen des Vorhangs in die Hand des Mediums allmählich diese graue Masse scheinbar an Größe zunimmt, d. h. sich also mehr dem Blick des Dr. G. zuwendet und schließlich, so sichtbar, eine große flache, nach unten in scharfkantigem Rechteck abschließende weiße Masse darstellt, die oben einen breiten, dunkelgefärbten Saum trägt und auf deren Zentrum sich für den Beschauer ein wie gemalt aussehendes Auge darbietet (Abb. 28 b). Diese Erscheinung kann während längerer Zeit (einige Minuten) sehr deutlich beobachtet werden. Eine Eigenbewegung macht diese Erscheinung nicht, vielmehr sind die Bewegungen durch das Einrollen und Nachlassen des Vorhanges erzeugt. Dann

wird der Vorhang wieder geschlossen, angeblich um neue Kräfte zur Materialisation zu sammeln. Wir verlangen, daß dieses Gebilde sich freistehend im Raume zeigen solle. Als der Vorhang abermals durch Marthes Hände geöffnet wird, hat Dr. G. Gelegenheit, mit ganz an den Vorhang angelehntem Kopfe direkt hinter den linken Vorhangteil zu sehen, an dem wieder an der früheren Stelle dieselbe Erscheinung sichtbar ist. Das untere, früher als weißes, abgeschnittenes Rechteck bezeichnete hat nun eine wie an einem Papier aufgekrempelte Ecke, die in den Raum hinausragt. Dr. G. legt sich nun so auf den Boden, daß er von den Füßen des Mediums aus nach aufwärts einwärts sieht. Es wird wieder nach wenigen Minuten das Kabinett durch die Hände des Mediums geöffnet. Im Rotlicht sieht Dr. G. vor dem Gesicht des Mediums, an dieses angelehnt, eine größer als dessen Gesicht gelagerte Masse, die einen grauen Ton hat und in der vielleicht in Niederrelief die Gesichtszüge eines Menschen zu erkennen sind (Abb. 28 c). Da wir eine Blitzlichtaufnahme machen wollen, so wird das Medium weiterhin aufgefordert, Anstrengungen zu machen, um eine möglichst klare Materialisation zu bilden. Ebenso wird der Kontrolle wegen das Medium aufgefordert, den Vorhangrand mit ihren Händen nicht mehr zu verlassen, damit ihr die Möglichkeit nicht gegeben sei, mit den Händen an dem Gebilde mitzuhelfen. Es ist unzweifelhaft, daß die Hände den Vorhangrand nicht verlassen haben, daß es ihre echten Hände waren, daß auch die Füße auf dem Boden standen, als nun durch Aufmachen des Vorhanges etwa 50 cm über ihrem Kopfe und nach dem Eindruck des Dr. Sch. wie nach dem Eindruck des Dr. G., der von unten aufwärts beobachtete, eine gut kopfgroße Masse im Raum von vorne gesehen mitten zwischen den beiden Vorhangsäumen, nur etwas rückwärts gelagert, eine fallend-schwebende Bewegung ausführte (Abb. 28 d). Dr. G. kann zum Vergleich nur sagen, daß sich die Bewegung so ausnahm, als ob ein an einer Ecke aufgehängtes Papierblatt pendeln gelassen wird, und wobei, nach dem einmaligen Abwärtsschwung am tiefsten Punkt angelangt, das Blatt infolge des Luftwiderstandes gleichzeitig eine Drehung nach hinten ausführt (Abb. 28 e). Auch auf dieser Masse schien ein Gesicht zu sein. Immer in derselben Stellung verharrend, immer unter denselben stöhnenden Lauten, erscheint, nachdem wohl wieder eine Zeitlang die Hände des Mediums vom Vorhangrande zurückgezogen waren, folgendes Phänomen: Wieder an der Stelle der ersten Erscheinung, auf der Innenseite des durch die linke Hand gehaltenen Vorhangrandes auch diesmal durch allmähliches Einrollen des Vorhanges nach vorwärts kommend, schiebt sich langsam die Silhouette eines sehr fein ausgebildeten Frauengesichtes, weißlich, fast als leuchtend zu bezeichnen (Abb. 28 f). Auf Stirn und Frisur dieses Kopfes ist etwas wie ein schwarzes Band oder Schleier gelagert, bis zur Hälfte des Gesichtes spannt sich ein hauchdünner Schleier (weiß) über das Gesicht. Mund, Nase und Augen sind in lebhafter Weise ausgeprägt. Ein ziemlich langer weißer Hals, der unten scharfkantig abgeschnitten ist (schräg), ragt frei in die Luft, nur der hintere Teil des Kopfes ist durch den Vorhang verdeckt; dort könnte die Befestigungsstelle liegen. Vom Standpunkte des Dr. G., von unten nach oben einwärts gesehen, sieht das Gebilde vollständig flach aus und würde, wenn man es künstlich herstellen wollte, wohl durch ein entsprechend ausgeschnittenes und bemaltes Papier denselben Anblick gewähren. Jetzt flammt das Blitzlicht auf. Vier Apparate von vorne, einer von der Decke des Kabinetts und einer von rechts hinter dem Medium müssen das Medium und seine Materialisation präzise photographiert haben. Die Platten wurden sofort versorgt und zum Photographen gegeben. Nach dieser Erscheinung erklärt das Medium, keine Kraft mehr zu besitzen. Wir wollten die kommenden Erscheinungen noch mit Blendlaternen beleuchten und eventuell anfühlen. Jedoch war durch Versagen des Mediums der Rest nicht möglich und muß auf ein andermal verspart bleiben. Ich muß noch bemerken, daß in den Pausen zwischen den Erscheinungen an den Erscheinungstellen nach dem jeweiligen Schließen des Vorhanges, wenn man sich unbemerkt Einblick verschaffen konnte, nichts zu sehen war. Die Sitzung war beendet. Sofort beim Blitzlicht, wodurch das Auge geblendet ist, hielt ich Mme. Bisson fest und stand mit dem Rücken so vor dem Kabinett, daß Marthe sich unmöglich daraus entfernt haben kann. Es wird volle Weißbeleuchtung gemacht, und sofort wird von Dr. Sch. und von mir das Medium kontrolliert. Diesmal wird es völlig nackt ausgezogen; es wird ihm wieder Mund, Nase, Rachen, Ohren,

die aufgelösten Haare, Achselhöhlen, Hände, Körper, Zehen untersucht und gleichzeitig durch Einführung eines Fingers in die Scheide festgestellt, daß es auch dort nichts verborgen haben kann. Während dieser gynäkologischen Untersuchung gerät sie in ängstliche Erregung und weint reichliche, echte Tränen. Nachdem sie beruhigt ist, wird sie zum Aufwecken abgeführt. Auch Mme. Bisson wird nach abgelegtem Kleide untersucht; es findet sich nirgends das geringste, was zu einem Verdacht berechtigt. Die nachherige Untersuchung des Kabinetts und des ganzen Zimmers ergibt nichts. Beim Anziehen des Mediums wird eine Monatsbinde gefunden, die frisch durchblutet ist und anzeigt, daß sie wohl in diesem Zustand nichts hätte in der Scheide verbergen können. Auch dieses Mal habe ich wieder beobachtet, daß sie während des Produzierens am ganzen Körper zittert und daß die Hände sich ungewöhnlich kalt anfühlen.

Ich kann somit sagen, daß mir die Phänomene unerklärlich sind, trotzdem ihr Anblick nicht so ist, daß er künstlich nicht nachgebildet werden könnte. Vor allem ist die Frage bisher ungelöst geblieben, wo sie vorher und nachher bei diesen strengen Bedingungen Betrugsmittel verbergen sollte.

16. August 1912.

Dr. v. Gulat-Wellenburg.

Der Wortlaut dieses Protokolls liefert dem aufmerksamen Leser an sich schon Anhaltspunkte genug, die darauf hinweisen, daß da Vorgänge sich abgespielt haben, die mit dem bloßen Aspekt der Erscheinungen ohne Berücksichtigung ihrer Phasen und Bewegungen nicht in Einklang gebracht werden können. Für meine Überzeugung wurde gerade diese Sitzung vom 15. August damals sofort zum schwersten Indizienbeweis für schwindelhafte Manöver seitens des Mediums.

Ich beschrieb: Das Medium öffnet den Vorhang, man sieht auf ihrer Brust (es war vom Halsausschnitt des Kleides ausgehend, also dort wohl durch Umbiegen wie eine in den Kragen gesteckte Serviette aufgehängt) einen gerade herabhängenden weißen Streifen von etwa 40 cm Länge und 7–10 cm Breite, der rechtwinklig abgeschnitten erscheint, also den Eindruck eines zusammengelegten Aktenbogens macht. Dies war wohl das zunächst halb entfaltete Artefakt, von der unbemalten Rückseite gezeigt. Darauf verschließt das Medium den Vorhang für 10 Minuten und macht stärkere Geräusche, die uns am Hören verhindern. Nach dieser Pause ergreift das Medium die Vorhangflügel und öffnet das Kabinett — es sind ihre echten Hände. Nun sieht man am linken inneren Vorhangrande vorstehend etwas Graues schimmern — es ist in der Höhe aufgehängt, wo ich nach Beendigung dieser Sitzung erstmals eine Gruppe von 9 Nadelstichen am Vorhang fand. Daß ich dies nicht ins Protokoll schrieb und auch dem Dr. v. Schrenck nicht sofort mitteilte, hatte die vorstehend erläuterten Gründe; ich wollte im Sammeln weiterer Indizien nicht gehindert werden. — Dieses Graue wird allmählich mehr sichtbar und mehr belichtet, also weißer und größer. Es ist schließlich eine große flache, unten mit einem scharfkantigen Rechteck abschließende weiße Masse, die oben einen dunkel gefärbten Saum trägt, und auf dessen Zentrum sich etwas befindet, das den Beschauer wie ein eingemaltes Auge anmutet. (Es muß deshalb kein Auge gewesen sein.)

Dieses Größerwerden der Masse erkenne ich erstmals als nicht durch Wachsen oder durch Eigenbewegung der Masse, sondern dadurch bedingt, daß das Medium mit der linken Hand, deren Rücken gegen uns gekehrt ist,

im Schutze des Handrückens mit den Fingern eine kaum bemerkbare Einrollbewegung des Vorhanges vornimmt, die den Gegenstand, der am Vorhang innen fixiert sein mußte, allmählich mehr und mehr unseren Blicken entblößt. Diese ganz gegen die natürliche Handstellung gehende Technik, die ich genau beobachtete, nahm mir den letzten Rest von Glauben an den hypnotischen Zustand des Mediums. Das konnte nur eine eingelernte und mit bewußten Sinnen ausgeführte Betrugstechnik bedeuten, die ganz raffiniert und mit Vorbedacht damit rechnete, daß der Beobachter bei der Schwarz-auf-Schwarz-Drapierung am Vorhang eine Bewegung nicht würde sehen können, und die zudem eine außergewöhnliche Fingertätigkeit erforderte. Daß meine Beobachtung richtig war, ergeben die typischen Zusammenraffspuren und -falten am linken Vorhangflügel auf der Photographie dieses Materialisationsmoments. Unsere Abb. 29, Tafel XIII, zeigt ganz scharf die Raffspuren; in Schrencks Buch wurde dieses Bild beschnitten reproduziert (Bild Nr. 99a). Das gezeigte Gebilde ist offenbar der Halsteil des später erschienenen Kopfes gewesen (siehe „Mat.-Ph.“, S. 324, S. 100), also dasselbe wie das „Aktenblatt“, aber bereits hinter dem Vorhang mehr entfaltet und einstweilen nur mit einer Ecke exponiert.

Nun wird der Vorhang wieder für einige Zeit geschlossen, die Hände Evas hinter denselben zurückgezogen. Wir verlangen, daß die Arme sich frei sichtbar exponieren. Das Medium ergreift wieder die Vorhangflügel und öffnet diese. Wir bitten den Leser stets die entsprechenden Protokollstellen beider oben wiedergegebener Protokolle mit dieser kommentierenden Schilderung genau zu vergleichen. Ich sehe nun an derselben Stelle wie vorher hinter dem linken Vorhangflügel die graue Sache (der Vorhang ist noch nicht vor der Masse zurückgerafft). Das untere, früher als abgeschnittenes Rechteck bezeichnete Ende zeigt nun eine aufgebogene Ecke, die in den Raum ragt, wie das bei einer aufgekrempten Ecke eines Stückes Papier der Fall sein würde. Ich lege mich (deshalb) auf den Boden, um dieses suspekte Ding besser von der scharfen Kante aus sehen zu können. Das Kabinett wird darauf geschlossen. Nach einigen Minuten wird es wieder geöffnet. Nun steht eine graue Masse — grau, weil im Schatten des Vorhanges —, größer als das Gesicht des Mediums (das Artefakt ist jetzt ganz entfaltet), vor diesem, an dieses angelehnt. Auf dieser Masse kann man etwa im Niederrelief das Gesicht eines Menschen erkennen. Das reliefartige Aussehen ist nicht weiter wunderbar; denn gemalte Artefakte und Photographien wirken leicht plastisch, wie Dr. v. Schrencks eigener Versuch gegen Linda Gazerras Materialisationen (siehe hier S. 304)*

* Im Gegensatz zu dieser vollendet gelungenen Nachahmung einer Kopfmaterialisierung durch v. Schrenck hat er im „Kampf um die Materialisations-Phänomene“ (im Falle Eva C.) die Abbildung einer Nachahmung als Widerlegungsbeweis gegen die Behauptung, man könne derartige Phänomene künstlich nachbilden, veröffentlicht, die allerdings derart naiv schlecht hergestellt ist, daß der Gegensatz erwiesen zu sein scheint. Der Grund, warum Schrenck hier eine so ungenügende Nachbildung aufnahm, nachdem er selbst bessere herzustellen gewußt hat, ist uns unerfindlich geblieben (siehe a. a. O., S. 15).

bewiesen hat. — Wir wollen photographieren; Eva wird aufgefordert, große Anstrengungen zu machen. Ebenso wird sie aufgefordert, den Vorhang mit den Händen nicht mehr loszulassen. Das *Kabinett wird geschlossen*; und zwar hält das Medium nach meinem Eindruck beide Hände mit den Handrücken zueinander gekehrt für einige Minuten aneinander, so den Vorhangspalt schließend. Dies ist deutlich auf mehreren Bildern zu sehen (siehe Protokoll). Der Vorhang wird nun wieder geteilt.

Nun fällt plötzlich eine Kopfscheibe (vielleicht infolge des Öffnens des Vorhanges) von ca. 50 cm über dem Kopf des sitzenden Mediums — räumlich etwas hinter dem Saum des linken Vorhangflügels — ein Stück weit herunter. Die fallend schwebende Bewegung ist plötzlich gehemmt (tiefster Punkt), nun pendelt die Scheibe (bzw. das Blatt) hin und her, und infolge der nun ablaufenden Fallbewegung vollführt das Blatt gleichzeitig auch eine Drehung nach hinten (Folge des Luftwiderstandes auf die dünne Fläche). Jedes Papierblatt an einem Faden macht im Fall derartige charakteristische Bewegungen.

Nun steht in meinem Protokoll, daß das Medium von dem Erscheinen des Kopfblattes vor ihrem Gesicht bis zu der fallend-schwebenden Bewegung ihre Hände nicht von den Vorhangrändern entfernt habe. Zweifellos trifft das zu. Ich will auch nicht behaupten, daß Eva hier wieder ihren bekannten Trick des Freimachens einer Hand angewandt, mit der sie dann die Kopfscheibe gehalten bzw. befestigt hätte. Das wäre im Rotlicht aber schließlich möglich gewesen. Wie kann sie nun trotzdem geschwindelt haben, wenn wir auch annehmen, sie habe ihre Hände nicht vom Vorhang entfernt? Nun, sie brauchte nur hinter dem zugehaltenen Vorhang aufzustehen und die Kopfscheibe, an der ein Faden mit einem Häkchen an dessen Ende befestigt war — man denke an die typische Fallbewegung! — mit dem Munde an der nunmehr vor ihrem Gesicht befindlichen Stelle des Vorhanges anzubringen und sich dann wieder zu setzen! Jenes Fallen war offenbar ein unvorhergesehener Zwischenfall: das Kopfbild sollte offenbar in der Höhe der Aufhängung exponiert werden, und Eva hat in der Dunkelheit einen kleinen Fehler begangen. Derartige Versehen sind ja Medien oft genug passiert, ohne ihnen in den Augen ihrer gläubigen Anhänger zu schaden.

Nun werden die Okkultisten sagen: woher auf einmal der Faden und ein Häkchen oder eine Nadel dazu? Ich entgegne: 1. In vielen Fällen zeigen Abbildungen aus den „Materialisations-Phänomenen“, daß „materialisierte“ Dinge an Fäden hängen (z. B. Bild 109 und Tafel XV). 2. In meiner Darstellung der vermutlichen Art der Betrugstechnik — sei es, daß der Aufenthaltsort des zusammengerollten Chiffons oder papierartigen Artefakts der Magen (Rumination) oder der Mastdarm* oder ein anderer Platz sei**, oder daß es

* Wir erinnern an den Brief von Prof. Graetz (siehe Kapitel 10, II, S. 330). Auch Nielsen barg Gaseschleier im Mastdarm (siehe Kapitel 13, S. 468).

** Wir verweisen auf Miß Barklay's Beobachtung an der Bandagierung des Sitzstuhles (Kapitel 10, II, S. 348).

ihr während der Sitzung von helfender Hand zugeworfen wurde – nahm ich an, daß Faden und ein kleines Häkchen mit dem Artefakt verbunden in demselben eingerollt vorbereitet sein müsse („Münchener Neueste Nachrichten“, 1913, 23. Nov., Nr. 598). 3. aber ist klar, daß, wenn ein fallender Körper sich so benimmt wie ein Blatt Papier, das aufgehängt ist, aber durch Zufall in einem zu langen Faden fällt, bis es am tiefsten Punkt pendelt und im Luftwiderstand sich um seine Achse dreht, daß, sage ich, dann das Vorhandensein eines unsichtbar bleibenden schwarzen Fadens mit Aufhängevorrichtung einfach ein Postulat der Logik ist, gleichgültig, ob man weiß, wie der Faden dahin kam oder nicht. 4. daß tatsächlich Nadeln und Nadelstiche an den Lieblingsaufenthaltsstellen der Materialisationen gefunden worden sind*.

Das Protokoll fährt fort: „Nachdem wohl wieder die Hände vom Vorhang zurückgezogen waren“ – hier hatte ich also leider am Abend nach der Sitzung beim Aufzeichnen des Protokolls eine Unsicherheit der Erinnerung –, „erschien folgendes Phänomen: Wieder an derselben Stelle wie die erste Erscheinung (Ecke mit vermeintlichem Auge darauf, also Vorhanghöhe links, wo später die Nadelstiche gefunden wurden), an der Innenseite des durch die linke Hand gehaltenen Vorhangrandes, auch diesmal durch allmähliches Einrollen des Vorhangrandes scheinbar vorwärtskommend, schiebt sich langsam die Silhouette eines fein ausgebildeten Frauengesichtes, weißlich, fast leuchtend zu bezeichnen, vor, usw. Ein ziemlich langer weißer Hals, der scharfkantig schräg abgeschnitten ist, ragt frei in die Luft, nur der hintere Teil des Kopfes ist verdeckt, dort könnte die Befestigungsstelle liegen.“ – Das „Gebilde ist flach und würde, wenn man es künstlich herstellen wollte, wohl durch ein entsprechend ausgeschnittenes und bemaltes Papier denselben Anblick gewähren“ (Schrenck, Abb. 99, S. 323).

Der scharfkantige weiße Halsteil kann also wieder ein Teil des früher teilweise bereits exponierten Artefakts gewesen sein. Daß ich ein „Frauengesicht“ zu sehen wähnte, ist durch die Photographie widerlegt; immerhin ist es ein gänzlich bartloses Gesicht (Abb. 99 und 100). Auch von dem Schleier, den ich zu sehen glaubte, findet sich keine Spur. – Dieser „Frauenkopf“ ist höchstwahrscheinlich immer noch dasselbe, schon oft beobachtete Gebilde: 1. zunächst als „Aktenbogen“, 2. als Dreieck mit „Auge“; 3. als „Kopfscheibe“ vor dem Gesicht des Mediums; 4. als fallend schwebender Bogen, und 5. zuletzt als „Frauengesicht“, das eine Vorwärtsbewegung vortäuscht; und das alles wird durch das raffinierte Einrollmanöver des Vorhangs erzeugt. In dieser Sitzung vom 15. August kann also das ganze Repertoire durch ein einziges Artefakt abgewickelt worden sein: ein je nach Bedarf mehr oder minder entfaltetes Papierblatt, das auf der einen Seite mit einem Kopfbild bemalt, auf der Rückseite weiß war. Wenn ich mich nun bei der (optischen) Handkontrolle nicht

* Der Herzspezialist Dr. Bock fand in einer Sitzung mit Stanislaw P. im Hause Dr. v. Schrencks am 13. Juli 1913 in der Bespannung des Kabinetts sechs schwarze Nadeln (siehe v. Kemnitz: Moderne Mediumforschung, S. 52).

hatte täuschen lassen und wirklich dauernd beide Hände in dem Zeitraum zwischen dem Phänomen jenes fallenden Kopfes und dem des scheinbar von links sich vorschiebenden Kopfes an den Vorhangflügeln verblieben waren, so könnte man darin einen durch die Betrugsannahme nicht zu erklärenden Vorgang erblicken. Auf diesen Punkt hat Schrenck in seinem „Kampf . . .“ (S. 32 Anm.) auch besonders hingewiesen. Das Kabinett war zwischen beiden Phänomenen für einige Zeit geschlossen. Eva rückte zu diesem Zweck beide Handrücken zusammen. Nun konnte sie also in Deckung aufstehen und mit dem Munde die Placierung des Aufhängehäkchens ändern. Möglich erscheint auch, daß sie bei aneinandergerückten Händen doch für einen Moment eine Hand frei bekam und im Rotlicht, das ja derartige Täuschungen ermöglicht, rasch die Umgruppierung vornahm (vgl. Teil I). Zur Entfaltung des Artefakts hatte sie auf jeden Fall außer dem Munde auch mehrere Finger beider Hände hinter den gehaltenen Vorhangrändern zur Verfügung. Man sieht an diesem Beispiel, wie schwer es ist, ohne objektiv kontrollierende Methode, allein durch die Augenkontrolle, *in allen Phasen eines Vorgangs* selbst bei genauer, auf Betrug eingestellter Aufmerksamkeit auszukommen.

Das Protokoll fährt fort: „Wir wollten die kommenden Erscheinungen noch mit Blendlaternen beleuchten und evtl. anfühlen, jedoch war durch das Versagen des Mediums der Rest nicht möglich und muß auf ein andermal verspart bleiben.“ Das Medium hörte diese Absicht durch v. Schrenck besprechen. Während der Pausen zwischen den Erscheinungen hatte ich versucht (ich erinnere an meinen Verdacht, der ja nun durch die Entdeckung der Einrollbewegungen besonders verdichtet war), mir in den engen Spalt der zusammengehaltenen Vorhangränder Einblick zu verschaffen, aber nichts erblicken können. Da Schrenck, Mme. Bisson und das Medium dieses Verhalten gesehen hatten, erwähnte ich es auch im Protokoll.

Die Sitzung war aus. Das Protokoll sagt: „Diesmal wird sie (Eva C.) völlig nackt ausgezogen und wird ihr wieder Mund, Nase etc. . . untersucht und gleichzeitig durch Einführung eines Fingers in die Scheide festgestellt, daß sie auch dort nichts verborgen haben kann.“ Ich habe das nicht so ausführlich dargestellt, als ich es hätte tun sollen. Dem Medium wurde die Trikot-hose abgezogen, die schwarze Hemdschürze aber angelassen. Haare, Ohren usw. wurden im hellen Lichte untersucht. Ihren Körper aber fühlte Schrenck, vor ihr kniend, mit der Hand unter der lose hängenden Hemdschürze ab, und weil es von uns beiden vorher verabredet war, fuhr er nun plötzlich dem vor ihm stehenden Medium mit einem Finger in die Scheidenöffnung. Sofort begann Eva sich heftig zu sträuben und zu weinen*, ich suchte, als ich das Manöver unter der Schürze bemerkte, sie zu halten, was aber mißlang. Denn

* Da v. Schrenck die „echten Tränen“ des Mediums bei dieser Untersuchung als Beweis für ihre Loyalität hinstellt, so sei darauf hingewiesen, daß unartige Kinder in Gefahr, auf Verbotenem ertappt zu werden, auch echte Tränen vergießen können. Hysterische und Kinder sind sich darin gleich.

Mme. Bisson stieß mich beiseite und schalt empört: „oh, quelle horreur, quelle infamie“ usw. Schrenck sprang auf und sagte zu mir, er habe nichts gefunden. Es ist vielleicht eine Unterlassungsstunde von mir gewesen, diesen Vorgang an jenem Abend nicht genau dem Protokoll anvertraut zu haben; ich selbst schrieb ihn mir aber zu Hause auf, so wie er hier wiedergegeben ist. Aber ich wollte ja Indizien sammeln und am Ende selbst entlarven, und deshalb gab ich keine Darstellungen aus der Hand, die Mme. Bisson und das Medium von neuem gereizt hätten und dem Baron Schrenck Schwierigkeiten bereiten mußten. Daß diese Art der gynäkologischen Untersuchung keine wissenschaftliche Klarheit darüber gibt, ob das Medium ein Artefakt in der Scheide barg, ist jedem Fachmann klar. Zudem wurde das Rektum überhaupt nicht untersucht.

Im Kabinett wurde nichts gefunden, heißt es im Protokoll. Ich schloß dasselbe mit den Worten: „Ich kann somit sagen, daß mir die Phänomene unerklärlich sind, trotzdem ihr Anblick nicht dergestalt ist, daß er künstlich nicht nachgebildet werden könnte. Vor allem ist die Frage bisher ungelöst geblieben, wo sie vorher und nachher bei diesen strengen Bedingungen Betrugsmittel verbergen sollte.“ (Diesen letzten Satz ließ Schrenck, wie erwähnt, in seiner Wiedergabe weg.) Nun ist es zwar richtig, daß ich im Kabinett, solange v. Schrenck, Mme. Bisson und das Medium im Zimmer anwesend waren, nichts fand; als aber dieselben draußen waren und das Medium wegen der „gynäkologischen Untersuchung“ trösteten, nahm ich rasch meine Taschenlampe aus Gründen, die der Leser jetzt schon erraten haben wird, und durchleuchtete die Vorhangflügel. Und siehe da, ich fand genau an der vermuteten Stelle, dort, wo die Köpfe erschienen waren, die sonst ganz intakte Struktur des Gewebes von 9 Stichen, die in einer kleinen Gruppe beisammen lagen, durchbohrt. Ich zog mich darauf rasch zurück, sagte von der Entdeckung kein Wort, hoffte aber nun bestimmt die Aufgabe des Findens und Ergreifens der „Materialisation“ demnächst zu meistern.

Mit diesen reichen Erfahrungen ausgestattet, betrat ich die Sitzung vom 18. August 1912. Ich legte mich wieder vorn an den Boden unmittelbar vor den Vorhangspalt und suchte auch bei halbgeöffnetem Spalt in das Kabinett zu spähen. Die Vorkontrolle war wie bei der Sitzung vom 15. 8. ausgeübt worden. Nur einmal sah ich von oben herauf nach einwärts, am linken Vorhangrande innen, dort, wo der letztbeschriebene Kopf erschienen war, eine weiße Masse, die nicht näher zu erkennen war. Das Medium öffnete den Vorhang nicht genügend, es konnte daher nicht photographiert werden. Ich hatte den Eindruck, daß Eva meine Aufmerksamkeit beobachtete und fürchtete. Nach Beendigung dieser Sitzung, als ich wieder allein im Sitzungszimmer war, untersuchte ich schnell wieder mit der Taschenlampe jene Stelle am Vorhang, und nun waren aus den 9 Nadelstichen deren 12 geworden! Ich behielt diese unzweideutige Entdeckung abermals für mich.

Am 20. August fand abends wieder eine Sitzung statt. Alles wurde wie sonst gehandhabt. Meine Hoffnung, etwas beobachten und evtl. fassen zu

können, wurde bitter enttäuscht: die Sitzung blieb völlig negativ. Dies war für mich um so betrüblicher, als ich am 25. August zu einer Militärübung eingezogen war, also unbedingt abreisen mußte. Dem Medium und Mme. Bisson war dies aber auch seit längerem bereits bekannt. Ich hatte also kaum noch Aussicht, vor meiner Abreise an einer Sitzung teilnehmen zu können, da diese meist nur alle 2–3 Tage stattfanden. Deshalb entschloß ich mich nun am Abend des 20. August (nicht am 21., wie Schrenck schreibt), nachdem die Damen uns verlassen hatten, dem Dr. v. Schrenck die Nadelstiche zu zeigen, ihm von ihrer Zunahme zu erzählen und ihm auch meine übrigen Verdachtsmomente alle zu schildern. Wir rückten darauf das Kabinett von der Wand ab und fanden an der Stelle rechts seitlich hinter dem Stuhl des Mediums, wo des öfteren Materialisationen placiert beobachtet worden waren (so auch am 9. 8.), ebenfalls eine solche Gruppe von Nadelstichen in der Stoffbespannung und einen grauen eingetrockneten Flecken. Als ich nun noch eine Reihe von Argumenten, die nach meiner Meinung für den Betrug sprachen, mündlich vortrug, war Dr. v. Schrenck sichtlich niedergeschmettert.

Ich schlug vor, man solle nun in einer der folgenden Sitzungen eine Überumpelung des Mediums vornehmen, wenn es gerade eine größere Materialisation exponiere. Schrenck war damit einverstanden. *Leider hat er aber meine Entdeckung und meinen Plan tags darauf der Mme. Bisson mitgeteilt!*

Ich bekam vor meiner Abreise am 25. August die Damen nicht mehr zu sehen und wurde auch von Dr. v. Schrenck in dem Zeitraum zwischen dem 20. und dem 24. August, an welchem Abend meine Abreise erfolgte, *zu keiner Sitzung mehr eingeladen*. Dennoch hat am 23. 8. noch eine solche stattgefunden; wir ersehen aber auch aus Schrencks Bericht nicht, wer daran teilnahm. Es wird nur berichtet: „Sitzung vom 23. 8. negativ.“

Die Erfahrungen an ein und demselben Medium hatten mich also bei der weniger ausgiebigen und ungenügend kontrollierten Sitzungsreihe in St. Jean de Luz zu einem Paulus gemacht und dann bei der an Phänomenen reicheren, genauer kontrollierten und mit erfahreneren Augen beobachteten Untersuchungsreihe in München in einen Saulus rückverwandelt.

Nach meiner Abreise nahm als wissenschaftlicher Beisitzer Privatdozent Dr. K a f k a (Psychologe) an einer Reihe von Sitzungen teil. Im Protokoll vom 30. August 1912 sagt v. Schrenck: „Ja, auf Veranlassung des Verfassers (Schrenck) wurde auch ihr Gepäck bis auf den letzten Faden von Mad. Bisson durchgesehen, ohne daß das geringste Verdächtige sich darin vorgefunden hätte.“ Er hatte es also doch damals für angemessen befunden, obwohl er sich oft vorher als durchaus von der Echtheit der Phänomene überzeugt erklärt hatte, nachsehen zu lassen, ob das Medium nicht zu Hause ein Arsenal von Requisiten für die Produktion von Materialisationen besitze. Es ist nur bedauerlich, daß die Untersuchung für diesen wissenschaftlichen Zweck ausgerechnet der Beschützerin des Mediums anvertraut wurde. In derselben Sitzung vom 30. 8. ließ Dr. v. Schrenck aber auch durch Dr. K a f k a nun den

von mir auf meine Indizien hin als unbedingt erforderlich bezeichneten Zugriff auf eine exponierte Materialisation ausführen. Daß dieser Überraschungsversuch ein Schlag ins Wasser wurde, wird jedem Leser klar werden, wenn er den nachfolgenden Abdruck der betreffenden Stelle aus Dr. Kafkas Bericht liest (Schrenck, a. a. O., S. 345):

„Beim nächsten Öffnen des Vorhangs erscheint nach den Angaben Dr. v. Schrencks und Mad. Bissons auf der linken Schulter wieder eine weiße Masse, deren Vorhandensein ich jedoch nicht bestätigen kann. Diese Masse wird nunmehr bei einer elektrischen Taschenlampe von Mad. Bisson beleuchtet, während Dr. v. Schrenck die Hände des Mediums festhält. Das Medium windet sich heftig, und die weiße Masse auf der linken Schulter verschwindet nach den Angaben der anderen Beobachter, dagegen zeigt sich jetzt auf der rechten Seite des Halses ein dünner bräunlicher Streifen, der aus dem Kleide herabhängt, ca. eine Spanne lang ist und in der Struktur an ein grobes, poröses Gewebe erinnert. Dieser Streifen verändert während der etwa 3–4 Sekunden dauernden Belichtung sein Aussehen nicht. Über Aufforderung Dr. v. Schrencks greife ich nach der Substanz, das Medium macht aber unter kläglichem Wimmern mit dem ganzen Körper und namentlich mit dem Halse sehr heftige Bewegungen, so daß ich nichts erfasse. Auch fühle ich keinerlei Feuchtigkeit an meiner Hand. Die Lampe wird wieder ausgeschaltet, das Medium zieht sich hinter den vollkommen geschlossenen Vorhang zurück, zittert, atmet schwer, stöhnt und klagt über Schmerzen. Auch Mad. Bisson zeigt sich sehr aufgeregt und aufgebracht über den Eingriff. Da sich der Zustand des Mediums nicht bessert, tritt Mad. Bisson in das Kabinett und umfaßt das Medium. Darauf beruhigt sich dieses, auch die Erregung der Mad. Bisson legt sich wieder.“

Bei der Untersuchung des Kabinetts aber fanden sich am Boden liegend erbsengroße, mittels des Schuhwerks zusammengetretene Papierballen, und auf der Innenseite des Kostüms, besonders in der Bauchgegend, eine Anzahl feinsten staubartiger Körperchen (wohl Papierfasern). Ihre mikroskopische Untersuchung ergab, daß sie aus Holzfaserstoff bestanden, also von Papier oder verwandter Materie herrührten. Man darf wohl annehmen, daß das überhastete Verschwindenlassen der Materialisation unter den heftigsten Gegenwehrbewegungen an diesen diesmal gefundenen unfreiwilligen Überresten Schuld trägt.

Wir wollen diesen Teil der persönlichen Erlebnisse, der ja die Protokolle von beiden Seiten für die beiden inhaltsreichen, ganz und gar nicht negativen Sitzungen, die unter einer besonders genauen Kontrolle standen, bringt, nicht durch methodologisch schürfende Kommentare noch unübersichtlicher gestalten. Wir haben aber dem Leser gerade durch die – vielleicht ermüdende – Genauigkeit ermöglichen wollen, selbst zu einem entscheidenden Urteil zu gelangen. Wer sich noch eingehender zu orientieren wünscht, sei auf die zitierten Schriften sowie insbesondere noch auf Dr. Mathilde von Kemnitz' „Moderne Mediumforschung“, München 1914, verwiesen; hier kann er dann

die Details der beschriebenen Sitzungen nach den verschiedenen Berichten Punkt für Punkt miteinander vergleichen. Wir konnten hier unmöglich auf jede Einzelheit eingehen. Was wir wegließen, hielten wir für bedeutungslos, so u. a. die Weiterungen und Deutungen, die Schrenck an die Phänomene knüpft. Aber ich habe im vorstehenden das Selbsterlebte mit Absicht ganz ausführlich behandelt und mich dabei einer strengen Methodik befleißigt, wie die Situation der Kontrolle der Beisitzer, des Mediums, seiner Hände usw. jeweils lag. Wir wissen ja nachgerade, wie wichtig diese Punkte für die Beurteilung mediumistischer Sitzungen sind. Ich habe die Vorgänge auch chrenologisch und psychologisch genau hintereinander gereiht und eigentlich nur ganz selbstverständliche Schlüsse natürlichster und naheliegendster Art daraus gezogen. Gerade künstlichen Erklärungsversuchen und Halbheiten wurde möglichst ausgewichen, ebenso wie unnötigen Theorien. Ich habe die Dinge ebenso geschildert, wie sie ganz ungezwungen wahrgenommen wurden, ebenso wie wir dem objektiven Auge des photographischen Apparates ganz ohne Deutungen seine klaren Feststellungen beließen.

Dr. v. Schrenck sandte jedem der Münchener Teilnehmer an diesen Sitzungen im Dezember 1912 denjenigen Teil des Manuskripts seines in Vorbereitung befindlichen Buches zu, in welchem jeder mit Protokollauszügen genannt war, und teilte jedem von uns zugleich telephonisch mit, die anderen hätten bereits ihre Zustimmung zum Abdruck erteilt. Dies entsprach aber dem Sachverhalt nicht. Wir wurden also gemeinsam schriftlich bei Dr. v. Schrenck vorstellig und stellten die Bedingung, daß wir unsere seinerzeit direkt nach den Sitzungen ihm übergebenen beschreibenden Protokolle nur dann zum Abdruck zulassen könnten, wenn wir auch berechtigt seien, ihnen zugleich unsere Erfahrungen und Interpretationen beifügen zu dürfen. Dieses Ersuchen stieß auf heftigen Widerstand seitens Dr. v. Schrenck. Über diesen gemeinsamen Schritt der Beisitzer Dr. Kafka, Graf Pappenheim und meiner Wenigkeit kam es zu Kontroversen mit Dr. v. Schrenck. Am 20. Januar 1913 fand nach langen schriftlichen Auseinandersetzungen bei Prof. Specht die verlangte Besprechung statt, an welcher Prof. Specht, Dr. Kafka, Haupt Graf zu Pappenheim, Dr. v. Schrenck und ich teilnahmen. In dieser Sitzung gab ich nochmals die ganze Entwicklung zu Protokoll, die ich und meine Anschauungen im Verlauf aller Sitzungen mit Marthe Béraud alias Eva C. genommen hatten; ich legte Punkt für Punkt meine zwingenden Verdachtsgründe klar, die gegen das Medium und Frau Bisson sprechen: alle diese Einwände sind in dem vorliegenden Abschnitte der persönlichen Erlebnisse mit Eva C. an ihrer Stelle vorgetragen worden. Das Stenogramm meiner Ausführungen, das in jener Besprechung angefertigt wurde, weigerte sich Baron Schrenck mir in Abschrift herauszugeben, obwohl dies eingangs der Sitzung so vereinbart war. Am 22. Januar 1913 schrieb ich deshalb an Baron Schrenck: „Als Fazit dieser ganzen Auseinandersetzung bitte ich Sie feststellen zu wollen, daß ich unter keinen

Umständen weder direkt noch indirekt, mündlich oder schriftlich mit der ganzen Angelegenheit des Mediums Eva C. noch zu tun haben will, und daß ich Sie dringend bitte, mich nicht in die unangenehme Lage zu bringen, Ihnen in dieser Sache nochmals einen Refus geben zu müssen. Ich ziehe mein Protokoll und meine Äußerungen zurück und bitte meine Teilnahme an sämtlichen dieses Thema berührenden Sitzungen und Besprechungen als nicht geschehen betrachten zu wollen.“

Die Kontroverse endete für mich damit, daß Dr. v. Schrenck auf mein Verlangen vertraglich sich mir verpflichtete, mich als Zeuge in seinem Buch gänzlich wegzulassen*. In dem Buche fand ich mich nun zu meinem nicht geringen Erstaunen unter dem Pseudonym „Dr. A.“ aufgeführt und als die Echtheit der Phänomene stützender Zeuge benützt! Die Bezeichnung Dr. A. war aber für einen großen Kreis kein Pseudonym, und es mußte mir daran gelegen sein, nicht gegen meine ausdrücklich bekanntgegebene Überzeugung verwendet zu werden. Auch erschienen in Schrencks Buch meine ihm vorgebrachten Einwände in verflachter Form ventiliert, ohne daß – abgesehen von einem Falle – mitgeteilt wurde, daß sie gar nicht vom Verfasser selbst herrührten. Aus diesen Gründen benützte ich die Gelegenheit der Veröffentlichung einer Kollegin, Frau Dr. Mathilde v. Kemnitz, die bei Dr. v. Schrenck gemachte Beobachtungen an Stanislaw P. behandelt**, um in einem Anhang von meinen Erfahrungen mit Eva C. zu berichten, durch den ich meine richtige Auffassung von den Phänomenen dieses Mediums bekanntgab.

Die bis dahin unbekanntes Materialisationen Evas führten nach Erscheinen des Schrenckschen Werkes dann weiterhin zu der Entdeckung Dr. Kafkas***,

* Im „Kampf um die Materialisations-Phänomene“ hat Dr. v. Schrenck (S. 19) einen Brief seines Rechtsbeistandes aufgenommen, der aus dem oben erwähnten Vertrage einen Absatz (Ziffer 9) dergestalt wiedergibt, daß er mißverständlich wirkt. Es heißt da, „daß Herr v. Gulat aus dem von Ihnen zu publizierenden Buche namentlich und sachlich herausbleiben habe“. Jener Vertrag vom 25. Februar 1913 beginnt aber mit den Worten: „Auf Anforderung des Herrn Dr. v. Gulat-Wellenburg unterzeichnet Freiherr v. Schrenck nachstehenden Akt: Ziffer 1. Baron Schrenck erkennt an, daß die Haltung des Herrn v. Gulat in der ganzen Kontroverse betreffend die Publikation über die Sitzungen des Mediums Eva C. nicht nur von allen unfreundlichen Absichten gegen Baron Schrenck frei war, sondern im Gegenteil von freundschaftlichen Interessen und von sachlicher Überzeugung geleitet war.“ Dann Ziffer 4: „Baron Schrenck erkennt an, daß Herr v. Gulat berechtigt war und ist, das vollständige Protokoll vom 20. Januar 1913 ausgehändigt zu erhalten . . .“ Und Ziffer 9 lautet in diesem Zusammenhange weiter: „Herr v. Gulat bleibt nach wie vor aus dem von Baron Schrenck zu publizierenden Buche namentlich und sachlich heraus“ (also ich bleibe auf meinen ausdrücklichen Wunsch heraus), „weil seine Überzeugung der im Buche sitzende tretenden entgegensteht.“ Der Herr Rechtsbeistand hatte in seinem Briefe vom 7. Januar 1913 für seinen Mandanten unsere Vertragspunkte nicht ausführlich genug abgeschrieben; darum konnte jener Brief bei Schrenck und seinen Lesern zu einer Mißdeutung gegen mich führen. Dies mußte hier klargestellt werden, nachdem v. Schrenck dies nicht tat.

** v. Kemnitz, Moderne Mediumforschung. Kritische Betrachtungen zu Dr. v. Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomene“. Mit einem Nachtrag von Dr. med. Walter v. Gulat-Wellenburg. München, J. F. Lehmann, 1914.

*** Dr. Gustav Kafka, Ein Beitrag zur Methodik mediumistischer Untersuchungen: Dr. A. Freiherrn v. Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomene“. In: „Die Naturwissenschaften“, 19. Dezember 1913, Nr. 51.



**Abb. 29. Materialisations-Phänomen des Mediums Eva C.
in der Sitzung vom 15. VIII. 1912**

daß die S. 368 (Bild 106) von Schrenck abgebildete Materialisation, auf der das Wort „Miro“ in Druckschrift erscheint, über diesem Wort das verschwommene Wörtchen „Le“ trägt. — Das Ende des Wortes „Miroir“ wird durch den Kopf des Mediums verdeckt, und das Ganze heißt also „Le Miroir“. Die Druckschrift stimmt, wie Kafka feststellte, in den Typen, in den Abständen der einzelnen Buchstaben und in deren Größenverhältnissen überein mit dem Kopftitel der in Paris erscheinenden und viel gelesenen illustrierten Wochenschrift „Le Miroir“. Miß Barklay aber, eine englische, in Paris lebende Okkultistin, fand dazu, daß sehr viele der von Eva C. nach ihrem Münchener Ausflug in Pariser Sitzungen gezeigten Köpfe eine auffallende Ähnlichkeit aufwiesen mit den Köpfen von Staatsmännern und Damen der großen Welt, die gerade in den kurz zuvor erschienenen Nummern der genannten Wochenschrift fast in Lebensgröße auf der Titelseite abgebildet worden waren. Alle Köpfe, die sich so identifizieren ließen, zeigten durch dilettantische Übermalung oder Überzeichnung (Anfügen eines Bartes, Veränderung der Haargrenzen, Beifügen eines Sehglases usw.) die Beweise der Dissimulation vor ihrer Exponierung als bewußt vorbereitete Fälschungen*.

Als Entgegnung auf die Broschüre von Frau Dr. v. Kemnitz mit dem Anhang aus meiner Feder erschien im Frühjahr 1914 Dr. v. Schrencks Schrift „Der Kampf um die Materialisations-Phänomene“. Auf die mich betreffenden Entgegnungen ist, soweit das nötig erschien, bereits in diesem und im vorhergehenden Abschnitt dieses Buches erwidert worden, an den die Ausstellungen betreffenden Stellen. Im Jahre 1914 selbst erschien das nicht nötig, denn nach der Kemnitzschen Schrift war keine wissenschaftliche Stelle mehr im unklaren über die Art der mediumistischen Produktionen der Eva C. Die damals erschienenen Veröffentlichungen von vielen Gelehrten erweisen dies zur Genüge (Literaturangaben im 1. Abschn. Kap. X, S. 315 unseres Buches). Wenige Monate später brach der Krieg aus, der für uns heerespflichtige Ärzte härtere Pflichten brachte, als den Kampf um Materialisationsphänomene.

Es war leider nicht zu umgehen, daß dieses Kapitel etwas ausführlich und vielleicht ermüdend ausgefallen ist. Aber die Art des um diese Streitfrage geführten Kampfes, der auch jetzt noch gelegentlich aufflammt**, erforderte eine minutiöse Festlegung jedes einzelnen Details und jeder Phase.

* Miß B. Barklay, Les Phénomènes dits de Matérialisation ou les Joyeusetés du Psychisme. In: „Psychic Magazine“, Paris (Durville), 1914, Nr. 1ff. Mit zahlreichen lehrreichen Abbildungen.

** Vgl. z. B. Ad. F. Meyer (Nervenarzt in Haarlem), Materialisationen und Teleplastie. Heft 13 der „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“, München und Wiesbaden (J. F. Bergmann), 1922. Und die sich daran anknüpfende Polemik in den „Psychischen Studien“, 1923.

XI. FRANEK-KLUSKI

Der polnische Schriftsteller Franek-Kluski (Pseudonym), z. Z. etwa 48 Jahre alt, ein Mann von neuroarthritischer Konstitution mit starker Hyperexzitabilität des Nervensystems und hyperästhetischen Zonen am Nacken, am linken Ohr und Unterarm, entdeckte seine mediumistische Begabung Anfang 1918 gelegentlich einiger Sitzungen mit dem Medium Guzik in Warschau. Von der Warschauer Gesellschaft für psychische Forschung begonnen, wurden Versuche mit ihm durch den Pariser Arzt Dr. G. Geley im „Institut international métapsychique“ fortgesetzt, über die Geley in der von ihm herausgegebenen „Revue Métapsychique“ referiert hat. Die Berichte liegen in deutscher Übersetzung, die Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing besorgte, in Buchform vor*. Die Phänomene, die sich bei Kluski hauptsächlich zeigen, sind: Leuchterscheinungen, Materialisationen und Abgüsse materialisierter Gliedmaßen in Paraffin und Gips.

Dr. Geley hat nun für seine Berichterstattung die Methode der „logischen Synthese“ gewählt, d. h. er gibt eine zusammenfassende, nach der Art der Erscheinungen gegliederte Darstellung, unter Verzicht auf die Detailschilderung der einzelnen Sitzungen in ihrem ganzen Verlauf. Denn die „klassische Methode“ der vollständigen Protokollveröffentlichung hat nach Geley zwei Nachteile: „Nichts ist monotoner als die Hunderte von Beobachtungen dieser Art und die Bände, die sie enthalten. Die von der Lektüre dieser analytischen Berichte unzertrennliche Monotonie lähmt das Interesse vieler Leser.“ Die von Geley bevorzugte weniger langweilige Art der Berichterstattung hat auch für ihn den Vorteil, daß die Kritik mangels der nötigen Unterlagen keine Handhabe findet, wo sie einsetzen kann. Seine Methode wäre berechtigt, wenn es sich um Phänomene handelt, an deren Tatsächlichkeit kein Zweifel bestehen kann. Das ist nun durchaus nicht der Fall. Wir wissen vielmehr, daß gerade die unscheinbaren Details, deren sorgfältigste Registrierung bei mediumistischen Experimenten sehr notwendig ist, nicht nur das Verständnis für das Zustandekommen von Phänomenen erst ermöglichen, sondern oft gerade für den unbefangenen Blick die Lösung des Rätsels bergen. Das dürfte

* Gustave Geley, Materialisations-Experimente mit M. Franek-Kluski. In deutscher Übersetzung, durch 15 Tafeln illustriert und herausgegeben mit einem Anhang: Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner, von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing, Leipzig, O. Mutze, 1922. — Vgl. auch den kurzen Abschnitt über Kluski im Nachtragband zu Schrencks Werk „Materialisations-Phänomene“. München 1923, S. 630 ff.

in unserem Buch namentlich aus den Kapiteln über Eusapia Paladino und Eva C. mit aller wünschenswerten Deutlichkeit klar werden. Dieser Mangel der Geleyschen Veröffentlichungen wird auch dadurch nicht behoben, daß er in einem besonderen Abschnitt die eventuellen Betrugsmöglichkeiten und die dagegen getroffenen Vorkehrungen allgemein erläutert. Dr. Geley hat es so sehr geschickt verstanden, durch sein Verfahren der zusammenfassenden Berichterstattung dem Leser den Eindruck zu erwecken, als seien alle Fehlerquellen sorgfältig ausgeschaltet gewesen. Daß aber die Sitzungen mit Kluski doch einen wesentlich bewegteren und lockereren Verlauf genommen haben müssen, als man nach Geley anzunehmen geneigt wäre, zeigen die im folgenden wiedergegebenen und analysierten beiden Sitzungen, die durchaus nicht die Überzeugung eines einwandfreien Betrugsausschlusses zu erwecken geeignet sind.

Geley betont insbesondere, daß die betrügerische Herstellung von Paraffinabgüssen, die z. T. Handformen von erwachsenem Typus, aber in der Größe von Kinderhänden zeigten, nicht möglich sei. Wir wissen natürlich auch nicht anzugeben, wie Kluski das zuwege gebracht haben kann, denn uns liegen die Protokolle über die einzelnen Sitzungen nicht vor. Daß es aber an sich möglich ist, die „metapsychischen Moulagen“ nachzuahmen, hat Geley später in der „Revue Métapsychique“ (1923, Nr. 2) selbst zugegeben und beschrieben. Denn ein Paraffinhandschuh, der durch Eintauchen der Hand in das geschmolzene Paraffin auf der Hand entsteht, ist zunächst, solange er noch im Erkaltungsprozeß zähflüssig ist, so elastisch wie ein solcher aus Kautschuk und kann infolgedessen, ohne die Form zu sprengen, von der Hand abgezogen werden, ehe er erhärtet.

Daß Kluski es abgelehnt hat, sich einer Prüfung durch dieselbe Sorbonne-Kommission zu unterziehen, die mit Eva C. eine Reihe von Sitzungen abgehalten hat (siehe hier S. 357), sei nur nebenbei erwähnt. Beobachter wie Dr. Geley und seine okkultistisch orientierten Mitarbeiter waren ihm begreiflicherweise sympathischer.

Wir gehen nunmehr auf die beiden Sitzungen ein, über die uns nähere Einzelheiten vorliegen.

Warschauer Sitzungen mit Kluski 1919/20

*Somnia, terrores magicos, miracula, sagas
Nocturnos lemures portentaque Thessala rides?
Horas.*

In der Zeit von Ende August 1919 bis Juni 1920 hielten eine Anzahl Mitglieder der polnischen Gesellschaft für psychische Forschung in Warschau in der Wohnung Kluskis 7 Sitzungen mit diesem Medium, über die in der „Revue Métapsychique“ 1923, Jan.-Febr., S. 27 ff. berichtet ist. Diesem Bericht sind eine Situationskizze und 7 Abbildungen nach Blitzlichtaufnahmen beigegeben. Der Zweck der Sitzungen war, photographische Aufnahmen von

Materialisationen zu erhalten. Bei allen Sitzungen herrschten die gleichen Bedingungen. Sitzungsraum war Kluskis Arbeitszimmer, ein großes Eckzimmer mit einer Tür und einem Fenster, das vor jeder Sitzung sorgfältig untersucht wurde (nachher offenbar nicht). Irgendwelche weißen Stoffe befanden sich niemals darin. Die Tür wurde jedesmal von innen verriegelt. Die Teilnehmer gruppieren sich im Halbkreis; das Fenster wurde verhängt. Die Sitzungen, die stets nachts stattfanden, dauerten zuweilen sehr lange. Das Medium saß auf einem gewöhnlichen Stuhl – Nr. 1 im Situationsplan (Abb. 30) – und wurde an den Händen von seinen beiden Nachbarn gehalten, wie auch die Blitzlichtaufnahmen dartun. Die Beleuchtung geschah durch eine kleine elektrische Rotlichtlampe auf dem Tisch nahe dem Fenster, befand sich also etwa 4 m vom Medium entfernt. Sie gestattete laut Bericht eine hinreichende Beobachtung der auftretenden Phänomene. Während der 7 Sitzungen materialisierten sich eine Anzahl menschlicher und tierischer Gestalten, von denen nur wenige photographiert werden konnten. Denn die Aufnahmen wurden stets nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der betreffenden Gestalt gemacht. Viele derselben schienen das Blitzlicht zu scheuen, was der Berichterstatter merkwürdig findet. Die Entwicklung der Platten fand stets unmittelbar nach den Sitzungen im Sitzungszimmer selbst statt. Das Medium blieb bei den Sitzungen im allgemeinen bei normalem Bewußtsein: es beobachtete die Phänomene und verhielt sich selbst ganz passiv. Die Protokolle wurden unmittelbar nach den Sitzungen aufgesetzt und von allen Teilnehmern unterzeichnet.

Wir geben hier nur zusammenfassend eine Übersicht über die wesentlichsten Phänomene, die im Verlauf der Sitzungen beobachtet wurden. Außer Leuchtphänomenen in der Nähe des Mediums, Geräuschen und gelegentlichen telekinetischen Phänomenen zeigten sich ganze Materialisationen. Die merkwürdigste dieser Gestalten, die sich in mehreren der Sitzungen zeigte, wird als eine Art Affenmensch von menschlicher Größe geschildert: ein Wesen mit einer großen Mähne und struppigem Bart, bekleidet „comme d'une peau craquante“, mit klauenartigen Nägeln an den haarigen Händen, das nicht spricht, sondern nur raue Töne von sich gibt, grunzt und knurrt, sich an den Sitzungsteilnehmern reibt und deren Hände und Gesichter zu lecken sucht. Eine Aufnahme dieses Wesens ist anscheinend nicht erhalten worden. Nicht minder merkwürdig ist die Materialisation eines Raubvogels, die photographiert werden konnte. An sonstigen Erscheinungen ist zu erwähnen, daß in der Sitzung vom 23. November 1919 auf der Schreibmaschine angeblich ohne Berührung ein Satz geschrieben wurde, ferner, daß jedesmal vor einer Blitzlichtaufnahme das Rotlicht von selbst erlosch und danach wieder aufflammte.

Dies zeigt, daß die Aufnahmen nicht überraschend, sondern in Vereinbarung mit den „Intelligenzen“, den eigentlichen Sitzungsleitern geschahen.

Die geschilderten Phänomene sind nun sozusagen ein so „starker Tobak“, daß man wohl das Recht hat, diese Sitzungen mit starkem Mißtrauen unter die kritische Lupe zu nehmen. Die Sitzungsteilnehmer, deren unbekannt

Namen für den Fernstehenden nichts bedeuten, waren offenbar nichts weniger als Skeptiker. Sie ordneten sich offenbar willig den typischen Bedingungen solcher Sitzungen unter, bildeten Kette und gehorchten den Weisungen der Erscheinungen bzw. Kluskis, den man wohl als eigentlichen Sitzungsleiter ansprechen darf. Die Sitzungen fanden in Kluskis eigener Wohnung statt! Nach der Lage der Dinge kann er hier ohne Helfershelfer nicht gut gearbeitet haben. Man hat nur die Wahl, entweder diese ganz ungläubwürdigen Dinge als Tatsachen hinzunehmen oder die einzige Sicherheitsmaßnahme gegen Betrug, nämlich die Verriegelung der Tür von innen, als unzureichend zu betrachten. Ich glaube, daß die letztere Annahme immer noch wahrscheinlicher ist als die erstere. Denn wir befinden uns ja in Kluskis Arbeitszimmer. Es besteht also für den Skeptiker die Möglichkeit, daß der Riegel so eingerichtet ist, daß ein Helfershelfer ihn von außen lautlos öffnen und schließen und so das

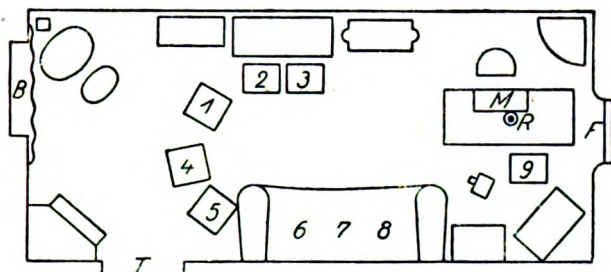


Abb. 30. Situationsplan der Warschauer Sitzungen mit Franek-Kluski, 1919/1920, Größe des Raumes etwa 7:4 m. B Büchergestell. F Fenster. T Tür. R Rotlichtlampe. 1 Sitz des Mediums. 2—8 Sitze der Teilnehmer. 9 Sitz des Teilnehmers, der das Blitzlicht bedient, neben ihm der photographische Apparat

Zimmer unbemerkt betreten und verlassen kann. Die Tür befindet sich laut Situationsplan im Rücken des Teilnehmerhalbkreises, im dunkelsten Teil des großen Raumes, etwa 5 m von der schwachen Lichtquelle entfernt. Von da unbemerkt bis hinter den Stuhl des Mediums zu gelangen, konnte nicht schwer sein. Der Vorhang des Büchergestells wie überhaupt diese dunkle Zimmerecke dürfte einem Helfershelfer die Möglichkeit, sich zu verstecken, geboten haben, wenn das nötig erschien. Auch wurden, wie ausdrücklich vermerkt ist, zuweilen Schritte und andere Geräusche gehört. Über die Intensität des Rotlichts ist nicht viel gesagt. Wer je Sitzungen bei schwachem Rotlicht beigewohnt hat, weiß, daß schon in sehr geringer Entfernung von der Lichtquelle nichts mehr gesehen werden kann. Daß in diesem Fall das Licht ebenfalls recht schwach gewesen sein muß, beweist die recht unsichere Beschreibung der Erscheinungen, ferner die Tatsache, daß eine der Teilnehmerinnen, Frau Kluska, den „Affenmenschen“ mit einem Leuchtschirm näher in Augenschein zu nehmen suchte, den ihr das Wesen aber knurrend entriß. Es legte offenbar — und begreiflicherweise — keinen Wert darauf, näher besichtigt zu werden. Dieses Wesen kann, nach der Beschreibung, nur als zahmer Affe

angesprochen werden bzw. ein Helfershelfer hat in der Maske eines Menschenaffen, in einem knisternden Fell („peau craquante“), diese Rolle gespielt. Ein Affe hätte sich wohl auch durch seinen Geruch verraten; von einem irgendwie auffallenden Geruch ist aber in den Protokollen nicht die Rede. Einem Helfershelfer konnte auch nicht daran gelegen sein, sich in dieser Rolle photographieren zu lassen, was den Betrug (möglicherweise) aufgedeckt hätte. So haben denn die gehorsamen Warschauer Metapsychiker auch keine Blitzlichtaufnahme dieses „Affemenschen“ versucht, obwohl dazu die beste Gelegenheit gewesen wäre. Sollte nicht überhaupt diese kuriose Idee, ein solches Wesen als „Materialisationsphänomen“ auftreten zu lassen, auf Joh. V. Jensens Roman „Madame d'Ora“ zurückzuführen sein, wo in einer phantastisch geschilderten spiritistischen Betrugssitzung ein Vertreter des „missing link“, einer Zwischenform zwischen Uraffe und Neandertaler* auftritt?

Nicht minder verdächtig erscheint der materialisierte Raubvogel. Die Blitzlichtaufnahme (Fig. 3) zeigt einen adlerartigen Vogel auf der linken Schulter Kluskis sitzend, mit ausgebreiteten Schwingen. Der rechte Flügel ruht über dem Kopf des vornübergebeugten Mediums (sonst würde der Vogel herunterfallen). Ein lebender Raubvogel wird nun in sitzender Stellung niemals seine Flügel ausspannen; wohl aber gibt man diese Position, die den fliegenden Vogel darstellen soll, gern ausgestopften Vogelbälgen**. Mit keinem Wort wird davon berichtet, ob etwa die ganze Wohnung Kluskis auf verdächtige Affenrequisiten usw. untersucht worden wäre. Das Medium erfreute sich eben des vollen Vertrauens der Zirkelsitzer, und das ist ein Moment, welches für den Fernstehenden keine Geltung haben darf.

Verdachterregend ist auch das wiedergegebene Bild 8. Während alle übrigen Aufnahmen materialisierter Gestalten diese stets völlig in weiße Tücher oder Stoffe eingehüllt zeigen, so daß vom Kopf nur die Umrisse zu

* Man vergleiche z. B. die abstoßende Schilderung des Neandertalermenschen, die uns R. H. Francé entwirft („Die Lebensgesetze der Stadt“. München 1920).

** Ich habe das Bild dem mir als besonders tüchtig empfohlenen Präparator, Herrn Nicolaus Henseler in München, zur Begutachtung vorgelegt. Soweit man aus der verhältnismäßig kleinen und undeutlichen Blitzlichtaufnahme überhaupt Schlüsse ziehen kann, dürfte es sich nach Henseler um einen Habicht handeln. Wenn es sich um einen ausgestopften Vogel handelt, läßt der Kopf des Tieres auf gute Arbeit schließen. Die Flügel würde ein sitzender Vogel etwa in Abwehrstellung spreizen. Aufgefallen ist Herrn Henseler der unwahrscheinlich starke Bug im rechten Flügel. Wenn ein lebender Vogel den Flügel überhaupt so stark nach vorn biegen kann, was Herr Henseler bezweifelt, dann würden auf jeden Fall die Federn gespreizt erscheinen müssen, was auf dem Bilde nicht der Fall ist. Desgleichen würde der ebenfalls auffallend starke Halsbug bei einem lebenden Vogel die weißen Flaumfedern am Hals, die auf dem Bilde zu erkennen sind, nicht sehen lassen, da das Halsgefieder des lebenden Vogels sich den Bewegungen des Halses anpaßt, was bei einem ausgestopften Vogel, dessen Kopf man biegt, nicht in dem Maße der Fall ist. Der rechte Flügel scheint Herrn Henseler nicht auf dem Hinterkopf des Mediums aufzuliegen. Ein abschließendes Urteil, ob es sich um einen ausgestopften Vogel handelt oder nicht, läßt sich nach der vorliegenden Bildreproduktion nicht geben. — Auf Fig. 2 sieht man ziemlich deutlich einen Wildschweinskopf über der linken Schulter des Mediums.

erkennen sind, wurde in der Sitzung vom 15. Juni 1920 der Wunsch geäußert, die Gestalt möge doch diesmal sich mit unverhülltem Gesicht aufnehmen lassen. Die Platte wurde, wie üblich, sogleich nach der Sitzung entwickelt und dann in einer Wasserschale in einem Schrank des Sitzungszimmers eingeschlossen (also in einem Schrank Kluskis!). Am anderen Tage wurde festgestellt, daß die Platte „mysteriöserweise“ mit senkrechten Kratzverletzungen bedeckt war. Durch diese war auch das Gesicht der hinter dem Medium stehenden, mit einer Art Operationsmantel bekleideten weißen Gestalt unkenntlich gemacht. Das spricht nicht gerade für die Echtheit der Phänomene, legt vielmehr den Verdacht nahe, daß der Helfershelfer sein Gesicht nicht erkennen lassen wollte. Die Berichterstatter aber sehen in ihrer Gläubigkeit auch in diesen Verletzungen der Gelatineschicht der Platte ein „Phänomen“! Schon das charakterisiert hinreichend deren ganz unkritische Einstellung.

Selbstverständlich können diese Sitzungen nicht als wissenschaftliche angesehen werden, auch von den Okkultisten wird wohl darauf kein besonderer Wert gelegt werden. Aber da Kluski nun einmal eines der bedeutendsten Medien der Gegenwart ist, und da Dr. Geley ausdrücklich betont, es könne auch nicht der Schatten eines Betrugsverdachtes auf ihn fallen, so erscheint eine kritische Zergliederung dieser Sitzungsberichte gerechtfertigt. Kluski soll damit keineswegs des Betruges angeklagt werden. Es handelt sich für uns lediglich um eine rein akademisch-theoretische Untersuchung, ob die Sitzungsprotokolle jede Betrugsmöglichkeit ausschließen oder nicht. Denn nur wenn eine solche Möglichkeit nicht besteht, können die Tatsachen Anspruch auf Beachtung erheben. Wir haben aus der Materialisationssitzung Daveys gelernt, daß der naive Spiritist von solchen Möglichkeiten keine Ahnung hat und meist darüber auch gar nicht belehrt sein will, und daher sehr leicht zu betrügen ist. Man vergleiche Daveys Sitzung mit diesen Berichten, und man wird den Skeptizismus berechtigt finden.

Eine Episode aus einer Sitzung mit Kluski

Paul Heuzé hat in seinem Buch „Les Morts vivent-ils?“, 2. Teil: L'Ectoplasme. Paris 1922, S. 207 von einer Sitzung mit Franek-Kluski in Warschau im Frühjahr 1922 berichtet, die ein besonders überraschendes Ergebnis zeitigte, ohne daß er allerdings seine Mitteilung dokumentarisch hätte belegen können. Es wurden in dieser Sitzung Paraffinformen materialisierter Glieder erhalten. Einer der Teilnehmer, ein Franzose, äußerte nach Heuzé den Wunsch, daß ein Gesichtsabdruck in Paraffin erzeugt werden möge. Kluski, erst ärgerlich, habe das schließlich mit enigmatischem Lächeln zugesagt. Dunkelheit, Gesang usw., dann Plätschern im Gefäß mit dem flüssigen Paraffin. Bei Licht fand man dann den wohlgelungenen Abguß eines respektablen menschlichen Hinterteils. Und dieser zeigte sich, nach Heuzé, als mit dem des Mediums identisch.

Dr. Geley, der an dieser Sitzung teilgenommen haben soll, hat in seiner „Revue Métapsychique“ darüber nicht Bericht erstattet, obwohl er über die Ergebnisse dieser Versuchsreihe in Nr. 1 und 5 der „Revue“, 1922, unter Beigabe von 6 Bildreproduktionen der erhaltenen Paraffinabgüsse, einen Bericht veröffentlicht hat, und zwar wiederum in der von ihm vorgezogenen Form der zusammenfassenden allgemeinen Darstellung, also ohne sich an die Sitzungsprotokolle zu halten. War also Heuzé falsch berichtet? Man sollte meinen, daß in diesem Falle Dr. Geley sich hätte beeilen sollen, diese sehr merkwürdige und verdächtige Geschichte zu dementieren, zumal Heuzé noch peinliche Kommentare über die „rigorose“ Kontrolle daran geknüpft hat, die es Kluski ermöglichte, sich unbemerkt der Beinkleider zu entledigen und die geschilderte Prozedur vorzunehmen. Dr. Geley hat sich aber darauf beschränkt, in Nr. 5 der „Revue Métapsychique“, S. 286, sich mit sittlicher Enttüstung ganz allgemein gegen Lügenberichte und Verleumdungen, die über Kluski verbreitet wurden, auszusprechen.

In der Pariser Zeitschrift „L'Opinion“, 1922, Nr. 50, S. 1364, kam Paul Guitet-Vauquelin auf die Angelegenheit zurück, wobei er sich auf das Zeugnis des Teilnehmers Dr. Geley selbst berief, der in Paris von dem merkwürdigen Detail gelegentlich gesprochen hatte. Geley hatte dabei noch weiterhin erwähnt, daß sich Kluski bei dem Experiment die Gesäßbacken verbrannt habe, so daß er mehrere Tage lang noch darunter zu leiden hatte. Geley selbst erklärte den Fall trotzdem mit „Ideoplastie“.

Ich habe dieser denkwürdigen Kluskisitzung in meinem Aufsatz „Entlarvte Medien“ in der „Umschau“ 1922, Nr. 47, kurz gedacht. Da fielen aber die Metapsychiker über mich her und warfen mir vor, daß ich unbeglaubigte „Klatschgeschichten“ des „Revolverjournalisten“ Heuzé leichtfertig in Umlauf setze und damit die okkultistische Forschung lächerlich machen wolle. In den „Psychischen Studien“ (1923, März, S. 103/04) wurde ich sogar freundlicherweise aufgefordert, mich versuchsweise in geschmolzenes Paraffin zu setzen. Nun, ich gebe zu, daß mir das vermutlich nicht besser bekommen würde, wie Herrn Kluski. Ich hatte mich aber bereits bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen, und mich zunächst an Herrn Heuzé gewandt mit der Bitte, um Angabe der Quelle seines Wissens. Mir wurde der Bescheid, Heuzé habe die betreffende Mitteilung von einem Mitgliede der Polnischen Gesellschaft für Psychische Studien erhalten, dessen Namen zu nennen er nicht befügt sei. Darauf wandte ich mich mit der Bitte um Aufklärung sowohl an Dr. Geley, wie an die genannte polnische Gesellschaft. Dr. Geley erwiderte mir am 4. 1. 1923: „En réponse à votre lettre du 1^{er} janvier, j'ai l'honneur de vous déclarer que j'ai très nettement démenti les calomnies de M. Heuzé. Je vous envoie le numéro de la Revue Métapsychique contenant ce démenti formel. Je désire ne rien ajouter pour le moment. M. Heuzé et Cie. ont accusé M. Kluski de fraude. Ils n'ont pas apporté la moindre preuve ni le moindre témoignage à l'appui de leur dire. Pour tout esprit impartial, la question est

tranchée: ce n'est pas à l'accusé, c'est à l'accusateur que revient l'onus probandi.“

Ist das nun ein Dementi der von Heuzé zuerst berichteten Begebenheit? Um den eigentlichen Kernpunkt geht Dr. Geley vorsichtig herum, hier ebenso wie in der „Revue Métapsychique“. Die Antwort aus Warschau ließ auf sich warten. Ich konnte sie in meiner Entgegnung auf den Angriff in den „Psychischen Studien“, die von der Redaktion nur stark gekürzt und verspätet aufgenommen (Nov. 1923, Beilage) wurde, nicht mehr verwerten. Einen auf die Warschauer Auskunft basierten Nachtrag lehnte der Redakteur Dr. P. Süntner, der, vom Fanatismus des Neophyten besessen, für „destruktive Beiträge“ keinen Platz hat, ab. Ich kann daher diesen Nachtrag erst an dieser Stelle veröffentlichen.

Herr Oberstleutnant Norbert Okolowicz in Warschau, ein Freund Kluskis, der seit einigen Jahren an den Sitzungen mit diesem Medium teilnimmt, war so liebenswürdig, mir einen Bericht über die betreffende Sitzung zuzusenden, und zwar eine deutsche Übersetzung des Protokolls, das er seinerzeit Herrn Dr. Geley übersandte. Ich greife daraus nur das hierher Gehörige heraus. Die denkwürdige Sitzung fand am 19. Mai 1922 statt, in wessen Wohnung, ist nicht gesagt. Außer dem Medium nahmen folgende Personen daran teil: Oberstleutnant Okolowicz, Dr. Geley, Dr. Guirard, Herr Jelski, der als Hellsehmedium bekannte Herr Ossowiecki nebst Gattin und Frau Grzelakowna.

Über eine etwaige Voruntersuchung des Mediums und über die Art der Kontrolle während der Sitzung fehlt jede Angabe in dem Protokoll. Kluski scheint völlig unkontrolliert gewesen zu sein. Es war eine völlige Dunkel-sitzung. Sogar die von Dr. Geley mitgebrachten Kolben mit Leucht Bakterien blieben zugedeckt. Das Gefäß mit dem geschmolzenen Paraffin stand auf einem Tisch, um welchen die Teilnehmer herumsaßen. Das Medium hatte seinen Platz an der einen Schmalseite des ovalen Tisches; neben ihm saßen rechts Dr. Geley, links Herr Ossowiecki. „Der Verlauf der Sitzung war für die Anwesenden schwer und aufregend. Das Medium ist 5 Minuten nach dem Auslöschen des Lichts in Trance geraten, nachher herrschte 5 Minuten Stille, worauf erst sich in der Nähe des Mediums mehrere große Lichter zeigten, und in dem großen Geschirr mit erhitztem Paraffin wurde ein Plätschern hörbar. Gleichzeitig wurden Geräusche vernehmbar und Herumtreten (gemeint ist: Schritte) in der Nähe des Mediums sowie das Untertauchen einiger kleinerer Lichter in das Paraffin. Das Medium fing plötzlich an, am ganzen Körper zu zittern, wobei es seufzte und mit den Zähnen knirschte. Die Anwesenden vernahmen unruhiges Lärmen in der Nähe der schon abgekühlten Paraffin-abdrücke usw. Das auf eine Weile beruhigte Medium begann dann abermals zu zittern, und in der Nähe desselben begann heftiges Geschrei (?-Kl.) sowie Herumschieben der Möbel. Dr. Geley empfand plötzlich, als ob ein Mensch mit großer Kraft ihn zu heben und gegen die Richtung des Geschirrs mit dem

Paraffin zu beugen versuchte. Kaum hörte dies auf, begann Herr Ossowiecki zu schreien, daß auch ihn eine starke Gewalt aus dem Sessel zu heben und zu dem Geschirr hinüberzubiegen versuchte. Aus diesem Grunde entstand Lärm und Verwirrung.“ Darauf wurde die Sitzung abgebrochen.

Nach dem Anzünden des Lichts wurde konstatiert, daß drei Paraffinabdrücke erzielt waren: zwei Abdrücke einer linken Hand bis zum Ellbogen und – der Abdruck eines Hinterteils.

Hinsichtlich der Entstehung dieses letzteren wird noch folgendes in dem Schriftstück mitgeteilt. Vor Beginn der Sitzung hatte Dr. Geley die Möglichkeit erörtert, den Abdruck eines Gesichtes zu gewinnen. Das hätte aber nach Ansicht der Anwesenden üble Folgen für das Medium haben können wegen der Gefahr einer Bindehautentzündung. (Wieso?). Herr Jelski äußerte darauf, es würde ihn freuen, wenn in der Sitzung der Abdruck eines Hinterteils erreicht werden könnte. Das kam dann auch zur Ausführung, und zwar nach Ansicht des Berichterstatters durch die Einwirkung von „Intelligenzen oder Wesen, die ihre Anwesenheit bei den Sitzungen dokumentiert haben“.

Der Abdruck erwies sich laut Protokoll als nicht dem Gesäß des Mediums konform; er glich vielmehr demjenigen eines alten Weibes und zeigte stellenweise „zusammengeschrumpfte Haut“*.

Man versteht es, daß Dr. Geley selbst diese unruhige und aufregende Sitzung nicht als „Testsitzung“ angesehen und daher in seinen Veröffentlichungen lieber übergangen hat. Er hält sie wohl selbst für reichlich kompromittierend. Sonst hätte er sich in seinem unklaren „Dementi“ wohl deutlicher ausgedrückt.

Dieses Protokoll ist uns um so wertvoller, als Dr. Geley (a. a. O.) uns nur eine Beschreibung der Paraffinformen nebst Begründung seiner Ansicht von deren Echtheit, nicht aber eine Schilderung des Ablaufs der Sitzungen gibt. Wir erfahren nur, daß die ganze Reihe der Sitzungen in der Wohnung des Mediums stattfand, und daß die Hände des Mediums von den beiden Nachbarn gehalten wurden**. Ob diese Kontrolle bei dieser lebhaften Sitzung durchgeführt wurde, in welcher die Anwesenden in große Aufregung geraten zu sein scheinen, erscheint mir recht zweifelhaft. Überhaupt weicht die Darstellung recht wesentlich von dem allgemein gezeichneten Bilde ab, das Geley früher von dem Verlauf der Sitzungen mit Kluski gegeben hat, dessen deutsche Übertragung wir Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing verdanken. Über den Wert solcher Sitzungen, wie der vorliegenden, bei der die elementarsten Sicherungsmaßnahmen gefehlt zu haben scheinen, braucht man wohl

* Ein nicht namentlich genannter Teilnehmer an dieser Sitzung, ein polnischer Diplomat, deutet nach den „Psychischen Studien“, Novemberheft 1923, Beilage, den erhaltenen Gesäßabguß als einem Kinde zugehörig. Die Warschauer Herren scheinen sich also selbst über diesen Punkt nicht klar geworden zu sein.

** Es ist übrigens zweifelhaft, ob Geley in den zitierten Veröffentlichungen unsere Sitzung überhaupt schon mit berücksichtigt hat. Das läßt sich mangels näherer Details in Geleys Veröffentlichungen nicht entscheiden.

kein Wort zu verlieren. Das Protokoll ist wenig geeignet, Vertrauen zu dem Wert Geleyscher Berichterstattung zu erwecken*.

* Der während der Drucklegung bekanntgewordene tragische Tod Dr. Geleys im Sommer 1924 durch Flugzeugabsturz darf uns nicht abhalten, unserer Überzeugung Ausdruck zu verleihen, daß Geley trotz seiner ausgebreiteten Kenntnisse und philosophischen Durchbildung ebenso der Täuschung zum Opfer gefallen ist wie andere Metapsychiker. Hätte es noch eines Beweises bedurft, daß seine Untersuchungsmethodik nichts weniger als betrugausschließend war, so ist dieser Beweis durch die Entlarvung des neapolitanischen Mediums Pasquale Erto erbracht worden. Geley hat mit diesem Medium, das vornehmlich blitzartige Leuchtphänomene produzierte, längere Untersuchungsreihen angestellt und darüber mehrfach in seiner „Revue“ (1923) Berichte gebracht. Im Institut Geleys gelangen die Experimente stets mit glänzenden Ergebnissen, und Betrug war auch hier gänzlich „unmöglich“. Mit diesem Wort gehen ja die Metapsychiker sehr verschwenderisch um. Als aber einmal eine Sitzung im Radiuminstitut (Rue Pierre-Curie) stattfand, fanden die Untersucher nach der Sitzung im Ausguß der von Erto benutzten Waschvorrichtung ein Stückchen Cereisen, bekanntlich ein Metall, welches bei Feuerzeugen Verwendung findet und beim Zusammenschlagen mit einem Stückchen Stahl helle Funken gibt. Dr. Geley sah sich daraufhin veranlaßt, im „Matin“ vom 7. April 1924 eine Erklärung abzugeben, worin er wohl oder übel seine Zweifel an der Echtheit der Phänomene Ertos zum Ausdruck brachte. Erto hatte nun die Dreistigkeit, sich zu seiner Rehabilitierung der Redaktion des genannten Blattes zu einer Reihe von Sitzungen zur Verfügung zu stellen, und diese ging bereitwillig darauf ein. Eine Untersuchungskommission, bestehend aus A. Berné (Elektriker), Dr. A. Bloch (Mediziner), M. Garçon (Jurist), P. Heuzé (Schriftsteller), Ch. Lormand (Chef des Laboratoriums der Faculté de Pharmacie), Marcotte (Ingenieur-Chemiker), Dr. G. Maingot (Elektrodiagnoste) und Dr. J. Vinchon (Psychiater), hielt im April und Mai 1924 fünf Sitzungen mit Erto ab, die mit einer einwandfreien Feststellung des bewußten Betrages endeten. Der außerordentlich lehrreiche Bericht über die sehr sorgsam durchgeführten Untersuchungen ist veröffentlicht in der Pariser Wochenschrift „L'Opinion“, Nr. 50 vom 23. Mai 1924, und Paul Heuzé hat anschließend in der folgenden Nummer einen erläuternden Kommentar dazu gegeben. Wir können hier das Ergebnis nur mit wenigen Worten andeuten. Man fand bei Erto mehrere Cereisenteilchen und Stückchen von Metallfedern, mit denen er, das Geräusch durch keuchende Hustenstöße verdeckend, seine „Blitze“ erzeugte. Die von ihm fingierten außerordentlich heftigen Spasmen ließen eine Hand- und Fußkontrolle niemals zu, so daß Erto bei den Sitzungen im Dunkeln völlig frei seinen Beobachtern gegenüber saß. Auch der Trancezustand wurde als simuliert festgestellt. Als man dem deprimierten Medium am Schluß die Frage nach der Herkunft der corpora delicti vorlegte, fand es keine andere Ausrede als „ich weiß nicht“.

Auch E. J. Dingwall spricht sich im Juniheft des „Journal of the S. P. R.“ über Erto dahin aus, daß lediglich Betrug vorliege, und stellt ihn mit Laszlo in eine Reihe. Die Society for Psychical Research hatte Erto zu einer Sitzungsreihe nach London eingeladen. Erto hatte dafür außer Ersatz der Reisespesen ein Honorar von 4 Pfund Sterling für die Sitzung und außerdem 2 Pfund tägliche Diäten verlangt. Als ihm diese enorme Forderung dank der Opferwilligkeit wohlhabender Mitglieder der S. P. R. bewilligt werden konnte, erhöhte er seine Forderungen und gab damit kund, daß er lieber diesen Versuchen aus dem Wege gehen wollte.

XII. WILLY SCHN.*

*Veniet tempus, quo ista, quae nunc
latent, in lucem dies extrahat. Seneca.*

Wir sind im Laufe unserer Untersuchung bisher zu dem Ergebnis gelangt, daß die Methodik der mediumistischen Forscher ausnahmslos einer genauer zusehenden kritischen Analyse nicht standhält; wir haben vielmehr gesehen, daß die Betrugstechnik der meisten Medien, soweit die vorliegenden Berichte eingehend genug waren, um eine genaue Orientierung zu gestatten, ganz durchsichtig geworden ist. Wir haben also das Recht, auch ein Medium, bei welchem letzteres noch nicht der Fall ist, schon aus allgemeinen und rein menschlichen Gründen von vornherein als des Betruges – mindestens des unbewußten Betruges (im Trance), was aber für die Frage der Echtheit der Phänomene unwesentlich ist – verdächtig anzusehen, ganz abgesehen von speziellen und die Person des Mediums betreffenden Gründen, sofern solche vorliegen.

Willy Schn. ist ein Medium, das zum erstenmal zu der Hoffnung berechtigen kann, daß es so etwas wie physikalisch-mediumistische, oder, um im Sprachgebrauch der modernen Okkultisten zu bleiben: parapsychophysikalische Phänomene gibt. Zum erstenmal steht man zunächst unter dem Eindruck, daß den Forderungen nach einer betrugausschließenden Methodik in weitgehendem Maße Rechnung getragen worden ist. Wir werden im Laufe unserer Untersuchung zu prüfen haben, ob damit der Beweis für die Echtheit solcher Phänomene als erbracht angesehen werden kann oder nicht.

Die Experimente Dr. v. Schrenck-Notzings mit Willy Schn. lassen besonders wegen des Bestrebens, ständig wissenschaftliche Beobachter von Ruf dazu heranzuziehen, die, nach Schrenck, in der Mehrzahl eine betrügerische Erzeugung der Phänomene für „unmöglich“ halten, zunächst vermuten, daß diesmal bei einwandfreier Methodik Ergebnisse von allgemeingültiger Sicherheit erzielt wurden. Leider sind jedoch – das mag gleich vorweggenommen sein – nicht nur Verdachtsgründe, sondern Beweise vorhanden,

* Das Kapitel über Willy Schn. ist wegen der Bedeutung, die den Versuchen mit diesem Medium nach dem Erscheinen des neuesten Werkes von Dr. A. Frhr. v. Schrenck-Notzing, „Experimente der Fernbewegung“ (1924), zukommt, neu bearbeitet worden. Ursprünglich von Graf Klinckowstroem, als einem Teilnehmer an 3 Sitzungen mit Willy, allein ausgearbeitet, wurde es unter besonderer Berücksichtigung des zitierten Werkes unter Mitwirkung von Dr. v. Gulat-Wellenburg und Dr. Rosenbusch umgearbeitet und ergänzt.

daß die Versuchsperson geschwindelt hat. Wir werden in der Folge zeigen, daß auf der anderen Seite auch die Methodik der Untersucher sich von derjenigen früherer Versuchsreihen im Hinblick auf grundlegende Fehlerquellen keineswegs wesentlich unterscheidet. Die Experimente mit Willy Schn. erfordern immerhin besondere Beachtung und Prüfung. Diese Experimente, als Vorversuche Ende 1919 begonnen und Ende 1921 wieder aufgenommen, haben insofern ihren Abschluß noch nicht gefunden, als das Medium sich seit dem Frühsommer 1923 dem Wiener Psychiater Dr. Edm. Holub zu einer längeren Untersuchungsreihe zur Verfügung gestellt hat, über die abschließende Berichte, die ein Urteil ermöglichen, noch nicht vorliegen. Wir werden uns daher im Wesentlichen mit den Münchener Versuchen zu beschäftigen haben.

Dr. v. Schrenck hat zuerst von dem jungen Medium berichtet in seinem Werk „Physikalische Phänomene des Mediumismus“, München 1920, S. 102 ff., und hat dann die vorläufigen Ergebnisse seiner länger durchgeführten Versuchsreihe in dem Ende 1922 erschienenen Ergänzungsbande seiner „Materialisations-Phänomene“ (München, E. Reinhardt, 1923, S. 548 ff.) eingehend in zusammenfassender Darstellung behandelt. In dem eingangs zitierten Werk* hat Dr. v. Schrenck sodann eine Anzahl von Berichten und gutachtlichen Äußerungen wissenschaftlicher Teilnehmer an den Experimenten veröffentlicht, auf die wir in extenso zurückkommen werden.

Willy Schn., das Medium, ist ein jetzt etwa 20jähriger junger Mann, Lehrling der Zahntechnik, Sohn eines Buchdruckers in Braunau bei Simbach. Nach Dr. v. Schrencks Darstellung wurde die mediumistische Begabung des damals 16jährigen im Jahre 1919 durch spiritistische Gesellschaftsspiele im Elternhause entdeckt. Seine Phänomene umfaßten Psychographie, Teleplastie und Telekinese. Aus der offenherzigen Schilderung des Charakters, der geistigen und körperlichen Verfassung des Mediums, die v. Schrenck gibt, ist bemerkenswert, daß Willy leicht beeinflusbar und reizbar ist. Neigung zu Maskeraden, Tanz und Akrobatenkunststücken. Mangelnde Wahrheitsliebe, große Verschwendungssucht, Hang zu flottem Leben und zur Rennmisterie. Vorliebe für elegante Kleidung und Neigung für Luxus und Wohlleben, für Kino und Theater. Unmäßiges Zigarettenrauchen. Ausgeprägter Erwerbssinn mit kaufmännischem Talent. Unzuverlässigkeit und Empfindlichkeit, Eigensinn, Verstocktheit, Pseudologia phantastica. Unwahre Behauptungen bei ganz nebensächlichen Dingen werden mit dem Brustton der Überzeugung vorgetragen, wie aus Freude über die Irreführung anderer Personen. Eine hysterische Anlage seines Charakters ist nach Schrenck nicht zu verkennen. Dr. v. Schrencks eigene Charakterisierung seines Mediums berechtigt schon zu dem größten Mißtrauen, das durch Willys

* Experimente der Fernbewegung (Telekinese) im Psychologischen Institut der Münchener Universität und im Laboratorium des Verfassers. Mit 8 Tafeln. Stuttgart, Berlin, Leipzig (Union Deutsche Verlagsgesellschaft) 1924. Gr. 8°. 273 S. (von uns im folgenden kurz als „E“ zitiert).

„ungewöhnlich ausgebildete Idiosynkrasie gegen Weißlicht während der Sitzungen“ nur gesteigert werden kann.

In seinem Werk „Physikalische Phänomene“ beschreibt Dr. v. Schrenck-Notzing kurz seine Beobachtungen bei mehreren Sitzungen mit Willy in Braunau. Die Angaben sind aber zu unvollständig, um irgendwelche Schlußfolgerungen zu gestatten. Es ist nicht einmal ersichtlich, ob die Familie des Mediums daran teilnahm oder nicht, auch über die Art der Kontrolle wird man nicht ausreichend unterrichtet. Es handelt sich dabei wohl im wesentlichen um Vorversuche, durch die sich Dr. v. Schrenck erst einmal über den Umfang der mediumistischen Begabung Willys orientieren wollte. Die Phänomene waren in der Hauptsache das Erscheinen eines mysteriösen dunklen Gliedes – Vorderarm mit Hand –, Berührungen unter dem Tisch, Erscheinen von Substanzstücken (Teleplasma) am Halse des Mediums mit dem Aussehen von Leinwandlappen, von Schnüren usw., alles bei schwachem Rotlicht. Die Hände des im Kabinett sitzenden Mediums wurden dabei nicht kontrolliert, wie aus einer Bemerkung (S. 105 der „Physikal. Phänomene“) hervorgeht: „Bevor die (photographische) Aufnahme gemacht wurde, bat ich Herrn Schuler, sofort beim Aufflammen des Magnesiumlichtes die Hände des Knaben zu ergreifen, um festzustellen, ob dieselben beim Verschwinden der Substanz beteiligt seien.“ Die erwähnten Blitzlichtaufnahmen sind z. T. in dem Ergänzungsbände der „Materialisations-Phänomene“, die wir künftig kurz als „M. II“ zitieren werden, auf Tafel 150 reproduziert. Sie zeigen „Teleplasma-produkte“ von ebenso verdächtigem Aussehen wie bei Eva C.: Substanzstücke von serviettenartigem Aussehen, mit einem Ende in den Halskragen des Mediums gesteckt, oder fingerartig aussehende Streifen usw.

Über die Natur dieses Teleplasmas wie überhaupt über das Milieu der Familie des Mediums gibt uns ein Bericht Aufklärung, den ich einem jungen Wiener Arzt, Herrn Theodor Seeger, verdanke. Ich gebe hier den mir freundlichst zur Verfügung gestellten Bericht über die Erfahrungen dieses Zeugen der Braunauer Phänomene wieder, der keine andere Deutung zuläßt, als daß sowohl das Medium wie der Vater desselben (als Sitzungsleiter) bewußt Theater gespielt haben, so daß es sich also tatsächlich nur um „spiritistische Gesellschaftsspiele“ gehandelt zu haben scheint, wenn man das so nennen will.

Bericht des Herrn Th. Seeger.

„Ich hatte zufällig gehört, daß in Braunau viele eifrige Anhänger des Spiritismus lebten, und da mich das Schicksal eines Tages in jenes kleine Städtchen am Inn führte, erinnerte ich mich dessen, was man mir erzählt hatte. Ich hatte sowohl bei Schrenck als auch bei Dessoir schon manches über Medien gelesen, und so bekam ich Lust, ein Medium selbst zu sehen. Dank einer Empfehlung fand ich schon an meinem ersten Abend Eingang in das geheimnisvolle Haus, welches die Geister zu ihrem Lieblingsaufenthalt auserkoren hatten. Auf steiler Treppe und durch eine kleine Tür gelangt man in die dürftige Wohnung der Familie Schn. Während langsam die Besucher einzeln oder in kleinen Gruppen eintreten, habe ich Zeit, mich im Raume umzusehen. Es ist ein kleines Zimmer, durch mehrere Betten und andere Möbel noch enger gemacht, mit, glaube ich, zwei Fenstern gegen den großen Marktplatz.

Die eine Ecke an der Fensterwand ist durch einen dunklen Vorhang in ein dreieckiges Kabinett umgewandelt, im Halbkreis davor etwa ein Dutzend Sessel aller Stilarten und ein Sofa für die jeweiligen Ehrengäste. Die Eltern Schn. machen die Honneurs, und man kann aus dem vertraulichen Ton ersehen, daß die Ankömmlinge Gutbekannte und Freunde des Hauses sind, vielleicht mit Ausnahme zweier Herren, die knapp vor dem Vorhang Platz nehmen und in unverkennbarem Wienerisch ihre mehr oder minder absurden Theorien und Zweifel austauschen. Nun bereitet man alles für den Beginn vor. Willy raucht und erscheint mir aufgeregt. Er ist sehr ernst und schweigsam und verweist öfters seine jüngeren Geschwister zur Ruhe. Durch einige freundliche Worte aufgemuntert, erzählt er mir einiges über seinen Beruf als Zahntechniker in dem benachbarten bayerischen Grenzstädtchen Simbach sowie über seine Reisen zu Baron Schrenck nach München, und auf Befragen gibt er zu, die ‚Materialisationsphänomene‘ gelesen zu haben und das Buch auch zu besitzen. Diese Tatsache scheint mir (auch heute noch!) sehr beachtenswert. Über Eva C. spricht er mit der Bewunderung eines kritischen Kenners. Er trägt einen dunklen Anzug mit Kniehosen und schwarze Strümpfe. Die Schuhe hat er vorher ausgezogen. Herr Schn. verdunkelt die einzige Glühbirne des Zimmers mit Hilfe einiger Stücke roten Seidenpapiers. Die Zuschauer – längst auf ihren Plätzen – erzählen mir eifrig von ihren Erlebnissen bei früheren Sitzungen, und Herr Schn. hilft durch ein eingestreutes Wort ihrem Gedächtnis nach, sobald das Gespräch zu verstummen droht. Plötzlich ruft jemand: ‚Sie sammelt schon Kraft!‘ Neugierig, was damit wohl gemeint sein könne, blicke ich auf. Es braucht einige Sekunden, bis sich mein Auge in dem Halbdunkel orientiert hat. Aber deutlich vernehme ich ein Geräusch – chrrrrchrrrrchrrrr. Willy sitzt in der Geisterecke, auf dem Schoße so etwas wie ein Reißbrett, und darauf ein kleines, etwa spannhohes dreibeiniges Tischchen, auf dessen dünner, kreisrunder, rohhölzerner Platte Willys eine Hand ruht. Er schiebt das Tischchen fortwährend in Kurvenlinien auf dem Brett umher, und durch die Reibung der drei Holzbeine des Tischchens auf jenem entsteht das Geräusch. Wenn andere nun aber wissen, daß der Geist ‚Olga‘ aus dem Reißbrett ‚Kraft sammelt‘, so erzeugt dies in mir höchstens das beschämende Gefühl, daß ich die Dinge prosaischer auffasse. Und diese grundsätzliche Verschiedenheit in der Betrachtungsweise erklärt auch, daß ich nach 3 Stunden voller ‚Phänomene‘ mich noch immer nicht zum Glauben an die Anwesenheit unerforschter Kräfte entschließen konnte. Ob nun Willy mit seiner unbeschnutzten Fußspitze bei vollständiger Dunkelheit auf das Knie der Leute tippt, die ihn ‚zur Kontrolle‘ mit beiden Händen an den Armen halten müssen, oder ob er auf Fragen nach dem Ausgang einer Krankheit oder einer Spekulation seine Antwort mit dem rechten Bein des Geistertischchens klopft, – in keinem Falle kann ich einen Anlaß oder gar eine Notwendigkeit sehen, zur Erklärung Geisterkräfte herbeizuziehen, wo doch dem gesund und kritisch Denkenden die Muskelkraft alles erklärt.

Ich könnte meinen Bericht damit schließen, wenn mir nicht noch eine tragikomische Episode jenes Abends einfiele. Es war nach der Pause. Willy hatte hinter dem Vorhang mehrmals gerufen: ‚zu viel Licht!‘, worauf jedesmal um noch eine Nuance verdunkelt wurde. Endlich gab er die Erlaubnis, den Vorhang zurückzuziehen. Da saß er, unbeweglich, mit gegen die Brust gebengtem Kopf. Hätte nicht Vater Schn. schon vorher angekündigt, daß nun ‚wahrscheinlich‘ eine Materialisation käme (die ganze Familie bedient sich mit virtuoser Sicherheit der Schrenckschen Terminologie), so hätte bei der ganz schwachen rötlichen Beleuchtung wohl niemand den weißen Fleck bemerkt, der sich auf Willys rechter Schulter zeigte. So aber durchlief ein ehrfurchtsvolles Flüstern die Versammlung. Ich horchte gerade auf die Meinung meiner Nachbarin, daß dies wie eine Frauenhand aussehe, als plötzlich um Willy herum eine ungeheure Erregung entstand. Vater Schn. war aufgeregt scheltend an den Vorhang gesprungen, die Vornsitzenenden riefen empört durcheinander. Da sah ich, wie der eine jener beiden jungen Männer aus Wien, der mir zu Beginn aufgefallen war, ein etwa visitenkartengroßes Fleckchen weißen Stoffes (ich glaube, man nennt das ‚Chiffon‘) in der Hand hielt. Er hatte die ‚Materialisation‘ mit raschem Griff von Willys Schulter genommen und zeigte sie nun lachend umher. Als das Fleckchen in meine Hand gelangt war, ging ich damit unter

die Lampe, riß ein etwa fingernagelgroßes Stückchen davon als ‚Andenken‘ herunter und steckte dasselbe unbemerkt zu mir. Überhaupt zeigte ich mich nicht skeptisch; denn ich wußte, daß das immer mit ‚negativen Sitzungen‘ bestraft wird, d. h., man bekommt dann nicht einmal Unsinn und Tricks zu sehen. Hierauf nahm Herr Schn. das übriggebliebene Stück des erwischten Fleckchens, tat es in ein kleines Fläschchen, stellte dieses auf ein Wandbrett im selben Zimmer und erklärte sein Tun mit den Worten: ‚Vielleicht dematerialisiert es wieder‘.

Es folgten hierauf noch einige plumpe Tricks bei vollständiger Finsternis, eine Versuchsbedingung, welche ja auch für die Dematerialisation sehr günstig gewesen zu sein scheint; denn als ich mich nach Beendigung der Sitzung zum Gehen anschickte, konnte mir Herr Schn. zeigen, daß ‚das‘ Fläschchen am Wandbrett leer war, ‚obwohl‘ (!) man es verkorkt hatte. Ich hätte vielleicht den Verdacht auf eine unlautere Machenschaft dabei ausgeschaltet, wenn nicht das abgerissene Stoffstückchen, das ich noch lange in der Westentasche mit mir trug, meine realistische Meinung über ‚mediumistische Phänomene‘ immer wieder gestärkt hätte. Wieso hatte dieses Teilchen des teleplasmatischen Hemdenstoffes die Phase der allgemeinen Dematerialisation so materialistisch überdauert?“

Diese Sitzung fand statt am 7. April 1920. Eine zweite Sitzung am 15. April 1920 (in der Wohnung des Herrn A., wo schon öfters positive Sitzungen abgehalten worden waren), an welcher Herr Seeger teilnahm, verlief negativ, da Herr S. einige Vorkehrungen gegen Betrug getroffen hatte. Der Bericht, obwohl nach dem Gedächtnis reproduziert, dürfte genügen, um erkennen zu lassen, daß es sich lediglich um einen Schwindel handelte, bei welchem der Vater Schn. als Leiter auftrat. Der Verdacht, daß Willy auch später in München geschwindelt hat, erscheint danach jedenfalls gerechtfertigt, auch wenn im Einzelfall die Art des Schwindels nicht erkannt werden kann*. Insbesondere muß auffallen, daß Willy *seither kein* „Teleplasma“ mehr produziert, sondern sich in München auf andere Phänomene beschränkt hat.

Nachdem inzwischen, im Februar 1924, auch Willys Bruder, das nach Schrenck („E“, S. XIII) „ebenfalls stark begabte Medium“ Rudi Schn., mit dem der Vater regelrechte Geschäftsreisen unternahm, in Wien von den Professoren Stefan Meyer und Karl Przibram entlarvt wurde — wir kommen darauf zurück —, springt die Ähnlichkeit dieses deutschen Schn.-Zirkels mit dem englischen Goligher-Zirkel (siehe hier S. 276 ff.) in die Augen. Registrieren wir, daß im Beginn von Willys mediumistischer Laufbahn ein überraschender, unprogrammäßiger Eingriff unternommen wurde, ohne das Medium anders als durch seine Entlarvung zu schädigen**. Für die später mit Willy im Psychologischen Institut der Universität München experimentierenden

* Das „Teleplasma“ scheint eine Erfindung der Eva C. zu sein. Es muß auffallen, daß nicht nur in der ganzen Menschheitsgeschichte Derartiges vorher niemals nachzuweisen ist, ja, daß auch in den ersten 60 Jahren des modernen Spiritismus kein Medium Teleplasma produziert hat.

** Von okkultistischer Seite wird immer wieder von dieser angeblichen Gesundheitsschädigung gesprochen. So betont ganz neuerdings z. B. Prof. T. K. Oesterreich (i. d. „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 2. März 1924) die „erfahrungsgemäß schwere Gesundheitgefährdung“ durch einen Überrumpelungsversuch. Welches sind diese Erfahrungen? Mir sind zwar sehr viele Entlarvungen von Medien bekannt, aber außer etwa von einem simulierten Nervenchock ist mir von dadurch verursachten Gesundheitsschädigungen nichts bekannt geworden.

Gelehrten war ein absolutes Eingriffsverbot Dr. v. Schrencks bindend („E“, S. 61). Von der ständigen Anwesenheit Schrencks bei diesen Sitzungen hatte aber der oben gekennzeichnete Vater Schn. seine Erlaubnis abhängig gemacht, Willy in der Universität arbeiten zu lassen (S. 27). Mit der Aufdeckung dieses Zusammenhangs beginnen wir den Leser schon hier darüber zum Nachdenken anzuregen, ob die Methodik der Untersucher oder die des Mediums besser gesichert war. Wir wollen im folgenden weiter untersuchen, ob Willy, falls er auch echte Phänomene produzieren konnte, dabei durch eine einwandfreie Kontrolle mit absoluter Sicherheit am Betrügen verhindert wurde.

Im Dezember 1921 nahm Dr. v. Schrenck seine Versuche mit Willy Schn. wieder auf, und zwar nunmehr in seinem eigenen Hause in München. Die etwa zweimal wöchentlich stattfindenden Sitzungen wurden bei sehr schwachem Rotlicht abgehalten, das bei der ungewöhnlich großen Lichtscheu des Mediums sehr stark abgedämpft werden mußte. Bei zunehmender Lichtabschwächung fand eine Steigerung der Phänomene statt. An drei Abenden, an welchen während der ganzen Sitzungsdauer photographische Kameras offenstanden, kamen überhaupt keine Phänomene zustande (M. II., S. 552). „Gegen das Photographieren bei Blitzlicht besteht eine instinktive Abneigung“ (S. 572)*. Dr. v. Schrenck scheint es nur einmal gewagt zu haben, ohne Vorwissen des Mediums eine Blitzlichtaufnahme vorzubereiten, was zu bedauern ist; denn eine solche hätte doch äußerst lehrreiche Aufschlüsse über die während einer telekinetischen Produktion sich abspielenden Vorgänge geben müssen. „Eine einmal versuchte Überraschung mißlang, weil „Mina“ (d. i. die im Trance auftretende Personifikation) sofort auf das beabsichtigte Photographieren aufmerksam machte und mit einer negativen Sitzung antwortete.“ Sollte das aufmerksame Medium die getroffenen Vorbereitungen nicht vorher bemerkt haben? Und warum überhaupt diese Scheu vor der photographischen Fixierung der im Dunkeln sich abspielenden geheimnisvollen Vorgänge? Man wird sich kaum mit Dr. v. Schrencks Voraussetzung des harmlosen „Knaben“ befreunden können. In Anbetracht der Tatsache,

* Die Okkultisten weisen immer auf die Lichtempfindlichkeit der teleplastischen Gebilde hin und wollen damit auch die Lichtscheu Willys erklären. Wir haben schon an verschiedenen Stellen dieses Buches darauf hingewiesen, daß sich diese Behauptung mit zahlreichen Beobachtungen im Widerspruch befindet. Crookes ging mit dem „materialisierten Geist“ Katie King lange Zeit bei hellem Licht Arm in Arm im Zimmer herum. Baron Schrenck hat selbst die Lichtbeständigkeit der Phänomene, wenigstens gegen photographische und kinematographische Aufnahmen (Stanislawa P.) feststellen können. Auch bei Eva C. war die Lichtempfindlichkeit nur vorgetäuscht (siehe hier S. 329). Bei Stanislaw Tomczyk hielt sogar ein an der Grenze der Photographierbarkeit sich befindender „telekinetischer Faden“ dem Blitzlicht stand. Die mediumistischen Beleuchtungsbedingungen müssen also mit Sicherheit auf Hemmungen seitens der Versuchsperson bezogen werden. Ein ausgezeichneter Vorschlag Prof. Siegfried Bechers („E“, S. 76), diese durch eine gelbe Brille vor der hypothetischen Störung durch das Licht zu schützen und gleichzeitig den Sitzungsraum mit monochromatischem Violettlicht zu beleuchten, so daß für das Medium volle Dunkelheit geherrscht hätte, blieb unbeachtet. Auf die bei den Sitzungen mit Willy besonders ungünstigen Beleuchtungsverhältnisse kommen wir noch zurück.

daß durch eine Blitzlichtphotographie unbedingt das Rätsel der wirksamen „teleplastischen Organe“ seine Lösung finden muß, erscheint vielmehr dieses Verhalten Willys in hohem Grade verdachterweckend. Vom Standpunkt der Betrugshypothese aus betrachtet – bzw. vom Standpunkt der Prävalenz der natürlichen Erklärungsmöglichkeiten – erscheint es hingegen durchaus einleuchtend. Denn wenn die unentwegten Okkultisten vor dem geradezu entlarvenden Aspekt der photographierten „Teleplasmagebilde“ einer Eva C. bisher noch die Augen verschließen konnten, so würde eine Blitzlichtaufnahme der telekinetischen Phänomene Willys *die Betrugstechnik selbst* aufdecken. Willy wird also eine solche naturgemäß niemals zulassen dürfen*.

Sowohl allgemeine wie spezielle Gründe verpflichten uns also, die medialen Leistungen Willys, über die Baron Schrenck uns berichtet, mit dem größten Mißtrauen zu betrachten. Die Geschichte des Mediumismus stellt sich dar als ein ständiger Kampf zwischen der mediumistischen Betrugstechnik und der Kontrollmethodik der Beobachter – vergleichbar mit dem Wettstreit zwischen Panzerplatte und Granate oder zwischen Einbrecher und Geldschrank. Bei den Schrenckschen Untersuchungen ist – nicht zum ersten Male, wie wir gesehen haben – die Kontrollmethodik unterlegen. Wir werden zu prüfen haben, ob das auch im Fall Willy Schn. an der Methodik liegt oder etwa an der unbestreitbaren Echtheit der Phänomene.

Wir wollen zunächst in möglichster Kürze an der Hand von „M. II“ die Art der von Schrenck angewendeten Kontrollmethodik und der von Willy gezeigten Phänomene schildern.

Die Kontrolle des Mediums bestand regelmäßig darin, daß einige der Teilnehmer vor Beginn der Sitzung das Zimmer nach Belieben untersuchten und in einem Nebenraum das Medium einer Körperkontrolle unterzogen. Das Medium mußte sich unter Kontrolle gänzlich entkleiden und auf den bloßen Körper ein aus einem Stück gefertigtes schwarzes Trikot anziehen, welches am Rücken zugeknöpft wurde. In der kälteren Jahreszeit zog das Medium über den Trikot noch einen dem Baron Schrenck gehörigen schwarzseidenen gefütterten Mantel (Schlafrock) an. Willys Füße steckten in einem Paar dem Baron Schrenck gehöriger Pantoffel (anstatt, was besser gewesen wäre, in festen Stiefeln). Erst nach Beendigung der Vorkontrolle betrat das Medium das Sitzungszimmer und setzte sich auf den für dasselbe bestimmten Stuhl (Platz Nr. 11; siehe Abb. 31). Die Zimmertüren wurden verschlossen und verriegelt. Die Sitzungsteilnehmer gruppieren sich, wie aus der Situationsskizze ersichtlich, in einem Halbkreis, an dessen einem Ende das Medium sitzt. Das leere und mit einem schwarzen Vorhang verhängte Kabinett in der Ecke des Raums wird bei den Sitzungen mit Willy nicht benutzt; es dient nur als Hintergrund. Auf Sitz Nr. 1 nimmt Dr. v. Schrenck Platz, um von hier aus die Sitzung zu leiten und die Beleuchtung zu regeln.

* Als er noch „Teleplasma“ produzierte, konnte er Aufnahmen gestatten, denn er wußte ja aus Schrencks Buch, wieviel die Metapsychiker sich bieten lassen, ohne stutzig zu werden.

Die Kontrolle des Mediums während der Sitzungen war die folgende: Die auf Platz 10 sitzende Person faßt noch bei vollem Licht die Hände des Mediums und umspannt mit den Beinen, nach v. Schrencks Darstellung, beide Beine des Mediums (oder das rechte), während die auf Platz 9 sitzende Person die Nebenkontrolle ausübt. Das Verfahren, welches mir als das übliche bezeichnet wurde, und das ich selbst bei meiner ersten Sitzung mit Willy erlebte (siehe unten meinen Bericht), war allerdings abweichend und nach meiner Ansicht nicht zuverlässig, da die Nebenkontrollperson mehr störend als unterstützend wirkte. Hierbei setzte sich die zweite Kontrollperson (auf Platz 10) quer vor das Medium, mit ihren Beinen teilweise über den Knien desselben, während die Person auf Platz 9 auf dem Schoße der zweiten Kontroll-

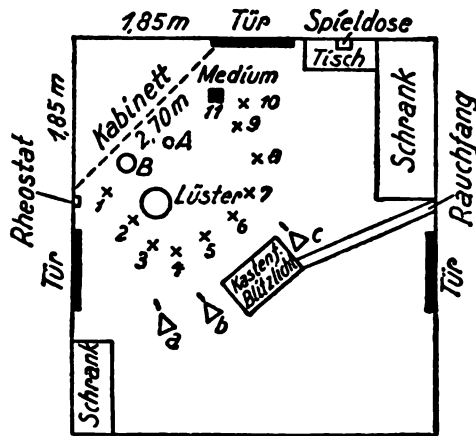


Abb. 31. Planakzisse der Sitzungen mit Willy Schn. in München 1921 u. 1922
 A rot verkleidete elektrische Birne, B rot verkleidete elektrische Stehlampe, a, b u. c photogr. Apparate, 1 Sitz des Versuchsleiters v. Schrenck-Notzing. 2—8 Stühle der Sitzungsteilnehmer, 9 u. 10 Sitze der Kontrollpersonen. Nach v. Schrenck-Notzing, Materialisations-Phänomene, Ergänzungsband

person die Hände des Mediums hielt und die Beine nicht zuverlässig kontrollieren konnte. Seit Januar 1922 benutzte Dr. v. Schrenck-Notzing ferner zur Kontrolle Nadeln mit erbsengroßen Leuchtköpfen, etwa 6—8 Stück, die am rechten Ärmel und Rockschoß bzw. am Trikot an Arm und Oberschenkel angesteckt wurden und so bei der herrschenden Dunkelheit die Bewegungen der Gliedmaßen des Mediums für alle Teilnehmer sichtbar machen sollten. Das muß als eine wesentliche Verbesserung der Kontrollmethode gegenüber früheren Versuchen mit Medien bezeichnet werden. An den Sitzungen nahmen ständig ca. 7—10 Personen teil.

Bei den Phänomenen handelte es sich außer gelegentlich sichtbar oder fühlbar werdenden „fluidalen Gliedern“ mit Eigenbeweglichkeit um die Beobachtung telekinetischer Wirkungen: die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung: einer Leuchtklingel, eines Leuchtringes, eines Taschentuchs usw., ferner das Ingangsetzen einer Spieldose mit leicht auslösbarem Hebel, die

durch ein Leuchtband sichtbar gemacht war. „Teleplasma“ hat Willy in München nicht mehr produziert.

Vom Dezember 1921 bis zum 1. Juli 1922 – soweit reicht Schrencks Werk „M. II“ – wurden auf diese Weise 56 Sitzungen abgehalten. Die Reihe wurde dann bis zum Frühjahr 1923 fortgesetzt, und zahlreiche Gelehrte: Universitätsprofessoren, Ärzte usw. wohnten diesen Sitzungen bei, deren Namen Schrenck (M. II, S. 557/58) mitteilt. In diesem Zeitraum nahmen 94 Personen an den Sitzungen teil, darunter 23 Hochschullehrer und 18 Ärzte (die Zahl hat sich dann auf 27 bzw. 29 erhöht), von denen einzelne bevorzugte, d. h. okkultistisch orientierte, einer ganzen Reihe von Sitzungen beiwohnen konnten. Diese Experimente hatten, wie Dr. v. Schrenck betont, lediglich den Zweck einer Demonstration unter absichtlicher Verzichtleistung auf eingehendere Untersuchung des eigentlichen Wesens solcher parapsycho-physischer Erscheinungen. Eine ganze Anzahl der Teilnehmer hat auf Verlangen Schrencks ausführliche Berichte über ihre Wahrnehmungen nach den einzelnen Sitzungen eingereicht, die der Verfasser in „M. II“ bruchstückweise in seiner zusammenhängenden Darstellung der Phänomene verwertet hat. In seinem letzten Werk „E“, auf das wir zurückkommen, hat er dann eine Anzahl dieser Berichte in vollem Wortlaut veröffentlicht. Kein einziger dieser Mitarbeiter hat, nach v. Schrenck, die geringste verdächtige Manipulation des Mediums oder eines der Anwesenden beobachtet, und der Gesamteindruck aller Zeugen sei dahin zusammenzufassen, daß Willy Schn. die Phänomene nicht auf betrügerischem Wege zustande bringt. Schrenck hält es überhaupt schon für unwahrscheinlich, daß ein auf dem Lande aufgewachsener und erst kurz in die Stadt übergesiedelter, mit den Tricks der Taschenspielererei und Hysterie keineswegs vertrauter „Knabe“ (von 18–19 Jahren) ein halbes Jahr hindurch Gelehrte, die so oft mit ihm experimentierten, unter wechselnden Versuchsbedingungen im Laboratorium v. Schrencks habe betrügen können. Woher will Baron Schrenck so genau wissen, daß Willy mit Taschenspielerkünsten nicht vertraut ist? Spricht er doch selbst von seiner Vorliebe für Akrobatenkunststücke. Und daß er tatsächlich über *taschenspielerische Fähigkeiten* verfügt, hat Willy einmal den Herren Prof. E. Becher und dem Assistenten am Psychologischen Institut der Universität München, Dr. Huber gegenüber gezeigt. Baron Schrenck hat über diese nicht unwichtige Tatsache kein Wort verloren. Nach den Beobachtungen des Herrn Seeger scheint Willy vielmehr eine zielbewußte mediumistische Ausbildung in Braunau durchgemacht zu haben, wobei Schrencks „Materialisations-Phänomene“ gewissermaßen als Lehrbuch dienen. Eine große taschenspielerische Fertigkeit brauchen wir ihm nicht einmal zuzutrauen, sondern nur eine gewisse körperliche Gewandtheit, Schlauheit und gute Beobachtungsgabe.

Sobald das Medium Platz genommen und der kontrollierenden Person seine Hände gereicht hat, wird das Weißlicht gelöscht und rotes Deckenlicht eingeschaltet. Schon nach $\frac{1}{2}$ bis 2 Minuten tritt in der Regel Autohypnose

ein. Die Personifikation „Mina“ tritt an Stelle des tagwachen Bewußtseins. Die Anwesenden bilden „Kette“ nach althergebrachtem spiritistischem Schema; es wird eine ständige angeregte Unterhaltung oder auch das „Singen eines Liedes“ verlangt, damit die zu stark gespannte Aufmerksamkeit nicht störend wirke. In diesem Sinne ist auch eine musikalische Darbietung erwünscht, was meist durch eine Spieluhr besorgt wird. Der Eintritt von Phänomenen, die manchmal recht lange (2 Stunden und mehr!) auf sich warten lassen, wird in der Regel vorher von „Mina“ angekündigt durch Ausrufe wie „fest Kette bilden!“ oder „nicht unterbrechen!“. Das Medium zeigt während des Trancezustandes abwechselnd heftigen Schütteltremor und ruhigere Stadien, verbunden mit heftigem Atmen oder Keuchen. Der allmählich ansteigende Erregungszustand leitet nach kürzerer oder längerer Zeit das Phänomen ein und ist beim Auftreten sichtbarer Materialisationen weit stärker als bei bloßen telekinetischen Vorgängen. Dr. v. Schrenck vergleicht diese Vorgänge mit dem Gebärrakt: Im Höhepunkt der mit Streck- und Schüttelkrämpfen verbundenen Krise sieht man das teleplastische Gebilde. Im Augenblick der Erschlaffung des ganzen Körpers verschwindet auch die Verkörperung. Nun folgt auf diese „mediumistische Wehe“ wie beim Gebärrakt eine Ruhepause (M. II, S. 560). Mit der telekinetischen Wirkung ist oft eine taktmäßige gleichzeitige Bewegung der Hände oder des Körpers verbunden.

Die räumliche Anordnung der Objekte, die bei den Versuchen bewegt werden sollen, wiederholt sich in jeder Sitzung. Sie werden genau nach Anordnung von „Mina“ gestellt, die darüber meist sogar bestimmte und genaue Anweisungen erteilt („etwas näher zum Vorhang“ oder dergl.). So befindet sich z. B. eine stehende verhängte Rotlichtlampe auf einem Tischchen, sobald sie nach den Anordnungen „Minas“ aufgestellt ist, ca. 1,10 bis 1,20 m von der rechten Schulter des Mediums entfernt. Auch die anderen Objekte wie Leuchtklingel, Spieldose usw. werden immer zuerst in Position gebracht und liegen im Höchsthalle 1,20 m vom Medium entfernt am Boden oder auf dem Tischchen. Vielfach gelingt die beabsichtigte Fernwirkung nicht sofort. Der Sitzungsleiter muß sich dann von seinem Platz erheben und den betreffenden Gegenstand so lange um einige Zentimeter nach rechts oder links verlagern, bis das Losungswort „es ist gut“ erfolgt (M. II, S. 563). Das einmal projizierte Glied ist danach in den Exkursionen seiner Bewegung beschränkt. Da diese Anordnung, so folgert v. Schrenck, seit einer Reihe von Monaten in allen Sitzungen befolgt werden mußte, so läßt sich auf eine ganz gesetzmäßige Bewegungsbeschränkung der fernwirkenden, unsichtbar emanieren Glieder schließen. Denn das ist die Erklärung, die Dr. v. Schrenck von den telekinetischen Bewegungen* gibt: sie werden bewirkt durch meist unsichtbare,

* Die Schrencksche Terminologie ist nicht neu. Das Wort „telekinetisch“ ist von Aksakow geprägt, und das Wort „teleplastisch“ stammt von Myers, der diesen Begriff an Stelle des von Aksakow gebrauchten „telesomatisch“ setzte („Proceedings of the S. P. R.“, VI, S. 669). Der Begriff „Ideoplastie“ ist von Ochorowicz im Jahre 1893 eingeführt worden.

zuweilen aber (unter günstigen Umständen) auch sichtbar werdende, vom Körper des Mediums aus projizierte fluidale Gebilde oder teleplastische Organe. Die Bewegungen der Objekte werden nach Schrenck durch solche teleplastische Endorgane bewirkt, die eine überraschende Schnelligkeit, Ziel-sicherheit und Orientierung im Raum bekunden. Mitunter bemerkt man aber auch ein suchendes Tasten. Um in der herrschenden Dunkelheit diese teleplastischen Gebilde sichtbar zu machen, wurde ein mit selbstleuchtender Farbe bestrichener chinesischer Fächer sowie eine ebenso präparierte Leuchtscheibe benutzt. Auf diese Weise zeigten sich, wenn eines dieser Stücke zwischen Vorhang und Medium (ca. $\frac{1}{2}$ bis 1 m entfernt von ihm) mit ihrer vom Medium abgewendeten Leuchtseite gehalten wurde, auf Wunsch mehrfach vom oberen Rand des Fächers kommend schwarze Massen, dann bewegliche Finger, aber äußerst flüchtig. Dr. M. Kemmerich will so eine ganze Hand bis zum Gelenk in lebendiger Bewegung gesehen haben. Alle derartigen Beobachtungen müssen aber unter den gegebenen Verhältnissen als äußerst unsicher bezeichnet werden. Wenn z. B. Dr. Osborne in einer Sitzung vom 10. 1. 1922 auf diese Weise auf dem Leuchtfächer das Schattenbild einer wohlgeformten weiblichen Hand gesehen haben will, so kann das doch nur als eine Deutung des erhaltenen Eindrucks angesehen werden. Dr. v. Schrenck charakterisiert diese Materialisationsphänomene selbst als *äußerst flüchtig und blitzartig auftauchend* und daher schwer zu beobachten. Immerhin lassen andere Beobachtungen, wie die Berührungen durch solche Gebilde, die manchmal recht kräftig waren – Dr. Kemmerich erhielt eine regelrechte Ohrfeige, was gegenüber einem überzeugten Spiritisten seitens „Mina“ als wenig freundlich bezeichnet werden muß –, an deren materiellem Charakter nicht zweifeln.

Wie alle Medien zeigt Willy eine besondere Schmerzempfindlichkeit, wenn jemand in seine telekinetische Wirkungssphäre gerät. Es ist deshalb den Sitzungsteilnehmern auch hier streng verboten, selbständig irgendwie einzugreifen. Auffallend sind daher Fälle, in denen sich das Medium anscheinend vergessen hat. So beobachtete General Peter einmal folgendes (M. II, S. 568): „In zwei Sitzungen habe ich zu meinem großen Erstaunen gelegentlich bemerkt, daß trotz der erwähnten strengen und niemals unterbrochenen Einschließung der Beine des Mediums mein linker Fuß, der also über die Beine des Mediums geworfen war und gegen das Kabinett frei lag, in dem Raum zwischen Vorhang und Medium gegen etwas – war es ein menschliches Bein oder ein Arm? – stieß, das dann auswich.“ Peter hält das für ein „Pseudopodium“. Ähnliches haben auch andere Kontrollpersonen, wie z. B. Frau Dr. Lebrecht, wahrgenommen. Merkwürdig erscheint mir daran nur, daß das Medium darauf in keiner Weise reagiert zu haben scheint, während es sonst sogleich schmerzhaft zusammenzuckt, wenn man auch nur in die Nähe der „Fluidalzone“ gerät. Vielleicht lag es in seinem Interesse, in diesem Fall nicht die Aufmerksamkeit auf das geheimnisvolle „Pseudopodium“ zu lenken? Die von General Peter hier angedeutete Beinkontrolle war übrigens die

gleiche, die ich bei meiner ersten Sitzung am 26. September 1922 (siehe unten) erlebte. *Ich sah* das „Pseudopodium“.

Daß sich überhaupt irgendwelche telekinetischen Phänomene außerhalb der Fußreichweite des Mediums abgespielt hätten, wie Schrenck und andere Beobachter mehrfach behaupten, erscheint mir keineswegs als erwiesen, da das rote Dämmerlicht, wie ich feststellen konnte — ich habe besonders darauf geachtet —, eine *Abschätzung der Entfernungen unmöglich macht*, ja sogar die Dimensionen weit größer erscheinen läßt, als sie tatsächlich sind. Ist doch das Licht so schwach, daß die unmittelbar vor dem Medium sitzende Kontrollperson das Medium nicht einmal mehr in den Umrissen erkennen kann! Unter solchen Verhältnissen kann von einer genauen Beobachtung überhaupt keine Rede sein.

In der Sitzung vom 19. April 1922 wurde zum erstenmal eine Verschärfung der Kontrolle angewendet, die darin bestand, daß das Medium in einen Käfig gesetzt wurde, dessen Wände, Tür und Dach aus schwarzem Gazestoff bestanden, welcher auf ein festes Lattengestell aufgenagelt war. Die Tür des Käfigs wurde mit einem Vorhängeschloß versichert. In dem Türrahmen befand sich eine schmale, ebenfalls verschließbare Öffnung, durch die Willy seine mit leuchtenden Armbändern versehenen Hände herausstreckte, um sie der Kontrollperson zu reichen (siehe Abb. auf Tafel III in „E“). Trotz dieser Maßnahmen traten wieder Phänomene auf: ein außerhalb des Käfigs in $\frac{1}{2}$ m Entfernung stehender Tisch wurde mehrfach erhoben und wieder zu Boden gesetzt, die Spieldose konnte auf dem Tisch in Bewegung gesetzt werden, obwohl der Hebel, wie ausdrücklich vermerkt wird, sich auf der vom Käfig abgewendeten Seite befand*. Es ist anzunehmen, daß das Medium mit dieser neuen Versuchsanordnung nicht überrascht wurde, sondern daß Baron Schrenck, wie üblich, derartige Maßnahmen vorher mit ihm besprochen hat. Sonst wäre es als ein günstiges Moment anzusehen, daß die Versuche gleich bei der ersten Anwendung des Gazekäfigs glückten. Diese Versuchsanordnung scheint in der Tat weitgehende Garantien gegen Betrug zu bieten, sofern die Kontrolle des Mediums mit Zuverlässigkeit ununterbrochen durchgeführt wird. Wie wir sehen werden, erscheint dieser Punkt nicht über allen Zweifel erhaben.

Die Käfigversuche wurden gelegentlich auch in der Weise variiert, daß sich die Gegenstände im Käfig und das kontrollierte Medium außerhalb desselben befand.

Es ist nicht das erstemal, daß ein Medium in einen Käfig eingesperrt wurde und dennoch Phänomene produzierte, so z. B. das seinerzeit berühmte Materialisationsmedium Miß C. E. Wood. Und doch wurde diese Dame eines Tages dabei erwischt, als sie selbst den „Geist“ spielte (1882). Auch Firman vermochte sich aus Käfigen und zugebundenen versiegelten Säcken mit

* Auf den hier zutage tretenden Widerspruch mit anderen Beobachtungen kommen wir zurück.

Leichtigkeit zu befreien. Es kommt eben ganz auf die Zuverlässigkeit der Kontrolle an. Die Spiritisten haben immer schon behauptet, Betrug sei ausgeschlossen gewesen, und stets war das Medium schlauer als die Experimentatoren. Es muß anerkannt werden, daß sich Dr. v. Schrenck große Mühe gegeben hat, die Kontrollmaßnahmen möglichst zwingend zu gestalten, aber eine Hauptvorbereitung für sichere Feststellungen, nämlich eine hinreichende Beobachtungsmöglichkeit, hat er auch bei Willy nicht erreichen können.

Ehe ich auf das neue Werk Schrenck-Notzings: „Experimente der Fernbewegung“ (künftig kurz als „E“ zitiert) näher eingehe, sollen meine Berichte über drei Sitzungen im Hause des Baron Schrenck mitgeteilt werden, denen ich beiwohnen durfte. Diese Berichte sind zwar in dem genannten Werk Schrencks bereits zum Abdruck gekommen (S. 195 ff.), doch hat Baron Schrenck dabei einen Nachtrag zu meinem ersten Bericht unberücksichtigt gelassen, der einzelne nicht unwichtige Ergänzungen enthielt. Eine Wiedergabe an dieser Stelle rechtfertigt sich ferner dadurch, daß der Leser so einen anschaulicheren Eindruck von dem Verlauf solcher Sitzungen erhält als durch bloße kritische Besprechung von Phänomenen. Auf die Phänomene kommen wir bei der Analyse des Schrenckschen Buches in extenso zurück.

Herr Dr. v. Schrenck-Notzing hatte die Liebenswürdigkeit, mich zu einer Sitzung am 26. September 1922 abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr einzuladen. Der Bericht über diese erste Sitzung, *die von Schrenck als vorzüglich gelungen bezeichnet wurde*, habe ich noch in der gleichen Nacht unmittelbar nach der Sitzung aufgesetzt, um Erinnerungstäuschungen möglichst zu vermeiden. Einen Nachtrag dazu sandte ich am 28. September ab. Ich gebe hier den Wortlaut meines Hauptberichtes und habe ein paar ergänzende Abschnitte des Nachtrags gleich mit hineingearbeitet, wobei diese Zusätze durch eckige Einklammerung kenntlich gemacht sind.

Bericht über die Sitzung vom 26. September 1922.

Der nachstehende Bericht enthält lediglich meine von den Erfahrungen anderer unbeeinflussten Beobachtungen und Eindrücke nebst daran geknüpften Erörterungen. Nach einer einzigen Sitzung ist es nicht möglich, zu einem abschließenden Urteil zu gelangen und alle Möglichkeiten zu übersehen, da die Bedingungen, unter denen sich die beobachteten Erscheinungen abspielten, mir ein solches nicht erlauben. Eine exakte Beobachtung der dargebotenen Phänomene war wegen der herrschenden Dunkelheit unmöglich; bei dem sehr schwachen Rotlicht kann sich der Beobachter sowohl hinsichtlich der Entfernungen und der Abschätzung des Raumes, innerhalb dessen sich die Phänomene abspielen, wie auch hinsichtlich der wachzunehmenden Bewegungen leicht täuschen, wozu noch die Ermüdung der Augen bei der langen Dauer der Sitzung wesentlich beiträgt.

Die Untersuchung der Kleidungsstücke, die das Medium anzog – schwarzer Trikotanzug mit Strümpfen aus einem Stück, wattierter dunkler Schlafrock und Pantoffel – ergab nichts Besonderes. Es besteht für mich kein Zweifel, daß das Medium keinerlei Hilfsmittel, mit denen es hätte operieren können, mit in das Sitzungszimmer nahm. Auch boten die Phänomene selbst keinen Anlaß, solche Hilfsmittel zu vermuten. Der rechte Ärmel und der rechte Schoß des Schlafrocks wurden mit Leuchtnadeln besteckt, an den Ärmeln des Schlafrocks, an den Handgelenken wie auch an den unteren Wadenteilen der Trikotstrümpfe waren Leuchtbänder befestigt, so daß im Dunkeln die Bewegungen des Mediums kenntlich waren. Doch

blieben an beiden Beinen die inneren Wadenteile von den Leuchtbändern frei, da die Bänder nicht das ganze Bein ringsum umgaben.

Während des ersten Teils der Sitzung hatte ich die Kontrolle des Mediums gemeinsam mit Frau Dr. med. Lebrecht, nachdem Prof. Gruber mit Frau Lebrecht den Platz gewechselt hatte. Die Phänomene traten erst nach 2 Stunden auf. Frau Lebrecht saß neben dem Medium, das ihr zugewendet saß, und kontrollierte seine Beine. Ich hielt die Hände des Mediums auf dem Schoß der Frau Lebrecht. Daß das Medium seine Hände irgendwie hätte freimachen und damit operieren können, ist völlig ausgeschlossen. Das Medium umklammerte meine Hände mit den seinen und wurde seinerseits noch an den Handgelenken von Frau Lebrecht gehalten. (Frau Lebrecht saß auf Platz Nr. 10 quer zum Medium, ich auf Platz Nr. 9 dem Medium genau gegenüber, Abb. 31, hier S. 419.) Die Füße des Mediums befanden sich zu Beginn der Sitzung unter dem Stuhl der Frau Lebrecht. Einen Fuß des Mediums fühlte ich während der Phänomene fast ständig auf meinem rechten Fuß unter dem Stuhl der Frau Lebrecht. Während der ganzen Sitzung hatte das Medium seine rechte Seite dem Teil des Zimmers zugewandt, in welchem die telekinetischen Phänomene auftraten.

Nach etwa 2 Stunden, während welcher eine lebhaft unterhaltung auf Wunsch des Mediums in Gang gehalten wurde – das Medium fiel bald in „Trance“ –, trat das erste Phänomen auf: Das Spielen der mit Leuchtbändern sichtbar gemachten Spieldose auf dem Fußboden. Der Hebel der Dose (etwa 1,10 m vom Medium entfernt, mit dem Hebel diesem zugewandt) wurde auf Kommando bewegt und so die Dose abwechselnd in und außer Betrieb gesetzt. Was die Spieldose in Betrieb setzte, vermochte ich bei der herrschenden Dunkelheit nicht zu erkennen, obwohl ich mich bemühte, eine Verbindung zwischen Medium und Objekt wahrzunehmen. Das bewegende Agens muß völlig schwarz gewesen sein. Wollte man annehmen, das Medium habe die Dose mit seinem rechten Fuß in Betrieb gesetzt, so hätte man sein Bein im schwarzen Trikot, dessen den Zuschauern zugewandte innere Seite vom Leuchtbändern nicht mehr erreicht wurde, wie oben bemerkt, auf jeden Fall auch nicht wahrnehmen können. Kurz vor Beginn des Phänomens konnte ich einen leichten Geruch von Fußschweiß wahrnehmen, der dann während der ganzen Sitzung bis zur Pause spürbar blieb. Mir war dieser Geruch schon bei der Untersuchung des Trikots vor der Sitzung aufgefallen*.

Das zweite Phänomen war die Levitation einer leuchtenden Klingel am Fußboden, die sich, wie die Spieldose, in etwa 1 m Entfernung vom Medium befand. Sie schien frei zu schweben und bewegte sich lebhaft hin und her. Ich vermochte auch hier keine Verbindung zwischen Medium und Objekt wahrzunehmen. Nach meiner Beobachtung entfernte sich die Klingel nicht außer Reichweite des Mediums, wie es von anderen Teilnehmern der Sitzung versichert wurde. Sie erhob sich auch nicht über 1 m über den Boden.

Als drittes Phänomen wurde der dem Medium etwas näher liegende Leuchtring bewegt und dann mehrmals emporgehoben. Diesmal vermochte ich die Verbindung zwischen Leuchtring und Medium zu sehen: gegen die Leuchtbänder der Spieldose hob sich deutlich ein schwarzes Etwas ab, *das mir den bestimmten Eindruck eines Beins mit Fuß machte, auf dessen Spitze der Ring saß*. Dieses Bein mit Fuß bewegte sich so mit dem Ring mehrmals auf und ab, höchstens 1 m hoch. *Vor der ersten Bewegung des Ringes hörte ich deutlich ein leises Tasten auf dem Fußboden*. Dann erhob sich der Ring aus seiner liegenden Stellung, genau als ob ein Finger oder eine große Zehe ihn auf der einen Seite heruntergedrückt hätte, so daß die andere Seite des Ringes sich hob. Der Ring rollte dann ein wenig hin und her, als ob eine große Zehe ihn sich aufsetzte. Tatsächlich saß der Ring nachher, als er emporschwebte, offenbar auf einer Fußspitze. Während aller dieser Produktionen war das Medium unruhig, doch konnte ich seine Bewegungen im einzelnen nicht erkennen, zumal meine Aufmerksamkeit von den Phänomenen in Anspruch genommen war. Ich versuchte mehrfach, so weit wie möglich, durch Vorstrecken meines linken Beines die Vorgänge zur rechten Seite des Mediums, also zwischen

* Dies Moment ist, wie ich in den späteren beiden Sitzungen feststellen konnte, bedeutungslos.

Objekt und Medium, zu kontrollieren, hatte aber zu wenig Bewegungsfreiheit, da das Medium mich mit den Händen ebenso kontrollierte, wie ich das Medium. Ich vermochte nichts Auffälliges festzustellen, auch wurde das Medium dadurch nicht gestört*.

Sofort bei Beginn der Pause, bei Weißlicht, stellte ich fest, daß der rechte Fuß des Mediums im Pantoffel unter dem Stuhl der Frau Lebrecht auf meinem rechten Fuß stand; der linke Fuß des Mediums befand sich hinter dem Stuhl der Frau Lebrecht. Die Situation war die gleiche wie bei Beginn der Sitzung. Frau Lebrecht versicherte, die Beine des Mediums ständig kontrolliert zu haben. (Auf diesen Punkt komme ich zurück.)

Im zweiten Teil der Sitzung hatte ich einen anderen Platz, konnte die Phänomene also nur aus größerer Entfernung beobachten und das Medium nicht kontrollieren. An meine Stelle trat Herr v. Czernin. Bei gleicher minimaler Beleuchtung, die eine genauere Beobachtung ausschloß, fand ein mehrmaliges Emporheben eines auf den Boden gelegten Taschentuches statt, welches wohl etwas mehr als 1 m vom Medium entfernt lag. Es wurde ca. 1 m hoch gehoben bis in den schwachen Lichtkreis einer roten verschleierte Lampe auf einem Tischchen. Das Medium war mir durch die Leuchtnadeln erkennbar. Jedesmal zugleich mit dem Emporschweben des Taschentuches sah ich ein Hintüberbeugen des Mediums nach der anderen Seite, wie man es auch aus Gründen des Gleichgewichtes tun muß, wenn man ein Bein seitwärts hochhebt. Eine Verbindung zwischen Objekt und Medium konnte ich hier nicht wahrnehmen. [Ferner löste sich vom Ärmel des Mediums eine der Leuchtnadeln und wurde ins Zimmer geschleudert. Ich hörte das Auffallen der Nadel. Da sich der Ärmel in Reichweite des Mundes des Mediums befand, dessen Kopfbewegungen bei der herrschenden Dunkelheit nicht hinreichend beobachtet werden konnten, so halte ich dieses Detail für nicht beweiskräftig im Sinne einer telekinetischen Erklärung.]

Über die Echtheit des abnormen Bewußtseinszustandes des Mediums während der Sitzung habe ich kein Urteil. Daß irgendwelche Helfershelfer mit im Spiele gewesen wären, war nach der ganzen Situation m. E. völlig ausgeschlossen**.

Von der Echtheit der gezeigten Phänomene wäre ich überzeugt, wenn ich in einwandfreier Weise beide Beine und Hände des Mediums selbst hätte kontrollieren können. Das wäre z. B. der Fall gewesen, wenn das Medium seine beiden Beine auf meinen Schoß gelegt und ich seine Hände gehalten hätte. Auch hätte ich es für erwünscht gehalten, wenn das Medium anstatt der Pantoffel, aus denen man leicht herauschlüpfen kann – vide Eusapia! –, feste Schnürstiefel angehabt hätte. Das Phänomen mit dem Ring und der Klingel hätte dann wesentlich an Beweiskraft gewonnen. Über die Form des Verbindungsgliedes zwischen Objekt und Medium würde m. E. am besten eine überraschende Blitzlichtaufnahme Aufschluß geben. Da andere Medien das ertragen haben, so müßte eine solche Aufnahme auch auf die Gefahr hin, dem Medium einen starken momentanen Chock zu versetzen und zeitweise seine Produktivität zu stören, unbedingt gemacht werden.

Will man eine Erklärung für die gezeigten Phänomene finden, so steht man vor der Alternative: entweder es handelt sich um Telekinese oder um Betrug, sei es bewußt oder unbewußt (in Trance). Wenn ich über die letztere Möglichkeit spreche und diese durchaus nicht für ausgeschlossen halte, so tue ich das – ich betone das ausdrücklich – lediglich gewissermaßen in akademisch-theoretischer Form, wie es ein objektiver Beobachter, der die Möglichkeiten gegeneinander abwägt, tun muß. Es liegt mir durchaus fern, damit etwa dem Medium den Vorwurf des Betruges machen zu wollen. Man wird es mir aber nicht verübeln können, daß ich, der ich derartige Phänomene zum erstenmal sehe, zunächst nicht an ein fluidales Bein denke, wenn ich ein Bein beobachtet habe, sondern an ein wirkliches. Ich zweifle auch keines Moment an der subjektiven Wahrheit der Aussage von Frau Dr. Lebrecht, daß sie beide Beine

* Daß ich statt dessen besser getan hätte, die Füße des Mediums nach Möglichkeit unter dem Stuhl der Frau Dr. Lebrecht zu kontrollieren, sah ich alsbald ein und nahm mir das für die nächste Sitzung vor, falls meine Vorschläge zur Verbesserung der Kontrolle nicht Gehör finden sollten.

** Das gilt natürlich nur für den vorliegenden Fall, keineswegs etwa prinzipiell.

des Mediums ständig kontrolliert habe, halte aber dennoch für möglich, daß der objektive Tatbestand ihr unrecht gibt. [Mir wurden die Beine des Mediums von Frau Lebrecht verdeckt, da sie zwischen mir und dem Medium und ihrerseits teilweise über den Knien des Mediums saß. Frau Lebrechts Aufmerksamkeit wurde seitens des Mediums wiederholt und längere Zeit durch den Wunsch, „magnetisiert“ zu werden, in Anspruch genommen, also von der Kontrolle abgelenkt, wobei sie sich gelegentlich halb erheben mußte. Auch mußte sie auf die geflüsterten Worte des Mediums horchen. Die Möglichkeit der Befreiung des rechten Beins aus der Kontrolle scheint mir also keinesfalls ausgeschlossen gewesen zu sein.] – Ich halte auch die Telekinese für möglich. Aber mit Möglichkeiten ist uns nicht gedient. Der objektive Beweis für die Echtheit der Phänomene, an dem nicht zu rütteln ist, fehlt, und daran kann die subjektive Überzeugung einzelner, die ihre Überzeugung auf Grund längerer Erfahrung gewonnen haben, nichts ändern. Man wirft dem Skeptiker nicht mit Unrecht Einseitigkeit vor, aber dieser Vorwurf trifft nicht minder den Gläubigen. So hat es mich überrascht, daß Herr v. Czernin meine Beobachtung des Beins, als ich sie ihm während der Pause mitteilte, sehr interessant fand, aber keinen Augenblick darin ein Verdachtsmoment erblickte. Herr v. Czernin versichert, die levitierte Klingel sei ganz nahe bis zu ihm herangeschwebt; das wäre bis ca. 2 m Entfernung vom Medium. Ich führe das auf eine Täuschung zurück, auf eine durch die rote Dunkelheit bedingte falsche Schätzung der Entfernung. Hätte Herr v. Czernin richtig beobachtet, so hätte die schwebende Klingel die Linie von mir bis zu dem Tischchen mit der verhüllten roten Lampe nach links überschreiten müssen. Ich glaube nicht, daß das der Fall war. Keines der von mir beobachteten Phänomene fand außerhalb der Reichweite des Mediums statt, d. h. außerhalb des Aktionsradius, den gegebenenfalls das rechte Bein des Mediums hätte beherrschen können. Bei Annahme der natürlichen Erklärung der Phänomene durch Betätigung des rechten Beines des Mediums wäre allerdings eine große Beweglichkeit und Gewandtheit des Beins Voraussetzung, keinesfalls aber etwa eine besondere taschenspielerische Geschicklichkeit.

Ich hätte mich sehr gern völlig von der Echtheit der Phänomene überzeugt, kann aber zu meinem Bedauern mein Gutachten nur mit einem „non liquet“ beschließen.

München, den 27. September 1922.

gez. Graf Carl v. Klinckowstroem.

In dem erwähnten Nachtrag schlug ich noch an Stelle der bis dahin üblichen Beinkontrolle, die ich für unzuverlässig halten muß, vor, daß die Hauptkontrollperson (auf Platz 9 der Situationskizze) sich dem Medium unmittelbar gegenüber setzt, beide Hände des Mediums fest in ihren beiden Händen hält und das rechte Knie des Mediums (bzw. beide Beine desselben) zwischen ihre Beine einschließt. Die zweite Kontrollperson (auf Platz 10) würde dann die Nebenkontrolle auch besser als bisher ausüben können. Tatsächlich fand seitdem die Kontrolle auch in dieser Form statt. Später brachte ich brieflich noch einen alten Vorschlag Dr. v. Gulats, den dieser selbst im Oktober 1922 – also während der Versuchsperiode – Herrn Prof. Graetz gegenüber betonte, in Erinnerung: nämlich die auch hier im Eingangskapitel erwähnte Sicherung durch eine lockere Fadenverbindung zwischen den Stuhlbeinen und beiden Beinen des Mediums, die diesem hinreichende Bewegungsfreiheit, nicht aber ein so weites Spreizen der Beine gestattet hätte, um etwa mit dem rechten Bein die Versuchsobjekte zu erreichen. Eine entsprechende Sicherung der Arme hätte auch keine Schwierigkeiten geboten, und, was wichtig ist, diese automatischen Kontrollmaßnahmen hätten in keiner Weise dispositionshemmend oder sonstwie störend wirken können. Sie hätten aber den Wert

der Experimente wesentlich erhöht. Dr. v. Schrenck hat jedoch nicht einmal den Versuch zu ihrer Anwendung gemacht.

Meinen erwähnten Nachtrag hatte ich mit der Bitte geschlossen, dem Medium von meinem Bericht nicht Kenntnis zu geben, um es für eine eventuelle weitere Sitzung unter meiner Kontrolle nicht einzuschüchtern. Dr. v. Schrenck schlug mir darauf zu meinem Erstaunen vor, die Situation der Sitzung zu „rekonstruieren“, um mir ad oculos zu demonstrieren, daß das Medium sein Bein aus der Kontrolle nicht habe befreien können. Da m. E. eine solche Demonstration ganz wertlos sein mußte und ich sie auch im Beisein des Mediums aus den angeführten Gründen für unzweckmäßig hielt, lehnte ich das ab und bat nochmals, Willy von den in meinem Bericht zum Ausdruck gebrachten Verdachtsmomenten keine Kenntnis zu geben, um ihn nicht gegen mich einzunehmen. Willy würde in mir einen „Entlarver“ sehen, und das würde ihn in jeder Sitzung, an der ich weiterhin teilnähme, ungünstig beeinflussen bzw. seine Produktivität – mag man diese auffassen, wie man will – hemmen. Tatsächlich hat aber Baron Schrenck offenbar meiner Bitte nicht nur nicht entsprochen, er hat sich sogar nicht enthalten können, in der Pause der nächsten Sitzung, der ich anwohnte, eine kleine Komödie aufzuführen, indem er mich mit der „Rekonstruktion“ der Situation vom 26. September überrumpelte und das Medium – NB. bei vollem Licht und wachem Zustande – aufforderte, es solle, wie ich es in meinem Bericht als möglich geäußert hätte, sein rechtes Bein aus der Kontrolle befreien und mit dem trikotbekleideten Fuß den Stielgriff der kleinen Handklingel ergreifen. Da das Medium das selbstverständlich nicht tat, so glaubte Baron Schrenck allen Ernstes die Haltlosigkeit meiner Annahme hinreichend erwiesen zu haben. In der Tat steht in der Anmerkung zu meinem Bericht („E“, S. 198) zu lesen, daß dieser Versuch, den ich nur eine Komödie nennen kann, die Unmöglichkeit ergeben habe, die geschilderten Fernbewegungen mit dem Bein auszuführen, wobei zugleich der irreführende Eindruck erweckt wird, als hätte ich mich ebenfalls von dieser Unmöglichkeit überzeugt.

Diese, ich kann nicht anders sagen als naive Art, mit einem Medium umzugehen, hat mich bei einem Forscher, der als gewiegter Psychologe gelten will und den Ruf eines führenden Metapsychikers genießt, nicht wenig gewundert. Der Erfolg dieses Verhaltens des Baron Schrenck war natürlich der, daß in den beiden folgenden Sitzungen das Medium unter meiner Kontrolle begreiflicherweise überhaupt keine Phänomene mehr zeigte. Und so erstaunlich es klingt, Baron Schrenck führte dieses negative Ergebnis allen Ernstes auf meine „negativistische Einstellung“ zurück*, ohne zu bedenken,

* Vgl. darüber auch „E“, S. 49, oben: der Versuch wollte nicht gelingen, „wahrscheinlich weil während dieser Periode der bekannte Schriftsteller Graf Klinckowstroem, der erst kürzlich in der ‚Umschau‘ einen auch durch die Tageszeitungen bekanntgegebenen Aufsatz ‚Entlarvte Medien‘ veröffentlicht hatte, die Kontrolle ausübte“. Dazu möchte ich bemerken, daß ich kein „bekannter Schriftsteller“, sondern nur Fachhistoriker bin, und daß Willy kaum meinen Umschauaufsatz gelesen haben dürfte, der erst 3 Tage vor der nächsten Sitzung

daß die erste Sitzung am 26. September trotz dieser Einstellung, die im übrigen niemals zum Ausdruck gekommen ist, erfolgreich verlaufen war.

Nach dieser wenig erfreulichen, aber zum Verständnis der beiden folgenden Sitzungen nötigen Abschweifung kehre ich noch einmal zur ersten Sitzung zurück.

Über diese Sitzung hat nämlich der okkultistische Schriftsteller Erich v. Czernin aus Wien, der ebenfalls daran teilnahm, im „Neuen Wiener Tagblatt“ (Nr. 311 vom 21. 11. 1922) einen Bericht veröffentlicht, den mit dem meinen zu vergleichen ein hohes psychologisches Interesse bietet. Da auch das neue Schrencksche Buch weiter kein Vergleichsmaterial zu dieser Sitzung bietet, so möchte ich es mir nicht versagen, einen charakteristischen Abschnitt dieses Feuilletons hier wiederzugeben.

Nachdem der Verfasser als überzeugter Okkultist seine Leser allgemein über die Art derartiger Experimente sowie über die von den Metapsychikern dazu gegebene Erklärung orientiert und dann speziell die Kontrollmaßnahmen dieser Sitzung erörtert hat, beginnt er mit der Schilderung der Phänomene:

„Die am 26. September geforderte Reihenfolge war: a) das Spieldosenphänomen. Auf dem über 1,20 m vom umklammerten Medium und den Teilnehmern entfernten Tisch liegt die mit Leuchtfarbe bestrichene Spieldose aufgezogen und abgestoppt. Auf Wunsch des Versuchleiters beginnt die Spieldose plötzlich zu spielen*, indem Willy (mit dem materialisierten Pseudopodium)** den Auslösehebel betätigt; ebenso prompt wird das Spiel nach einiger Zeit wieder gestoppt. Nun fordert Schrenck einen der Sitzungsteilnehmer nach dem andern auf, nach Belieben zu kommandieren: ‚Spiel‘, ‚Halt‘, ‚Spiel‘, ‚Halt‘ usw. Hierbei konnte der Verfasser beobachten, daß dieses Auslösen und Stoppen nicht erst auf dem akustischen Umwege über das Hören des gesprochenen Worts durch Willy, sondern durch blitzartige Reaktion schon auf den wahrscheinlich telepathisch überspringenden ‚gedanklichen‘ Kommando-Impuls erfolgte. b) das Glockenphänomen. Die ebenfalls mit Leuchtfarbe bestrichene gestielte Handglocke wird frei in die Luft erhoben und – heftig läutend – geschwungen; bei diesem Versuche wanderte zeitweise die leuchtende Glocke – unablässig läutend – bis in eine Entfernung von mehr als 2 m vom umklammerten Körper des Mediums, also ganz ans entgegengesetzte Ende des Teilnehmerkreises. c) Der breite Leuchtring wird emporgehoben und nach Wunsch längere Zeit in der Luft freischwebend erhalten. Hierbei wird der Ring nicht nur einfach vertikal emporgehoben, sondern während des Auf- und Niederbewegens noch vollständig um die eigene Achse gedreht, eine komplizierte Doppelbewegung, die mit einer einzigen Menschenhand überhaupt nicht hervorzubringen wäre (? Kl.). d) Das leuchtende Tuch*** wird beim Zipfel erfaßt, über 1 m frei in die Luft erhoben und nach Wunsch schwebend erhalten beziehungsweise auf und nieder bewegt.“

Es ist eigentümlich und lehrreich, wie die Deutung der gesehenen Erscheinungen unbewußt von den vorher gehegten Ansichten beeinflusst wird!

erschien, es sei denn, daß er ihn von Baron Schrenck erhalten hat. Die betr. Zeitungs-Korrespondenznotizen dürften vollends kaum vor dem 28. November, dem Tage der nächsten Sitzung, erschienen sein. In der „München-Augsburger Abendzeitung“ erschien sie am 1. Dezember 1922. Woher sollte im übrigen Willy meinen etwas schwierigen Namen so gut kennen, wenn nicht von Baron Schrenck?

* Die Spieldose stand am Boden, nicht auf dem Tisch.

** Hier wird eine subjektive Deutung einfach als Tatsache hingestellt und erscheint somit als Teil der sachlichen Berichterstattung!

*** Es war ein gewöhnliches Taschentuch.

Herr v. Czernin hat mehr gesehen als ich. Er war von vornherein über die Echtheit der Phänomene nicht im Zweifel. Ich ging ohne vorgefaßte Meinung in die Sitzung und bemühte mich um eine Stimmung, die der Entwicklung der Phänomene günstig wäre. Ich habe aber nicht einen Moment das Gefühl gehabt, vor ungewöhnlichen oder rätselhaften Erscheinungen zu stehen, und die Wahrnehmung des schwarzen Beines hat mich — ich gestehe es — stark deprimiert. Ich habe auch nichts von dem „kühlen Wind“ verspürt, der mit den Phänomenen oft Hand in Hand gehen soll, obwohl ich doch in nächster Nähe des Mediums saß. Nicht die negativistische Einstellung ist es, die mich die mediumistischen Phänomene nüchterner anschauen läßt als z. B. Herrn v. Czernin oder andere Okkultisten aus dem Schrenckschen Kreise; mir fehlt aber die nötige Phantasie des Okkultisten und die gefühlbetonte Einstellung oder auch ein „metaphysisches Bedürfnis“ dieser Art, ohne daß ich aber etwa durch irgendeine „Weltanschauung“ mich irgendwie gebunden fühlte; denn diese Experimente haben als solche mit Weltanschauungsfragen ebensowenig zu tun wie etwa rein physikalische Experimente. Um die *Tatsachenfrage allein* handelt es sich hier.

Bericht über die Sitzung vom 28. November 1922.

Anwesend ca. 10 Personen: Willy Schn. als Medium, Baron Schrenck, Prof. Zimmer, Frau Prof. Zimmer, Herr Lichtenstein und Frau, Frau Dr. med. Lebrecht, Herr Schuler, Herr cand. med. Weese, Herr v. Kaiser und der Unterzeichnete. Vor Beginn Besichtigung der Vorbereitungen. Dem Medium sollte die Aufgabe gestellt werden, bei Kontrolle von Händen und Beinen durch einen Gazeschirm hindurch eine Spieldose in Betrieb zu setzen. (Einfache Dose mit Ein- und Ausschaltung durch kurzen horizontal beweglichen Hebel.) Diese Aufgabe hatte das Medium nach Angabe von Baron Schrenck in der vorhergehenden Sitzung gelöst. Aufstellung des Gazeschirmes und des Käfigs ergibt sich aus beifolgender Skizze (Abb. 32), ebenso die Verteilung der Sitze der Teilnehmer. Der ca. 1,60 m hohe Schirm besteht aus vier Teilen, die zusammenhängen und wird an der einen Seite an der Wand befestigt. Er ist an der Innenseite mit einem feinmaschigen Gazestoff straff benagelt. An dem anderen Ende wurde der Käfig aufgestellt und mit dem Schirm durch Haken und durch ein Sicherheitschloßchen verbunden. Der Käfig ist in der gleichen Weise mit Gaze bespannt und auch oben mit Gazestoff abgedeckt. Die vordere Käfigwand, die Tür, blieb offen, so daß eine Kontrollperson, die unmittelbar vor dem Medium saß, die Kontrolle über Hände und Beine ausüben imstande war. Die Spieldose stand auf einem Tischchen innerhalb des durch den Gazeschirm abgesperrten Raumes, und zwar so, daß der Hebel der Dose an der dem Medium zugewandten Seite, genau 75 cm über dem Fußboden zu stehen kam und genau 36 cm von der Käfigwand entfernt war. In dieser Höhe war an der Käfigwand, also zwischen Medium und Dose, ein großes Stück dunklen Seidenpapiers angeheftet, und zwar an der Innenseite des abgesperrten Raumes. In der vorhergehenden Sitzung hatte das Medium nun unter den gleichen Bedingungen nach Angabe von Baron Schrenck unter der Kontrolle eines Herrn von der Chirurgischen Klinik durch Gazewand und Papier hindurchgewirkt und die Spieldose in Betrieb gesetzt. Dabei hatte sich nachher gezeigt, daß in Höhe des Dosenhebels das Papier einen Riß aufwies und die senkrechten Maschen des Gazegewebes ein wenig auseinandergeschoben waren. Dieser Riß war für die heutige Sitzung wieder überklebt und die Maschen der Gaze wieder in ihre ursprüngliche Lage gebracht worden, was ich durch Augenschein feststellte. Auch der Käfig wurde genauestens durchsucht. Einige Stellen, wo sich die Gazebespannung ein wenig gelockert hatte, wurden mit Reißzwecken wieder befestigt. — Das Medium zog sich unter der Kontrolle von mehreren Teilnehmern aus und kleidete sich in den vorher untersuchten schwarzen

Trikotanzug und den wattierten Schlafrock. An den Rockärmeln und an den Unterschenkeln Leuchtstreifen, Leuchtnadeln im rechten Rockärmel und am rechten Rockschoß. — Ich übernahm die Kontrolle, indem ich die Hände des Mediums in meine Hände nahm und seine Beine mit meinen Beinen umschloß. Nebenkontrolle durch Herrn Kaiser. Die übrigen Teilnehmer im Halbkreis um den Gaseschirm verteilt, Kette bildend. Situation die übliche: sehr schwaches verhängtes Rotlicht an der Decke (über dem Sitze von Baron Schrenck, am anderen Ende der „Kette“), lebhaft Unterhaltung, die vom Medium immer wieder gewünscht wird, musikalische Genüsse durch eine zweite Spieldose, die durch Baron Schrenck betätigt wird. Medium schnell in „Trance“, arbeitet zeitweilig heftig, zittert, atmet heftig usw. Die Beleuchtung ist so schwach, daß ich trotz unmittelbarer Nähe das Medium nicht sehen kann. — Nach 1 Stunde, als kein Erfolg eintrat, Wechsel der Kontrolle: Prof. Zimmer tritt an meine Stelle. Trotzdem kein Erfolg. Man hört nur gelegentlich ein Rascheln wie von Seidenpapier

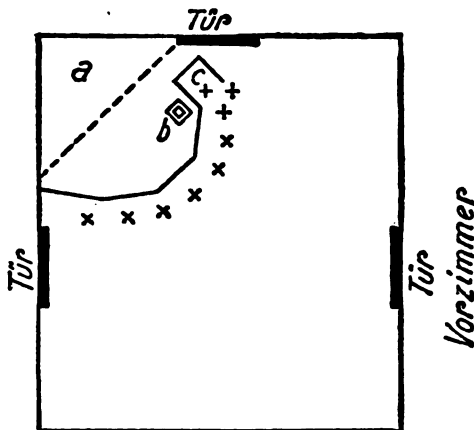


Abb. 32. Situation im ersten Teil der Sitzung vom 28. 11. 22 und am Schlusse des zweiten Teils der Sitzung vom 2. 12. 22 mit Willy Schn.
 a unbenütztes leeres Kabinett mit geschlossenem schwarzem Vorhang, b Tisch mit Spieldose, c Sitz des Mediums

an der Käfigwand, sonst nichts. Auf Wunsch des Mediums wurde gelegentlich die Spieldose auf dem Tischchen ein wenig verschoben. Nach ca. 3 Stunden, als kein Erfolg eintrat, Pause. Bei Licht wird festgestellt, daß in dem Seidenpapier in Höhe des Dosenhebels (Hüfthöhe des Mediums) sich ein Riß findet, und an der gleichen Stelle sich die Maschen des Gazegewebes ein wenig verschoben haben. Als Grund des Mißerfolges wird angegeben, daß die Dose wesentlich in der Dunkelheit zu weit verrückt wurde (so daß nämlich das einmal in eine bestimmte Richtung zielende teleplastische Gebilde den Hebel nicht finden konnte). — Nach der Pause wird der Käfig weggestellt, während der vierteilige Gazeparavent stehen bleibt. Auf das Spieldosentischchen wird jetzt eine stark abgeblendete Rotlichtlampe gestellt. Neben das Tischchen wird auf einen Leuchtfächer ein Taschentuch gelegt. Aufgabe: dieses Taschentuch in den schwachen Lichtschein der Lampe zu heben. Ich habe in der oben beschriebenen Weise die Kontrolle. Kein Ergebnis.

Bericht über die Sitzung vom 2. Dezember 1922.

Anwesend: Medium Willy Schn., Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing, General Peter, Frau Dr. Lebrecht, Prof. Zimmer, Prof. Gruber, Herr v. Kaiser, Herr Weese und der Unterzeichnete. Kontrolle des Versuchsraums und des Mediums beim Umkleiden wie üblich. In Schlafrock und Trikot nichts Verdächtiges. Gaseschirm in der Aufstellung wie in der Sitzung vom 28. November 1922, doch diesmal ohne Käfig. Tischchen mit stark abgedunkeltem Rotlicht wie nach der Pause in der Sitzung vom 28. November; neben dem Tischchen, nach dem Kabinettvorhang zu, etwa 1 m vom Medium entfernt, am Fußboden ein Taschentuch,

Leuchtklingel und Leuchtring. Ich übernehme in der beschriebenen Weise die Kontrolle: Nebenkontrolle General Peter. Medium arbeitet in gleicher Weise: zeitweilig heftiges Zittern und Schütteln, lehnt den Kopf zeitweilig an die Schulter von General Peter. Ich kontrolliere ab und zu auch den Kopf des Mediums, den ich bei der herrschenden Dunkelheit nicht sehen kann, mit meiner Stirn, da das Medium sich häufig mit dem Kopf vorbeugt. Nach ca. 2 Stunden noch kein Ergebnis. Dr. v. Schrenck wünscht Wechsel der Kontrolle. Medium lehnt ab, hat augenscheinlich den Wunsch, mich von der Echtheit der Phänomene zu überzeugen. Ohne Erfolg. Pause. – Nach der Pause ohne neue Untersuchung des Mediums Fortsetzung der Sitzung. Diesmal nahm General Peter meine Stelle ein, ich übte die Nebenkontrolle aus, ohne so innigen Kontakt mit dem Medium, um nicht hemmend einzuwirken (da ja dem Medium durch Baron Schrenck suggestiv eine Abwehreinstellung gegen mich erteilt war). Ich begnügte mich, mit der rechten Hand das rechte Knie des Mediums und zugleich das linke von General Peter zu kontrollieren. Kein Ergebnis. Baron Schrenck schlägt ungeduldig einen Wechsel der Kontrolle vor, das Medium lehnt wieder ab, geht dann aber unter der Bedingung darauf ein, daß das Käfigexperiment wie am 28. November wiederholt wird, obwohl das für die heutige Sitzung nicht vorgesehen war. Das Loch im Papier war noch nicht verklebt. Das Medium bzw. der Bewußtseinskomplex „Mina“, der im Trance auftritt, schlägt das vor, um mich zu überzeugen (angeblich), d. h. um wenigstens im Falle ich nicht persönlich die Kontrolle ausübe, durch diese verschärfte Versuchsanordnung den Beweis auch für meine Ansprüche möglichst zwingend zu gestalten. Es wird also Licht gemacht und die Vorkehrungen für das Experiment getroffen: Käfig und Gaseschirm in der gleichen Anordnung wie in der vorhergehenden Sitzung vom 28. November, doch so, daß die wirksame „Kraft“, um an den Hebel der Spieldose zu gelangen, nicht das gleiche Loch im Papier benutzen kann. Kontrolle: General Peter, in der üblichen Weise. Mein Platz, der vierte in der Reihe, neben Prof. Zimmer. Nach einiger Zeit Papierrascheln und – Spielen der Dose auf dem Tischchen im abgesperrten Raum, pünktlich auf Kommando ein- und aussetzend. Auf der Dose lag der Leuchtfächer und zwar so, daß der 14 cm lange Stiel des Fächers dem Medium zugewandt war. Abstand des Stielendes von der Käfigwand ca. 20 cm. Dieser Leuchtfächer wurde von der Dose heruntergeworfen. Das Medium arbeitet während der Produktion heftig, stöhnt zuweilen, atmet heftig. Die weitere Aufgabe, die hinter der Spieldose stehende Leuchtklingel vom Tischchen herunterzuwerfen, wird nicht gelöst. Bei Licht dann Untersuchung der Käfigwand mit dem Seidenpapier: letzteres von neuem durchlöchert, einige senkrechte Maschen des Gazegewebes leicht auseinandergeschoben. Nachkontrolle des Mediums fand nicht statt.

Wenn man sich überlegt, mit welchen Mitteln ein solcher Effekt unter den gegebenen Verhältnissen hervorgebracht werden kann, so scheiden Hände und Füße von vornherein aus (vorausgesetzt, daß die Kontrolle der Hände unausgesetzt die gleiche blieb). Die Bewegung des Dosenhebels durch Gaze und Papier hindurch könnte auf natürlichem Wege nur durch eine Nadel oder einen ziemlich starken Draht von ca. 45 cm Länge zuwege gebracht worden sein. Diesen Draht hätte das Medium im vorliegenden Falle allem Anschein nach nur mit dem Munde dirigieren können. Da die Durchbohrung des Papiers in gleicher Höhe mit dem Hebel der Spieldose stattfand, also 75 cm über dem Fußboden, d. h. etwa in Hüfthöhe (Ellbogenhöhe) des sitzenden Mediums, so erscheint eine solche Möglichkeit an sich schon nicht wahrscheinlich. Die entsprechenden Bewegungen des Kopfes hätten der Kontrollperson wohl nicht verborgen bleiben können. Zudem hätte das Medium einen ca. 45 cm langen starren Draht nicht an sich verbergen und dann mit dem Munde damit operieren können, ohne daß das der Kontrollperson aufgefallen wäre. Ich weiß nicht, ob ein Draht von der Stärke, wie er zur Erzielung der erfolgten Wirkung nötig wäre, leicht gerollt werden kann*.

* Es wäre durch Gegenversuche zu prüfen, erstens, mit welchen Drahtarten der Effekt zu erreichen wäre, zweitens ob das Phänomen mittels eines geeigneten Drahtes überhaupt ausgeführt werden kann, ohne das durch Kopf- und Körperhaltung unzweideutig zu verraten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Wirkung durch ein Gebilde von drahtartiger Struktur

Sollte das der Fall sein, so wäre es wiederum wohl nicht möglich, daß das Medium diese Drahtrolle mit der Zunge oder mit den Lippen zu einem geraden starren Draht ausrollen und dann wieder einrollen und etwa unter der Zunge verbergen (oder fallen lassen) könnte, ohne dabei ertappt zu werden. Eine andersartige Möglichkeit, das Phänomen zustande zu bringen, sehe ich zunächst nicht. Die Spannung der Gaze der Käfigwand weist bei Druck in der Mitte eine elastische Nachgiebigkeit von kaum mehr als 5–6 cm auf. Um den Griff des Leuchtfächers zu erreichen und durch Stoß den Fächer von der Dose herunterzuschellen, hätte die Gaze im vorliegenden Falle ca. 20 cm nachgeben müssen. Mit anderen Worten, auch dieses Phänomen hätte auf natürlichem Wege nur durch einen Draht bewerkstelligt werden können.

Ich bedaure es lebhaft, daß es mir nicht möglich war, während dieser interessanten Phänomene die Kontrolle des Mediums, namentlich seines Kopfes, selbst auszuüben*. Ich sah von meinem Platze aus die Leuchtstreifen und -nadeln an seinem Ärmel und konnte konstatieren, daß der Arm jedenfalls in keiner Weise mitwirkte. Die Kontrolle war also unverändert. Eine Nachkontrolle des Mediums fand, wie gesagt, nicht statt.

Ich kann also nicht umhin, vorerst zuzugeben, daß (die Richtigkeit der Angaben General Peters vorausgesetzt) mir die Phänomene in der Sitzung vom 2. Dezember 1922 unerklärlich sind. Aufgabe einer weiteren zielbewußten und verfeinerten Versuchsmethode wird es sein, die Natur dieser Kraftäußerung aufzuklären.

München, den 3. Dezember 1922.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Hier lag also ein Phänomen vor, für welches mir vorerst eine Erklärung fehlte, das ich aber damals in weiteren Sitzungen bei unmittelbarer Kontrolle genauer studieren zu können hoffte. Die schwachen Punkte, bei denen die Kritik einsetzen kann und bei den gegen Willy immerhin nicht ungerechtfertigten Verdachtsmomenten einzusetzen die Pflicht hat, sind die folgenden: Da das Käfigexperiment für diese Sitzung nicht vorgesehen war, vielmehr *vom Medium selbst* während des zweiten Teils der Sitzung vorgeschlagen wurde, so liegt es immerhin im Bereich der Möglichkeit, daß Willy nach der Pause, nach welcher eine neue Körperuntersuchung nicht stattfindet, irgendwelche Hilfsmittel, also etwa einen Draht, in das Sitzungszimmer eingeschmuggelt haben kann. Diesen Draht konnte er leicht im Vorraum zum Sitzungszimmer etwa in der Polsterung eines Sofas, auf welchem er zu sitzen pflegt,

hervorgebracht worden ist. Und zwar scheint sich nicht etwa am Ende dieses Gebildes (nach der Theorie von Schrenck) ein Greiforgan gebildet zu haben, das den Dosenhebel in Bewegung setzte; vielmehr läßt die Verletzung des durchstoßenen Papiers – ein horizontaler kurzer Riß – wie auch die seitliche Dialokation der senkrechten Gazemaschen den Schluß zu, daß die Bewegung des Dosenhebels durch das starre Gebilde selbst bewirkt wurde, und zwar durch horizontale Exkursionen, deren Drehpunkt in horizontaler Ebene sich in der Gazewand befand.

* Ich bin in dieser Hinsicht ganz auf die Angaben der Kontrollperson, des als spiritistischer Schriftsteller bekannten Herrn Generals Peter, angewiesen. Auf meine nachträgliche Frage erklärte Herr General Peter, daß er die Hände des Mediums ständig in Kontrolle hatte. Während der Produktion des Dosenhebelphänomens lag der Kopf des vornübergebeugten Mediums mit der Stirn ruhig auf den Händen der Kontrollperson, die die Hände des Mediums festhielt. Mit der rechten Hand machte das Medium leichte synchrone Bewegungen, die mit der Bewegung des Dosenhebels korrespondierten (Nachträgliche Einschaltung: es käme noch der Ellbogen mit daran befestigtem Draht in Frage). – Um auch für die anderen Teilnehmer einer solchen Sitzung die Vorgänge leichter kontrollierbar zu machen, wäre es sehr erwünscht, wenn das Medium allmählich an eine etwas hellere Beleuchtung gewöhnt werden könnte. Bei den Sitzungen mit Willy ist es nicht einmal der kontrollierenden Person möglich, auch nur die Umrisse der Gestalt des Mediums zu erkennen. Die meisten anderen Medien vertragen, soweit ich sehe, eine erheblich bessere Beleuchtung.

verborgen haben. Und eine Nachkontrolle fand leider nicht statt! Verdacht erweckend muß es schließlich auch sein, daß Willy in den beiden oben geschilderten Sitzungen unter meiner Kontrolle überhaupt keine Phänomene zeigte. Vom Standpunkt der Betrugshypothese wäre das leicht verständlich: nach dem oben gekennzeichneten Verhalten des Barons Schrenck traute mir das Medium nicht und wagte nicht, seine Künste zu zeigen, nach dem Grundsatz des Praktikers Firman: „Lieber eine negative Sitzung als eine Entlarvung“. Bei den altbewährten und als ungefährlich erprobten Okkultisten brauchte es hingegen nichts zu fürchten; daher der Erfolg unter der wohlwollenden Kontrolle des Generals Peter.

Herr General Peter wird es mir gewiß nicht übelnehmen, wenn ich die erfolgreichen Phänomene unter seiner Kontrolle für mich nicht als überzeugend ansehen kann. „Naturgemäß erfordert das Halten des zuckenden Mediums auch von seiten des Partners (gemeint ist die Kontrollperson) außerordentliche Kraftanstrengung“, sagt mit Recht Prof. W. Veil („E“, S. 109), nachdem er die manchmal überaus heftigen klonischen Krampferscheinungen Willys geschildert hat. Man bedenke, was für eine enorme Anstrengung diese oft stundenlange Kontrolle für einen alten Herrn bedeutet, der bei der herrschenden Dunkelheit nur auf die taktile Kontrolle angewiesen ist! Ich möchte noch bemerken, daß mir, der ich recht genau aufpaßte, die synchronen Bewegungen des Arms entgangen sind, von denen General Peter spricht. Die Versicherung General Peters, daß die Handkontrolle keinen Augenblick unterbrochen war, ist ganz gewiß nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben, aber sie kann und darf bei dem Fehlen einer automatischen Kontrolle nicht als hinreichend gelten, um die Echtheit des Phänomens als zweifelsfrei erscheinen zu lassen. Davor warnen auch Erfahrungen von Graf Perovsky (s. S. 447) und H. Henning (s. S. 445 f.). Die Füße Willys schalten in diesem Falle aus. Ich hoffte also, in einer folgenden Sitzung ergründen zu können, wie Willy das Dosenhebelphänomen durch die Gazewand hindurch zustande bringt, wenn ich es unter eigener Kontrolle noch einmal zu erleben Gelegenheit finden würde. In diesem Sinne schrieb ich auch an Baron Schrenck und bat ihn zugleich, Willy davon zu unterrichten, daß ich nunmehr überzeugt sei, um sein Mißtrauen nach Möglichkeit zu zerstreuen. Leider aber hat mir Baron Schrenck keine Gelegenheit mehr geboten, meine Beobachtungen fortzusetzen.

* * *

Wir kommen nunmehr zur genaueren Würdigung des neuen Schrenckschen Werkes „Experimente der Fernbewegung“, das ganz den Versuchen mit Willy gewidmet ist. Der Verfasser hat darin im 1. Teil Berichte über 15 Sitzungen im Psychologischen Institut der Universität München veröffentlicht, ferner im 2. und 3. Teil eine ganze Reihe gutachtlicher Äußerungen und Berichte von Universitätsprofessoren, Ärzten und sonstigen gelehrten Teilnehmern an Sitzungen in seinem Hause.

Es fällt zunächst als ungewöhnlich auf, daß über eine Sitzungsreihe, die in einem Universitätsinstitut stattfindet, nicht vom Leiter dieses Instituts, sondern von anderer Seite Bericht erstattet wird. Herr Prof. Erich Becher hat es offenbar für besser gehalten, eine offizielle Berichterstattung noch zu unterlassen, da die Versuche noch nicht zu einem Abschluß gelangt waren (S. 66) und er selbst, wie er u. a. auch an Prof. Dessoir schrieb (siehe „Vossische Zeitung“, Nr. 119 vom 11. 3. 1923), obwohl er 10 Sitzungen beigewohnt hatte, einstweilen eine Stellungnahme glaubt ablehnen zu müssen*. „Leider konnten (im Psychologischen Institut) keine Sitzungen veranstaltet werden, ohne daß Baron Schrenck und ihm nahestehende Okkultisten (General Peter, Frau Lebrecht und Herr Kaiser) anwesend gewesen wären“, sagt Becher (S. 66). Zu dieser in der Tat bedauerlichen Tatsache gibt Schrenck (S. 27, Fußnote) eine merkwürdige Erklärung: „Verfasser wohnte sämtlichen Sitzungen bei auf dringenden Wunsch von Willys Vater, der seinem 19jährigen Sohn nur unter dieser Bedingung die Erlaubnis erteilt hatte, in der Universität zu arbeiten. Die volle Verantwortung für eine etwaige gesundheitliche Schädigung hatte also Verfasser zu tragen.“ Wenn man weiß, daß „gesundheitliche Schädigungen“ sich nach dem Dogma der Okkultisten angeblich für das Medium bei überraschendem Zugriff ergeben, so wird damit vollkommen deutlich, daß Vater Schn. den Baron Schrenck zum Wächter gegen derartige unerlaubte Eingriffe bestellt hat. Denn: „Überrumpelungen, wie plötzliches Zugreifen oder Beleuchten während des Auftretens der Phänomene, waren perhorresziert“, sagt Becher (S. 66). Das bedeutet also, bei Licht besehen, daß die Mehrzahl der Gelehrten, die nicht nur eingeladene Zuschauer waren, sondern ihre Beobachtungen mit einem zur Veröffentlichung bestimmten *wissenschaftlichen Bericht* abschließen, in welchem sie Betrug für „unmöglich“ erklären, auf das Grundprinzip der Forschung: Voraussetzungslosigkeit (unbeschränkte Verwendung des Tast- und Gesichtssinnes) auf Anordnung von dritter Seite verzichtet hat. Herr Kaiser und Frau Lebrecht, die überhaupt

* In einem in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 11. April 1924, Nr. 101, abgedruckten Schreiben Professor E. Bechers an Dr. Rosenbusch heißt es:

„Ich möchte feststellen:

1. daß ich es nach wie vor ablehnen muß, ein abschließendes Urteil über die in Willy Schneiders Gegenwart auftretenden Phänomene abzugeben;
2. daß ich die Unmöglichkeit einer Täuschung nicht behauptet habe;
3. daß die mir persönlich näherstehenden Versuchsteilnehmer (meine Brüder und meine Mitarbeiter im Psychologischen Institut) ebenso wie ich keine Anhänger des Okkultismus waren oder sind;
4. daß ich bei den meisten Versuchen überhaupt nicht beteiligt war, auch nicht allen denjenigen Versuchen, die im Psychologischen Institut stattfanden, beiwohnen konnte;
5. daß ich nicht den Vorsitz bei den Versuchen, auch nicht bei den Experimenten im Psychologischen Institut hatte und daß mein Einfluß auf die Versuchsmethode ein sehr begrenzter war;
6. daß wesentliche Versuchsmaßnahmen und Protokolle, die von mir und mir besonders nahestehenden Gelehrten stammen, nicht veröffentlicht wurden, weil unsere Versuche im Psychologischen Institut nicht zum Abschluß gelangt sind, sondern vorzeitig abgebrochen werden mußten.“

den meisten Sitzungen mit Willy beigewohnt haben, werden als besonders günstig für die Entwicklung der medialen Künste Willys bezeichnet (S. 23). Ersterer ist uns auch schon von Schrencks Versuchen mit Stanislaw Tomczyk her bekannt.

Die Experimente im Psychologischen Institut waren im übrigen denen im Schrenckschen Hause im Wesen ganz gleichartig. Tatsächlich hat das Institut nur die Räumlichkeit dazu hergegeben; von den wissenschaftlichen Hilfsmitteln eines solchen Instituts wurde kein Gebrauch gemacht. Von den 15 Sitzungen waren 10 positiv, 2 schwach und 3 gänzlich negativ. Wer bei diesen negativen Sitzungen die Kontrolle ausübte, wird leider nur in einem Fall angegeben: am 24. 10. 1922 Prof. Messer und Herr Kaiser. Bei den positiven Sitzungen waren jedesmal entweder Kaiser oder Frau Lebrecht an der Kontrolle des Mediums beteiligt. Mit dem Fortschreiten der Experimente und zunehmender Strenge der Versuchsanordnungen wurden die Leistungen schwächer. Die Fernbewegung von Objekten innerhalb eines *rings geschlossenen* Kastens, dessen Tür aus einem doppelten: einem großmaschigen und einem feineren Drahtgitter bestand, mißlang (S. 24 und 66). Auch im Psychologischen Institut ließen die Phänomene, wie gewöhnlich, meist zwei Stunden auf sich warten.

Anschließend gibt Dr. v. Schrenck nach einem zusammenfassenden Überblick eine Auswahl von Gutachten und Berichten — leider nicht alle — teils nur im Auszug, teils in extenso wieder. Bemerkenswert ist, daß eine Reihe von Hochschullehrern, die gelegentlich oder öfters an den Sitzungen teilnahmen, sich für die Echtheit der beobachteten Phänomene ausgesprochen hat. Sieht man aber genauer zu, so vermißt man leider oft eine nähere Begründung für diese Stellungnahme. Wenn ein Forscher eine überraschende neue Entdeckung macht, so wird er sich erst durch eine Reihe von sorgfältigen Versuchen mit absoluter Sicherheit davon überzeugen, daß jeder Irrtum, jede Fehlerquelle ausgeschlossen ist, ehe er damit an die Öffentlichkeit tritt. Die Röntgenstrahlen sind dafür ein Beispiel. Wie vorsichtig der Forscher dabei sein muß, zeigt das Schicksal der N-Strahlen des Nancyer Physikers Blondlot. Es ist nun erstaunlich zu sehen, daß in unserem weit schwieriger gelagerten Falle, wo es sich um ganz ungewöhnliche, aus dem Rahmen aller bisherigen wissenschaftlichen Erfahrung fallende und höchst verdächtig anmutende Phänomene handelt, einige Universitätsprofessoren die gebotene Vorsicht außer acht gelassen haben*. Waren sie doch nicht einmal Leiter der Versuche, sondern als Gäste Baron Schrencks an die Milieubedingungen gebunden und im Grunde nicht mehr als passive Zuschauer äußerst unsicher zu beobachtender Erscheinungen, zu deren näherer Prüfung sie im allgemeinen keine Gelegenheit fanden. Was soll man beispielsweise den nichtssagenden

* Die vorschnellen Begutachtungen zahlreicher gelehrter Sitzungsteilnehmer, namentlich des Prof. Zimmer, rügt auch Prof. K. Marbe in den „Preuß. Jahrbüchern“, 1924, Juli, S. 54 ff.

15 Zeilen für eine Bedeutung beilegen, die Prof. Willstätter über seine Erfahrungen in einer einzigen Sitzung geschrieben hat? Taschenspielererei ist nach Prof. Willstätters Ansicht ausgeschlossen. Herr Prof. Willstätter mag für uns auf dem Gebiete der Chemie eine Autorität sein, auf dem der Taschenspielererei aber wird man ihm nicht die Kompetenz zubilligen, daß er alle Betrugsmöglichkeiten zu überschauen in der Lage sei. Der Zoologe Prof. Zimmer hingegen hat zahlreichen Sitzungen beizuwohnen Gelegenheit gehabt und ist überzeugter Okkultist. Mehrfach hat er eine „lebende Hand“ gesehen, die er für ein teleplastisches Organ ansieht (S. 84), und sie sogar *in seinen eigenen Fingern gehalten*. Das ist ein besonderer Vorzug, der nur erprobten Okkultisten zuteil geworden ist. Niemals scheint aber Prof. Zimmer die für einen Mann der Wissenschaft *unabweisliche Forderung* als solche empfunden zu haben, einmal festzustellen, *was das eigentlich für eine Hand ist und wem sie gehört*. Ehe ich annehme, daß gewissermaßen aus dem Nichts oder meinetwegen aus einer hypothetischen, vom Medium emanierenden „Primordials substanz“ eine lebende Hand, „die sich in nichts von einer menschlichen Hand unterschied“, entstehen kann, werde ich doch *mindestens einmal* durch *Festhalten* dieser mysteriösen Hand zu konstatieren suchen, ob sie wirklich keinem der Anwesenden gehört. Bei der bestehenden Unmöglichkeit hinreichender optischer Kontrolle mußte ein solcher Versuch unbedingt unter Außerachtlassung entgegenstehender Vorschriften einmal unternommen werden.

Übrigens bezeugen mehrere der gelehrten Gutachter zwar die *Realität*, aber nicht die *Echtheit* der gesehenen Phänomene. Wenn wir uns der Unterscheidung erinnern (siehe hier S. 195 u. 226), die Prof. Courtier bei seiner Beurteilung der Eusapianischen Phänomene zwischen „réalité“ und „authenticité“ getroffen hat, werden wir verstehen, daß unter Realität auch hier nur der reelle, d. h. nicht halluzinatorische Charakter der Phänomene verstanden wird. So urteilt z. B., laut persönlicher mündlicher Erklärung, Prof. Bastian Schmid, desgleichen die Professoren Winterstein (S. 68), Lindemann (S. 72) und Siegf. Becher (S. 74). Prof. Schmidnoerr spricht vom „Echtheitseindruck“ (S. 77. Ist diese eine Zeile der ganze Bericht?). Am bemerkenswertesten ist unter diesen anscheinend meist nur im Auszug wiedergegebenen gutachtlichen Äußerungen im Sinne der Echtheit der Phänomene der Bericht von Prof. Graetz, der zu dem Schluß kommt, daß manche Beobachtungen „subjektiv durchaus den Eindruck einer neuen, unerklärlichen Tatsache machen“ (S. 126) und daß er auf Grund seiner Beobachtungen bis zum Beweis des Gegenteils die Phänomene für echte telekinetische hält (S. 68). Die Last des zwingenden Beweises obliegt aber doch dem Experimentator; er darf diese nicht von sich abzuwälzen suchen. Würde wohl Baron Schrenck eine Entlarvung Willys als Gegenbeweis gelten lassen? Wohl kaum.

Ehe wir auf Einzelheiten eingehen, müssen noch einige allgemeine Gesichtspunkte erörtert und gewisse Widersprüche hervorgehoben werden.

Zunächst zeigt sich auch bei den Versuchen mit Willy Schn., wie bei allen Medien, daß im wesentlichen er die Versuchsanordnung bestimmt bzw. über die Anwendung von Bedingungen entscheidet. Willy bzw. „Mina“ gibt ständig Anweisungen hinsichtlich der Verschiebung der Versuchsobjekte, z. B. der Spieldose (S. 3 unten, S. 17 oben usw.). Mehrfach wird die Spieluhr von der „Kraft“ selbst zurechtgerückt (S. 59; 147). S. 207 heißt es: Das Medium gibt Anweisungen über gewisse äußere Anordnungen . . . Der Versuchsleiter ordnete alles nach Wunsch des Mediums. Einmal äußert Willy dringendes Verlangen nach Geräusch (S. 219). Ebenso greift er in die Bestimmung der Kontrollpersonen ein (S. 5, 8, 9, 16 [Kaiser statt Becher], 18, 20, 75, 120 usw.) und ordnet einen Platzwechsel der Teilnehmer an (z. B. S. 191). Er bestimmt auch die Art des Phänomens (S. 4, 6, 8, 11, 187, 209 [„auf Befehl“], 216, 219 usw.), oder er verlangt, wenn es ihm paßt, völlige Finsternis (S. 187 ff.). Und dann meint Dr. Tischner (S. 167), das Medium habe keinen Einfluß auf die Versuchsanordnung! Richtiger dürfte das Geständnis Dr. Bohns sein (S. 182): „Nicht wir schreiben die Bedingungen vor, sondern das Medium.“ Von dem strikten Verbot von Blitzlichtaufnahmen während der Sitzungen seitens des Mediums haben wir oben (hier S. 417/18) schon gesprochen.

Was wir in dem Schrenckschen Buch in erster Linie vermissen, das sind genaue Sitzungsprotokolle, die uns nicht nur über jede Phase der Phänomene, sondern vor allem auch über jede Bewegung des Mediums und über die jeweilige Kontrolle fortlaufend unterrichten. Solche Protokolle sind überhaupt nicht geführt worden. Wir kennen aber, namentlich aus unserem Eusapia-Kapitel, die Wichtigkeit einer so genauen Orientierung. Aus den vorliegenden Berichten ist oft nicht einmal zu ersehen, wo die betreffenden Zeugen eines Phänomens, das sie beschreiben, saßen, ob ganz in der Nähe des Mediums (wie zu vermuten) oder etwa weiter von ihm entfernt (wie weit?); ja, nicht einmal, wer jeweils die Kontrolle ausübte, läßt sich in vielen Fällen feststellen, so z. B. in der Sitzung vom 7. 6. 1922, über die sogar ausnahmsweise zwei verschiedene Berichte vorliegen (Bastian Schmid und R. Pauli). Es ist fast niemals zu ersehen, wie sich das Medium während des Auftretens der Phänomene verhielt, wie z. B. die Atmung beschaffen war, während der „kalte Wind“ verspürt wurde, usw. So bleiben viele Details, die zur Beurteilung der jeweiligen Situation und der Phänomene nötig wären, ungeklärt. Ferner herrscht stets eine derartig minimale Beleuchtung, daß von genauer Beobachtung überhaupt keine Rede sein konnte. Daß diese Beleuchtungsverhältnisse, die das Medium auch aus nächster Nähe nicht mehr zu sehen gestatteten, nicht nur in den Sitzungen herrschten, denen ich beiwohnte (siehe hier S. 431), zeigen dahingehende Äußerungen anderer Teilnehmer in anderen Sitzungen. Das Medium sitzt stets an der dunkelsten Stelle (S. 4). Prof. Messer (S. 20) konstatiert fast völlige Dunkelheit; ähnlich äußern sich z. B. Dr. Martini (S. 111), Prof. Graetz (S. 124), Prof. R. Pauli (S. 128) usw. Ein anspruchsloserer Teilnehmer aber findet es (S. 207) „trotz der Dunkelheit möglich, sich

befriedigend über alles zu orientieren“. Auf die Täuschung in der Abschätzung der Entfernungen bei dem roten Duster habe ich bereits oben (hier S. 424) hingewiesen. Damit erklären sich m. E. zwanglos die vielfachen unkontrollierbaren Angaben ungeübter Beobachter, daß die Phänomene sich bis außerhalb der Reichweite der Extremitäten des Mediums abgespielt hätten. Die Anordnung, daß die zu bewegendenden Objekte vorher in genau abgemessener Entfernung vom Medium (ca. 1,10–1,20 m) aufgestellt wurden, wird durch die regelmäßig auf Willys Befehl vorgenommenen Lageveränderungen unwirksam gemacht.

Liest man mit Aufmerksamkeit die vorliegenden, leider zum Teil unvollständigen Berichte, so drängen sich einem mancherlei Verdachtsmomente auf, auch wenn man ganz von Willys „Idiosynkrasie“ gegen Blitzlichtphotographie und von dem strikten Verbot des Zugriffs und der überraschenden Beleuchtung absehen will. Als bemerkenswertes Phänomen wird häufig das anscheinend selbsttätige Entfernen der Leuchtnadeln von der Kleidung Willys und deren „neckisches Spiel“ (S. 224/25) beschrieben. Es scheint aber niemandem aufgefallen zu sein, daß damit – ja allein schon durch eine Unterbrechung der Reihe – der Zweck dieser Leuchtnadeln, die optische Kontrolle, illusorisch gemacht wird. Da keine Protokolle vorliegen, läßt sich im einzelnen nicht nachprüfen, welches Glied durch diese Manipulation jeweils für eine „telekinetische“ Aktion sich der optischen Kontrolle entzog und welches die danach auftretenden Phänomene waren. „Der Beginn der Phänomene kündigt sich auch diesmal wieder durch die Entfernung einer am Rock des Mediums steckenden Leuchtnadel an, die, in den Versuchsraum geschleudert, zu Boden fällt“, heißt es S. 7. Wie wir noch sehen werden, wurden die Phänomene teils von einem Fuß, teils von einer Hand ausgeführt. Im ersteren Falle bedurfte es, wenn das Medium den Schlafrock anhatte, nur der Befreiung des rechten Beines aus der taktilen Kontrolle. Die am Schoß des Schlafrocks sitzenden Leuchtnadeln konnten dann nicht zum Verräter werden. So lag der Fall in der Sitzung vom 26. Sept. 1922 (siehe hier S. 424 ff.). Wollte hingegen das Medium mit dem befreiten Arm agieren, so mußte es erst die Leuchtnadeln „herausspringen“ lassen. Daß eine lebendige Hand die Leuchtnadeln herauszog, sie kreisen ließ und fortschleuderte, wurde oftmals beobachtet, so von Frau Dr. Lebrecht (S. 153) und Dr. Marcinowski (S. 224 ff.). Soweit sich das aus den mangelhaften Berichten feststellen läßt, ging dieses Entfernen der Leuchtnadeln oftmals dem Erscheinen einer mysteriösen Hand oder deren sonstiger Wirksamkeit voraus, so z. B. laut Bericht Scanzoni (S. 179), Kemmerich (S. 189), Seidel (S. 248) usw. Leuchtende Armbänder erhielt das Medium regelmäßig erst vom 10. Juni 1922 an (M. II, 554). Das mußte naturgemäß eine erhebliche Erschwerung der Benutzung der etwa befreiten Hand bedeuten. Damit stimmt überein, daß alle Beobachtungen, die ganz *unzweifelhaft* auf eine wirksame *Hand* schließen lassen, aus Sitzungen *vor* diesem Zeitpunkt stammen. So die Beobachtungen von Bohn, Peter, Schuler,

Tischner, Kemmerichs Ohrfeige, Marcinowski, Scanzoni, vermutlich auch von Zimmer, der in seinem Referat keine Tagesdaten nennt.

Auf eine Befreiung des Beins aus der Kontrolle deutet eine Stelle im Bericht Scanzoni (S. 179): Nach dem „Fortfliegen“ sämtlicher Leuchtnadeln aus dem Trikot fühlte der Berichterstatter plötzlich eine unangenehme Berührung an der unteren Seite seiner Oberschenkel, „genau so, wie wenn ein halbhoher Hund unter meinen Füßen (NB. soll heißen: Beinen) durchschlüpfen wollte . . .“. Wenn es sich um einen Gegenstand am Fußboden handelt, der bewegt werden soll, werden oft tastende Bewegungen hörbar (S. 3, 148, 160, 124, 196 usw.). Auch die „synchronen Bewegungen“ sind in diesem Zusammenhang zu nennen, wie ich eine solche in der Sitzung vom 26. Sept. 1922 ganz eindeutig beobachten konnte (siehe hier S. 426).

Wie der Blitzlichtaufnahme, so ist Willy auch anderen Verfahren sorgfältig aus dem Wege gegangen, die eine zuverlässige Aufklärung geboten hätten. „Daktyloskopische Untersuchungen der bewegten Gegenstände waren durch Herrn Prof. Becher schon vorbereitet“, heißt es S. 75; man ist aber offenbar nie über derartige Vorbereitungen wesentlich hinausgekommen. Bei einer Sitzung, über die wir leider sonst nichts erfahren, fanden sich nach Zimmer (S. 84) in einer hingestellten Schüssel mit Ton Fingerspuren, und an der linken, der Schüssel abgewandten Hand des Mediums zeigten sich an den Fingern Tonspuren. Erstaunlicherweise zieht aber Zimmer hieraus nicht den Schluß, daß dann das Medium eben mit seiner linken Hand in der Tonschüssel war. Von einer daktyloskopischen Untersuchung dieser Spuren im Ton verlautet nicht das geringste. Aber Willy ist dann offenbar vorsichtiger geworden. In der Sitzung vom 2. 6. 1922 wurde auf Vorschlag des englischen Metaphysikers E. J. Dingwall *ohne Vorwissen des Mediums** ein Teller mit Mehl zurechtgestellt — leider wird nicht angegeben, ob auf den Boden oder auf den Tisch —, um einen teleplastischen Eindruck zu erhalten. Der Versuch verlief aber ohne brauchbares Ergebnis (S. 271). Das Mehl zeigte sich an zwei Stellen ganz flüchtig berührt. „Bei der Nachkontrolle fand man beim Medium keine weißen Flecke.“ Ob auch Fuß und Pantoffel des Mediums daraufhin untersucht wurden, geht aus dem Bericht nicht hervor. Da Dingwall überhaupt nicht an die Möglichkeit der Verwendung eines Beines gedacht hat, erscheint mir dies unwahrscheinlich. „The flour experiment was a failure“, schrieb mir auf eine dahingehende Anfrage Herr Dingwall. „I did not like to press the point, as Baron Schrenck seemed unwilling, but I may say, that the control before and after the sitting was quite useless and futile.“ Baron Schrenck liebt also dergleichen genaue Untersuchungen nicht. Der Versuch mit dem Mehl wurde, soweit aus Schrencks Buch zu ersehen, noch zweimal wiederholt, diesmal aber nicht ohne Vorwissen des Mediums. „Zuletzt wird ein Teller mit Mehl, dessen Oberfläche glatt gestrichen ist,

* Dies ist bemerkenswert, weil sonst nie etwas ohne Vorwissen des Mediums geschieht.

hingestellt“, schreibt Studienrat Dr. Günther über die Sitzung vom 2. 1. 1923 (S. 217). „Man wünscht einen Abdruck, etwa wie von einem Finger. Das Medium sagt: Fünf. Es wird darunter verstanden, es sollen fünf (Finger-) Abdrücke erfolgen. Es zeigt sich nichts.“ Und Thomas Mann am 6. 1. 23 (S. 260): „Die Materialisation . . . hütet sich ängstlich, sich in dem Mehl, das in einem Teller auf der gut beleuchteten Tischplatte steht, abzudrücken.“

Diesen mannigfachen Verdachtsmomenten wollen wir nur noch einige der augenfälligsten Widersprüche anreihen, die in dem Buch zutage treten. Willy erzählt dem Dr. Marcinowski (S. 229) von der Persönlichkeit Minas und von allerhand Phänomenen, die er zustande gebracht habe, u. a. das „gegenseitige Durchdringen körperlicher Gegenstände“, während er nach Schrenck hinsichtlich der während seines Trancezustandes sich abspielenden Vorgänge doch vollkommen amnestisch sein soll. Die angebliche Durchdringung der Materie ist eine Reminiszenz an den allen Spiritisten wohlbekannten Zöllner. Ein Versuch, zwei geschlossene Ringe ineinander zu bringen, mißlang natürlich auch (S. 205). Ebenso konnte ja die Gazebespannung des Käfigs nicht ohne sichtbare Spuren durchdrungen werden, und die Drahtnetzür des rings geschlossenen Kastens im Psychologischen Institut bot der „telekinetischen Kraft“ ein unüberwindliches Hindernis (S. 66). Marcinowski macht (S. 239/40) auf einen Widerspruch aufmerksam, der ihm auffiel, als er nach mehrmonatlicher Pause wieder einer Sitzung beiwohnte. Bekanntlich muß die Spieldose stets nach den Weisungen Willys bzw. „Minas“ zurechtgerückt werden, woraus Dr. v. Schrenck auf eine ganz bestimmte Bewegungsbeschränkung des teleplastischen Organs glaubt schließen zu müssen. Wie verträgt sich das mit der sonst häufig beobachteten freien Beweglichkeit der arbeitenden „Verkörperung“, die nahesitzende Teilnehmer an der Nase zupft und gar *Ohrfeigen* erteilen kann? Und wie passen diese Kraftäußerungen zu der sonst stets betonten *Berührungsempfindlichkeit dieser Organe*? Während das Spieldosenphänomen gelegentlich deshalb nicht geglückt sein soll, weil der Hebel der Dose nicht genau in der Richtung des emanierenden Organs stand (z. B. in der Sitzung vom 29. Nov. 1922; S. 200), hat in anderen Fällen (S. 44) das teleplastische Gebilde von rückwärts, *durch Biegung*, seinen Weg zum Ziel gefunden. Diese anscheinenden Widersprüche erklären sich aber ganz natürlich, wenn das eine Mal Arm und Hand, das andere Mal Bein und Fuß in Aktion traten. Frau Dr. Lebrecht, die sehr oft als Kontrollperson gewirkt hat, hat in dieser Hinsicht eine ganz richtige Beobachtung gemacht, ohne offenbar diesen Zusammenhang zu entdecken. Sie beobachtete den „Gliedaustritt“ aus der Hüftgegend und in anderen Fällen aus der Schultergegend (S. 153): „Es fiel allem Anschein nach einer aus der Hüfte austretenden Effloreszenz stets sehr schwer, sich nach oben zu bewegen, und ebenso hatte das aus der Schulter entspringende Glied Mühe, die Handlungen auf dem Fußboden zu vollziehen.“ Das erscheint nur zu begreiflich, und wir werden gleich sehen, daß sich die meisten Phänomene leicht in zwei Gruppen scheiden lassen: in

solche, die mit der Hand, und in solche, die mit dem Fuß ausgeführt werden, je nachdem, ob die Objekte auf dem Boden oder erhöht stehen.

Dr. v. Schrenck macht einen Unterschied zwischen den telekinetischen und den Verkörperungserscheinungen und meint, die die Fernbewegungen ausführenden gliedartigen Organe blieben in der Regel unsichtbar. Offenbar ist er hier von den Annahmen Crawfords und Ochorowiczs abhängig, ohne zu bemerken, daß bei Willy niemals etwas Ähnliches wie die Crawfordschen „Kraftstrahlen“ oder die Ochorowiczschen „rigiden Strahlen“ beobachtet worden ist. Diese Unsichtbarkeit liegt nur an den optisch ungünstigen Verhältnissen. Die ausführenden Glieder wurden oft genug gesehen, wenn auch oft nur undeutlich erkannt. Die telekinetisch bewegten Objekte „schweben“ auch nicht, sie machen vielmehr, wie Prof. Bastian Schmid (S. 137) treffend bemerkt, den ganz unphysikalisch anmutenden Eindruck des Geführtseins. Immer war also ein körperliches Glied da, das die Gegenstände erfaßte. Die Beschreibung dieser vielfach gesehenen und auch gefühlten Glieder ist nun wegen der ungünstigen Beleuchtungsverhältnisse sehr schwankend. Teils werden sie deutlich als Hand erkannt, teils werden sie als „stumpffartiges Glied“ oder ähnlich beschrieben. Die Scheidung in Hand und Fuß läßt sich aber dennoch klar genug erkennen.

Daß eine *lebende Hand* im Spiel war, wird verschiedentlich mit aller Klarheit bezeugt, so von Zimmer (S. 84), Bohn (S. 181), Peter (S. 178). Diese Hand wird von den drei genannten Zeugen auch *gefühlt*; sie zieht Leuchtnadeln aus dem Ärmel des Mediums (S. 153, 225 usw.), sie zerrt Tischner bei völliger Dunkelheit und bei entfernter Leuchtnadelkontrolle am Kinnbart (S. 164, 189) und Peter an der Nase (S. 177). Sie schlägt Scanzoni klatschend auf die Stirn (S. 180) und verabreicht Kemmerich eine regelrechte Ohrfeige (S. 190). Die Hand löst Peters linkes Schuhband und versucht ihm den Schuh auszuziehen, schüttelt Schuler am Kragen und versetzt ihm Hiebe auf Kopf und Oberschenkel (S. 185). Sie trommelt auf einem Tamburin (S. 57, 226) und betätigt eine hängende Druckknopfklingle (S. 223). Kurz: *es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich hier um eine lebendige Hand handelt*, die sich nach Zimmer in nichts von einer menschlichen unterscheidet. Einmal wird diese Hand sogar bis zur Manschette sichtbar (S. 103, mit Skizze). Trägt etwa „Mina“ Manschetten?

Was andere Beobachter als „stumpffartiges Armstück“, „nicht deutlich sichtbare tatzenartige Masse“ (S. 115) oder ähnlich beschreiben, deutet hingegen unverkennbar auf einen Fuß. Wie oben berichtet worden ist (siehe hier S. 425), habe ich in der Sitzung vom 26. Sept. 1922 deutlich ein Bein mit Fuß, auf dessen Spitze der Leuchtring aufsaß, gesehen. Vorher hatte ich ein Tasten am Boden gehört und das charakteristische Aufrichten des Leuchtringes beobachtet, wie es nicht stattfindet, wenn zwei Finger in normaler Weise ihn ergreifen würden. Diese Beobachtung finde ich in dem Schrenck-schen Buch reichlich bestätigt. Die Aufstellung des Ringes wird also auch

von anderen in derselben Weise mehrfach beobachtet (S. 60, 114 usw.). Der Ring ruht auf einem „stumpftartigen Organ“ (S. 161), er erscheint „aufgesetzt“ (S. 240/41), ein „stumpftartiges Glied“ schlüpft hinein (S. 153); er schwebt horizontal (S. 149, 218). Die tastenden Bewegungen werden als Vorbereitung des Phänomens öfters gehört (S. 3, 124, 148, 160, 172, 196 usw.). Auch die Schläge gegen die Leuchtscheibe wie von einer „kleinen Hand in einem Boxhandschuh“, die man dann als „schwarzes zugespitztes Glied“ sah (Dingwall, S. 270), wird man unschwer als von einem Fuß im schwarzen Trikot oder Strumpf herrührend identifizieren können. Und doch hat Dingwall den Fuß nicht auf Mehls Spuren untersucht, wie wir gesehen haben! *Es kann also kein Zweifel bestehen, daß auch ein lebendiger und tätiger Fuß bei den Phänomenen im Spiel war*, und zwar ein unbeschuhter Fuß in schwarzem Trikot. Ehe nicht unzweifelhaft festgestellt ist – durch Zugriff oder Blitzlichtaufnahme –, daß dieser Fuß und diese Hand weder dem Medium noch einem der Teilnehmer angehören, ist der Schluß auf ein „fluidales Glied“ trotz anscheinend sicherer Kontrolle also nicht gerechtfertigt.

Wir kommen nunmehr zu dem Phänomen des „kalten Hauches“, das in zweierlei Weise zustande gekommen zu sein scheint und uns zur Frage der *Sinnestäuschungen* überleitet. Auch bei diesem Phänomen läßt sich aus den Berichten meist nicht erkennen, in welcher Entfernung der betreffende Beobachter vom Medium saß. Die nächstliegende Erklärung ist natürlich die des einfachen Blasens. Bei der stets herrschenden starken Dunkelheit würde es sich auf jeden Fall nicht erkennen lassen, wenn das Medium mit seinem Munde das Phänomen auf die natürlichste Weise erzeugt. An keiner Stelle ist, wenn von der kalten Luftströmung die Rede ist, zugleich etwas über die Atmung des Mediums in diesem Moment gesagt. Prof. Zimmer wurde einmal vom Medium angeblasen, als er vom „kalten Hauch“ sprach (S. 80); er zieht aber daraus nicht den Schluß, daß Willy das öfters gemacht haben könne. Dr. W. Seidel verzeichnet den Eindruck, „als puste uns jemand nah ins Gesicht“ (S. 248). Dr. Marcinowski (S. 220/21) bemerkt eine kegelige Ausbreitung der kühlen Luftströmung, die von verschiedener Stärke war. „Die Grenze der Strömung, die vom Medium ausging und wie bei einem beweglichen Scheinwerfer die Richtung auf uns zu änderte, war haarscharf, wie ich durch die Hand und auch durch Vorbeugen des Kopfes feststellen konnte.“ Auch das deutet auf eine durch Blasen bewirkte reelle Erscheinung. Ebenso hat Herr Krall (S. 204) die kalte Zugluft als tatsächlich bestehend festgestellt, desgleichen Herr Schuler (S. 187). An eine andere Erklärung müssen wir denken, wenn die Kälte an Körperstellen empfunden wurde, die von Kleidungsstücken bedeckt waren; so z. B. bei Prof. v. Seuffert (S. 91). Daß es sich hier um eine rein subjektive Empfindung gehandelt haben dürfte, zeigt eine weitere Beobachtung Seufferts, als er den kalten Luftstrom an seiner rechten Kopfseite spürte: „Als ich den Versuch machte, diesen bei Drehung meines Kopfes das ganze Gesicht treffenden Luftstrom mit tiefen Atemzügen

einzuatmen, hatte ich weder im Rachen noch in den tieferen Luftwegen die geringste Empfindung.“ Das gleiche stellte Prof. R. Pauli-München fest, der die Kaltempfindung bald am Knöchel, bald am Knie oder Schienbein empfand. „Die Kaltempfindung war rein, d. h. ohne Berührung und dergleichen: Zug etwa. Beugte ich das Gesicht tief aufs Knie herunter, wenn es kalt empfunden wurde, so war im Gesicht nichts zu merken“ (S. 128). Und Prof. Bastian Schmid schreibt (S. 138): „Vor Beginn der eigentlichen medialen Wirkung bemerkte ich an der Pulsgegend meiner beiden Hände ein Kältegefühl, das mitunter gegen den Unterarm heraufkroch. Auch bekam ich an der erwähnten Stelle zeitweise elektrische Schläge.“ Das erinnert an die eigentümlichen Sensationen mancher Wünschelrutengänger bei ihrer Sucharbeit, die zweifellos lediglich subjektiv-nervöser Natur sind.

Es handelt sich also hier offenbar um rein subjektive Empfindungen. Das führt uns zu der schwierigen Frage, inwieweit überhaupt Sinnestäuschungen verschiedener Art zur Erklärung der berichteten wunderbaren Erscheinungen mit herangezogen werden können. Daß allerdings Kollektivhalluzinationen bzw. Illusionen auf Grund suggestiven Einflusses seitens des Mediums – nach Art der „Fakirwunder“ – stattgefunden haben könnten, erscheint mir ebenso wie allen übrigen Sitzungsteilnehmern, die diese Frage angeschnitten haben, nicht ernstlich erwägenswert. Wohl aber muß man das ganze Milieu als für Sinnestäuschungen prädisponierend ansehen. Im Eingangskapitel des vorliegenden Werkes (siehe hier S. 31 ff.) ist diese Frage eingehend behandelt worden. Es kann nicht geleugnet werden, daß Trugwahrnehmungen besonders bei dazu geeigneten Personen unter den gegebenen Verhältnissen in reichlichem Maße auftreten können. Namentlich das im roten Duster leicht ermüdende Auge ist solchen ausgesetzt. Im Psychologischen Institut wurde z. B. ein „Phantom“ wahrgenommen, das sich sogar über den Vordergrund hinauszubewegen schien (S. 5). Es stellte sich aber nach der Sitzung als ein Stück der weißen Zimmerwand heraus. Ebenso konstatiert der okkultistisch orientierte Herr Schuler (S. 183): „Die in beiden Sitzungen von mehreren Personen angeblich wahrgenommenen Nebel scheinen mir auf Erscheinungen im Auge zurückzuführen“ (also entoptische Täuschungen). Dazu tritt die adaptierende Deutung, und ein merkwürdiges, unerklärlich erscheinendes Phänomen ist fertig! So möchte ich auch die Beobachtung eines „armähnlichen, wolkig-durchsichtigen Gegenstandes“ erklären, den Prof. E. Pauli-Jena sah (S. 130). Andere, vermutlich für solche Trugwahrnehmungen besonders prädisponierte Sitzungsteilnehmer haben eine Fülle der merkwürdigsten Erscheinungen gesehen, wovon besonders der Bericht von Dr. Marcinkowski zeugt. Das von Prof. R. Pauli-München (S. 129) gerügte „ständige Dreinreden“ der erregten Teilnehmer macht unabhängige Beobachtungen überhaupt unmöglich, so daß auch ausführliche Berichte verschiedener Teilnehmer über die gleiche Sitzung, wenn solche vorlägen, kein einwandfreies Vergleichsmaterial ergäben.

Daß in sehr weitgehendem Maße *Sinnestäuschungen und Beobachtungsfehler mit adaptierender Deutung des Wahrgenommenen* tatsächlich vorkommen, beweist evident der Fall Laszlo (siehe hier S. 471 ff.)*. Bei Laszlo haben die Budapester Untersucher, zu denen Universitätsprofessoren und Ärzte gehörten, u. a. Leuchtphänomene beobachtet, die sich angeblich bis zu mehreren Metern vom Medium entfernten (falsche Dimensionierung in der roten Dunkelheit). Zwischen den gehaltenen Händen des Mediums bildeten sich blitzartige Lichter. Mehrfach wurde die „Zurückbildung des Teleplasmas“ sowie dessen Durchdringung durch einen Schleier „deutlich“ beobachtet, einmal auch die blitzschnelle „Dematerialisierung“ einer Hand. Da auch nach Schrenck über die betrügerische Erzeugung aller dieser Phänomene keinerlei Zweifel mehr obwalten kann, so muß man bei derartigen Beobachtungen Sinnestäuschungen annehmen, da nach der Beschreibung eine betrügerische Erzeugung zum Teil unmöglich erscheint. Ähnliche Täuschungen wird man logischerweise auch bei den Sitzungen mit Willy nicht abstreiten können.

Von geradezu einschneidender Bedeutung für die Bewertung der Phänomene Willys sind nun Erfahrungen, die Hans Henning, Professor der Psychologie in Danzig, mit einem russischen Pseudomedium hat machen können**. Henning sah telekinetische Phänomene in seinem Arbeitszimmer ohne jeden Vorhang im weißen Lichte dreier Halbwattlampen von je 60 Kerzen, wobei das Medium in 1 Meter Abstand (oder weniger) rings von den Beobachtern umgeben war. „Es wurden nicht nur verabredete Gegenstände auf Distanz in jeder vom Versuchsleiter befohlenen Richtung bewegt, sondern die Gegenstände (ein dickes Buch, ein Aschenbecher, ein Porzellanteller, eine Zeitung, ein Spazierstock usw.) konnten auch beliebig lange in freier Luft schweben. Objekte, Versuchsanordnung und nähere Umstände durften jeweils vom Versuchsleiter bestimmt werden, worauf das Medium sie unmittelbar ausführte. Wir nahmen auch anderweitige Experimente vor. Das Medium sollte ein Zigarettenetui des Versuchsleiters aus Distanz öffnen, eine Zigarette sollte sich aus dem Etui herausbewegen, dann in freier Luft schweben resp. durch die Luft in den Mund des Mediums wandern . . . Alles gelang im direkten Lichte des Kronleuchters. Aus einem Kartenspiel zog ich eine Karte, zeigte sie allen Anwesenden, tat sie zurück, mischte die Karten wieder und legte sie auf den Tisch; die vorgezeigte Karte bewegte sich von selbst aus dem Haufen heraus. Vor dem Versuche wurde das Medium nach den gebräuchlichen Methoden untersucht, und zwar nicht nur im Anfang der Sitzung, sondern auch vor Beginn eines neuen Experiments, doch wurde nie etwas gefunden. Außerdem machte das Medium vor jedem Einzelversuch solche Kontrollbewegungen, daß alle Teilnehmer daraufhin das Vorhandensein von Hilfsgeräten für

* Schrenck-Notsing, Der Betrug des Mediums Ladialaus Laszlo. Leipzig (O. Mutze) 1924. S.-A. a. d. Märzheft 1924 der „Psychischen Studien“.

** „Zeitschrift für Psychologie“, Bd. 94, 1924, S. 278–292.

ausgeschlossen erklärten. *Die Erscheinungen gelingen genau so gut, wenn man dem Medium Hände und Füße festhält*, und diese Kautelen schienen ja bei Willy S. . . vielen nichtpsychologischen Gelehrten ausreichend, um bei trotzdem erfolgenden telekinetischen Bewegungen die Existenz okkultur Kräfte als erwiesen anzusehen.“

Diese verblüffenden Produktionen stellen auf jeden Fall die Willys stark in den Schatten. Wer würde dafür eine natürliche Erklärung finden? Auch Henning stand zunächst vor einem Rätsel, kam aber durch einen richtig beobachteten Nebenumstand auf die richtige Fährte und wurde dann von dem russischen Taschenspieler in die ganze Betrugstechnik eingeweiht. Leider hat er diese in seiner Veröffentlichung noch nicht enthüllt — aus bestimmten Gründen. Andeutungsweise erfahren wir nur die Grundprinzipien, nach denen der Russe arbeitete, beiläufig auch, daß er den Trick kennt, welchem Crookes bei seinem berühmten Wageversuch zum Opfer fiel. Besonders interessant ist die von dem Russen bewußt ausgenutzte, dann auch von Henning festgestellte psychische Veränderung im Bewußtsein der Teilnehmer, die bei heller Beleuchtung Fernwirkungen zu sehen glaubten, wo tatsächlich keine solchen stattfanden. Der Komplex der Beobachtung und der Aufmerksamkeit bietet bisher ungeklärte Probleme, auf die Professor Henning an der Hand seiner Erfahrungen in Buchform später näher eingehen wird.

Es wäre eine unmögliche Aufgabe, herausfinden zu wollen, was in den Sitzungen mit Willy Schein und Trug, was Betrug und was etwa echt gewesen sein mag. Gewiß, bei vielen Beobachtungen sieht man keine Betrugsmöglichkeit — ebenso wenig, wie man eine solche bei den Laszlo-Berichten (Kap. 15) erkannte. Oft ist man versucht, an Helfershelfer zu denken. Wie will man z. B. den materialisierten Arm mit der Manschette erklären (S. 103)? Diese mag auch nur eine Rockmanschette gewesen sein — das Medium trug in dieser Sitzung den wattierten Schlafrock; man braucht also nicht notwendig auf einen Teilnehmer zu schließen. Die Frage der Mitwirkung von Sitzungsteilnehmern ist natürlich eine der delikatesten, und es verbietet sich, irgendeinen Verdacht auszusprechen, wenn nicht deutliche Verdachtsmomente vorliegen. Diese Frage ist aber von verschiedenen Sitzungsteilnehmern selbst angeschnitten und stets abgelehnt worden. Die Engländer Dingwall und Price haben es sich angelegen sein lassen, den Arbeitsraum Schrencks und dessen Umgebung auf das genaueste zu prüfen, und haben keinerlei Vorrichtungen gefunden, die etwa betrügerischen Manipulationen dienen könnten (wie Tapetentüren usw.). Prinzipiell aber dürfen wir diese Frage der Betrugsteilnahme eines Anwesenden nicht ausschalten, denn die Geschichte des Mediumismus lehrt, daß zuweilen ganz unverdächtige Personen aktiv oder passiv (durch Vernachlässigung der Kontrolle) an den Betrugereien des Mediums teilgenommen haben. Der Fall Laszlo (siehe hier S. 471 ff.) hat das erstaunliche Ergebnis gezeitigt, daß aus dem Kreise der Budapester Sitzungsteilnehmer drei Persönlichkeiten an dem Schwindel mitgewirkt haben, denen man das gewiß nie zugetraut hätte: ein

Arzt, ein Untersuchungsrichter und ein Maler. J. Maxwell* verzeichnet die Tatsache, daß auch durchaus ehrenhafte und vernünftige Leute zuweilen der Versuchung erliegen, ihren Nebenmenschen einmal etwas vorzumachen, wobei er speziell an Prof. Bianchi denkt, der in einer Sitzung mit Eusapia bei Lombroso einmal „nachhalf“. Und Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo hat in den „Annales des Sciences Psychiques“ 1910 seine eigenen Berichte über die erstaunlichsten Phänomene mit dem russischen Medium Sambor für wertlos erklärt, weil diese, wie er erst nach Jahren feststellte, mit Unterstützung eines ständigen Sitzungsteilnehmers zustande gekommen waren**. Dies war ein sonst durchaus ehrenwerter Maler und Schriftsteller, der durch 10 Jahre hindurch vier Medien beim Schwindel aktiv und passiv unterstützt hatte. (Vgl. auch hier S. 456.) Da der Betreffende aber später kategorisch gezeugnet hat, an dem Schwindel beteiligt gewesen zu sein, so kann man sonst nur annehmen, daß er im Glauben stand, die Handkontrolle bei Sambor effektiv auszuüben, tatsächlich aber, ohne es zu merken, in den entscheidenden Momenten dem Medium die Aktionsfreiheit gelassen hat. Dieser Fall, der nach Hennings Beobachtungen nicht so ungewöhnlich sein kann, ist von prinzipieller Bedeutung für die Frage der Sicherheit der Kontrolle auch bei Willy.

Dürfen wir nach alledem, was an gravierenden Verdachtsmomenten und Widersprüchen gegen die Echtheit der Phänomene Willys spricht, die gutachtlichen Äußerungen einer Anzahl von Gelehrten, die einen Betrug für unmöglich erklären, als autoritative Entscheidung der Frage gelten lassen? Von Gelehrten, die, bei Licht besehen, als Gäste des Sitzungsleiters und passive Zuschauer meist nur wenigen Demonstrationsversuchen beiwohnten und nicht nach eigenem Ermessen experimentieren konnten, sondern sich vielmehr einigen einschneidenden Bedingungen, wie wir gesehen haben, a priori unterwerfen mußten? Gelehrten, die weder mit den Möglichkeiten der Taschenspielerkunst noch speziell mit der Betrugstechnik anderer Medien vertraut sind? Und hat nicht F. Carancini unter ganz ähnlichen Bedingungen wie Willy fast die gleichen Phänomene produziert (vgl. die „Annales des Sciences Psychiques“, Sept. 1912), bis er 1913 in Paris von Okkultisten, den Brüdern Durville, entscheidend entlarvt wurde***? Auch in den Berichten über dessen Leistungen läßt sich keine Betrugsmöglichkeit entdecken, ebensowenig wie in denen über Laszlos Produktionen. Deshalb können uns auch die Berichte geschulter und kritischer Beobachter, wie insbesondere die von Prof. L. Graetz und Dr. Hans Albrecht („E“, S. 67, 112, 124), nicht überzeugen. Vielleicht wäre der letztere, der über taschenspielerische Kenntnisse verfügt, zu einem

* Maxwell, Neuland der Seele. Stuttgart o. J., S. 276.

** Vgl. auch Perovskys ausgezeichneten Aufsatz „Les Phénomènes Physiques de Spiritisme: Quelques Difficultés“ in den „Proceedings of the Society for Psychical Research“, Vol. XXV, August 1911, S. 413 ff. und seine letzte Mitteilung im „Journal“ der S. P. R., 1924, Nr. 401 (Januar), S. 201.

*** Vgl. die „Übersinnliche Welt“ 1913, S. 393 ff. nach dem Juliheft des „Journal du Magnétisme“, Notis in den „Psychischen Studien“ 1913, J. 671.

anderen Urteil gelangt, wenn er einer ganzen Reihe von Sitzungen anstatt nur einer einzigen beigewohnt hätte. Eine solche kann unmöglich mehr als rein informatorischen Charakter haben*. Immerhin – das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Die Frage, ob das sehr suspekthe Medium Willy Schn. tatsächlich echte Phänomene produziert hat, muß vorerst offen bleiben**.

Diese Frage wird aber in der Weise, wie sie Dr. v. Schrenck-Notzing zu lösen sucht, nicht zur Entscheidung gebracht werden können. Soll man darin weiter kommen, so müssen die Versuche *von ganz neutraler Seite* in die Hand genommen und mit Geduld fortgeführt werden, und zwar von wohl-vorbereiteten Fachgelehrten, die auch auf dem Gebiet der mediumistischen Forschung keine Neulinge sein dürfen und beispielsweise mit der etwa von Hodgson, Krebs und anderen bei Eusapia Paladino angewendeten Beobachtungstechnik vertraut sein müssen. Baron Schrenck ist nun einmal einseitig festgelegt. Er hat sich zwar bemüht, zu diesem Zweck die Methodik der Untersuchungen zu verbessern, aber seine, sagen wir: Zaghaftheit in dem Entschluß, bis zu den dringend gebotenen letzten Konsequenzen zu gehen, seine Überempfindlichkeit gegenüber dem leisesten Versuch einer Kritik an diesen Phänomenen, die wohl als Folge immer wieder verdrängter und dann überkompensierter eigener Zweifel anzusprechen ist, seine affektive Einstellung zu dem ganzen Phänomenkomplex lassen es mehr als zweifelhaft erscheinen, ob er der geeignete Mann ist, der Sache der mediumistischen Erscheinungen, wenn diese wirklich existieren, zum Siege zu verhelfen. In einem klugen Aufsatz „Um Wahrheit“ hat Robert Prechtel in der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 58 vom 3. 2. 1924) im Anschluß an die Entlarvung Laszlos zu einem Schiedsgericht aufgerufen: einer aus Vertretern des Okkultismus und der neutralen Wissenschaft zu bildenden Untersuchungskommission, die monatelang geduldig Medien prüfen und das Ergebnis dann veröffentlichen solle. „Dies ist für Schrenck-Notzing, für die ganze Sache des Okkultismus die Forderung der Stunde. Mit lauen Erklärungen und Gegenerklärungen ist es nicht getan.“ Der Gedanke ist ja nicht neu: in Paris und in Wien bestehen bereits derartige Kommissionen, und auch Prof. Max Dessoir hat erst unlängst zur Bildung einer solchen wissenschaftlichen Prüfungsstelle öffentlich aufgerufen (abgedruckt z. B. im „Hannoverschen Anzeiger“ vom 5. 1. 24). Und die Psychologen R. Sommer und K. Marbe haben sich schon lange bereit erklärt, in ihren Instituten

* Wir erinnern in diesem Zusammenhange daran, daß Bellachini Slades Tricks nicht durchschaute und ebenso der amerikanische Taschenspieler Kellar sich zunächst täuschen ließ, später aber Slades und Eglintons Tafelschriftexperimente mit derselben Gewandtheit nachahmte. Auch Davey ist nicht sogleich der Meister gewesen, als der er sich dann bei seinen berühmten Experimenten zeigte (siehe hier S. 47 ff.).

** Während der Drucklegung erfahre ich von dem Erscheinen eines Werkes des bekannten Taschenspielers Harry Houdini, „A Magician among the Spirits“, Newyork (Harper & Broth) 1924. Nach einem Referat der Münchener „Allg. Ztg.“ vom 26. Sept. 1924 verpflichtet der Verfasser unbarmherzig Schrenck-Notzings Lebensarbeit und sucht nachzuweisen, daß dieser das Opfer von Taschenspielerkünsten gewesen sei.

Medien zu prüfen. Die Schwierigkeit besteht lediglich darin, die Medien zu veranlassen, daß sie sich zu solchen Untersuchungen zur Verfügung stellen. Es ist ihnen begreiflicherweise angenehmer, in okkultistischen Zirkeln billigere Lorbeeren zu ernten. Denn die Ergebnisse der Pariser Sorbonne-Kommission mit Eva C. und Guzik (siehe hier S. 357 ff. und 459 ff.) haben in der Tat wenig Ermutigendes für ein Medium, das keine echten Phänomene zu zeigen hat. Es bleibt also abzuwarten, ob die „Forderung der Stunde“, wie sie Prechtl richtig erkannt hat, zu greifbaren Resultaten führt.

* * *

Im Frühjahr 1923 verließ Willy München und kehrte nicht zurück. Nach Angabe des Mitarbeiters von Baron Schrenck, Prof. Karl Gruber, hatte er durch *Goldschiebungen* das Interesse der Münchener Polizeibehörde erweckt und zog es vor, unter *Mitnahme von Koffern* seiner Münchener Hauswirtin, Frau Pr., bei der er gastliche Aufnahme gefunden hatte, plötzlich das Feld seiner Wirksamkeit nach Wien zu verlegen. *Dieses Motiv für Willys Verschwinden aus München übergeht* Baron Schrenck in seinem neuen Buch und begründet die Abreise (S. 62) lediglich damit, daß die stabileren Valutaverhältnisse in Österreich sowie ein nicht zu überbietendes, materiell wie beruflich glänzendes Angebot Willy und seinen Vater veranlaßt hätten, die Beziehungen zu München abzubrechen.

In Wien nahm Primararzt Dr. E. Holub von der Heilanstalt Steinhof die Sitzungen mit Willy wieder auf. Über diese Sitzungen liegen wissenschaftlich verwertbare Berichte nicht vor. Die Stimmungsbilder, die der Wiener Schriftsteller Hans Müller in der „Neuen Freien Presse“ (z. B. am 14. 10. 1923) veröffentlicht hat, kann man als solche nicht bezeichnen, wenn sie auch schon manchen Einblick gestatten, und Dr. Holub selbst hat — außer einer Artikelserie allgemein-okkultistischen Inhalts in der „Neuen Freien Presse“ (31. 10., 1. 11., 4. 11. und 10. 11. 1923), die ihn als gläubigen Okkultisten zeigt — über seine Sitzungen nichts bekanntgegeben. Als neues und angestauntes Phänomen* produzierte Willy in Wien die völlige Levitation seines Körpers, die Schrenck (S. 64) nach Müller beschreibt. Willy besteckte selbst seinen Körper „vom Haar bis zu den Zehen“ — wo wird nicht genauer angegeben — mit Leuchtnadeln. Leuchtringe um Fuß- und Armgelenke werden nicht erwähnt. Er bindet sich selbst — womit und wie ist nicht gesagt — die Füße zusammen und befestigt unter den Sohlen eine Leuchtplatte. Dann reicht er den beiden Kontrollpersonen, die er selbst bestimmt, noch auf seinem Stuhle sitzend, je eine Hand. Die Füße bleiben also gänzlich unkontrolliert. Sodann beginnt der Schwebeakt, natürlich bei fast völliger Dunkelheit. Während der Vorführung löst er seine Hände, so daß er nur mehr mit seinem kleinen Finger die Handflächen der Kontrolleure streift. „Mit

* Immer wieder finden wir sensationelle Phänomene unter unzureichenden Beobachtungsmöglichkeiten, anstatt ganz einfache, aber genau zu kontrollierende!

flügelnden Händen“ – also offenbar freien Händen – „reißt er sich stoßartig höher“. Dann legt er, während er anscheinend horizontal in der Luft liegt, hoch oben die Hände der beiden Kontrollpersonen, die jetzt auf ihren Stühlen stehen, ineinander, „zum Beweise, daß er frei, ohne jede Berührung schwebt“. Näher liegt doch wohl die Vermutung, daß Willy damit die Kontrolle des Raumes unter seinem schwebenden Körper, zwischen Körper und Stuhl, zweckmäßig verhindert hat. Dieses Phänomen produzierte in der gleichen Weise sein jüngerer Bruder, der 15jährige Rudi; und da Rudi es offenbar auf schwindelhaftem Wege zustande gebracht hat, wie wir sehen werden, so liegt der Verdacht nahe, daß Willy dabei nicht viel anders verfuhr. Aber die Wiener Okkultisten waren entzückt. Auch aus Müllers Bericht geht deutlich hervor, daß *Willy der eigentliche Versuchsleiter* war. Denn er diktierte die Bedingungen.

Anfang Januar 1924 erhielt Verfasser von Paul Heuzé aus Paris ein Schreiben, in welchem er mir mitteilt, daß die Sorbonne Willy zu einer Versuchsreihe nach Paris einladen wolle, und mich bat, die Sache zu vermitteln. Als Honorar wurden angeboten: pro Woche 2000 Francs, die Dauer der Sitzungsserie zu 4–6 Wochen gerechnet, und im Falle eines positiven Ergebnisses im Sinne einer Bestätigung der Echtheit der Phänomene eine Extragrattifikation von 12000 Francs. Also ein sehr anständiges Angebot. Ich beeilte mich, Dr. Holub von diesem Anerbieten in Kenntnis zu setzen und die Annahme zu befürworten. Die Antwort von Dr. Holub, datiert aus Wien vom 9. 1. 1924, lautete:

„Darf ich Sie bitten, Herrn Paul Heuzé gütigst mitteilen zu wollen, daß Willy S. voraussichtlich im Frühjahr über Einladung Dr. Geleys als Gast des metapsych. Instituts nach Paris kommen dürfte und die Herren der Sorbonne also Gelegenheit nehmen können, ihn bei Dr. Geley, mit dem sie sich diesbezüglich ins Einvernehmen setzen müßten, zu sehen. Der von Herrn H. geplanten Aufforderung würde er keine Folge leisten, erstens, weil er kein bezahltes Berufsmedium ist und ich alles daran setzen würde, ihn vor einem solchen Rufe zu bewahren, dann aber auch, weil ich es für meine Aufgabe halte, vor allem die Wissenschaftler meines Vaterlandes zu überzeugen, nicht aber Herren der Sorbonne, die mir selbstverständlich viel ferner stehen.“

Willy soll also kein „bezahltes Berufsmedium“ sein. Nach Schrenck ging aber Willy doch, wie wir oben gesehen haben, auf Grund eines nicht zu überbietenden, materiell wie beruflich glänzenden Angebotes nach Wien, und auch Prof. Oesterreich sagt (in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 2. 3. 1924): „Im Jahre 1923 ging dann das Medium leider in die Hände österreichischer Forscher nach Wien über, deren materielle Angebote v. Schrenck zu hoch waren, um sie zu überbieten.“ Auch hatte Willy in München bei seinem von Schrenck selbst hervorgehobenen Hang zu flottem Leben seinem Gönner erheblich auf der Tasche gelegen. Es erscheint also nicht verständlich, wie da als Grund angegeben werden konnte, Willy sei kein „bezahltes Berufsmedium“, um ein Angebot aus Paris abzulehnen, das sich in keiner Weise von demjenigen unterschied, welches Willy in München von Wien aus erhielt und annahm.

In Anbetracht der Wichtigkeit der Angelegenheit schrieb ich am 12. 1. 24 an Dr. Holub:

„Ich würde es im Interesse der mediumistischen Forschung sehr bedauern, wenn Sie sich einer Einladung Willys in die Sorbonne gegenüber ablehnend verhielten. Ließe sich da nicht ein Weg finden? Ein positives Ergebnis, wie Sie es ja bei der in Wien gezeigten Leistungsfähigkeit Willys sicherlich glauben erwarten zu dürfen, bei Experimenten in der Sorbonne, der vornehmsten wissenschaftlichen Körperschaft Frankreichs, würde ohne Zweifel für die gesamte metapsychische Forschung von weittragender Bedeutung sein. Versuche mit Willy bei Dr. Geley hingegen werden in der wissenschaftlichen Welt ebensowenig ein Echo finden wie diejenigen mit Eva C. oder Kluski. Daß sich die Herren der Sorbonne mit Geley in Verbindung setzen und etwa als Gäste unter Geleys Leitung an einigen Sitzungen teilnehmen, das kann man wirklich nicht verlangen, und das hätte auch längst nicht den Wert wie eine besondere Sitzungsreihe in der Sorbonne.

Was die Bezahlung betrifft, so braucht m. E. Willy in dieser Hinsicht doch nicht allzu heikel zu sein. In München hat er auch nicht von seinem Einkommen als Zahntechniker-gehilfe gelebt . . . Wenn der Begriff Bezahlung durchaus vermieden werden soll, so ließe sich unschwer ein anderer Modus finden, etwa derselbe, den Dr. Geley gewählt hat: Einladung und gastliche Aufnahme. Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten ist die Sache doch zu wichtig, um wegen unwesentlicher Dinge eine so günstige Gelegenheit nicht auszunützen. Ich begreife es wohl, daß Versuche im Institut Geleys einem Medium sympathischer sein werden; aber wäre es nicht zweckmäßiger, anstatt die Anzahl von Sitzungen mit Willy Schn. quantitativ zu häufen, lieber in qualitativer Hinsicht einmal einen Fortschritt anzustreben? Wenn jetzt, nach dem Mißerfolg Guziks, Willy Schn. vor einer Sorbonne-Kommission mit einem positiven Ergebnis abschliesse, so wäre das ein Erfolg für die Metapsychik, wie er bisher noch nicht da war. Eine Ablehnung hingegen würde einen sehr schlechten Eindruck machen, das werden Sie sich ja wohl selbst sagen müssen. Herr Heuzé, dem ich Ihre Adresse mitgeteilt habe, wird sich, denke ich, noch persönlich an Sie wenden. Ich werde ihm aber einstweilen von dem Inhalt Ihrer Karte Kenntnis geben.“

Brief von Dr. Holub vom 23. 1. 1924:

„Ich empfang mit Dank Ihren Brief vom 12. Januar; leider kann ich Ihren Wünschen, deren Berechtigung ich gewiß anerkenne, keine Rechnung tragen, da Dr. Geley bereits unsere feste Zusage hat. In der Honorarfrage möchte ich klarstellen, daß Willy Sch. eine Vergütung an sich nicht akzeptiert, ausgenommen natürlich den Ersatz der glatten Barauslagen für Reise und Aufenthalt.“

Postkarte an Dr. Holub vom 26. 1. 1924:

„. . . Ich habe Herrn Heuzé davon benachrichtigt, daß und warum Willy eine Geldentschädigung ablehnt. Bei gutem Willen ließe sich aber m. E. um so leichter ein Modus finden, als Willy ohnehin nach Paris geht und seinen Aufenthalt dort nur um kurze Zeit zu verlängern brauchte. Von seiten der Sorbonne würde gewiß allen Wünschen Willys bereitwillig entgegenkommen werden . . .“

Trotz meiner Bemühungen ist der Antrag der Sorbonne abgelehnt worden.

* * *

Bedauerlicherweise erlag der herzkranke Dr. Holub am 16. Februar 1924 einem Herzschlag infolge der Aufregung, in die ihn die Entlarvung des Rudi Schn. in Wien versetzte. Denn nicht mit Unrecht sah er das Ergebnis seiner Versuche mit Willy erschüttert, wenn der jüngere Bruder, der *die gleichen*

Phänomene produzierte, beim Betrug erwischt wurde. „Gleiche Wirkungen, gleiche Ursachen“, lautet eine alte Regel. Man durfte mit Wahrscheinlichkeit auf eine gleichartige Entstehung der Phänomene bei beiden Brüdern schließen. Wir erinnern in diesem Zusammenhange an die Schilderung der Braunauer Sitzungen durch den Arzt Seeger. Beide Brüder machten ihren Weg zum Medium unter dem Einflusse des Vaters. Der jüngere hatte plausiblen Grund, dem erfolgreichen, verdienenden älteren Bruder nachzueifern.

In Wien hat sich aus Kreisen von Universitätslehrern eine Kommission zur Untersuchung mediumistischer Phänomene gebildet, an deren Spitze der bekannte Psychiater Geh. Rat Prof. Dr. v. Wagner-Jauregg steht. Zwei Angehörige dieser Kommission, die Physiker Prof. Stefan Meyer und Prof. Karl Przibram, erhielten von Herrn Erich v. Czernin-Dirkenau, der mit dem Medium Rudi arbeitete wie Dr. Holub mit Willy Schn., Gelegenheit, in seiner Wohnung einer Sitzung mit Rudi beizuwohnen*. Die beiden Gelehrten traten mit voller Unvoreingenommenheit und in dem Bestreben, ein objektives Bild der Vorgänge zu gewinnen, an die Untersuchung heran. „Wir hatten Gelegenheit, eine *Reihe von Kontrollmaßnahmen vorzuschlagen*, und daraus, welche dieser Maßnahmen angenommen oder vom Medium oder dem Versuchsleiter verworfen wurden, konnten wir uns bereits ein Bild machen, wie sich die Dinge abspielten. Der Vorschlag zum Beispiel, *die Beine des Mediums durch eine dritte Person festschnüren* zu lassen, wurde *abgelehnt*, da das Medium sich diese Manipulation im verdunkelten Raume selbst vorbehält, während ein anderer Vorschlag, dem Medium ein Leuchtband um die Schultern zu legen, durch das sich das Medium offensichtlich nicht geniert fühlte, ohne weiteres akzeptiert wurde. Da eine Störung der Seance von uns von vornherein nicht beabsichtigt war, verlief diese in voller Ruhe, und wir beschränkten uns darauf, die Vorgänge, soweit es in dem verdunkelten Raume möglich war, mit voller Aufmerksamkeit zu verfolgen.“ Die beiden Gelehrten folgten also dem Prinzip von Hodgson und Mrs. Sidgwick: ein gutinformierter und fähiger Beobachter wird auch ohne brutalen Eingriff im Laufe mehrerer Sitzungen eventuelle Betrugsmanöver durchschauen können. Die Sitzung verlief positiv, obwohl die Professoren skeptisch eingestellt waren. Wir geben hier die bemerkenswertesten Feststellungen der beiden Beobachter wieder: „Jedem, der die Erscheinungen bei Rudi Schn. gesehen hat, dürfte es aufgefallen sein, wie sehr verändert alle Dimensionen im dunklen Raume erscheinen und wie sehr man sich über alle Größen und Höhenmaße dadurch täuschen kann**. Man dimensioniert im dunklen Raume falsch, und die Perspektive erscheint vollständig verändert . . . Es war uns klar, daß Rudi sich bei seinen Darbietungen *gewandter Tricks* bediente, indem er das Freischweben des Körpers dadurch erzielte, daß er mit einem Fuße aus der Bindung schlüpfte

* Vgl. „Neue Freie Presse“ vom 15. Februar 1924.

** In der langen Reihe der Sitzungen mit Willy ist dies niemandem außer dem Verfasser aufgefallen!

und die Leuchtmarken am anderen Fuße befestigte, so daß er mit dem fessellosen Beine ohne weiteres einen Stuhl besteigen konnte, wobei er den mit Leuchtmarken versehenen Körper in die Höhe hob und infolge der oben erwähnten dimensional und perspektivischen Veränderungen bei den von unten in die Höhe blickenden Zuschauern den Anschein erwecken konnte, als ob sich der Körper sogar bis zur Decke hebt . . . Es muß noch erwähnt werden, daß die beiden kontrollierenden Organe, die nur mit einer Hand das Medium anpacken können, während sie mit der anderen sich der Kette der Zuschauer anschließen, gewiß unbeabsichtigt die Levitationen des Mediums noch unterstützen.“

Herr Prof. Stefan Meyer hatte die Liebenswürdigkeit, mir auf eine Anfrage unterm 21. Febr. 1924 eine ausführliche Auskunft zu erteilen, aus der folgendes wiedergegeben sei:

„Alles, was in den Zeitungen stand, bezieht sich auf die Erfahrungen, die Prof. Karl Prizbram und ich an Rudi Schn. gemacht haben; ebenso beziehen sich die Angaben Dr. Lenkeis* auf Rudi . . . Wir haben unsere Informationen zu Händen des Präsidenten der Kommission, Wagner-Jauregg, niedergelegt und müssen es ihm nun überlassen, wann er eine allgemeinere Erklärung für am Platze hält. Wir hatten zwar dreimal Gelegenheit, auch an Seancen mit Willy Schn. teilzunehmen, zwei waren aber absolut negativ, und bei der dritten erfolgten nur so unwesentliche Erscheinungen, daß wir keinerlei Urteil abgeben können. Es ist wohl nur natürlich, daß Prof. Prizbram und ich für die Folge zu Kontrollseancen bei Willy Schn. nicht erwünscht sein werden. Die Kontrolle bei Rudi Schn. ist, wie Sie vermuteten, tatsächlich eine viel laxere, so daß er, wie ich unzweifelhaft feststellen konnte, für die telekinetischen Versuche die rechte Hand und den Arm freimachen konnte. War der Arm verläßlich durch Leuchtnadeln markiert, so erfolgten keine Telekinesien. Bei den Levitationen des Körpers macht Rudi ein Bein frei — ein Taschenspielertrick, den jeder Artist trifft — und schlüpft nach Beendigung wieder in die Bindung, bevor er eine erneute Kontrolle zuläßt. Da er sich im ‚Trance‘ die Leuchtnadeln selbst an die Beine bzw. auf zwei Seiten eines Beines steckt und nach Beendigung der Levitation vor der Kontrolle die Arme frei hat, um durch ‚magnetische Striche‘ die ‚Starre‘ der Beine aufzuheben, wobei ein Umstecken der Nadeln ein leichtes ist, kann hierbei von einer ernstlichen Kontrolle überhaupt nicht gesprochen werden . . . Wir können natürlich an einen wesentlichen Unterschied der beiden Brüder nicht glauben, um so weniger, als wir nach allen Beschreibungen** darauf schließen müssen, daß Willy die Levitationen des eigenen Körpers genau so gemacht hat, wie sein Bruder Rudi; aber wir

* Auch der Wiener Zahnarzt Dr. Lothar Lenkei hat Rudi beim Schwindeln ertappt. Nähere Auskunft habe ich leider von ihm nicht erhalten können, da eine dahingehende Anfrage unbeantwortet blieb.

** Vgl. die oben wiedergegebene Beschreibung von Hans Müller!

haben allerdings den Eindruck gehabt, daß bei ihm die Kontrollmaßnahmen stets viel bessere waren, speziell die Hände gehalten blieben* – und daß Willy überhaupt viel geschickter ist als Rudi.“ Da Rudi ja erst 15 Jahre alt ist, wird das nicht überraschen.

Die Professoren Meyer und Przibram haben sich ferner den Spaß gemacht, vor einem geladenen Publikum sämtliche Phänomene des Mediums Rudi nachzuahmen, wobei Prof. Przibram als „Medium“ fungierte. „Es hatte nur weniger Vorbereitungen seitens des Prof. Przibram bedurft, um ihn in die Lage zu versetzen, das ganze Programm Rudi Schn.s mit allen Levitationen und telekinetischen Experimenten zu absolvieren.“ Der *einzige Unterschied*, den sich dabei Prof. Meyer gestattete, war der, daß das „Medium“, das ja nicht als Prof. Przibram erkannt werden sollte, erst nach Herstellung der Dunkelheit den Gästen vorgeführt wurde. Das Experiment gelang ausgezeichnet. Nachher fand eine Wiederholung im erleuchteten Zimmer statt, wobei unter allgemeiner Heiterkeit die höchst einfachen Vorgänge erklärt wurden. („Neue Freie Presse“ vom 15. 2. 1924.)

Selbstverständlich kann diese Enthüllungsvorstellung nicht den Wert einer Entlarvung beanspruchen. Im Prinzip muß zugegeben werden, daß die Phänomene nachgeahmt werden können, ohne damit gegen die eventuelle Echtheit anderwärts beobachteter Erscheinungen etwas zu beweisen. Von okkultistischer Seite wird behauptet, diese Vorführung habe nicht unter den gleichen Bedingungen stattgefunden, wie die Experimente mit Rudi**. Dem als Medium fungierenden Professor Przibram seien die Hände nicht gehalten worden (bei den telekinetischen Phänomenen), und er habe ohne die Leuchtnadeln gearbeitet. Dem steht die Angabe von Prof. Meyer entgegen, daß der *einzige Unterschied* der oben angegebene gewesen sei. Es wäre ja sonst auch ein gar zu billiger Triumph gewesen, wenn es dann heißt: „Die ganze Zuschauerschaft erlag restlos derselben Täuschung, die wir bei Rudi annehmen.“ (Wiener „Reichspost“ vom 16. 2. 1924.)

Um den Übertreibungen der sensationslüsternen Wiener Tagespresse entgegenzutreten, haben die Professoren Stefan Meyer und Karl Przibram (in der „Reichspost“ vom 16. 2. 24) in loyaler Weise nochmals erklärt, daß eine *eigentliche Entlarvung Rudis in flagranti* nicht in ihrer Absicht gelegen und auch nicht stattgefunden habe. Da sie den Trancezustand für simuliert hielten, wollten sie die Komödie simulierter Nervenkrämpfe bei einer solchen Gelegenheit vermeiden. Das ändert natürlich nichts an der Aufdeckung des Schwindels, den die beiden Wiener Physiker in drei Sitzungen mit Rudi festzustellen Gelegenheit hatten.

In den „Psychischen Studien“ (Märzheft 1924, S. 175) aber wird die aus dem Zusammenhang gerissene loyale Erklärung Meyers und Przibrams dazu benutzt, um die beiden Gelehrten der *Gewissenlosigkeit* zu

* Das trifft nach Müller nicht zu, wenigstens nicht bei der Levitation.

** „Psychische Studien“, März 1924, S. 172.

zeihen* und ein „logisches Saltomortale“ zu konstruieren. Auch Dr. v. Schrenck-Notzing sucht, gestützt auf diese in seinem Sinne interpretierte Erklärung, zu retten, was zu retten ist (i. d. „Frankfurter Zeitung“ vom 7. 3. 1924), indem er nicht nur für Rudi eine Lanze bricht, sondern insbesondere einen Rückschluß von Rudi auf seinen älteren Bruder Willy für unstatthaft erklärt, „woran auch gelegentlich beobachtete kleine und kindliche Nachhilfen des 15jährigen Knaben nichts ändern können“. Wir glauben nicht, daß außer den Okkultisten selbst noch jemand sich mit diesen harmlosen „Nachhilfen“ zufriedengeben wird. Es ist immer die gleiche Dialektik! Dr. v. Schrenck hat kein Recht, sich hier ein Richteramt anzumaßen, nachdem er — ähnlich wie Dr. Geley im Falle Guzik — das Anerbieten eines erstklassigen Taschenspielers *abgelehnt* hat, unter den gleichen Bedingungen wie Willy die gleichen Phänomene zu zeigen. Denn Dr. v. Schrenck hätte evtl. ihm (und uns) bisher unbekannte Betrugsmöglichkeiten kennenlernen und späterhin von dieser Kenntnis profitieren können. Daran scheint ihm aber eben nichts gelegen zu sein. Andererseits hätte aber dieses Angebot allerdings auch leicht zu einer Niederlage des Illusionskünstlers und zu einem billigen Triumph der Metapsychik führen können, da er ja, mit offenen Karten spielend, einem Medium gegenüber stark im Nachteil sein muß und keineswegs auf die schonende Behandlung rechnen kann, deren sich ein Medium in den Sitzungen erfreut (Eingriffsverbot usw.).

Wir beschließen unser kritisches Referat mit dem Schlußsatz, in welchem Prof. Hans Driesch sein Urteil über Schrenck-Notzings Buch „Experimente der Fernbewegung“ zusammenfaßt**: „Für alle urteilsfähigen Menschen schließt das neue, hier vorliegende Werk die Diskussion über die Tatsächlichkeit der Phänomene an Willy endgültig ab. Es bedeutet den restlosen endgültigen Sieg des Mannes, der sich lange Jahre hindurch mit seiner ganzen Persönlichkeit in den Dienst der Wahrheit gestellt hat, des Barons Schrenck.“ Wir dürfen wohl getrost den Lesern unseres Buches überlassen zu entscheiden, ob diese siegesgewissen Worte Drieschs nicht doch sehr verfrüht waren.

* Das ist für die gefühlsbetonte Einstellung der Okkultisten typisch, die in jedem, der an der Echtheit der mediumistischen Phänomene zu zweifeln wagt, mindestens einen „Betrugsfanatiker“ sehen und ihm unsachliche Motive unterschieben. Der Schriftleiter der „Psychischen Studien“, Dr. Süner, leistet in dieser Hinsicht Erkleckliches. Auffallend ist hinsichtlich einer sachlich-leidenschaftslosen Haltung der Abstand zwischen den englischen und den meist völlig traditionslosen deutschen Okkultisten. Die von uns oft zitierten Engländer Dr. R. Hodgson und Frank Podmore, die zu den angesehensten und tätigsten Mitgliedern der S. P. R. zählten, wären zweifellos in Deutschland als „Betrugsfanatiker“ von jeder aktiven Mitarbeit ausgeschlossen und aufs heftigste angegriffen worden. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß kein Wort in unserem Buche von den genannten englischen Forschern, den besten Kennern unseres Gebietes, nicht rückhaltlos gutgeheißen worden wäre.

** „Psychische Studien“, März 1924, S. 182.

XIII. JAN GUZIK

Les conditions qui favorisent les phénomènes, favorisent également la fraude.*

Wir kennen das polnische Medium Jan Guzik schon als dasjenige, in dessen Sitzungen die mediale Begabung Kluskis entdeckt wurde. Er ist seit Jahren in Warschau als Berufsmedium bekannt, stammt aus Arbeiterkreisen und steht in den 50er Jahren. Nach Heuzé („Opinion“, Nr. 5, vom 13. 7. 1923) hat er in Warschau seit jeher als ein geschickter Betrüger gegolten**. Früher scheint Guzik gern „Elementargeister“ materialisiert zu haben, die von den Anwesenden bei der herrschenden Dunkelheit zwar nicht gesehen, aber gefühlt werden konnten, so in Gestalt eines „ourson“ (= kleiner Bär; wohl ein kleines Pelztier).

Daß Guzik betrügt, gelang u. a. Herrn Prof. Max Dessoir ziemlich eindeutig festzustellen. In der 4./5. Auflage seines lehrreichen Werkes „Vom Jenseits der Seele“ (1920, S. 332) erzählt Dessoir, daß er im September 1918 Guzik in Warschau kennenlernte. Er konnte in einer Sitzung feststellen, daß Guzik einige Bewegungen mit seiner Stirn machte, „die infolge des eigentümlichen Haaransatzes nicht zu verkennen war“, und daß er in anderen Fällen

* Diesen treffenden Ausspruch entnehmen wir einer ausgezeichneten und sehr lehrreichen Arbeit eines der besonnensten Okkultisten: „Les phénomènes physiques de spiritisme. Quelques difficultés“, von Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo, in Part 54, vol. 25 der „Proceedings of the Society for Psychical Research“, August 1911, S. 413–446. Graf Perovsky hat darin sehr eindringlich auf die zahlreichen Verdachtsmomente und die auffallenden Widersprüche hingewiesen, die sich in den Bedingungen oder angeblichen „Gesetzen“ finden, nach welchen die mediumistisch-physikalischen Phänomene zustande kommen sollen. Sehr bemerkenswert aus diesem Munde ist das Eingeständnis: „... depuis les vingt et quelques années que j'ai consacrées à l'étude du sujet sous ses différents aspects, j'ai fait graduellement beaucoup de chemin dans le sens du scepticisme et de la négation...“. Perovsky ist denselben Weg gegangen wie Frank Podmore. Raummangel verbietet uns, diesen sehr beachtenswerten und gut dokumentierten Aufsatz in unserem Buche wiederzugeben, denn er bringt weiteres Material in Fülle bei, das das Ergebnis unserer Untersuchung stützt. Es sei deshalb wenigstens nachdrücklich darauf hingewiesen. – Graf Perovsky hat die interessante und in ihrer Wichtigkeit für die Beurteilung des ganzen Problems nicht zu unterschätzende Erfahrung gemacht, daß bei seinen jahrelangen Experimenten mit vier Medien (darunter Sambor und Guzik) ein Sitzungsteilnehmer – ein gebildeter und sonst durchaus als ehrenhaft geltender Künstler und Schriftsteller – ständig aktiv und passiv, sei es bewußt oder unbewußt, den Betrug unterstützt hat – eine lehrreiche Arabeske zum Kapitel der Betrugsmöglichkeiten und der Betrugsmotive. Hätte der Betreffende es nur ein klein wenig geschickter angestellt, so wäre nie jemand auf eine solche Möglichkeit gekommen, und diese Sitzungen hätten in okkultistischen Kreisen nach wie vor als „beweiskräftig“ gegolten. So aber wissen wir, daß diese vier Medien, also auch Guzik, geschwindelt haben.

** Noch 1910 schreiben die „Annales des Sciences Psychiques“ in diesem Sinne über ihn.

den Fuß benutzte. „Denn als auf ein verabredetes Zeichen hin mein rechter Nachbar bei einer solchen Sitzung zugriff, packte er — den Stiefel des Herrn G. . . . Wir wechselten schließlich die Plätze, und ich kam als zweiter links vom Medium zu sitzen. Ich streckte das rechte Bein aus und hielt den Fuß hinter den Stuhl, der zwischen G.'s Fuß und meinem Stuhl stand. Nach kurzer Zeit kam G.'s Fuß leise und vorsichtig heran und zog sich schnell wieder zurück, als er auf meinen Fuß stieß; einige Minuten später dasselbe Spiel. Die Sitzung blieb völlig ergebnislos. Zur Rede gestellt gab Herr G. zu, daß er zweimal seinen linken Fuß hinter den Stuhl des Nachbarn geschoben habe: er mache öfter solche Ausflüge mit den Beinen, entferne aber niemals die Füße von der Erde. Das kann ich nicht glauben. Das Wischen und Stapfen sowie die Berührungen entstehen auf die natürlichste Weise.“ Soweit Dessoir. Die Experimente in der Sorbonne mit Guzik, auf die wir unten zu sprechen kommen werden, haben ihm vollauf recht gegeben.

Guzik verlangt bei seinen Sitzungen *völlige Dunkelheit*. Trotzdem gilt er heute in okkultistischen Kreisen als hervorragendes Medium, zumal seit Dr. G. Geley 1922 in Warschau und dann in seinem Pariser Institut *Métapsychique* eine Reihe von Sitzungen mit ihm abgehalten hat. Insbesondere die Pariser Sitzungsreihe von 1923, an der eine ganze Anzahl von Gelehrten teilnahm, wird von den Metapsychikern hoch bewertet; und von dem von einer ganzen Anzahl gelehrter Teilnehmer unterzeichneten resümierenden Bericht heißt es: „Il marquera une date capitale dans l'histoire de la métapsychique.“ Dieser Bericht findet sich, unterzeichnet von 35 Gelehrten — u. a. Oliver Lodge, Camille Flammarion, Charles Richet, Prof. Leclairche, Prof. Vallée — in Nr. 3 der „Revue Métapsychique“ von 1923 abgedruckt, und der gleiche Text, diesmal mit nur 34 Unterschriften, im „Matin“ vom 7. 6. 23.

Diese Sitzungen fanden unter folgenden Bedingungen und Kontrollen statt. Zunächst wird der Sitzungsraum untersucht. Vor der Sitzung kleidet sich das Medium unter Aufsicht um und zieht einen Pyjama an. Die Kontrolle besteht darin, daß die beiden Nachbarn des Mediums (die beiderseitigen Kontrollpersonen) ihre kleinen Finger in die des Mediums einhaken. Ferner werden die beiden Handgelenke des Mediums mit denen seiner Nachbarn durch ein kurzes Band verbunden, das mit Bleiplomben gesichert wird. Diese Bindung umfaßt *alle Teilnehmer*, die also sämtlich in gleicher Weise aneinander gefesselt sind. Die Beinkontrolle geschieht durch Tuchföhlung seitens der beiden Kontrollpersonen. Der ganze Zirkel sitzt um einen Tisch herum. Beim Auftreten von Phänomenen zeigt das Medium, das sich sonst ganz passiv verhält, starke Zitterbewegungen an Körper und Händen.

Die Phänomene, die sich im Laufe der Sitzungen zeigten und von denen gesagt wird, daß sie auf natürliche Weise nicht erklärlich seien, waren die folgenden: Fernbewegung von Gegenständen ohne Kontakt, Berührungen der Kontrollpersonen, Leuchtphänomene, Materialisationen leuchtender Köpfe. Von einem besonders merkwürdigen Phänomen ist nur gelegentlich in den

Einze berichten — genaue Protokolle liegen leider nicht vor — in Nr. 4 der „Revue Métapsychique“ die Rede: nämlich von einer Tiermaterialisation. Diese macht den Eindruck etwa eines kleinen Hundes, einer Katze oder eines zahmen Eichhörnchens, das den Anwesenden auf Schoß und Schultern springt und sie leckt usw. Die Metapsychiker scheinen für dieses Phänomen selbst noch keine Formel gefunden zu haben und sich da in einiger Verlegenheit zu befinden, da sie es anscheinend am liebsten ganz verschweigen möchten.

Herr de Jelski kam als Begleiter Guzik's zu den Sitzungen im Institut nach Paris. Bei diesen Sitzungen selbst brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten, zumal keine genauen Protokolle vorliegen und Anhaltspunkte für die Erklärung der wunderbaren Details der Berichte nicht zu erlangen sind. Immerhin geben die Sitzungen selbst zu allerhand Ausstellungen Anlaß genug. Da ist zunächst die Dunkelheit die *conditio sine qua non*. Warum braucht Guzik eine größere Dunkelheit als andere Medien? Dr. Geley sucht diesen fundamentalen Mangel der Sitzungen damit zu entschuldigen, daß die Kontrollmaßnahmen hinreichend gewesen seien, um auch bei völliger Dunkelheit Betrug auszuschließen. Er wird uns nicht verübeln dürfen, wenn wir anderer Ansicht sind. Daß das Medium an beiden Handgelenken mit den Handgelenken seiner beiden Nachbarn durch ein kurzes Band fest verbunden war, ist ja sehr erfreulich. Wozu aber waren sämtliche Teilnehmer in der gleichen Weise aneinander gefesselt? Sollte das etwa die Kontrolle des Mediums erleichtern? Oder traute man den teilnehmenden Gelehrten Betrugsmitthilfe zu? Hätte da nicht eine Überwachung des Herrn de Jelski genügt? Auf jeden Fall war so keiner der Anwesenden in der Lage, etwa das materialisierte Eichhörnchen etwas genauer zu befühlen, was doch recht erwünscht gewesen wäre. Auch dürfte die taktile Beinkontrolle, wie wir noch sehen werden, keine Garantie dafür bieten, daß Guzik nicht seine Beine zur Erzeugung von „Phänomenen“ hätte benutzen können. In dem angezogenen Bericht der 34, dem ein solches Gewicht beigelegt wird, ist im übrigen nur von Fernbewegungen und Berührungen, also von relativ sehr einfachen Manifestationen, die Rede. In einem Satze dieses Berichtes heißt es, daß nicht alle Teilnehmer alle Phänomene gesehen hätten. So scheint man sich auf die Registrierung solcher Phänomene beschränkt zu haben, für deren Echtheit alle Unterzeichner glaubten eintreten zu können. Die Leuchterscheinungen und das rätselhafte Eichhörnchen mußten so offenbar entfallen. Nach den Erfahrungen mit anderen Medien zu schließen, dürften die beschriebenen Kontrollmaßnahmen in absoluter Dunkelheit doch wohl nicht genügen, um völlig sicherzustellen, daß Guzik diese einfachen Phänomene nicht mit einem befreiten Bein erzeugt haben kann. Der Bericht der 34 bescheinigt nichts weniger als die Unmöglichkeit taschenspielerischer Tricks. Mit Recht hebt Paul Heuzé („Opinion“ Nr. 6 vom 20. 7. 1923) hervor, daß in diesem Punkt die Gelehrten doch kaum als zuständig zu bezeichnen sind.

Im Fall Guzik ist nun für uns eine Nachprüfung von besonderem Wert, die, wie bei Eva C., wiederum eine Sorbonne-Kommission unternommen hat. Der sehr eingehende und lehrreiche Bericht über diese Sitzungen, der in Nr. 28 der Pariser Wochenschrift „L'Opinion“ vom 21. 12. 1923 zum Abdruck gekommen ist, kann Raummangels halber an dieser Stelle nicht in extenso wiedergegeben werden. Wir beschränken uns auf die Schilderung der Versuchsanordnung und die Wiedergabe der Versuchsergebnisse sowie der daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen.

Wiederum gebührt dem Pariser Schriftsteller Paul Heuzé das Verdienst, ein von den Okkultisten hochgeschätztes Medium vor das Forum einer Kommission von Gelehrten gebracht zu haben, die der vornehmsten wissenschaftlichen Körperschaft Frankreichs angehören. Die Untersuchungskommission setzte sich diesmal, da mehrere der Mitglieder der Eva-C.-Kommission unabhkömmlich waren, aus folgenden Professoren zusammen: P. Langevin (Physiker), Et. Rabaud (Biologe), Dr. H. Laugier (Physiologe), Dr. A. Marcelin (Physikochemiker) und J. Meyerson (Direktor des Laboratoriums für physiologische Psychologie an der Sorbonne).

Herr S. de Jelski, der Begleiter Guziks, leitete die Verhandlungen über die abzuhaltenden Sitzungen ein und orientierte die Gelehrten genau über Guziks Leistungen sowie über die innezuhaltenden Bedingungen. Die Sitzungen mit Guzik sind, so sagte Herr de Jelski, *sehr selten negativ*. Über die materialisierten Tiere, von denen verlautete, äußerte sich Herr Jelski sehr zurückhaltend. Leuchterscheinungen, Geräusche, Berührungen und leuchtende Gebilde seien Guziks hauptsächlichste Produktionen. Da das Laboratorium Langevins wegen des wissenschaftlich-nüchternen Milieus auf Guzik dispositionshemmend einwirken konnte, wurde beschlossen, die Sitzungen in Prof. Rabauds Arbeitszimmer in der Sorbonne abzuhalten.

Die Untersucher erklärten sich mit den Bedingungen einverstanden: völlige Dunkelheit; nur die Außenkanten der Tischplatte durften mit phosphoreszierenden Papierstreifen beklebt werden. Insbesondere mußten sie sich verpflichten, nicht plötzlich Licht zu machen. Die Untersuchungskommission beschloß, wenn möglich, zwei Sitzungsreihen abzuhalten: die erste in vollem Eingehen auf alle Wünsche des Herrn Jelski bzw. des Mediums, um zunächst einmal überhaupt Phänomene zu erleben und danach beurteilen zu können, was für eine Kontrollmethodik in einer zweiten Sitzungsserie etwa zur Anwendung gelangen könnte. Diese letztere sollte dann gegebenenfalls dazu dienen, durch automatische Kontrollvorkehrungen die Phänomene wissenschaftlich sicherzustellen. Keiner der Untersucher, das wird betont, trat mit einer vorgefaßten Meinung an die Versuche heran; jeder von ihnen war vielmehr, wie jeder wahre Forscher, begierig, neue Phänomene beobachten zu können, was einer der Herren mit den Worten zum Ausdruck brachte: „Wenn auch nur eines der uns angekündigten Phänomene sich als exakt erweist, so lohnt es der Mühe, seinem Studium ein ganzes Leben zu widmen.“ Auch von

okkultistischer Seite wird man wohl den Untersuchern nicht den Vorwurf machen können, sie seien mit einem fertigen Urteil an die Experimente herangegangen und hätten es nur darauf abgesehen, Betrug festzustellen.

Die Sitzungen fanden im November und Dezember 1923 statt. Die erste Reihe bestand aus 6 Sitzungen. Die Teilnehmer saßen regelmäßig um einen Tisch von 1,25 zu 0,60 m herum, das Medium allein an der einen Schmalseite, ihm gegenüber Herr de Jelski. Von einer Voruntersuchung des Mediums ist nichts gesagt. Alle um den Tisch Herumsitzenden hielten ihre kleinen Finger ineinander und legten ihre Hände auf den Tisch, dessen Kanten mit schwachleuchtenden Papierstreifen beklebt waren. Sodann wurde das Licht gelöscht. Die beiden Nachbarn des Mediums zur Rechten und Linken bemühten sich, jeweils ein Bein des Mediums durch Kontakt mit Knie und Fuß ständig und möglichst genau zu kontrollieren. Zuweilen gibt Herr Jelski Anweisung, sich zu unterhalten, zuweilen gebietet er Schweigen, ohne daß die Teilnehmer erfahren, weshalb. Ob das Medium wach oder in Trance ist, sucht Herr Jelski durch Fragen an dasselbe festzustellen. (Die Atmung Guziks wird manchmal schwer und tief.) Wenn es „gut in Trance“ ist, verspüren die Kontrollpersonen, wie es zittert und dabei Seufzer ausstößt. Das ist dann der Moment, wo sich Herr Jelski an das „Phänomen“ mit der Frage wendet, „ob es da ist“.

In der ersten Sitzungsreihe wurden keinerlei Leuchtphänomene beobachtet, dagegen Berührungen und Fernbewegung von Gegenständen; d. h. die Nachbarn des Mediums wurden gelegentlich an der diesem zugewendeten Seite berührt, und zuweilen wurde ein Stuhl umgeworfen.

Die allgemeinen Bedingungen, unter denen diese Phänomene beobachtet wurden, werden in dem Bericht folgendermaßen geschildert:

„1. Die Aufmerksamkeit wird zerstreut: die Untersucher wissen nicht vorher, was sich ereignen wird – Leuchtphänomene? Geräusche? Berührungen? Sie ist unter diesen Umständen naturgemäß weit unsicherer, als wenn sie auf eine einzige Art von Erscheinungen gerichtet gewesen wäre.

2. Die zusammenhanglose, halblaut geführte Konversation, die von Herrn Jelski empfohlen wurde, war weiterhin dazu geeignet, die Aufmerksamkeit zu zerstreuen.

3. Die Dauer der Sitzungen betrug von $\frac{1}{4}$ bis zu $\frac{3}{4}$ Stunden, eine Zeitspanne, an deren Ende die Aufmerksamkeit selbstverständlich in nennenswerter Weise nachlassen muß. (NB. Bei Willy Schn. durfte man manchmal 2 Stunden warten, bis sich überhaupt ein Phänomen zeigte!)

4. Die Phänomene sind kurz. Sie sind zu Ende, bevor der Überraschungseffekt vorüber ist, so daß jeder Versuch, sie zu beobachten oder zu analysieren, vergeblich ist.

5. Andererseits verfehlt die geheimnisvolle Umgebung, das Warten auf unbekannte Phänomene und die unvermeidliche unruhige Erwartungsspannung (appréhension) angesichts unvorhergesehener und im allgemeinen unangenehmer Berührungen nicht, auch bei kaltblütigen Beobachtern in einer Weise, die ins Gewicht fallen muß, die Beobachtungsfähigkeit einzuschränken.

6. Im ganzen hat sich für uns, von den ersten Sitzungen an, in erster Linie eine Überzeugung ergeben: eine Analyse der Phänomene kann nur in einer Reihe von Sitzungen und durch mehrere zusammenwirkende Beobachter gewonnen werden; die Eindrücke eines einzigen Beobachters in einer isolierten Sitzung müssen als ohne jede Beweiskraft angesehen werden.“

Die allgemeinen Schlußfolgerungen aus den Beobachtungen werden folgendermaßen zusammengefaßt:

„1. Alle Berührungphänomene fanden innerhalb der Reichweite der Gliedmaßen des Mediums statt. Die rechts neben dem Medium sitzende Kontrollperson wurde an der linken, die links neben dem Medium sitzende Kontrollperson wurde an der rechten Seite berührt.

2. Alle Fernbewegungsphänomene betrafen Objekte, deren Anfangsentfernung innerhalb der Reichweite der Gliedmaßen des Mediums lag und die zudem durch Herrn Jelski selbst an bestimmte Plätze gestellt worden waren.

3. Verschiedene Feststellungen bilden eine Konvergenz von Möglichkeiten zugunsten der Annahme, daß es dem Medium im Laufe der Sitzungen gelingt, ein Bein aus der Kontrolle zu befreien und den beiden Kontrollpersonen zusammen das andere Bein zu überlassen.

a) In einem Falle, wo einer der Kontrolleure im Gesicht und an den Schultern berührt wurde, hat man auf seinem Anzug eine Staubspur in Form einer Stiefelsohle gefunden. Das Medium trägt Gummisohlen.

b) In dem Falle der Fernbewegung eines Sessels (in der 3. Sitzung) fand man auf dem Zimmerteppich zwischen dem Sessel und dem Sitz des Mediums Kratzspuren in Form eines Kreisbogens, dessen Mittelpunkt der Sitz des Mediums bildete.

c) Andererseits haben im Laufe der Sitzungen die Beobachter festgestellt, daß das Medium überhaupt darauf hinarbeitet, eines seiner Beine zu befreien, und daß es sich dabei mindestens dreier Methoden bedient:

a) In dem Moment, bevor ‚Phänomene‘ auftreten, gerät das Medium in so starke Bewegungen, daß die Kontrollpersonen, zum mindesten eine von ihnen, erklären, die Kontrolle der Beine völlig verloren zu haben.

β) Sofort nach Herstellung der Dunkelheit, wenn also die Aufmerksamkeit der Kontrolleure noch nicht in voller Schärfe eingesetzt hat (da sie noch nach einer Stellung suchen, in welcher sie am besten während 45 Minuten eine absolute Unbeweglichkeit bewahren können), bemüht sich das Medium, sein rechtes Bein aus der Kontrolle wegzueskamotieren, z. B. durch Verstecken unter seinem linken Bein, so daß die Kontrolle von da ab illusorisch wäre, indem die beiden Kontrolleure, ohne es zu wissen, dasselbe Bein überwachen, während das andere frei ist. Laugier hat (in der 4. Sitzung) Guzik bei diesem Manöver unmittelbar nach dem Löschen des Lichts in flagranti ertappt. Er erklärte sogleich, den Kontakt mit dem Bein verloren zu haben, worauf wieder Licht gemacht wurde. Guzik stellte alsbald den Kontakt wieder her; aber in der Folge kam kein Phänomen mehr.

γ) Das Medium spreizt in sehr langsamer Bewegung seine Beine auseinander. Während z. B. sein linkes Bein in seiner Stellung verharrt, nähert sich sein rechtes Bein allmählich dem Kontrolleur zur Rechten. Dieser weicht zurück (denn er soll ja die Bewegungen des Mediums nicht stören), so daß er nur mehr einen leichten Druck auf das Bein des Mediums ausübt. Darauf vollführt das Medium eine rückläufige Bewegung, ebenso langsam fortschreitend, mit dem Bestreben, seine Beine wieder einander zu nähern. Dabei können zwei Fälle eintreten:

Entweder der Kontrolleur zur Rechten bemerkt nicht sofort diese Änderung in der Bewegungsrichtung, oder anders ausgedrückt: er gibt sich keine Rechenschaft über den Moment, wo er den Kontakt mit dem rechten Bein des Mediums verliert. Dieses hat dann die Möglichkeit, sein rechtes Bein unter dem linken verschwinden zu lassen; und das Manöver ist geglückt. In der Folge wird das Medium nicht verfehlen, sein linkes Bein dem rechten Kontrolleur zu nähern, damit dieser, im Bestreben den verlorenen Kontakt wieder herzustellen, alsbald den gesuchten Widerstand finde.

Oder das Manöver mißlingt, wenn es dem rechten Kontrolleur gelingt, die Beinkontrolle ohne Unterbrechung aufrecht zu erhalten. Dies war der Fall in der 5. Sitzung, in welcher Herr Marcellin dank seiner Aufmerksamkeit das Manöver zu durchschauen vermochte.

4. Es muß betont werden, daß es weit schwieriger ist, die Kontinuität der Kontrolle zu sichern, als sich einer solchen zu entziehen. Das Medium nutzt die Tatsache aus, daß eine

Berührungsempfindung die tatsächliche Berührung beträchtlich überdauern kann. Die Kontrollperson muß sich ständig vergewissern, und das oft während 45 Minuten, daß sich dem Druck, den sie auf das (zu kontrollierende) Bein des Mediums ausüben will, ein Widerstand bietet. Das ist schon für einen Kontrolleur, der diese Schwierigkeit kennt, keine leichte Aufgabe. Man wird begreifen, daß ein wenig skrupulöses Medium leichtes Spiel haben wird mit einem nicht orientierten Kontrolleur, der nicht vor dieser Art Manöver gewarnt ist.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß, wenn die produzierten Phänomene mit Plötzlichkeit auftreten (wenige Sekunden Dauer), die vorbereitenden Manöver bisweilen mehrere Minuten in Anspruch nehmen können. Sie bestehen in einer einfachen Bewegung aus der schwedischen Gymnastik, die mit Langsamkeit und Stetigkeit ausgeführt wird.“

Außer seinen Füßen hat das Medium, z. B. für die nahen Berührungen seiner beiden Kontrolleure, die Ellbogen gebrauchen können.

Die erste Sitzungsreihe hatte also für die Beobachter mit großer Wahrscheinlichkeit ergeben, daß Guzik seine Gliedmaßen zur Erzeugung der Phänomene benutzt. Ob dies wirklich der Fall war, sollte in einer zweiten Sitzungsreihe durch eine *automatische Kontrolle* festgestellt werden.

In dieser Versuchsserie (4 Sitzungen) wurden zwei Arten automatischer Kontrollen angewendet:

1. Die Fußknöchel des Mediums wurden mittels eines nicht dehnbaren Bandes mit den benachbarten Fußknöcheln der beiderseitigen Kontrollpersonen verbunden, und zwar mit einem gewissen Spielraum, um das Medium während seines „Trance“ nicht zu genieren, aber doch kurz genug, um eine Mitwirkung seiner unteren Extremitäten bei Hervorbringung der Phänomene auszuschließen.

2. Da nach Angabe des Herrn de Jelski Streifen phosphoreszierenden Papiers das Medium nicht stören, wurden Leuchtstreifen von 4 mm Breite am Pyjama des Mediums, den es während der Sitzungen trug, angebracht, und zwar in kleinen Stücken an den Handgelenken, den Ellbogen, Knien, Fußknöcheln, Fußspitzen und an der Krawatte.

Diese Kontrollmaßnahmen wurden von Herrn Jelski und dem Medium mit einer betonten Gleichgültigkeit aufgenommen. Von da ab suchten die Kontrolleure nicht mehr mit ihren Knien eine so strenge Berührungskontrolle aufrechtzuerhalten wie bisher.

Die vier Sitzungen, die unter diesen neuen Bedingungen stattfanden, waren *völlig negativ*. „Von dem Augenblick an, wo die Beine des Mediums automatisch kontrolliert waren, wo jede Bewegung der Gliedmaßen sich den Beobachtern verraten hätte, hat sich kein einziges Phänomen mehr ereignet. Der Schluß war also berechtigt: die automatische Kontrolle brachte jede ‚mediumistische‘ Manifestation zum Verschwinden.“

Herr Jelski erklärte nach Beendigung der Sitzungen sein Bedauern, daß Guzik zurzeit nicht auf der Höhe gewesen sei; aber wenige Tage zuvor hatte er mitgeteilt, daß derselbe Guzik während der Periode der negativen Sorbonne-Sitzungen in „metapsychischen Salons“ mehrere

ausgezeichnete und ergebnisreiche Sitzungen gegeben habe. Das entkräftet zugleich die Einwände, die Geley gegen die Beweiskraft der Sorbonne-Sitzungen erhoben hat.

Die Protokolle der Sorbonne-Sitzungen wiederzugeben, erübrigt sich.

* * *

Die Sitzungen einer Sorbonne-Kommission mit Eva C. (siehe hier S. 356 ff.) sind von seiten der Metapsychiker als negativ hingestellt worden (obwohl das nicht zutrifft) und mit der üblichen Argumentation erledigt worden, daß durch negative Instanzen eine einzige gesicherte positive nicht entwertet werden könne. Was von der Sicherheit dieser positiven Instanzen im Falle Eva C. zu halten ist, haben wir ja aus dem Kapitel Eva C. in diesem Buch ersehen. Bei Guzik läßt sich nun diese elegante Methode, über unbequeme Tatsachen zur Tagesordnung hinwegzuschreiten, nicht anwenden: die erste Sitzungsreihe, in welcher dem Medium hinreichende Bewegungsfreiheit gewährt wurde, brachte Phänomene. Nur daß diesmal die Beobachter etwas schärfer aufpaßten als diejenigen im Institut Métapsychique und daß offenbar Guzik sich nicht traute, die nötigen Hilfsmittel zur Erzeugung gewisser Phänomene (z. B. der Leuchterscheinungen) in die Sorbonne einzuschmuggeln, wo er von vornherein auf eine strengere Beobachtung und eine geringere Leichtgläubigkeit gefaßt sein mußte. Die Tatsache, daß die zweite Sitzungsreihe in der Sorbonne, in welcher dem Medium die Ausführung seiner Betrugsmanöver unmöglich gemacht wurde, völlig ergebnislos und ohne das geringste Phänomen verlief — während doch bei Guzik sonst negative Sitzungen zu den Seltenheiten gehören —, dürfte zwingend beweisen, daß er kein echtes Phänomen zu zeigen hatte. Oder wollen etwa die Metapsychiker annehmen, daß sich Guzik* die echten Produktionen für das Institut des Dr. Geley aufsparte und nur in der Sorbonne Betrugsmanöver zum besten gab?

Die Sorbonne-Kommission wartet nun darauf, daß ein drittes Medium ihr nun endlich einmal echte Phänomene vorführt, nachdem zwei Versuche in dieser Hinsicht fehlgeschlagen sind. Hoffen wir für die Metapsychiker, daß der nächste Versuch gelingen möge.

* Im letzten Augenblick kann ich noch die Notiz des Pariser „Eclair“ vom 18. Dezember 1924 hier anfügen, daß Guzik soeben in Krakau mittels Blitzlichtaufnahmen entscheidend entlarvt worden sei.

XIV. EINER NIELSEN

Den klassischen Urkunden des Mediumismus reihen sich Berichte an, die seitens zweier norwegischer Kommissionen über das dänische Medium Einer Nielsen veröffentlicht wurden. Die erste Kommission bestand aus den Universitätsprofessoren Schielderup, Stoermer, Torup und Vaegard sowie aus dem Hals- und Nasenspezialisten Dr. Haakon Soethre (Christiania). Die zweite setzte sich aus dem Kreise der norwegischen Gesellschaft für psychische Forschung zusammen und bestand aus ihren Mitgliedern Dr. Askel Haneborg, Dr. J. Scharffenberg, Dr. S. Wetterstad und dem Präsidenten der Gesellschaft Prof. Oskar Jaeger.

Einer Nielsen, ein heute 28jähriger Mann, ließ seit einer Reihe von Jahren Materialisationen („Teleplasma“) sehen, die wie Schleiergaze wirkten und mit Vorliebe aus Mund oder Nase bis zu Meterlänge herabhängend den Beobachtern dargeboten wurden. Gelegentlich des in Kopenhagen am 25. 8. bis 2. Sept. 21 stattgehabten Kongresses für psychische Forschung (Okkultisten) finden wir am 31. August 1921 auch Madame Bisson und Schrenck im Kreise okkultistischer Beobachter um Einer Nielsen versammelt.

Dr. von Schrenck gibt uns in den „Materialisations-Phänomenen“, Ergänzungsband S. 617–626 eine Schilderung der Vorgänge mit Nielsen.

Er beschreibt (auszugsweise wiedergegeben): Vorkontrolle. Vier Herren, Prof. Jaeger (Nationalökonom), Prof. Wereide (Physiker), Dr. Wetterstad (Arzt) und Dr. von Schrenck, nehmen sie an Nielsen vor. Das Medium bleibt allein im dunkeln Kabinett; davor herrscht Rotlicht, Phänomene beginnen mit Sichtbarwerden weißer Flecke am Vorhangspalt nach ca. 20–30 Minuten. Zuerst glaubt Schrenck eine längliche Hand am Boden unten im Vorhangspalt zu sehen, dann fast mannsgroße Gazemassen im Vorhangspalt. Dann sieht Schrenck eine Frauengestalt mit merkwürdig entstellter Nase. Oft dazwischen nur „weiße, starkleuchtende Massen und Stoffe“. „Plötzlich beginnt die weiße Masse an der Berührungsstelle mit der Wand . . . herauszutreten (links vom Medium) . . . Hier erkenne ich nun ganz deutlich eine weiße, breite, flächenartige Substanz, die ungefähr 30 cm aus dem Vorhang herausquillt. Unter derselben zeigt sich ein langer, offenbar weiblicher, feingezeichneter Vorderarm mit besonders schmalen und langen Fingern, der horizontal in den Vorhang hineingreift und fließende Umrisse hat. Die Erscheinung war wieder sehr flüchtig. Jedenfalls halte ich es für äußerst schwierig und



Abb. 33. Materialisations-Phänomen
des Mediums Einer Nielsen in der Sitzung vom 4. IX. 1921
Aufnahme von Ing. Fritz Grunewald

kompliziert, diesen optischen Eindruck in ähnlicher Weise durch Täuschung hervorzurufen . . ." (Auf Tafel 152, Abb. 246 sieht man, daß Einer Nielsen eine schmale, frauenhafte Hand mit äußerst langen Fingern hat. Photographie des Ingenieurs Grunewald. Anmerk. d. Verfassers.) Nach einer Pause Wiederbeginn der unterbrochenen Sitzung. Das Medium sitzt jetzt im offen gehaltenen Kabinett. „Es beugte sich vor, legte den Kopf auf die Knie, das Gesicht mit den Händen bedeckend. In dieser Stellung befand sich der Kopf, obwohl deutlich sichtbar, doch im Rotlichtschatten des zurückgeschlagenen Vorhangflügels . . . Nachdem Nielsen einige Minuten in dieser Stellung bewegungslos verharret hatte, erhob er plötzlich langsam den Kopf, ließ die Arme sinken und lehnte sich in den Stuhl zurück. Gleichzeitig wurde ein weißer, dicker Streifen (etwa 10 cm Durchmesser) sichtbar, der aus seinem Munde zu strömen schien und dort fixiert war, und dessen anderes Ende den Fußboden berührte (zwischen den Füßen des Mediums). Die Länge dieses äußerst kompakten, helleuchtenden Substanzstreifens mag 1,30 m betragen haben. Das Teleplasmagebilde schien von Nase und Mund auszugehen und war in seinem *Aussehen identisch* mit den Phänomenen von Eva C., Stanislawka P., Willy S. und anderen Versuchspersonen . . . ich trat auf Nielsen zu und beabsichtigte *aus nächster Nähe* das Produkt. Bei dem Versuch, es zu berühren, zuckte Nielsen schmerzhaft zusammen. Er faßte nun selbst die Masse an und zog sie mit gestrecktem Arm in die Höhe . . . Die Masse wurde wie ein großes Schleiernetz auseinandergezogen, und die durch diese Manipulation entstandene Gewebefläche erschien transparent wie ein Schleier, sowie gemustert in der Art der bei Stanislawka T. beobachteten Gewebe. Der ganze Vorgang wirkte überraschend und eindrucksvoll. Nachdem die Hand wieder heruntergesunken war, beugte sich Nielsen wieder vor, ganz in die oben beschriebene Stellung zurück, das Gesicht mit den Händen bedeckend, so daß die Stirn seine Knie berührte. Als bald erhob er den Oberkörper von neuem, sich zurücklehnend, und nun war wie durch Zauber und ohne sichtbare Beteiligung der Hände plötzlich alles verschwunden.“ Dr. v. Schrenck erzählt dann ein weiteres, fast analoges Phänomen, bei dem Nielsen gebeten hatte, von Schrenck auf der einen und Mme. Bisson auf der anderen Seite kontrolliert zu werden. Schrenck durfte sogar das aus dem Munde auf den Boden reichende „Schleiertuch“ berühren. „Während der Entwicklung stieß das Medium gurgelnde, röchelnde Töne aus, die darauf schließen ließen, daß der ganze Mund mit Substanz gefüllt sei . . . Was man auch gegen die Beweiskraft der Phänomene dieser Sitzung vorbringen mag (Herrn v. Schrenck war es bekannt, daß Nielsen von anderer Seite des Betruges durch Mitbringen von Utensilien schon früher bezichtigt war: siehe S. 617), das Verschwinden eines derartig ausgebreiteten Teleplasmastreifens . . . in dem Zeitraum von $\frac{1}{30}$ Sekunde (!) (Ausrufszeichen beigefügt) ohne Beteiligung der Hände dürfte ein Kunststück darstellen, dessen Nachahmung auch dem geübtesten Taschenspieler nicht möglich ist. Damit endete die Sitzung.“

Der Anschaulichkeit wegen fügen wir hier die Reproduktion eines bei v. Schrenck wiedergegebenen Bildes, Tafel 151, Abb. 245 (unsere Abb. 33, Tafel XIV), bei, das am 4. September 1921 von Grunewald aufgenommen ist. Dieselbe Situation, die Dr. v. Schrenck und Mme. Bisson wenige Tage zuvor kontrollierten.

Diesem „eindrucksvollen“ Bericht Schrencks stellen wir nun die Berichte der Kommissionen gegenüber, die zeitlich bald nach obiger Beobachtung veröffentlicht wurden.

Dem Berichte der Kommissionen der Professoren der Universität Christiania entnehmen wir als wichtige Feststellung und in wörtlicher Übersetzung:

„Schon bei der ersten Sitzung verlangten die anwesenden Vertreter der Gesellschaft für psychische Forschung, daß das Rotlicht zu stark verdunkelt wurde, so daß eine genaue Beobachtung ungemein schwierig wurde. Vor der zweiten Sitzung stellte man zur Bedingung, daß das Medium selbst im absoluten Dunkel sitzen müsse, so daß das Komitee die Entwicklung des ‚Teleplasma‘ nicht selbst beobachten konnte. Bei der dritten Sitzung verlangte man, daß das Medium im Kabinett allein Platz habe, und endlich wurde für den Fortgang aller Sitzungen gefordert, daß Durchsuchungen am Medium derart ausgeführt werden, daß sie gänzlich illusorisch wurden, in Anbetracht dessen, daß wir auf eine Untersuchung des Körperinnern verzichten sollten, da diese Art der Untersuchung dem Medium unangenehm sei. Von da ab wollte man tatsächlich das Medium selbst autorisieren, zu beschließen, welche Kontrollen ausübt werden sollten, und nicht dieses Recht dem Komitee überlassen. Wie man sieht, versuchten die Mitglieder der Gesellschaft für psychische Forschung Stück um Stück die Kontrolle zu beschränken und unwirksam zu machen. Diese Art zu handeln, charakterisiert ganz die Art und Weise, wie die Medien selbst die Kontrolle einzuschränken und dadurch in die Möglichkeit des Betrages zu kommen suchen. Dies wurde also in Wirklichkeit unterstützt durch diejenigen Vertreter, die von vornherein an die Echtheit der Phänomene glauben, die ein Medium produziert . . .“

Das Komitee schildert dann die Umstände, unter denen bei den ihm noch verbleibenden Kontrollbedingungen Betrug möglich war. Es kommt zu dem Schluß, daß bei dem männlichen Medium unter den getroffenen Ausschlußbedingungen als Versteck für „Teleplasma“ vortäuschende Hilfsmittel der Magen und der Mastdarm in Frage kommen. Es schildert dann, daß bei strikter Kontrolle unter Anwesenheit von zwei Beisitzern innerhalb des Kabinetts das Medium keinerlei Phänomene zu produzieren in der Lage war, wohl aber versuchte es, die Beisitzer von dem Vorhandensein des Teleplasmas täuschungsweise zu überzeugen, indem es die im Kabinett sitzenden Beisitzer seinen Unterleib berühren ließ. Den Vorhang etwas zu öffnen zwecks Belichtung dieses Vorganges, wurde vom Medium verboten. Der Bericht fährt fort: „Es ist völlig klar, daß ein negatives Resultat, wie dieses, nicht so beweiskräftig ist wie ein positives Resultat, aber wenn das negative Resultat, wie in unserem Falle, nur zustande kommt, weil man die Betrugsmöglichkeit verhinderte, aber auf der anderen Seite *alle Bedingungen wahrte, die bei psychischen Phänomenen in Frage kommen konnten*, so erringt ein derartiges negatives Resultat doch eine große Beweiskraft, und dies ganz besonders, wenn man es neben das Resultat stellt, welches das zweite Komitee, das nur aus Mitgliedern der

psychischen Gesellschaft bestand, erzielt hat. (Dieses Resultat wolle man einige Blätter weiter nachlesen als Sitzungsbericht vom 5. März.) Das Komitee ist der Ansicht, daß die teleplastischen Phänomene Einer Nielsens auf Schwindeleien beruhen.“

Wir finden in den weiteren Ausführungen des Komitees der Universitätsprofessoren folgende wertvolle Sätze: „Die Tatsache, daß angesehene Gelehrte sich oft täuschen ließen von betrügerischen Medien, hängt nach der Ansicht des Komitees damit zusammen, daß das Medium nicht nur über einen Weg (Mittel) verfügt, sondern über eine große Anzahl verschiedenster Art, und daß es von einer Sitzung zur andern darin Auswahl trifft, entsprechend der Art, wie die Kontrolle eingerichtet wird.“ – Wir nannten das einmal in unserem generellen Teil: Das Medium „lernt an der Kontrolle vorbeikommen“, und erinnerten an „die Variationsmethoden psychologischer Versuche“. „Es genügt also nicht, von den Betrugsmöglichkeiten *die eine nach der anderen* auszuschalten, indem man in einer Sitzung Hals und Nase, in einer anderen den Magen und in weiteren Darm und After usw. untersucht. Um eine wirksame Kontrolle auszuüben, müssen *alle* Untersuchungen in *jeder* Sitzung vorgenommen werden . . .“ (Vgl. unsere früheren Ausführungen über Betrugspsychologie, Teil I, und die Kontrollmaßnahmen Prof. Courtiers in seinem Bericht über Eusapia Paladino, siehe S. 210ff. dieses Buches.)

Über den Bericht der Universitätskommission herrschte bei den Okkultisten Skandinaviens große Unzufriedenheit. Die Dinge wurden in der gesamten Presse diskutiert. Deshalb entschloß sich ein Komitee von okkultistischer Seite, Mitglieder der Gesellschaft für psychische Forschung, unter Heranziehung von Ärzten als Beisitzer, weitere Prüfungen an Einer Nielsen vorzunehmen.

Wir entnehmen nun dem Untersuchungsprotokolle des zweiten Komitees (Okkultisten) die wichtigsten Stellen.

„Bei der ersten Sitzung, in der keinerlei Kontrolle ausgeübt wurde, konnten wir aufleuchtende Phänomene sehen, die aussahen wie weiße Gaze oder andere Stoffe, die aus dem Munde oder aus der Nase des Mediums drangen. Das Medium öffnete selbst den Vorhang, . . . als das Teleplasma sich bildete nach Geräuschen, die sich wie Erbrechen anhörten. Bei der zweiten Sitzung wurde das Medium völlig ausgezogen unter Kontrolle von zwei Ärzten. Man untersuchte Mund, Nase und Rachen. Man nahm die Kleider weg, untersuchte den Körper, man zog ihm ein besonders für diesen Zweck geeignetes Kostüm an, bestehend in Trikothose und Überhemd aus dunkelblauem Trikot, man setzte ihm vor den Mund einen Kontrollapparat, überspannt mit dichtem Crêpeschleier (also eine Art Maulkorb, Anm. des Verfassers). Es handelte sich darum, festzustellen, ob das Medium imstande sei, das Teleplasma aus seinem Munde in diesen Auffänger herunterlassen zu können. Das Medium wurde von beiden Ärzten, die seine beiden Hände festhielten, auf seinen Platz verbracht. Die Ärzte saßen neben ihm im Kabinett. Nachdem es in Trance

gefallen war, konnte es keinerlei Teleplasma erzeugen. Es klagte aber, man habe doch bisher nie eine so strenge Kontrolle ausgeübt, und man solle es doch allein im Kabinett lassen. Die Ärzte verließen darauf das Kabinett, und nach einer Stunde sahen wir nun einen Schleier, der aussah wie Schleiergaze, die vor dem Kontrollapparat (Maulkorb) aufgehängt war. Man photographierte diese Situation, und das Bild zeigte einen ungefähr 40 cm langen Gazeschleier, der aus Nase oder Mund kommt, aber aufgehängt vor (an) dem Kontrollapparat . . .“

„Bei der fünften Sitzung, Sonntag den 5. März, verwendete man dieselbe Kontrollmethode wie in der vierten Sitzung. — Der Kopf des Mediums war in einen durchsichtigen Gazeschleiersack eingenäht, die Hände ebenfalls in Schleiersäcke eingenäht. Die Socken an der Trikothose kräftig vernäht, dergleichen die Trikothose im Taillenumfang an das Überhemd fest vernäht.“ (Die Maßregeln sind ganz ähnliche, wie sie von Schrenck bei Stanislaw P. und Eva C. einige Male in Anwendung gebracht hat. Anmerkung des Verfassers.) „Der Mastdarm war allerdings nicht untersucht worden, weil dies dem Medium unangenehm war.“ — „Wir konnten bei drei Expositionen ein Teleplasma von ungefähr 20 cm, wie es die aufgenommenen Photographien zeigen, wahrnehmen. Bei der genauen Nachkontrolle fand man Kotspuren am Einschlupf und an der Innenseite des Überkleides, aber auch außerhalb des angenähten Trikots, dann auch dort, wo am Knöpfbund das Überkleid mit den Hosenträgern zusammentrifft, dann innen am Trikot, auch innen am Rande des Halsausschnittes, dann im rechten Ärmel auf der unteren Seite des Ärmels bis an das Handgelenk vor und innen am Ausschlupf der rechten Hand. In der Gazekapuze des Kopfes fand man ein Loch, durch das ein Finger dringen konnte, links seitlich gerade unterhalb ihres Randes am Hals. Aber alle Nähte waren sonst intakt. Das Rectum erwies sich als leer. Als man darauf den Mund und den Rachen untersuchte, verfiel das Medium in Trance, und da es sehr ermüdet schien, verzichtete man darauf, ihm eine Apomorphin-injektion zu machen, die es zum Erbrechen gebracht haben würde. Man muß bedenken, daß die Ärzte des Komitees ständig ihre Verantwortlichkeit wahren wollten, da es sich doch um ein psychopathisches Individuum handelte . . .“ — Wir erinnern an den Inhalt des Briefes, den Prof. Graetz („Professor B.“ bei Schrenck) an Verfasser auf Grund seiner Erfahrungen in einer Pariser Sitzung mit Eva C. schrieb, nachdem er am Anus dieser einen Pessarknopf gefühlt hatte (siehe hier S. 331), und ferner an dieselben ominösen Spuren, die sich in der Trikothose bei K. Goligher fanden (siehe hier S. 294).

Wir sehen, daß sowohl in bezug auf die Konstatationen selbst als auch bezüglich der Form, in der Wahrgenommenes angeführt wird, ein wesentlicher Unterschied herrscht zwischen der Berichterstattung der beiden Kommissionen und jenen Vermittlungen über die Produktionen des berühmten nordischen Mediums, welche die okkulte Literatur Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing verdankt. Vielleicht waltet eben ein ganz besonderes Mißgeschick, daß gerade

offizielle Kommissionen stets nur Betrug oder stärkste Indizien hierfür an Medien entdecken müssen. Es ist sonderbar, daß gerade die Vertreter der Psychologie die richtige Einfühlung in die Eigenschaften der Mediumität nach Ansicht der Okkultisten nicht zu finden vermögen, obschon es doch Sache der speziellen Berufsausbildung der Psychologen ist, Einfühlung in psychische Vorgänge zu besitzen. Das Glück, die „echten“ Phänomene des Mediumismus beobachten zu können, blieb bislang, soweit die Literatur Wegweiser ist, nur den mit dieser Materie befreundeten Forschern vorbehalten.

Über die Verstecke, in denen gewandte Taschenspieler Artefakte einschmuggeln können, hat Hans Henning von seinem russischen Pseudomedium interessante Aufklärungen erhalten (siehe hier S. 445). „Der von Medien so beliebte Chiffon nimmt so wenig Platz ein, daß man ein ganzes Damenkleid durch einen Ehering ziehen kann. Beträchtlich große Stücke lassen sich so zusammenlegen, daß sie in einen hohlen Zahn hineingehen oder an Stelle von Ohrwatte getragen werden können. Dabei täuschen sie, auch in nassem Zustand, ungeheuer viel mehr Stoff vor. Ich sah ein ostasiatisches Gewebe, welches zusammengelegt etwa einen Kubikzentimeter groß war, das aufgeblasen einen Luftballon von 5 Meter Durchmesser ergab usw. Außer im Magen konnten Materialien auch in der Speiseröhre aufbewahrt werden, z. B. ein Veilchenstrauß“ (Henning, a. a. O., S. 284). „Einen Taschenspieler kann man gar nicht untersuchen“, sagte der Russe zu Henning. „Die Bewegungen des Untersuchenden geben uns ja Gelegenheit zu zahlreichen unauffälligen Taschenspielerbewegungen, mit denen wir gerade das anbringen, was die Visitation unterbinden will.“ Genau dasselbe sagte ein Pariser Prestigitateur dem Schriftsteller Paul Heuzé.

Der Berliner Ingenieur Fritz Grunewald, der in der okkultistischen Welt infolge seines hochwissenschaftlich eingerichteten Laboratoriums größtes Ansehen genießt, hatte kurz vor diesen katastrophalen Enthüllungen des zweiten Komitees Einer Nielsen untersucht und dessen Erscheinungen als echtes Teleplasma begutachtet. In den „Psychischen Studien“ beschuldigt Grunewald die Untersucher der rohen Behandlung des Mediums — sie hatten sich erlaubt, den Darm zu untersuchen — und stellt die Annahme als glaublich hin, die Untersucher selbst hätten Schuld an Nielsens Betrug. Wir lesen in den „Psychischen Studien“, Heft 6 vom Juli 1922, S. 326, aus Grunewalds Feder: „Weiter ist zu bedenken, daß in der zweiten Kommission allein fünf Ärzte sich befanden, von denen man annehmen darf, daß sie alle interessiert waren, einen Anhalt dafür zu finden, daß das ‚Teleplasma‘ doch ein künstlich in den Körper eingeführter Stoff gewöhnlicher Herkunft sein müsse. Für diese Einführung kann aber nur die Mundhöhle und das Rectum in Frage kommen.

So kann man annehmen, daß Nielsen in der letzten Sitzung ein echtes Teleplasmaphänomen produziert und außerdem zwangsweise sich die Hand, sein Kostüm und den Mund in der ekelhaften Weise beschmiert hat, die — Gr. meint die „ekelhafte Weise“ — sich einer der Ärzte oder das ganze Kollegium

vorge stellt haben mag. Ebenso kann man annehmen, daß er das Loch in den Schleier gestoßen hat.“

Dies wird stets die Taktik gewisser unkorrigierbarer Forscher in ihren sogenannten wissenschaftlichen Diskussionen bleiben!! Wie angesichts solcher Einwände Betrug je nachgewiesen werden sollte, bleibt schleierhaft. — Herr Grunewald mag aber darauf hingelenkt werden, daß auf eine Suggestion hin die Versuchsperson noch lange nicht derartig schwierige Manipulationen verrichten könnte, ohne über gründliche Vorübungen zu verfügen. Solche aber beweisen eben den Dolus!

ab er das fac:

Forscher zu

die angesichts

schleierhaft

f eine Suggest

Manipulation

erfügen. Sie

XV. LADISLAUS LASZLO

*Operta quae fuerunt, aperta sunt; patent
praestigiae. Plautus.*

Laszlo hat als Materialisationsmedium zwei Jahre lang in Budapest bis Dezember 1923 großes Aufsehen erregt. Seine Phänomene wurden nicht nur von Okkultisten, sondern auch von zahlreichen ungarischen Gelehrten und Ärzten beobachtet und für echt gehalten. Es existierte über diese Experimente jedoch keine wissenschaftliche Quelle, nur Zeitungsberichte gaben ab und zu Kunde davon. Der Fall Laszlo war also nicht dokumentiert. Seine Dokumentierung erfolgte erst Anfang 1924 durch Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing, der in den „Psychischen Studien“ (Februar- und Märzheft 1924) von der am 27. Dez. 1923 erfolgten Entlarvung des Mediums seitens Budapester Gelehrter Bericht zu geben Anlaß hatte, nachdem er selbst als Beobachter des Laszlo düpiert erschien. Eine eigentümliche Verkettung der Umstände hat diesmal zur Dokumentierung eines zwei Jahre lang angestaunten, nun entlarvten Mediums gewissermaßen posthum geführt.

Das Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung“, Nr. 16, berichtete am 7. Januar 1924:

Budapest, 2. Januar.

Seit etwa zwei Jahren gehört es hier zum guten Ton, mit dem Jenseits zu verkehren und die Abende mit den Geistern Verstorbener zu verbringen. Statt Jours gab es hier nur noch spiritistische Séancen, an denen hervorragende Mitglieder der hiesigen Gesellschaft: viele Ärzte, Universitätsprofessoren und Vertreter der Finanzwelt teilnahmen, letztere wahrscheinlich, um eventuell jenseitige Kurse zu erlangen. Zur gesellschaftlichen Propagierung der okkulten Forschungen wurde vor einigen Wochen die ungarische Metapsychische Gesellschaft gegründet, die sich in erster Reihe mit der Pflege der „Materialisationserscheinungen“ beschäftigte. Der Gesellschaft gelang es, ein ganz besonders begabtes Medium in der Person des 21jährigen Elektrotechnikers Ladislaus Laszlo zu finden, der von Ärzten untersucht und als mit ganz überirdischen Kräften und Veranlagungen ausgestattet erklärt wurde.

Zu diesem Rufe hat dem jungen Mann ein ganz sonderbares Erlebnis verholfen. Vor etwa 2 Jahren hat Laszlo in einem hiesigen Hotel seine Braut, die er dorthin lockte, durch einen Revolverschuß getötet. Laszlo hatte, wie er behauptet, seine Braut plötzlich umarmt und ihr eine Kugel in den Rücken gejagt, die das Herz des Mädchens durchbohrte und es auf der Stelle tötete, auch in seinen Körper drang und ihn lebensgefährlich verletzte. Laszlo wurde geheilt und erklärte, daß er die Tat unter einem unwiderstehlichen Zwange seines „zweiten Ichs“, das ihn förmlich dämonisch beherrsche, vollführt habe. Laszlo wurde von Universitätsprofessoren untersucht, die feststellten, daß er durch seine Beschäftigung mit dem Spiritismus wohl abnorm nervös, doch sonst nicht geistig entartet sei. Die Gönner Laszlos, darunter auch Ärzte, bestätigten, daß Laszlo mit fast übermenschlichen Eigenschaften ausgestattet sei, die

ihm die Kraft verliehen, Geister zu zitieren und mit ihnen zu verkehren. Der Gerichtshof ließ auch tatsächlich die Anklage auf vorsätzliche Mordtötung fallen, und Laszlo wurde in Freiheit gesetzt. Von nun an widmete Laszlo sein irdisches und überirdisches Leben der Metapsychischen Gesellschaft und beschäftigte sich ausschließlich mit spiritistischen Experimenten. *Man stellte ihn auch dem vor einiger Zeit hier weilenden Münchener Forscher Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing vor, der sich gleichfalls sehr anerkennend über Laszlo äußerte.* Anlässlich eines öffentlichen Vortrages wurden Laszlo von einem großen Publikum begeisterte Ovationen bereitet.

Nunmehr wird bekannt, daß Laszlo die Gutgläubigkeit seiner „Entdecker“ schönede mißbraucht und bei seinen „Darbietungen“ durch Unterschiebung einer fremden Materie, *eines mit Gänsefett präparierten, aus gewöhnlicher Watte bestehenden „Ideoplasmas“*, das das Fluidum darstellte, einen ganz gewöhnlichen irdischen Betrug verübte. Laszlos Spezialität war es, daß er, scheinbar in den Trancezustand versetzt, *sogenannte teleplastische Gebilde* hervorbringen vermochte. *Vor der Séance ließ er sich entkleiden und von den Kontrollpersonen, darunter auch Ärzten, am ganzen Leib untersuchen, ob nicht etwa in Mund, Nase, Ohren irgendwelche Materialien vorhanden wären, mit deren Hilfe nachher die Materialisationserscheinungen vorgetäuscht werden könnten.* Laszlo begab sich dann in eine Kabine. Seine Hände und Füße wurden während der Vorbereitungen festgehalten. Dann schloß das Medium die Augen, begann zu röcheln, beschwor die Anwesenden, das materialisierte Gebilde, das bald erscheinen würde, nicht zu betasten, da dies seinen sofortigen Tod herbeiführen würde. Nach einer Weile kam aus der Mundöffnung des Mediums die teleplastische Materie hervor, bei den ersten Versuchen *in der Form eines gelblichweißen weichen Bandes, aus dem sich später eine Hand mit drei Fingern, bald ein Menschenkopf von groben Umrissen, oft mit zwei oder drei Augen herausgestaltete.* Der Vorhang der Kabine wurde dann gezogen und nach einigen Minuten erschien Laszlo anscheinend erschöpft, sonst aber normal, ohne eine Spur von teleplastischer Materie aus der Kabine.

Der hier lebende bekannte Telepath Eugen Schenk, der einer der Séancen beiwohnte, machte nun Laszlo den Vorschlag, mit ihm eine Welttournee zu unternehmen, bestand jedoch darauf, daß Laszlo im Beisein einer Gruppe, die das Geschäft finanzieren sollte, eine Probeseance veranstalte. Laszlo zog nun seinen Geschäftspartner ins Vertrauen und gestand, daß die ganze Sache auf glattem Schwindel beruhe. Das angebliche Teleplasma war ein Streifen dünngerogener Watte, von der ein Stück als Hand oder Kopf vorgeformt war. Die Watte wurde mit Wasser angefeuchtet und dann mit Gänsefett beschmiert, letzteres, damit das Ding, wenn einer es doch anfassen sollte, der Hand entglitte. *Diese Watte, zum kleinsten Format zusammengefaltet, müsse ihm, wenn er in die Kabine tritt, blitzschnell zugesteckt werden.* Bevor der Vorhang auseinandergezogen wird, stecke er sich die Watte in den Mund und lasse sie mit Hilfe der Zunge abrollen. Schenk ging scheinbar auf die Komödie ein, und die Probeseance fand statt. Nach der üblichen Warnung, das Teleplasma nicht anzufassen, da dies den augenblicklichen Tod des Mediums zur Folge hätte, erfolgte die Materialisationserscheinung. *Unter Gruseln und Zähneklappern der Séance-Zuschauer formte sich aus dem teleplastischen Gebilde eine dreifingrige Hand. In diesem Augenblick sprang Schenk auf Laszlo zu und riß dem wild aufbrüllenden Medium die geheimnisvolle Materie: die Watte mit dem Gänsefett, aus dem Munde..* Die Geister waren verschwunden, der Spuk beendet...

Dieser Artikel gibt die Leistungen des Mediums und die Situation in klarer Kürze wieder. Schrenck bestätigt dies, indem er den Bericht als eine im ganzen den wirklichen Tatsachen entsprechende Notiz über die Entlarvung des Budapester Mediums Laszlo bezeichnet.

Aus der Fülle des von Schrenck selbst gegebenen Materials über die durchweg betrügerisch zustande gekommenen Phänomene greifen wir Raummangels wegen nur die prägnantesten Beispiele heraus, die zugleich

auch eine fatale Analogie zu den Phänomenen anderer Materialisationsmedien zeigen*.

Von den Kontrollbedingungen erfahren wir aus einer stark positiven Sitzung Schrencks vom 9. Okt. 1923 (S. 9/10): „... Außer mir und dem Medium waren 16 Personen anwesend, darunter mehrere Professoren und Ärzte... Voruntersuchung des nackten Mediums inklusive analer Exploration durch einen anwesenden Arzt. Ebenso wurden Mund und Haare genau geprüft. Hierauf nahm Laszlo wieder seinen Platz auf dem hölzernen Stuhl im Kabinett ein und wurde von mir und demselben Teilnehmer von gestern (8. Okt.) an den Händen gehalten, die er zunächst aus dem Vorhang herausstreckte (das Kabinett wurde stets untersucht. Anm. d. Verf.). Bei vollem Weißlicht verfällt das Medium... in Trance, d. h. es legt sich zurück, schließt die Augen und atmet tief. Hierauf wird Rotlicht eingeschaltet, das jedoch hell genug ist, um das Protokoll schreiben zu können (mit meiner rechten freien Hand). Die Sitzung begann 6 Uhr 35. Ich hielt bis zum Eintreten der Erscheinungen die rechte Hand Laszlos. Schon um 6,55 Uhr zeigte sich ein aus dem Munde heraushängendes Gebilde...“

Aus der Sitzung vom 10. Okt. erfahren wir: „Anwesend: ein Irrenanstaltsdirektor, ein Professor für Völkerkunde, ein Professor der Medizin, ein früherer Minister der Justiz, ein Opernsänger, Ärzte und der engere Kreis, im ganzen mit dem Medium 14 Personen. Kontrolle von Medium, Kabinett, Versuchsanordnung wie am 9. Oktober. Laszlo wieder wie am 9. nackt im Badeanzug, auf hölzernem Stuhl mit geflochtenem Sitz.“ „Verfasser (Schrenck) wiederum rechts vom Medium. Ein Zirkelmitglied links. Mit den hinter dem Vorhang gehaltenen Händen konnte es den Mund berühren und sogar in gewissen Grenzen Handlungen ausführen.“ Später heißt es dann, daß der Vorhang geschlossen wird und die Hände losgelassen werden. Dies war erst der Fall, als alle Kontrollen gründlich erledigt und die Augen an das umgestellte Licht adaptiert waren.

Wir sehen also, daß eine äußerst sorgfältige Kontrolle jeweils stattgefunden hat und daß die Freigabe der Hände schließlich nur erfolgte, weil es schließlich unsinnig erschien, anzunehmen, daß Laszlo betrügerische Mittel zur Erzeugung von Materialisationen bei sich führen könne. Vergleicht man diese Kontrolle mit der bei Eva C. angewandten Methode, so muß man die im Falle Laszlo angewendeten Kontrollmaßnahmen als die strengeren und lückenloseren bezeichnen. Wir werden später zeigen, wie er betrogen hat. Wir möchten aber hier einfügen, daß wir das Kapitel Laszlo, so aufschlußreich es auch für die Aufdeckung der Betrugstechnik ist, nicht so ausführlich behandeln können, wie es vielleicht mancher Leser wünschen mag. Es muß deshalb auf die oben zitierte Broschüre Schrencks verwiesen und dem Interessenten

* Wir zitieren im folgenden den als Broschüre erschienenen Sonderabdruck aus dem Märzheft der „Psych. Studien“: Schrenck-Notzing, Der Betrug des Mediums Ladislaus Laszlo (Nachahmung von Materialisationsphänomenen). Mit 9 Abbildungen. Leipzig, Mutze, 1924. 8°.

überlassen werden, sie mit gewissen Einzelheiten aus den Abschnitten über Eva C. und Willy Schn. methodisch zu vergleichen.

Folgendermaßen finden wir das Verhalten Laszlos und seine Phänomene beschrieben (S. 4): „Am 9. April wurden im Trancezustand krampfartige Zuckungen in der Muskulatur des Oberkörpers (Kopf, Hals, Arm) beobachtet, bei ruhig bleibenden Händen. Puls verlangsamt. Augen fest geschlossen, Pupillen nach innen und oben gerichtet. Dann trat ein Tremor im ganzen Körper auf, Hände und Füße wurden kalt. Dem Mund entquoll reichlich Speichel, der zu Boden fiel. Dem Speichelfluß folgte aus dem Munde heraustretend ein weißes, 3 cm breites und 20 cm langes Plasmaband . . . In derselben Sitzung macht das Plasma den Eindruck eines weichen Seidengewebes, das diesmal nicht ausrollt (wie eine aufgewickelte Binde), sondern langsam nach unten fällt und sich ausbreitet. Außerdem wurde eine Aufnahme von einem aus Nase und Mund ausgetretenen weißen, voluminösen Stoff gemacht, an dem eine Art Gummifinger in natürlicher Größe hing.“ „Nachkontrolle war auch diesmal negativ. Neue Schleierdurchdringung (?), die photographiert wurde. Nach der Aufnahme wollen die Teilnehmer die Zurückbildung des Plasmas durch den Schleier hindurch deutlich beobachtet haben!“

Vom 24. April wird berichtet (S. 5): Das Medium wurde in einem Nebenzimmer von einer aus 4 Herren bestehenden Kommission völlig entkleidet, alle Körperhöhlen untersucht, ständig durch eine Glaswand vom Korridor aus beobachtet. Die Nacht hindurch wurde Laszlo nach Einflößung von 25 g Rizinus beobachtet, auf dem Wege zum und vom Klosett von zwei Personen begleitet; ebenso wurde die Einnahme des Essens kontrolliert. Tags darauf machte ein Arzt vor der Sitzung eine Magenspülung (gegen Ruminatio). Das Medium wird, bis es auf dem Stuhl im Kabinett sitzt, ständig weiter bewacht. Kaum war die Sitzung begonnen, als ein 6 cm breites und 60 cm langes Plasmaband aus dem Munde hervortrat. Man liest: „Einige Sekunden später kroch das Plasma (weiß, schaumartig, kalt), das auf unseren Händen lag, wieder zum Munde des Mediums zurück“ (S. 7); und: „Aus dem teleplastischen Gebilde formte sich eine Hand“ (S. 19). Aus der Sitzung vom 9. Oktober, bei der Schrenck zugegen war, kopieren wir aus Schrencks Protokoll (S. 10/11):

„7 Uhr 12. Blitzlichtaufnahme, welche auch zeigt, daß beide Hände festgehalten werden. Im Protokoll bemerkte ich besonders, daß mir das volle Erhaltenbleiben des Gebildes trotz des starken Blitzes sofort auffiel. Die Masse ist also lichtbeständig und wird nicht durch den grellen Schein zerstört. Medium ruht aus, Hände vorübergehend frei bei geschlossenem Vorhang.

„7 Uhr 15. Ich berühre nun mit der Rechten das Gebilde von unten und habe die Empfindung eines haut- oder gummiartigen Stoffes. Passiver Widerstand des Mediums.

„7 Uhr 20. Die Form verändert sich nicht, bleibt konstant. Sie zeigt keine Selbstbeweglichkeit. Einige Personen glauben, ein Profil daran bemerkt zu haben. Mir erschien das Ganze als eine äußerst rohe Skizze, in der eigentlich nur die vorspringende Nase deutlich zu sehen war.

„7 Uhr 25. Zweite Blitzlichtaufnahme. Zwischen beiden Aufnahmen lag nur ein Zeitraum von 11 Minuten, in dem ich die rechte Hand festhielt, der ungarische Herr die linke. Wiederum bleibt die exponierte Substanz (völlig lichtbeständig) erhalten. Ich leuchte mit der

Rotlaterne auf das Gebilde, um es in nächster Nähe zu betrachten. Es sieht so aus wie ein kompendiöses Konglomerat aus Fetzen und zerrissenen Lumpen von Sackleinwand. Länge ca. 25 cm.

„7 Uhr 28. Vorhang geschlossen, keine Handkontrolle.

„7 Uhr 31. Alles ist verschwunden.

„7 Uhr 32. Wieder hängt ihm ein kleinerer Fetzen aus dem Munde. Auch dieser verschwindet, offenbar in den Mund.

„7 Uhr 45. Schluß der Sitzung. Laszlo reibt sich die Augen, erwacht offenbar und steht auf. Nachkontrolle des Mediums und des Kabinetts negativ.

„Die Aufnahmen sind beide gut gelungen und später vergrößert worden. Die erste zeigt eine schmale, voluminöse weiße Masse in Maskenform. Das Gesicht ist nur gekennzeichnet durch einen sehr spitzen Nasenvorsprung und das Auge ein einfaches Loch, der Mund eine strichartige Ritze. Von dem Kinnteil hängt ein kleiner Teil der Substanz herunter. Alles übrige sieht weiß wie Papier oder Masse aus. Das Gebilde ist plastisch geformt im Halbprofil (Abbildung 1 und 4).

„Auffallenderweise zeigt die zweite Aufnahme ein ganz anderes Aussehen. Hier haben wir ein richtiges Ganzprofil plastisch vor uns. Das Produkt macht den Eindruck, wie wenn ein Seidenpapier aufgeblasen wird. Das Auge ist total verzeichnet, lebensunwahr und hat die Blickrichtung nach rückwärts. Die Nase zeigt sackartige Form ohne Modellierung, der Mund ist ein kurzer Einriß, darunter befindet sich noch ein kleiner zweiter Einriß. Alles weitere ist unausgebildet. Stirnlinienprofil oval, aber auch lebensunwahr. In der Schläfengegend hört das Gesicht auf und von dem Stirnteil hängt ein nach unten breiter werdender Fetzen bis zum Kinn herunter. Kinn verliert sich in der unteren Masse. Das Ganze macht einen äußerst verdächtigen, unwahrscheinlichen Eindruck, weil es weder irgendwelche Zeichen eines wahren Naturgebildes noch künstlerische Reize zeigt. Eine Maskenkarikatur schlimmster Art (Abbildung 2 und 5).“

Aus diesen Aussagen erkennt der Leser zur Genüge, wie die Sitzungen vor sich gingen und was sie an Phänomenen boten.

Wir konstatieren, daß bei schärfster Kontrolle sowohl bandartige Plasmastrifen wie ein plastisches Ganzprofil in derselben Sitzung erschienen. Ebenso, daß rudimentäre und flache, weiße, wie ausgeschnitten wirkende Hände gesehen wurden. Auch die Entwicklung und Bildung der Phänomene, also ihre Formung vor den Augen der Zuschauer, wurde beobachtet. Die Gebilde wurden und durften öfters berührt werden; sie wurden mit einer roten Taschenlampe besonders beleuchtet und aus nächster Nähe betrachtet. Die hier wiedergegebenen Bilder 2, 3, 4, 5, 6 und 9 der Bildertafel aus der Schrenck-schen Broschüre (unsere Abbildungen 34–39, Tafel XV) veranschaulichen diese Dinge am klarsten und umfassendsten.

Der Vorsitzende des Budapester okkultistischen Zirkels, der mit Laszlo experimentierte, hielt im November 1923 über die Phänomene Laszlos einen öffentlichen Vortrag. „Das Medium wurde Gegenstand der Sensation, und die Gegenaktion setzte ein. Mit einem Male wurde dieser einfache Elektrotechniker in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Unter den Hörern des Tordaischen Vortrages befand sich ein findiger Geschäftsmann, ein professioneller Hypnotiseur und Telepath namens Eugen Schenk, der an Laszlo mit dem Antrag herantrat, eine Welttournee mit seinen teleplastischen

Produktionen zu unternehmen. Es kam ein regelrechter Gesellschaftsvertrag zustande, doch bestand der Unternehmer darauf, daß Laszlo im Beisein einer Gruppe, die das Geschäft finanzieren sollte, eine Probeséance zu veranstalten habe. Da mußte denn Laszlo seinen Geschäftspartner ins Vertrauen ziehen. Er gestand, daß die ganze Sache auf glattem Schwindel beruhte. Das angebliche Teleplasma war ein Streifen dünnegezogener Watte, von der ein Stück als Hand oder Kopf vorgeformt war. Die Watte wurde mit Wasser angefeuchtet und dann mit Gänsefett beschmiert, letzteres, damit das Ding, wenn einer es doch anfassen sollte, der Hand entglitte. Diese Watte, zu kleinstem Format zusammengerollt, müsse ihm, wenn er in die Kabine tritt, blitzschnell zugesteckt werden; bevor der Vorhang auseinandergezogen wird, stecke er sich die Watte in den Mund und lasse sie mit Hilfe der Zunge abrollen.

Der Geschäftspartner ging auf den Vorschlag ein, bereitete selbst mit Laszlo das zu exponierende Gebilde vor und ließ in der Abendgesellschaft der Geldgeber die ganze Komödie vorspielen. Die Produktion verlief programmgemäß; nach der üblichen Warnung, daß niemand das Teleplasma anzufassen wagen möge, kam die Materialisationserscheinung zustande.“

Dem alten Versuchszirkel wurde diese am 7. Dezember erfolgte Entlarvung zunächst nicht bekannt. Laszlo ließ sich noch weiterhin in diesem Zirkel im Arbeitszimmer eines Arztes untersuchen und gab, offenbar die Situation abtastend, im Dezember 1923 verschiedene negative Sitzungen. Am 27. Dezember erfolgte aber die entscheidende Entlarvungssitzung. Ein Teilnehmer des engeren Arbeitskreises, Herr Rothemann, schildert die Vorgänge wie folgt (a. a. O., S. 19/20):

„Nach Beginn der Sitzung kam Laszlo schnell in ‚Trance‘. Auffallende Zuckungen und drei klar unterscheidbare verschiedene Zustände, genau wie früher. Es bildete sich bei hellem, rotem Licht aus dem Munde ‚Ektoplasma‘, ca. 35 cm lang, 8 bis 10 cm breit, wie im Anfang vorigen Jahres, behielt auch bei zunehmender Helligkeit, einen Moment sogar im Schatten von hellem Weißlicht, unbeweglich seine Form und Struktur. Verschiedene Teilnehmer – auch ich – berührten das ‚Plasma‘ vorsichtig. Eindruck: kalt, feucht, schlüpfrig. Farbe grauweiß. Die Masse verschwand ziemlich schnell im Munde. Ich verlangte sofortige allerschnellste Nachkontrolle der Mundhöhle. Das Medium zog die Vorhangfalten zu und versprach, jetzt einen Kopf zu materialisieren, nicht aus dem Mund, sondern entfernt von ihm. Inzwischen war wenigstens eine halbe Minute verstrichen. Nun ersuchte der Operator, Prof. B., um eine Nachkontrolle der Mundhöhle. Ergebnis war natürlich negativ.

Zu der versprochenen Kopfbildung kam es natürlich nicht. Laszlo bekam einen krampfhaften Anfall. Tordai und ich führten ihn im anscheinend halb-wachen Zustande vom Kabinett ca. 4 m durchs Zimmer zum Diwan. Er war nur mit einer kurzen Trikotbadehose bekleidet. Während des schleppenden Ganges durchs Zimmer bemerkten einige Teilnehmer zwischen den Zehen eines Fußes zwei kleine weiße Punkte. Er legte sich zunächst nicht auf den

Diwan, sondern verkrampte sich, am Fußende stehend, einige Sekunden mit Händen und Füßen. Unmittelbar nach Lösung dieses Krampfzustandes erwachte er anscheinend völlig. Er wurde sofort, ohne Nachkontrolle, ins Nebenzimmer geschickt, mit dem Auftrag, sich anzukleiden, da wegen der schlechten Luft im Zimmer das Fenster geöffnet werden müsse. Nachdem Laszlo das Zimmer verlassen hatte, hob F. den Diwan hoch und fand am Fußende an der Stelle, wo Laszlo gestanden hatte, eine bleistiftdünne Rolle Verbandstoff, schleimig naß, ausgerollt wenigstens 1 m lang. Laszlo kam wenige Minuten später aus dem Nebenzimmer, halb angekleidet, und suchte seinen angeblich verlorenen Verlobungsring. Vorher hatten wir das Korpus delikti wieder an die Fundstelle zurückgelegt und bemüht uns, unsere Entdeckung vor Laszlo zu verbergen. Er suchte ‚den Ring‘ besonders in der Nähe des Diwans, griff auch am Fußende unter den Diwan und verließ dann wieder das Zimmer. Wir hoben den Diwan sofort hoch. Das Korpus delikti war verschwunden, war also von Laszlo wieder fortgenommen worden, um beseitigt zu werden. Er war also glatt in die Falle gegangen und somit entlarvt. Laszlo verabschiedete sich an diesem Abend gegen seine Gewohnheit auffallend schnell.

Wir — die Mitglieder des engeren Arbeitskreises — beschlossen, den Fall Laszlo strengstens zu untersuchen und sofort der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Übrigens hatten wir schon einmal im vorigen Sommer bei einer Kontrolle eine auf einem Zündholz aufgerollte Gummischnur in einer Hosennaht versteckt gefunden.“

Weitere genauere Erkundungen und das Kreuzverhör Laszlos deckten hinsichtlich der Betrugstechnik auf, daß drei überzeugte Okkultisten, Freunde des Vorsitzenden Herrn Tordai, ein Maler namens Eitel Sassy, ein Arzt und ein Untersuchungsrichter (!), während 1 ½ Jahre Mitwisser und Helfershelfer des Betrugtes waren. Schrenck sagt: „Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß in seinem (Sassys) Atelier Laszlo, der kein Deutsch versteht, Bilder in dem Werk ‚Materialisations-Phänomene‘ studierte. Sassy soll Laszlo in jeder Weise behilflich gewesen sein zur Herstellung der für die Sitzungen benötigten Köpfe und Bilder“ (S. 23). Schwindel in majorem dei gloriam? Es wird dann erzählt, wie für eine Sitzung das Bild der verstorbenen Braut Laszlos hergestellt wird. „Dabei schwebte ihm wahrscheinlich Abb. 107 der ‚Materialisations-Phänomene‘ vor.“

Der Maler Sassy hat aber dem Medium die Artefakte auch heimlich während der Sitzungen zugesteckt und nach Gebrauch wieder abgenommen. Das Kriechen der Substanz wurde mit Fäden bewerkstelligt. Manchmal wurden die Artefakte in Möbeln versteckt. Am 24. April aber, als Laszlo 24 Stunden lang in dem kleinen Zimmer beobachtet gewesen war, Rizinus hatte einnehmen und sich eine Magenspülung hatte gefallen lassen müssen, bewerkstelligte er den Betrug folgendermaßen (S. 25): „Er hatte die zur Darstellung bestimmten Gazestücke und Watte in einem Massier-Gummifinger verborgen, diesen von rückwärts eingeführt und so weit in den Mastdarm hinaufgeschoben, daß man

bei der Digitaluntersuchung nichts fand. Im Bett nahm er diesen heimlich heraus und versteckte ihn, um bei der Wirkung des Rizinusöls nicht behindert zu sein. Bevor er das Zimmer verließ, um zur Sitzung zu gehen, legte er den Finger wieder ein und schmuggelte ihn auf diese Weise ins Kabinett. In anderen Fällen versteckte er seine Utensilien in den Schuhen, im Munde, in der Hand, unter dem Vorhang, in den Stühlen, und, wie schon erwähnt, in den Taschen der Kontrollpersonen. Sein Hauptmaterial bestand in Gazestreifen und Baumwolle, die mit Gänsefett beschmiert wurden, ferner aus Phosphorstreichhölzern, Gummischnüren und Zigaretten, deren leerer Teil mit Öl gefüllt war.“

Aus Laszlos Geständnis geht auch hervor, daß er einen ebenso einfachen wie genialen Kniff gelegentlich anwandte. War ihm ein neuer Beobachter als sehr skeptisch angemeldet, und vermutete er diesen als gefährlich für seine Betrügereien, so erprobte er erst einmal in negativen Sitzungen die Kontrollmethode und Beobachtungsfähigkeit des neuen Beobachters. Hatte dieser z. B. die Gewohnheit, sich auf eine bestimmte Seite Laszlos zwecks Ausübung der Kontrolle zu setzen, so praktizierte er vor der Sitzung im Vorübergehen oder im Gespräch mit dem Betreffenden diesem das Artefakt in die entsprechende äußere Rocktasche. Während der Sitzung entnahm er dann diesem unverdächtigen Versteck nach überstandener Körperkontrolle das Betrugsmittel. Die Vielseitigkeit der Mittel, mit denen Laszlo arbeitete, ist erstaunlich und sehr lehrreich für die Beurteilung der Betrugsmethoden anderer Medien.

Wir lesen ferner S. 3: „Beide Hände (Laszlos) wurden fest von zwei Personen umklammert, so daß je eine Person die rechte, die andere die linke hielt. Nun traten zuerst Leuchtphänomene auf, zuerst dicht am Körper des Mediums, die sich dann mehrere Meter von diesem entfernten (die falsche Distanzschätzung in der roten Dunkelheit wird hier klar erwiesen) . . . Oft bewegten sich die kometenartigen Lichter in Zickzacklinien blitzartig, manchmal auch in gewundenen Linien langsamer. Die Farbe war stets bläulichgrün.“ Laszlo hat gestanden, daß er diese Phänomene mit Köpfen von Phosphorstreichhölzchen ausführte.

Die Gerichtsärzte haben Laszlo als „degeneriertes Individuum mit reduzierten ethischen Fähigkeiten, mit großer Neigung zu Heuchelei und Schauspielerei“ bezeichnet. Fand nicht auch Schrenck bei Willy S. „mangelnde Wahrheitsliebe“, „Renommisterei“ und „Pseudologia phantastica“?

Laszlo ist als Medium nun tot. Interessant bleibt, daß die eingestandene Betrugstechnik sich als genau so ausgebaut erwiesen hat, wie sich der Skeptiker bei früheren medialen Leistungen anderer Medien diese artifiziell erstellt gedacht hatte, aber ohne Zugriff oder Geständnis der Versuchsperson den strikten Beweis der Richtigkeit seiner Anschauung den gläubigen Okkultisten gegenüber nicht durchzusetzen vermochte. Von großer Bedeutung ist auch die Erfahrung, daß ein weiter Kreis von gelehrten Männern trotz strengster

Kontrolle, wie sie nachweislich vor Laszlo sich kein anderes Medium gefallen ließ, während langer Zeit getäuscht werden konnte. Auch ein Kenner wie Dr. v. Schrenck ist in seinen Sitzungen der Betrugstechnik Laszlos zum Opfer gefallen. Dies ist um so schwerwiegender, als er den Anspruch auf Glauben an seine Interpretationen sehr verdächtig aussehender medialer Photographien allein damit begründen konnte, daß seine langjährige persönliche Beobachtungs- und Untersuchungsroutine gegen Betrug gefeit sei. Dieser Punkt verdient auch deswegen hervorgehoben zu werden, weil nicht nur die Okkultisten in der Person Schrencks ihren erfahrensten Experimentator bewundern, sondern weil auch zwei Professoren der Philosophie, Hans Driesch und T. K. Oesterreich, die Versuchsergebnisse Schrencks zu fundamentalen Bausteinen ihrer philosophischen Systeme zu benutzen begonnen haben.

Das wichtigste Resultat aber aus dem Fall Laszlo liegt für die sachliche Kritik der ganzen modernen metapsychischen Bewegung in einer Beleuchtung des Verhaltens, das der Führer dieser Bewegung in Deutschland, Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing, nach erfolgter Entlarvung im noch wogenden Kampfe um Laszlos Phänomene an den Tag gelegt hat. Wir stellen fest:

1. Die „Frankfurter Zeitung“ bringt am 7. Januar 1924 den hier S. 471 abgedruckten Artikel über Laszlos Entlarvung.

2. Dr. v. Schrenck veröffentlicht in der „B. Z. am Mittag“ eine in der „Vossischen Zeitung“ vom 8. Januar abgedruckte Berichtigung, in der er sagt: „So viel läßt sich heute schon mit Bestimmtheit sagen, daß die bei dieser Gelegenheit (Schrenck spricht von seinen drei Sitzungen mit Laszlo, Anfang Oktober 1923) festgestellten Erscheinungen sich weder durch Helfershelfer noch durch die betrügerische Anwendung von Watte und Gänsefett erklären lassen, wie überhaupt die Möglichkeit schwindelhafter Manipulationen durch die Art der Versuchsanordnung ausgeschlossen war.“ „Was nun das angebliche Geständnis des wegen Tötung seiner Braut in richterlicher Untersuchung befindlichen, gerichtsärztlich als unzurechnungsfähig erklärten Laszlo betrifft, so sind solche unter seelischem Druck, vielleicht durch suggestive Einwirkung der Untersuchungsbehörden zustande gekommenen Angaben einer charakterlich labilen, zur Lüge disponierten, willensschwachen, also abnormen Persönlichkeit mit größtem Mißtrauen aufzunehmen.“ (Dies bezieht sich auf das Geständnis Laszlos über seine Betrugstechnik.) „An dem Ergebnis unsrer Untersuchungen wird durch das nachträgliche Verhalten derselben (Persönlichkeit) oder durch vielleicht neuerlich konstatierte Betrugsversuche nicht das geringste geändert.“

Dr. v. Schrenck erklärt hier somit *die von ihm selbst* in Budapest im Oktober 1923 *kontrollierten Phänomene Laszlos für echt*.

3. In der oben zitierten Broschüre „Der Betrug des Mediums Laszlo“ aber schreibt Schrenck, von dem inzwischen bekanntgewordenen Betrugsmaterial erdrückt: „Die Triebfedern zu dem über ein Jahr konsequent ausgeübten Betrug sind hauptsächlich in der Psyche Laszlos zu finden“ (S. 26). Er beschreibt

hier einen Psychopathen mit Worten, die sich fast wörtlich mit der von ihm gegebenen Charakteristik seines Mediums Willy Schn. decken (siehe hier S. 413). Auf S. 32 finden wir dann den Satz: „Es kann . . . nicht ernst genug dagegen protestiert werden, daß man positive, feststehende Forschungsergebnisse echter Medien auf dieselbe Stufe stellt mit den frevelhaften und grotesken Schwindeleien eines Laszlo*.“

4. Nach Angabe Schrencks im Märzheft der „Psychischen Studien“ 1924 (S. 15 der zitierten Broschüre) hat er selbst aber sofort nach Rückkehr aus Budapest am 15. Oktober 1923 einen warnenden Brief an den Vorsitzenden der dortigen Kommission, Tordai, geschrieben: „Was die Versuche von Laszlo anbetrifft, so kann ich Ihr methodisches Vorgehen nur rückhaltlos anerkennen. . . . Aber ich rate dringend ab, schon in nächster Zeit damit an die Öffentlichkeit zu gehen, weil dazu die Resultate noch nicht genügend reif sind und noch eine Reihe von Punkten ungeklärt lassen. Man kann nicht begreifen, wie diese weißen Teleplasmagebilde entstehen, besonders bei der scharfen Kontrolle. Aber der Gegner kann immer noch gewisse Einwände mit einigem Recht erheben . . .“ Zur selben Zeit war Schrencks Werk über Willy Schn. schon im Druck, bei welchem er diese peinlichen Bedenken bei weitaus geringerer Kontrolle überwunden hatte. Aber Schrenck hatte nach seiner Rückkehr von Budapest auch einen Teil Substanz („ein sprödes, zwischen zwei Glasplatten befindliches Pulver von weißer Farbe“), die man als von einem Teleplasmagebilde abtropfend aufgefangen hatte, in München chemisch untersuchen lassen. „Wie die Analyse ergibt, setzt sich diese Substanz aus 75 % mineralischen anorganischen Stoffen sowie aus 25 % Feuchtigkeit und organischen Stoffen zusammen“ (S. 17). Das Mineral waren Silikate, also konnte es unmöglich aus einem lebenden Organismus stammen. Aus Äußerungen Schrencks gegenüber dem Chemiker Dr. E. Darmstaedter-München und Dr. med. R. Tischner geht aber hervor, daß er bei Übergabe der Substanz zur Untersuchung noch von deren echter mediumistisch-transzendenter Provenienz überzeugt war. Nun versteht man zwar seine warnenden Worte an Herrn Tordai noch besser auf dieses Untersuchungsergebnis hin, aber um so weniger begreift man sein unter 2. wiedergegebenes Eintreten für den entlarvten Laszlo Anfang Januar 1924.

5. In dem angezogenen Briefe Schrencks an Tordai findet sich auch folgende Stelle (S. 16): „Leider habe ich nichts, auch gar nichts gesehen (bei Laszlo), was an dem einmal zum Vorschein gebrachten Phänomen den jenseitigen Ursprung verraten würde, ganz im Gegensatze zu Eva C., bei der

* Auf den Versuch Schrencks, aus dem Vergleich der photographierten Teleplasmaprodukte Laszlos mit denen von Eva C. Gründe für die Echtheit der letzteren herauszuklügeln, brauchen wir ernstlich nicht einzugehen. Eva C. hatte dem Budapester Kollegen gegenüber eine größere Routine und – im Schutze der Mad. Bisson – größere Sicherheit voraus. Hingegen glaubt Schrenck an die Echtheit der Teleplasmaprodukte von Willy Schn., obwohl diese doch einen mindestens ebenso naiven Eindruck machen wie die Laszlos (siehe Tafel 150 im Ergänzungsband der „Materialisations-Phänomene“).



Abb. 34
Aufnahme von Dr. v. Schrenck-Notzing
am 10. X. 1923



Abb. 35
Aufnahme des ungarischen Arbeitsausschusses
am 14. IV. 1923



Abb. 36
Vergrößertes Detail einer Aufnahme von
Dr. v. Schrenck-Notzing am 9. X. 1923 (Abb. 38)



Abb. 37
Vergrößertes Detail einer Aufnahme von
Dr. v. Schrenck-Notzing am 9. X. 1923



Abb. 38
Aufnahme von Dr. v. Schrenck-Notzing
am 9. X. 1923 (Abb. 36)



Abb. 39
Aufnahme des ungarischen Arbeitsausschusses
im Frühjahr 1923

Abb. 34—39
Betrügerische Nachahmungen teleplastischer Gebilde
durch das Medium Ladislaus Laszlo

jedwedes teleplastische Produkt sofort seine transzendente Herkunft bewies.“ Wir glauben in diesem Satze den Schlüssel zu sehen für die Einstellung Schrencks zum Problem seiner wissenschaftlichen Forschungsmethode!

Bevor die Dinge um Laszlo und Schrenck so klar lagen, schrieb der geistvolle Robert Prechtl-Friedländer in der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 58 vom 3. Febr. 1924): „Schrenck selbst muß ein Schiedsgericht in Sachen Wahrheit gegen Irrtum berufen . . . Dies ist für Schrenck-Notzing, für die ganze Sache des Okkultismus die Forderung der Stunde. Mit lauen Erklärungen und Gegenerklärungen ist es nicht getan. Nicht um den Fall Laszlo handelt es sich. Sondern um Schrencks wissenschaftliche Glaubwürdigkeit, um den Ernst der von ihm vertretenen Sache, um den Wert der von ihm verfochtenen Gedanken. Er muß gleichsam ein ehrengerichtliches Verfahren gegen sich selbst einleiten. Selbst den Prozeß führen. Sonst wird — ich zweifle nicht daran — die geistige Öffentlichkeit ein Urteil in contumaciam gegen die Sache des wissenschaftlichen Okkultismus fällen, und der Ertrag jahrzehntelanger Bemühungen wird in nichts zerrieben. Und Schrenck selbst wird hinfort nicht als ein Paladin der Wahrheit gelten, sondern als ein Statthalter der Finsternis.“

Seither haben Dokumente entschieden.

XVI. MARIA SILBERT

Eheu, jam satis!

Von dem Grazer Medium Frau Maria Silbert sollte in diesem Buch eigentlich nicht die Rede sein, obwohl sie sich in okkultistischen Kreisen eines hohen Ansehens erfreut. Denn einmal ist es unmöglich, alle Medien, die von sich reden machen, hier Revue passieren zu lassen, und andererseits liegt über die Tätigkeit von Frau Silbert kein Material vor, das hinreichend wäre, ein klares Bild gewinnen zu lassen oder gar ein Urteil zu gestatten. Was in gelegentlichen Berichten Gläubiger in den „Psychischen Studien“ oder in der Neuauflage von Prof. Oesterreichs Broschüre „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ zu lesen war, klang genau so unwahrscheinlich und verdächtig, sinn- und zwecklos, wie wir es bei den Phänomenen anderer Medien nicht anders gewöhnt sind. Nun kommt aber aus Graz eine Nachricht, die es angezeigt erscheinen läßt, auch diesem Medium ein kurzes Kapitel zu widmen, da sie einiges Licht auf seine mediale Technik zu werfen geeignet erscheint.

Der Verfasser hat, das sei vorausgeschickt, im Herbst 1923 Frau Silbert zu einer Sitzungsreihe nach München eingeladen und ihr dabei die größte Rücksichtnahme auf alle ihre Wünsche garantiert. An diesen Sitzungen sollten außer den drei Autoren dieses Buches noch die Herren Dr. E. Darmstaedter und Dr. R. Tischner sowie der harmonischen Stimmung halber noch einige Damen teilnehmen. Frau Silbert hat sich mit Krankheit entschuldigt und Nachricht in Aussicht gestellt, sobald sie sich wieder disponiert fühlen würde. Seither ist nahezu ein ganzes Jahr verflossen; die Nachricht ist ausgeblieben. Frau Silbert gehört zu denjenigen Medien, die keine Körperuntersuchung zulassen und überhaupt die Teilnahme an Sitzungen davon abhängig machen, daß man sich ihren Bedingungen fügt. Experimentieren kann man mit ihr ebensowenig wie z. B. mit Guzik.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ brachte in Nr. 21383 vom 22. 3. 1924 unter der nicht ganz exakten Überschrift „Entlarvung des spiritistischen Mediums Silbert in Graz“ folgenden Bericht ihres Grazer Korrespondenten:

Frau Maria Silbert in Graz genießt schon seit Jahren den Ruf eines hervorragend geeigneten spiritistischen Mediums. Ihr Ruf ist geradezu international. Sie weilte vor längerer Zeit in London und erregte auch dort in Interessentenkreisen lebhaftes Aufmerksamkeits. In Graz finden ihre Séances aus den besten Zirkeln regen Zuspruch. Ihre Persönlichkeit gab schon zu Auseinandersetzungen, auch in der Presse, Anlaß. Aufklärung über das

vielfach erörterte Medium dürften die Ausführungen des Universitätsprofessors Dr. H. Benndorf (Physiker) geben, die die Grazer „Tagespost“ in ihrer Sonntagsnummer vom 23. d. veröffentlicht.

Einleitend bemerkt Professor Benndorf, daß er nichts anderes wolle, als zur Aufklärung über gewisse Erscheinungen des Okkultismus beitragen. Im besonderen handle es sich um die Frage: Können die bei Sitzungen mit Frau Silbert unzweifelhaft festgestellten, sonst in der Gesellschaft nicht üblichen Erscheinungen (Klopftöne, Blitzlichter, Knallwirkungen, Berührungen, Herumfliegen von Glocken usw.) auf einfache und natürliche Weise erklärt werden, oder ist man genötigt, zu ihrer Erklärung anzunehmen, daß Frau Silbert über geheimnisvolle, der gegenwärtigen Wissenschaft unbekannt Kräfte verfügt? Mit der Beantwortung dieser Frage solle der Ehre der Privatperson der Frau Silbert in keiner Weise nahegetreten sein. Um so weniger, als nach ihren eigenen Aussagen anzunehmen sei, daß Frau Silbert aus eigener Erfahrung nicht weiß, was mit ihr während der spiritistischen Sitzungen vorgeht, und ihr daher auch nicht zum Vorwurf gemacht werden könne, wenn sie Dinge über sich glaubt, die ihre gewöhnlich recht kritiklos beobachtende Umgebung ihr mitteilt.

Professor Benndorf hat von einer ganzen Reihe von Personen, an deren Ehrenhaftigkeit und Glaubwürdigkeit zu zweifeln nicht der mindeste Anlaß vorliegt, Mitteilungen und Zuschriften erhalten, die er auszugsweise veröffentlicht und von denen hier die interessantesten wiedergegeben seien.

1. „Im Winter 1920 haben in der Villa des Herrn Dr. Rudolf Gierke, Graz, Panoramagasse 16, 10 bis 12 Séancen in Anwesenheit folgender Personen stattgefunden: Direktor Oskar Gierke, Frau Direktor Gierke, Dr. Rudolf Gierke, Oberstleutnant Rutzky, Frau Oberstleutnant Rutzky, Hans Wagula, Paul Schmidbauer, Dr. Adolf Sperk, Ingenieur Otto Russe.

Da bei vielen dieser Sitzungen nach Anrufen von Geistern bei vollständiger Verdunkelung des Zimmers starke Detonationen auftraten, nach welchen auf einem schweren Speisezimmertisch Sandkörner (Quarzsand) gefunden wurden, hat auf eine Anfrage von Frau Silbert bezüglich des Sandes der Geist Nell geantwortet, der Sand stamme von Otto Gierkes Grab. Da nebst Sand auch Papierfetzen auf dem Tisch lagen, die Frau Silbert nach dem Aufhellen des Raumes rasch vom Tisch fegte, und außerdem dunkle Flecke zurückblieben, war der Verdacht begründet, daß die Detonationen nicht, wie Frau Silbert behauptete, Erscheinungen okkultur Natur seien, sondern auf einfache Weise durch Knallquecksilber hervorgebracht seien. Darauf beschlossen die Herren Dr. Rudolf Gierke, Hans Wagula, Oberstleutnant Rutzky, Paul Schmidbauer und Dr. Adolf Sperk, diesen Erscheinungen auf den Grund zu kommen. Als während einer Sitzung bei vollständiger Dunkelheit eine heftige Detonation eintrat, leuchtete Herr Schmidbauer plötzlich mit einer Taschenlampe auf, und man sah Frau Silbert stehen, eine Hand noch erhoben, äußerst erschreckt das unerwartete Licht anstarren, während sich auf dem Tisch die Reste einer

Knallerbse (Sand, Papier und ein neuer schwarzer Fleck von zersetztem Knallquecksilber) vorfanden. Frau Silbert verließ, nachdem man sie darauf aufmerksam gemacht hatte, sofort, ohne sich zu rechtfertigen, die Villa. – Diese oben angeführten Tatsachen bestätigen: Dr. Rudolf Gierke; Prof. Dr. Adolf Sperk, Laimgrubengasse 13; akademischer Maler Schmidbauer; Hans Wagula e. h.“

2. „Anlässlich einer im Frühjahr vorigen Jahres in der Wohnung der Frau Silbert stattgefundenen Sitzung hatte ich dank des Umstandes, daß das Zimmer voll beleuchtet war (elektrische Lampe oberhalb des Tisches), die Möglichkeit, das unter dem Rock der Frau Silbert vorstehende sogenannte ‚Teleplasma‘ während einer Zeitpause von mindestens vier bis fünf Sekunden, während welcher dasselbe fast ganz ruhig unter dem Rock hervorstand, unzweifelhaft beobachten zu können. Dies um so mehr, als ich – wie dies auch sonst oft geschah – von Frau Silbert auf das Eintreten des Phänomens und auf die Möglichkeit, dasselbe genau beobachten zu können, falls man sich ruhig verhielte, aufmerksam gemacht wurde. Meine infolge eben angeführter Umstände unzweifelhafte Beobachtung war folgende: Das unter dem Rock hervortretende Gebilde hatte die Struktur eines ziemlich groben, gelblich weißen Wollstrumpfes; ich konnte nicht nur genau das Gewebe erkennen, sondern auch an der Spitze desselben den bei grob gewirkten Strümpfen ja allgemein bekannten Endfaden in der Länge von beiläufig zwei Zentimeter ausnehmen. Ob der Strumpf mit dem Fuß oder mit etwas anderem ausgefüllt war, entzieht sich meiner Beurteilung. Meine Beobachtung machte ich aus einer Entfernung von ungefähr dreiviertel Meter. Dr. Rudolf Alter, Prokurist der Filiale der Zentraleuropäischen Länderbank, Graz, Herrengasse 1.“

3. „Im März 1923 hatte ich Gelegenheit, im Hause eines Bekannten einer Sitzung der Frau Silbert beizuwohnen, und ich möchte einige dabei gemachte Beobachtungen im folgenden niederlegen. Anwesend waren außer Frau Silbert noch zwei Damen, der Hausherr, ein junger Mann, guter Bekannter der Frau Silbert, und ich. Später kam noch ein Herr, auch ein Arzt. Ehe die eigentliche Séance begann, saßen wir um einen runden Biedermeiertisch mit einem Fuß und einer Konterplatte. Es wurden allerlei spiritistische Dinge erzählt; plötzlich hörte man ein deutliches Knacken oder Klopfen im Tisch. Ich sah, Frau Silbert von Anfang an schon scharf beobachtend, wie sie, die Spitze ihres Schuhs gegen die Konterplatte stemmend, durch leise Bewegungen des Schuhs dieses Klopfen erzeugte. Als ich auffallend hinsah, zog sie ihren Fuß rasch zurück. In einem anderen Zimmer um einen Tisch mit vier Füßen setzten wir uns dann zur Séance. Unter den Tisch wurde eine Glocke, ein Rauchtischbecher für Zigaretten, eine Armbanduhr mit leuchtendem Zifferblatt, ein Blatt Papier und ein Bleistift gelegt. Im Zimmer, in dem wir saßen, wurde die Lampe ausgelöscht, im Nebenzimmer brannte Licht bei offener Tür, so daß halbes Dunkel im Zimmer herrschte. Bald meldete sich Herr Nell (der Kontrollgeist) durch Klopfen im Sessel der Frau Silbert und im Tisch.

und plötzlich klingelte die Glocke. Ich ließ Licht machen, die Glocke war umgeworfen. Ich schob nun die Glocke aus der Reichnähe der Frau Silbert, und obwohl Herr Nell gebeten wurde zu läuten, blieb alles still. Ich saß neben Frau Silbert, und zwar zu ihrer linken Seite. Kaum schob ich die Glocke auf dem Teppich ganz unbörbar in die Nähe der Füße der Frau Silbert, wurde sie sofort umgeworfen. Das wiederholte sich einige Male. Einmal stellte ich auch meinen Fuß auf die Glocke und spürte sofort leise Berührungen eines nach der Glocke suchenden, tastenden Fußes. Jedesmal, wenn ich berührt wurde, sagte Frau Silbert: „Na, jetzt habe ich eine Berührung gespürt.“ Inzwischen war wieder Licht gemacht worden, und ich tat unvermittelt einen Blick unter den Tisch; da sah ich, wie Frau Silbert ihren Fuß bei den unter den Tisch gelegten Dingen hielt und denselben, meinen Blick bemerkend, blitzschnell zurückzog, wobei sie den Becher umstieß.

Während von dem jungen Manne und dem Hausherrn, beide begeisterte Verehrer der Frau Silbert, allerhand fabelhafte spiritistische Ereignisse erzählt wurden, ließ Frau Silbert plötzlich die unter den Tisch gelegte Armbanduhr aus ihren Händen auf den Tisch fallen, dabei eine Art Trance markierend, als ob die Uhr durch den Tisch gekommen wäre. Die Uhr, die ich sofort angriff, war ganz warm, wie ein Metallgegenstand, der längere Zeit in einer Menschenhand gehalten wurde. Später, im ganz verdunkelten Raume — auch im Nebenzimmer war das Licht abgedreht —, ließ Frau Silbert meine Hand aus und faßte mich kurz darauf wieder. Augenblicklich bemerkte ich, daß sie mich nun mit ihrer rechten Hand hielt, da die Stellung des Daumens eine andere war. Gleichzeitig tauchte zwischen mir und ihr das leuchtende Zifferblatt auf. Meine Hand, die sofort nach der Uhr greifen wollte, wurde von Frau Silbert so fest gehalten, daß ich mich erst mit einem kräftigen Ruck losmachen konnte; da lag die Uhr schon auf dem Tisch, auch diesmal, als ich sie anfaßte, ganz warm. — Primarius Dr. W. Linhart, Murplatz 9.“ (NB. das Festhalten der Hände diente also der Kontrolle der Teilnehmer, um diese am Zugriff zu hindern, und nicht der Kontrolle des Mediums. Frau Silbert wendet im übrigen auch den altbekannten Trick der Handvertauschung an.)

4. „Sitzung bei Herrn Dr. R. Reisch, Graz, Glacisstr. 1. Anwesend waren: Frau Maria Silbert, Frau Therese Reisch, Herr Koralt (Bruder des Mediums), Theodor v. Somogyi, Victor v. Somogyi, Herr Dr. Kopetschni, Fräulein Ella Silbert (Tochter des Mediums) und Dr. R. Reisch.

Dr. Reisch und Frau bekamen öfters ‚Berührungen‘. Ich war neugierig und wollte das aus dem Medium heraustretende ‚Teleplasma‘ beobachten. Ich kroch unter den Tisch und wurde von niemandem (zum mindesten vom Medium nicht) bemerkt. Nun sah ich folgendes:

Der hohe Schnürschuh am linken Fuß des Mediums teilte sich in zwei Teile. Ein Teil des Schuhs in der Form eines Halbschuhes blieb am Boden unter dem leicht erhobenen Rock, und der vom Schuh freigemachte Fuß erhob sich mit einer für das Alter des Mediums (56 Jahre) unglaublichen Geschicklichkeit

und berührte das Knie und die Hose des Herrn Dr. Reisch. Die Zehen und der Fuß bis zur Höhe des halben Ristes waren mit einem weißlich gelben Strumpf bekleidet, der übrige Teil des Fußes mit einem schwarzen Strumpf. Auch stemmte sich dieser Fuß gegen den Sessel und suchte ihn wegzuschieben. Ich konnte, um kein Aufsehen zu erregen, nur beiläufig eine Minute lang meine Beobachtungen machen und habe mich unauffällig wieder zum Tisch gesetzt. Um keinen Verdacht beim Medium zu erregen, habe ich weiter die Rolle des ‚Gläubigen‘ und Bewunderers gespielt. — Theodor v. Somogyi, stud. techn., Grillparzerstr. 7.“

Professor Benndorf schließt die Reihe der mitgeteilten Beobachtungen mit der Mitteilung, daß er wiederholt versucht habe, auch mit Intervention des Okkultisten Prof. Daniel Walter, Frau Silbert zu bewegen, sich von einer Kommission von Universitätsprofessoren überprüfen zu lassen. Die Antwort darauf lautete, daß Frau Silbert es unter allen Umständen ablehne, sich einer Kommission, die „Produktionen“ von ihr erwarte, zur Verfügung zu stellen, und daß jeder „Sachverständige“ (die Gänsefüßchen stammen von mir; sc. dem Prof. Benndorf) Frau Silbert unter solchen Umständen dringend davon abraten müsse, weil die psychologischen Voraussetzungen bei einer solchen Einstellung nicht gegeben sein würden. Das letztere will ich gerne glauben; dann ist eben eine ernste wissenschaftliche Untersuchung nicht möglich, und Dinge, in deren Natur es liegt, sich nicht untersuchen zu lassen, können nicht Gegenstand einer Wissenschaft, sondern höchstens der Parapsychologie sein. —

Soweit der Bericht. An dem festgestellten Tatbestand kann auch eine von Ärzten, Fabrikanten, Beamten usw. unterzeichnete Erklärung nichts mehr ändern, in welcher diese als Zeugen für die Echtheit der Phänomene der Frau Silbert eintreten („Grazer Tagespost“ vom 30. 3. 24). Es heißt darin u. a., Frau Silbert sei durch die Veröffentlichung Prof. Benndorfs so tief in ihrer Ehre gekränkt, „daß sie seither nicht mehr zu bewegen war, Prof. Benndorf oder einem von ihm beherrschten Kreise sich zu Versuchszwecken zur Verfügung zu stellen“. Soll das ein Argument für Frau Silberts Unschuld sein? Anstatt die Gekränkte zu spielen, hätte sie, wenn sie sich für ein echtes Medium hält, doch eher Prof. Benndorf zu Testsitzungen einladen müssen, um ihm die Haltlosigkeit seiner Verdächtigungen demonstrativ zu beweisen. Frau Silbert wird hingegen künftig Skeptiker besonders sorgfältig von ihren Sitzungen fernhalten. Ist damit der Wahrheit gedient?

NACHWORT

*Die Richtigkeit des alten Satzes
hat sich zum Trost stets bewährt, daß
Irrtum ebenso wie die Wahrheit zugleich
Lehrmeister der Menschheit sind.*

Karl Ritter

Wenn wir zum Ende dieser nunmehr abgeschlossenen Blätter uns noch einmal gemeinsam Rechenschaft zu geben versuchen, welches die Absichten, Schwierigkeiten und schließlichen Ergebnisse unserer Arbeit waren, so sei dieser Rückblick folgendermaßen zusammengefaßt:

Es war unsere Absicht, die grundlegenden Dokumente des sog. physikalischen Mediumismus einer Kritik vom Standpunkt der Beobachtungswissenschaften zu unterziehen. Diese Dokumente schildern den Ablauf physikalischer Vorgänge in Gegenwart bestimmter Versuchspersonen als Folge bisher unbekannter, „okkultur“ Kräfte und Ursachen. Der Ausschluß bekannter Entstehungsmöglichkeiten von Erfahrungstatsachen vermittelt einer beobachtungswissenschaftlichen Methodik war also für die Existenz solcher Kräfte Voraussetzung. Diese Methodik haben wir in den Berichten über die einzelnen Untersuchungen verschiedener Forscher mit verschiedenen Medien auf ihre allgemeingültige wissenschaftliche Sicherheit geprüft.

Wir hatten keineswegs die Absicht, den Behauptungen der Autoren, die diese einem elementaren wissenschaftlichen Grundsatz zufolge begründen müssen, von uns aus mehr entgegenzusetzen als die Frage nach der Sicherheit der Beweise. Diese Sachlage verkehrt z. B. Dr. v. Schrenck-Notzing in ihr Gegenteil, wenn er in seiner hier zitierten Arbeit (S. 190) schreibt: „Wenn man Betrug behauptet, muß man ihn auch beweisen.“ Auch Dr. Geley hat sich ähnlich geäußert (siehe hier S. 409). Wir können diese von völliger Verkennung und Verschiebung des erkenntniskritischen Problems zeugende Ansicht nicht besser als mit den Worten des Ordinarius für Apologetik in München, Prof. Dr. Anton Seitz, charakterisieren*: „Die Beweislast für seine doch immerhin befremdlich anmutende Hypothese psychodynamischer Teleplastie schiebt v. Schrenck (S. 454, 564, 626, 634) . . . einfach auf seine Gegner ab. Allein, ehe noch Betrugsmöglichkeit überhaupt in Frage kommt, hat er für die von ihm behaupteten Tatsachen an sich schon den exakt wissenschaftlichen Beweis zu führen.“

* Gelegentlich einer sehr lesenswerten, eindringenden Studie über „Methodik der Geistesmaterialisation“ in der Literar. Beilage des „Bayerischen Kurier“, Nr. 25–31, Juni/Juli 1923.

Die Schwierigkeiten, die unserer Arbeit entgegenstanden, lagen dementsprechend in der Überfülle einer Literatur, welche sich zum größten Teil keineswegs dem von uns betonten Grundsatz auch nur genähert hätte. Es besteht, abgesehen von einer Hochflut größerer Publikationen, vor allem in der Zeitschriftenliteratur dieses Gebietes, wie den (nicht mehr erscheinenden) „Annales des Sciences Psychiques“, den „Psychischen Studien“ usw., eine nicht zu bewältigende Menge methodologisch gar nicht erwähnenswerter Berichte und Erzählungen; nur die „Proceedings“ und das „Journal“ der Society for Psychical Research in London machen in vieler Hinsicht davon eine rühmensewerte Ausnahme. Man wird daher glauben, daß wir in einigen Kapiteln, wie z. B. über Eusapia Paladino und Eva C., zu viel des dargebotenen Reichtums übernahmen und zu sehr uns vom Strom der Berichte befruchten ließen. Allein, wir hätten das Wesentliche unserer Absicht versäumt, hätten wir uns mit dem in anderen Disziplinen angängigen abgekürzten Literaturnachweis begnügt: wir hätten durch ein solches Verfahren dem Fernstehenden die Kenntnis grundlegender Bestandteile der okkultistischen Methodik vorenthalten.

Denn einmal unterscheiden sich die Referate vieler okkultistischer Schriftsteller von solchen anderer Wissenschaftszweige durch den bedauerlichen Mangel an Objektivität. So verbreitet z. B. der Professor der Philosophie an der Universität Tübingen, Dr Traugott Konstantin Oesterreich, in Büchern und Zeitungen ein irreführendes Referat über die Ergebnisse der berühmten Untersuchungskommission des Pariser Institut général psychologique, indem er u. a. behauptet, daß man in deren Bericht „immer wieder“ dem Namen des berühmten Mathematikers Henri Poincaré begegne, der von der supranormalen Natur eines Teils der Eusapianischen Phänomene überzeugt gewesen sei; doch war jener berühmte Gelehrte, wie wir hier S. 227 zeigen konnten, sowohl mit seiner Person als mit seinem Urteil nur in der Phantasie Oesterreichs an diesen Untersuchungen beteiligt. Daß wir dieser Feststellung nirgends in der okkultistischen Literatur begegnen konnten, zeigt, wie wenig die Okkultisten selbst diejenigen Berichte, auf deren Autorität sie sich irrümlicherweise berufen, lesen. Darüber hinaus spielt in manchen Berichten überhaupt die bloße Autorität von Namen eine große Rolle als Beweismittel.

Wenn endlich ein bekannter Münchner Okkultist, als er von dem bevorstehenden Erscheinen des vorliegenden Werkes hörte, sich zu dem Ausspruch veranlaßt sah, er wisse schon, unter welchem Schlagwort er das Buch besprechen wolle: nämlich unter „Makulatur“, so diskreditiert ein solcher „Forscher“ doch damit wohl selbst den Ernst seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit.

In vielen Berichten finden wir eine Vernachlässigung oder Übergehung solcher Momente, welche die Sicherheit der Methodik vermindern, die Unvollkommenheiten der Beobachtung kraß beleuchten und die wissenschaftliche Vertrauenswürdigkeit des Beobachters erschüttern, dessen psychologische Absonderlichkeit sie aufdecken.

Wo immer Phänomene „festgestellt“ werden, erkennt man, daß Beobachtungsfähigkeit und Beobachtungsschwierigkeit divergieren. Ganz allgemein gesprochen: die Zuständigkeitsfrage für die Entscheidung, ob es einen physikalischen Okkultismus gibt, gravitiert nach den psychologischen Laboratorien und ist die Angelegenheit – nicht einer zweifelhaft legitimierten neuen Wissenschaft, der „Metapsychik“ – sondern der Beobachtungspsychologie.

Wir haben versucht, durch größere Ausführlichkeit der möglichst häufig die Originale zitierenden Referate dem Leser ein unmittelbares Bild von jenen zu verschaffen und glauben damit dem an wissenschaftliche Gründlichkeit Gewohnten mehr zu Gefallen als zur Belästigung gehandelt zu haben. Endlich waren wir zur gelegentlichen Heranziehung auch der wissenschaftlich wertlosesten Literatur durch die sonderbare Beweisführung der okkultistischen Methodik gezwungen, welche die Mängel einer Untersuchung und eines Autors durch den Hinweis auf die angebliche Evidenz anderer Beobachtungen anderer Untersucher (welche sich jedoch bei genauer Kritik als ebenso fehlerbehaftet zeigen) und damit also Qualitäten durch Quantitäten des Gebotenen ersetzen zu können vermeint (siehe u. a. hier S. 301 und S. 365). Auch aus dem zuletzt erwähnten Grunde also konnte nur der Versuch zur relativen Vollständigkeit innerhalb der von uns ausgewählten Kapitel die Rechtfertigung des Unternehmens bringen, neben die zahlreichen vorhandenen mit einer neuen Arbeit und mit neuen Gesichtspunkten zu treten, unter denen jener der Ausführlichkeit nicht der bedeutungsloseste war.

Wir haben nicht eine einzige Beobachtung eines sogen. physikalischen Phänomens gefunden, von der man sagen könnte, daß die zu ihrer Erzielung und Beschreibung verwandte Methodik eine natürliche Erklärung mit jener Sicherheit ausschließt, wie sie für die Beobachtungswissenschaften gefordert werden muß. Immer geht die Verbesserung der Phänomene mit der Verzichtleistung auf strenge Beobachtungsbedingungen Hand in Hand, bzw. es verschwinden die Phänomene unter einer Kontrolle, die den Betrug verhindert. Die wenn auch noch so ehrliche Überzeugung Einzelner von der Echtheit der Phänomene genügt nicht als Unterlage einer neuen Wissenschaft. Auch wenn die Phänomene echt wären, könnten wir übrigens in dieser Erweiterung unseres Erfahrungsgebietes nicht die von den Okkultisten versprochene Bereicherung unseres geistigen Weltbildes erblicken; wir finden zum mindesten in den geschilderten Theorien von den „psychischen Röhren“ (Crawford) und den „metapsychischen Pseudopodien“ (v. Schrenck) nur das moderne Zerrbild der mittelalterlichen Magie – den naturwissenschaftlichen Aberglauben. Der wissenschaftsgültige Nachweis der Phänomene des sogen. physikalischen Mediumismus aber – und dies ist das Endergebnis unserer Untersuchung – ist bisher restlos gescheitert.

REGISTER

	Seite		Seite
A			
Abgüsse von Gliedern	92, 93 171, 201, 225	Béraud, Marthe: s. Eva C.	
Adare, Visc.	114	Bergheim, Ing.	110
Aischa (Medium)	320	Bergson, H.	227
Aksakow, A.	1, 76, 116, 166 239f., 421	Berné, A.	411
Albrecht, E.	194	Berthof, A.	129
— H.	447	Berührungsempfindlich- keit, angebliche	147, 206 209
Alter, R.	484	Betrugsmöglichkeiten	34ff. 48ff., 77ff.
Analogieschlüsse	4, 7	Betrugsmotive	45, 46, 81 239f.
Andrews, Mrs. (Medium)	135	Bianchi	164, 447
Arbeitshypothese, Miß- brauch der	17, 37, 264	„Bien Boa“	311, 320, 322, 327
Arco, Graf G.	255	Bisson, Mad. J.	38, 94, 142 317ff., 357ff., 464f., 466
d'Arsonval	214, 218, 220, 223f.	Blackburn, Ch.	134
Ascensi	164	Bleuler	315
Aub, H.	256ff., 262	Bloch, A.	411
Automatismen	9, 10	Blondlot, R.	436
Ayton, Dr.	83	Bock, Dr.	394
B		Bogert	70
Baggally, W. W.	197ff., 238	Böhm, J.	251
Ballet	214, 218	Bohn, E.	438ff., 442
Baraduc	251	Bois, J.	147
Barklay, Miß B.	248f., 352 354, 393, 401	Borcherdt, Dr.	156
Barth, Dr.	163	Bormann, W.	112f.
Barthez, Dr.	113	Bouillaud	4, 5
Bastian, A.	152	Bourbon, Dr.	346
— H. (Medium)	95	Bradlaugh, Ch.	110
Becher, E.	420, 435, 438	Branly, E.	221, 223, 227f.
— S.	417, 437	Braune	149
Bedingungen bei Sitzun- gen, nach Firman	83ff.	Bruhn, Chr.	132ff.
Begleitperson des Me- diums	40f., 77, 259, 458	Bubna, Graf	221
Beleuchtungsbedingung	228 244, 282	Buch, K. v.	147
Bell, R.	114	Buguet	76
Bellachini	47, 87, 448	Butlerow, A.	116
Benndorf, H.	483, 486	C	
Beobachtungsfehler	30ff., 47ff.	Capron, E. W.	99
		Carancini, F. (Medium)	447
		Carrington, H.	74, 157, 197ff. 230, 238
		Cereisen-Phänomene	411
		Chapman	76ff.
		Charpentier, Dr.	308
		Chiaia, E.	161, 170, 173, 220 240
		Ciolfi	164
		Claparède, E.	247f.
		Coleman, B.	143
		„Confessions“	74, 77ff.
		Cook, Fl. (Medium)	22, 81, 95 112, 134ff.
		Courtier, J.	160, 189, 210ff. 437, 467
		Cox, E. W.	99, 101, 103, 106 117, 120, 143
		Crawford, W. J.	4, 99, 184 244, 246, 273, 276ff., 442
		Crookes, W.	42, 98, 112ff., 161 241, 330, 417
		Curie, Mme.	227
		— P.	214, 219, 221, 227
		Czernin, E. v.	427, 429f., 452
		D	
		Daktyloskopie	143, 155
		Damiani	160
		Danilewaky	194
		Darget	251
		Darmstaedter, E.	480, 482
		Darwin, F.	185
		Davenport (Medium)	72, 74
		Davey, S. J.	48ff., 129, 153 157f., 407f., 448
		Davis, A. J.	98
		— W. S.	68ff., 204, 235ff.
		Debierne	214, 221, 227
		Deinhard, L.	163, 256
		Denkmöglichkeiten	8ff., 47
		Desloges, J.	225
		Dessoir, M.	74, 152f., 157 192f., 203, 247, 356, 435 456f.
		Dialektische Gesellschaft	96ff.
		Dingwall, E. J.	355f. 411 440, 443, 446

Donkin, H. B. 152
 Dorr, G. B. 230
 Doyle, Conan 98f.
 Driesch, H. 13, 318, 455, 479
 Dumas, G. 357ff.
 Du Prel, C. 160, 163, 169
 171f., 191, 219, 225
 Dürig, Dr. 256f.
 Durville, H. 348, 352, 447

E

Edmunds, Dr. 99ff., 110f.
 Eglinton (Medium) 48f., 93
 157, 448
 Entfesselungstricks 72f., 89f.
 202
 Entlarvungen 22, 95, 136, 147
 152, 230ff., 308, 414ff.
 452ff., 468, 471ff., 482
 Erto, P. (Medium) 411
 Ettlinger, M. 315
 Eusapia Paladino (Me-
 dium) 28, 38, 160ff., 275
 282, 285, 287, 301, 310
 448, 467, 488
 Eva C. (Medium) 14, 24, 94
 142, 162, 259, 301, 310ff.
 315ff., 416f., 451, 465, 468
 473, 488

F

Fäden, fluidale 221, 244ff.
 252ff., 264ff.
 Fakir 42ff.
 Fay, E. (Medium) .. 69, 72
 Fechner, G. Th. 149, 157f.
 Feilding, E. 197ff., 219, 238
 256, 275
 Fesselung ... 72f., 89, 202
 Feuerfestigkeit 87, 115, 252
 Fingerabdruckverfahren 143
 155
 de Fiori 161
 Firman, A. (Medium) 76ff.
 137, 423, 434
 — Frau (Medium) 93, 153
 Flammarion, C. 5, 158, 161f.
 171, 222, 239, 457
 Fletcher (Medium)..... 83
 de Fleurière 214
 Fleury, Graf 113
 Flournoy, Th. 193, 248
 Fontenay, G. de ... 249, 253
 306ff., 331, 334f.
 Forel, A. 315

Fournier d'Albe, E. E. 276
 282, 291f., 294ff., 355, 364
 Fox, K. (Medium)..... 98
 — M. (Medium)..... 98, 99
 Francé, R. H. ... 256f., 406
 Freimark, H. 109
 Fullerton, G. S. ... 151, 158
 Furneß, H. H. 158
 Fuß, ertappter, als Phä-
 nomen .. 308, 333f., 461

G

Gale, H. 115
 Garcia, Vincente (Me-
 dium) 319, 322, 325
 Garçon, M. 411
 Gawalewicz 177
 Gazerra, L. (Medium) 302ff.
 323, 331, 364, 366
 Geary 99, 101f.
 Gebattel, v. 256
 Gehilfe, s. Begleitperson.
 Geisterphotographien 76, 248
 Geistersack 73, 89ff.
 Geisteskrankheit 150, 294, 301
 Geley, G. 28, 93, 356, 364f.
 402ff., 455, 457, 463, 487
 Gellona..... 194
 Gierke, O. 483
 — R. 483f.
 Gigli 164
 Gleichen-Rußwurm, Frei-
 herr v. 256
 Glowacki-Prus 174
 Goethe 273, 301
 Goligher, K. (Medium) 232
 273, 276ff., 364f., 416, 468
 Graetz, L. 26, 194, 256, 258
 330f., 393, 427, 437f., 447
 468
 de Grammont 204
 Gruber, K. 431, 449
 Grunewald, F. 35, 130ff., 465
 469f.
 Grzelakowna, Frau 409
 Guirard, Dr. 409
 Guitet-Vauquelin, P. ... 408
 Gulat-Wellenburg, v. 1ff., 24
 36, 259, 302ff., 315ff., 412
 427, 464ff., 471ff.
 Gully, J. M. 143
 Gummischntüre 337, 478
 Günther, Dr. 441
 Guzik, J. (Medium) 402, 449
 451, 456ff., 482

H

Haas, W. 7ff.
 Hallusination 42f., 115
 Handrich, H. 69ff.
 Handvertauschungstrick
 169ff.
 Haneborg, A. 464
 Harrison, W. H. 134ff., 143f.
 Hartmann, E. v. 150
 Hauch, kalter 442
 Hautfetzen als Tele-
 plasma 328f.
 Helmholtz, H. 5, 152
 Henne am Rhyn, O. ... 76
 Henning, H. 25, 434, 445f., 469
 Henseler, N. 406
 Herne (Medium) ... 83, 135
 Herschel, J. W. 143
 Hertzsche Wellen 6
 Heryng 177f.
 Heuzé, P. 35, 227f., 322, 357
 407, 411, 450, 456, 469
 Hodgson, R. 48ff., 129, 157f.
 180ff., 184ff., 235, 448
 452, 455
 Hofmann, A. . 109, 129, 130
 Holub, E. 413, 449ff.
 Home, D. D. 87, 110, 112ff.
 135
 Honywood, Mrs. 143
 Houdini, H. 159, 448
 Hübbe-Schleiden, W. ... 150
 Huber, Dr. 420
 Huggins, W. 117ff.
 Hugnet, Dr. 76
 Hüllmann, G. 153
 Husarewics 177
 Huxley 96
 Hydesville, Spuk von . 98

I

Ideoplastie..... 93, 306
 Imoda, Dr. ... 303, 312, 366

J

Jaeger, O. 464
 Jaspers, K. 184
 Jastrow, J. 235
 Jeanson 329
 Jeffry 103
 Jelsky, S. de ... 409, 459ff.
 Jencken, H. D. 98, 101, 106
 110f.
 Jensen, J. V. 406
 Jodko, N. 251

	Seite		Seite		Seite
„John King“	83, 161	Lebrecht, Frau O.	422, 425f.	Meyer, St.	416, 452ff.
Johnson, A.	185	430f., 435f., 439, 441		Meyerson, J.	459
Jones, E.	75, 115	Leclainche	457	Miller	235
K					
Käfigexperiment....	95, 423	Lehmann, A. 48, 74, 76, 99		Minde, Dr.	193f.
Kafka, G. 315, 351f., 378		109, 113, 116, 123ff., 134		Miroiraffäre	350f., 401
397ff., 401		141, 151, 157, 159, 184		Mißbrauch der Arbeits-	
Kaiser 256, 430f., 435f., 438		Lenkei, L.	453	hypothese ...	17, 37, 264
Kane-Fox, Mrs. (Medium) 157		Levitation 114, 172, 176, 194		Mittenzwey, Dr.	256
„Katie King“ 81, 136ff., 241		449f.		Moll, A. ...	74, 76, 165f., 202
Keeler	157	Lewis, A.	62	Monck (Medium)....	83, 93
Kellar, H.	49, 448	— H. C.	48, 96	Morselli, E. 160f., 190, 194	
Keller, v.	256	Lichtempfindlichkeit, an-		213	
Kellog	236ff.	gebliche 131, 147, 228, 244		Moses, Stainton	94
Kemmerich, M. 422, 439f., 442		329, 377, 417		Müller, H.	449f., 453f.
Kemnitz, M. v. 23f., 259f.		Lichtenstein	430	— L. R.	6
311, 315, 321, 329, 394		Lindemann, F. v.	437	Munro	67, 68
398, 400		Lindsay, Lord	110, 114	Münsterberg, H.	230ff.
Kerner, J.	98	Linhart, W.	485	Myers, F. W. H. 158, 179	
Keyserling, Graf H. ...	96	Löb, Dr.	194	182f., 185, 206, 421	
Kiesewetter, K.	139	Lodge, O. 179ff., 184, 188		N	
Klinckowstroem, Graf 42, 47ff.		246, 457		Nadeleinstiche	394, 397
112ff., 149ff., 315, 350		Lombroso, C. 161f., 164ff.		Nielsen, E. (Medium) 35, 294	
357, 365, 412ff., 456ff.		183, 213		393, 464ff.	
Klopflaute 99, 163, 213, 278ff.		— P.	160, 239	Nilson, H.	93, 153
Kluski, F. (Medium) 93, 365		Lormand, Ch.	411	Noël, Mad.	319f.
402ff., 451		Lubbock, J.	96, 111	O	
Knotenexperiment 171, 202		Lund, O.	221	Ochorowicz, J. 147, 171, 174ff.	
Kontrolle, elektrische 144ff.		Luxmoore, J. C. 136, 143f.		179, 182, 192, 196, 222	
180, 215		M			
Kontrollmethoden	16ff.	Maack, F.	143, 155, 315	239, 241ff., 270, 273, 281	
— automatische .	25ff., 215	Maingot, G.	411	421.	
Kopetschni	485	Marbe, K.	23, 436, 448	Oesterreich, T. K. 13, 14, 166	
Koralt	485	Marcelin, A.	459	226ff., 232, 272, 281, 284	
Kotspuren des „Teleplas-		Marcinowski, J. .439ff., 444		300f., 318, 416, 450, 479	
mas“	294, 468	Marcotte	411	482, 488	
Krall, K.	443	Marriott	238	Okkultismus	1, 2
Krebs, St. L. 173, 178, 215		Marryatt, Fl.	139, 143	Okolowicz, N.	409
232ff., 448		Marsault	321f.	Osborne, Dr.	422
Kryptomnesie	306, 353	Marsault	321f.	Ossowiecki, St.	409f.
Kunststücke, taschenspie-		Marshall, M. (Medium). 83		Ostwald, W.	6, 315
lerische 34ff., 48ff., 71ff.		— Mrs. (Medium)....	161	O'Sullivan, J. L.	93
77ff., 153ff.		Martini, P.	438	Oxley, W.	93
L					
Langevin, P.	459	Massey, C. C.	48	P	
Lankester, R.	152	Mastdarm als Versteck 294		Paladino, E. (Medium) 28, 38	
Lanz-Liebenfels	251	330, 468, 477		160ff., 275, 282, 285, 287f.	
Lapicque, L.	357ff.	Materialisationen 3, 135ff.		301, 310, 448, 467, 488	
Laszlo, L. (Medium) 328, 365		208, 302ff., 315ff., 404ff.		Papierreste der Phäno-	
445, 447, 471ff.		Materialisationsitzung,		mene	355
Laugier, H.	357ff., 459	Daveys	59ff., 67ff.	Pappenheim, H. Graf zu 399	
Leaf, H.	284	Maxwell, J.	321, 447	Paracelsus	1
Le Bon, G.	147	de Meck	217	Paraffinabdrücke ...	93, 403
		Messer, A.	436, 438	Pauli, E.	444
		Methodik	15ff.	— R.	438, 444
		Meyer, A. F. 48, 138, 141f.		Penta	164
		145f., 261, 272f., 287			
		334f., 338ff., 347f., 401			

	Seite		Seite		Seite
Penzing	194	Sassy, E.	477	Sperk, A.	483f.
Perovsky-Petrovo-Solovovo, Graf 113, 197, 238	434, 447, 456	Scanzoni, G. v. ..	439f., 442	Stanislawa, P. (Medium) 23	259f., 377, 400, 465, 468
Perrin	221f., 227	Scharffenberg, J.	464	„Stasia“	242ff.
Peter, J. 241, 251, 256f., 422, 431, 433ff., 439, 442	259	Schäuffelen, Dr.	194	Stawell, M.	199, 204
Pfaff, C. H.	45	Scheibner	149, 158	Stewart, B.	123
Piéron, H.	357ff.	Schema des Kontrollmodus	18	Stoermer	464
Piper, Mrs. (Medium) ..	74	Schenk, E.	475	Stokes, G. G.	120
Podmore, F. 46, 104, 113ff. 141f., 154, 157, 173, 197	206, 210, 455, 456	Schiaparelli	171	Strahlen, okkulte 251, 252ff.	
Poincaré, H.	227f., 488	Schilderup	464	Stünner, P.	409, 455
Polemik, okkultistische 159	455	Schleierkapuze 347, 467, 468			
Prechtl, R.	448, 481	Schmid, B. ...	437, 442, 444		
Price, H.	446	Schmidbauer, P.	483		
Przibram, K. ...	416, 452ff.	Schmidnoerr	437		
„Psychische Strukturen“	276ff.	Schneider	260		
Psychische Verfassung des Forschers 17, 150, 184	246, 294, 301	Schopenhauer, A.	17		
Purdon, Dr.	135	Schradieck	153		
Purkinje, J. E.	143	Schrenck-Notzing, Dr.			
		Frhr. v. 4, 14, 23, 30, 33	93, 160f., 182, 189ff., 196		
		241, 252ff., 277, 284, 291ff.	302ff., 315ff., 402, 410		
		412ff., 464ff., 471ff., 487			
		Schröder, Chr.	159		
		Schuler, A. 414, 430, 442, 444			
		Schultze, Fr. 76ff., 153, 155			
		Seeger, Th.	414ff., 452		
		Sehtäuschungen ..	31ff., 444		
		Seidel, W.	439, 443		
		Seithel, R.	204		
		Seitz, A.	487		
		Seuffert, E. v.	443		
		Sexualpotenz	19		
		Seybert-Kommission 67, 157f.			
		Sidgwick, H. 50, 185, 188f.			
		— Mrs. 48, 66, 74, 152, 157	178, 185, 452		
		Siemiradski	174, 239		
		Silbert, Frau (Medium) 30	482ff.		
		Simpson, Mrs. (Medium) 49			
		Sinnestäuschungen 31ff., 115	444ff.		
		Sitwell, G.	147		
		Slade, H. (Medium) 47, 66, 67	87, 93, 149ff., 301, 448		
		Soethre, H.	464		
		Sommer, R. ...	26, 315, 448		
		Somogyi, Th. v.	485f.		
		— V. v.	485		
		Sonolet, L.	113		
		Sorbonneuntersuchungen	357ff., 460ff.		
		Sordi, L. (Medium) 302ff., 323	364		
		Specht 256f., 268, 377f., 399			

T

Tafelschriftexperimente 48ff.	75, 152ff.
Tamburini	164f.
Tapp, G. R.	144
Taschenspieler 39, 47ff., 77ff.	87, 197ff., 445f., 448
Täuschungsmöglichkeiten	34ff., 445ff.
Telepathie	7, 13
Teleplasma, Eigenschaften des	328ff.
— Erfindung des	416
Terminologie, Zur — der Metapsychik	421
Theorien, okkultistische 3ff.	
Thiersch	154f.
Tischelevation 173, 175ff., 233	289
Tischner, R. 7, 135, 138, 144	146, 149, 158f., 438, 440
	442, 480, 482
Tischrücken	109, 130
Tomczyk, St. (Medium) 30, 33	162, 191, 222, 225, 241ff.
	282, 301, 331, 365, 417
Tordai	477, 480
Torelli	163, 178
Torup	464
„Transfiguration“ 95, 321f.	325, 327, 334
Tricks 34ff., 48ff., 71ff., 77ff.	270, 445f.
Trowbridge	230
Truedell, J. W. 50, 65, 74	158

U

„Unmöglich“	255f.
--------------------------	-------

V

Vaegard	464
Valdeck, H.	151
Vallée	457
Varley, C. F. 141, 144ff.	
Veil, W.	434

	Seite		Seite		Seite
Veraguth, O.	6	Walter, Dr.	486	Winterstein, H.	437
Verrall, Miß H. ...	323, 347	Watraszewski, X.	147	Wirth, M.	155
de Vesmc, C. B.	307f.	Weber, W.	149, 158	Wittig, G. K. . . .	74, 93, 116
Vinchon, J.	411	Weese	430f.	Wood, Miß C. E. (Medium)	83
Vinzioli	164	Wereide	464		95, 423
Virchow, R.	5, 152	Wicks	69ff.	Wundt, W.	149
Volckmann	136	Wetterstad, S.	464	Wynne	114
Vollhart, Frau (Medium)	30	Widersprüche, auffallende	147		
		328ff., 417, 441, 456		Y	
W		Wiesendanger, R.	153	Yogikünste	42f.
Wachsabdrücke	92	Williams, Ch. E. (Medium)	83	Yuriewitsch 210f., 218, 220ff.	223ff.
Wachsuggestion	42f.		135		
Wageversuch mit Home	117ff.	Willmann, C. . . .	74, 89, 155f.	Z	
— Nachprüfung	129ff.	Willstätter, R.	437	Zeppelin, Graf	4f.
Wagner-Jauregg, v. . .	452f.	Willy Schn. (Medium)	14, 26	Zimmer, K. 171, 430f., 436f.	440, 442
Wagula, H.	483f.	307, 333, 412ff., 465, 480		Zöllner, F. 66, 149ff., 184, 441	
Wallace, A. R.	63, 152	„Wind, kalter“	442		

Im Rahmen des Gesamtwerkes

Der Okkultismus in Urkunden

herausgegeben von

MAX DESSOIR

erscheinen außerdem:

Die intellektuellen Phänomene

von

Dr. phil. RICHARD BAERWALD

Dozent an der Humboldt-Hochschule, Berlin

Inhalt: Einführung / Die Seherin von Prevorst / Telepathie / Erscheinungen der Lebenden und Toten / Hellsehen / Prophezeiungen / Geistermitteilungen

*

Suggestion und Hypnose

von

Geh. Sanitätsrat Dr. med. ALBERT MOLL

Nervenarzt in Berlin

**Inhalt: Einleitung / Mesmer / Mesmers Nachfolger in Frankreich / Tierischer Magnetismus in Deutschland / Braid / Liébeault / Von Liébeault über Charcot bis Nanzig / Suggestion und Hypnose in der Neuzeit / Moderne Mesmeristen
Metalloskopie / Lehre vom Od / Tierhypnose**

IM VERLAG ULLSTEIN / BERLIN